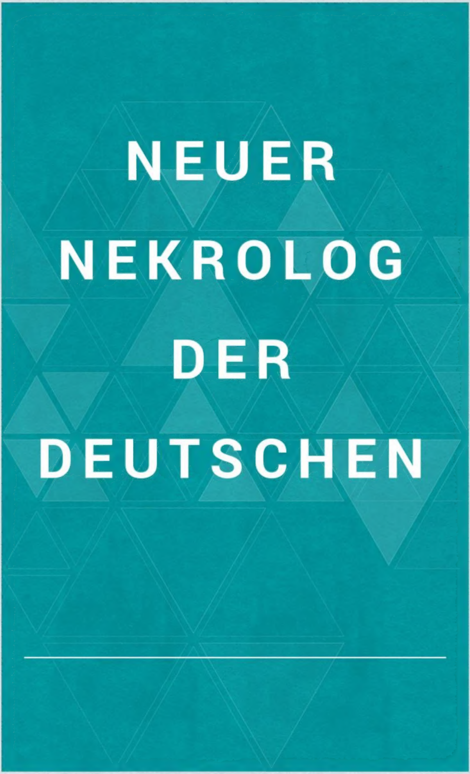
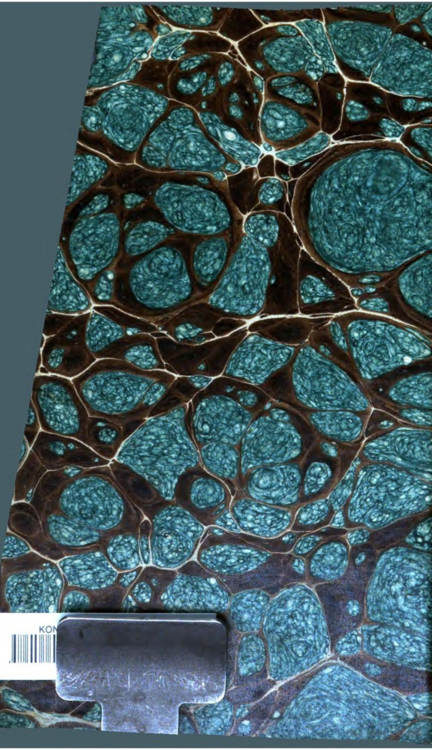
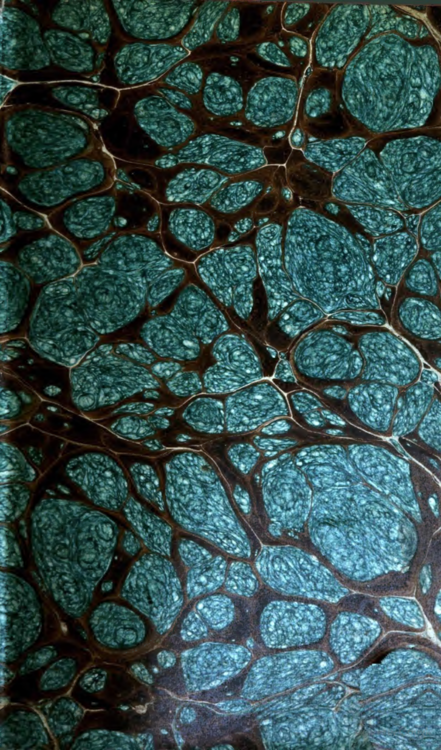


NEUER NEKROLOG DER DEUTSCHEN

Digitized by Google



KON

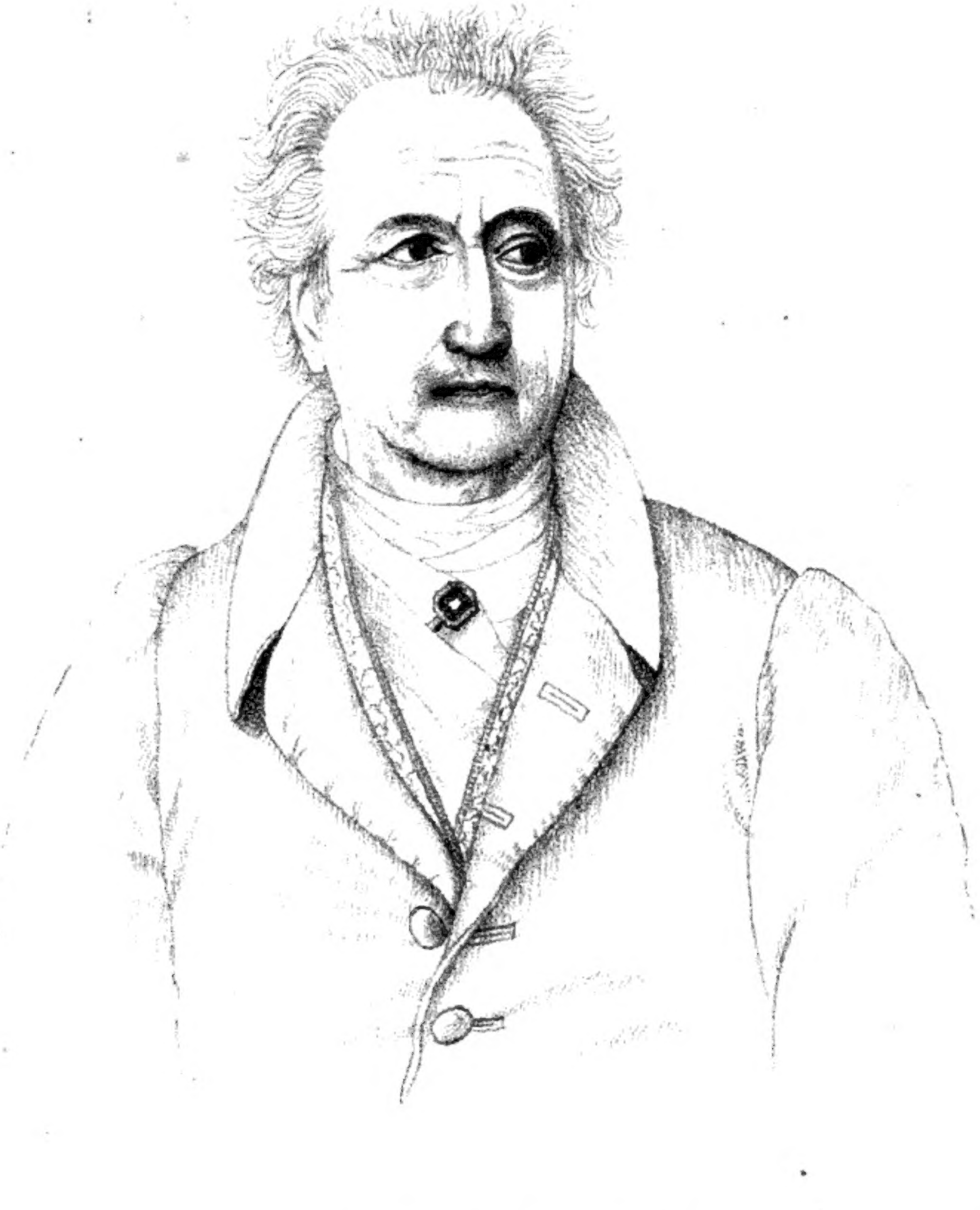


Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



GOETHE.

Digitized by Google

~~369~~ L2
370

Neuer

Nekrolog

der

Deutschen.

Koninklijke
Bibliotheek
te 's Hage.

Zehnter Jahrgang, 1832.

Erster Theil.

Mit einem Porträt.

Ilmenau 1834.
Druck und Verlag von Bernh. Fr. Voigt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Dem

Großherzogl. Sächſiſchen geheimen Rath und Kanzler

Herrn

Dr. Friedr. von Müller

auf Bergern,

Comthur des weißen Falkenordens ꝛc.

Digitized by Google

Ihm, der den lebendigſten, ſchützendſten Antheil nimmt an den vaterländiſchen Erzeugniſſen des Geiſtes und der Preſſe, der eine Säule iſt dem fortblühenden Ruhme Weimars um Wiſſenſchaft und Kunſt, dem ſelbſtthätigen und überall belebenden Förderer des Schönen und Wahren, dem beredten, vermittelnden und unermüdlichen Vaterlandsfreunde, dem Geiſtesverwandten, Pfleger und innigen

Freunde des größten Mannes, den gegenwärtiger Jahrgang umfaßt

widmet denſelben

in aufrichtiger Verehrung

der Herausgeber.

Digitized by Google

Vorrede.

Meinem, bei Herausgabe des 9. Jahrgangs (erſchienen im Juli 1833) gegebenen Verſprechen, den 10. Jahrgang bald nachfolgen zu laſſen, und dadurch den damals entſtandenen Verzug wieder auszugleichen, komme ich ſchon im Februar 1834 getreulich nach, obſchon die äußeren Umſtände während dem nicht aufmunternder geworden ſind, und dabei noch immer nicht einmal auf Deckung der Druck- und Papierkoſten, geſchweige auf einigen Lohn für die Honorare und die unabſehbare Mühe gerechnet werden kann.

Ich freue mich, dieſen gegenwärtigen Jahrgang mit der Ueberzeugung ausgeben zu können, daß er, wenn auch diesmal zufällig einige Bogen dünner, keinem ſeiner Vorgänger an Vollſtändigkeit, Redaktionsfleiß und Intereſſe nachſtehen möchte, welches ich den trefflichen Herren Gehilfen, welche mir beigeſtanden, zuzuſchreiben habe. Auch diesmal hat das Todesloos Männer von hoher Bedeutung getroffen, wie v. Göthe, Zelter, v. Cotta, Fr. v. Gentz, v. Bonſtetten, Herzog von Reichſtadt, v. Sailer, v. Zach, Beck, Schütz, v. Loder,

v. Droſte-Hülßhof, Devrient, Unzelmann, v. Kügelgen, v. Könitz, v. Haugwitz, von der Goltz, v. Schlotheim, v. Oppel, v. Globig, Sam. Baur, Zimmermann, Bendavid, Wolfarth, Küſtner und ſo viele Andere, die ihnen nicht immer an Verdienſt, wenn auch meiſt an Ruf nachſtehen.

Von den 1401 Verſtorbenen, deren Gedächtniß der gegenwärtige Jahrgang auf die Nachwelt überzutragen ſucht, haben 1010 in der zweiten Abtheilung nur kurze Notizen erhalten können, aber von 391 derſelben findet man in der erſten ſo genügende Lebensbeſchreibungen, als es die aufgeſuchten und geſammelten Nachrichten und der beſchränkte Raum nur immer erlaubten. 246 hievon können als Originalarbeiten angeſehen werden, deren Verfaſſer meiſt in dem beigegebenen Verzeichniß angegeben ſind und erſcheinen alſo hiermit zum erſtenmal im Druck; 145 dagegen ſind aus ſchon früher gedruckten, meiſt einzeln erſchienenen Gedächtnißſchriften, Sammelwerken oder Zeitſchriften entlehnt, dabei aber die benutzten Quellen jedesmal gewiſſenhaft angegeben. Von dieſen 391 ausführlichern Biographien enthält 1 eine fürſtliche Perſon (Herzog v. Reichſtadt), 12 Miniſter, Geſandte, Hofmänner, Geheime- und Staatsräthe, von denen 3 Schriftſteller waren, 79 Juriſten, Staatsdiener und Beamte, wovon 15 Schriftſteller, 31 Kriegshelden und Militärperſonen, 2 Biſchöfe (Sailer und Schimonski), 80 Geiſtliche und Theologen, proteſtantiſcher Religion, wovon 21 Schriftſteller, 12 Geiſtliche, catholiſcher Religion, von denen 6 Schriftſteller, 19 academiſche Lehrer, wovon 15 Schriftſteller, 11 Gymnaſiallehrer, von denen 7 geſchrieben, 13 Volksſchulmänner, von denen 3 Schriftſteller, 2 Inſtitutsdirektoren, wovon 1 geſchrieben, 1 Aſtronom (v. Zach), 9 Naturforſcher, wovon 6 Schriftſteller, 5 Mathematiker und Mechaniker, welche ſämmtlich geſchrieben, 1 Bibliothecar, 13 Bürgermeiſter, wovon 1 geſchrieben, 3 Forſtmänner, 2 Poſtbeamte, 6 Buchhändler, wovon einer geſchrieben, 1 Buchdrucker, 3 Bankiers, 10 Kaufleute, 2 Fabricanten, 3 Apotheker, 12 zeichnende Künſtler, wovon 1 Schriftſteller, 5 dramatiſche Künſtler und Sänger, wovon 1 Schriftſteller, 5 Componiſten, Virtuoſen und Tonkünſtler, 2 Dichter (beide Schriftſt.), 6 Landwirthe, 2 Baumeiſter und 5 Israeliten, von denen 3 geſchrieben haben.

Nach den Landsmannſchaften ſind ausführlich nekrologiſirt: 2 Anhalter, 6 Badner, 31 Baiern, 4 Braunſchweiger, 19 Holſteiner, Schleßwiger und Lauenburger, 1 Bremer, 1 Frankfurter, 6 Hamburger, 2 Lübecker, 19 Hanoveraner, 4 Heſſen, 46 Mecklenburger, 2 Naſſauer, 10 Oeſtreicher, 24 Berliner, 20 Brandenburger, 7 Oſt- und Weſtpreußen, 5 Pommern, 3 Poſener, 7 Rheinpreußen, 19 aus der preuß. Provinz Sachſen, 40 Schleſier, 2 Weſtphalen (in Summa alſo 127 aus der preußiſchen Monarchie), 50 aus dem Königreiche Sachſen, 33 großherzogl. und herzogl. Sachſen, 2 Schwarzburger, 7 Schweizer, 9 Würtemberger, und 9 außer Deutſchland verſtorbene Deutſche.

So wäre denn durch unſägliche Mühe und Aufopferung mit gegenwärtigem 10. Jahrgang des Nekrologs das erſte Decennium eines Werkes geſchloſſen, welches das Andenken ſo vieler Tauſende erhalten hat und welches der Geſchichte einmal ſo reiche Quellen liefern kann. Von der unabſehbaren Mannigfaltigkeit dieſer 20 Bände wird das Generalregiſter zeugen, was nach meinem gegebenen Verſprechen in bevorſtehendem Sommer erſcheinen wird. In 4 Abtheilungen:

a) General-Namenregiſter,
b) Regiſter nach den Staaten und Provinzen,
c) — nach den Wohnorten,
d) — nach ihrem Stande, Amte und Beruf (bis in die ſpeciellſten Unterabtheilungen claſſificirt)

geordnet wird ſolches zu ſehr intereſſanten Ueberſichten, Vergleichungen, Reſultaten und Summarien führen und den ganzen Reichthum dieſes erſten Jahrzehends darlegen.

Ilmenau, am 24. Februar 1834.

Bernh. Friedr. Voigt.

Außer den vielen hinterlaſſenen Familiengliedern, welche auch zu dem diesmaligen Jahrgang des Nekrologs zahlreiche Notizen eingeſendet haben, verdankt derſelbe ſeine Vollſtändigkeit namentlich folgenden

geehrten Herren Mitarbeitern:

(In alphabetiſcher Folge.)

Herrn Oberbergrath Albert in Clausthal.
— Hauptpaſtor Aſchenfeld in Flensburg.
— Dr. Lübker in Bahrenfeld bei Altona.
— Paſtor Baur in Hauſen.
— Diaconus Bernd in Breslau.
— Pfarrer Bernet in St. Gallen.
— Paſtor Brehm in Renthendorf.
— Dr. Fr. Brüſſow in Schwerin.
— Hofrath J. Coulon in Berlin.
— Juſtizrath Credner in Gräfentonna.
— Subregens Deinlein in Bamberg.
— Hofgerichtsaſſeſſor Dönch in Liegnitz.
— Hofrath Eck in Leipzig.
— Dr. Eckenſtein, Prof. der neuern Sprachen in Berlin.
— Rath Dr. Erneſti in Coburg.
— Bergrath Freiesleben in Freiberg.
— Conſiſtorialrath Dr. Gabler in Baireuth.
— Prediger Gebauer in Dechſel bei Landsberg a. d. W.
— Hauptmann Gemſch in Schwyz.
— Prediger Gieſebrecht in Mirow.
— Profeſſor und Dr. der Theol. Gieſeler in Göttingen.
— Conſiſtorialrath Giſeke in Ebeleben.
— Prediger Dr. Gittermann in Emden.
— Commerzienrath Greiner in Breitenbach.
— Pfarrer Dr. Hauff in Grünthal.
— Stadtpfarrer Hauff in Nagold.
— Dr. Haunitz in München.
— Paſtor Haupt in Görlitz.
— Paſtor Hempel in Stünzhayn.
— Archidiaconus Dr. Henkel in Coburg.
— Reg. Rath Graf Henckel v. Donnersmarck in Merſeburg.
— Adjunkt Hildebrand zu Vogelsberg.
— Oberbibliothecar Jäck in Bamberg.

Digitized by Google

Herrn Profeſſor Dr. Ihling in Meiningen.
— Pfarrer Klenner in Hermsdorf.
— Erzprieſter und Stadtpfarrer Kliche in Korth.
— Paſtor Mag. Körner in Lauſigk.
— K. Krüger, Cand. d. Theol. in Göttingen.
— Diac. Dr. Lübker in Glückſtadt.
— Joh. v. Lucenay in Osnabrück.
— Profeſſor Cornel. Müller in Hamburg.
— Nowack, Candid. der Phil. in Breslau.
— Profeſſor Nürnberger in Kempten.
— Hoſpitalprediger A. Pittwitz in Pirna.
— E. Plödtner, Candid. der Rechte in Gräfenthal.
— Profeſſor u. Bibliothecar Ratjen in Kiel.
— Superintendent Dr. Räge in Potsdam.
— Hofrath Reinicke in Neuſtrelitz.
— Dr. Rinne in Erfurt.
— Profeſſor Rüder in Leipzig.
— Domänenrath Sand in Regensburg.
— Appellat. Ger. Rath u. Kammerherr, Baron v. Sainte-Marie-Egliſe in Memmingen.
— Paſtor Prim. Schläger in Hameln.
— Oberlehrer Schlag in Zeitz.
— K. G. Schmid, Candid. des Predigtamts in Jena-Priesnitz.
— Schmidthammer, Prädicant und erſter Schullehrer in Alsleben.
— Oberlehrer Dr. Schirlitz in Wetzlar.
— v. Schönberg in Wenigenauma.
— geh. Reg. Rath v. Schöning zu Schöningsburg.
— H. Schröder, Candid. d. Rechte in Itzehoe.
— Otto Aug. Schultz in Leipzig.
— G. W. Schultze, Candid. d. Predigtamts in Seelow.
— Prälat Dr. Schwabe in Darmſtadt.
— Paſtor Stählin in Weſtheim.
— Major v. Sydow in Sondershauſen.
— C. Teichler, Cand. d. Theologie in Halle.
— Hauptmann v. Train in Regensburg.
— Geh. Rath Varnhagen v. Enſe in Berlin.
— Kammergerichtsreferendar Winterfeld in Berlin.
— Lieutenant Ferd. v. Witzleben in Dresden.
— Paſtor Wolkenhaar in Lenthe.
— Dr. Wurzer in Coblenz
— Profeſſor Dr. Zober in Stralſund.

Regiſter zum 10. Jahrgang (1834).

Anmerkung. Die mit größeren deutſchen Zahlen Bezeichneten ſtehen in der erſten Abtheilung und haben theils ausführlichere, theils kürzere Lebensbeſchreibungen. Die mit kleinen deutſchen Zahlen gehören der zweiten Abtheilung an, welche ſelten mehr als Geburtsjahr, Sterbetag und Literatur nachweiſt und als eine bloße Ergänzungsliſte der erſten Abtheilung zu betrachten iſt.

(Nach der Nummer, nicht nach der Pagina zu ſuchen.)

Aagard, Pred. zu Aller 794. L'Abaye, Oberſteuerrath zu Berlin 1349. Abele, Arzt zu Aalen 140. Abele, Domänenverw. zu Bruchſal 1185. Adami, Pfr. zu Heddesheim 565. Adler, Exconventual zu Neurode 1070. Aepli, Dr. med. zu St. Gallen 146. Albers, Pfr. zu Liebenau 1014. Albert, Senator zu Hannover 225. Albu, Oberrabiner zu Schwerin 38. Alers, Poſtmeiſter zu Ueterſen 1129. Alleaumes, Orcheſterdir. zu Würzburg 333. Alſen, Kanzleirath zu Altona 694. Althof, Medicinalrath zu Dresden 636. v. Altrock, Rittmeiſter zu Eisleben 926. Altwein, Pfr. zu Lindau 1108. v. Alvensleben, Graf, Reg. Rath zu Berlin 1292. Amberg, Hofagent zu Töplitz 475. Ambroſi, Buchhändler in Paſſau 1377. Andrä, Buchhändler zu Leipzig 288. Andreſen, Bürgermeiſter zu Flensburg 313. Aneck, Pr. Lieut. zu Freiberg 1119. Arheidt, Hofſchauſp. zu Karlsruhe 1326. Arlt, Unterpfarrer zu Reichenau 354. Arnold, Diacon. zu Leisnig 1067. Arnold, Kaufmann zu Lüben 446. Aſchenwall, Prof. zu Lüneburg 1154. v. Avemann, Frhr., Oberſtlieut. zu Wetzlar 669. v. Axleben, Hauptm. zu Tammendorf 612. Ayrer, Obermarſtall-Stallmeiſter zu Berlin 340. v. Bach, Gutsbeſ. zu Tingern 549. Bachmann, Exconventual zu Trieb 939. Bade, Stadtſekr. zu Criwitz 1127. Bade, Dr. u. Oberinſpektor zu Güſtrow 294. v. Baden, Markgräfin Amalie Fried. zu Bruchſal 954. Balbier, Subrektor zu Kaiſerslautern 1217. Barck, Amtmann zu Hornberg 577. v. Bardeleben, Oberſtlieut. zu Maſſow 678. Bärenſprung, Kaufm. zu Schwerin 316. de la Barte, geb. Rth. zu München 448. Bartelmus, Superint. zu Pleß 943. Bartels, Gutsbeſ. zu Rubow 1123. Barth, Hauptm. zu Breslau 899. Bartſch, Pfr. zu Birkholz 786. Bartzſch, Archidiac. zu Pirna 83. Bauch, Erzprieſter zu Neiße 535. Bauer, Dr. med. zu Memmingen 1388. Bauerhorſt, Pred. zu Klietz 964. Bauke, Tuchfabr. zu Berlin 1208. Baumann, Domſtiftsvicar zu Tauberbiſchofsheim 945. v. Baumgarten, Major zu Wittenberg 1191. Baumgärtner, Buchhändler zu Leipzig 319. Baumeiſter, Pfr. zu Obermihler 611. v. Baumüller, Kanzleidirektor zu München 18. Baur, Etatsrath zu

Altona 308 Baur, Decan zu Göttingen 171. Baur, Dr. med. zu Memmingen 135. Bayer, Prof. Dr. zu Erlangen 868. Becherer, Dr. d. Theol. zu München 198. Beck, Dr. d. Theol. zu Leipzig 358. v. d. Becke, Vicepräſid. zu München 1008. Becker, Pfr. zu Durmersheim 571. Becker, Erzprieſter zu Kamnig 967. v. Beckers, Graf General zu München 1234. Behrens, Lehrer zu Güſtrow 293. Behrmann, Lehrer zu Roſtock 264. Beliß, Pred. zu Neuenkirchen 232. Bellati, Kaufm. zu Leipzig 1195 Bellmann, Juſtizcommiſſ. zu Görliß 916. v. Below, Hauptm. zu Deven 849. Benda, Reg. Rath zu Oppeln 97. Bendavid, Privatgelehrter zu Berlin 98. Bender, Stadtpfr. zu Gernsbach 403. Benkendorf, Prof. zu Berlin 1339. Bennecke, Amtsrath zu Athensleben 783. v. Benzel-Sternau, Graf zu Rippoltsau 268. Berckmüller, Baumeiſter zu Carlsruhe 715. Bergen, Schriftſteller zu München 682. Berger, Rathm. zu Waldenburg 1288. Bergius, Pred. zu Droſedow 753. v. Berlichingen, Graf zu Jarthauſen 129. Betz, Capitular zu Bamberg 122. v. Beuſt, Major auf Moderwitz 85. v. Beuſt, Lieut. zu Weimar 521 Beyer, Leibarzt zu Arnſtadt 676. Beyer, Generalaccisinſp. zu Dresden 903. Beyer, Gerichtsamtm. zu Finſterwalde 988. Beyer, Pfr. zu Grünſtädtel 70. Beyer, Schullehrer zu Renthendorf 1177. Beyme, Direktor zu Hamburg 892. v. Bieberſtein, Major zu Grünhübel 634. Biebrach, Lieut. zu Trebnitz 490. Bindewald, Oberpfr. zu Lauterbach 1060. Biörnſen, Pfr. zu Orenwadt 331. v. Birnbaum, Präſident zu Zweibrücken 809. Biſchof, Kammerzahlm. zu Bruchſal 928. Biſchof, Salin. Inſp. zu Dürrenberg 1001. Biſchof, Juſt. K. Advoc. zu Roſtock 238. v. Bismarck, Hauptm. zu Potsdam 869. Blanchard, Oberreviſ Rth. zu Berlin 431. Blanchard, Theaterinſpektor zu Breslau 357. Blankenburg, Major zu Glatz 1023. Blaſche, Educationsrath zu Waltershauſen 1283. Blum, Landrentmeiſter zu Hildesheim 522. Blumenthal, Conrektor zu Prenzlau 250. Lobleter, Pfr. zu Urlau 1390. Boccius, Juſtizcanzl. Adv. zu Neubrandenburg 73. Bode, Kammermuſicus zu Ludwigsluſt 907. Böhlicke, Schulrektor zu Krackow 564. v. Böhm u. Bezing, Major zu Bernſtadt 498. Böhme, Diacon. zu Halle 879. Böhn, Reg. Sekr. zu Dresden 1325. Bolte, Bürgermeiſter zu Goldberg 52. v. Bölzig, Hauptm. zu Erfurt 536. Bongardt, Poſtmeiſter zu Demmin 491. v. Bönigk, Oberſtlieut. zu Glogau 392. von

Bonſtetten, zu Genf 37. v. Borcke, Hauptm. zu Labes 516. v. Bork u. Polach, Major zu Schönflies 417. v. Bornſtedt, Oberſtlieut. zu Berlin 1115. Borott, Pfr zu Zittau 68. v. Borwitz, Oberſtlieut. zu Haidenchen 861. v. Bothkirch-Trach, Frhr. zu Breslau 1337. v. Bothmar, Rittm. zu Bothmer 984. Böttcher, Pfr. zu Nienburg 134. Bovet, Kriegsrath zu Königsborn 141. v. Brackel, Oberſt zu Rendsburg 658. Brandt sen., zu Archangel 992. Branthome, Prof. zu Straßburg 1235. v. Braulick, Hofrath zu Wien 1022. Braun, Kammermuſik. zu Berlin 192. Braun, Garn. Auditeur zu Thorn 643. de Bray, Graf, geh. Staatsrath zu Jelbach 1071. Bredauer, Landrichter zu Amberg 408. v. Bredow, Oberhofmeiſter zu Nieder-Lößnitz 221. Bretſchneider, Propſt zu Naumburg 1346. v. Brettin, Landrath zu Gleiwitz 1024. Brier, Juſtizcomm. zu Breslau 994. v. Brück, Pr. Lieut. zu Wittenberg 1301. Bruckbräu, G. Z. u. Mauthdir. Rth. zu München 1391. Brückmann, Generalmajor zu Carlsruhe 514. Brückner, Pfr. zu Taubenheim 698. Brunke, Pfr. zu Freihan 1311. Buchheiſter, Buchhändler zu Breslau 1245. Buchholz, Kammerrath zu Coſſenblatt 775. v. Budberg, Baron zu Reval 999. Buddenſieg, Pfr. zu Gatterſtädt 566. Buff, Pr. Lieut. zu Gouda 272. Bühring, Domänenrath zu Gneven 1047. v. Büllinger, Generalmajor zu Paſſau 1387. v. Bülow, zu Beyernaumburg 963. v. Bülow, Domherr zu Beyernaumburg 742. v. Bützingslöwen, Frhr. Major zu Hainrode 947. Bundſen, Baumeiſter zu Hamburg 1271. Burchard, Conſul zu Liſſabon 469. Burger, Pfr. zu Oberſteinbach 699. v. Burghagen, Erb- und Gerichtsherr auf Pumptow 118. v. Burgwedel, Major zu Goldberg 1257. Büttner, L. Dir. Regiſtr. zu Weimar 683 v. Cappelini, Dr. med. zu Wien 1218. v. Carlowitz, Major zu Freiſtadt 1052. von Caſimir, Hauptmann zu Tangermünde 537. Caſtraghi, Hofcommiſſär zu Weimar 787. Caspari, Reg. u. Conſiſtorialrath zu Glaucha 956. v. Caſtell, Frhr. zu Bedernau 633. v. Chappelie, Baron zu Otto-Langendorf 1196. Chriſten, Dr. zu Rottenburg 1197. Chriſtern, Amtm. zu Ritzerau 757. Cieſe, ehem Bürgermeiſter zu Roſtock 86. Claudius, Witwe d. Dichters zu Wandsbeck 905. Clemens, Reg. Baurath zu Magdeburg 1125. Clement, Kr. Phyſ. zu Strehlitz 1378. v. Cloßmann, Appell. Ger. Vicepräſ. zu Ansbach 776. Clüſener, Ordensrath zu Berlin 470. Collani, Hauptſteuerrend. zu Frankf. a. d. O. 822. Comperl, Pfr. zu Sieboldshauſen 783. Conradi,

Steuerrath zu Wohlau 1313. v. Coſſel, Etatsrath zu Reinbeck 191. Cotta v. Cottendorf, Vicepräſident zu Stuttgart 371. v. Courtray, Kammerjunker zu Schleswig 462. Cramer, D. Berg- u. H. G. Rth. zu Wetzlar 173. Cropp, D. Ap. Rth. zu Lübeck 1000. v. Crouſaz, Baron zu Lauſanne 1372. Crüger, Pred. zu Perleberg 900. Cruſius, Stadtſchr. zu Frankenberg 1081. v. Czentner und Czententhal zu Boithmannsdorf 1097. Czieſch, Vicarius zu Nauslitz 1186. Dahler, Dr. u. Prof. zu Straßburg 206. Dähne, Prorektor zu Zeitz 337. von Dalwig, Frhr., Generalmajor zu Brieg 155. Dann, Dr. med. zu Danzig 348. v. Dapp, Prälat zu Stuttgart 1314. Daſer, Canonicus zu Türkheim 1395. v. d. Dekken, Major zu Walsrode 501. Decker, Hofger. Adv. zu Raſtatt 1371. Degner, Apotheker zu Schweinfurt 315. Dejen, Pfr. zu Dornaſſenheim 828. Delius, Chef-Präſident zu Cöln 1366. v. Delitz, Hauptm. zu Arenswalde 367. Demloſsky, Lieut. zu Colberg 1142. Deutſchmann, Lehrer zu Torgau 978. Devrient, Schauſpieler zu Berlin 372. v. Dewitz, Kammerdir. zu Neuſtrelitz 1034. Dieter, Pfr. zu Riedbohringen 1392. Dietrich, Thierarzt zu Altenburg 1168. Dietrich, Abgeord d. Ständeverſ. zu Donauwörth 817. Dietrich, Dr. zu Leipzig 393. Dietſch, Pfr. zu Wörrſtadt 1032. v. Dillinger, Hofrath zu Wien 637. Dilthey, Kirchenrath zu Diez 126. v. Diſtlbrunner, Leibarzt zu München 255. Donneg, Oberlieut. zu Regensburg 870. Donner, Amtsrath zu Berge 1149. Döring, Diacon. zu Markliſſa 48. Dörtinger, Medicinalrath zu Ohrdruff 1298. v. Drachsdorf. Freiherr zu Bamberg 1146. Drechsler, Pfr. zu Waldkirchen 638. Dreſch, Hofkammerrath zu Bamberg 499. Dreſcher, Superint. zu Modelsdorf 670. v. Dresky, Landesälteſter zu Creyſau 567. v. Dresky, auf Ober-Graditz 1044. Dreßler, Stadtſekr. zu Mühlhauſen 924. Dreves, Kirchenrath zu Grevismühlen 374. v. Drieberg, Brigade-General zu Celle 995. v. Droſte-Hülshoff, Dr. u. Profeſſor zu Wiesbaden 252. Dühmig, geh. Rath zu Karlsruhe 708. Durach, Dr. u. Prof. zu Regensburg 317. v. Düring, Oberſtlieut. zu Osnabrück 144. Ebel, Dr. med. zu Gnoyen 355. Ebel, Regimentsarzt zu Paſewalk 596. Ebeling, Kriegsrath zu Berlin 1084. Eberle, Maler zu Rom 720. Ebert, Hofrath zu Hamburg 362. Eberwein, Kammermuſicus zu Weimar 769. Eckert, Pfr. zu Eggelsheim 138. Eckert, Forſtinſp. zu Haſſerode 710. v. Eggelkraut zu Wildengarten zu Regensburg 7. Ehr, Pfr. zu Dittersbach 1163. v. Ehrenthal, Hauptm. zu Dresden 451. Ehrhard, Hofapoth. zu Darmſtadt 1156. Ehrhardt, Dr. med. zu Ettenheim 1015. Ehrlich, Pfr. zu Thiemendorf 247. Eichhorn, Privatdoc. zu Berlin 1062. v. Eiſenberg, Generalmajor zu München 1072. Eiſenlohr, Pfr. zu Müllheim 974. Eiſenſchmidt, Pfarrer zu Taubach 612. Eiſenſtuck, Pfr. zu Forchheim 696. von Ellrichshauſen, Frhr. zu Hohenheim 706. Engelberger, Amtsrev. zu Säckingen 1042. Engerer, Landrichter zu Kadolzburg 1239. v. Enkevort, Hauptmann zu Vogelſang 881. Erb, Pfr. zu Schriesheim 745. Erdmann, Major zu Brieg 997. Erfurdt, Candidat der Theol. zu Jagow 241. Erhard, Hiſtorienmaler zu Merſeburg 285. Ernſt, Kaufmann zu Augsburg 508. v. Ertl, Staatscaſſier zu München 1171. Eſchenburg, Pfarrer zu Lübeck 1120. Eſchmann, Oberveterinärarzt zu München 711. Euler, Dr. der Rechte zu Frankfurt a. M. 560. Eunike, K. Ger. Aſſ. zu Berlin 1229. Ewald, L. Z. u. Armenchirurg zu Osnabrück 328. Eyller, Hauptpaſtor zu Güſtrow 277. Eyßenhardt, Landſchaftsmaler zu Berlin 1043. v. Fabrecki, Oberſt 568. v. Fabrice, Oberjägermeiſter zu Berlin 320. Fabricius, Superintendent zu Calau 3. Fabricius, Hofrath zu Greifswalde 1284. Fabricius, Dr. med. zu Kiel 342. Faiſt, Adjudant zu Regensburg 862. Falck, Prorektor zu Königsberg 353. du Fay, Baron, Hauptmann zu Ludwigsburg 663. Fein, Direktor zu Karlsruhe 1039. Feiſt, Pfarrer zu Schönfließ 569. Felmy, Oberfechtmeiſter zu Berlin 1204. Fiedler, Lieuten. zu Bützow 1079. Fiedler, Juſtizamtmann zu Lauterſtein 797. Fiedler, Poſtmeiſter zu Sülz 1053. Fiſcher, Profeſſor zu Dresden 40. Fiſcher, Land- und Stadtgerichts-Direktor zu Görlitz 208. Fiſcher, Bürgermeiſter zu Lauenburg 492. Fiſcher, Garniſonſtabsarzt zu Pillau 558. Fiſcher, Pfarrer zu Schellerhau 604. Flaſchner v. Ruhberg auf Schmorkau 456. Flehinger, Arzt zu Bruchſal 1332. Fleiſcher, Buch- und Kunſthändler zu Leipzig 194. Fleiſchmann, Pfarrer zu Ettleben 1335. Fleiſchmann, Hofrath zu Meiningen 373. Flemming, Stabsmed. zu Dresden 1087. Flemming, Ob. Pfarrer zu Lauſigk 226. Fonck, Kaufm. zu Goch 248. Förſter, Phyſik. zu Lahr 1152. Förſter, Hofr. Dr. med. zu Landeck 1373. Förtſch, Pfarrer zu Wendelſtein 1174. Franck, Oberrechnungsrath zu Berlin 829. Francke, Poſtmeiſter zu Grevismühlen 1278. Francke, Kaufm. zu Lauban 188. Francke, Prediger zu Neuenkirchen 7. Frank, Stadt- und Polizeidirektor zu Wikoline 810. Franke, Amtmann zu Breslau 969. Franke, Pfarrer zu Embſen 995. Franke, Juſtizcommiſſär zu Frankenſtein 701. v. Frankenſtein, geh. Rath zu München 432. Frankfurt, Pfarrer zu Caſſel 1198. Freitag, Stadtgerichtsdirektor zu Oels 1361. Frey, Hofkapellm. zu Mannheim 1001. v. Freyburg, Oberſtlieut. zu Löwenberg 515. Friedrich, Land- und Stadtgerichtsdirektor zu Glatz 1007. Friedrich, Dr. der Medicin zu Leipzig 295. Frobenius, Pfr. zu Ettenſtadt 1209. Frölich, Paſtor zu Görſchen 356. Frommer, Kr. Steuereinnehmer zu Hainau 750. Frommhold, Oberpfarrer zu Tanna 925. Froſt, Forſtmeiſter zu Stettin 623. Fuchs, geh. Rath zu Heidelberg 714. v. Funck, Generalmajor zu Colberg 784. Funcke, Pfarrer zu Tettau 1101. v. Fürſtenberg, Frhr. bei Arnsberg 1109. Fuß, Amtsrath zu Krummſee 1153. Füßli, Geſchichtsforſcher zu Zürich 369. v. Gaab, Prälat zu Tübingen 61. Gackl, Militärbau-Auſſ. zu München 1199. Gädke, Univerſ. Stallmeiſter zu Bonn 437. Gaiter, Hauptmann zu München 639 Gärtner, Juſtizrath zu Eckernförde 1230. Gatterbaum, Decan zu Oberaltaich 442. Gayling v. Altheim, Frhr., geh. Rath zu Karlsruhe 1207. Gebauer, Pred. zu Lietzen 53. Gebler, Rektor zu Varſin 1246. v. Gecka, Oberſt zu Grimma 21. v. Gehren, Dr. der Theologie und Pfarrer zu Felsberg 39. Geier, Regierungsrath zu Hirſchberg 151. Geitel, Hofrath zu Wolfenbüttel 864. v Gelb, Generalmajor zu München 538. de Genotte Merkenfeld, Baron zu Rom 882. v. Gentz, Hofrath zu Wien 186. Gentzſch, Pfarrer zu Schlettau 1219. v. Gerdtel, Hauptmann zu Rawicz 1279. v. Gersdorff, Major zu Herrnhut 433. Gerſtmann, Lehrer zu Oels 244. v. Gerſtner, Gubernialrath zu Mladiegow 204. Geſellghen, Domvicar zu Frankfurt a. M. 404. Geyer, Kreisjuſtizrath zu Namslau 695. v. Geyſo, Major zu Zellerfeld 989. Giehrl, Advocat zu Naumburg 465. Gieſebrecht, Dr. und Profeſſor zu Berlin 281. Gilbert, Pfarrer zu Limbach 575. Gilbert, Pfr. zu Oberaldertsdorf 874. Gieſeke, Etatsrath zu Braunſchweig 124. v. Gizycki, Juſtizcommiſſionsrath zu Poſen 505. v. Glaſenapp, Major zu Burg 410. v. Globig, geh. Rath zu Dresden 43. Glony, Rechnungscommiſſ. zu Amberg 466. v. Gneiſenau, Witwe des Feldmarſchalls zu Schmiedeberg 1305. Goldbeck, Superintendent zu Otterſtedt 418. Goldberg, Gewerkeprobirer zu Freiberg 1143. Goliſch, Pr. Lieutant zu Juliusburg 707.

Goll, Hofrath zu Schweinfurt 479. Golle, Pfarrer zu
Allerſtädt 219. v. d. Goltz, Graf, Oberhofmarſchall zu Ber-
lin 22. v. Göphardt, Hauptmann zu Hellendorf 1306.
v. Görlitz, Graf zu Stuttgart 1082. Goth, App. Ger.
Rath zu Ansbach 487. v. Göthe, geh. Rath zu Weimar
87. v. Gotſch, Hauptmann zu Neiſſe 1357. Gottleber,
Procurator zu Meißen 149. Gottſchalk, Regiſtr. zu
Berlin 1178. v. Götz, Juſtizrath zu Brzezinke 1155. Götze,
Oberchirurg zu Potsdam 659. Graepel, Bürgermeiſter
zu Bergedorf 1213. Graff, Landſchaftsmaler zu Dresden
76. Graun, Finanzproc. zu Penig 1214. Grautoff, Dr.
und Profeſſor zu Lübeck 222. v. Grävemeyer, Major
zu Stade 716. Gregor, Pr. Lieut. zu Doberwitz 922.
Greiff, Pfarrer zu Matzkirch 1012. Gröbach, Kreisphyſi-
cus zu Charnikau 1236. Grohmann, O. A. Reg. Advo-
cat zu Zittau 169. Groll, Dr. der Rechte zu Wien 414.
Gronbach, Kreisphyſicus zu Tſcharnikow 1085. Groos,
geh. Rath zu Karlsruhe 580. Groſchvetter, Steuercom-
miſſär zu Schmölln 509. Groß, Bürgermeiſter zu Karls-
ruhe 1285. Grothuſen, Juſtizrath zu Rendsburg 1063.
Grove, Apoth. zu Düben 594. Gruber, Bürgermeiſter
zu Breez 463. Grüel, Hofprediger zu Croſſen 427. Gruhl,
Gerichtsherr zu Kroptewitz 896. Grulich, Diaconus zu
Torgau 15. Gruner, Domänencanzleirath zu Waller-
ſtein 671. Grünewald, Subrektor zu Königsberg 1307.
Gſellius, Bücherantiquar zu Berlin 917. Gubalke, Su-
perintendent zu Brieg 163. Güldemann, Dr. der Theo-
logie zu Dresden 352. v. Gülich, Reichskammerge-
richtsrath zu Wetzlar 846. v. Gumpert, Regierungs- u.
Medicinalrath zu Poſen 975. Gumprecht, G. Acciſinſp.
zu Radeberg 1269. Gündter, Gallerieinſp. zu Augsburg
139. Günther, Poſtmeiſter zu Breitenau 1319. Günther,
Legationsrath zu Dresden 360. Gutberlet, Dr. der Me-
dicin zu Würzburg 1088. Gutbier, Pred. zu Seelow
1262. Gyulai, Graf, k. k. Generalfeldzeugmeiſter 376.
Haan, Hofgerichts-Advocat zu Gratz 746. Haberle,
Dr. und Profeſſor zu Peſth 180. v. Hacke, Frei-
herr, Kammerherr zu Neuburg 1295. Hacker, Decan zu
Dietelsheim 721. v. Hackewitz, Oberſtlieuten. zu Wa-
ſchou 504. Hagelſtein, Juſtizrath zu Oldesloe 30. Ha-
gemann, Amtsrath zu Herrnſtadt 901. v. Hagen, Land-
ſchaftsrath zu Premslaf 754. Hahmann, Oberhofgerichts-
u. Conſiſt. Advocat zu Leipzig 802. Haldenwang, Hof-
kupferſtecher zu Karlsruhe 2. Halirſch, mailändiſcher Be-
amter zu Verona 384. Haller, Stadtrichter zu Auma

361. Hamann, Rendant zu Berlin 1035. Hammann, Bergrath zu Wallendorf 344. Hammer, Diaconus zu Roda 1286. Hanff, Stadtgerichtsdirektor zu Striegau 488. Hannemann, Prem. Lieut. zu Luxemburg 187. Happich, Oberlehrer zu Quedlinburg 254. v. Harbou, Kammerherr zu Schleswig 260. v. Hardenberg, Graf zu Merſeburg 823. Harl, Hauptmann zu Spitzenbach 510. Harprecht, Legationsrath zu Stuttgart 65. Härter, Pfr. zu Elgersburg 302. Härter, Pfr. zu Leina 59. Hartknoch, Buchhändler zu Leipzig 1359. Hartmann, Pfr. zu Bremsnitz 718. Hartmann, Kriminalrath zu Glogau 1040. Hartmann, Hauptmann zu Höchſt 687. Hartmann, Kammerrath zu Meiningen 158. Hartung, Arzt zu Erfurt 94. Haſſe, Pfarrer zu Wasdow 375. v. Hatzfeld, Fürſtin in Preußen 1379. Haudeck, Kammermuſicus zu Dresden 299. v. Hauff, Decan zu Cannſtadt 256. v. Haugwitz, Graf, Staats- und Cabinetsminiſter zu Venedig 41. Häulein, Pfarrer zu Oberlauringen 970. Haupt, Pfarrer zu Baudach 303. v. Haupt, Schriftſteller zu Paris 836. v. Hauſen, Kammerherr zu Lorch 493. Hayne, D. und Profeſſor zu Berlin 136. Hayner, Oberamtmann zu Strohwalde 552. v. Heckel, Generallieutenant zu Odeſſa 454. v. Heckenſtaller, Domdechant zu München 1231. Heddäus, Pfarrer zu Heidelberg 1036. Hederich, Bürgermeiſter zu Ronneburg 906. Hediger, Landammann, zu Schwyz 246. Heegewaldt, Prediger zu Berlin 821. Heerwagen, Pfarrer zu Gerhardshofen 685. Heidenheim, Schriftgelehrter zu Rödelheim 49. Heilmann, Juſtizrath zu Berlin 677. Heim, Rentbeamter zu Herrieden 985. Heinigke, Dr. der Med. zu Göſchnitz 888. Heimlein, Senator zu Wittenberg 1159. Heinrich, Subdiaconus zu Görlitz 19. Heinrich, Policeiinſpektor zu Wirſchkowitz 1073. Heinſohn, Dr. der Med. zu Neuenfelde 1045. Heintze, Commerzienrath zu Göttingen 211. v. Heintze, Etatsrath zu Niendorf 162. Heiſe, Hauptmann zu Bothfeld 1139. v. Helbig, Major zu Dresden 444. v. Heldritt, Oberſtlieut. zu Coburg 75. Helke, Bürgermeiſter zu Taucha 36. Heller, Collegienaſſeſſor zu Töplitz 893. Helmich, Kammerrath zu Brieg 880. Helwing, Reg. Direktor zu Detmold 766. Hemleben, Präpoſitus und Prediger zu Polchow 35. Hempel, Dr. der Med. zu Schönberg 387. Hempel, Juſtizamtmann zu Wieſenburg 517. Hennig, Pfr. zu Klix 1280. Henſel, Lehn- und Gerichtsherr zu Lüttwitz 678. Henſelius, Bergchirurg zu Brand 1093. Hentke, D. G. Z. und Steuer-

Digitized by Google

cont. zu Ohlau 996. Hentze, Dr. der Med. zu Baireuth 1275. Hepner, Rechnungsrath zu Berlin 798. Hermersdörfer, Stollnſchichtm. zu Marienberg 1181. Herold, Buchhändler zu Lüneburg 1104. Herſell, Pred. zu Zirchow 1327. v. Hertling, Frhr. zu Aſchaffenburg 581. Herzlieb, Paſtor zu Prittag 137. Herzog, Domcapitular zu Mainz 800. Herzog, Regierungsrath zu Raſtatt 1077. von Herzog, Staatsrath zu Stuttgart 1100. Heſſe, Hofmedicus zu Berlin 220. Heſſe, Superintendent zu Hoya 5. Heßling, Apotheker zu Apolda 561. Hetzer, Hofcommiſſär zu Ilmenau 1328. Heymann, Medicinalrath zu Coblenz 309. Hientzke, Paſtor zu Billwärder 834. Hieronomi, Regierungsrath zu Hildburghauſen 182. Hildebrand, Hauptmann zu Ratzeburg 1175. v. Hildebrandt, Reſident zu Driburg 932. Hilliger, Phyſicus zu Homburg 1054. Hinze, Dr. der Med. zu Waldenburg 365. Hippenmaier, Bankdirektor zu Wien 471. Hirſch, Kaufmann zu Teterow 23. Hirſekorn, Stiftsarzt zu G.-Tſchirnau 805. Hobrecht, Pfarrer zu Sobbowitz 825. Höchſtedt, Dr. der Med. zu Ratzeburg 902. Höckner, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr zu Nedaſchütz 621. Höne, Bürgermeiſter zu Lauenburg 443. Hofer, Pfarrer zu Veit 664. Hoferichter, zu Warmbrunn 166. v. Hoffmann, Schriftſteller zu München 1358. Hoffmann, Hofrath zu Regensbnrg 324. Hoffmann, Dr. der Med. zu Reichenſtein 430. Hoffmeiſter, Dr. der Theol. zu Wolfenbüttel 216. v. Holbach, Oberſt zu Wiesbaden 1302. Holl, Kaſſenofficiant zu Regensburg 1380. Hollenbach, Zolleinnehmer zu Ansbach 1381. v. Holzendorf, zu Jagow 613. v. Holzhauſen, Frhr. zu Frankfurt a. M. 1055. v. Holzſchuher v. Veſtenbergsreuth, Freiherr zu Nürnberg 807. Hommel, geh. Regiſtrator zu Schwerin 1344. Höpfner, Pfr. M. zu Leipzig 131. v. Horn, Oberſtlieutenant zu Berlin 428. Horſt, geh. Rath zu Lindheim 438. v. Houwald, Freiherr, Landrichter zu Straupitz 838. Hoyer, Domänenverw. zu Heidelberg 1144. v. Hoyer, Rittmeiſter zu Roitzſch 1367. Huber, Hofger. Rath zu Raſtatt 1227. Hübner, Poſtdirektor zu Glatz 1009. v. Hülſen, Graf zu Danzig 153. Hüttel, Oberförſter zu Seyde 586. Hüttner, Rechtsconſulent zu Pirk 1255. Jacob, Prediger zu Pleß 739. Jacobi, Rath zu Saalfeld 46. Jäger, Pfarrer zu Kolba 334. Jäger, Conſiſtorialrath zu Verden 422. Jahn, Juſtizcanzlei-Advocat zu Güſtrow 349. Jäncke, Dr. der Medicin zu Oſterwick 1205. v. Jargow, Lieut. zu Paris 1122. Järſchky, Paſtor zu Groß-Saul 283. Jenſen, Dr. und Rektor zu Crempe 279. Jentſch, Commiſſionsrath zu Bärfelde 458. Jeſter, Kanzleidirektor zu Königsberg 665. v. Jonemann, Juſtizcommiſſionsrath zu Wygnaciown 900. Irgang, Rektor zu Guhrau 1005. zu Iſenburg-Büdingen und Limpurg-Gaildorf, Graf zu Meerholz 719. Judelbauer, Pfarrer zu Köppernitz 1030. Judenfeind, O. P. Amtsofficiant zu Leipzig 1281. Jülich, geiſtl. Rath zu Bruchſal 300. Jung, Regimentsarzt zu Danzig 1243. Jungwirth, Pfarrer zu Reinhardsdorf 433. Jurtzik, Pfr. zu Tworkau 660. Iwanowitſch, Hofmaler zu Karlsruhe 32. Kadenz, Pfr. zu Weißenborn 1182. Kahlert, Oberpfarrer zu Zduny 1321. Kämpffer, Domcantor zu Güſtrow 345. Karger, Juſtizrath zu Neiſſe 1048. Käſtner, Pfarrer zu Gollme 77. Kaufmann, Medicinalrath zu Hamm 343. Kaulfuß, Direktor zu Neu-Stettin 1110. Kayſer, Dr. der Philoſophie zu Frankfurt a. M. 747. Kehle, Amtsarzt zu Mengen 1264. Keibel, Rathmann zu Straßburg 1247. Keiſer, Dr. der Med. zu Gotha 957. Keitſch, Rittergutsbeſ. zu Paulsdorf 1220. Keller, Prediger zu Frieſack 523. Kemnitz, Sec. Lieutenant zu Drieſen 177. Kempe, Pfr. zu Wirwitz 1165. Kempert, Juſtizc. Adv. zu Güſtrow 1094. v. Kenzingen, Oberamtm. zu Freiburg 551. Keſeberg, Dr. Lehrer zu Quedlinburg 751. v. Ketelhodt, Oberjägermeiſter zu Rudolſtadt 1232. Kettig, Conventual zu Breslau 1106. v. Kettner, Forſtmeiſter zu Bamberg 484. v. Kettner, Artill. Oberſt zu Prag 459. Kieckebuſch, Amtmann zu Hohenſelchow 1074. Kiepert, Wirthſchaftsinſp. zu Bartſch 1237. v. Kirchmann, Prem. Lieutenant zu Dittersbach 1089. Klamann, Pred. zu Schenkendorf 1134. Klamer Schmidt, Witwe des Domcommiſſär zu Halberſtadt 1267. Klärner, Pfarrer zu Berbisdorf 1364. Klein, Componiſt zu Cöln 278. Klein, Juſtizkanzleiaſſ. zu Mkt. Eimersheim 688. v. Klein, Erb- und Gerichtsherr auf Alt- u. Neu-Polchow 330. Kleinlein, Lehrer zu Zittau 1126. Kleinpaul, Pfr. zu Hermsdorf 865. Kleiſt, Wundarzt zu Hamburg 666. Klemm, Obereinnehmer zu Dresden 382. Klenner, Prior zu Warmbrunn 91. v. Kleßing, Bannrichter zu Straubing 1201. Kliche, Stadtpfarrer zu Sagan 170. Klöpper, Kriegsrath zu Berlin 531. Kloſe, Stadtverordneter zu Breslau 832. Kloß, Rathsaſſeſſor zu Freiburg a. d. U. 1322. Kloß, Prediger zu Harburg 199. Kloſſius, Hauptm. zu Osnabrück 1287. Klotz, Diacon. zu Stolberg 702. Knappe, General-Acc.

Digitized by Google

Inſp. zu Sorau 1128. Knauf, Landrentmeiſter zu Merſeburg 1299. Knauff, Kriegsrath zu Berlin 1194. v. Knobelsdorf, Legationsrath zu Krakau 1312. v. Knopp, Staatsrath zu München 990. Knorr, Landrichter zu Bamberg 227. Knorr, Magiſtratsrath zu Prag 614. v. Knuth, Gutsbeſ. auf Ludorf 445. v. Knuth, Oberſtlieut. zu Stralſund 644. Köhler, Bergcommiſſionsrath zu Freiberg 366. Kohnert, Amtsrath zu Nedlitz 476. Kolb, Pfarrer zu Krögelſtein 1107. v. Kölichen-Bibran, Frhr. zu Reiſicht 1368. Kölle, Obertribunalräthin zu Tübingen 941. König, Dr. der Med. zu Breslau 697. v. König, Frhr. zu Lichterfeld 1068. König, Hüttenrath zu Malzdorf 1046. König, Rektor zu Meißen 1315. König, Pfr. zu Schwerta 275. v. Könitz, Staatsminiſter zu Meiningen 20. Körner, Land- und Stadtgerichtsdirektor zu Naumburg 415. Körting, Pfarrer zu Mehrſtedt 34. Koſſe, Pred. zu Wurchow 723. v. Kospoth, Bürgermſtr. zu Breslau 245. Koſt, Hofrath zu Dresden 359. v. Köſtritz, Kammerherr zu Landsberg 914. v. Koszutski zu Schwiebedawe 1010. Kotzebue, Candid. d. Theol. zu Weimar 1333. Kraatz, Rechnungsrath zu Berlin 1238. Krafft, Advocat zu Neuſtadt 911. Krahe, Schauſp. zu Leipzig 1202. Krahmer, Pfarrer zu Grano 147. Kramer, Poſtmeiſter zu Raſtatt 1258. Krauſe, Philoſoph zu München 289. v. Krauſe, Landrath zu Pritzlow 257. Krebel, Dr. der Med. zu Rochlitz 1006. Krebs Pfarrer zu Schnellewalde 897. Krebs, Amtsoberförſter zu Wermsdorf 615. Krembs, Landrichter zu Waldmünchen 396. Kretſchmann, Advocat zu Zittau 1345. Kretzſchel, Paſtor zu Kayna 1362. Kreuſer, Amtmann zu Plüderhauſen 759. Kreutzer, Appellationsgerichts-Advocat zu Bamberg 763. Kreuzbauer, Oberrechnungsrath zu Oberweiler 1221. Krieger, Landkammerrath zu Arnſtadt 1374. Krieger, Prof. zu Dresden 189. Kriele, Hauptmann zu Königsberg 1056. Krone, Conrektor zu Seehauſen 826. Krück, Kammerrath zu Bordisholm 539. Krumbholtz, Prediger zu Elsholtz 434. v. Kügelgen, Hofmaler zu Reval 10. Kuhlau, Componiſt zu Kopenhagen 626. Kuhlmay, Steuerrath zu Landsberg 915. Kühn, Rektor zu Großenhayn 258. Kühn, Diaconus zu Lunzenau 1036. Kühn, Kreis-Steuerreviſor zu Oſchatz 397. Kühne, Amtsrath zu Altlengerwiſch 1270. Kühnel, Rittmeiſter zu Leubus 1289. Kunze, Hofrath zu Zeulenroda 1350. Kupfer, Prediger zu Groß-Mutz 24. Kurth, Oberlehrer zu Düren 767. Küſtner, Generalconſul in Leipzig 108. v.

Kutſchera, Baron, Feldmarſchalllieutenant zu Wien 729. v. Kutſchera, Freiherr zu Wien 791. Küttlinger, Pfarrer zu Wiesbaden 980. Kuwert, Pfarrer zu Muldzen 1316. Lachmann, Pfarrer zu Töppliwoda 1033. Lampert, Pfarrer zu Giraltowitz 1112. Lamprecht, Dr. der Rechte zu Hamburg 201. Landeck, Commerzienrath zu Breslau 88. Lang, Privatlehrer zu Frankfurt a. M. 951. Lang, Profeſſor zu Karlsruhe 449. Lange, Oberſt zu Rheinsberg 460. Lange, Pfarrer zu Vachdorf 864. Langer, Pfarrer zu Albendorf 439. Langer, Pfarrer zu Lubom 1340. Langermann, Staatsrath zu Berlin 270. Lanz, Amtm. zu Neuendorf 1031. v. Lariſch, Freiherr, Prem. Lieutenant zu Breslau 929. v. Lattermann, Baron zu Wien 1064. v. Lattorf, Adjut. zu Halle 993. Lauer, Hüttenfaktor zu Berlin 1272. Lauerwald, Hauptmann zu Aſchaffenburg 92. Laun, Dr. der Medicin zu Guntersblum 148. Leffler, Pfarrer zu Bettenhauſen 326. v. d. Leithen, Juſtizcommiſſ. zu Bochum 857. Leitner, Juſtizcomm. zu Berlin 735. Lembert, Notar zu Neuſtadt 764. v. Lentz, Freiherr, Major zu Berlin 918. Lenz, Bergrath und Profeſſor zu Jena 55. Leo, Pfarrer zu Rodern 789. Leißnig, Pfarrer zu Kroppen 306. Lettenmayer, Pfarrer zu Mkt. Eysölden 795. Leue, Dr. der Philoſ. und Prediger zu Stuer 9. v. Leutſch, Major zu Glatz 1145. Levenhagen, geh. Commerzienrath zu Roſtock 62. v. d. Leye, Forſtmeiſter zu Haus Leye 630. v. Liebenau, Oberſt zu Dresden 290. v. Lieres und Wilkau, Landſchaftsdirektor zu Lübchen 540. v. Lindemann, Freiherr, Oberſtlieutenant zu Grimma 1259. v. Lindemann, Ober-Steuercontroleur zu Torgau 1057. Lindner, Juſtizamtmann zu Annaberg 440. Lindner, Landſchaftsrend. zu Cüſtrin 602. Lindſtedt, Forſtinſp. zu Magdeburger Forth 1248. Lingl, Aktuar zu München 850. v. Linſtow, K. Ger. Aſſeſſor zu Breslau 511. Lion, zu Dresden 494. Lippmann, Pfarrer zu Reddern 391. Lippold, Superintendent zu Zahna 971. Lipſius, Advocat zu Dresden 1265. v. Livonegg, Frhr. geh. Rath zu Frankfurt a. M. 891. v. Loder, Staatsrath zu Moskau 123. Lohde, Kriegsrath zu Rheinsberg 500. v. Lohmayr, Rath zu Memmingen 119. Lonſert, Kriegsrath zu Liegnitz 645. Lorbeer, L. Ger. Vorſt. zu Sulzbach 1160. Lorch, Hall-Oberbeamte zu Marktbreit 858. Lorenz, Pfr. zu Regensburg 703. Lorenz, Pred. zu Spornitz 329. Lorenzen, Pfarrer zu Gröwitz 572. v. Löſecke, Amtsaſſeſ-

ſor zu Hitzacker 265. v. Löſecke, Major zu Lüneburg 236. Losky, Hauptmann zu Habelſchwerd 1065. Löwe, Geſchäftsführer zu Leipzig 871. Löwe, Juſtizrath zu Schleswig 321. v. Löwenbrunn, M. der Philoſ. zu Berlin 472. Luber, Landger. Aſſeſſor zu Regensburg 595. Ludendorf, geh. Juſtizrath zu Berlin 654. Ludwig, geheimer Rath zu Carlsruhe 1169. Ludwig, Paſtor zu Roſtock 273. Ludwig, Stadtſyndicus zu Warmbrunn 1018. Lumpp, Pfr. zu Bruchſal 284. v. Lüttitz, Major 512. v. Lützow, Rittmeiſter zu Grabow 267. Mackenſen, Amtsrath zu Zarrentin 378. Macklot, Naturforſcher auf Java 152. Mahner, Kammer- u. Steuerrath zu Braunſchweig 12. Maier, Major zu Offenburg 1170. Maliſius, Organiſt zu Kupp 209. v. Maltzahn, Landrath zu Utzedel 815. v. Managetta, Generalſekretär zu Wien 950. Mann, Bürgermeiſter zu Joachimsthal 796. Mann, Conſul zu Roſtock 777. Mannfroſt, Pfarrer zu Altzenau 863. v. Mannlich, Forſtmeiſter zu Zweibrükken 154. Manz, Procurator zu Raſtatt 651. De Marées, Pfarrer zu Deſſau 13. Markwart, Dr. der Med. zu Grabow 314. De Marné, Dr. der Med. zu Neuſtrelitz 310. Märtens, Dr. der Theol. und Oberprediger zu Halberſtadt 95. Martens, Schönfärber zu Röbel 106. Martin, Hofger. Rath zu München 648. Martini, Bürgermeiſter zu Pirna 528. Marwedel, Salinenbuchhalter zu Lüneburg 952. Maſch, Hofrath zu Mirow 105. Maſius, Hofrath zu Gnoven 214. Maſius, Pfr. zu Lüdershagen 830. v. Mathy, Biſchof zu Pelplin 811. Matthäy, Inſpektor zu Dresden 847. Matthes, Oberſtlieut. zu Danzig 44. Matthieſſen, Oberauditeur zu Altona 553. Maurer, Pfarrer zu Großneundorf 79. Maurer, Pfarrer zu Heidelberg 1300. Mauß, Hauptmann zu Jacobshagen 661. Mayer, O. A. G. Rath zu Darmſtadt 981. Mayer, Bürgermeiſter zu Rothenburg 480. Meckel v. Helmsbach, Pr. Lieutenant zu Jauer 483. v. Meckesheim, Pfarrer zu Mosbach 1179. v. d. Megede, Oberfinanzrath zu Berlin 690. Mehlis, Bergmedicus zu Clausthal 215. Mehring, Geheimſekret. zu Berlin 420. Meiſter, geh. Juſtizrath zu Göttingen 1365. Melchow, Dr. der Med. zu Breslau 447. v. Meldegg, Frhr. zu Weyher 1166. Mende, Dr. der Med. zu Göttingen 130. Mentz, Kanzleidir. zu Oldenburg 1382. Mentzel, Pfr. zu Oſtrosnitz 1303. Merk, Pfr. zu Kinſau 704. Merkel, Stiftcapitular zu Aſchaffenburg 806. Merz, Seminardirektor zu Würzburg 1102. Meßner, Dr. der Med. zu

Meldorf 259. v. Metſch, Kammerherr zu Kulmitſch 686. Metterhauſen, Organiſt zu Hohenkirchen 6. Metzner, Pfarrer zu Kurtſchow 646. Meuſel, Buchhändler zu Coburg 71. v. Mey, Major 400. Meyer, Juſt. Comm. Rath zu Kyritz 1176. Meyer, Direktor in Weimar 307. v. Michaelſen, Major zu Rendsburg 689. Miedel, Kammerrath zu Baireuth 1222. Migula, Oberamtmann zu Breslau 401. Mitſchky, Rathscalc. zu Gr. Glogau 1137. Mittag, Pfr. zu Walthersdorf 976. Mittelhäuſer, Oberauditeur zu Dresden 228. Moll, Pfr. zu Löcknitz 282. Mönch, Pr. Lieut. zu Cöln 1116. v. Monſterberg, Hauptmann zu Brieg 502. v. Montbé, Major zu Dresden 242. Moſig, Steuerſekretär zu Görlitz 411. Motz, Senator D. zu Bremen 1308. Muck, App. G. Adv. zu Feuchtwangen 1131. Mühlmann, Dr. der Medicin zu Lobſens 812. Müller, Dr. der Med. zu Breslau 286. Müller, geh. Juſtizr. zu Breslau 1228. Müller, Profeſſor zu Breslau 550. Müller, Dr. der Med. zu Colberg 790. Müller, Appell. Rath zu Cöln 1273. Müller, Prediger zu Grüneberg 597. Müller, Dr. der Med. zu Lehe 872. Müller, O. Hofger. Rath zu Leipzig 202. Müller, Mechanikus zu München 1393. Müller, Juſtizcanzleiadvocat zu Neuſtrelitz 529. Müller, Kaufm. zu Ohrdruff 1240. Müller, Ornitholog zu Otterndorf 380. Müller, Dr. Lehrer zu Schleuſingen 541. Müller, Pfarrer zu Wartha 961. Müller, Oberſteuereinnehmer zu Zöblitz 866. Mumm, Banquier zu Mainz 1076. v. Münchhauſen, Oberhofmarſchall zu Braunſchweig 607. Münich, Pred. zu St. Hadmersleben 647. Mundt, Stadtrichter zu Pelnow 946. Münſter, Diacon. zu Breslau 51. Münter, Oberförſter zu Coswig 679. Muscat, Dr. der Medicin zu Greußen 518. Muthmann, Pred. zu Warnitz 27. v. Mylius, Generalmajor zu Kirchheim 1025. Nagler, Oberrechnungscommiſſ. zu Ansbach 455. Naglo, Pfarrer zu Tarnowitz 1058. Naumann, Stadtrath zu Berlin 429. v. Nazmer, Gutsbeſ. zu Cloptow 1375. Zur Nedden, Amtm. zu Krivitz 292. Nehring, Rittergutsbeſ. zu Clausfelde 1252. Neitzſch, Lieut. zu Hänichen 848. Nerong, Senator zu Flensburg 181. Neſtler, Prof. zu Straßburg 1296. Neubert, Pfr. zu Frohndorf 14. v. Neuenſtein, Frhr. Hauptmann zu Ansbach 813. Neugebauer, Lehrer zu Würzburg 1256. Neumann, Kreiscaſſenrend. zu Genthin 421. Neumann, Juſtizrath zu Königsberg 1290. Neumann, Commiſſ. Rath zu Schweidnitz 1075. Neumeier, Rath zu

Pforzheim 627. Neumüller, Prälat zu Amberg 748. Neuſchäffer, Phyſicatarzt zu Alsfeld 423. Neygenfind, Dr. der Med. zu Schmiedeberg 249. Nick, Dr. der Medicin zu Ulm 178. v. Nickiſch-Roſenegk, Landſchaftsdir. zu Schwarzau 1341. Niemann, Etatsrath und Profeſſor zu Kiel 167. Niemczyk, Organiſt zu Loſſkowitz 1274. Nieper, Landdroſt zu Hildesheim 102. Niſſen, Prof. und Dr. der Med. zu Altona 381. Niſſing, Oberpfarrer zu Lippehna 1090. Nittmann, Hof- und Gerichtsadvocat zu Wien 962. Nitzſche, Bergcommiſſionsrath zu Erla 132. Nixdorf, Forſtſekret. zu Breslau 923. Nolte, O. Conſ. und Schulrath zu Berlin 210. v. Nordenflycht, Frhr. zu Marienwerder 1150. v. Normann, Baron, Legationsſekretär zu Hamburg 110. Nowack, Domcapit. zu Bauzen 1233. Nüſch, Proviantm. zu Stralow 1083. Nüßlein, Prof. zu Dillingen 89. v. Oberkamp, Frhr., Oberſt zu Wiesbaden 485. Oberleitner, Dr. und Profeſſor der Theologie zu Wien 217. Ockel, Präpoſitus zu Gnevsdorf 301. Oehme, Amtm. zu Artern 1320. Oehmichen, Gerichtsherr auf Stockhauſen 1193. v. Oertzen, Oberhauptmann auf Lübbersdorf 11. Oeſterreicher, Hofkammerrath zu Bamberg 1394. v. Oppel, geh. Rath zu Gotha 42. Orſini und Roſenberg, Fürſt zu Wien 987. Ortmann, Juſtizrath zu Oſtheim 573. d'Orville v. Löwenclau, Baron zu Halle 435. Oſchaz, Prior zu Loccum 755. Ott, Pfr. zu Pölling 608. Otto, Hauptm. zu Dresden 1304. Otto, Stiftskanzler zu Schlauphoff 556. v. der Pahlen, Bürgermeiſter zu Flensburg 409. Panſe, Pred. zu Heſſerode 919. Panzer, Pfr. zu Finſterlohr 885. Pape, Landgeſtüte-Auff. zu Dresden 1180. Pape, Oeconomiecommiſſ. zu Treskow 1260. Päprer, Pred. zu Rüthenick 631. Papſtorff, Pfr. zu Leuben 972. Partſch, Cabinetsfourier zu Dresden 818. Paſſow, Pred. zu Badendieck 276. de Paula Wührer, Dr. der Theol. zu Linz 368. Pauleke, Apoth. zu Croſſen 1140. Pauli, O. L. G. Rath zu Lübben 705. Pauli, O. L. G. Rath zu Lübben 113. Paulmann, dramat. Künſtler zu Hannover 78. Pauly, Erbherr zu Kaſſow 851. v. Pelzeln, Appellationsrath zu Wien 649. Perier, Maler zu Grünberg 889. Perlett, Garniſ. Audit. zu Minden 722. Peterſen, Major zu Regensburg 574. Peters, Stallmeiſter zu Berlin 973. Peterſen, Garniſonſtabsarzt zu Silberberg 405. Pezold, Juſtizcommiſſ. zu Croſſen 628. Pfleger, Pfr. zu Hofſtetten 609. Pflug, Generalſnperint. zu Altenburg 233. Pflug, Kreisſekretär zu Reichenbach 383. Pflugk,

Digitized by Google

Landjägermeiſter zu Wenigenauma 72. Philipp, Legationsrath zu Paris 730. Pierer, Obermedicinalrath zu Altenburg 363. Pilbes, Pfr. zu Kleinberghofen 859. Pinder, Poſtmeiſter zu Adorf 1263. v. Pirch, Hauptm. zu Breslau 197. Pithan, Conſiſtorialrath zu Düſſeldorf 205. Plant, Oberförſter zu Torgau 736. Plantiko, Pfr. zu Bauchwitz 576. v. Plate, Pr. Lieut. zu Hildesheim 554. Plato, O. L. G. Rath zu Regensburg 819. Pletz v. Uklanski, Oberſt zu Trebnitz 1138. v. Pogrell, Rittmeiſter zu Wohlau 1132. Pohl, Paſtor zu Tſchileſen 1282. v. Pölnitz, Frhr., Major zu Lauingen 624. v. Poninski, Graf zu Lemberg 1342. Poppo, Oberprediger zu Potsdam 253. Pöſche, Juſtizcomm. zu Weißenfels 1111. v. Poſer, Kammerherr zu Berlin 640. Pötzſch, Bürgerm. zu Lommatzſch 986. Prechtl, Abt zu Amberg 190. Preu, Dr. der Med. zu Nürnberg 1383. Pries, Dr. und Prof. zu Roſtock 25. v. Prittwitz u. Gaffron, Kammerherr zu Breslau 481. v. Prittwitz, Rittm. zu Hirſchberg 1069. Prophet, Dr. der Med. zu Calbe 1203. Pruß, Pfarrer zu Boiſchow 827. v. Puttkammer, Hauptm. zu Dramburg 1002. Püttner, Caſſenrend. zu Culm 610. Putzer, Pfr. zu Bockelwitz 1336. Quentin, Leibarzt zu Münden 854. Raben, Kanzleirath zu Glückſtadt 385. v. Rabenau, Major zu Hamm 724. Raddatz, Paſtor zu Roſtock 274. Raden, Hauptmann zu Frauenſtein 1151. Rahauſen, Dr. zu Bremen 172. Rainer, Pfr. zu Niederbeerbach 1049. Rainer, Ritter v. Harbach zu Wien 968. v. Rantzau, Graf zu Schleswig 477. Rapedius, geiſtl. Rath zu Mainz 875. v. Rapp, Hofrath zu Stuttgart 591. Rauch, geh. Sekr. zu Berlin 927. v. Raumer, Generallieut. zu Neiſſe 56. v. Rauſchenblatt, Major zu Stade 909. Raven, Rath zu Eimbeck 650. v. Rayski, Oberſtlieuten. zu Pirna 546. Rebenſtein, Schauſp. zu Berlin 1172. v. Redern, Major zu Beetz 495. Rehm, Cand. der Theol. zu Memmingen 17. Rehmann, Hofrath zu Sigmaringen 908. Reich, Magiſtratsrath zu Wien 930. v. Reiche, Droſt zu Rozbiteck 958. Reichel, Beſ. des Reichelſchen Gartens zu Leipzig 176. Reichenberg, Reg. Rath. zu Berlin 74. Reichhelm, Hauptm. zu Maltſch 26. v. Reichſtadt, Herzog zu Schönbrunn 390. Reimann, Pfr. zu Mayfritzdorf 622. Reimer, Etatsrath zu Kiel 29. Reinhardt, Probſt zu Lißen 486. Reinhardt, Kreisphyſicus zu Mühlhauſen 1019. Reinhold, Pred. zu Woldegk 115. v. Reinsberg, Rittergutsbeſ. zu Albrechtsdorf 1352. v. Reitzenſtein, Canoniſſin zu Mannheim 652. v. Reitzenſtein, Frhr., Rittm. zu Reuth 582. v. Reizenſtein, Frhr., Oberſt zu Jena 99. Rengger, Naturforſcher zu Aarau 296. Rentſch, Landesdirekt. Sekret. zu Weimar 530. Rentzel, Dr. der Rechte zu Hamburg 193. Reſch, Generalmajor zu Wien 998. Reskee, Oberförſter zu Frankfurt a. d. O. 1183. Reſſel, Organiſt zu Neumarkt 195. Reuß, Pred. zu Burbach 1026. Reuß, Fürſtin L. Henriette zu Ebersdorf 725. v. Reuß, Hauptm. zu Leveſte 1249. v. Reuß-Plauen, Heinrich 44., Fürſt zu Schl. Trebſchen 912. Reymann, Dr. der Med. zu Neuſtadt 765. Rhau, Poſtmeiſter zu Berlin 507. v. Zu-Rhein, Frhr. Staatsrath zu München 318. Rhein, Pfr. zu Serau 845. Richter, Hofpoſtm. zu Dresden 1355. Richter, M. zu Eythra 632. Richter, Profeſſor zu Königsberg 196. Richter, Prof. zu Leipzig 452. Richter, Dr. der Rechte zu Zittau 347. v. Riederer, Frhr. zu Schönau 617. Riek, Apotheker bei Dresden 223. Riepenhauſen, Gymnaſiallehrer zu Harburg 959. Riewe, Apoth. zu Hamburgerberg 1187. Riſchmüller, Notar zu Hamburg 1317. v. Ritter, Staatsrath zu München 752. Rittler, Pfr. zu Leutkirch 1396. Rittweger, O. P. Amtsſekret. zu Frankfurt a. M. 883. Ritz, Violiniſt zu Berlin 473. Ritz, Pfr. zu Siebeleben 224. Roch, Hauptmann zu Königſtein 933. Röhl, Bürgermeiſter zu Pyritz 557. v. Rohr, Hauptmann zu Speck 1184. v. Rohr, Hauptmann zu Trieplatz 542. v. Rohr, Rittmeiſter zu Wulkow 109. v. Roll, Freiherr, Domcapitul. zu Conſtanz 1397. Romberg, Hoffaktor zu Meiningen 966. Romer, Dr. der Med. zu Leipzig 770. Römhild, Pfr. zu Dremhauſen 406. Römiſch, Pfr. zu Naumburg 700. Rönſch, Pfr. zu Dreitzſch 532. v. Roppé, Kriegsrath zu Bühl 890. Ropſy, Prof. zu Altona 1059. Roſenſtiel, Direktor zu Berlin 160. Rosmann, App. Ger. Rath zu Aſchaffenburg 1384. Rösner, Exconventual zu Canth 1013. v. Röſſing, Erbmarſchall zu Verſel 726. Roſt, Cantor zu Georgenthal 142. Rothe, Juſtizcommiſſär zu Lauchſtädt 691. Rothe, Weltpr. zu Lindewieſe 1130. Rötger, Kriminaldir. zu Bützow 297. v. Rothenburg, Hauptmann zu Frankfurt a. d. O. 672. v. Roth-Roſſe, Prem. Lieut. zu Aachen 1291. v. Rottenburg, Baron, Generallieuten. zu Bath 761. v. Rottmann, Rittmeiſter zu Handſchuchsheim 1147. Rudelius, Kaufmann zu Frankfurt an d. O. 93. Rudolph, Dr. der Rechte zu Wien 398. Rudolphi, Dr. und Profeſſor der Medicin zu Berlin 346. v. Rudorff, Generalmajor zu Berlin 341. v. Ruepprecht, Großhändler zu Lindau 913. v. Rüllmann, Hauptmann zu Zworngoſchütz 673. Rummel, Maler zu München 291. v. Rudöſch, geh. Rath zu Oettingen 524. Rüter, Major zu Stade 758. v. Rüxleben, Kammerherr zu Auleben 605. Sabarth, Juſtizkommiſſ. zu Rathenow 839. Sachſe, Stadtrichter zu Waldenburg 1318. v. Sachſen, Gemahlin des Prinzen Fr. A. 816. Sachſen-Weimar, Prinzeſſin Louiſe, Tochter d. Herzogs Bernhard, zu London 937. v. Sailer, Biſchof zu Regensburg 164. Salzwedel, Poſtinſp. zu Tilſit 840. Samel, Kriegsrath zu Berlin 991. Sammt, Hauptmann zu Gotha 547. v. Sanden, Major zu Bunzlau 731. v. Santen, Kriminalrath zu Bützow 263. Santer, Oberamtm. zu Schl. Auras 931. v. Sardinien, verwitw. Königin, zu Turin 662. Sartorius, Oberpfr. zu Scheffen 629. Sartory, Rechnungsſekr. zu Wien 762. v. Sceberas, Generalmajor zu Turin 655. Schäfer, Schulrektor zu Stavenhagen 184. Schäffer, Pfr. zu Göttlin 1078. Schalaſter, Schulrekt. zu Landeck 1020. Schale, Oberpred. zu Zoſſen 936. Schalk, Maler zu Karlsruhe 1157. v. Schall, geh. Rath, Graf zu Paris 618. Schalſcha v. Ehrenfeld, Landesälteſter zu Koslowagura 1226. Schaul, Leg. Rath zu Stuttgart 1092. Schedel, O. Poſtrath zu München 603. Scheffel, Domänenverw. zu Gengenbach 1113. Scheffler, Advocat zu Hohenſtein 1061. Schellenberger, geiſtl. Rath zu Bamberg 54. Scheller, Juſtizrath zu Danzig 583. Schelver, Hofrath und Prof. zu Heidelberg 1293. Schenk, Kämmereiberechner zu Penzlin 1148. Schenk, Lehnsregiſtr. zu Weimar 1188. Schenk zu Schweinsberg, Frhr. zu Wiesbaden 1161. v. Schenkelberg, Hauptkaſſier zu München 1398. Schiele, Kaufm. zu Frankf. a. M. 1117. Schiller, O. L. G. Rath zu Flinsberg 1133. Schilling, Dr. zu Wittgensdorf 876. v. Schimonski-Schimoni, Fürſtbiſchof zu Breslau 370. Schirach, Oberpfr. zu Gollſen 1241. Schirber, Pfr. zu Oberhachnig 1338. Schlegel, Pred. zu Fahrland 1011. v. Schleger, Oberſt zu Potsdam 619. Schleppegrell, Notar zu Altona 788. Schleſina, Exconventual zu Rauden 1294. Schlick, Pr. Lieut. zu Neiſſe 1158. v. Schliffen, Rittm. zu Soltikow 1210. Schlitte, geh. Sekr. zu Potsdam 1189. v. Schlotheim, geh. Rath zu Gotha 100. Schmaltz, Pfr. zu Rengersdorf 63. v. Schmeling, Major zu Graudenz 66. v.

Digitized by Google

Schmeling, Major zu Stargard 867. v. Schmeling, Hauptm. zu Gr. Streitz 1266. Schmeller, App. G. Rath zu Neuburg 598. Schmersahl, Senator zu Dannenberg 461. Schmidt, Domcap. zu Freiburg 1135. Schmidt, Profeſſor zu Tübingen 121. Schmidt, Rittergutsbeſ. zu Weiſig 1167. v. Schmidt-Phiſeldeck, Conferenzrath zu Kopenhagen 336. Schnauß, Rath zu Weimar 45. Schneider, Stadtſekr. zu Neumarkt 1091. Schneider, Amtsrath zu Schweinitz 982. Schnetter, Dr. zu München 1385. Schnieber, Reg. Comm. Rath zu Bolkenhain 399. Scholz, Oberamtm. zu Breslau 513. Scholz, Pfr. zu Reichenbach 1309. Schön, Pfr. zu Hoheneiche 831. v. Schönaich, Graf zu Gr. Glogau 841. v. Schönberg, Kammerherr zu Dresden 467. v. Schönermark, Chefpräſid. zu Poſen 200. Schönherr, Rentamtm. zu Delitzſch 835. Schönherr, Pfr. zu Unternoſſa 749. Schöpp, Land- und St. G. Aſſeſſor zu Neuſtadt 441. Schorn, Domänenrath zu Caſtell 674. Schorn, Notar zu Düſſeldorf 1223. Schrader, Pfarrer zu Gleina 506. Schramm, Buchhändler zu Berlin 1211. v. Schreiber, Reg. Rath zu Frankfurt a. d. O. 606. Schreiber, Stadtchirurg zu Seelow 159. Schreyvogel, Dramaturg zu Wien 239. Schröder, Dr. med. zu Ballenſtedt 388. Schröder, Dr. und Bibliothekar zu Berlin 50. Schröder, Pfr. zu Schlalach 983. Schrott, Hauptm. zu Landshut 785. Schubert, Steuerinſp. zu Berlin 641. Schuderoff, Advocat zu Altenburg 416. v. d. Schulenburg, Frhr., Major zu Löwenberg 417. v. Schuler, Oberſtlieut. zu Soldin 824. Schultz, Notarius zu Kröpelin 1297. Schulz, Licentiat d. Medicin zu Freyſtadt 174. Schulze, Mädchenlehrer zu Hoyerswerda 60. Schuricht, Ob. Landbaumeiſter zu Dresden 243. Schütz, Hofrath und Prof. zu Halle 145. Schütze, Stadtwundarzt zu Berlin 1162. Schwägrichen, Banquier zu Leipzig 468. Schwanitz, Pfr. zu Mittelhauſen 262. v. Schwartz, Commercienrath zu Hamburg 1323. Schwartz, Dr. med. zu Kellinghuſen 47. Schwarz, Stadtpfarrer zu Hildesheim 599. v. Schwarz, Kaufm. zu Nürnberg 894. v. Schwarz, Hofrath zu Wien 692. v. Schwarzkoppen, Frhr., Hofmarſchall zu Biebrich 419. Schwede, Policeidirektor zu Bromberg 351. v. Schweinichen, Oberſt 578. v. Schwerin, Hauptmann zu Krien 737. v. Schwerin, Graf zu Oppeln 1050. Scriba, Pfr. zu Schwickarthauſen 778. Scupin, Oberamtm. zu Plitſchen 1051. v. Seebach, Poſtmeiſter zu Pegau 792. Seebeck, Dr. med. zu Berlin 1324. Seelbach, Direktor zu Elberfeld 33. Seidel, Etatsrath zu Glückſtadt 183. Seiffert, Decan zu Zirndorf 1037. Selb, lithograph. Künſtler zu München 116. Sellmann, Apotheker zu Linz 1. Seltmann, Hauptm. zu Starckow 587. Sembach, Juſtizrath zu Frankfurt a. d. O. 103. Senf, Bürgermeiſter zu Gera 656. Sepp, Oberappellationsrath zu München 771. Seydell, Seeankerfabricant zu Bleichholm 1086. v. Seydlitz, Generalmajor zu Cöln 525. Seyfert, Privatgelehrter zu Magdeburg 133. Seyffarth, Rath zu Weimar 727. Seyffert, Chef eines Handlungshauſes zu Carlsbad 960. Siebert, Maler zu Rom 779. Siegel, Profeſſor zu Dresden 311. Siegfried, Kammerrath zu Roßen 1136. Siegmund, Rittergutsbeſ. zu Friedeburg 799. Sievert, Sekret. zu Raſtatt 1164. Sillig, Oberrechnungsrath zu Dresden 218. Simeons, Baurath zu Offenbach 533. Simmers, Pr. Lieut. zu Gräfendorf 496. Simon, Oberlehrer zu Elberfeld 111. Simrock, Muſikalienhändler zu Bonn 873. Sobiech, Dr. der Theol. zu Breslau 67. v. Sode, Major zu Hamburg 570. Solmar, Porträtmaler zu Hamburg 179. Sommer, Buchhändler zu Leipzig 402. Sonne, Direktor zu Hannover 949. Sonnenburg, Kreisphyſicus zu Friedland 266. Spall, Hauptmann zu Harburg 1041. Sperling, Pred. zu Büche 740. Speyerer, Pfr. zu Weingarten 1098. Spitzeder, Hofſchauſp. zu München 1329. Spoert, Pfr. zu Weißdorf 1369. di Spoſetti, Reg. Rath zu Breslau 1103. Spurzheim, Dr. zu Boſton 332. Sroka, Pfr. zu Droſchkau 734. Staake, Kreis-Steuerrev. zu Leipzig 1124. Stadelmann, Decan zu Altdorf 584. Stadelmann, Rath zu Sommershauſen 592. Stafflinger, Stadtpfarrer zu Philippsburg 1334. Stannarius, Pfr. zu Nordenſtadt 934. Stappenbeck, Syndicus zu Perleberg 1244. Staude, Prediger zu Karchow 117. v. Steinacker, Baron, Landrath zu Roſenfelde 680. Steinbrück, Rathsherr zu Schweidnitz 235. Steinfeld, Artilleriehauptmann zu Halberſtadt 920. Steinle, Juſtizcommiſſär zu Havelberg 1016. Stenger, Juſtizcommiſſär zu Wollſtein 338. Stephan, Bürgermeiſter zu Mühlhauſen 904. Steudinger, Pfarrer zu Eckelshauſen 1021. Steudte, Gutsbeſitzer zu Taubenheim 101. Stobwaſſer, Prediger zu Berlin 412. zu Stolberg-Stolberg, Gräfin Catharina zu Peterswaldau 543. Stolle, Rentier zu Stettin 717. v. Storchenau, Oberſt zu Rothenberg 555. v. Stoſch, Frhr., Landſchaftsdirektor auf Glenig 457. v. Stoſch, Graf zu Löwen 562. Strampfer, Kreis- und Stadtgerichtsdirektor zu Augsburg 8 8. Strauß, Rath zu Greiz 544. Strauß, Pfr. zu Plohn 852. Streng, Buchhändler zu Frankfurt a. M. 938. Strobel, Hauptbuchhalter zu München 808. Ströbel, Hofrath zu Rochsburg 625. v. Strombeck, geheimer Juſtiz- und O. L. G. Rath zu Halberſtadt 104. Stromer, Phyſicus zu Vilbel 1347. Strümpfler, Ld. u. Stadtgerichtsdirektor zu Gardelegen 1080. Stückelberger, zu Herrnhut 1238. Studer, Münzmeiſter zu Dresden 6 7. Stuhlmüller, General-Zoll-Adminiſtrationsrath zu München 64. Stultz v. Oremberg zu Hières 339. Sturz, Rektor zu Grimma 165 v Stutterheim, Generalmajor zu Potsdam 741. Südfeld-Hüpeden, Gutsbeſ. zu Wahlingen 940. Suhrberg, Kaufmann zu Emden 942. Suſemihl, Oberamtm. zu Schwerin 519. Süſſenbach, Oberforſtmeiſter zu Oppeln 464. v. Syberg, Frhr., zu Frankfurt a. M. 559. v. Syburg, Hauptm. zu Berlin 768. Spring, Rathmann zu Charlottenburg 1215. v. Szymanowitz, Major zu Berlin 1141. Tannenberger, Pfarrer zu Reuden 588. v. Tannſtein, Generalmajor zu Karlsruhe 979. Tanzer, Dr. zu München 1399. Tarnow, Pred. zu Ribnitz 28. v. Taubenheim, Oberſt zu Freiberg 230. Taubert, Bergrath zu Saalfeld 820. v. Terpitz, Hauptmann zu Glogau 837. Teſchke, Pfr. zu Proſchlitz 489. Tesdorph, Bürgermeiſter zu Lübeck 781. v. Tesmar, Pr. Lieutenant zu Glogau 1038. v. Tettenborn, Pr. Lieuten. zu Wurzen 1343. Theiler, Juſtitiar zu Langenbielau 1027. Thibaut, Hofrath und Profeſſor zu Göttingen 327. Thierfelder, Oberchirurg zu Waldheim 668. Thomſen, Gerichtsſchreiber zu Raepſtedt 350. v. Thürheim, Graf, Staatsminiſter zu Ansbach 1242. v. Thurn und Valſaſina, Graf zu Conſtanz 953. Tiede, Buchhalter zu Berlin 935. Tiede, Juſtizcommiſſ. zu Oels 579. Tielker, Porträtmaler zu Braunſchweig 251. Tietze, Ob. A Vicekanzler zu Bautzen 304. Titze, Goldarbeiter zu Breslau 1224. Titze, Commerz. und Conferenzrath zu Jauer 386. Tornow, Dichter zu Baden-Baden 213 v. Toscana, Großherzogin zu Piſa 653. Trachsler, Buchhändler zu Zürich 743. Trampeli, Hoforgelbaumeiſter zu Adorf 1212. v. Travers, Graf zu Graubündten 1356. Treuchtlinger, Major zu Paſſau 1173. Treuſch von Buttlar, Hauptmann zu Oſchatz 436. Troſchel, Regierungs-Vicepräſident zu Breslau 229. v. Trützſchler zu

***

Dresden 478. Tſchepe, Hauptmann zu Glatz 600. Tüllmann, Holzverwalter zu Dresden 728. Twachtmann Steuerrath zu Neuſtrelitz 601. v. Twardowski, Rittmeiſter zu Creuzburg 90. Tzſcheſchel, Paſtor zu Türchau 168. Tzſchucke, Finanzprocurator zu Meißen 853. Ueberſchaar, Oberpfarrer zu Schönberg 298. Ulrich, Conventual zu Pilchowitz 1028. Ulrich, Conrektor zu Wriezen 450. Umbach, Münzwardein zu Leipzig 1105. Umlauf, Apotheker zu Neumark 1261. Unbekannt, Lehrer zu Naumburg 69. v. Ungern-Sternberg, Freiherr zu Riga 603. v. Unruhe, Landrath zu Züllichau 534. Unteutſch, Rath zu Weida 240. Unzelmann, Regiſſeur zu Berlin 128. Uthemann, Oberpred. zu Buchholz 545. v. Valentini, Hauptmann zu Ehrenbreitſtein 921. v. Varnbühler, geh. Rath zu Stuttgart 744. v. Venningen, geh. Rath zu München 782. Venzky, Pfr. zu Tapiau 548. Verlohren, Oberſt zu Dresden 803. Vieth, Gutsbeſ. zu Colpin 497. Vigera, Pfr. zu Nonnenweyer 520. v. Vigny, Hauptmann zu Oels 1190. Voeltz, Amtmann zu Maſſow 114. Vogel, Kanzleirath zu Roſtock 280. Vogel, Diaconus zu Saalfeld 58. Vogt, Oberamtm. zu Hannover 1114. Vogt, Superint. zu Tannroda 1216. Voigt, Bürgermeiſter zu Allſtedt 156. Voigt, Archidiaconus zu Bernau 842. Voigt, Landcommiſſär zu Gebeſee 212. Voigt, Superint. zu Schinna 860. v. Voit, Hauptmann zu Bamberg 1348. v. Völderndorff und Waradein, Freiherr, A. G. Präſ auf Kolmberg 80. Vollhann, Regier. Medicinalrath zu Eichſtädt 772. Vopelius, Forſtmeiſter zu Wiſingen 1386. Vorhölzer, O. P. Amt. Caſſ. zu Nürnberg 526. v. Voß, Schriftſteller zu Berlin 325. v. Voß, Oberſchenk zu Giewitz 413. Voß, Paſtor zu Marſow 31. Voß, Stadtrichter zu Röbel 305. v. Voß, Hauptm. zu Wagenitz 1192. Wächter, Gutsbeſ. zu Lüdberg 712. Wagler, Profeſſor zu Moosach 261. Wagner, Organiſt zu Leipzig 814. Wagner v. Treffelſtein, Pfarrer zu Oberdorf 886. v. Waldow, Major zu Königswalde 1276. v. Waldow, Major zu Striegau 577. von Wallade, Major zu Nürnberg 1363. v. Wallenburg, Appellationsrath zu Wien 887. Walter, Kirchenrath zu Bülow 127. Walther, O. L. G. Kanzleidir. zu Breslau 1250. Wandam, Superint. zu Werben 6 4. Wandel, Steuerrath zu Berlin 425. Warncke, Förſter zu Lindhoop 593. v. Wattenwyl, Altſchultth. zu Bern 1003. Weber, Schriftſteller zu Kupferzell 231 und 389. We-

Digitized by Google

ber, Pfr. zu Veſta 944. Weber, Apoth. zu Wittenberge 1400. Wedekind, Lotteriedir. zu Osnabrück 482. v. Wedell Parlow, Landrath zu Angermünde 4. Wegener, Superint. zu Freienwalde 150. Weigand, Medicinalrath zu Bamberg 207. Weiſe, Pfarrer zu Bergern 1096. Weiſe, Pfr. zu Grünberg 843. Weiſe, Bürgermeiſter zu Zittau 287. Weiſer, Dr. zu Weißenburg 1099. Weiß, Commerzienrath zu Breslau 855. Weiße, Dr. u. Prof. zu Leipzig 271. v. Weißenborn, Finanzrath zu Erfurt 738. Weißmann, Hauptm. zu Berlin 709 Welle, Generalarzt zu Stettin 773. Wende, Rendant zu Drieſen 107. v. Wengersky, Graf zu Coburg 1206. v. Wengersky, Graf zu Crawarn 1017. v. d. Wenſe, Vicepräſident zu Celle 185. Wenzel, Zeugcapitän zu Cöln 1253. Werder, Steuerinſp. zu Feſtenberg 1330. v. Werlhof, Dr. d. Rechte zu Celle 143. Werner, Kaufm. zu Glatz 955. Werner, Kriminalrath zu Ratibor 394. Wernicke, Pfr. zu Hohenprießnitz 675. Werther, O. Steuercontr. zu Freyſtadt 527 Werther, Rath zu Thüringen 96. Weſener, Kreisphyſ. zu Dülmen 1401. Weſtfeld, Amtmann zu Peine 905. Wetter, Forſteinnehmer zu Genthin 1310. Weyermann, Pfr. zu Würtingen 1370. Weyl, Rentier zu Berlin 1277. Weyrauch, Pr. Lieut. zu Schömberg 237. Wiarda, Juſtizcommiſſär zu Emden 379. Wiedemer, H. Ger. Adv. zu Raſtatt 1353. Wiederhold, Staats- und Juſtizminiſter zu Caſſel 503. Wiegand, Maler und Kupferſtecher zu Leipzig 856. Wieland, Oberſt zu Baſel 84. Wieſe, Amtm. zu Ziemkendorf 1376. v. Wietersheim, Kammerherr zu Mensdorf 774. Wild, Dr. der Rechte zu Frankfurt a. M. 633. Wild, Dr. d. Med zu St. Gallen 377. Wild, Pfr. zu Zahna 884. Wilhelm, Dr. der Philoſ. zu Kl. Roßleben 175. Wilk, Paſtor zu Hohenwalde 681. Wilke, O. L. G. Rath zu Cöslin 589. von Wilke, Bataillonscomm. zu Glückſtadt 1066. Willmanns, geh. Juſtizrath zu Berlin 474. Winterfeld, geh. Obertribunalrath zu Berlin 82. Wirth, Prof. zu Dillingen 948. Witt, Dr. der Med. zu Büttingen 563. Wittich, Kunſt- und Buchhändler zu Berlin 125. v. Wittke, Oberſt zu Collberg 1354. v. Wittke, Dr. der Med. zu Sagan 1254. v. Wittken, Hauptmann zu Stargard 635. Wittmayer, Kanzleiinſp. zu Liegnitz 732. Wittſcheibe, Pfr. zu Stolpe 620. Witzel, Regimentsarzt zu Mannheim 780. v. Wobeſer, Hauptm. zu Vieſchen 585. Wolborg, Pfr. zu Templin 1121. Wolf, Geſchichtsmaler zu Berlin 322 Wolf,

Oberpoſtrath zu Sonnenſtein 424. Wolfart, Dr. d. Med. zu Berlin 161. Wolfers, Dr. der Med. zu Nienburg 1331. Wolff, Dr. der Med. zu Berlin 57. v. Wölkern, Edler auf Kalchreuth zu Nürnberg 81. Wolle, Rathsherr zu Zwickau 1118. Wollenhaupt, Bauinſpektor zu Neiſſe 112. Wollmann, H. St. A. Control. zu Gr. Glogau 1251. v. Wöllwarth, Frhr., Staatsminiſter zu Birkenfeld 977. Wolper, Rektor zu Lingen 312. Wöſch, Kammerrath zu Rüdenhauſen 793. Wunſch, Kaufmann zu Nördlingen 713. Würmann, Conventual zu Paſſau 756. v. Wutgenau, Major zu Zittau 801. v. Zabern, Verleger der Zeitg. zu Mainz 1225. v. Zach, Mathematiker zu Paris 269. v. Zamory, Major zu Polzin 804. v. Zaſtrou, Oberſt zu Hannover 1029. v. Zehmen, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Stauchitz 16. Zelter, Prof. zu Berlin 157. v. Zeſchau, Generallieut. zu Dresden 335. v. Ziegeſar, Landjägermeiſter zu Hummelshayn 323. Zimmermann, Generalmajor zu Darmſtadt 657. Zimmermann, Dr. der Theologie zu Darmſtadt 203. Zimmermann, Ob. Pfarrer zu Friedeberg 590. Zimmermann, Hofbuchdrucker zu Parchim 120. Zindt, Pfr. zu Mindelheim 844. v. Zobel zu Giebelſtadt zu Fulda 426. Zürkler, Pred. zu Bülzig 1351. Zychon, Pfr. zu Berun 895.

Erſte Abtheilung.

Theils vollſtändigere, theils ſkizzirte Lebensbeſchreibungen.

Digitized by Google

Nachtrag
zweier im Jahre 1831 Verſtorbenen.

---

1. Franz Seraphin Sellmann,
Apotheker zu Linz;
geb. d. 30. Sept. 1748, geſt. d. 21. Jan. 1831 *).

S. wurde zu Nikolsburg in Mähren geboren. Sein Vater, der daſelbſt das Hutmacherhandwerk betrieb, ließ den hoffnungsvollen Knaben auf dem dortigen Gymnaſium ſtudiren, worauf derſelbe, nach zurückgelegten Humanitätsklaſſen, ſich in ſeinem 22. Jahre den pharmaceutiſchen Prüfungen unterzog und 1770 zu Wien ſein Diplom erhielt. Die letzten 50 Jahre ſeines Lebens brachte er als Apotheker in Linz zu. — S. war ein warmer Freund der Natur, ein großer Kenner der Botanik und Zoologie, ein eifriger, unterrichteter Verehrer der Wiſſenſchaften im allgemeinen, ein munterer Geſellſchafter und ein tüchtiger Geſchäftsmann. Als Freund der Natur fand er während der ſchönen Jahreszeit ſein höchſtes Vergnügen in ſeinem Garten, wo er an längern Tagen in freudiger Geſchäftigkeit von 4 Uhr bis 8 Uhr abends zu verweilen pflegte. Als Kenner der Botanik und als beſonderer Liebhaber der Zoologie machte er in jüngern Jahren häufige Reiſen in Oeſterreich. Seltene von ihm gefundene Pflanzen, merkwürdige Käfer, Schnecken, Schmetterlinge u. ſ. w. galten ihm ſtets als die koſtbarſten Eroberungen. Seine in dieſer Beziehung gemachte Ausbeute ging als willkommener Beitrag in die Fauna Austriae des Doctors Duftſchmid (Linz 1805) über. — Alles, was die Zeit ihm brachte, erfaßte S. ſtets mit jugendlichem Geiſte. So hatten denn Bücher aus allen Fächern, Kupferſtiche,

---

*) Nach d. öſtreich. Archiv f. Geſch. u. ſ. w. 1831. N. 37.

Landkarten und Sammlungen jeglicher Art den größten Reiz für ihn, und die Stunden des Tages, in welchen er ſich mit ſolchen Gegenſtänden beſchäftigte, kamen ihm ſtets zu kurz und zu ſchnell verfließend vor. Indeſſen ließ er ſich hierdurch nicht von dem Beſuche erheiternder Geſellſchaft abhalten, beſonders in jüngern Jahren. Seine Erzählungen waren höchſt anziehend, weil er ſehr Vieles wußte. Leider nöthigte ihn ein ſchlimmer Fall, den er ungefähr 10 Jahre vor ſeinem Lebensende that und der ihn des Gehörs beinahe gänzlich beraubte, ſich das Vergnügen der Unterhaltung mit Andern immer mehr zu verſagen. Doch ertrug er, der zu den im Glauben Unerſchütterlichen gehörte, dieſes harte Schickſal ohne Murren. — Als Geſchäftsmann wirkte S. bei dem ökonomiſchen Magiſtrate zu Linz unverdroſſen und mit bewährter Dienſtleiſtung während eines Zeitraums von 20 Jahren. Seine Sparſamkeit und unermüdete Thätigkeit übten einen vortheilhaften Einfluß auf die Vermehrung ſeines eigenen Wohlſtandes aus und gewährten ihm die Mittel, um im Stillen viel Gutes zu thun. Seine Mitbürger, arme Studirende und Orden, welche ſelbſt von milden Gaben leben und Dürftige doch gern wieder von dem Empfangenen unterſtützen, wiſſen manchen ſchönen Zug von ſeiner Herzensgüte zu erzählen.

2. Chriſtian Haldenwang,

großherzogl. bad. Hofkupferſtecher, zu Karlsruhe;

geb. d. 14. Mai 1770, geſt. d. 27. Juni 1831 zu Rippoldsau*).

Haldenwang, geboren zu Durlach, wo ſein Vater Wundarzt war, einer der erſten deutſchen Kupferſtecher, mußte in ſeiner Jugend außer den Schulſtunden auf dem Acker und im Weinberge mitarbeiten. Unter Gottes freiem Himmel war ihm jedoch weit beſſer zu Muthe, als bei den lateiniſchen Vocabeln. Im vierzehnten Jahre beſuchte er aus eigenem Antriebe die Zeichnungsſchule ſeines Geburtsortes, und da der Lehrer bald die trefflichen Anlagen des Schülers entdeckte, ſo ließ der Vater ihm noch beſondern Unterricht durch einen Porzellanmaler ertheilen und brachte ihn zwei Jahre hierauf zu dem in jener Zeit durch Unternehmungsgeiſt und ſeine ausgebreiteten artiſtiſchen Verbin-

---

*) Nach d. Converſ. Lex. n. Folge u. der von C. L. Ring auf H. gehaltenen Grabrede (Freib. 1831).

Digitized by Google

dungen bekannten Kupferſtecher Chriſtian von Mechel zu Baſel in die Lehre. — Die erſten fünf hier verlebten Jahre waren für unſern H. ſehr traurig. Koſt und Wohnung wurden den Zöglingen zwar frei gegeben, dafür mußten ſie aber zum Vortheile des Inſtituts arbeiten, während die Sorge für ihre übrigen Bedürfniſſe ihnen ſelbſt überlaſſen blieb. Auf die Beſtreitung dieſer letztern konnte unſer H., der nur eine geringe Unterſtützung von ſeinen Eltern und dem Staate erhielt, bloß 8 Louisdor jährlich anwenden. An Mitteln zur künſtleriſchen Ausbildung fehlte es faſt durchaus. Niemand war da, der über Perſpektive und andere nothwendige Dinge zu belehren wußte; es wurde weder nach Gyps, noch nach dem Leben gezeichnet; der Prinzipal ſuchte, unter dem Aushängeſchild einer Kunſtſchule, tüchtige Arbeiter für ſeinen Weinberg zu gewinnen und, mit dem Schein tiefer Kunſtkenntniſſe, ſich reiche Kunden zu verſchaffen. Auch hatte H. in der erſten Zeit nur franzöſiſche oder aus dem Mechelſchen Inſtitute ſelbſt hervorgegangene Kunſtblätter zur Nachahmung vor Augen, bis er glücklicherweiſe unter dem Sortimentsvorrath des Hauſes Middiman's Anſichten von England, Schottland und Irland entdeckte. Er ſtudirte nun dieſe Blätter mit Erfolg, und die von ihm geſtochenen Anſichten von Grindelwald, die er nach in Farben gedruckten Blättern in Linienmanier ausgeführt hatte, erwarben ihm ſelbſt Mechel's Zufriedenheit. Bald darauf widmete er, auf Anrathen eines Freundes, der ſein großes Talent erkannt hatte, alle ſeine Freiſtunden dem Zeichnen nach der Natur. Er ſollte nun die Brücke St. Maurice (als Gegenſtück zu dem Rheinfalle ſeines Mitſchülers Gmelin) ſtechen. Gerade um dieſe Zeit lernte er die Woollettſchen Blätter kennen und man erlaubte ihm, ſie ſtatt der Mechelſchen Fabrikate, mit welchen die Wände der Anſtalt geſchmückt waren, in der Werkſtatt aufzuhängen. Der Prinzipal, während deſſen Abweſenheit dieſe Umwandlung der Dinge vorgenommen worden war, bezeigte ſich bei ſeiner Zurückkunft hierüber faſt griesgrämig, denn Woollett war nun einmal nicht ſein Mann, und obgleich er Haldenwang's Fleiße, wie nicht minder auch ſeiner Sittlichkeit, Gerechtigkeit widerfahren laſſen mußte, ſo nannte er ihn doch, beim Anblick der ſtarken Taillen im Vorgrunde der St. Morizbrücke, einen Hufeiſenmacher. Der junge Künſtler ließ ſich dadurch nicht irren. Auf dringende

Bitten gab man ihm endlich den Rheinfall in Graubündten, nach einem Gemälde von Heß, zu ſtechen. Während dieſer Arbeit näherte ſich ſeine Lehrzeit ihrem Ende und Mechel erließ ihm, nicht ohne Schwierigkeit, die noch übrigen drei Monate an den 10 Jahren des Lehrcontrakts. Das Mechelſche Inſtitut hatte übrigens auch eine gute Seite, indem der junge Künſtler in ihm zur ununterbrochenen Thätigkeit angehalten wurde. Auch fand er in dem nämlichen Hauſe ſeine nachmalige, treue, als Witwe von ihm zurückgelaſſene Lebensgefährtin. — In ſeinen letzten Lehrjahren hatte H. Verſuche gemacht, die ſeiner Geſundheit in der Folge ſo nachtheilig gewordene Aquatinta-Manier zu erforſchen, welche damals noch als Geheimniß behandelt wurde. Seine Beſtrebungen hatten einen glücklichen Erfolg und einige wohlgerathene Arbeiten dieſer Art verſchafften ihm 1796 einen Ruf nach Deſſau, wo damals der hochherzige Fürſt Franz einen chalcographiſchen Kunſtverein geſtiftet hatte, deſſen vorzügliche Leiſtungen allgemein bekannt ſind. In dieſer Periode, die er hier heiter und glücklich zubrachte, verfertigte er viele, ſehr ſchöne Blätter in Aquatinta-Manier, in welcher er eine beſondere Fertigkeit erlangt hatte. Später wurde er durch innigen, freundſchaftlichen Verkehr mit dem auch ſchon verſtorbenen Hofrathe Boekmann, dem Sohne, zu Carlsruhe, und durch ſeine vertraute Kenntniß mit den neueren Entdeckungen in der Chemie in Stand geſetzt, ſeine Fertigkeit in der genannten Manier noch mehr auszubilden und auch auf die Behandlung des reinern Kupferſtichs vortheilhaft anzuwenden. — Nach einem achtjährigen Aufenthalte in Deſſau berief ihn ſein Landesfürſt, Carl Friedrich, als Hofkupferſtecher nach Karlsruhe, wo er von da an geliebt als Menſch und geachtet als Künſtler lebte. Hier arbeitete er nur noch mit dem Grabſtichel und der Radirnadel. In den der Kunſt abholden Jahren der franzöſiſchen Herrſchaft ſtach er meiſt für Buchhändler. So enthält unter andern das rheiniſche Taſchenbuch eine Menge ſchöner Anſichten von ſeiner Hand und die Reiſe des Prinzen von Neuwied zwei meiſterhafte Blätter von ihm. Die Graimbergſchen Anſichten von Heidelberg hat er nicht blos geſtochen, ſondern auch die geſchmackloſen Zeichnungen durchaus umgearbeitet. Auch zum Musée Napoléon hat er 4 ſchöne Landſchaften geliefert. — Sein Vorbild in der Kupferſtecherkunſt, beſonders in der ſpätern Zeit und nachdem er es unternommen hatte, die 4 berühmten Bilder des Claude le Lorrain aus der Caßler Gallerie, die Tageszeiten, im Stiche wiederzugeben, war Woollett, und wenn er dieſen großen Meiſter in den kraftvollen Wirkungen, die derſelbe ſeinen Kupferblättern aufzudrücken wußte, nicht ganz erreicht hat, ſo war daran gewiß auch ſeine Verſchmähung jener täuſchenden Künſte der Mechanik ſchuld, die Woolett benutzte, während H. den Werth ſeiner Bilder nur allein dem reinen Verdienſt ſeines Grabſtichels verdanken wollte. Dafür aber wollen ihm Kenner den Vorrang vor dem Britten in Abſicht auf Harmonie und weiſe Mäßigung in der Behandlung zugeſtehen. Auf jeden Fall aber möchte er wohl als der vorzüglichſte deutſche Kupferſtecher im landſchaftlichen Fache, dem er ſich ausſchließlich gewidmet hatte, anzuſehen ſein. — In ſeinen letzten Lebensjahren hatte H. zu wiederholten Malen einen für ſeine Geſundheit höchſt günſtigen Gebrauch von dem Brunnen zu Rippoldsau gemacht. Dieſe Erfahrung zog ihn auch im Sommer 1831 in das reizende Schappacher Thal. Jedoch waren ihm hier für dieſes Mal nur wenige Tage heitern Lebensgenuſſes vom Schickſale gegönnt. Am 29. Juli geleiteten ſeine daſigen Freunde ihren vor kurzem noch ſo fröhlichen Geſellſchafter zur Gruft. Der Tod überraſchte ihn, ehe er noch ſeine letzte chalcographiſche Arbeit, einen Waſſerfall nach Ruisdael darſtellend, in allen einzelnen Theilen vollendet hatte. — In ſeiner glücklichen Ehe waren ihm 6 Kinder, (4 Töchter und Söhne) zu Theil geworden, von welchen jedoch ein Sohn, der die ſchönſten Hoffnungen für die Kunſt rege gemacht hatte, und eine Tochter ſchon vor dem Vater hinſchieden. Der wackere Hofkupferſtecher Schnell zu Darmſtadt iſt ſein Tochtermann und würdiger Schüler. Von Perſon war H. groß und ſchlank; ſeine Geſichtsfarbe war blaß.

1832.

3. M. Friedrich Daniel Fabricius,

Superintendent zu Calau (in der Niederlauſitz);
geb. d. 19. Nov. 1760, geſt. d. 4. Jan. 1832 *).

Der Verewigte wurde zu Schönfeld bei Calau, wo ſein Vater Paſtor war, geboren. Seine Jugend ver-

---

*) Neues lauſitz. Magazin 1833. 1. H.

lebte er, nach des Vaters Verſetzung, in Altdöbern und,
nach deſſen Tode, auf der Gelehrtenſchule zu Lübben, wo
er ſich großentheils ſelbſt erhalten mußte und dennoch
eine Summe von 70 Thalern für die Univerſität ſich
ſammeln konnte. Im J. 1780 bezog er die Hochſchule
Leipzig, kam hierauf in das Haus des Kammerrathes
zi Frege als Erzieher und ward 1784 Magiſter. Von Leip-
hau ging er als Hauslehrer in die Familie des Landes-
Paſtora nnes von Carlowitz. Um 1788 wurde er für das
jedoch nach Zu Steinitz bei Drebkau bezeichnet, verzichtete
er mehrere freiwillig auf dieſe Stelle. Hierauf lebte
Lorenz zu Mitn als Lehrer im Hauſe des Barons von
Oberſteuereinnehmers begleitete dann einen Sohn des
verſität Erlangen und g Löben aus Calau auf die Uni-
Reiſen. Nachdem er ſpät hte mit demſelben mehrere
lau gehabt hatte, ward er ne Penſionsanſtalt in Ca-
und 1797 Primar und Schul lbſt 1795 Hilfspredigen
Jahre trat er in den Eheſtand, ktor. Im folgenden
und 8 Töchtern beſchenkte. Von ihn mit 4 Söhnen
ben 3 Söhne und 1 Tochter vor ih ieſen Kindern ſtar-
es der Verluſt eines vierzehnjährigen , vorzüglich war
tief beugte. Im Jahre 1816, als Cal Sohnes, der ihn
reich Preußen gekommen war, wurde au an das König-
tendenten ernannt. — F. war auch er zum Superin-
Er errichtete in ſeiner Ephorie eine Le literariſch thätig.
auf mehrere 100 Bände anwuchs. Gedr ebibliothek, die
erſchienen: Ueb. d. Religionsunterricht. Lei uckt iſt von ihm
ligionsunterricht f. Kinder. Ebd. 1792—93. 2 pz. 1787. — Re-
1795. — Antrittspred. 1797. — Anleitg. z. erſt. Th., n. A. ebd.
ligionsunterrichte. 1795. — Vorſchläge, Kinde ſyſtemat. Re-
möglich zur Gottesfurcht anzuhalten, in 7 ſo früh als
Leipzig 1805. — Religionsunterricht f. d Predigten.
Ebd. 1805—6. 3 B. — Anleitung zur Vo Jugend.
der Confirmanden. Ebd. 1806. — Erſtes L rbereitung
Landſchulen. Lübben 1822. — Zweites Leſebuch eſebuch f.
ſchulen. Ebd. 1827. — Ein drittes Leſebuch f
ſchulen hinterließ er in der Handſchrift.

* 4. Carl Friedrich von Wedell Parlow

kön. preuß. Landrath des Angermünder Kreiſes, uckermärk. Provinzial-Land-Feuer-Societätsdirector, Ritter des St. Johanni
orden, zu Angermünde;

geb. d. 18. März 1765, geſt. d. 4. Jan. 1832.

C. Fr. v. Wedell Parlow wurde zu Steinhöfel
dem Gute ſeines Vaters, bei Stargard in Pommern ge-

boren. Seine erſte Ausbildung erhielt er durch Hauslehrer, bis er in ſeinem ſechzehnten Jahre auf das Gymnaſium in Stettin kam. Die ſeltenen Gaben, mit welchen die Natur ſeinen Geiſt geſchmückt hatte und die er ſpäter mit ſo redlicher Treue ausbildete und benutzte, um das Wohl ſeiner Mitmenſchen thätig befördern zu helfen, bewogen ſeinen Vater, der zur Zeit ſehr vermögend war, ihn zur diplomatiſchen Laufbahn zu beſtimmen. Allein kaum hatte er die ſich hierauf beziehenden Studien begonnen, als er auf Veranlaſſung eines der Generale Friedrichs des Großen, der den ihm verwandten wohlgebildeten jungen Mann in ſein Regiment zu ſtellen wünſchte, plötzlich durch eigenhändigen Befehl des Königs zum Militärdienſte genöthigt wurde. Er trat nun als Junker in das damalige Regiment Kalkreuth Dragoner, das in Pommern ſeine Garniſonen hatte, und diente in demſelben, bald zum Offiziere befördert, bis zum Jahre 1788, wo ihn die ſchlechten, verwickelten Vermögensverhältniſſe ſeines Vaters, der mit der Regulirung derſelben nicht wohl fertig werden konnte, zwangen, den Abſchied zu fordern, den er auch ſofort erhielt. Er übernahm nun das väterliche Gut Steinhöfel und ebenſo die Leitung des gänzlich zerrütteten Vermögens der Familie. Im darauf folgenden Jahre vermählte er ſich mit Philippine von Blankenburg, der Tochter des Hauptmannes von Blankenburg auf Blankenfelde. — Im J. 1792 fand er ſich veranlaßt, ſein Gut Steinhöfel zu verkaufen, und von dieſer Zeit bis 1809 wechſelte er mehrere Male mit dem Ankauf und Wiederverkauf von Gütern in Pommern und der Mark, von denen wir hier namentlich Carolinenthal, Wachlin, Chinnow, Stretenſe und Hanſeberg anführen wollen. Zu Hanſeberg traf ihn 1807 das Unglück abzubrennen, wodurch er bewogen wurde, dieſes Beſitzthum gegen die Herrſchaft Greiffenberg in der Uckermark zu vertauſchen, die er hierauf 1809 bezog. Dieſe bedeutende, ſehr verſchuldete, aber an Hilfsquellen reiche Beſitzung gab ſeinem hellen, die verwickeltſten Angelegenheiten klar durchſchauenden Verſtande Anlaß genug zu lohnender Thätigkeit. Allein kaum war er 5 Monate dort, ſo wurde er von ſeinen Mitſtänden, denen er durch den Ruf als ein thätiger kluger Mann bekannt war, zu dem eben aufgekommenen Landrathspoſten des Angermünder Kreiſes erwählt und von ſeinem Landesfürſten in demſelben beſtätigt. Den ſo ſchmeichelhaften

Ruf, dem er dieſe Auszeichnung verdankte, hatte er ſich in der Neumark in der ſchweren Zeit von 1806 und 1807 dadurch erworben, daß er ſich mehrerer damals ihm von Seite des Kreiſes gewordenen Aufträge auf eine geſchickte Weiſe zu entledigen gewußt hatte. Wie ehrenvoll nun die Wahl zu dem genannten Amte für ihn ſeyn mußte, ſo groß war doch das von ihm hierbei gebrachte Opfer, indem er ſeine Zeit und Kräfte der ſo nothwendigen Sorge für ſeine eigenen Angelegenheiten entzog und ſie nur dem Kreiſe widmete, dem er als Landrath vorſtand. In welcher Weiſe, mit welcher Hingebung und Liebe er dies that, das können Alle bezeugen, die auf eine oder die andere Art mit ihm in Berührung kamen, vor allen aber diejenigen (und deren ſind nicht wenige), denen er durch ſeine Fürſorge wohlthat. Unter den für das Allgemeine nützlichen Einrichtungen, die der Kreis ihm verdankt, verdient beſonders die Führung der Heerſtraße von Angermünde bis Prenzlow eine rühmliche Erwähnung. Die Provinz erhielt dieſe Straße lediglich durch ſeine raſtloſen Bemühungen, dieſelbe durch Aktien zu Stande zu bringen und ihren Bau zu leiten. Leider erlebte er nicht die Vollendung dieſes unter unſäglichen Anſtrengungen von ihm betriebenen Chauſſeebaues, vielmehr ward er ein Opfer ſeines hierbei bewieſenen Eifers. Er zog ſich nemlich bei Gelegenheit einer Beſichtigung dieſer Landſtraße, die bei einer heftigen Kälte im Januar 1832 vorgenommen wurde, eine ſtarke Erkältung zu, die ſeinen Tod zwei Tage darauf veranlaßte. Er entſchlief ſanft, nach einem vierundzwanzigſtündigen Krankenlager, in ſeiner Kreisſtadt Angermünde, wo er ſeit 1828 wohnte. — Das Leben des Verewigten war mühevoll von Anbeginn. Sorgen und Kummer der mannichfachſten Art verließen ihn zu keiner Zeit, und kaum würden ihm auf ſeinem Pfade einige Blumen der Freude zu Theil geworden ſeyn, hätte er ſie nicht in hohem Maße in dem Bewußtſeyn treuer That, in der Anerkennung und Achtung ſeiner Mitmenſchen, die er mit regem Wohlwollen umfaßte, in ſeinem tiefen und wahren Gefühle für Religion, in ſeiner zärtlichen Liebe für ſeine Familie gefunden. In dem Kreiſe der letzteren vergaß er die drükkenden Sorgen des Lebens; Heiterkeit und Frohſinn erfüllten ihn unter den Seinen, und auf die natürlichſte, angenehmſte Weiſe wußte er auch ihnen dieſe bald mitzutheilen. Durch ſeinen reichen, gebildeten Geiſt, durch die Reinheit und Innigkeit ſeiner Gefühle war er in jeder Beziehung höchſt liebenswürdig. — Seine Hülle iſt in dem Familiengewölbe zu Greiffenberg beigeſetzt worden.

5. Chriſtian Heinrich Friedrich Heſſe,

Superintendent zu Hoya im Hannöverſchen;

geb. d. 16. Jan. 1772, geſt. d. 5. Jan. 1832 *).

Geboren zu Meine im Amte Gifhorn, wo ſein Vater Prediger war, beſuchte er von 1783 an die Waiſenhausſchule in Halle, von 1787 an das Collegium Carolinum zu Braunſchweig, begab ſich nach Verlauf von 3 Jahren wegen ſchwächlicher Geſundheit in das väterliche Haus zurück, ſtärkte ſich hier und faßte alsdann den Entſchluß, Theologie zu ſtudiren. Er bezog deshalb 1791 die Univerſität zu Göttingen, ward nach vollendeten Studien Hauslehrer bei dem Kaufmanne Hausmann zu Hannover, wo der jetzige Hofrath Hausmann in Göttingen ſein Zögling war, und erhielt 1799 den Ruf als Prediger bei der lutheriſchen Gemeine in der Capſtadt, zu welchem Amte er im Januar 1800 ordinirt wurde, nachdem er vorher Hospes in dem Kloſter Lokkum geweſen war. Hier trat er ſein Amt den 28. September 1800 an, wurde zugleich Secretär der dortigen Schulcommiſſion und war auch ein Jahr lang Caplan bei dem dort anweſenden engliſchen Militär. Nach zwei Jahren verheirathete er ſich mit der Tochter des Landdroſten Bergh daſelbſt; mit ihr erzeugte er 14 Kinder, 10 auf dem Cap und 4 nach ſeiner Rückkehr. Von dieſen leben noch 5 Söhne und 5 Töchter. — H. genoß während der 17 Jahre ſeines Aufenthaltes auf dem Cap die Liebe und Achtung ſeiner Gemeine, welcher der Tag ſeiner Abreiſe ein wahrer Trauertag war; auch hat dieſelbe ihn nachher noch oft aufgefordert, zu ihr zurückzukehren und das Amt eines erſten Predigers bei ihr zu übernehmen. Doch war ihm fortdauernd eine überwiegende Sehnſucht nach dem Vaterlande geblieben, und dieſe nahm jährlich zu; daher wurde der Tag, der ihm die Gewißheit brachte, daß ſein Nachfolger unterweges ſei, zu einem wahren Jubelfeſte für ihn, welche Freude ſeine Familie jedoch nur mit ſehr gemiſchten Gefühlen

---

*) Nach Spangenbergs n. vaterl. Archiv 1832, 4. H. S. 328 und d. vierteljährlichen Nachrichten.

theilen konnte. — In ſein Vaterland zurückgekehrt, ward er ein Jahr Hofcaplan an der Neuſtädter Kirche zu Hannover, hierauf zweiter Prediger in Nienburg, im Jahre 1822 Paſtor primarius zu Elbingerode und 1826 Paſtor und Superintendent zu Hoya, wo er auch verſtarb, nachdem er in der letzten Zeit vor ſeinem Lebensende noch unſägliche körperliche Leiden hatte ausſtehen müſſen. — Der verewigte Heſſe gehörte unſtreitig zu den nicht gewöhnlichen geiſtigen Erſcheinungen und war eine wahre Zierde ſeines Standes. Er lebte ganz ſeinem Berufe und in allen ſeinen Arbeiten war Geiſt und Leben. Seinem Glauben nach war er ein bibliſcher Supernaturaliſt, gleich entfernt von Myſticismus wie von Rationalismus. In ſeinen Anſichten herrſchte große Klarheit, Gründlichkeit und Tiefe; er hatte ſich gute exegetiſche Kenntniſſe zu eigen gemacht und verſtand vorzüglich das praktiſche Element einer Bibelſtelle lebendig zu erfaſſen. Neben ſeinen theologiſchen Kenntniſſen beſaß er eine vielſeitige Bildung, welche er ſich auf ſeinen weiten Reiſen und durch ſeine vielfachen Verbindungen mit gelehrten Männern erworben hatte. Er ſprach und ſchrieb Holländiſch und Engliſch eben ſo fertig als correkt und beſaß nicht gewöhnliche Kenntniſſe in der Botanik, wie er denn vom Cap mit einer bedeutenden Sammlung von dortigen Pflanzen zurückkehrte, die er in ſeinem Vaterlande näher zu beſchreiben und durch den Druck bekannt zu machen gedachte. Auch hat er mehrere dortige Merkwürdigkeiten für das Muſeum zu Göttingen mitgebracht. Ueber ſein ganzes Leben hatte er ein zu mehreren Bänden herangewachſenes Tagebuch geführt, das von ihm jedoch nur für ſeine Familie beſtimmt war. — Als Schriftſteller hat er herausgegeben: C. G. Latrobe, Tagebuch einer Beſuchsreiſe nach Südafrika in den Jahren 1815 u. 16. Halle 1820.

* 6. Jürgen Ludwig Metterhauſen,

Organiſt und Schullehrer zu Hohenkirchen bei Wismar;

geb. d. 16. Jun. 1806, geſt. d. 5. Jan. 1832.

Mecklenburg hat in dem Verewigten ohne Zweifel den wiſſenſchaftlich gebildetſten Organiſten und Landſchullehrer verloren. Helſtorf im hannöverſchen Amte Neuſtadt am Rübenberge, wo ſein Vater, ein nicht ganz unbemittelter Landmann, als Vollmeier lebte, war ſein Geburtsort. In der daſigen Schule empfing er demnächſt ſeinen erſten Unterricht, der ſich im letzten Jahre vor der Confirmation auch auf Muſik erſtreckte. Zu jung noch, um in das königl. Seminar aufgenommen zu werden, trat er um Oſtern 1819 als Copiſt in die Dienſte eines Rechtsgelehrten bis Michaelis 1821, wo er in das Präparanden-Inſtitut am Schulſeminar zu Hannover kam. Hier wurden nemlich diejenigen jungen Leute gebildet, welche als bloße Schullehrer auf den Dörfern angeſtellt werden ſollten; doch ſcheint die Zeit ihres Unterrichts nur von kurzer Dauer geweſen zu ſeyn, da — wie der Verewigte in den Notizen zu ſeiner Lebensbeſchreibung ſelbſt ſagt — er es nur der Gnade des Abtes Salfeld *) zu verdanken hatte, daß er bis Michaelis 1822 Theil daran nehmen durfte. Jetzt wurde er als Hilfslehrer in Gesdorf angeſtellt, blieb aber nur 6 Monate in dieſer Stellung, weil er ſich weiter auszubilden geſonnen war, und ließ ſich nun Oſtern 1823 in das Hauptinſtitut des Seminars in Hannover aufnehmen. In demſelben verweilte er bis Mich. 1826, während welcher Zeit er ſich ſchöne Kenntniſſe nicht nur in den Wiſſenſchaften, die zu ſeinem gewählten Berufe nothwendig waren, ſondern auch in der Mathematik erwarb. — Gerade in jenen Tagen wurde eine anderweitige Beſetzung der Organiſten- und Schullehrerſtelle in Hohenkirchen nothwendig, und um dieſe mit einem tüchtigen Manne zu verſehen, wandte ſich der damalige Kirchenpatron, der Kammerherr Graf v. Bernſtorf auf Wedendorf, an den Abt Salfeld, welcher dazu unſern M. vorſchlug. Den 5. Nov. 1826 trat derſelbe darauf ſchon ſein Amt in Hohenkirchen an, das er leider nur kurze Zeit verwaltet hat, indem er ſchon im noch nicht vollendeten 29. Lebensjahre ſtarb. Eine Witwe mit 2 Knaben hat ihn überlebt. — Der Unterricht, den M. gab, war durchaus methodiſch, rationell und muſterhaft durch Klarheit und Richtigkeit der vorgetragenen Gegenſtände. So begann denn mit ihm ein neues Leben für die Schule, die von da an auch von Kindern anderer Kirchſpiele beſucht wurde. In ſeiner ganzen Amtsführung zeigte er die höchſte, aus ſeiner Begeiſterung für die Sache hervorgehende Pünktlichkeit. Dabei war ſein Wandel durchaus unbeſcholten. Im Umgange benahm er ſich freundlich und beſcheiden, mit zarter Beobachtung der jedem Einzelnen zukommenden

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 7. Jahrg. S. 790.

Rückſichten. (Vergl. Ackermann's Kirchen- u. Schulbl. f. Mecklenb. 1832. H. 2. S. 181.)

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 7. Sigmund Maria Edler von Eggelkraut zu Wildengarten,

erſter u. rechtskundiger Bürgermeiſter zu Regensburg;

geb. d. 18. Jan. 1796, geſt. d. 6. Jan. 1832.

Er hatte an der Studienanſtalt St. Paul zu Regensburg ſeine Gymnaſial- und philoſophiſchen Studien gemacht und an der hohen Schule zu Landshut und Würzburg die Rechtswiſſenſchaften getrieben. Nach vollendeter landgerichtlicher Praxis und beſtandener Concursprüfung für den Staatsdienſt wurde er im Jahre 1818 von der Stadtgemeinde Regensburg zum zweiten rechtskundigen Rath des dortigen Magiſtrats gewählt und ſpäter zum erſten Rath befördert. Im J. 1828 fiel die proviſoriſche und im J. 1832 die definitive Wahl zum erſten und rechtskundigen Bürgermeiſter dieſer Stadt auf ihn. — E.'s moraliſcher Charakter war fleckenlos. Die Freundſchaft machte das höchſte Glück ſeines ſchönen Lebens aus. Mit würdevollem Ernſte, unermüdeter Thätigkeit und trefflichen Kenntniſſen in dem ganzen Umfange ſeines Berufes vereinte er das liebevollſte Benehmen gegen Jeden, mit dem er in Berührung kam, und half, als inniger Menſchenfreund, wo er helfen konnte. Durch Amtstreue, Sorgfalt für das Wohl der Gemeinde, Liebe für die Bürgerſchaft, Ergebenheit für den König und gewiſſenhaftes Feſthalten der beſchwornen Verfaſſungsurkunde hatte er die ungetheilte Achtung aller Guten zu erringen gewußt. So viele organiſche Verbeſſerungen im Volksſchulweſen der Stadt, die kräftige Vertretung der Communalintereſſen, ein herabgeſetzter Zinsfuß der ſtädtiſchen Leichenanſtalt, die Erweiterung des katholiſchen Friedhofes, die Verſchönerung der Ludwigsſtraße, die Herſtellung eines Choleraſpitals und andere gemeinnützige Anſtalten ſichern dem Entſchlafenen das dankbare Andenken der Gemeinde auch dann noch, wenn ſeine Hülle längſt ſchon nur noch als Staub unter dem marmornen Ehrendenkmale ruhet, das die Bürger Regensburgs ihrem väterlichen Freunde auf dem Gottesacker der untern Stadt zur dankbaren Erinnerung geſetzt haben.

* 7. Johann Nathan. Chriſtian Francke,

Prediger zu Neuenkirchen und Laſſahn, bei Wittenburg (Großherzogthum Mecklenburg Schwerin);

geb. d. 14. Juli 1771, geſt. d. 7. Jan. 1832.

Der Verewigte ſtammte aus einer ſeit dem Jahre 1484 zu Güſtrow vorkommenden mecklenburgiſchen Familie, aus welcher die Mehrzahl der Glieder dem geiſtlichen Stande angehören. Er ſelbſt war zu Schwerin geboren und der jüngſte Sohn von den 5 Kindern *) des daſelbſt am 23. Januar 1808 verſtorbenen Kirchenraths, Seniors und Predigers zu St. Nicolai, David Joachim Fr.'s; ſeine Mutter, Magdalena, war eine geborne Diehn und folgte erſt den 30. Mai 1814, in ihrem 78. Lebensjahre, dem Gatten in die Ewigkeit nach. Schon frühzeitig genoß er den Unterricht der Domſchule ſeiner Vaterſtadt bis 1790, wo er zur Univerſität nach Roſtock abging, um ſich den theologiſchen Studien zu widmen. Neben den öffentlichen Vorleſungen benutzte er hier auch die Uebungen des damals erſt neu eingerichteten pädagogiſch-theologiſchen Seminars, deſſen Mitglied er war, auf das ſorgfältigſte. Nach vollendetem academiſchen Dreijahr und ſeiner Rückkehr in die Vaterſtadt, übernahm er eine Hauslehrerſtelle bei einem Herrn von Storch zu Radegaſt und Roſenhagen. Darauf unterſtützte er mehrere Jahre den Paſtor Oerthling zu Satow im Predigen, bis er endlich im Mai 1803 zum Pfarrer an den Gemeinden zu Neuenkirchen und Laſſahn erwählt wurde. Schon am 2. Decbr. 1803 traf er auch ſeine ehelige Verbindung mit Eliſabeth Meiſto, der Tochter des verſtorbenen Senators M. in Schwerin. Von mehreren Kindern, mit welchen dieſe Ehe ihn beſchenkte, iſt die älteſte Tochter, Sophie, ſeit dem J. 1826 an den Paſtor Sickel zu Eldena verheirathet; eine andere, Wilhelmine, iſt ſeit dem nemlichen Jahre die Gatttin des Gymnaſiallehrers Dr. H. Francke in Wismar. — Fr.'s letzte Lebensjahre waren eine Reihe von körperlichen Leiden, die ſich allmählig ausbildeten und oft ſtörend in ſeine Wirkſamkeit eingriffen, dennoch

---

*) Dieſe ſind: 1) Peter Heinrich (geb. d. 4. Febr. 1766), Superintendent und Domprediger zu Güſtrow. 2) Friedrich Wilh. Guſtav, Prediger zu Boitin, bei Bützow. 3) David Joachim (geb d. 6. Sept. 1764, geſtorben als Prediger zu Eldena, bei Ludwigsluſt, den 23. Aug. 1825). 4) Eva Magdalena Dorothea (geb. 1780 geſt. zu Eldena d. 26. Oct. 1805.).

Digitized by Google

aber ihn nicht hinderten, ſein Amt bis zur letzten Stunde zu verwalten. Mit der ihm eigenen Charakterſtärke ertrug er vielmehr ſolche mit größter Geduld, bis ihn der Tod für immer davon befreite. — Er war ein ſehr kenntnißreicher und vielſeitig gebildeter Mann, ein vortrefflicher Geiſtlicher, ein treuer Freund und liebender Gatte und Vater im ſtrengſten Sinne des Wortes.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 9. Johann Gottfried Leue,

Doctor der Philoſophie u. Prediger an den Gemeinden zu Stuer u. Wendiſch-Priborn, im Großherz. Mecklenb. Schwerin;

geb. im J. 1761, geſt. d. 8. Jan. 1832.

Er war zu Kunersdorf in der Altmark geboren, und ein Sohn des derzeitigen Predigers daſelbſt. Nach vollendeten academiſchen Jahren, in welchen er ſich der Theologie und Philologie gewidmet hatte, kam er nach Mecklenburg und fand hier zuförderſt ein Unterkommen als Hauslehrer in der Nähe von Güſtrow. Im Herbſte des J. 1789 übernahm er das Succentorat an der Domſchule der obengenannten Stadt und ließ ſich darauf (1790) von der Univerſität zu Roſtock den philoſophiſchen Doctorgrad ertheilen. Das nur ſpärliche Einkommen dieſer Stelle und ſeine inzwiſchen erfolgte Verheirathung, ſo wie die nur ſchwachen Ausſichten zu irgend einer Verbeſſerung ſeiner dortigen Lage verdrängten jetzt ſeinen früher gefaßten Entſchluß, ſich ausſchließlich dem Schulſtande zu widmen, und er bemühte ſich von nun an ernſtlich um eine Landpfarre. Nach 11 Jahre langer Wirkſamkeit an jener Anſtalt wurde er endlich zum Prediger an den Gemeinden zu Stuer und Wendiſch-Priborn befördert, welches Amt er bis zu ſeinem Tode 33 Jahre lang verwaltet hat. — Seine Gattin ſtarb früher als er (1818) und von ſeinen Kindern haben ihn nur 5 überlebt, von denen der älteſte Sohn, Otto, gegenwärtig Premier-Lieutenant im großherzogl. mecklenb. erſten Musquetier-Bataillon zu Wismar iſt, und der jüngſte, Diedrich Ludwig, als Candidat der Theologie zu Lübtheen eine Hauslehrerſtelle bekleidet; von ſeinen Töchtern iſt die eine, Charlotte, ſeit dem 4. Juni 1817, die Gattin des Paſtors Zarnack zu Wallſtowe in der Altmark, die beiden übrigen aber, Caroline und Mariane, ſind noch unverheirathet. — Schriftſteller war der Verewigte eigentlich nicht, jedoch lieferte er mitunter einige Aufſätze und zwar ſtets ohne ſich zu nennen, für Zeitſchriften, z. B. für d. Schweriniſche freimüthige Abendblatt u. ſ. w.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

10. Carl Ferdinand von Kügelgen,

kaiſ. ruſſ. Hofmaler, Mitglied der Petersburger u. Berliner Academie der Künſte u. der kurländiſchen Geſellſchaft für Literatur und Kunſt, zu Reval;

geb. d. 6. Febr. 1772, geſt. d. 9. Jan. 1832 *).

Carl Ferd. v. Kügelgen wurde mit ſeinem Zwillingsbruder, Gerhard, den 6. Februar 1772 zu Bacharach am Rhein geboren. So wie beide Brüder gemeinſam, Gerhard jedoch früher als Carl, das Licht des Tages begrüßten, ſo waren auch ihre weitern Lebensſchickſale auf lange Zeit ſo innig in einander verflochten, daß wir hier nicht von dem jüngern Bruder ſprechen können, ohne nicht auch den ältern mit zu berühren. Beide Kinder erhielten von ihren Eltern (der Vater war kurkölniſcher Hofkammerrath) eine chriſtlich fromme Erziehung; auch prägten ſich die Lehren ehrwürdiger Kapuziner, denen ihre innere Geiſtesentwickelung vorzüglich überlaſſen war, tief in die zarten Gemüther ein. Ihre Aehnlichkeit war in der früheſten Kindheit ſo groß, daß ſelbſt die Mutter nur durch Bezeichnung mit verſchiedenfarbigen Bändern ſich gegen die Namenverwechſelung ſichern konnte, und noch in ſpätern Jahren fanden die ſonderbarſten Verwechſelungen zwiſchen ihnen ſtatt. Beide zog ſchon in früher Jugend ein lebendiger Trieb zur Malerei hin, ſo daß ſie dieſe Kunſt, wo und wie ſie konnten, ausübten. Hiermit waren aber die Eltern, vorzüglich der Vater, nicht einverſtanden. Dieſem frommen Manne erſchien die Kunſt weniger verächtlich als gehäſſig; glaubte er doch bei der Bekanntſchaft, die er mit ſo manchem lockern Künſtler gemacht hatte, etwas Sündhaftes in ihrem eitelen Treiben entdeckt zu haben. So wurden die beiden jungen Leute, 14 Jahre alt, in das nach jeſuitiſchem Zuſchnitte eingerichtete Gymnaſium zu Bonn gebracht, wo ſie, bei vernachläſſigten Vor-

---

*) Nach den Zeitgenoſſen (St. 11.), d. Converſationslex., d. artiſt. Notizenbl. 1832. N. 7. u. mehreren von der Familie ſelbſt eingeſchickten biograph. Notizen, nach welchen letztern auch K. nicht den 6. Januar 1772, wie die Zeitgen u. das Converſationslex. angeben, ſondern den 6. Febr. d. J. geboren iſt.

kenntniſſen, doch durch Fleiß bald bedeutende Fortſchritte machten. Als ſie noch nicht das 17. Lebensjahr erreicht hatten, ſtarb ihnen der Vater. Jetzt wußte der Aeltere es bei der Mutter durchzuſetzen, daß er ſich ganz der Kunſt widmen durfte. Der jüngere Bruder, den man auf dem Gymnaſium für den ausgezeichnetſten Schüler hielt, ſollte fortſtudiren und es ſtand ihm durch die vornehmen, viel vermögenden Freunde ſeines verſtorbenen Vaters eine glänzende Laufbahn bevor, die er nach vollbrachten Studien zu Wien im Collegium der auswärtigen Angelegenheiten beginnen ſollte. Doch ſchon nach einem halben Jahre trat Carl plötzlich vor die Mutter hin, die, dieſen ihren Sohn keineswegs erwartend, ihn für den ältern Zwilling hielt und erſt nach langem Hin- und Herreden ſich von der komiſchen Verwirrung erholen konnte, und erklärte ihr entſchloſſen, daß er lieber ein armer Maler, als ein Miniſter werden wollte. Die Mutter willigte unter ſolchen Umſtänden ein und der Sohn wurde ſo dem Landſchaftsmaler Schütz zu Frankfurt a. M. übergeben. Der Unterricht dieſes übrigens talentvollen, damals jedoch ſchon 70jährigen Künſtlers wollte dem feurig anſtrebenden Jünglinge nicht genügen. So theilte er denn ſeiner Mutter den Wunſch mit, bei dem Großvater in Renſe wohnen zu dürfen, wo ihm die nur 2 Stunden entfernte Stadt Coblenz Originale genug zu ſeiner weitern Ausbildung darbieten würde. Dieſer Vorſchlag war der Mutter ſehr willkommen; denn nach des Vaters Tode, welcher im Dienſte des Kurfürſten von Cöln ſeine Wohlhabenheit meiſt nur ſeinem Gehalte zu verdanken gehabt hatte, befand ſie ſich mit 2 Töchtern und 3 Söhnen, deren älteſter, Joſeph, ſchon auf der Univerſität war, in ſehr beſchränkten Vermögensumſtänden.— Die Zwillinge wohnten nun wieder beiſammen; denn der ältere, der ſchon bedeutende Fortſchritte in der Kunſt gemacht hatte, war indeſſen auch zum Großvater gekommen. Es wurde jetzt mit neuer Luſt und mit raſtloſem Fleiße gearbeitet, wobei der in dem benachbarten Coblenz wohnende Maler Zick ihre Studien leitete. So war wieder ein Jahr verfloſſen, als die Begierde, die zu Mainz befindlichen Kunſtſchätze zu ſehen, die beiden Brüder zu einer Luſtreiſe nach dieſer Stadt veranlaßte. Zufällig wurde hier von ihnen die Bekanntſchaft des Hiſtorien- und Porträtmalers Feſel aus Würzburg, eines ſtrengen Schülers von Mengs und enthuſiaſtiſchen Kunſtverehrers, gemacht.

Digitized by Google

Dieſer freundlich geſinnte Mann gewann die talentvollen Jünglinge lieb und nahm ſie unter ſehr geringen Bedingungen für die Beköſtigung in ſein Haus; den äußerſt gewiſſenhaft ertheilten Unterricht gab er ihnen unentgeltlich. Schon nach einem halben Jahre munterte der brave Meiſter ſeine Zöglinge auf, Beweiſe ihrer Talente ihrem Landesherrn zur kräftigeren Unterſtützung vorzulegen. Bald wurde nun vom Aelteren ſein eigenes Porträt als Knieſtück in Lebensgröße und von dem Jüngern die ganze Stadt Würzburg auf einer großen Leinwand dargeſtellt. Damit geleitete des guten Meiſters Segen ſeine lieben Schüler nach Bonn. — Maximilian Franz, Erzherzog von Oeſterreich und Kurfürſt von Cöln, ein Herr, dem ſeine heitere, ſtets frohlaunige Gemüthsart noch mehr als ſeine Freigebigkeit die allgemeine Liebe erwarb, ſtutzte, als er die wunderbar ſich gleichenden Zwillinge mit ihren großen Bildern vor ſich ſtehen ſah. Da er ſich um Alles bekümmerte, ſo waren ſie ihm ſchon dem Namen nach durch ihre Auszeichnung auf der Schule bekannt geworden, deswegen äußerte er ſein Bedauern, daß ſie nicht fortgefahren wären, ſich zum Staatsdienſte auszubilden; denn Maler könne er gar nicht brauchen. Indeß ſah er bald die kecken Jünglinge an, bald die großen Bilder und ſagte endlich: Ich verſtehe zwar nichts von Malerei, aber das ſehe ich doch, daß ihr ein paar ganze Kerls ſeid! So wurde denn, beſonders durch die Mitwirkung eines liberalen, alles höhere Streben gern befördernden Mannes, des Kammerpräſidenten Freih. v. Spiegel zum Deſenberge, der ſchon als Vorſteher des Gymnaſiums die jungen Leute wegen ihres Schulfleißes liebgewonnen hatte und der des Fürſten erſter Liebling war, den angehenden Malern ein Jahrgehalt von 200 Ducaten auf 3 Jahre bewilligt, womit ſie verſuchen ſollten, in der allen Kunſtverwandten heiligen Roma ihre ſchöne Naturgabe ferner auszubilden. — Den 4. Mai 1791 traten die Brüder, mit Empfehlungen aller Art verſehen, ihre Wanderung nach Rom an, und zwar durch Deutſchland größtentheils zu Fuße. Die reiche Naturſchönheit, die unſer Carl K. auf dem klaſſiſchen Boden Roms fand, feſſelte ihn bald ſo, daß er das Copiren nach andern Meiſtern aufgab und eifrigſt nur nach der Natur, beſonders in Tivoli, arbeitete. Er bedauerte übrigens ſpäter ſelbſt, daß er ſich damals ſo wenig mit Copiren beſchäftigt hatte. Gerhard widmete ſich der Hiſtorienmalerei. — In dieſer

Zeit durchſtürmte der franzöſiſche Revolutionskrieg immer wilder das ganze Europa, und von dem Sturze großer Ländermaſſen wurden auch die Quellen mit verſchüttet, aus denen ſich unſere beiden Kunſtjünger bisher erquickt hatten. Kein Geld mehr vom Hofe, kein Geld mehr von der Mutter! So ſahen ſie ſich denn verlaſſen und verſchuldet in dem fernen Rom. Da ward ein junger Liefländer, Namens Johann Schwarz, ein eben ſo gemüthlicher als genialer Menſch, der Freund der beiden Zwillinge, und aus dieſer Freundſchaft entwikkelte ſich der Faden ihrer ganzen folgenden Geſchichte. Schwarz erbot ſich, auf ſeiner ſchon beſchloſſenen Rückreiſe nach Deutſchland den ältern Bruder mitzunehmen, wo ſein Talent im Porträtmalen ihm bald eine reiche Erwerbsquelle öffnen würde; wenn ſie zu Fuße reiſten, ſo würde das Reiſegeld für Beide ſchon hinreichen. Der Vorſchlag wurde angenommen und mit blutendem Herzen trennte ſich das Zwillingspaar den 15. Februar 1795. Gerhard reiſte zunächſt nach München und ließ ſich hier durch die dringenden Aufforderungen ſeines Freundes Schwarz beſtimmen, ihm weiter bis nach Riga in das väterliche Haus zu folgen, wo beide Freunde im September 1795 ankamen und Kügelgen's Perſönlichkeit ſowohl als ſein Talent die erfreulichſte Aufnahme fand. — Der Landſchaftsmaler hatte unterdeſſen in Rom einige kleine Beſtellungen auf Bilder erhalten und machte bald darauf die Bekanntſchaft des reichen Lords Briſtol, der nicht nur mehrere fertige Arbeiten kaufte, ſondern auch den jungen Künſtler mit Beſtellungen überhäufte. Auch kam die Penſion nebſt andern Geldern an. So brach das Jahr 1796 mit ſeinen Kriegsſchrecken herein. Die Fremden zogen nach allen Seiten von Rom fort, und unter ihnen auch Lord Briſtol. Da machte ſich auch unſer Carl K. mit den in der muſikaliſchen Welt bekannten Gebrüdern Romberg auf den Weg nach dem deutſchen Vaterlande und begab ſich über Berlin, wo er von ſeinem römiſchen Freunde, dem Architekten Gentz, wie ein Bruder aufgenommen wurde, nach Riga. Im J. 1797 umarmten ſich hier die Zwillinge. Ihre Aehnlichkeit war noch ſo groß, daß der Neuangekommene allgemein mit dem Aeltern verwechſelt wurde. Von Riga, wo Carl auch Zeichenunterricht ertheilt hatte, gingen ſie im Winter von 1798 zu 1799 über Reval nach Petersburg. Hier beſchäftigten den Porträtmaler ehrenvolle Aufträge vom daſigen Hofe und der Landſchaftsmaler wurde vom Kaiſer Paul mit einem Gehalte von 3000 Rubeln angeſtellt. — Gerhard K. ſah ſich nun bald in der Lage, um die Hand eines Fräuleins Zöge v. Manteuffel anhalten zu können, die er bei ſeinem Aufenhalte zu Reval kennen und lieben gelernt hatte und die wegen ihrer Talente und Liebenswürdigkeit in allgemeiner Achtung ſtand. Einige Zeit hierauf befand ſich auch Carl in einem ähnlichen Verhältniſſe zu Fräulein Emilie Zöge v. Manteuffel, einer jüngern Schweſter von der Geliebten ſeines Bruders; allein erſt nach einer Prüfungszeit von 6 Jahren (1807) erreichte er das erwünſchte Ziel. Dieſe glückliche, beinahe 25jährige Ehe beſchenkte unſern Freund mit 4 Söhnen und 5 Töchtern, welche, ſämmtlich noch am Leben, die Freude ihrer geliebten Mutter ſind. Da übrigens beide Schweſtern aus einer der vornehmſten adeligen Familien des Landes waren, ſo hielt man es für anſtändig, daß auch die Brüder den früher aus Mangel an einem entſprechenden Vermögen aufgehobenen Adel ihrer Familie wieder herſtellten. — Im J. 1804 trennte ſich der ältere Zwilling von dem jüngern und auch wir nehmen hiermit von ihm, dem bis dahin ſo treuen Begleiter unſers Carl, Abſchied, indem wir nur noch hinzufügen, daß derſelbe ſich ſpäter in Dresden häuslich niederließ und am 27. März 1820 in der Nähe dieſer Stadt unter den Händen eines Raubmörders ſeinen Tod fand. — Im Frühling des nemlichen Jahres, in welchem Gerhard K. Rußland verließ, machte Carl ſeine erſte Reiſe nach der Krim und zwar in Verbindung mit dem berühmten Alterthumsforſcher, Staatsrathe v. Köhler. Jeder von den beiden Wanderern wurde von dem Kaiſer nicht nur mit einem Reiſegeld von 1000 Rubeln unterſtützt, ſondern auch mit den vollgiltigſten Empfehlungen an alle Behörden begünſtigt. Erſt im Herbſte des Jahres 1805 kehrte K. nach Petersburg von der Krim aus zurück, nachdem er während ſeines daſigen Aufenthaltes gegen 150 Gegenden nach der Natur aufgenommen hatte. Dem Kunſt liebenden und kennenden Kaiſer Alexander gefielen dieſe krimiſchen Zeichnungen unſers Freundes. Kügelgen war daher entſchloſſen, ſie in Oel auszuführen. Allein beim Anfang der Arbeit glaubte er das Charakteriſtiſche mancher Gegend in ſeiner Zeichnung nicht tief genug aufgefaßt zu haben; er bat daher den huldvollen Monarchen, eine zweite Reiſe nach der Krim unternehmen zu dürfen, um ſeiner Arbeit die möglichſte Wahrheit geben

Digitized by Google

zu können. Dem Kaiſer gefiel dieſe Unzufriedenheit des Künſtlers ſo wohl, daß er ihm auch dieſe Bitte gewährte und zur Beſtreitung der Reiſekoſten wieder 1000 Rubel auszahlen ließ. So ſehen wir ihn den dritten Sommer (1806) das durch Klima, Alterthum und die herrlichſte Natur ſo anziehende Taurien nach allen Richtungen durchreiſen. Im Herbſte 1806 trat er mit 240 genauen Umriſſen nach der Natur die Rückreiſe an. Der Schwiegervater ſeines Bruders nahm ihn in jener Zeit auf ſeinem Landgute auf, bis derſelbe im folgenden Jahre auch ſein Schwiegervater wurde. Hierauf ließ ſich unſer Künſtler, den Natur und Studium gereift hatten, mit einer über Alles geliebten zwanzigjährigen Gattin von neuem in Petersburg nieder. — Unterdeſſen wälzte ſich der europäiſch-franzöſiſche Krieg bis an die Grenzen Rußlands. Man ſah in Petersburg ſelbſt den Frieden von Tilſit nur als einen Waffenſtillſtand an. Dem für Frau und Kinder immer mehr fürchtenden Künſtler ſtand in dieſer Zeit der ängſtlichſten Erwartung ein liebender Freund, der reiche ruſſiſche Edelmann Slobin zu Wolsk, nahe bei Saratow, Schutz gewährend zur Seite. Derſelbe öffnete ihm einen Zufluchtsort an dem ſchönen, entfernten Wolgaufer, wo er ihm einen ganzen Flügel ſeines prächtigen Hauſes einräumte und ihn mit Wohlthaten überhäufte. Doch hatte K. nur mit Bewilligung ſeines Hofes dieſen Schritt gethan und ſich mit dem Freunde auch nicht länger als auf fünf Jahre verbunden. Beide arbeiteten jetzt voll Begeiſterung an ſchönen Entwürfen zur Bildung der Jugend, für welchen Zweck der edle Slobin eine Lehranſtalt gegründet hatte. — So war die Zeit herangekommen, in welcher Napoleon ſeinen Heereszug nach Rußland vorbereitete. Damit drohte aber auch die größte Gefahr dem mit Glücksgütern reich geſegneten Slobin. K., der ſein ganzes Vermögen bei dem Freunde ſtehen hatte, nahm es nun, freilich zu ſpät gewarnt, mit bedeutendem Verluſte zurück und ſah ſich ſo in eine traurige Lage verſetzt. In Weltgeſchäften unerfahren, ließ er ſich verleiten, eine in daſiger Gegend ſehr vortheilhaft ſcheinende Zuckerfabrik aus Runkelrüben auf der Colonie Anton bei Saratow anzulegen. Er war froh, durch ſolchen Gewerbfleiß, den das Bedürfniß damals zu rechtfertigen ſchien, ſein und ſeiner Familie Glück geſichert zu haben; auch führte er das von 1812—16 "Aufbene Geſchäft mit unglaublichem Eifer und Thätigkeit. Doch wollte die Fabrik, beſonders da jetzt die Colonialwaaren wieder freien Eingang in Rußland erhielten, nicht vorwärts gehen, bis ſie endlich gänzlich darniederlag. Der reiche Freund Slobin ſtarb gänzlich verarmt. So verlor Carl Alles und ſelbſt einen Theil des ihm anvertrauten Vermögens ſeines Bruders Gebhard und kehrte endlich, mit geſchwächter Geſundheit, im J. 1816 mit ſeiner Gattin und 4 Kindern in die Arme der liebenden Schwiegereltern nach Eſthland zurück. Hier lebte er von da an mit den Seinen auf dem Gute Kurküll. Sein 71jähriger Schwiegervater wurde ihm wenige Monate nach ſeiner Rückkehr durch den Tod entriſſen. — In ſeiner Einſamkeit zu Wolsk hatte K. außer andern Arbeiten auch 30 Anſichten von der Krim in Oel ausgeführt. Er überreichte dieſelben im J. 1816 ſeinem Monarchen zu Petersburg, der den Künſtler nicht nur mit einem Geſchenk von 10.000 Rubeln und einem koſtbaren Ringe belohnte, ſondern auch mehrere Bilder bei ihm beſtellte. Jene 30 Oelgemälde und außerdem noch 60 Sepiazeichnungen, alle von K. nach Gegenden in der Krim gefertigt, wurden zur Verzierung eines großen Saales im kaiſerlichen Sommerpalaſte auf Kammoi Oſtrof beſtimmt. Ganz Taurien mit Einſchluß der zur Staffage gebrauchten Sitten und Trachten erſcheint auf dieſen Bildern im treueſten Abbilde. — Hierauf faßte K. den Entſchluß, eine maleriſche Reiſe in die Krim für das Publikum in 50 Kupferblättern in Folioformat herauszugeben, wozu auch Alles um ſo mehr vorbereitet war, da er ſich ſtets genaue Tagebücher gehalten hatte. Dieſes einen großen Koſtenaufwand erheiſchende Werk, für welches er auch noch ſpäterhin arbeitete, kam jedoch nicht zu Stande. — Unterdeſſen hatte er im J. 1818 auf Befehl des Kaiſers Alexander, der nach beendigtem Cyclus der Darſtellungen aus der Krim etwas Aehnliches in Bezug auf das neu zu Rußland hinzugekommene Finnland von unſerm Künſtler haben wollte, dieſe Provinz bereiſt. In dem folgenden Jahre legte er auch ſeinem Monarchen 55 nach der Natur daſelbſt gezeichnete Skizzen vor. Alexander kaufte dieſelben außer einigen andern Arbeiten und trug ihm zugleich auf, jene Skizzen auszuführen, was denn K. auch in der Zeit von 1820 bis 1822 that. Ebenſo gab er in den Jahren 1822 und 1823 funfzehn lithographirte Blätter, finnländiſche Naturſcenen darſtellend, zu Petersburg heraus. Schon früher

Digitized by Google

hatte er 6 lithographirte Zeichnungen, welche Baumſtudien und 4 Anſichten von der Krim enthielten, bekannt gemacht. — Noch bis zum J. 1827 lebte K. mit ſeiner Familie auf dem ſchon oben genannten Landgute Kurküll, wo er einen großen Theil ſeiner Gemälde und alle von ihm erſchienenen Lithographien ausarbeitete; im Winter brachte er jedoch gewöhnlich mehrere Wochen in Petersburg zu. In dem eben genannten Jahre aber zog er nach Reval, wo er ſich in der Vorſtadt ankaufte und im Beſitz eines eigenen Hauſes und Gartens die Befriedigung eines lange gehegten Wunſches fand. Das Arbeiten im Garten und die Pflege der Blumen in ſeinen Erholungsſtunden ergötzten ihn ungemein und thaten auch ſeiner geſchwächten Geſundheit wohl, weswegen er denn ſein Grundſtück immer lieber gewann. Er nannte es Friedheim und hätte gewiß keinen paſſendern Namen für einen Ort, wo er ſich aufhielt, finden können, da ſein ſanftes, liebevolles Herz unwillkürlich Friede und Heiterkeit überall verbreitete, wo er weilte. Er erlebte während dieſer Periode manche Freude. Seine alte 83jährige Schwiegermutter, Helene Zöge v. Manteuffel, zog in dieſer Zeit zu ihm und erfreute ſich in ſeinem Hauſe einer ſtets liebevollen Pflege; drei ſeiner Töchter verbanden ſich mit Männern, die er liebte; die erſten Großkinder wurden ihm geboren und empfingen in ſeinem Hauſe die Taufe; durch eine Beſtellung des Kaiſers war er ſo glücklich, mit 4 großen Gemälden für den Expoſitionsſaal des Petersburger Zollgebäudes beauftragt zu werden, von denen er jedoch nur erſt ein einziges, den Abend vorſtellend, vollendet hatte, als der Tod ihn abrief. Er ſelbſt hielt dieſes Bild für die gelungenſte Arbeit, welche ſein Pinſel bis dahin hervorgebracht hatte. Auch gewährte ihm die künſtleriſche Entwickelung ſeines älteſten Sohnes Conſtantin viele Freude, der ſich ebenfalls der Landſchaftsmalerei gewidmet hatte und ſo glücklich war, den Unterricht des erfahrenen Vaters noch benutzen zu können. Dieſes in jeder Beziehung glückliche Leben, welches K. führte, wurde nur zuweilen durch Anfälle von Aſthma, begründet in einem organiſchen Fehler des Herzens, unterbrochen, welche, zuletzt immer häufiger vorkommend, dem ſonſt noch ſehr rüſtigen Manne außerordentlich beſchwerlich und in ſeiner künſtleriſchen Thätigkeit ſtörend wurden. Dieſes Uebel war auch die Urſache ſeines Todes, den er einige Zeit vorher deutlich heran-

Digitized by Google

nahen fühlte und auf welchen er die Seinigen vorzubereiten ſuchte. — Jetzt bezeichnet ein einfacher Stein mit einem darauf errichteten eiſernen Kreuz, von Blumen umgeben, die Stätte, wo der Verewigte ruht und wo auch die Seinigen einſt ihre Ruhe zu finden hoffen. — K. hatte ſich durch den eigenſinnig eingeſchlagenen Weg, ſein Talent nur durch das Studium der Natur ausbilden zu wollen, lange zurückgehalten. So zeigten ſich denn in ſeinen frühern Arbeiten Härte und Steifheit und in ſeinen Compoſitionen nicht ſelten unzuſammenhängende Ueberladung. Doch machte er ſich ſpäter von dieſen Fehlern gänzlich frei. In ſeinen Bildern herrſcht eine originelle Idealität, ſowohl in der ſtets reichen Erfindung des Ganzen, als auch in den einzelnen Formen. Sie ſind gleichſam der Abdruck ſeiner Seele. Es herrſcht in ihnen eine freudige Ruhe, welche den Beobachter an ſich zieht, ohne ihn durch große Effekte zu überraſchen. In jeder erkennt man auf den erſten Blick den Charakter der Gegend und fühlt, daß die Natur daſelbſt ſo iſt, wie das Bild ſie darſtellt. Idylliſche Anſichten und Prachtſcenen ſind es, die er dem Auge des Betrachtenden am liebſten vorführt. Gegenſtände eines beſtimmten oder Beziehung habenden Inhalts waren ihm nicht angenehm, weil ſie, um begriffen zu werden, noch erklärender Worte bedürfen. Am meiſten bewundert man ſeine Fernen und Mittelgründe. Wenn er auch in der Darſtellung der Luft und des Waſſers hinter Vernet ſteht und ſeine Vordergründe nicht das Prächtige und Großartige der Landſchaften des Claude le Lorrain haben, ſo iſt doch das Grün und das ſchöne Lichterſpiel auf ſeinen Gemälden unnachahmlich. Das Colorit ſeiner Bilder iſt meiſtens warm, wenigſtens immer durchſichtig und kräftig. Die Belebung ſeiner Landſchaften iſt angenehm. Seine mit einer ſeltenen Technik ausgeführten Sepiazeichnungen wurden allgemein geſucht und faſt eben ſo theuer bezahlt wie ſeine Oelgemälde. K. hatte, nach einem von ihm ſelbſt angefertigten Verzeichniſſe ſeiner Werke, von dem Anfang ſeiner Künſtlerlaufbahn an bis zum Jahre 1825 in allem 134 Gemälde und 258 Zeichnungen geliefert, wobei er alle Studien nach der Natur und alle Copien nicht mitrechnete; mit den Arbeiten aber, die von der bezeichneten Periode bis zu ſeinem Tode hinzukamen, belaufen ſich alle ſeine Werke auf 171 größere und kleinere Oelgemälde und 290 ausgeführte Zeichnungen. Zu

Digitized by Google

ſeinen beſten Arbeiten rechnete er ſelbſt eine im Jahre 1816 gefertigte Compoſition, die er ſeiner Gattin ſchenkte; auch hatte er die Anſicht, daß ſeine Bilder mit dem genannten Jahre anfingen, einen höhern artiſtiſchen Werth zu beſitzen. Unter den letzten Werken des verewigten Künſtlers verdient noch beſonders eine Reihenfolge 10 ausgewählter, idealiſirter Gegenden aus verſchiedenen Ländern der Erde genannt zu werden, welche mit großer Genialität gemalt und vortrefflich ausgeführt ſind.

* 11. Wilh. Friedr. Werner v. Oertzen,

großherzogl. mecklenb. ſtrelitz. Oberhauptmann und Erb- u. Gerichtsherr auf Lübberſtorf u. Salow in Mecklenb. Strelitz;

geb. d. 13. Juni 1774, geſt. d. 9. Jan 1832.

Der Verewigte, welcher ſich vielſeitig als ſtändiſches Mitglied und Deputirter der ritterſchaftlichen Eingeſeſſenen beim engern Ausſchuſſe in Roſtock um die Angelegenheiten des mecklenb. ſtrelitziſchen Landes verdient gemacht hat, war der 3te Sohn von den 7 Kindern *) des am 13. Oct. 1796 in Neubrandenburg verſtorbenen Vice-Landmarſchalls der Herrſchaft Stargardt, Adolph Friedr. Theodor von Oertzen, Erbherrn auf Klockow, Kotelow, Lübberſtorf und Wittenborn, und deſſen nach ihm hingeſchiedenen Gattin, Ida Margarethe Erneſtine, gebornen v. Dewitz aus dem Hauſe Miltzow. Nach einer ſehr ſorgfältigen Erziehung und Bildung kam er, bei dem Ableben ſeines Vaters, in den Beſitz des Gutes Lübberſtorf, wurde in der Folge zum Vicelandmarſchall der Herrſchaft Stargardt erwählt und im April 1828 von ſeinem perſönlich ihm gewogenen Landesfürſten mit dem Charakter eines Oberhauptmannes beehrt. Seitdem lebte er unausgeſetzt in ſtiller Ländlichkeit auf ſeinen Gütern. Bereits den 22. September 1799 hatte er ſich zu Ballin mit Adelheid von Fabrice, einer Tochter des k. großbrittanniſchen Droſten Aug. Georg Maximilian v. F. auf Roggendorf, bei Gadebuſch,

---

*) Dieſe ſind: 1) Adolph Friedr. Carl Chriſtian Heinr. Otto (geb. d. 12. Sept. 1769), Oberhauptmann u. Landrath auf Kotelow in M. Strelitz. 2) Heinr. Vict. Sigismund (geb. den 22. März 1771). 3) Aug. Otto Ernſt (geb. den 11. Sept. 1777), großherzogl. mecklenb. ſtrelitz. Staatsminiſter zu Neuſtrelitz, Ritter d. k. preuß. rothen Adlerordens 1. Kl. u. Großkreuz des churf. heſſiſchen Ordens vom gold. Löwen. 4) Ida Friederike Sophie Wilh. Louiſe (geb. d. 12. Dec. 1778). 5) Gottlob (geb. u. geſtorben 1781). 6) Lud. Theod. Emil Georg Albrecht (geſt. d. 12. Apr. 1796).

verheirathet. Von den Kindern, welche ihm ſeine Gattin gebar, bekleidet der eine Sohn, Adolph, welcher Dr. der Rechte und mecklenb. ſtrelitziſcher Kammerjunker iſt, gegenwärtig die Stelle eines Auditors bei der Juſtizkanzlei zu Neuſtrelitz.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

12. Georg Conr. Heinrich Mahner,

herzogl. braunſchweig. Kammer- u. Steuerrath, zu Braunſchweig;
geb. d. 4. Apr. 1768, geſt. d. 10. Jan. 1832 *).

M. wurde zu Braunſchweig geboren. Sein Vater, Johann Paul M., war ebenfalls ein Braunſchweiger und bekleidete, nachdem er früher Advokat, Syndicus der Stadt Braunſchweig und geheim. Secretär bei dem Geheime-Rathscollegium (mit dem Charakter als Hofrath und ſpäter als geh. Juſtizrath) geweſen war, zuletzt das höchſte Staatsamt, nemlich das eines wirklichen geheim. Raths und Miniſters unter dem Herzoge Carl Wilhelm Ferdinand, der dieſen äußerſt verdienten, gelehrten und im höchſten Grade arbeitſamen Staatsbeamten mit großem Vertrauen beehrte. Unſers Mahner Mutter hieß Dorothea Luiſe und war eine Tochter des Kammer-Commiſſarius Siegemann zu Braunſchweig. — Den erſten Schulunterricht erhielt er auf dem Martineum ſeiner Vaterſtadt; nachdem er deſſen ſämmtliche Klaſſen durchgegangen war, beſuchte er das Collegium Carolinum, ein Inſtitut, welches zu der Zeit einen faſt europäiſchen Ruf hatte. Wer kennt nicht die Namen der damaligen Lehrer dieſer Anſtalt: Ebert, Gärtner, Schmidt (die Freunde Klopſtock's), Eſchenburg, v. Zimmermann, Mauvillon, Domenico da Gattinara (den Verfaſſer des epiſchen Gedichtes la Pace) u. ſ. w.? Vom Jahre 1787 bis 1790 ſtudirte M. zu Helmſtedt die Rechtswiſſenſchaften und die ſogenannten Cameralia. Im J. 1794 wurde er als Secretär in der geheim. Kanzlei zu Braunſchweig angeſtellt und 1795 als Secretär bei dem Polizei-Departement der Stadt. Während dieſer Amtsführungen verſah er auch einigemal den Dienſt eines Secretärs bei beſondern Miſſionen, als z. B. bei einer Grenzregulirung mit der damaligen freien Reichsſtadt Goslar und bei einer Kreisverſammlung zu Hildesheim, wohin er den damaligen Hofrichter von Münchhauſen,

---

*) Spangenb. n. vaterl. Archiv. 1832. 4. Heft.

welcher braunſchweigiſcher Condirectorial-Geſandter war, begleitete. Hier, zu Hildesheim, lernte er ſeine nachherige Gattin, die Tochter des Kaufmanns Juſt Burchtorff kennen, mit welcher er ſich (1795) verheirathete († 1809). Im Jahre 1796 kehrte er zur geh. Kanzlei zurück und empfing 1806 den Charakter als Hofrath, nachdem er ſchon 1802 eine Canonicats-Präbende an dem Stifte St. Blaſius empfangen hatte. Präbenden an dieſem jetzt aufgehobenen Stifte erhielten zu der Zeit verdiente Staatsbeamte, zum Theil als Salarien. Während der Dauer des Königreichs Weſtphalen bekleidete er die Stelle eines Präfekturraths des Oker-Departements. Nachdem das Herzogthum Braunſchweig wieder hergeſtellt war, ernannte ihn Herzog Friedrich Wilhelm zum Kammerrath (1814) und im Jahre 1821 empfing er von der vormundſchaftlichen Regierung die Stelle eines herzoglichen Landesſteuerraths. Beide Poſten hat er bis zu ſeinem Tode bekleidet. — Er hinterläßt einen Sohn, welcher als Aſſeſſor bei der herzogl. braunſchweigiſchen Kammer angeſtellt iſt, und zwei Töchter, von denen die eine ſich mit dem geh. Legationsrath von Amsberg verheirathet hat. — Mahner's Charakter war in hohem Grade ſanft und wohlwollend. Er war daher harten und durchgreifenden Maßregeln abgeneigt. Wenn er auch nicht die Amtsthätigkeit ſeines Vaters beſaß, welchem er übrigens in ſeinen letzten Lebensjahren außerordentlich gleich ſah, ſo hatte er doch deſſen liebenswürdigen Charakter ganz geerbt. In den Schulwiſſenſchaften war er ſehr wohl bewandert. Vorzüglich zogen ihn Geſchichte (beſonders die vaterländiſche) und ihre Hilfswiſſenſchaften, Diplomatik, Numismatik, Heraldik und Geographie an. Er hinterließ dieſe Gegenſtände betreffende ſchätzbare Sammlungen. Seine liebenswürdige Beſcheidenheit und auch eine gewiſſe Scheu vor längeren Arbeiten, die in ſeiner Geſundheit liegen konnte, haben ihn wohl verhindert, als Schriftſteller aufzutreten, wozu er völlig befähigt war.

13. Johann Friedrich de Marées,

Pfarrer an der St. Georgenkirche zu Deſſau;

geb. d. 26. Aug. 1761, geſt. d. 10. Jan. 1832 *).

Der Vater des Verewigten, Simon Ludwig Eberhard d. M., war Conſiſtorialrath und Superintendent

---

*) Nach dem anhalt. Volksfreunde 1832, N. 9. und Schmidt's anhalt. Schriftſtellerlexicon.

Digitized by Google

in Deſſau, wo ihm auch dieſer Sohn außer zwei und zwanzig andern Kindern geboren wurde *). Sie alle erwuchſen in der Furcht Gottes, und namentlich mochte wohl auf diejenigen von ihnen, welche ſich dem geiſtlichen Stande widmeten, das Vorbild, welches ihnen der Vater, ein eifriger Gottesmann, in ſeiner Perſon gab, einen tiefen Eindruck machen. Hier im väterlichen Hauſe iſt der erſte Grund zu der hohen Ehrfurcht vor dem Heiligen und die warme Begeiſterung für die Lehren des Evangeliums zu ſuchen, wodurch ſich unſer de M. auszeichnete. Nachdem derſelbe mit ſeinem angeerbten Sinn für Gründlichkeit und Gediegenheit auf der vaterſtädtiſchen Schule einen tüchtigen Grund in den Wiſſenſchaften gelegt hatte, ſtudirte er zuerſt (von Oſtern 1779 bis Oſtern 1781) zu Halle und hierauf (bis Michaelis 1782) zu Göttingen. Wohl vorbereitet zum geiſtlichen Amte, kehrte er nun in das Vaterland zurück. — Bei ſeiner Reiſe nach Göttingen traf ihn ein bedeutender Unfall, indem er, durch eine plötzliche Bewegung des Poſtwagens, in welchem er aufrecht ſtand, wankend gemacht, herausfiel, worauf die ungeheure Laſt einer damaligen Poſtkutſche ihm über die Bruſt ging. Lange hat er Spuren dieſes Ereigniſſes an ſich getragen und bleiche Geſichtsfarbe bis in das ſpäte männliche Alter behalten, bis ſich dieſelbe endlich ungefähr 16 Jahr vor ſeinem Tode nach einem Anfall von Blutſturz verlor. — Dreiundzwanzig Jahre alt, trat er als Candidat in die Dienſte der Kirche. Er wurde damals zuerſt ein halbes Jahr lang Stellvertreter des auf Reiſen begriffenen Propſtes von Wörlitz; nachher hielt er ſich in Deſſau bis 1789 auf, wo er das Pfarramt zu Jeßnitz und Bobbau erhielt. Schon in jener Zeit wurde er als geiſtreicher, gebildeter Mann geſchätzt; vielerlei ſchriftſtelleriſche Arbeiten bezeugen ſeinen damaligen Fleiß. Seine Gemeinde in Jeßnitz ehrte und liebte ihn und gab ihm hiervon bei ſeinem Abgange die unzweideutigſten Beweiſe. Im J. 1799 wurde ihm die Pfarrſtelle zu St. Georg in Deſſau übertragen; in dieſem Amte blieb er bis zu ſeinem Tode. — Als gereifter Mann war er nun alſo wieder in ſeiner Vaterſtadt erſchienen. Seine wirklich glänzenden Gaben ſicherten ihm hier in kurzem eine allgemeine Anerkennung. Bald war er in den ge-

---

*) Die Biographie ſeines Sohnes Heinr. Ludw. d. M. ſ. im n. Nekrol. 3. Jahrg. S. 288.

bildetſten Kreiſen von den geiſtreichſten Männern und Frauen der Stadt geſucht und geehrt. Ein heiterer Sinn, eine große Lebendigkeit des Geiſtes, Regſamkeit und Empfänglichkeit für alles Gute und Schöne und eine vielſeitige, wiſſenſchaftliche Ausbildung machten ſeinen Umgang anziehend; eine große Milde war trotz einer augenblicklichen Heftigkeit, in die ſeine äußere Lebendigkeit wohl übergehen konnte, der Grundton ſeines Herzens und gewann ihm die Liebe derer, die ihn näher kannten. So wurde er denn vielfach in Anſpruch genommen. Seine dichteriſchen Anlagen kamen ihm unter dieſen Verhältniſſen ſehr zu Statten und faſt alle ihm befreundete Häuſer konnten Beweiſe von ſeiner Bereitwilligkeit, von dieſem ſchönen Talente zur Freude Anderer Gebrauch zu machen, aufzeigen. Als Dichter bewegte er ſich übrigens in jeder Form lyriſcher Sentimentalität. Beſonders war es die Fülle der Andacht, die ſeine poetiſchen Leiſtungen bezeichnete. Seine geiſtlichen Lieder ſind herzlich, kraftvoll und klar; die Sprache in ihnen iſt edel und volltönend. — Von einer andern Seite nahm ihn der ärmere Theil der Einwohner Deſſau's in Anſpruch. Zu jeder gemeinnützigen Arbeit ſteuerte er reichlich bei und that ebenſo im Stillen und indem er ſich ſelbſt manche Entſagungen dieſes Zweckes wegen auflegte, Viel des Guten gegen Nothleidende aller Art. — Die beſten Kräfte aber verwendete er auf ſeinen Beruf als Prediger. Wie er ſich in der Jugend ſchon tüchtig für das geiſtliche Amt vorbereitet hatte, ſo fuhr er auch in ſpätern Jahren unausgeſetzt fort, eifrig zu lernen, wo irgend etwas Neues ſich in ſeiner Wiſſenſchaft hervorthat. Vor allem war ſein Fleiß auf die bibliſchen Bücher ſelbſt gerichtet. Der Glaube an Jeſus war der Mittelpunkt ſeines ganzen Lebens. Wenn er ſich nun auch als Prediger durch Gewandtheit in Beherrſchung der Sprache, einen deutlichen, feurigen Vortrag und überhaupt einen hohen äußern Schmuck der Rede auszeichnete, ſo war es doch dieſer Glaube, der ſeinen Predigten den tiefen Werth gab. Sein wahrer, ächter evangeliſcher Glaube war der Boden, auf welchem die in allen ſeinen Reden vorherrſchende Begeiſterung wurzelte. Trotz der dieſelben auszeichnenden pſychologiſchen Tiefe waren ſie doch durch die in ihnen obwaltende Klarheit der Gedanken jedem ſeiner Zuhörer verſtändlich. Ihre ganze Haltung hatte keinen in das Allgemeine ſich verlaufenden Charakter, ſondern war immer auf die beſondern Bedürfniſſe ſeiner Zuhörer gerichtet. Alle dieſe Vorzüge ſeiner Predigten wurden noch durch ſein Sprechorgan, das, kräftig und mild, ſanft zu rühren und mächtig zu ergreifen wußte, höchſt vortheilhaft unterſtützt. — Sein Wandel entſprach der Reinheit ſeiner Belehrungen, ſo daß er nicht minder durch die That, als das Wort erbauend und veredelnd auf Andere einwirkte. Die reinſte Nächſtenliebe, aus welcher eine ungemeine Dienſtfertigkeit und Gefälligkeit in ihm hervorging, war eine mit ſeinem ganzen Sinn verwachſene Tugend. Alle Kinder beſaßen einen zärtlichen Freund an ihm. Er ſelbſt war übrigens nie verheirathet geweſen. Eine blühende Geſundheit begleitete ihn bis in die letzten Jahre ſeines Lebens, ſo daß er unausgeſetzt die Pflichten ſeines Berufes erfüllen konnte. Der Tod erreichte ihn in ſeinem 71. Lebensjahre. — Geſchrieben hat er: Jubelfeier in der St. Georgenk. zu Deſſau. Deſſau 1801. — Chriſtenfeſte und Landestrauer, 6 Pred. Ebd. 1812. (A. u. d. T. n. Pred. v. J. Fr. d. M. 1. Heft.). — Der deutſchen Siege Jahresfeier, Pred. Ebd. 1814. — Siegspredigt Ebd. 1815. — Kirchenfeier zum Andenken an den Herzog Franz. Ebd. 1817. — Jubelfeier in Predigt u. ſ. w. zur 2. Einweihung d. Georgenk. zu Deſſau. Ebd. 1821. — Trauerpred. auf Auguſta, Prinzeſſin zu Anhalt. Ebd. 1822. — Pr. wider die Trennung der beiden evangel. Kirchen. Ebd. 1826. — Ein Aufſatz in Wagnitz's liturg. Journ. 7. B. 3. St., ein desgl. in Bieſter's n. Berl. Monatsſchr. 1811, Mai, und mehrere proſ. u. poet. Kleinigkeiten in einigen Zeitſchriften (i. ehemal. Reichsanzeiger, Morgenbl., Spieker's weſtph. Taſchenb. 1809). — Die Biogr. ſeines Bruders Heinr. Ludwig im n. Nekrol. 3. J. S. 288. — Er hat, wie ſchon oben angedeutet iſt, eine große Zahl geiſtlicher und weltlicher Gelegenheitsgedichte geliefert, wovon mehrere gedruckt ſind. Von ſeinen geiſtlichen Liedern nach Kirchenmelodien erſchienen: Confirmationsgeſänge, jährlich von 1801 bis 1827, von welchen mehrere in auswärtigen Liederſammlungen aufgenommen ſind; 7 Lieder zum Reformationsjubiläum 1817; 8 Bundeslieder zur jährl. Feier der Verſammlung der Paſtoralgeſellſchaft; 5 Lieder bei dem erſten Gottesdienſte vereinigter evangel. Chriſten in d. Stadtk. z. Deſſau. 1827. — Das größte und bedeutendſte Werk aber, durch welches er am meiſten in den Gegenden, welchen er angehörte, fortleben wird, iſt das letzte ſeiner irdiſchen Laufbahn, das anhalt-deſſauiſche Geſangbuch, welches im J.

1830 hauptſächlich durch ſeinen Fleiß dem Lande geſchenkt wurde. Denn nachdem mehrere thätige Mitglieder des damit beauftragten Vereins durch den Tod ausgeſchieden waren, blieb die Hauptlaſt auf ſeinen Schultern liegen. Auch aus ſeinem frommen Herzen ſind manche Lieder gefloſſen, die in dieſem Geſangbuche ſtehen.

* 14. M. Theod. Chriſtian Neubert,

Pfarrer und Beiſitzer der geiſtl. Untergerichte in Frohndorf bei Cölleda (im preuß. Thüringen);

geb. d. 10. Dec. 1767, geſt. d. 11. Jan. 1832.

Er war der dritte Sohn des in Frohndorf verſtorbenen Pfarrers M. Joh. Chriſtian Neubert, gebürtig aus Johanngeorgenſtadt im Erzgebirge. In ſeinem 10. Jahre verließ er das väterliche Haus, beſuchte die Schule zu Dondorf, dann die Thomasſchule in Leipzig, hierauf die Fürſtenſchule Pforte, und bezog zuletzt die Univerſität Leipzig, wo er die theologiſchen Wiſſenſchaften ſtudirte. Im Jahre 1790 promovirte er als Magiſter und Doctor der Philoſophie. Eben im Begriff, eine ihm angebotene Hauslehrerſtelle anzunehmen, wurde er von dem Freiherrn von Werther auf Frohndorf zum Amtsgehilfen ſeines bejahrten Vaters gerufen. Er folgte dieſem Rufe (1791) und trat ſeinen Dienſt unter Umſtänden an, die nichts weniger als günſtig waren. Im Jahre 1794 verheirathete er ſich mit einer Tochter des Pfarrers M. Joh. Gottlieb Wuttig in Wundersleben, Charlotte, welche ihn zum Vater von 8 Kindern machte, von denen 7 noch am Leben ſind, drei Söhne und 4 Töchter. Kaum war ſein Vater am 14. Dec. 1796 nach einer 38jährigen Amtsführung entſchlafen, als ihm auch ſchon der Freiherr von Werther die Verſicherung zuſandte, daß er zum Nachfolger deſſelben ernannt ſei. Im folgenden Jahre wurde er als wirklicher Pfarrer in Frohndorf, wie auch als Beiſitzer des geiſtlichen Untergerichts daſelbſt förmlich eingeführt. Als das jetzige Herzogthum Sachſen der Krone Preußen anheim fiel, ſchmerzte ihn dieſe Trennung von ſeinem Landesvater nicht wenig, doch wurde er bald ein eben ſo treuer Verehrer Friedrich Wilhelms, als er es von Friedrich Auguſt *) geweſen war. — Bis an ſeinen Tod verſah N. ſein Amt

---

*) Deſſen Biographie ſ. im N Nekrol. 5. Jahrg. S. 449.

mit redlichem Eifer und ängſtlicher Gewiſſenhaftigkeit. Die Armen in ſeiner Gemeinde beweinen in ihm ihren größten Wohlthäter. Gegen die ihm untergebenen Geiſtlichen und Schullehrer legte er ſtets eine ſeltene Humanität und eine Zuvorkommenheit in Rath und That an den Tag, die ihm die ungetheilte Hochachtung derſelben erwarb. Im Kreiſe ſeiner Familie bewährte er ſich als ein guter Gatte und Vater, der raſtlos bemüht war, ſeinen Kindern eine anſtändige Bildung zu geben und insbeſondere ſeine Söhne für die Schule gut vorzubereiten. Im Umgange zeigte er ſich ſtets heiter und bieder; Allen Liebe anbietend, wurde er von Allen geliebt.

* 15. Guſtav Adolph Grulich,

zweiter Diaconus zu Torgau;

geb. d. 17. Oct. 1800, geſt. d. 12. Jan. 1832.

Niebra, ein zum Kreiſe Neuſtadt a. d. Orla gehöriges Dorf, war der Geburtsort G.'s. Von ſeinem daſelbſt als Prediger angeſtellten Vater erhielt er den erſten Unterricht und ſetzte darauf, nachdem dieſer als zweiter Diaconus nach Torgau berufen worden war, ſeine Bildung auf dem dortigen Lyceum fort. Hier erweckte zuerſt der damalige Rector Lindemann, jetzt Director des Gymnaſiums zu Zittau, in ihm die Luſt zum Studiren, weswegen ihm das Andenken an dieſen Lehrer in der Folge vor allen werth blieb. In ſeinem 19. Jahre begann er als Theolog ſeine Studien auf der Univerſität Leipzig, vollendete dieſelben mit dem vierten Jahre in Halle und wurde darauf in das Predigerſeminar zu Wittenberg aufgenommen. Nachdem er ſich auf dieſer Anſtalt während 2 Jahren zu einem geiſtlichen Amte vorbereitet hatte, lebte er in Torgau als Privatlehrer bei einigen Familien, bis er im J. 1827 die zweite Diaconatſtelle daſelbſt erhielt. Der geringe Sinn für den Kirchenbeſuch, den er hier gewahren mußte, entmuthigte ihn ſo ſehr, daß er in der Folge von ſeinen Predigertalenten nicht den ſorgfältigen Gebrauch machte, den er in einer günſtigern Stellung gemacht haben würde. Denn in einzelnen Fällen, wo er eine achtbare Hörerzahl erwarten konnte, ſprach er immer noch vortrefflich. Ein angenehmes Organ, eine würdevolle Haltung, eine gedankenreiche Kürze und lebendige Antitheſen gaben ſeinen Vorträgen einen beſondern Reiz. Vorzüglich gelangen ihm die kleinen Amtsreden. Bemer-

Digitized by Google

bung um Gunſt, Genuß und Vortheil verabſcheute er ſo ſehr, daß er manchmal gegen die Convenienz hart anſtieß und ſein Benehmen allen denen, die vorzugsweiſe im Leben auf Convenienz halten, nicht recht behagen wollte. Seine Grundſätze aber waren edel, ſein Charakter feſt. Er hatte ſich viel mit den Claſſikern beſchäftigt, fing ſpäter auch an, die Kirchenväter zu ſtudiren, und arbeitete an einem lateiniſchen Werke für den Druck. Aber der ſonſt blühende junge Mann ſank immer mehr in Verdroſſenheit und Unmuth. In ſtiller Ahndung ſeines baldigen Todes entſanken ihm auf einmal alle Kräfte, ſelbſt das Bewußtſeyn, und nach einem zwölftägigen Krankenlager verſchied er am oben genannten Tage.

16. Heinrich Ludwig v. Zehmen,

(Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf Stauchitz, Graupiz, Gödelitz, Schmölln bei Biſchofswerda, Weißig bei Camenz, Collator der Kirche u. Schule zu Schmölln u. Beicha bei Döbeln, zu Stauchitz bei Oſchatz in Sachſen;

geb. d. 21. Aug. 1743, geſt. d. 12. Jan. 1832*).

Der Verewigte wurde auf dem Rittergute Stauchitz geboren und ſtudirte von 1760 auf der Fürſtenſchule Meißen und von 1764 auf der Univerſität Leipzig. Am 5. Sept. 1771 vermählte er ſich zu Clodra mit Fräulein Amalie Eliſabeth, des Kammerherrn M. Chriſtophs v. Zehmen auf Markersdorf, Clodra und Neumühl Tochter. Dieſe Ehe wurde durch den am 14. Juni 1798 zu Schmölln erfolgten Tod ſeiner Gattin aufgelöſt. — v. Z. wohnte in ſeinen frühern Zeiten den Berathungen der Lauſitzer Landtage mit ächt patriotiſchem Sinne bei und ſuchte dem Lande mit ſeinen gereiften Einſichten und vielſeitigen Erfahrungen treulich zu nützen. Er half den Plan zu der noch jetzt beſtehenden Criminal- und Brandaſſecurations-Kaſſe entwerfen und ausarbeiten und war bei der Ausführung deſſelben ſo eifrig, daß er für den eigentlichen Stifter jener höchſt wohlthätigen Inſtitute anzuſehen iſt. Ein nicht geringes Verdienſt um die Sicherheit des Landes erwarb er ſich im J. 1780, in welchem er Schmölln kaufte, insbeſondere dadurch, daß er die ſich daſelbſt aufhaltende Frenzelſche Räuberbande, deren Verzweigungen bis nach

---

*) Nach: Standrede in der Kirche zu Stauchitz gehalten u. ſ. w. v. Mag. Schanze. Meißen.

Böhmen und Schleſien reichten und von welcher gegen 400 Verbrechen aller Art eingeſtanden worden ſind, mit ausdauernder Gewandtheit verfolgte und ſie endlich ganz ausrottete, nachdem er nicht nur bedeutende Summen für dieſen Zweck aufgeopfert, ſondern auch ſein eigenes Leben oft auf das Spiel geſetzt hatte. Gegen die Kirchen, Pfarren und Schulen der ihm gehörigen Dörfer bewies er ſich mildthätig und ſuchte alles ihnen Nützliche zu fördern. So unterſtützte er die neuen Baue zu Schmölln (1828), gründete daſelbſt eine Schulkaſſe und nahm ſich der Einführung des neuen Geſangbuches auf das thätigſte an. Die Erbauung des Schulhauſes zu Stauchitz wurde von ihm nicht nur angeregt, ſondern auch durch ſeinen Beiſtand im J. 1824 ausgeführt. Ein ähnliches Verdienſt erwarb er ſich um Weiſſig, wo er die Schule aufbaute und dotirte. Noch möchte der Verewigte dadurch Intereſſe für manchen Bewohner Sachſens haben, daß er der letzte von den Vaſallen war, welche an der Erbhuldigung Friedrich Auguſts d. III. *) zu Bautzen im J. 1768 perſönlich Antheil genommen hatten und dieſem Fürſten bei ſeiner Einholung vorgeritten waren. — In ſeiner Ehe wurden ihm 4 Söhne, von welchen der jüngſte ſchon in früher Jugend ſtarb, und eine auch ſchon vor dem Vater hingeſchiedene Tochter zu Theil.

* 17. Johannes Rehm,

Candidat der Theologie zu Memmingen;

geb. d. 4. Nov. 1811, geſt. d. 13. Jan. 1832.

Wenn des Menſchen Werth ſich nicht nach Jahren mißt, ſo werde in dieſer Reihe achtbarer Deutſchen auch der eben genannte Jüngling mit aufgeführt, der nur zu früh verblühte, um ſeinen Reichthum an Geiſt und Gemüth gehörig entfalten zu können. Eine von ihm in Handſchrift hinterlaſſene Sammlung von Gedichten bedürfte nur geringer Sichtung, um des Druckes viel werther zu ſeyn, als manches mit äußerer Eleganz erſcheinende Reimgeklingel. Ernſt und fröhlich ſpricht R. in ſeinen „Sängers Freuden" ſich ſelbſt die Weihe zum Dichter. Ueberall leuchtet aus ſeinen poetiſchen Schöpfungen ein frommer, tüchtiger deutſcher Sinn und ein heiteres Gemüth hervor. Eine Nachahmung Schiller's

---

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 5. Jahrg. S. 449.

iſt in ihnen zwar nicht zu verkennen, aber die eigene Kraft wirkt auch dann originell, wenn ſie ein Vorbild vor Augen hat. — Rehm war zu Memmingen in Baiern geboren. Sein Vater, aus einer zahlreichen Pfarrfamilie entſproſſen, lebte hier als geſchickter Profeſſioniſt und angeſehener Bürger. Da derſelbe ſeine Reiſezeit auch zum Theil in Frankreich zugebracht hatte und hier mit der Landesſprache vertraut geworden war, ſo benutzte er die in letzterer Hinſicht erlangte Fertigkeit, um ſtets mit dem Sohne franzöſiſch zu ſprechen. So gewöhnte ſich der lebhafte Knabe bald an den Ausdruck in zwei Sprachen, was ihm zu ſeiner höhern Ausbildung ohne Zweifel weiterhin ſehr förderlich war. In ſeinen früheſten Jahren beſuchte er die Volksſchule, dann die Studienſchule ſeiner Vaterſtadt, zuletzt die Gymnaſialklaſſen zu Augsburg, Alles mit Auszeichnung. 1831 bezog er die Univerſität München. Im Winter deſſelben Jahres ward er krank und ſehnte ſich bei den Seinen zu geneſen oder zu ſterben. Nach dem Willen des Schickſals war ihm Letzteres beſtimmt. — Rehm war wohlgewachſen, ſeine Geſichtsfarbe nie lebhaft; im allgemeinen Umgang zeigte er ſich zurückgezogen, vertraut und herzlich im engern Kreiſe.

Stählin.

* 18. Paul Joſeph v. Baumüller,

k. baier. Kanzleidirector des Miniſteriums des Hauſes u. d. Aeußern, geh. Rath, Ritter des k. baier. und des k. ſächſ. Civilverdienſtord., des k. k. öſtr. Ord. der eiſ. Krone 2. Kl., des Ord. der würtemb. Krone u. d. roth. Adlerord. 3. Kl., zu München;

geb. d. 3. Juni 1770, geſt. d. 14. Jan. 1832.

Er wurde als der Aelteſte von den 6 Kindern ſeines Vaters, des kurfürſtlichen Saalmeiſters Joſeph B., zu Mannheim geboren. Schon auf den vorbildenden Schulen zeigte er ſich als talentvoller Knabe. Im J. 1781 wanderte er mit ſeiner Familie nach München, wo ſein Vater ſeit dem Regierungsantritte Carl Theodors (1777) am Hofe lebte, ſtudirte hier auf dem Gymnaſium und Lyceum und ging im J. 1786, durch ein Stipendium von 300 fl. unterſtützt, auf die Univerſität zu Ingolſtadt; jedoch beſtimmte ihn die Nachricht von dem Tode ſeines Vaters, die er wenige Tage nach ſeiner Ankunft auf dieſer Hochſchule erhielt, ſogleich wieder nach München zurückzureiſen, worauf er von Carl Theo-

Digitized by Google

vor angewieſen wurde, in Mannheim Phyſik und Aſtronomie zu ſtudiren. Da ihn dieſe Gegenſtände jedoch nicht hinlänglich anſprachen, ſo vertauſchte er dieſelben mit den Cameralwiſſenſchaften, die er zu Heidelberg betrieb. Im J. 1791 kehrte er nach München zurück und ſtudirte hier für ſich die Rechte. Als Max Joſeph *) im J. 1799 den baieriſchen Thron beſtieg, wurde er bei der Allodialcommiſſion angeſtellt, nachdem er bis zu dieſem Zeitpunkt jene ſchon erwähnten 300 fl. Stipendium als Wartegeld bezogen hatte. Im J. 1802 wurde er Secretär und geheimer Kanzliſt, in dem nächſten Jahre geheimer Regiſtrator und 1808 Generalſecretär im Miniſterium der auswärtigen Verhältniſſe. Während des Kriegsjahres 1809 begleitete er den König Max Joſeph auf ſeinen Reiſen; in der nämlichen Zeit erhielt er auch den baier. Civilverdienſtorden. Im J. 1810 wurde er mit dem Secretariat des St. Hubertusordens bekleidet, 1813 geadelt, 1815 mit dem preußiſchen rothen Adlerorden 3. Kl. beſchenkt und 1817 zum Miniſterialrath und Collegialdirector ernannt. Der König von Würtemberg verlieh ihm 1824 bei Anlaß eines abgeſchloſſenen Vertrags das Ritterkreuz des Ordens der würtembergiſchen Krone. Im J. 1822 beförderte ihn der König Max bei dem Akt der Uebergabe und Uebernahme der königlichen Prinzeſſin Amalia Auguſta, nunmehrigen Prinzeſſin von Sachſen, zu ſeinem eigenen Secretär, nachdem er kurz vorher auch Ritter des k. ſächſ. Civilverdienſtordens geworden war. Das Jahr 1830 brachte ihm den Orden der eiſernen Krone 2. Kl. von Seiten des Kaiſers von Oeſterreich und die Ernennung zum Kanzleidirector des Miniſteriums des Hauſes und des Aeußern und zum geheimen Rath. — Der Verewigte war ein ausgezeichneter Staatsdiener. In der Schule eines Grafen von Montgelas gebildet, erwarb er ſich das Wohlwollen ſeines Fürſten und ſeiner Miniſter, ebenſo wie das Aller, die ihn kennen zu lernen Gelegenheit hatten. Da er ſelbſt unverheirathet war, ſo hegte er ein um ſo größeres Intereſſe für ſeine Verwandten. In dieſem Geiſte lebte er nur für die Kinder ſeiner Geſchwiſter und ſuchte durch ſein weislich erſpartes Vermögen auch für ihre künftige Exiſtenz zu ſorgen. Seine ihm theure Mutter pflegte er bis in das hohe Alter von 84 Jahren. Die ihm angeborne Gut-

---

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrol. 3. Jahrg. S 268.

Google

müthigkeit hieß ihn Freunden und auch Fremden überall zu helfen, wo er nur konnte. — Zwei ſeiner Brüder waren ſchon vor ihm verſtorben.

19. Karl Friedrich Heinrich,

Subdiaconus zu Görlitz;

geb. d. 5. Mai 1800, geſt. d. 14. Jan. 1832 *).

(Nach andern Nachrichten geb. d. 4. März 1800, geſtorben den 24. Januar 1832.)

Heinrich wurde zu Weißenberg geboren und fand einen Erzieher an ſeinem Vetter, dem Paſtor Pfeiffer in Troitſchendorf. Seine Studien machte er in Görlitz und unter den ausgezeichneten Lehrern der Theologie zu Halle, wo er auch Mitglied des pädagogiſchen Seminars und der homiletiſchen Geſellſchaft war und von 1822 an bei der berühmten Waiſenanſtalt, nach überſtandener philologiſcher Prüfung, als Lehrer mitarbeitete. Auch erhielt er in dem eben genannten Jahre die Erlaubniß zum Predigen. So konnte er wohlgerüſtet nach Görlitz zurückkehren, wohin er zum zweiten Schulcollegen gerufen war (am 22. Sept. 1823). Mit gewiſſenhafter Thätigkeit arbeitete er an der Schule 6½ J., predigte zuweilen und war auch, wie ſchon zuletzt in Halle, als Schriftſteller thätig; namentlich ſchrieb er Folgendes: Die Lehre der Quäker über den göttlichen Geiſt im Menſchen, aus Thomas Clarksons portrature of Quakerism, im Auszuge, deutſch überſetzt, in Vaters Anbau der neueſten Kirchengeſchichte, Berl. 1822, 91 bis 110. — Ueb. die Behauptung, daß der griechiſche Sprachunterricht dem lateiniſchen vorangehn müſſe. Görl. 1824. — Was kann und ſoll von Seiten der Erziehung und des Unterrichts zur Verhütung des Selbſtmordes geleiſtet werden? Görl. 1829. — Im J. 1829 wurde er Subdiaconus in Görlitz. Je größer die Hochachtung war, die ſeine Wiſſenſchaft und Redlichkeit, je größer die Liebe war, die ſeine Freundlichkeit und Anſpruchloſigkeit fanden, deſto allgemeiner und inniger war die Trauer, als man bemerkte, daß dieſem braven Manne wohl keine lange Wirkſamkeit beſchieden ſeyn werde. Er litt an einer Abzehrung, die ihn immer mehr ſchwächte und endlich dem Tode zuführte. Seine Gattin, Emilie Auguſte, geb. Berger aus dem

---

*) Neues Lauſitz. Magaz. Jahrg. 1832. Heft 1.

Pfarrhauſe Liſſa, mit welcher er ſeit dem 3. Dec. 1823 verbunden war, hat ihn mit 2 Söhnen und einer Tochter überlebt.

* 20. Chriſtian Ferdin. Freih. von Könitz,

herzogl. ſ. meiningiſcher Staatsminiſter u. Geheimeraths-Präſident, Herr der beiden Rittergüter zu Unterſiemau Weißenbrunn am Forſt und Birkach am Forſt, Großkreuz d. königl. ſächſ. Civilverdienſtord., des kurheſſ. Löwenord. u. des großherzogl. ſächſ. Falkenordens, zu Meiningen;

geb. d. 17. März 1756, geſt. d. 14. Jan. 1832.

Der Vater des verewigten Staatsminiſters v. Könitz war Friedrich Carl Freiherr von Könitz, der, ohne jemals einen Staatsdienſt zu bekleiden, nur der Verwaltung ſeiner Rittergüter lebte; ſeine Mutter, Wilhelmine, war eine geborne Freiin von Crailsheim; ein älterer Bruder wurde ſchon in dem zarteſten Kindesalter vom Tode wieder dahingerafft; ſeine Schweſter, Sidonie Henriette, iſt die noch lebende verwitwete Freifrau von Seefried auf Buttenheim. Der im 28. Jahre verſtorbene Vater hinterließ dieſen einzigen zu Weißenbrunn am Forſte gebornen Sohn im 3. Jahre, und als nachmals die Mutter ſich mit dem Freiherrn v. Kanne zu Haſſenberg vermählte, nahm ſie ihn zwar auf kurze Zeit mit ſich, dann aber kam er zu ſeinem Großoheim, dem Freiherrn von Truchſeß in Wetzhauſen, wo er nebſt deſſen Sohne und einem Neffen, Herrn von Stetten, bis zum 15. Jahre eine ſorgfältige Erziehung genoß. Hier zeigten ſich ſchon in dem regſamen, talentvollen Knaben von 6 Jahren die Keime mancher Lieblingsneigungen, welche ſich in der Folge immer ſchöner entwickelten, z. B. ſeine Liebe zum Bauen. Unter drei nach einander im von Truchſeß'ſchen Pflege- und Erziehungshauſe angeſtellten Hofmeiſtern nahm der nachmalige Pfarrer Wirth zu Unterſiemau des gefühlvollen Jünglings Herz am meiſten in liebevollen Anſpruch, und K. ſchätzte denſelben, ſo lange er lebte, als ſeinen väterlich treuen Freund. Hierauf beſuchte er drei Jahre lang das Gymnaſium zu Coburg, dann bezog er die Univerſität Jena, wo er ſich vorzüglich dem Studium der Jurisprudenz widmete. Zu ſeinen Jugendfreunden zählte er unter andern den Ritter Chriſtian von Truchſeß zu Bettenburg *), von Belau und Schmalz in Coburg,

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 5. Jahrg. S. 2.

von Hendrich, von Thümmel, Sauerteig *) ꝛc. Mit jedem Jahre aber und überall entfalteten ſich ſeine ſeltenen Talente und mannichfaltigen Lieblingsideen immer mehr, z. B. auch ſeine Neigung zur Oelmalerei. — Im 21. Jahre kehrte er von der Univerſität zurück und übernahm die Bewirthſchaftung ſeiner Güter; beſonders verbeſſerte er das Schloß in Unterſiemau von Grund aus und verſchönerte die Gartenanlagen daſelbſt, wobei er Stoff und Gelegenheit genug fand, ſeiner Bauluſt zu willfahren und ſeine Kenntniſſe in dieſem Fache auf eine geſchmackvolle Weiſe an den Tag zu legen. Ueberhaupt war ihm raſtloſe Thätigkeit auch dann, wenn er kein Staatsamt bekleidete, gleichſam zur andern Natur geworden. Nichts ließ er unverſucht; jede neue Erfindung, welche in die Sphäre ſeiner verſchiedenen Beſtrebungen einſchlug, mußte geprüft und wo möglich angewendet werden (z. B. Dachdeckung aus einer feſten Pappmaſſe, Säulen aus Chauſſeeſtaub zu verfertigen u. ſ. w.); auf Anderes ſann er ſelbſt und machte dann die Reſultate ſeiner Forſchungen und Anwendungen, ſo bald er ſie für gemeinnützlich hielt, in öffentlichen Blättern zu weiterem Gebrauche bekannt. Einen reichen Schatz von Erfahrungen in der praktiſchen Induſtrie, in Gewerben und mancherlei andern Zweigen der menſchlichen Thätigkeit entfaltete er in der Folge in den verſchiedenſten Poſten und Aufträgen, die ihm anvertraut wurden. So beſchäftigte er ſich früher auch eine geraume Zeit mit der Bienenzucht, Stahlfabrikation und dann noch ſpäterhin mit dem Zeichnen von Planen, Bauriſſen und Maſchinen, Modelliren ꝛc., ganz vorzüglich aber mit der Pomologie, beſonders mit der Kirſchenzucht, worin er an ſeinem Herzensfreunde Truchſeß von der Bettenburg das ermunterndſte Muſter der Nachahmung fand. Davon zeugen noch jetzt ſeine Anlagen auf dem ſonſt öden Felſenhügel Jeruſalems, wo unter ſeiner Pflege die herrlichſten Obſtbäume, namentlich Bettenburger Kirſchenſorten, die mannichfaltigſten Arten von Stachelbeeren, Weinrebenpflanzungen ꝛc. gediehen und noch vorhanden ſind. Ein ſo hochgebildeter und ſchöpferiſcher Geiſt, wie der ſeinige war, konnte überall, wo er ſich wirkſam zeigte, nur Treffliches zu Tage fördern. — Am 9. November 1777 vermählte ſich v. K. mit Henriette Freiin von Speßhard zu Mupp-

---

*) Deſſen Biogr., ſ. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 935.

berg bei Coburg, der zweiten Tochter des damaligen bambergiſchen geh. Raths Friedrich Wilhelm v. Speßhard, Unslebner Linie; die Mutter war eine geborne von Waldenfels. Er machte zuerſt ihre Bekanntſchaft zu Anfang jenes Jahres bei einem Beſuche ſeiner Eltern in Haſſenberg. Mit dieſer ſeiner höchſtverehrungswürdigen Gemahlin lebte der Verewigte 55 Jahre lang in einer ſehr glücklichen Eheverbindung, die aber leider nicht mit Kindern geſegnet wurde. Ihren Geburtstag (d. 15. Auguſt) machte der zartfühlende, für jede angenehme und Freude bringende Erſcheinung im wechſelvollen Menſchendaſein ſo begeiſterte Gatte ſtets zu einem eigenen ausgezeichneten Feſte, bis die beſcheidene Hausfrau wiederholt den Wunſch zu erkennen gab, die ihr geweihten feſtlichen Scenen und Veranſtaltungen mit einer ſtillen Feier zu vertauſchen. Aus gleichem Grunde wurde die goldene Hochzeitfeier des innigvereinten, im Greiſenalter ruhig dahin wandelnden Ehepaares nicht in den vaterländiſchen Gefilden, ſondern auf einer Reiſe nach dem Rhein verlebt, wo ſie in Begleitung der Frau von Hanſtein, geb. von Rademacher, und dem Fräulein Henriette von Boſe, jetziger Frau Hofmarſchallin von Münchhauſen (beide ihren Herzen wie Töchter verwandt) am 9. November 1827 auf dem Dampfſchiffe von Neuwied nach Coblenz fuhren. — Das v. Könitz'ſche Schloß in Unterſiemau, ſo wie jeder ſpätere Wohnort dieſer edlen Menſchenfreunde, war ſtets ein ſchöner Tempel der Gaſtlichkeit, heiterer Geſelligkeit und ausgeſuchteſten Unterhaltung. Denn wo v. K., der fröhliche, uneigennützige Gabenſpender, waltete, da befand man ſich immer wohl. — Als Staatsmann machte v. K. eine ſehr mannichfaltige, bedeutende, wiewohl oft mit Dornen bepflanzte Laufbahn; ſein großes Wirken gehörte zwei Jahrhunderten, ſo wie mehreren Fürſtenhäuſern und deren Regenten an. Schon früh ward er, ſelbſt in ſeinem ganzen Weſen ein ächter deutſcher Ritter, wie ſein Freund Truchſeß von d. Bettenburg, zum Ritterrath des Cantons Baunach erwählt und blieb es bis zur Auflöſung der Reichsritterſchaft. Im J. 1776 wurde er Kammerjunker zu Coburg, ſpäter geheim. Legationsrath daſelbſt, wo er in der Folge als Landſchaftsdeputirter durch die treue Erfüllung ſeiner Pflicht ſich in ſehr unangenehme Verhältniſſe verwickelt ſah; deſſenungeachtet blieb er auch in andern Staatsdienſten noch immer mehrere Jahre lang coburgiſcher Landſchaftsdirector. Hierauf wurde er ſ. weimariſcher Kammerherr, bis ihn Herzog Georg im Januar 1802 als geheimen Rath nach Meiningen berief. Bis an ſein Lebensende ſtand er hier ausgezeichnet und ruhmvoll den verſchiedenſten Aemtern vor. Seiner beſondern Leitung waren unter anderen außer den Regierungsgeſchäften nach und nach anvertraut der Gartenbau, das Polizeiweſen, die Hofhaltung ꝛc. Vorzüglich verdient machte er ſich um die Induſtrie der Reſidenz Meiningen durch Begründung und Förderung einer Spinnanſtalt für die Tuchweberei, wozu er vom Herzog Georg beauftragt war. Ueberall bewährte er ſich als einen kenntnißreichen, für alles Gute und Nützliche begeiſterten Mann, der Tag und Nacht unverdroſſen arbeitete, um in ſeinem weiten Wirkungskreiſe dem ihm geſchenkten Vertrauen vollkommen zu entſprechen und Menſchenwohl aufs kräftigſte zu befördern. Selbſt noch in der gothaiſchen Ländertheilungsangelegenheit war er anfangs raſtlos und mit klarer Einſicht des ſo ſehr verwickelten Gegenſtandes bethätigt, und wenn er auch aus Gründen die ſchwierigen Verhandlungen nicht vollenden half, ſo beehrte ihn doch ſein Fürſt zum Beweiſe der höchſten Zufriedenheit mit den bereits von ihm geſchehenen Leiſtungen durch die Ernennung zum Staatsminiſter. — Außer vielen Geſchäftsreiſen, zu denen vorzüglich auch die mit der Herzogin Mutter zur Vermählung der Prinzeſſin Adelheit, jetziger Königin von Großbritannien, im Jahre 1818 nach London gehört, wo er die Traktaten mit unterzeichnete, unternahm er mit ſeiner Gemahlin in den Jahren 1780—81 eine achtmonatliche Reiſe durch verſchiedene Cantons der Schweiz, eine eben ſo lange 1789 — 1790 über die Schweiz nach Italien und die oben erwähnte nach dem Rhein. Ueberall zeigte ſich ſein reger Sinn für Natur- und Kunſtſchönheiten und ſtets kehrte er mit neuen Kenntniſſen mannichfaltiger Art bereichert zurück. — Um den Schriftſtellerruhm hat ſich v. K. unter allen ſeinen Beſtrebungen am wenigſten beeifert; aber was von ihm im Druck erſchien, das war gründlich durchdacht, intereſſant, nützlich und zeitgemäß. Durch unangenehme Berührung mit dem vormaligen coburgiſchen Miniſter von Kretſchmann wurde er zur Herausgabe der Schrift: „Desorganiſation der ſ. co- [illegible]=ſaalfeldiſchen Lande“ (Meiningen 1804) veranlaßt. [illegible]r gothaiſchen Ländertheilungsangelegenheit ſchrieb [illegible] Brochüre über die Erbfolge in der ſächſ. Erneſtiniſchen Linie. Außerdem war er Mitarbeiter bei der Gartengeſellſchaft zu Berlin, ſo wie an der Zeitſchrift: Von und für Deutſchland, herausg. von dem Freih. v. Bibra in Fulda, anderer Aufſätze in verſchiedenen Blättern über gemeinnützliche Gegenſtände nicht zu gedenken. Uebrigens hegte er für alle Zweige der menſchlichen Geiſtesthätigkeit ſtets eine lebendige Theilnahme, und ſchon ſein ausgebreiteter Wirkungskreis brachte ihn mit vielen Gelehrten und Schriftſtellern in nähere oder entferntere Verbindung. Beſonders waren Ernſt Wagner und Friedrich Moſengeil ſeinem Herzen innig befreundet. Nicht ſelten unterſtützte und empfahl er auch talentvolle Jünglinge auf ihrer Laufbahn im Gebiete der Wiſſenſchaft, Kunſt und Naturforſchung. — Die letzte Periode ſeiner Bemühungen in Bauten und Anlagen, welche vorzüglich zur Verſchönerung der Reſidenzſtadt Meiningen und ihrer Umgegend ſehr viel beitrugen, beginnt mit dem Jahre 1805; da machte er den Anfang zur Begründung ſeines Jeruſalem's, welches den Wanderer mit einer Inſchrift am ſchönen Wohnhauſe freundlich begrüßt. Hier geſtaltete ſich Alles nach und nach immer reizender und geſchmackvoller, freilich oft mit ſehr beträchtlichem Koſtenaufwande und öfteren vergeblichen Verſuchen, namentlich um durch eine Waſſerleitung aus der Werra einen Brunnen auf die Höhe der Anlage zu bringen. Hier fand eine Menge armer Taglöhner und brotloſer Handwerker in den Jahren des Krieges und der Theuerung Arbeit und nothdürftigen Unterhalt. Zum Lohn für ſeine unſäglichen Anſtrengungen und Aufopferungen verlebte er, der unermüdete Arbeiter im Tempel der Natur, wie der wahre Weiſe, ſo viele ſelige Mußeſtunden im ſtillen Nachdenken und mannichfaltiger geräuſchloſer Thätigkeit auf Jeruſalem's Landſitze, ſo viele Tage des reinſten und erhebendſten Lebensgenuſſes, ſo viele erheiternde, feſtliche Scenen in auserleſener geſelliger Umgebung, oft beſucht von den fürſtlichen Perſonen des Meiningiſchen Regentenhauſes, ſo wie von ausgezeichneten Fremden. Immer aber ſtand und ſteht noch das freundliche Jeruſalem den Luſtwandlern aus der Reſidenz und Umgegend als ein ſehr angenehmer Erholungsort offen. — Der letzte große Bau, welchen v. K. unternahm, war ſein Palais in der Vorſtadt am untern Thore, welches 1826 vollendet wurde, würdig den fürſtlichen Schlöſſern zur Seite zu ſtehen, ſo wie der Begründer einſt würdig als Staatsdiener den

Digitized by Google

fürſtlichen Häuptern zur Seite ſtand. — Den Charakter eines wahrhaft großen und edlen Mannes, wie von Könitz war, in ſeinen ſo verſchiedenen Aeußerungen richtig aufzufaſſen und getreu darzuſtellen, iſt in der That ſchwer; doch mögen hier folgende Hauptzüge das Bild ſeiner ſchönen Seele wenigſtens im Umriſſe andeuten. Schon in der früheſten Lebensperiode der elterlichen Erziehung beraubt, konnte er nur durch die väterliche Pflege und Sorgfalt eines Truchſeß von den Gefahren und Verirrungen bewahrt bleiben, welchen ſonſt Jünglinge von ſolchem Stande unter fremder Leitung und Umgebung ſo leicht ausgeſetzt ſind. Auf jenem Ritterſitze wurden auch frühzeitig die Keime des biederen und geraden Sinnes in ihm entwickelt, der ihn in der Folge ſtets als einen ächt deutſchen Mann darſtellte. Alles Gemeine im Denken und Handeln blieb ſchon in der Jugend von ihm entfernt, und darum neigte ſich ſein Geiſt immer zu hohen und würdigen Gegenſtänden hin, darum zog er in den Kreis ſeiner regen Thätigkeit ſo Vieles, dem Andere kaum einige Aufmerkſamkeit geſchenkt hätten. Und als er nachmals in's größere Leben eintrat und auf den verſchiedenſten Poſten wirkte, da bezeigte er überall einen ſeltenen Dienſteifer und die ſtrengſte Gewiſſenhaftigkeit. Mit hoher Würde trat er auf, wo es galt, ſeinem Fürſtenhauſe wichtige Dienſte zu leiſten; freimüthig und ergreifend waren ſeine Reden in den Staatsverhandlungen, Regierungsangelegenheiten und bei feierlichen Veranlaſſungen. Er beſaß eine tiefe Menſchenkenntniß und zog im geſelligen Umgange die Herzen an ſich durch die Heiterkeit und Freundlichkeit, welche ihm von Natur eigen waren; er ſuchte ſo gern Freuden um ſich her zu verbreiten. Wenn er auch zuweilen hartnäckig auf ſeiner Meinung beſtand, ſo geſchah dieſes nur aus inniger Ueberzeugung, daß ſeine Anſicht in der Sache ſelbſt gegründet ſei. Mit Humanität begegnete er ſeinen Untergebenen und ſeiner Dienerſchaft, und wenn er auch in Augenblicken der Aufwallung in heftigen Worten ſich ausſprach, ſo war ſein Unwille ſogleich wieder entſchwunden und die vorige Milde und Sanftmuth kehrte alsbald zurück, und darum ehrten und liebten ihn auch Alle, die ihm nahe waren, in hohem Grade. Für Freundſchaft war ſeine gefühlvolle Seele harmoniſch geſtimmt; im traulichen Umgange lebte er außer ſeiner Schweſter mit ſeinen nächſten Anverwandten in den v. Speßhard'ſchen und

v. Türckeſchen Familienkreiſen; ſeiner theuren, innigſtgeliebten Gattin widmete er die ſchönſten Stunden ſeines Daſeins und erheiterte ihre Lebenstage auf alle Weiſe. So viele Bedrängte fanden an ihm in Zeiten der Noth eine Stütze, ſo viele Arme einen Wohlthäter, welchem ihr Dank noch über das Grab nachfolgt. — Die letzten Lebensſcenen eines ſolchen Edlen, wie v. K. war, müſſen in der That die allgemeinſte Theilnahme erwecken. Als ein wahrer Weiſer, der auch im Drange von Berufsarbeiten, in der geräuſchvollen Außenwelt und im Genuſſe der Erdenfreuden ſeine höhere Beſtimmung nicht vergißt, wies auch er den Gedanken an Tod und Grab nicht gleichgiltig oder leichtſinnig zurück, ſondern bereitete ſich vor auf das Hinſcheiden und machte ſich vertraut mit dem letzten Moment. In dieſer Abſicht bezeichnete er ſchon im Jahre 1828 am Ende ſeines Gartens zu Jeruſalem ſeine dereinſtige Ruheſtätte auf einem kleinen, mit mancherlei Sträuchen umpflanzten Raſenplätzchen, wohin auch alsbald ein bequemer Weg gebahnt wurde. Er ſelbſt ſteckte einen Baumpfahl unweit dem Raſen auf demjenigen Punkte in die Erde, von wo aus man den Thurm der Stadtkirche zu Meiningen erblicken kann. Oft, wenn er ſeinen Lieblingsort Jeruſalem beſuchte, ging er entweder allein in ſtiller Betrachtung zu ſeinem künftigen Grabhügel oder er verweilte daſelbſt mit ſeiner ihm gleichgeſinnten, religiöſen Gemahlin, deren irdiſche Hülle einſt auch dort ihm zur Seite ruhen wird. — Im Jahre 1831 verlor der ehrwürdige Greis ſein Geſicht und mit ihm ſchwand auch allmählig die Freude, die ihn ſtets, beſonders im Gefilde der Natur, ſo heiter umſtrahlte. Der Verluſt dieſer edlen Himmelsgabe traf ihn bei ſeiner gewohnten Thätigkeit um ſo empfindlicher. Doch verließ ihn die Hoffnung nicht und deßhalb entſchloß er ſich zu einer Operation, welche der berühmte Augenarzt, geheim. Hofrath Himly zu Göttingen übernahm, aber leider ohne Erfolg. Seine vorzüglichſte Unterhaltung beſchränkte ſich jetzt auf ſeine nächſte traute Umgebung, beſonders im Kreiſe ſeiner treuen Gemahlin und des von ihm innig geliebten Fräuleins Henriette von Boſe, welche ihm ſo manche Stunden durch Vorleſen verkürzten. Die Schwäche des Alters nahm immer mehr zu, ohne daß er einer ſchmerzvollen Krankheit unterlag. Nur wenige Tage vor ſeinem Hinſcheiden befiel ihn ein leichtes Katharrfieber, aber die Kräfte ſchwanden ſichtbar und die zärtlichbeſorgte Gattin, ohne ihn ihre bange Ahnung merken zu laſſen, wich nicht von ſeiner Seite. In der früheſten Morgenſtunde ſeines letzten Erdentages trat ſie freundlich grüßend an ſein Krankenlager. Mit liebevoller, dankender Erwiederung hob er noch einmal ſein mattes Haupt ſanſt empor, als wolle er der theuerſten Lebensgefährtin noch ſeinen Segen darbringen, und dieſer Scheideblick wird der Edlen bis zu ihrem eigenen Entſchlummern ſtets vor der Seele ſchweben. Nach wenigen Minuten trat der Arzt an das Bett, neigte ſich forſchend über den Ruhenden hin und ſagte dann den Umſtehenden, daß er nicht mehr athme. — So ſchied v. Könitz als 76jähriger Greis, der als tiefverehrter, würdiger Staatsmann in einer langen Reihe von Jahren insbeſondere dem ſ. meiningiſchen Fürſtenhauſe und Lande die wichtigſten Dienſte geleiſtet hatte. Als perſönlicher Freund Herzog Georgs genoß er deſſen Achtung in hohem Grade, mit gleichem Eifer und gleicher Berufstreue ſtand er der Fürſtin Luiſe Eleonore, die während ihrer obervormundſchaftlichen Regierung in den ſchwierigſten Perioden das Staatsruder ſo weiſe zu lenken wußte, zur Seite und widmete auch unter Herzog Bernhard ſeine Kräfte dem Fürſten und dem Staate bis zum letzten Augenblick ſeines Lebens. — Am 17. Januar 1832 vormittags nach 9 Uhr bewegte ſich der feierliche Leichenzug von dem Palais des Entſchlafenen bis zu ſeiner auserkohrenen Ruheſtätte zu Jeruſalem, und auch der Herzog Bernhard nebſt dem Prinzen Ernſt von Heſſen-Barchfeld folgten dem Sarge. Am Grabe ertönte von den Hofhautboiſten der ſchöne Choral: Jeruſalem, du hochgebaute Stadt ꝛc., worauf der Oberhofprediger und Conſiſtorialrath Emmrich eine paſſende Rede hielt und die Einſenkung erfolgte. Viele von den Bewohnern der Reſidenzſtadt und den Ortſchaften der Umgegend hatten ſich an der heiligen Grabſtätte verſammelt.

Meiningen. Prof. Dr. Ihling.

* 21. Carl Friedr. von Gecka,

k. ſächſ. Oberſt a. D., zu Grimma;

geb. d 3. Oct. 1775, geſt. d. 15. Jan. 1832.

Der Vater des Verewigten war von armeniſcher Herkunft und wurde bei einem Kriege der Türken gegen die Ruſſen als kleiner Knabe auf einem Schiffe von

Letzteren gefangen genommen und mit nach Rußland geſchafft. Der Herzog von Curland ließ ihn hierauf erziehen und nahm ihn als Page an ſeinen Hof. Späterhin wurde derſelbe Officier in dem Regiment dieſes Fürſten, das in Polen ſtand, marſchirte mit dieſem nach Sachſen in die Oberlauſitz, wo es ſeine Standquartiere bekam, und heirathete ein Fräulein v. Dyherrn. Unſer v. G., geboren zu Schönau bei Görlitz, und eine Tochter waren die Sprößlinge dieſer Ehe. Als das Regiment im J. 1783 in die Gegend von Leipzig verſetzt wurde, nahmen ſeine Eltern einen Hauslehrer an, welcher die Erziehung des Sohnes leitete und ihn auch in die Niederlauſitz begleitete, als ſein Vater, der bis dahin Major geworden war, den Abſchied nahm und ſich auf ſein daſelbſt belegenes Gut zur Ruhe begab. — Schon in früheſter Jugend begann der Verewigte ſeine militäriſche Laufbahn in demſelben Regimente Herzog Curland Dragoner, bei welchem ſein Vater gedient hatte. 1793 marſchirte er als Junker mit an den Rhein und wurde hier Officier. Bei Kaiserslautern erhielt er eine ſchwere Stichwunde. Nachdem er von derſelben geneſen war, nahm er mit dem Regiment faſt an allen bedeutenden Gefechten dieſes Feldzugs Theil; auch marſchirte er 1796 mit demſelben zum zweiten Mal an den Rhein. Die Schlacht bei Jena 1806 und der Krieg gegen Oeſtreich 1809 ſahen ihn in den Reihen der tapfern Sachſen mitfechten. Im letzteren Feldzuge wurde er bei einem nächtlichen Ueberfall durch einen Hieb in den Kopf ſchwer verwundet und verlor ſein Pferd, kämpfte aber deſſungeachtet ſpäterhin wieder bei Wagram mit, wo ihm 3 Pferde unter dem Leibe erſchoſſen wurden. 1811 erhielt er ein Commando nach Dresden, um hier die Uebungen mit Lanzen zu leiten, indem ſein Regiment zu Lanciers umgeformt war; 1812 marſchirte er mit ſeiner Truppenabtheilung nach Rußland, gehörte in dieſem Feldzug zu dem Corps des Generals Klengel, welches nach hartnäckigem Kampf der feindlichen Uebermacht unterliegen und ſich ergeben mußte, und verlebte theils in Kiew, theils in Bialiſtock eine lange, für ſeinen lebhaften Geiſt ſehr peinliche Gefangenſchaft, bis die Schlacht bei Leipzig auch ihm die Freiheit brachte. — Kaum in das Vaterland zurückgekehrt, wurde er ſeinen Wünſchen gemäß mit der neuen Formirung des Regiments beauftragt und marſchirte ein paar Wochen ſpäter der Armee nach Frankreich nach, wo er einige Zeit mit vor Breiſach ſtand. Die für alle Sachſen ſo betrübte Periode der Theilung ihres vaterländiſchen Bodens erfüllte auch ſein Herz mit tiefer Trauer. Seinem König und Vaterland treu, kehrte er 1816 als Oberſtlieutenant des Garde-Cüraſſier-Regiments mit dieſem in ſeine Heimath zurück. 1820 wurde er Oberſt und Commandeur des zweiten leichten Reiterregiments Prinz Johann, deſſen Stab zu Grimma ſteht. In dieſem ſehr beglückenden Wirkungskreiſe verlebte er 10 Jahre; 1830 nahm er ſeinen Abſchied, ohne jedoch ſeinen Wohnort zu verändern, welcher ihm durch das Fortleben in dem Kreiſe ſeiner früheren Cameraden und durch die freundliche Achtung der Einwohner, von welchen er und ſeine Familie oft ſo unzweideutige Beweiſe erhalten hatten, lieb geworden war. — Obwohl G.'s Geſundheit durch die vielen Strapazen von früher Jugend an oft heftige Erſchütterungen erlitten hatte und der Keim ſeines Todes ſich ſchon ſeit vielen Jahren in ihm fortbildete, ſo ſchien doch in der letzten Zeit ſein Befinden ſo kraftvoll und ununterbrochen gut, daß ſeine ſchnell ausbrechende Krankheit und ſein plötzlicher Tod um ſo erſchütternder für den Kreis ſeiner unvorbereiteten Familie und Freunde war.

22. August Friedrich Ferdinand, Graf von der Goltz,

königl. preuß. Oberhofmarſchall, geheim. Staats- u. Kabinetsminiſter, Ritter des preuß. ſchwarzen u. rothen Adlerord., des pfälziſch. Ordens des goldenen Löwen u. Großkreuz des großh. ſ. weim. Falkenord., zu Berlin;

geb. d. 20. Jul. 1765, geſt. d. 17. Jan. 1832*).

Einer in den Annalen des preußiſchen Staatsdienſtes bekannten Familie angehörend und durch Güterbeſitz in Weſtpreußen anſäſſig, war A. Fr. F., Graf v. d. Goltz zu Dresden geboren. Nachdem er 3 Jahre lang die Univerſitäten Frankfurt und Leipzig beſucht hatte, begann er, von einer lebhaften Neigung zum Staatsdienſt getrieben, ſeine Geſchäftsbildung zu Berlin im Departement der auswärtigen Angelegenheiten unter den Augen des Grafen von Herzberg im Jahre 1787.

---

*) Nach dem Converſationslex. und d. preuß. Staatsztg. (1832 N. 40.)

Dem Wohlwollen dieſes Miniſters verdankte er 1788 den Auftrag, dem an dem Hofe zu Warſchau angeſtellten preußiſchen Geſandten von Buchholz in allen damals beim polniſchen Reichstage eingeleiteten Verhandlungen zur Hand zu gehen. Als zu Ende des Jahres der Marquis Luccheſini an des H. v. Buchholz Stelle trat, wurde Graf Goltz geheimer Legationsrath und bekleidete, während jener ſich auf dem Congreſſe von Sziſtowa befand, den Poſten eines preußiſchen Geſchäftsträgers zu Warſchau bis zum J. 1791. Noch am Schluſſe dieſes Jahres wurde er zum Geſandten in Kopenhagen beſtimmt, wohin er auch 1792 abging. Im Jahre 1793 ward ihm die Stelle eines Geſandten an dem damaligen kurerzkanzleriſchen Hoflager in Mainz zu Theil, die er auch im folgenden Jahre antrat und bis 1797 verſah. Während dieſer Zeit (1796) vermählte er ſich mit der damals verwitweten Frau Gräfin von Czettritz, geborn. Baroneſſe v. Schack, die ihn mit ihrer einzigen Tochter dieſer Ehe, der Gemahlin des preuß. Geſandten Grafen Mortimer v. Maltzan, überlebt hat. — Im J. 1797 wurde G. von dem kurfürſtlich mainziſchen Hofe abberufen und erhielt noch in demſelben Jahre Aufträge zu zwei Reiſen nach Stockholm, die den Zweck hatten, die Thronbeſteigung des jetzt regierenden Königs von Preußen anzuzeigen und den König Guſtav IV. zu dem Antritt ſeiner Regierung, ſo wie zu ſeiner Vermählung mit der Prinzeſſin von Baden zu beglückwünſchen. — Von da an lebte er eine Zeit lang ohne beſtimmte Beſchäftigung, weil gerade kein ſeinen Verhältniſſen angemeſſener Wirkungskreis offen war, bis er im J. 1801 zum Geſandten in München auserſehen wurde, welche Sendung jedoch nicht zur Ausführung kam. Dagegen trat im J. 1802 ſeine Ernennung zu dem wichtigen Geſandtſchaftspoſten in Petersburg ein, zu dem er noch in demſelben Jahre abging. Während er dieſen Poſten verwaltete, fand in den Jahren 1805 und 1806 die engere Vereinigung des ruſſiſchen und preußiſchen Hofes gegen Napoleon's Uebermacht ſtatt. G. folgte dem Kaiſer von Rußland 1807 in das Hauptquartier, übernahm darauf bei den Unterhandlungen in Tilſit, weil Napoleon die Zuziehung des damaligen preußiſchen Miniſters Freih. v. Hardenberg ablehnte, auf den Vorſchlag dieſes Letztern das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten und ſchloß gemeinſchaftlich mit dem preußiſchen Feldmarſchall Grafen von Kalckreuth den Tilſiter Frieden ab. Schon während ſeines Aufenthaltes in Petersburg hatte er als einen Beweis der Zufriedenheit ſeines Königs den großen rothen Adlerorden erhalten. Um dieſelbe Zeit wurden ihm auch von dem damaligen Kurfürſten von Baiern die Inſignien des Ordens des pfälziſchen goldenen Löwen zu Theil. — Nach dem Abſchluß des Tilſiter Friedens ward er wirklicher geheimer Staats- und Kabinetsminiſter und erhielt die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Er ſtand denſelben in jener vielbedrängten und bewegten Zeit mit der gewiſſenhafteſten Sorgfalt vor. Im J. 1808 begab er ſich als preußiſcher Bevollmächtigter zu der Zuſammenkunft Napoleons und Alexanders in Erfurt, wo er zwar nicht die Räumung der preußiſchen Provinzen von den franzöſiſchen Truppen erlangen konnte, den franzöſiſchen Kaiſer jedoch zu veranlaſſen wußte, die Preußen auferlegte Contribution um 20 Millionen Franken zu vermindern. Er unterhandelte hierauf in Königsberg mit dem Ordonnateur général der franzöſiſchen Armee, Grafen Darû, über die Räumung der Monarchie und brachte dieſe Angelegenheit in Ordnung. Bei der ſpäter erfolgten Bildung eines neuen Miniſteriums, an deſſen Spitze der Freih. v. Hardenberg als Staatskanzler trat, behielt Graf G., als zweiter Miniſter, die Leitung der auswärtigen Angelegenheiten und nahm am Abſchluſſe der Allianz mit Frankreich Theil, welche 1812 das Verhältniß Preußens feſtſetzte. — Als nach dem Rückzuge der franzöſiſchen Armee aus Rußland, im Anfange des J. 1813 der König von Preußen und der Staatskanzler ſich von Berlin nach Breslau begaben, blieb er als Präſident an der Spitze der in der Hauptſtadt niedergeſetzten Oberregierungscommiſſion, welche anfangs den franzöſiſchen und ſpäter den ruſſiſchen Militärbehörden gegenüberſtand. Ganz beſonders ſchwierig war hier ſein Amtsverhältniß in dem Zeitpunkte der Räumung Berlins von den franzöſiſchen Truppen, wo es darauf ankam — wie es ihm denn auch gelang — die der Reſidenz drohenden Gefahren durch diplomatiſche Einſchreitungen zu entfernen. Auch erhielt er in demſelben Jahre den Auftrag, ſich nach Stralſund zu dem dort gelandeten damaligen Kronprinzen, jetzigem Könige von Schweden, zu begeben. — Unmittelbar nach dem erſten Pariſer Frieden übernahm der Fürſt von Hardenberg ſelbſt das Departement der auswärtigen Angelegenheiten. Der Graf G. trat nun, beehrt mit dem

Digitized by Google

ſchwarzen Adlerorden, in die Stelle eines Oberhofmarſchalls ein und wurde hierauf (1816) zum Geſandten am deutſchen Bundestage, im J. 1817 aber zum Mitgliede des Staatsrathes ernannt. Im J. 1824, wo ſeine Abrufung von dem Geſandtſchaftsposten am Bundestage erfolgte, trat er in die Oberhofmarſchallsſtelle zurück, die er bis an ſein am 17. Januar 1832 erfolgtes Dahinſcheiden bekleidete. Während dieſer Zeit wurde ihm auch noch das Großkreuz des großherzogl. ſachſ. weimar. Falkenordens zu Theil. — In allen ſeinen Dienſtverhältniſſen hat der Verewigte die unerſchütterlichſte Treue gegen König und Vaterland, die edelſte uneigennützigſte Geſinnung und die größte Gewiſſenhaftigkeit bewährt. Seine Herzensgüte, ſein ungetrübtes Wohlwollen gegen Alle, die mit ihm in näherer Verbindung ſtanden, und ſeine liebevolle Sanftmuth, ſeine unermüdliche Bereitwilligkeit, Anderer Glück zu gründen, ſeine fromme Geduld bei ſeinen vielen und ſchweren körperlichen Leiden, werden ihn in Vieler Andenken noch ſehr lange fortleben laſſen.

* 23. Aaron Hirſch,

jüdiſcher Kaufmann u. Banquier zu Teterow im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin, ordentl. Mitglied des mecklenburg. patriotiſchen Vereins;

geb. i. J. 1781, geſt. d. 19. Jan. 1832.

Teterow im Großherzogthum Mecklenburg Schwerin war ſein Geburtsort. Nach einer ſehr ſorgfältigen Erziehung und Bildung durch geſchickte Privatlehrer wurde er für ſeine Beſtimmung, den Kaufmannsſtand, vorbereitet. Nach überſtandenen Lehrjahren übernahm er in der Folge zu Teterow die ſehr wohleingerichtete und blühende Manufakturhandlung ſeines verſtorbenen Vaters H. A. Hirſch, und ſuchte dieſelbe durch ſeine vielſeitigen Handlungskenntniſſe und ſeine unverdroſſene Thätigkeit, beſonders durch Betreibung großer Wollgeſchäfte nach England und Frankreich, eben ſo wie auch als Banquier durch ſeinen Geldverkehr noch immer mehr zu erweitern. Dabei ſah er ſowohl durch Pünktlichkeit in den Geſchäften ſeinen Ruf als zuverläſſiger und rechtlicher Mann ſich feſt begründen, als auch bei kluger Benutzung der Zeitumſtände ſeine Habe ſich mehren. Verſchiedene gemeinnützige Inſtitute zur Belebung und Aufhilfe des Landesverkehrs und unter die-

Digitized by Google

ſen auch der mecklenb. patriotiſche Verein, deſſen ordentliches Mitglied er war, hatten ihm inzwiſchen nicht minder ihr Zutrauen geſchenkt und ihm oft ſehr ehrende Aufträge zukommen laſſen. Dabei zeigte er ſich in allen Verhältniſſen höchſt treu und uneigennützig und that überall wohl, ſo viel er nur konnte, beſonders den wirklichen Armen. — Seit dem Jahre 1811 war er übrigens verheirathet mit einer Verwandtin ſeines Stammes, welche ihm 4 Söhne und 5 Töchter gebar; dieſe ſetzen nunmehr die Handlung des Vaters gemeinſchaftlich fort. — Als Schriftſteller hat der Verewigte mehrere Beiträge zu verſchiedenen Zeitſchriften, beſonders auch zu Heinemann's Jedidjah, geliefert. Auch ſteht in Flörcke's Annalen des mecklenb. patriotiſchen Vereins 1831, S. 490. folg., ein Aufſatz von ihm.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 24. Samuel Gotth. Kupfer,

Prediger zu Groß=Mutz bei Zehdenick (Mark Brandenb.), Senior der Superintendentur Zehdenick;

geb. d. 2. Febr. 1764, geſt. d. 20. Jan. 1832.

Er wurde zu Ilmersdorf (bei Dahme in Sachſ.), wo ſein Vater Pfarrer war, geboren. Seine theologiſchen Studien betrieb er auf den Univerſitäten Wittenberg und Leipzig. Unter ſeinen akademiſchen Lehrern erinnerte er ſich vorzüglich gern an Reinhard. So war ihm denn auch die praktiſche Anleitung zum Predigen, welche derſelbe den Studirenden und unter dieſen auch ihm gegeben hatte, im friſchen Andenken geblieben. Zu dieſem Zwecke, pflegte er zu erzählen, hätten dieſe homiletiſchen Novizen vor Reinhard und den Theilnehmern dieſer Uebungen an Wochentagen in einer von andern Zuhörern ganz leeren Kirche öfters Predigten halten müſſen. Da ſei es denn eines Tages geſehen, daß ein Student von ausnehmender Körpergröße ſich bei dem Hinaufgehen auf die Kanzel an die etwas niedrige Eingangsthüre derſelben gewaltig an den Kopf gerannt und in ſeinem Schreck halblaut das Fluchwort „Schwere Noth“ ausgeſtoßen habe. Dieſe Scene ſei dem Doctor Reinhard ſo in das Lachen gefallen, daß er nur durch das Vorhalten ſeines Schnupftuches vor den Mund ein lautes Gelächter verhütet hätte. Nachher habe er jedoch bei Beurtheilung dieſer Predigt darauf aufmerkſam gemacht, wie anſtößig derjenige unwillkürlich werden könne, der im täglichen Leben öfters Fluchwörter ſich zu erlauben pflege. — Nach beendigten Univerſitätsjahren ging K. (im Juni 1793) als Hauslehrer nach dem in der Niederlauſitz belegenen Dorfe Oderin zu einem Herrn v. Schlieben, deſſen 4 Söhne er bis gegen Ende des J. 1795 unterrichtete. In dieſer Stellung machten ihm die oft wiederkehrenden Perioden, in welchen ſein Prinzipal an dem Podagra litt, manche unangenehme Stunde, indem er alsdann ſtets ſclaviſch an die Perſon deſſelben gefeſſelt war. Nach ſeinem Ausſcheiden aus dieſem Verhältniß verweilte er bis in den Juni 1796 bei ſeinem Schwager, dem Paſtor Pinkert zu Heinke, begab ſich hierauf nach Dresden, wo er ſich durch Unterrichtertheilen ſeinen Unterhalt erwarb, und ging alsdann auf Veranlaſſung ſeines Bruders, der Kaufmann war, nach Berlin. Letzterer, ein Schwiegerſohn des Predigers Amelang zu Groß-Mutz, bewirkte es, daß der Verewigte im November 1798 dem genannten Geiſtlichen adjungirt wurde. Einige Jahre ſpäter verheirathete er ſich. Von mehreren in dieſer Ehe erzeugten Kindern befinden ſich 3 Töchter und 2 Söhne nebſt der Mutter noch am Leben. — K. war von kleiner, aber voller Statur, genoß einer vorzüglich guten Geſundheit, hatte ein ſehr glückliches Temperament, deſſen Heiterkeit ſich durch nichts ſtören ließ, und liebte ſo vorzüglich ein fröhliches geſelliges Beiſammenſein. Dabei war ihm eine ſeltene Gabe der Fügſamkeit eigen, wodurch er ſich das Wohlwollen aller ſich mit ihm Berührenden erwarb. Zu ſeinen Lieblingsneigungen gehörte, ſich durch viele Lektüre, beſonders politiſcher Blätter, die Zeit zu vertreiben und ſich mit mancherlei ökonomiſchen, theils häuslichen, theils wirthſchaftlichen Geſchäften zu thun zu machen. Auch noch in hohem Alter war er voll von Lebensluſt und Betriebſamkeit, um das Wohl ſeines Hauſes nach Kräften zu fördern.

* 25. D. Johann Friedrich Pries,

Profeſſor der Moral an d. Univerſität zu Roſtock, Mitdirector des daſigen ſtädtiſchen Gymnaſiums u. ordentl. Mitglied des Berliner Vereins für deutſche Sprache, zu Roſtock;

geb. d. 29. Sept. 1776, geſt. d. 20. Jan. 1832.

Sein Vater, nachmals Profeſſor der Theologie und Paſtor an der heiligen Geiſt-Kirche zu Roſtock, Dr. Joachim Heinrich Pries *), war mit Marie Friederike Catharine, geb. Stiehr († d. 22. Jan. 1809), der Tochter des Elbzoll-Commiſſärs in Dömitz, Joh. Dietr. Stiehr, verbunden, und erfreute ſich der Geburt dieſes ſeines erſten Kindes noch als Kloſterprediger zu Ribnitz. Frühzeitig gewahrte der Vater in dem aufblühenden Knaben die Spuren des zur ausſchließlichen Pflege von Kunſt und Wiſſenſchaft berufenen Geiſtes, eine Entdeckung, die er um ſo freudiger aufnahm, da er, ſeit 1779 zur Profeſſur nach Roſtock berufen, hier die ſchönſte Gelegenheit fand, dieſer ſo edlen Beſtimmung ſeines Lieblings freiere Bahn zu machen. Bis zu deſſen zwölftem Jahre leitete er ſelbſt unmittelbar, nur mit Hilfe einiger geſchickten Privatlehrer, die geiſtige Entwicklung des Sohnes, und übergab ihn dann Michaelis 1788 der dortigen großen Stadtſchule zur weitern wiſſenſchaftlichen Ausbildung. Mehr vielleicht von des Vaters Wunſch, als von eigener tiefer Neigung getrieben, ergab ſich der Jüngling, als er (1791) die Roſtocker Akademie bezog, den theologiſchen Wiſſenſchaften, umfaßte aber ſchon damals mit inniger Liebe und Begeiſterung vorzugsweiſe ſolche Gegenſtände, die zu den reinen Humanitätsſtudien in engerer Beziehung ſtanden und deren fortdauernder, ſpäterhin faſt unausgeſetzter Betrieb, verbunden mit ſeinen natürlichen Anlagen zur Dichtkunſt und Philoſophie, ſeinem Geiſte die Feinheit des Geſchmacks und ſeinem Styl den Adel und die Würde verliehen, die alle ſeine Unterhaltungen und Schriften auszeichneten und ihm, vorzüglich durch ſeine klaſſiſche Ueberſetzung von Milton's verlorenem Paradieſe, unter den Schriftſtellern deutſcher Zunge einen hohen Rang anwieſen. — Nachdem ſein Vater (den 24. Oct. 1796) geſtorben war, überließ er ſich mehr noch, als zuvor, ſeinem unwiderſtehlichen Hange zu den ſchönen Wiſſenſchaften und Sprachſtudien, wobei ihn beſonders die neuere, namentlich die deutſche, franzöſiſche und engliſche Literatur feſſelte. Gleichwohl war er, auch während ſeines Aufenhaltes in Göttingen (1798—1800) der Theologie noch immer nicht ganz entfremdet und erſt als er nach ſeiner Rückkehr in die Heimath vergeblich eine Bewerbung um die Predigerſtelle an St. Johannis im April 1801 unternommen hatte, folgte er unge-

---

*) Ueber deſſen Leben ſiehe: Doct. J. C. Koppes jetzt lebendes gelehrtes Mecklenburg. Stück 3, S. 172 ff.

theilt dem mächtigen Triebe ſeines Geiſtes, der ihn zu dem akademiſchen Lehrfache hinzog. Noch in demſelben Monat unterwarf er ſich einer Prüfung bei der Roſtockſchen philoſophiſchen Fakultät, welche dem talentvollen und kenntnißreichen jungen Manne die Würde eines Doctors der Philoſophie ertheilte und ihn mit froher Hoffnung in ihren Lehrerkreis eintreten ſah. Seine Vorleſungen, die er im Jahre 1803 als Privatdocent begann, fanden allgemeinen Beifall, ſo daß ihm im J. 1805 der Roſtocker Rath die ordentliche räthliche Profeſſur der Moral, mit der Verpflichtung auch über Aeſthetik zu leſen, bei der Univerſität ertheilte. Auch wurden ſeine Vorträge über Aeſthetik, verbunden mit einer Geſchichte der ſchönen Künſte, beſonders der Dichtkunſt, über Religionsphiloſophie, über allgemeine Geſchichte der Philoſophie, ſo wie über Encyklopädie der philoſophiſchen Wiſſenſchaften, bis kurz vor ſeinem Ende, ſtets mit der größten Liebe von zahlreichen Zuhörern beſucht. — Raſtlos war der Forſchungsgeiſt und die wiſſenſchaftliche Thätigkeit des Mannes. Bei einem Einkommen, das erſt in ſeinem vorgerückten Alter nicht mehr dürftig zu nennen war, entbehrte er alles andere lieber, als diejenigen literariſchen Erzeugniſſe, die das weitreichende Gebiet ſeines geiſtigen Lebens berührten, und ſeine Bibliothek, die für ihn kein todter Schatz war, umfaßte alle irgend bedeutenden Werke ſeines Faches. Neben ſeinen unaufhörlichen ſchriftſtelleriſchen Arbeiten aber, die ihm auch im Jahre 1818 die Aufnahme als ordentliches Mitglied von dem Berliner Verein für deutſche Sprache verſchafften, und neben ſeiner akademiſchen Wirkſamkeit, die ihn, außer zu den erwähnten Vorleſungen, viermal zum Rektorat der Univerſität und öfter noch zum Decanat der philoſophiſchen Facultät berief, hielt er noch beſondere Vorträge über engliſche Klaſſiker, namentlich über Shakespeare, leitete häufig unentgeltlich Uebungen im deutſchen Styl und ertheilte überhaupt vom frühen Morgen, oft bis in die Nacht hinein, Unterricht an Individuen von mancherlei Alter und Beſtrebung, vorzüglich auch, bei ſeiner ſchönen Kenntniß der franzöſiſchen, engliſchen und italieniſchen Sprache, an junge Leute, die ſich dem Handelsſtande widmen wollten. Doch war es nicht blos die Sprache, deren Kenntniß dieſelben von ihm empfingen; wo er irgend empfänglichen Boden fand, ſtreuete er auch aus der Fülle ſeiner Erkenntniß den Samen höherer Lebensanſchauung aus. Zu dieſem allem kam noch das heitere Wohlwollen, die feine Anmuth und Freundlichkeit, womit er Jedem, der in ſeinen Kreis trat, entgegenkam. So wurde er denn bald allgemein als eine Zierde der bürgerlichen Geſellſchaft betrachtet, wie ſich dies denn auch auf mancherlei Weiſe kund that. — Im Januar 1823 hatte er das Unglück, daß das von ihm bewohnte Haus gänzlich ein Raub der Flammen wurde; allein die allgemeine Liebe und Verehrung ſeiner Mitbürger half es ihm ſchnell und beſſer wieder erbauen. — Als im J. 1828 der jetzt in Deutſchland faſt allgemein erwachte regere Sinn für eine lebendige, dem ſtarren Mechanismus abholde Pflege der Jugend auch in Roſtock ſeine Anklänge fand und eine ganz neue Organiſation des ſtädtiſchen Gymnaſiums in Verbindung mit einer ganz neuen Bürgerſchule veranlaßte, wollte man dabei der Einwirkung eines Mannes nicht entbehren, dem das öffentliche Vertrauen ſeit ſo vielen Jahren die ſchönſte Fähigkeit zur Jugendbildung zugeſprochen hatte. Als Mitdirector und ordentlicher Lehrer arbeitete er ſeit dieſer Zeit mit dem ihm eigenthümlichen Eifer an jener aufblühenden Anſtalt, für deren fröhliches Gedeihen ihn ſein zärtliches Vaterherz, auch abgeſehen von ſeinem allgemeinen feurigen Wirkungstriebe, ſeine beſten Kräfte aufopfern ließ. Denn von ſeinen 6 Söhnen — ein ſiebenter ſtarb im zarteſten Alter ſchon — welche ihm Erneſtine, geborne Saniter, Tochter des großherzogl. Licentverwalters in Ribnitz, in einer glücklichen Ehe (ſeit dem 11. Januar 1815) geboren hatte, ſah er hier 5 unter ſeinen Augen den Grund zu ihrer künftigen Lebenslaufbahn legen, von denen der älteſte, Fritz, zu den ſchönſten Hoffnungen berechtigte und dem Vater die reinſte Freude für die kurzen Erholungsſtunden von dem ſchweren Berufe gewährte. — Lange wohl hatte ſchon die nimmer ruhende geiſtige Thätigkeit des Verewigten das für ſie beſtimmte Maß körperlicher Kräfte faſt bis zur Erſchöpfung aufgezehrt, und als nun das neue, mit ſolcher Liebe umfaßte Amt mit ſeinen neuen Arbeiten und Beſchwerden in ſeinen Wirkungskreis überging, da erlag dem edlen, nie gebrochenen Willen der zerbrechliche Leib, und ſchon nach 4 Jahren verließ einer ihrer wohlwollendſten Pfleger die junge Pflanzung. Seiner traurenden Gattin bereitete die Hand des Schickſals außer dieſem Verluſt auch noch den harten Schmerz, ihren Erſtgebornen 3 Monate ſpäter dem Vater folgen zu ſehen. — Seine Schriften ſind: Ankündigung einer Schrift üb. hiſtor. Zeittafeln. Roſtock 1804. — Melpomene, ein Verſuch üb. die Gründe des Wohlgefallens an tragiſchen Gegenſtänden. Ebd. u. Leipz. 1804. — Milton's verlornes Paradies, 1. Geſang. Roſtock 1807. (Auch in Wieland's Merkur und in der Berliner Monatsſchrift. 1807.) — Prolog bei der Benefiz-Vorſtellung für die Armen in Roſtock. Ebd. 1809. — Rectoratsprogramm: Probe eines Kommentars über Milton's verlorenes Paradies. 1. bis 3. Abthlg. Ebd. 1809 und 1810. — Gedicht, der Prinzeſſin Caroline Louiſe von Sachſen-Weimar gewidmet. Ebd. 1810. — Abſchiedsworte, dem Profeſſor u. Hofrath Link gewidmet. Ebd. 1811. — Rectorats-Programm: Ueber die Meditation. 3 Abth. Ebd. 1812 bis 1813. — Milton's verlorenes Paradies von Pr. Ebd. 1813. — Programm: Vom Zuſammenhange des Ehrtriebs und der Vaterlandsliebe. Ebd. 1815. — Opfer innigſter Verehrung bei der Anweſenheit des hochwürd. Br., Fürſten Blücher v. Wahlſtatt, in d. vereinigten Logen zu d. 3 Sternen u. zum Tempel der Wahrheit in Roſtock. Ebd. 1816. — Rectoratsprogramm: Ueb. das Wohlthun u. die Dankbarkeit. 6 Abth. Ebd. 1818 bis 23. — Am Weihetage der Bildſäule des Fürſten Blücher von Wahlſtatt. Ebd. 1819. — Ueber Shakespeare's Hamlet. Ebd. 1825. — Ideen zur Chronographie. Ebd. 1827. — Ein die Aufnahme in die Roſtocker Stadtſchule betreffendes Schreiben (deutſch, franzöſiſch u. engliſch). Ebd. 1828. — Eine Schulrede. Ebd. 1829. — Ein Schulprogramm, enthaltend Goethe's Tasso, Act. 1. translated by Pr. u. ſ. w. Ebd. 1831. — Auch lieferte er einen Aufſatz zu den Ratzeb. literar. Bl. u. einige andere zu dem Schwerin. freim. Abendbl. — Die im J. 1829 von ihm angekündigten „chronographiſchen Tabellen" hat er in der Handſchrift bis zum J. 1500 n. Chr. vollendet hinterlaſſen.

* 26. Johann Carl Emanuel Reichhelm,

kön. preußiſcher Hauptm. a. D. und Salzfactor zu Maltſch an d. Oder bei Breslau;

geb. d. 3. Juli 1772, geſt. d. 20. Jan. 1832.

Berlin war der Geburtsort R.'s. Nachdem ſein Vater, der k. preuß. Oberlandbaumeiſter Martin Emanuel R., ein Jahr nach der Geburt dieſes Sohnes von

Google

hier nach Halle gezogen war, ließ er denſelben bis zu deſſen 15. Lebensjahre das daſige Gymnaſium beſuchen und gab ihn hierauf, da er ihn zum Staatsdienſte im cameraliſtiſchen Fache beſtimmt hatte, zur höhern Ausbildung in dieſer Richtung auf die große Domäne Giebichenſtein bei Halle. Hier, wo ſich der Verewigte unter verſtändiger Leitung mit jedem Zweige der Oekonomie bekannt machte, blieb er bis in ſein 18. Jahr, trat alsdann in den Staatsdienſt, wurde im Frühjahr 1790 als Aufſeher bei einem Feldlazarethe angeſtellt und marſchirte mit demſelben nach Schweidnitz. An dieſem Orte entwickelte ſich die Vorliebe des Verſtorbenen für den praktiſchen Militärdienſt. Schon im November des nemlichen Jahres trat er zu Berlin bei der Artillerie ein und wurde bald hierauf nach Breslau zum 2. Feldartillerie-Regiment verſetzt, in welchem auch ſein Vater früher gedient hatte. Vom Jahre 1792 bis 1795 wohnte er als Batteriefeldwebel den Feldzügen gegen die Franzoſen bei, garniſonirte nach deren Beendigung in Berlin und beſuchte hier zu ſeiner höhern Ausbildung die Militärakademie, bis er im J. 1797 zum Lieutenant befördert wurde. Im J. 1805 ging er zum Proviantfuhrweſen über und machte die Feldzüge von 1806 und 1807 als Hauptmann und Traindirector mit. Als nach dem Tilſiter Frieden die preußiſche Armee reducirt wurde, erhielt er eine Civilanſtellung als königl. Salzfaktor zu Maltſch. — Während ſeiner ganzen Dienſtzeit hatte er einen rühmlichen patriotiſchen Eifer für ſein Vaterland bewährt, was ihm auch ein königliches Belobungsſchreiben bezeugte. Auch im J. 1813, als der Kriegsruf in Preußen erging, regte ſich ſein Patriotismus und ſeine Vorliebe für den Wehrſtand auf's neue und er konnte nur durch die Zureden ſeines Vorgeſetzten von dem Eintreten in die Armee zurückgehalten werden. Doch wurde er auch in ſeinem Civilpoſten durch die Umſicht und Sorgfalt, mit welchen er, außer ſeiner anſehnlichen Kaſſe und dem Salzbeſtand, auch ein beträchtliches ihm anvertrautes Lieferungsmagazin für die preußiſchen Armeen vor den Händen der Feinde ſicher zu ſtellen wußte, dem Vaterlande damals nützlich. — Was ſein Privatleben anbetrifft, ſo verheirathete er ſich im J. 1790, erzeugte in dieſer glücklichen und zufriedenen Ehe 10 Kinder, von welchen 4 Töchter und 2 Söhne ihn überlebten, bis er ſich im J. 1821 zu einer Scheidung von ſeiner Gattin beſtimmen ließ und im J. 1823 zu einer zweiten Ehe überging, in welcher er Vater von 4 Kindern wurde. Dieſer Schritt griff auf eine ſtörende Weiſe in ſeine bisherigen Familienverhältniſſe ein, indem ſeine Kinder erſter Ehe fühlten, daß das Herz ihres bis dahin ſo zärtlichen Vaters getheilt ſei. Er lebte von da an ſehr eingezogen; ſeine ſonſt feſte Geſundheit fing nach und nach an zu wanken, ſo daß er zuletzt ſein Haus nicht mehr verlaſſen konnte, bis er endlich ſeinen Leiden unterlag. — Jeder, der ihn kennen gelernt hatte, gewährte ihm gern das Lob eines wohlwollenden menſchenfreundlichen Mannes.

* 27. Johann Friedrich Muthmann,

Prediger zu Warnitz bei Neudamm (Reg. Bez. Frankf.);
geb. d. 26. Febr. 1791, geſt. d. 22. Jan. 1832.

Sein Vater war der Prediger Joh. Michael M. zu Nordhauſen bei Königsberg in der Neumark. Dieſer erzog den Sohn, der ſchon frühzeitig ſchöne Anlagen zeigte, in Gemeinſchaft mit noch einigen andern fähigen Köpfen gleichen Alters und übergab ihn hierauf in ſeinem 13. Jahre ſeinem Oheim, dem Schulrathe Siefert, einem geſchickten, dem daſigen Lyceum viel Ehre bringenden Schulmanne. Als dieſer nach Neuſtrelitz berufen wurde, nahm er ſeinen Zögling mit, der ſpäter von hier aus die Univerſität Frankfurt beſuchte und nach Verlegung dieſer Anſtalt nach Breslau bis 1813 in Berlin ſtudirte. Nach beendigten akademiſchen Jahren wurde ihm in dem Hauſe des Barons von Malzahn zu Penzlin in Mecklenburg die Erziehung der Söhne anvertraut. In dieſer ausgezeichneten Familie erhielt er Gelegenheit, ſich ſelbſt eine feine Sittenbildung anzueignen, durch die er ſich in allen ſpätern Verhältniſſen beſtens empfahl. Hierauf bekleidete er 4 Jahre lang die Predigerſtelle zu Berneuchen in der Neumark und folgte alsdann einem Rufe als Pfarrer zu Warnitz, wo er 10 Jahre lang als treuer Seelſorger wirkte. Sein frühzeitiger Tod wurde durch gichtiſche Zufälle, gegen welche auch der Gebrauch der Schlammbäder zu Muskau und des Frankfurter Mineralbades nichts auszurichten vermochte, herbeigeführt. — Ein rechtſchaffener, frommer Lebenswandel, Dienſteifer und eine wohlwollende Geſinnung gewannen dem Verſtorbenen, der außerdem auch ein kenntnißreicher Mann war, die allgemeine Liebe. Vertrauensvoll folgten alle Mit-

Digitized by Google

glieder der Gemeinde ſeinem Rathe. Ein wahrer Vater Bedrängter und Armer, ließ er keinen ungetröſtet von ſich gehen und unterſtützte da, wo das Bedürfniß es erheiſchte, bereitwillig auch mit der That. Seinen Freunden, die bei ihm zu allen Zeiten eine gaſtfreie, oft wochenlange Aufnahme fanden, war er ein unterhaltender, aufheiternder und berathender Geſellſchafter. Des Wohles der Zöglinge, die ihm in ſeinen verſchiedenen Verhältniſſen anvertraut waren, nahm er ſich mit ernſtem Eifer und Liebe an. Das betagte Elternpaar vermißt in ihm den frommen Sohn, die liebenden Geſchwiſter den treueſten Bruder und Alle, die ihn kannten, einen edlen Menſchen.

* 28. Moriz Friedrich Georg Tarnow,

Prediger an der Kloſterkirche zu Ribnitz im Großherzogth. Mecklenburg Schwerin und Inhaber der mecklenb. Militär-Verdienſt-Medaille;

geb. im J. 1793, geſt. den 22. Jan. 1832.

Er wurde geboren zu Grabow im Mecklenb. Schweriniſchen, wo ſein am 12. Febr. 1815 verſtorbener Vater, Andreas Friedrich T., damals als Kantor und Lehrer an der Stadtſchule bis 1796 ſtand, hernach aber zum Prediger in Klaber, bei Güſtrow, befördert wurde. Seine noch lebende Mutter, Chriſtine Friederike, iſt eine geborne Francke. Nachdem er den erſten Unterricht, gemeinſchaftlich mit ſeinen übrigen Geſchwiſtern *), vom Vater ſelbſt empfangen hatte, beſuchte er von 1809 bis Oſtern 1812 die Domſchule zu Güſtrow. Von da an widmete er ſich auf der Hochſchule zu Roſtock der Theologie in Verbindung mit Philologie bis zu Anfange des Jahres 1813, wo er mitten in ſeinen Studien durch den Aufruf des Vaterlandes zum Kampfe wider Frankreich unterbrochen wurde und er, voll glühenden Eifers für die allgemeine Sache, ſofort einer der Erſten war, welche in das neuorganiſirte mecklenb. ſchweriniſche freiwillige Scharfſchützen-Regiment eintraten. Mit dieſem Regimente zog er zuförderſt in den Krieg gegen die Dänen nach Holſtein, wo er dem blutigen Gefechte bei Sehſtädt am 10. December beiwohnte und mit bis

---

*) Von dieſen iſt der eine Bruder, Julius Chriſtian Ludolph (geb. d. 27. Dec. 1791), gegenwärtig erſter Pageninformator zu Schwerin, und ein anderer, Carl Ludwig, iſt Prediger zu Roſſow, bei Wittſtock.

Rendsburg hinaufdrang. Nach dem Kieler Frieden und ſeiner inzwiſchen erfolgten Ernennung zum Oberjäger eilte er alsdann wieder mit ſeinen Braven dem Rheine zu und theilte mit ihnen alle Strapazen dieſes Feldzuges bis zur Rückkehr in die Heimath im Juli 1814. Als das Regiment darauf aus einander ging, erhielt auch er ſeinen Abſchied, wurde aber noch beſonders, wegen ſeines Dienſteifers, ſeiner braven und guten Aufführung, mit der Militärverdienſt-Medaille belohnt. Hierauf begab er ſich wieder zur Fortſetzung ſeiner Studien nach Roſtock. Nach Beendigung derſelben übernahm er eine Hauslehrerſtelle in der Familie von Arnim zu Blücherhof, wurde im J. 1820 Schulrector in Ribnitz und gelangte 1823 zum Pfarramte an der daſigen Kloſterkirche. Gleich hierauf verheirathete er ſich und erzeugte in dieſer Ehe 3 Kinder, von welchen jedoch ein Sohn noch vor ihm hinſchied. Beide Eltern wurden in einem kurzen Zwiſchenraume von dem Tode dahingerafft, indem der Begräbnißtag ſeiner jungen Gattin auch der Todestag unſers T. war. — Die öffentlichen Lehrvorträge des Verewigten waren klar, einfach, edel und würdig und eben dadurch ſo ergreifend für jeden ſeiner an Alter, Stand und Bildung ſehr verſchiedenartigen Zuhörer. Sein Leben war muſterhaft.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 29. Nicolaus Theodor Reimer,

k. dän. Etatsrath, ordentl. Profeſſor der Mathematik, Mitglied des literar. Comité's der kaiſerl. ruſſ. menſchenliebenden Geſellſchaft in Petersburg, zu Kiel;

geb. d. 23. Febr. 1772, geſt. d. 23. Jan. 1832.

Reimer wurde zu Rendsburg als der einzige Sohn von Georg R., Hauptprediger an der daſigen Marienkirche, geboren. Seine wiſſenſchaftliche Bildung begann er auf der ſogenannten lateiniſchen Schule ſeiner Vaterſtadt, verdankte übrigens die Fortſchritte, die er damals machte, mehr ſeinem eigenen Fleiße und Talente, als dieſer in ihrer ganzen Einrichtung in jener Zeit noch ſehr unvollkommenen Anſtalt. Michaelis 1788 bezog er die Univerſität Kiel. Doch ſcheint ihm das theologiſche Studium nicht ganz genügt zu haben, wie ſich ſchon aus den übrigen akademiſchen Vorleſungen, an welchen er Theil nahm, ſchließen läßt. Er hörte nemlich außer den Vorträgen über Philoſophie und Ge-

ſchichte auch Encyclopädie und Methodologie des Rechts, ebenſo wie Natur- und Völkerrecht, ohne daß übrigens auch die Jurisprudenz ihn ganz für ſich gewonnen hätte. Seine nachherige Hauptwiſſenſchaft, die Mathematik, nahm ihn in Kiel nur in ſofern in Anſpruch, als er Vorträgen über die reine Mathematik beiwohnte; philologiſche Vorleſungen beſuchte er nicht. Seine damaligen Lehrer rühmten ſeinen Fleiß, ſeine edle Denkart und ſeinen Pflichteifer, Eigenſchaften, die er auch ſpäter in allen Lebensverhältniſſen bewährte. Im J. 1792 beſtand er die theologiſche Prüfung in Glückſtadt, bei welcher Gelegenheit er ſich ſeinen Examinatoren hauptſächlich durch ſeine Bekanntſchaft mit den gelehrten Sprachen empfahl. Auch verſchafften ihm außer einer vielſeitigen Bildung und einem beſcheidenen Betragen ſeine muſikaliſchen Kenntniſſe und ſein Dichtertalent viele Freunde. — Nachdem nun R. auf dieſe Stufe ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung gelangt war, gab er ſeine bisherige Fachwiſſenſchaft, die Theologie, auf, verließ Kiel und begab ſich zum Studium der Mathematik und Philologie nach Göttingen. Hier, wo er ſich beſonders an Käſtner und Heyne anſchloß, lebte er ganz den von ihm gewählten Fächern, erwarb ſich eine große Beleſenheit in den griechiſchen Mathematikern, von welcher er auch dem gelehrten Publikum mehrere mit Beifall aufgenommene Proben gab, beſchäftigte ſich unter andern mit einer Bearbeitung ſämmtlicher mathematiſchen Gedichte der griechiſchen Anthologie und benutzte eifrigſt die reichen Hilfsmittel, welche die Göttinger Bibliothek ihm darbot. Rath und Aufmunterung von Freunden, wie der beſcheidene Sinn des Verſtorbenen ſie bedurften, fehlten nie. Auch war es kein unbeſtimmtes wiſſenſchaftliches Sehnen und Trachten, das ihn in Göttingen erfüllte; vielmehr hatte er beſtimmte Arbeiten unternommen und entworfen, von denen ſich Kenner neue Aufſchlüſſe über die Geſchichte der Mathematik verſprachen. Auch ſeine Liebe zur Muſik fand daſelbſt Befriedigung. R. unterſtützte in dieſer Hinſicht namentlich die Herausgabe der Euphroſyne ſeines Freundes [illegible]ner und lieferte auch einige Compoſitionen zu dieſem muſikaliſchen Blatte. Ebenſo verfertigte er mehrere Erzählungen und Lieder, von welchen letztern ein anderer ſeiner Freunde, der bekannte Capellmeiſter Bernh. Anſelm Weber, einige in Muſik ſetzte. Schon im J. 1796 war er Doctor der Philoſophie und Adjunkt der philoſophiſchen Fakultät und 1798 Aſſeſſor der Göttinger Societät der Wiſſenſchaften geworden. — Michaelis 1800 reiſte R. nach Kiel zurück. Welches Vertrauen man übrigens in Göttingen zu ſeinen Kenntniſſen hegte, möchte auch wohl aus dem Umſtande hervorgehen, daß ihm nach Käſtner's Abſterben deſſen mathematiſche Manuſcripte übergeben wurden, um daraus dasjenige, was dem Ruhme dieſes großen Gelehrten entſpräche, zum Drucke zu befördern. — In Kiel fing R. an, mathematiſche Vorleſungen zu halten und ward Adjunkt der philoſophiſchen Facultät. Auch erhielt er eine kleine Gratification von 300 Thalern. In dieſer Zeit verlobte er ſich mit der Tochter des ihm befreundeten Kaufmannes Lorentzen; die eheliche Verbindung fand einige Jahre ſpäter ſtatt. Gegen Ende des J. 1801 wurde er außerordentlicher Profeſſor, wodurch zwar die früher unbeſtimmte Gratification in einen feſten Gehalt überging, ſeine ökonomiſche Lage ſich jedoch nicht weiter verbeſſerte. Außer ſeinen Vorleſungen beſchäftigte er ſich mit der Ueberſetzung von Boſſut's Geſchichte der Mathematik. Die von ihm gegebenen Anmerkungen und Zuſätze zu dieſem Werke zeigten ebenſo wie ſeine frühern Arbeiten, daß er mathematiſche und philologiſche Kenntniſſe auf ſeltene Weiſe vereinigte. Die Gelehrſamkeit R.'s, die Sorgfalt, mit welcher er ſeine academiſchen Vorträge hielt, blieben nicht unberückſichtigt. Im J. 1804 wurde ihm die Aufſicht der mathematiſchen Inſtrumente und der Sternwarte in Kiel anvertraut, was mehr als ein Beweis des Wohlwollens und der Sorge für R. gelten konnte, als daß die Anzahl und der Werth der Inſtrumente oder die Bedeutung der aſtronomiſchen Anſtalt große Aufmerkſamkeit erforderten; 1810 erhielt er eine ordentliche Profeſſur der Mathematik, obgleich noch bis zum Jahre 1813 Profeſſor Valentiner ebenfalls in Kiel eine ordentliche Profeſſur in dieſem Fache bekleidete. Nach Valentiner's Tode übernahm R. neben ſeiner ordentlichen Profeſſur der Mathematik an der Univerſität noch den mathematiſchen Unterricht an dem königlichen Inſtitute zur Bildung der Forſtbeamten und, indem er bald darnach in die Direction des Forſtinſtituts eintrat, auch die Rechnungsführung deſſelben, ſo wie die des lateiniſchen Schulfonds. Noch in demſelben Jahre (im Sept. 1813) wurde er zum Quäſtor und Aedilis der Kieler Univerſität ernannt. Obwohl ſich nun auf dieſe Weiſe ſeine Geſchäfte ſehr häuften, ſo

Digitized by Google

ließ er doch nicht ab, die größte Sorgfalt auf ſeine Vorträge, in denen er ſich beſonders durch Klarheit, Gründlichkeit und ſtrenge Ordnung auszeichnete, zu wenden; er ermüdete nicht, die ſchriftlichen Antworten, welche die Forſtzöglinge auf die von ihm geſtellten Fragen gaben, durchzuſehen, um ſich mehr, als es in den Vorleſungen für Studirende möglich war, von der Einſicht und Fertigkeit ſeiner Zuhörer zu überzeugen. Seine Collegien über reine Mathematik waren ſtets gut beſucht; für die höhern Zweige der Mathematik ließen ſich auf einer ſo kleinen Univerſität, wie Kiel iſt, nur ſelten Mehrere finden. Zu den beſten ſeiner Schüler rechnete er den Conrector Wittrock in Kiel, der ſich um die Beförderung der mathematiſchen Studien auf der daſigen Schule ſehr verdient gemacht hat. Unter ſeinen übrigen Schülern ſind uns als ausgezeichnete Männer ihres Fachs namentlich der Univerſitätsmechanikus Cramer in Kiel und der Baumeiſter Spetzler in Lüneburg bekannt. — Zu den vielen Geſchäften, mit denen R. überhäuft war, kam 1817 noch die Mitverwaltung und Rechnungsführung des akademiſchen Krankenhauſes und des botaniſchen Gartens; die erſtere Arbeit übergab R. ſpäter, als ſeine Kränklichkeit ihn an der Beſorgung der Geſchäfte hinderte, an den Profeſſor Lüders *). Im J. 1824 wurde er k. däniſcher Etatsrath. In den letztern Jahren ſuchte er ſich durch eine Badereiſe nach Ems und Pyrmont zu ſtärken und ſah auch ſein geliebtes Göttingen, in dem freilich noch manche alte Freunde weilten, wieder; aber er eilte faſt wehmüthig durch den Ort, in dem er früher zuerſt Liebe und Freude an eigenen wiſſenſchaftlichen Unterſuchungen gefunden hatte. Die Stärkung, welche ihm das Bad in Ems und ſpäter das Kieler Seebad gewährten, reichten nicht hin, um die Schwäche anhaltend zu heben, welche nicht ein hohes Alter (er ſtarb ſchon im 60. Jahre), ſondern die durch Conſtitution und Geſchäfte verurſachte Abſpannung und Ermattung herbeigeführt hatten. Er entſchlief ſanft an dem ſchon oben genannten Tage. Zwei jüngere Schweſtern aus der zweiten Ehe ſeines Vaters haben ihn überlebt. — Seine Schriften ſind: D. inaug. Specimen libelli tractantis historiam problematis de cubi duplicatione. Gottingae 1796. — Historia problematis de cubi duplicatione. Ibid. 1798. — Boſſut's Ver-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 1049.

ſuch einer allgem. Geſch. der Mathematik, a. d. Franz. überſ. Hamb. 1804. 2 Th.

* 30. D. Franz Daniel Hagelſtein,

königl. däniſcher wirklicher Juſtizrath, Phyſikus, Danebrogsmann und Ritter des Danebrogordens, zu Oldesloe;

geb. d 3. Mai 1771, geſt. d. 24. Jan. 1832.

Lübeck war ſein Geburtsort. Noch nicht 9 Jahre alt, verlor er ſeinen Vater, den dortigen Stadtwundarzt Barthold Zacharias H., und kurz darauf auch ſeine Mutter, Sara Eliſabeth, Tochter des Kaufmannes Hermann Schultz daſelbſt. Seitdem machte ſich beſonders ein Bruder der letzteren um ſeine Erziehung, Schul- und ſonſtige Bildung verdient. Im Herbſte des Jahres 1788 verließ er die Schule und ſtudirte von da an zu Berlin die mediciniſchen und chirurgiſchen Wiſſenſchaften, bis er im Frühjahre 1791 eine Stelle als Chirurg bei der daſigen Charité zu ſeiner praktiſchen Uebung annahm. Im Frühjahre 1792 zog er mit den preußiſchen Truppen an den Rhein, ſtand kurze Zeit als Unterchirurg bei dem Hauptlazarethe zu Coblenz, folgte dem Feldzuge in die Champagne, kehrte, von Ruhrkranken und Verwundeten umgeben, mit der Armee von hier aus als Oberchirurg wieder zurück, war als ſolcher bei den Hoſpitälern zu Uſingen, Frankfurt am Main und Höchſt bis zur Uebergabe von Mainz angeſtellt und blieb von 1794 bis 1795 bei dem Hauptquartiere des Feldmarſchalls von Möllendorf, mit welchem er im Sommer deſſelben Jahres nach Berlin zurückging. Die ihm nun während eines faſt ganzen Jahres bei vollem Gehalte zu Theil werdende Muße benutzte er, um in Berlin und Halle ſeine Studien fortzuſetzen, bis er 1796 einen Ruf als Kreisarzt nach Bialyſtock in Südpreußen erhielt. Da er jedoch ſich nicht geneigt fühlte, dieſem Rufe zu folgen, ſo ließ er ſich ſeinen Abſchied ertheilen und wandte ſich ſeiner Vaterſtadt zu. Von hier aus beſuchte er den Geburtsort ſeines Vaters, das nahe gelegene Städtchen Oldesloe, welches damals noch keinen Arzt hatte, fand dort eine ſehr freundliche Aufnahme und ließ ſich durch die Aufforderungen mehrerer daſelbſt und in der Umgegend wohnenden angeſehenen Leute beſtimmen, dieſen Ort zu ſeinem Wohnſitze zu wählen. Im J. 1797 erhielt er von der mediciniſchen Fakultät zu Roſtock die Doctorwürde und erwarb ſich auch bald nachher die Erlaubniß zur freien Praxis in den Herzogthümern Schleswig und Holſtein. Seine Inauguraldiſſertation handelte de structura uteri ejusque partus laboriosi frequentissima causa. Er verheirathete ſich nun mit Sophie Charlotte Stüben aus Oldesloe und ward Vater von zwei Töchtern und zwei Söhnen, von welchen die beiden letztern vor ihm geſtorben ſind. — Als Arzt, Wundarzt und Geburtshelfer gleich tüchtig, erhielt er in dem Kriegsjahre 1806 durch die häufig damals vorkommenden militäriſchen Operationen Gelegenheit, ſich durch eifrige, uneigennützige Dienſtwilligkeit Einheimiſchen und Fremden werth und achtbar zu machen, welches Alles auch höhern Orts nicht ohne Anerkennung blieb. Im Mai 1812 wurde er mit dem Naturaliſationspatente beſchenkt, im folgenden Jahre durch das königliche Sanitäts-Collegium zu Kiel zum Brunnenarzte bei der Badeanſtalt in Oldesloe beſtellt, am 18. Juni deſſelben Jahres zum Ritter des Danebrogordens, am 8. November 1817 zum wirklichen Juſtizrathe und im Mai 1823 zum Phyſikus der Stormarſchen Aemter Reinbeck, Tremsbüttel und Trittau, ſpäter auch noch des Amtes Rethwiſch ohne Gehalt ernannt, wodurch denn ſeine zumal durch die Landpraxis ſchon nur zu drückende Geſchäftsbürde bei zunehmendem Alter noch bedeutend vermehrt wurde. Am 1. Nov. 1828 erhielt er die Würde eines Danebrogsmannes. — Er unterlag bei fortwährender unermüdlicher Anſtrengung in ſeinem Berufe einem hitzigen Nervenfieber.

* 31. Chriſtian Voß,

Paſtor zu Marſow, Görshagen und Schlakow, ſowie einſtweiliger geiſtl. Verweſer der Gemeinde zu Puſtamin, in Marſow (Reg. Bez. Cöslin);

geb. d. 20. Febr. 1762, geſt. d. 25. Jan. 1832.

Der Verewigte, geboren zu Stargardt in Hinterpommern, hatte einen daſigen achtbaren Bürger zum Vater, der ihn ſchon früh für den geiſtlichen Stand beſtimmte. Nachdem er ſich auf den Schulen ſeines Geburtsortes für dieſen Zweck vorbereitet hatte, bezog er die Akademie zu Königsberg in Preußen, trieb hier 3 Jahre lang die theologiſchen Wiſſenſchaften, indem er jedoch auch philoſophiſche, philologiſche und phyſikaliſche Vorleſungen hörte, und begab ſich hierauf als Hauslehrer zu einer adeligen, zwiſchen Braunsberg und

Heiligenbeil wohnenden Familie. In dieſer Stellung verlebte er mehrere Jahre, kehrte alsdann zu ſeinen Eltern zurück, und trat, nach einem kurzen Aufenthalt in ſeiner Vaterſtadt, von neuem als Lehrer und Erzieher bei einer adeligen Familie im Mecklenburgiſchen ein. Da er ſich jedoch bei vorgerücktem Alter nach einer feſten Verſorgung im geiſtlichen Fache ſehnte und es zu erwarten ſtand, daß der damals bevorſtehende preußiſch-franzöſiſche Krieg (1806) die Beſetzung mehrerer Feldpredigerſtellen nöthig machen würde, ſo reiſte er nach Berlin und meldete ſich zu einer Anſtellung dieſer Art. Wiewohl er nun hier ſeinem Wunſche entſprechende Verſicherungen erhielt, ſo vernichtete doch die unglückliche Schlacht von Jena alle ſeine in dieſer Beziehung gehegten Hoffnungen und er ſah ſich ſo veranlaßt, das ihm angebotene Rectorat an der Schule zu Lebus anzunehmen. Dieſes Amt verwaltete er mehrere Jahre, bis er, auf Verwenden ſeines jüngern Bruders, Predigers an der Johanniskirche zu Stargardt, im Dec. 1811 als Pfarradjunkt zu Marſow angeſtellt wurde. Schon im nächſtfolgenden Jahre beförderte ihn das Abſterben des daſigen emeritirten Predigers in das Amt deſſelben, worauf er ſich mit Fried. Dorothea Maria Erdt, einer Tochter des Superintendenten der Lanziger Synode Joh. Georg Friedr. E., verheirathete. Seine zwanzigjährige Ehe mit derſelben brachte ihm 6 Kinder, von welchen 3 noch leben. — Schon viele Lebensjahre waren dem Verewigten dahingegangen und noch erfreute er ſich eines ununterbrochenen körperlichen und geiſtigen Wohlbefindens. Da wurde er, zwei Jahre vor ſeinem Hinſcheiden, von einer ſeine Kräfte zerſtörenden Krankheit befallen, die ihn zuletzt nöthigte, um einen Gehilfen anzuſuchen. Derſelbe wurde ihm denn auch im Herbſte 1831 in der Perſon des Rektors der Stadtſchule zu Schlawe, Erdmann Lukow, zu Theil. In dem Bewußtſein ſeines nahe bevorſtehenden Endes beſchäftigte er ſich in der letzten Zeit faſt ausſchließlich mit ſich ſelbſt. Still wirkſam, theilnehmend, gefällig, ein Feind aller Heuchelei, ein treugeſinnter Freund, ein liebevoller Gatte und Vater und friedfertiger Amtsbruder, brachte er ſein Leben bis beinahe auf 70 Jahre.

32. Feodor Iwanowitſch,

großherzogl. badenſcher Hofmaler, zu Carlsruhe;

geb. um 1765, geſt. d. 27. Jan. 1832 *).

Dieſer merkwürdige Künſtler wurde in einer kalmückiſchen Horde an der ruſſiſch chineſiſchen Grenze geboren. Von ſeinen Familienverhältniſſen wußte er nichts, und es war ihm aus ſeiner Kindheit blos die Erinnerung an ſeine Gefangennehmung durch die Ruſſen geblieben. Dieſer letzte Umſtand wirft indeß einiges Licht auf ſeine Herkunft. Da er nemlich von den Ruſſen weggeführt worden iſt, ſo mußte er zum torgotſchen Stamm gehören, der ſich unter ruſſiſchen Schutz begeben hatte, aber, aus Unzufriedenheit mit den Moskowiten, zu Ende des Jahres 1770 ſeinen damaligen Aufenthalt verließ und ſich zu den Chineſen wendete. Auf dieſem Zuge wurde ein kleiner Ottoh oder Haufe der flüchtigen Horde von den jaikiſchen Koſacken auf einem Berge eingeholt, und, da die Männer Widerſtand leiſteten, größtentheils niedergemacht, der Reſt aber gefangen. Feodor erinnerte ſich noch des Ueberfalls, welcher ſtatt fand, als die Kalmücken eben unter einem Baume ſich zum Mittagsmale gelagert hatten. Eine Frau, von welcher er glaubte, ſie möchte wohl ſeine Mutter geweſen ſein, verſuchte das Aeußerſte zu ſeiner Rettung, doch ohne Erfolg. Er wurde nach Petersburg gebracht und von der Kaiſerin in Schutz genommen, woraus ſich muthmaßen läßt, daß er einem kalmückiſchen Fürſtenſtamme angehörte, was auch ein ruſſiſcher Officier beſtätigte, der bei dem Ueberfalle zugegen war und ihn nachher in Rom traf. Feodor mochte damals 5 bis 6 Jahre alt ſein, und hiernach läßt ſich ungefähr ſein Geburtsjahr beſtimmrn. In Petersburg wurde er getauft und erhielt den Namen Feodor Iwanowitſch. Die Kaiſerin Catharina ſchenkte den Knaben der damaligen Erbprinzeſſin Amalie von Baden. Dieſe edle Fürſtin ſorgte liebreich für ſeine Erziehung und Ausbildung. Er beſuchte die Schule in Carlsruhe und wurde hierauf in das Philanthropin nach Marſchlinz geſchickt. Anfänglich hatte man ihn zum Arzte beſtimmt; allein ſeine Neigung entſchied ſich für Malerei und er erhielt hierin den erſten Unterricht von dem damaligen Hofmaler Melling, deſſen Sohn ſich in der artiſtiſchen Welt ei-

---

* Converſations-Lexikon, neue Folge.

nen Namen, unter andern auch durch ſeine Anſichten von Conſtantinopel gemacht hat *). — Später genoß er die Leitung des Gallerie-Directors Becker **). Gehörig vorbereitet, ging er nach Italien und blieb ſieben Jahre in Rom, wo ſein großes Kunſttalent ſich vielſeitig entwickelte. Von da begab er ſich mit Lord Elgin nach Griechenland und zeichnete die herrlichen Bildwerke, deren Bekanntmachung wir dem Eifer des brittiſchen Reiſenden verdanken. Er folgte hierauf dem Lord nach London, um dort die Aufſicht über den Stich des Elginſchen Werkes zu führen. Nach einem dreijährigen Aufenthalte daſelbſt kehrte er nach Carlsruhe zurück und wurde vom Großherzoge Carl Friedrich als Hofmaler angeſtellt. — Die Natur hatte dieſen Künſtler vielleicht mehr zum Bildhauer als zum Maler beſtimmt, denn in ſeinen Werken herrſcht durchaus das plaſtiſche Princip vor, wie er ſie denn auch meiſt Grau in Grau ausführte, wobei er ſich dem Relief mehr nähern konnte. Durch ein anhaltendes Studium der Antike und der alten florentiniſchen Meiſter hatte er ſich ihren beſtimmten, ſtrengen, großartigen Styl vollkommen angeeignet, und wenn in ſeinen religiöſen Darſtellungen die Ruhe waltet, welche der feierliche Ernſt des Gegenſtandes erheiſcht, ſo iſt dagegen in ſeinen Bacchanalen Alles in lebenvoller Bewegung, und er vereinigt hier mit dem Feuer des Giulio Romano die Kühnheit und Kraft von Buonarotti. In ſeinen Köpfen zeigt ſich eine erſtaunliche Mannichfaltigkeit und jene Individualität, wie ſie nur ein Künſtler hervorbringen kann, der mit hellem, freien Blick ins Leben ſchaut. Nur eins iſt ihm fremd geblieben — weibliche Huld; zwar fehlt es ſeinen Frauen nicht immer an Hoheit, doch iſt häufig ein Zug unangenehmer Senſualität beigemiſcht; mitunter ſind ſeine Geſtalten wohl auch zu gedrungen, und er liebt es zu ſehr, die Gewänder in eine Menge kleiner Falten zu brechen. Mit meiſterhafter Hand hat er verſchiedene Blätter radirt, unter andern die Thüren von Ghisberti, eine Kreuzabnahme nach Volterra ꝛc.

---

*) Deſſen Biogr., ſ. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 753.

**) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 7. Jahrg. S. 611 u. 8. Jahrg. S. 15.

33. Johann Ludwig Seelbach,

Direktor des Gymnaſiums zu Elberfeld;

geb. d. 27. Aug. 1782, geſt. d. 27. Jan. 1832 *).

S. wurde zu Siegen geboren. Sein Vater war Schirrmeiſter daſelbſt; den frühen Verluſt deſſelben ſuchte ſeine Mutter, eine ſtille, ſanfte Frau, durch verdoppelte Liebe zu erſetzen. Auf die Erziehung des Knaben, der zuerſt die Elementarſchule und darauf das Pädagogium ſeiner Vaterſtadt beſuchte, wurde die möglichſte Sorgfalt verwendet. Durch die Vermittelung ſeines Lehrers, des Conrektors Weidenbach, auf deſſen Rath der heranwachſende Jüngling ſich dem Lehrſtande zu widmen beſchloß und der auch günſtig auf ſein äußeres Fortkommen wirkte, kam er im J. 1798 in das Haus des damaligen Paſtors und nachmaligen Kirchenrathes Jüngſt in Niederdreſſelndorf (im Dillenburgiſchen), theils um deſſen Kinder zu unterrichten, theils um unter der Leitung dieſes erfahrenen Pädagogen ſeine eigene pädagogiſche Ausbildung weiter zu betreiben. Dieſe Stelle wurde für ſein künftiges Leben entſcheidend, indem er in dieſem muſterhaft thätigen, gemeinnützigen Manne ein ſchönes Vorbild fand. Durch Treue, Fleiß und Lernbegierde wußte er ſich auch die Zuneigung deſſelben in einem ſo hohen Grade zu erwerben, daß Jüngſt ihn, den kaum 16- oder 17jährigen Jüngling, zu ſeinem Gehilfen an einer kleinen Pflanzſchule machte, welche er zur Vorbereitung junger Leute für den Elementar- und Volkslehrerſtand errichtete. So lehrte und lernte denn S. zu gleicher Zeit unter der väterlichen Leitung J.'s. Noch in ſpätern Jahren erwähnte er dankbarlich des damals genoſſenen Unterrichts, wie denn überhaupt Dankbarkeit, vorzüglich gegen ſeine Lehrer, einer der edelſten Züge in dem Charakter des Hingeſchiedenen war. — Nach einem 2½jährigen Aufenthalte in dem Hauſe ſeines Gönners wurde er im J. 1800 als Lehrer an die oberſte Klaſſe der Bürgerſchule in Herborn verſetzt. Hier, wo damals noch eine Univerſität im kleinen vorhanden war, wurden ihm die Mittel zu einer eigentlichen wiſſenſchaftlichen Ausbildung dargeboten, und er faßte den Plan, Theologie zu ſtudiren, was er denn auch, indem er übrigens ſein

---

*) Nach: Zur Erinnerung an J. L. Seelbach u. ſ. w. Elberfeld 1833.

Schulamt fortwährend beibehielt, ausführte. So verlebte er faſt 5 Jahre in Herborn, legte alsdann ſeine daſige Lehrerſtelle nieder, ging nun zur Fortſetzung ſeiner akademiſchen Studien nach Marburg, vollendete dieſelben hierauf am erſtern Orte und wurde 1807 unter die Candidaten der Theologie aufgenommen. — Bald nach überſtandener theologiſcher Prüfung übernahm er eine Lehrſtelle an dem pädagogiſchen Inſtitute des Schulinſpectors Dr. Wilberg in Elberfeld, wo er in der Arithmetik, in der Geſchichte und den Sprachen unterrichtete. Welche Achtung ſich unſer S. während dieſes Zeitraumes in jener Stadt erwarb, davon zeugt am beſten der ehrenvolle Ruf, der ihn nach einer kurzen Entfernung von Elberfeld wieder dahin zurückführte. — Nach 2 Jahren nemlich verließ er die eben erwähnte Anſtalt und nahm eine Stelle an dem Erziehungsinſtitute der bekannten Caroline Rudolphi zu Heidelberg an. Auch hier ſehen wir unſern S. wieder zugleich als Lehrenden und Lernenden, indem er neben ſeinen Amtsgeſchäften auch die Vorleſungen des geheimen Kirchenrathes Daub beſuchte. Als die vortreffliche Rudolphi geſtorben war, wurde er, nach kurzem Zwiſchenraume, an die Secundärſchule zu Speyer verſetzt, wo er in der obern Klaſſe den mathematiſchen, in den übrigen Klaſſen aber ſprachlichen Unterricht ertheilte. — Ein Ruf von der evangeliſch reformirten Gemeinde in Elberfeld bewog ihn, dieſen Wirkungskreis nach 1¼ Jahren zu verlaſſen. Mit dem November 1813 trat er zu Elberfeld, als Rector der lateiniſchen Schule, ſein Amt an. Er fand dieſe im J. 1592 geſtiftete, eine geraume Zeit hindurch äußerſt blühende und ſelbſt namhafte Anſtalt in einem äußerſt traurigen Zuſtande. Doch wußte er wieder Geiſt und Leben in das alte Getriebe zu bringen. Wenn er ſein Werk mit einer Zahl von nur 6 Schülern (einer ſeiner Vorfahren hatte nur 4 gehabt) begonnen hatte, ſo war ſchon nach Jahresfriſt die Beſetzung einer zweiten Lehrerſtelle nöthig geworden, was denn auch geſchah, nachdem zu Anfange 1817 ſchon über 30 Schüler die Anſtalt beſuchten. Im April 1821 bezog S. mit einer Schaar von 80 Zöglingen ein neues Gymnaſialgebäude, da das alte für den Bedarf nicht mehr ausreichen wollte. Ebenſo hatte auch nach und nach die Anſtellung von mehreren Lehrern vorgenommen werden müſſen. Im December 1822 endlich erhob das Miniſterium die unter ſeiner Leitung aufblühende Schule zu einem auf die Univerſität entlaſſenden Gymnaſium, worauf S. als Director dieſer Anſtalt beſtätigt und (im November 1824) förmlich eingeführt wurde. Von dem Tage der Uebernahme ſeines Amtes an dem Inſtitute bis zum 1. Nov. 1830 ſchrieb er 598 Schüler in das Hauptbuch deſſelben ein. — S. und ſeine Schule waren nur eins geworden. Er hatte nur Zeit und Kraft für dieſe ſeine Pflegbefohlene und ließ ſich durch nichts, weder durch weltliche Zerſtreuungen, noch durch eine verweichlichende ſchönwiſſenſchaftliche Lektüre, oder eine zeitraubende gelehrte Neugierde aus ſeinem Fache herauslocken. Eben ſo wenig reizte ihn ſchriftſtelleriſche Eitelkeit, ſo daß er nur bei der Herausgabe einiger Programme betheiligt war. Niemals war er froher, als wenn Jemand mit ihm von der Schule und deren Gedeihen ſprach. Für die geringſte Aufmerkſamkeit, die man ſeiner Perſon erwies, zeigte er ſich beſchämend dankbar, aber kaum zu befriedigen war er bei aller Beſcheidenheit, wenn es die Bedürfniſſe ſeiner Schule galt. Bewies man ihm Achtung, Liebe, Freundſchaft, ſo machte er ſie gleich für ſeine Schule zinsbar. Mit ſeinen Schülern ging er wie ein Vater um; jedem einzelnen derſelben näherte er ſich nach deſſen beſonderem Bedürfniß. Gegen alle mit ihm Verkehrende zeigte er ſich höchſt leutſelig und anſpruchslos. Schlicht und demüthig in Wort und Wandel, gediegen in ſeinem Wirken, lebte er nie für den Schein. Der in ihm wohnende Ernſt und ſeine unermüdliche Berufstreue verbreiteten ſich, ſo weit es möglich war, über die Anſtalt. Die Sorge für das Allgemeine machte ihn faſt das eigene Haus vergeſſen, das ihn in ſtiller Zurückgezogenheit ſeine Tage hinbringen ſah. Als Folge der bedachtſamen, zurückhaltenden Vorſicht, welche zu den Grundzügen ſeines Charakters gehörte, möchte es wohl anzuſehen ſein, daß er ſich nie über ſeine perſönlichen religiöſen Anſichten, über das, was er von der Ewigkeit erwartete, ausſprach, wie wichtig ihm auch der Unterricht in der Religion war. — Große Anſtrengungen und ängſtliche Sorgen, die er aus zu reger Anhänglichkeit an die Schule ſich ſelbſt ſchuf, raubten ihm in der letzten Zeit mehr und mehr die ihm an und für ſich ſchon ſparſam gewordene natürliche Kraft. Er zog ſich tiefer in den Kreis ſeiner Arbeit zurück; ſein ſchwacher, durch übermäßige Thätigkeit angegriffener Körper fiel einer Abzehrung anheim, die ihn endlich von dieſer Erde abrief. In dieſen Tagen des Leidens, die mit dem November 1830 begannen, genoß er den ſüßen Troſt, eine liebende Gattin, mit welcher er ſich im April 1814 verbunden hatte und die ihn zum Vater von 7 noch lebenden Kindern machte, an ſeinem Krankenlager treu und hilfreich ausharren zu ſehen.

* 34. Joh. Chriſtoph Friedrich Körting,

Pfarrer zu Mehrſtedt bei Sondershauſen;

geb. d. 28. Oct. 1749, geſt. d 31. Jan. 1832.

Den erſten Unterricht empfing der verſtorbene K. von ſeinem Vater, Prediger zu Kirchheilingen bei Langenſalza, beſuchte alsdann, nach einem kurzen Aufenthalte auf der Schule in Langenſalza, die Kloſterſchule zu Roßleben, wo er beinahe 7 Jahre verweilte, und bezog von hier im J. 1770 die Univerſität Leipzig, wo er 4 Jahre lang dem Studium der theologiſchen Wiſſenſchaften oblag. Von da an ſtand er nach einander 3 verſchiedenen Hauslehrerſtellen vor, zuerſt (bis zum Junius 1776) bei dem Amtmanne Meſenberger zu Baruth in der Grafſchaft Solms, dann bei dem Stiftscollektor Spötter zu Hohenebra (ein Jahr lang) und zuletzt bei dem Oberſten von Hopfgarten auf Schlotheim, der ihm die Erziehung ſeiner Enkel anvertraute. Aus dieſem letzteren Verhältniſſe rief ihn ſeine 1781 erfolgte Anſtellung als Paſtor zu Mehrſtedt ab. Die erſte Zeit ſeines Aufenthaltes an dieſem Orte verlebte er mit ſeiner Mutter, bis er ſich 1783 mit der älteſten Tochter des Pfarrers Heyſe zu Holzthalleben verehelichte. Von den in dieſer Ehe erzeugten 9 Kindern haben ihn 5 mit der Mutter überlebt. — Außer einigen ökonomiſche Gegenſtände betreffenden Beiträgen zu dem allgemeinen Anzeiger der Deutſchen und ähnlichen öffentlichen Blättern hat ſich K. nicht als Literat bekannt gemacht.

* 35. Erdmann Gottlieb Hemleben,

Präpoſitus des Gnoyenſchen geiſtl. Cirkels u. Prediger zu Polchow, bei Laage, im Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin;

geb. i. J. 1765, geſt. d. im Jan. 1832.

Von dem frühern Leben des Verewigten iſt uns nur bekannt, daß er zu Saalfeld in Thüringen geboren wurde, ſeine vielſeitige theologiſche Bildung auf der Academie zu Jena erhielt, nach Vollendung derſelben ſich nach Mecklenburg wandte und daſelbſt mehrere Jahre auf dem Amte zu Lübz eine Hauslehrerſtelle bekleidete. Hierauf (1797) gelangte er in den Beſitz der Pfarre zu Polchow, indem der Präpoſitus Nic. Joh. Brand († d. 2. Nov. 1808) ihm dieſelbe abtrat, und verwaltete daneben ſeit dem Jan. 1828 auch die Präpoſitur des Gnoyenſchen Cirkels. — Er ſtarb in einem Alter von 66 Jahren. — Seit dem 13. Juli 1798 war er verheirathet mit Louiſe Friederike Sophie Brand, der Tochter ſeines Vorfahren im Amte, welche Gattin ihm aber bereits ſchon am 14. Dec. 1811, 33 J. alt, im Tode voranging. Von ſeinen Kindern iſt die älteſte Tochter an den Präpoſitus C. F. Päpke zu Lübchin verehelicht.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

36. Carl Wilhelm Helke,

früher Bürgermeiſter, zuletzt Vorſteher der Communrepräſentanten zu Taucha bei Leipzig;

geb. i. J. ...., geſt. d. 2. Febr. 1832*).

Wenn wir von den übrigen Lebensverhältniſſen des Verſtorbenen, eines Mannes, der ſich in ſeinem Wirkungskreiſe durch uneigennützige, aufopfernde Thätigkeit hochverdient gemacht hat, aus Mangel an den ſich hierauf beziehenden Materialien nichts mittheilen können, ſo iſt es uns doch vergönnt, den Blick unſerer Leſer auf die letzten Stunden ſeines Daſeins zu leiten. Und die Momente, in denen Leib und Seele ſich ſcheiden, ſind es ja oft, die uns den ſprechendſten Commentar zu der vorübergegangenen irdiſchen Wirkſamkeit des Einzelnen geben und nicht ſelten mehr ſagen, als Alles, wodurch ſich derſelbe früher den Augen ſeiner Mitwelt kund gegeben hat. — Als der Verewigte nach einem ſechswöchentlichen harten und ungemein ſchmerzlichen Krankenlager die Unmöglichkeit der Geneſung klar vor ſich ſah, ſo übergab er jedes einzelne ſeiner bisherigen Geſchäfte ſorgſam ſolchen Händen, in welchen er es am beſten bewahrt glaubte, traf dann die Anordnung, man ſolle ſeinen Leichnam öffnen, theils daß er vor dem Lebendigbegraben geſichert ſei — denn auch ihm waren Fälle von Ohnmacht und Starrkrampf bekannt, die Tage lang angehalten hatten — theils daß man den Sitz und das Weſen ſeiner Krankheit mit voller Gewißheit erkenne und dadurch ſeine Familie und ſeine Aerzte die Ueberzeugung gewännen, in ſeiner Pflege und Behandlung ſei nichts verſehen worden und er habe nicht gerettet werden können, theils daß ſein Beiſpiel das Vorurtheilſchwäche, welches noch ſo viele Menſchen gegen das Oeffnen eines entſeelten Körpers haben, als leide dadurch zugleich der von demſelben geſchiedene Geiſt. — Er beſtimmte ferner, ihn ganz einfach im Sarge zu kleiden und ihm eine Ruheſtätte auf dem Friedhofe an einem bisher leeren und vernachläſſigten Orte zu geben, um dadurch Nachahmung zu wecken und auch auf dieſe Weiſe Gutes zu fördern. Auch ſprach er den Wunſch aus, daß ſeine Familie nur durch ein kleines Abzeichen um ihn trauern und er einen großen Theil ſeines Vermögens milden Zwecken widmen möchte, wenn die Zahl ſeiner Kinder (es ſind ihrer zehn) geringer wäre. — Verſöhnt und in Frieden mit Gott, genoß er noch, und zwar mit ſeltener Andacht, den letzten Troſt, den die chriſtliche Kirche den Gläubigen im Abendmahle ſpendet. Eine Scene folgt nun, welche die Augen aller Anweſenden mit den Thränen der tiefſten Rührung erfüllte. Er ließ ſeine Kinder um ſein Sterbelager verſammeln. Und er, der kurz zuvor ſo erſchöpft und ſchwach erſchien, daß man von ihm nur wenige Worte erwartete, fühlte ſich auf einmal durch Gotteskraft ſo wunderſam geſtärkt, daß er im Stande war, an die laut jammernden Kinder erſt im allgemeinen einen zuſammenhängenden, kräftigen Vortrag halten und ihnen gediegene, väterliche, herzliche Ermahnungen zu geben, in welchen er ihnen unter andern die zwei Strophen empfahl: Halt' feſt an Gottes Wort! es iſt dein Schatz auf Erden u. ſ. w. und: Singt, betet, geht auf Gottes Wegen und thut das Eure nur getreu u. ſ. w. — Alsdann legte er jedem Einzelnen das an's Herz, was dem Alter und der Individualität deſſelben am angemeſſenſten war. — Nachdem er ſo treffende, rührende Worte geſprochen und von den Einzelnen das aufrichtige Verſprechen erhalten hatte: Wir wollen gut ſein und bleiben immerdar! wurde dieſe Verſicherung durch den herzlichen Handſchlag und Abſchiedskuß bekräftigt und beſiegelt. Kein Auge blieb trocken, kein Herz ungerührt.— Doch der Verewigte hatte noch mehrere Herzen, die ihm theuer waren. So wie er von ſeiner ihn in ſeinem Leiden ſo liebevoll und treu pflegenden Ehegattin und ſeinen wackern Aerzten Abſchied genommen hatte, ſo galt ſein Dank und Abſchiedsgruß nun jedem

---

*) Sachſenzeitung 1832, N. 52.

Anweſenden, mit Erwähnung der Verdienſte jedes Einzelnen um ihn in den Licht- und Schattenpunkten ſeines eigenen Lebens, ſeinen Nachbarn und Freunden, ſo wie denen, mit welchen er vereint das gemeine Beſte berathen und eifrig zu fördern geſtrebt hatte, und zuletzt noch allen Mitbürgern und Gliedern des Ortes.

37. Carl Victor von Bonſtetten,

Mitglied der Academie der Wiſſenſchaften in Copenhagen, zu Genf;

geb. d. 3. Sept. 1745, geſt. d. 8. Febr. 1832 *).

B. ſtammte aus einem uralten freiherrlichen Geſchlechte im Canton Zürich und wurde zu Bern geboren. Neben ihm wuchſen noch 3 Schweſtern im elterlichen Hauſe auf. Sein Vater, Carl Emanuel von B., ein vortrefflicher, aufgeklärter Mann, der zu Marburg unter Wolf ſtudirt und auch Paris beſucht hatte und ſein ganzes Leben der Tugend und dem Vaterlande widmete, bekleidete damals das Amt eines Sekelmeiſters zu Bern und war hierauf Landvogt von Buchſen. Unſer B. geſtand ſpäter ſelbſt, daß er alles Gute, was ihm ſeine frühere Erziehung gewährt habe, ſeinem Vater verdankte, der unter andern auch allen Dienſtleuten des Hauſes verboten hatte, den Sohn zu bedienen. Hierdurch erzeugte ſich in dieſem ein Gefühl für Unabhängigkeit und ein Erfindungsſinn, der ihn durch ſein ganzes Leben begleitete. Doch verlebte er ſeine Kinderjahre nicht ganz ununterbrochen unter dem elterlichen Dache. Da man ihn nemlich in dieſer Periode zu wild und zu verwegen fand, ſo wurde er bei einer alten ſo genannten Tante zu Bern in die Koſt gethan und hier wie in ein Kloſter eingeſchloſſen. Hierauf erhielt er einen Hofmeiſter, wodurch denn für den wiſſenſchaftlichen Theil ſeiner Erziehung auf eine erträgliche Weiſe geſorgt war. Dagegen blieb ſeine Seele von ſeinem 9. bis zum 13. Jahre ganz leer. Keine von allen ihm zu Theil werdenden Lektionen hatte ſein Inneres ergriffen und in irgend einer Richtung ſeine Selbſtthätigkeit geweckt; er betrieb ſie alle auf eine rein mechaniſche Weiſe, da er eigentlich zu nichts Luſt hatte

---

*) Nach: Erinnerungen aus B.'s Jugendleben in d. Taſchenb. Minerva 18. Jahrg., d. Converſationslex., den neuen Zeitgenoſſen (H. 1.), d. Morgenbl. 1832. N. 193., allg. Zeitg. 1832. 14. Febr., Meuſ. g. Teutſchl. u. ſ. w.

und auch ſein ehrlicher Lehrer Alles mit einer genauen Beobachtung des Stundenweſens abgemacht ſein ließ. Mit dem Glockenſchlag fünf nachmittags war er ſich ſelbſt überlaſſen; alsdann ſtürzte er ſich in die Gaſſenwelt, wo ein paar Dutzend muthwilliger Knaben ihre loſen Streiche ausübten. Zu ſeinem guten Glücke blieb er noch lange ein Kind, ſo daß ſo manches Unziemliche, was er in dieſer Jungenwelt ſah, ihn anekelte und ohne Schaden für die Reinheit ſeines Charakters vorüberging. — In ſeinem 15. Jahre wurde er zu einer Familie von Traytorens in Yverdun gebracht. Hiermit beginnt, nach B.'s eigner Aeußerung, ſein wahres Leben. Die ihm inwohnende beſſere Seele wurde und blieb hier immer lebendig. Seine wiſſenſchaftliche Ausbildung betrieb er mehr durch eigenes Studium als durch den Unterricht einzelner ihm zugeordneten Lehrer. Er las den Horaz, ſo wie franzöſiſche und deutſche Claſſiker für ſich. Das größte Glück dieſer ſeiner Jünglingsjahre fand er aber in einem immerwährenden Gefühle von Liebe; er liebte aus vollem Herzen, ohne es zu wiſſen und noch weniger es zu bekennen; je inniger er liebte, deſto höher fühlte er ſich über alle Sinnlichkeit erhoben. Oft ging er einſam in dem daſigen ſogenannten Philoſophengange ſpazieren, da begegnete ihm einigemal ein fremder Herr mit Augen, ſo feurig und lebhaft, wie er in Yverdun noch keine geſehen hatte. Es war Rouſſeau, von dem er damals noch nichts wußte, deſſen Emil ihn aber bald nachher entzückte. Noch in ſeinen ſpäteſten Jahren ſchwebte ihm das Bild jenes Spaziergängers im dunkelgrauen Rocke und mit dem gedankenvollen Blicke in den friſcheſten Farben vor. — In den letzten Monaten ſeines glücklichen Lebens in Yverdun fühlte er, wie ein flügge gewordener Vogel, der auf dem Rande ſeines weichen Neſtes ruht, eine gewiſſe Unruhe, eine Begierde, ſich in unbekannte, weite Welten hinauszuwagen. Da ſchickte ihn, in ſeinem 19. Jahre, ſein Vater nach Genf. — Wenn B.'s denkende Seele zu Yverdun immer einſam gelebt hatte und er der Außenwelt nur durch ſein luſtiges Weſen bekannt geworden war, ſo ſah er ſich in Genf mit einemmale in eine Sphäre verſetzt, die von dem Glanze der Wiſſenſchaften und des feinſten Witzes umſtrahlt wurde. Seine Wißbegierde diente ihm bei den Denkenden zur Empfehlung. So lernte er Bonnet, Stanhope, Voltaire, Sauſſure und andere ausgezeichnete Gelehrte kennen.

Eine höchſt liebenswürdige Pariſerin, berühmt durch ihre Schönheit und Tugend, gab ihm Winke und beinahe förmlichen Unterricht in der Art, wie er ſich in der großen Welt zu bewegen hatte. — Von Genf ging er auf die Univerſität zu Leyden und nach England, wo er mit Gray in Cambridge lebte, dannn nach Paris, wieder nach Bern und auf ein Jahr (1774) nach Italien. Im J. 1775 wurde er Mitglied des großen Raths der Republik Bern und kurz darauf Vice-Landvogt von Sanen. Die Periode, ehe er in dieſes letztere Amt eintrat, führte ein paar kleine Scenen herbei, über die B. ſelbſt ſich ſpäterhin mit vielem Humor ausließ und die wir hier unſern Leſern mit ſeinen eigenen Worten mittheilen wollen. „Ich ſollte nun“, ſo erzählt er in den von ihm ſelbſt geſchriebenen Erinnerungen aus ſeinem Jugendleben, „einen kleinen Diſtrikt regieren, wo mir Alles neu war. Ich dachte eben ſehr ernſthaft hierüber nach, als ein Bedienter des zeitigen gnädigen Herrn Schultheiß v. E., meines Vetters, vor dem ich gewaltigen Reſpekt hatte, mich bat, um 4 Uhr nachmittags zu ſeinem Gebieter zu gehen. Der, dachte ich, wird dir viel guten Rath über deine Verwaltung geben, er iſt ein Mann von Erfahrung, von Geiſt, was wirſt du da nicht vernehmen und lernen! Ich erinnerte mich an meinen Tacitus und Montesquieu, die ich in Genf ſtudirt hatte, und ging um 4 Uhr zum lieben Vetter. Seine Excellenz waren allein. „Bon jour, mon cousin! Vous voilà donc baillif. Asseyez Vous là. Mon cousin, je ne sais, si Vous savez les usages du baillif. On vous enverra les notes. On donne par an tant de fromages à chaque conseiller, et, mon cousin, retenez ceci, tant à l'Avoyer. Votre prédecesseur étoit un sot, il m'envoyoit de petits fromages, qui ne valent pas les grands. Souvenez - Vous, mon cousin, de m'envoyer de grands. Adieu, mon cher cousin, je Vous souhaite un bon voyage! — Ma cousine se porte bien?“ ſagte er an der Thüre — und ich war entlaſſen. Da hätte es keine große Noth gehabt, dachte ich, den Tacitus und Montesquieu zu ſtudiren, um einer ſolchen Inſtruktion Ehre zu machen. — Der Schultheiß wohnte meinem Hauſe gegenüber. Er ließ mich einſt zu ſich rufen. Wir hatten ſehr wichtige Geſchäfte damals in der Republik. Ich fand ihn allein. Er war freundlich. Ich dachte, welches Geheimniß, welche Maus oder Ratte wird aus dem großen Manne hervorlaufen! Er. „Mon cousin, Vous avez au troisième étage sur la fenêtre une grande bouteille. Je suis curieux de savoir ce qu'elle contient. — Ich. J'aurai l'honneur de le faire savoir à Votre Excellence.“ — Es war Eſſig, den man an die Sonne geſtellt hatte. Wenn Republikaner über Hof und König lachen und ſich ihrer ſelbſt eigenen römiſchen Seelen rühmen, ſo denke ich an die Eſſigflaſche. — Es war eben jener Schultheiß v. E***, der den armen Rouſſeau aus der Petersinſel verjagen ließ.“ — Bei der Verſammlung der helvetiſchen Geſellſchaft in Olten 1786 ſetzte B. nebſt einigen ſeiner eidgenoſſiſchen Freunde drei Preiſe aus für die „beſte und vollſtändigſte Nachricht von dem ganzen Erziehungsweſen in dem einen oder andern der ſchweizeriſchen Freiſtaaten und die brauchbarſten Vorſchläge der möglichen Mittel zur Verbeſſerung derſelben.“ Sowohl hierdurch, als durch mehrere auf Jugendbildung hinſtrebende Schriften und ökonomiſche Abhandlungen bewies er, wie ſehr es ihm um die Aufnahme ſeines Vaterlandes zu thun ſei. — Im J. 1787 wurde er Landvogt zu Nyon. Während er dieſe Stelle bekleidete und an dieſem Orte lebte, wohnten die Muſen und die Freundſchaft bei ihm. Matthiſſon*), Salis und Friederike Brun fühlten ſich hier von Natur und Freundſchaft zu anmuthigen Geſängen begeiſtert und Johannes v. Müller arbeitete daſelbſt an der Geſchichte ſeines Vaterlandes. Dieſem Amte ſtand B. bis 1793 vor. Später (1795) war er Syndicator der vier italieniſchen Landvogteien in der Schweiz. — Der Umſturz der alten Verfaſſung ſeines ihm theuern Vaterlandes bewog ihn 1798 daſſelbe zu verlaſſen und den Einladungen ſeiner Freundin Friederike Brun nach Copenhagen zu folgen, wo er vom Frühlinge des genannten Jahres bis zum Frühlinge 1801 lebte Bei ſeiner Rückkehr in die Schweiz, wohin ihn die genannte Dichterin begleitete, wählte er Genf zu ſeinem beſtändigen Aufenthaltsort. Einige Zeit hierauf beſuchte er Italien von neuem. Eine hier vorgenommene Küſtenreiſe am Tyrrhenermeere und einen Ausflug von Rom nach Nettuno (1803) machte er in Geſellſchaft des bekannten chalcographiſchen Künſtlers Gmelin. Seinem Aufenthalte in Italien verdanken wir auch intereſſante topographiſche Unterſuchungen über die zunehmende Verödung der Campagna von Rom aus Mangel der Cultur und der daraus ſich verbreitenden ungeſunden Luft. Als im J. 1814 der ſouveräne große Rath zu Bern, den die Franzoſen 1798 aufgelöſt hatten, von neuem in das Leben trat, wurde er wieder Mitglied deſſelben (ſo wie er es bis zu der genannten Epoche geweſen war), ohne jedoch ſeinen bisherigen Aufenthaltsort zu verlaſſen. — B. beſchloß ſein Leben zu Genf; ſeine irdiſchen Ueberreſte ruhen an der Seite ſeiner ihm vorangegangenen Gattin auf ſeinem Landgute zu Valeyres, wo er ſo glückliche Tage genoſſen hatte. Sein Tod war wie ſein Leben mild und ſanft und Alle, die ihm nahe waren, werden des freundlichen, heitern, bis auf die letzte Stunde geiſtreichen Greiſes ehrend und liebend gedenken. Durch ſein ganzes Seyn und Weſen, durch ſeine leichte, mit Geiſt gewürzte Unterhaltung war er der Liebling der Genfer vornehmen Damen geworden. Selbſt gegen die älteſten, häßlichſten und lächerlichſten war er artig wie ein Oberkammerherr gegen alte Hofdamen, wogegen ſie alle ihn denn auch mit hätſchelnder Aufmerkſamkeit behandelten. Auch noch in ſeinem hohen Alter genoß er einer ungeſtörten Geſundheit, der er Manches bieten konnte, was ſich ſonſt mit jenen Jahren nicht gut verträgt. So ſtand er wohl Nachts um 2 Uhr, wenn er Hunger ſpürte, von ſeinem Lager auf, ging leiſe, damit die Haushälterin es nicht hörte, über den Vorrathsſchrank, aß kaltes Gemüſe, kalten Braten und dergleichen und begab ſich darauf wieder zu Bette, ohne die geringſte Unbequemlichkeit davon zu fühlen. Wenn Jemand ihn über die Urſachen ſeines ungewöhnlichen Wohlbefindens, ſeiner Kraft und Heiterkeit befragte, ſo antwortete er: Machen Sie es wie ich; ſeit meinem 20. Jahre habe ich keinen Tropfen Wein zu mir genommen. Die Morgenruhe, behauptete er, ſei dem Greiſe von großem Nutzen. Darum lag er in der Regel bis Mittag im Bette. In dieſen Augenblicken war ſein Geiſt am heiterſten und freieſten und die Unterhaltung mit ihm daher am angenehmſten. In der Wärme des Geſpräches ſchlug er immer heftiger mit dem Rücken der Hand an die Wand und that ſich manchmal recht weh. — Seinen literariſchen Ruf verdankt B. weniger dem eigenen hervorſtechenden Verdienſte, als ſeiner genauen Verbindung mit ausgezeichneten Männern. Er gehörte zu den Charakteren, welche Hippel die verheirathbaren nennt, das heißt, die durch inniges Zuſammenſein und Mittheilungen mit berühmten Freunden durch Briefwechſel und Ideengemeinſchaft eine höhere Bedeutſamkeit erhalten. So lebte er in einem engen freundſchaftlichen, literariſchen Verkehr mit Matthiſſon und Friedr. Brun, die in ihren Schriften die deutſche Leſewelt ſtets an ihn erinnerten. Namentlich aber war es Johannes v. Müller, der beſonders für den Ruf ſeines Namens wirkte, indem er ſeine Briefe über Geſchichte an ſeinen Freund Bonſtetten richtete und auch durch Bekanntmachung ſeiner Correſpondenz mit ihm den Augen des Publikums das zarte Freundſchaftsverhältniß vorführte, in welchem er zu demſelben ſtand. — B.'s Bekanntſchaft mit der deutſchen Literatur ſchloß ſich übrigens mit Matthiſſon und Joh. v. Müller. Die neuen Strebungen ſeit den Schlegeln kannte er zwar zum Theil dem Namen nach, von ihrem Sinne und ihrer Bedeutung aber hatte er ebenſo wenig einen Begriff als von dem Deutſchland unſerer Zeit. Am liebſten unterhielt er ſich als Greis mit Perſonen, die ſelbſt ihren literariſchen Ruf überlebt hatten und mit denen er ſich auf ein gemeinſchaftliches Klagen, Bedauern und ein gutmüthiges Bemitleiden der geſunkenen, ausgearteten Zeit einlaſſen konnte. Auch ließ er ſich durch die wiederholten Aufforderungen eines Freundes nicht bewegen, ein deutſches kritiſches Journal regelmäßig zu leſen, um in Zuſammenhang mit Deutſchland und ſeiner Literatur zu bleiben; er wollte nichts darüber leſen, um ſeine Lieblingsideen nicht aufgeben zu müſſen. — Als Philoſoph gehört er zu den Eklektikern und hat unter ihnen einen ehrenvollen Sitz. Wiewohl er von Anhängern Condillac's und Kant's in der Zeit, als er ſich zum Philoſophen zu bilden begann, umgeben war, ſo hat er ſich doch weder zu der Schule des einen, noch des andern dieſer beiden Gelehrten bekannt. Mit Wohlwollen und Ruhe betrachtete und beurtheilte er die damals neu aufkommenden philoſophiſchen Syſteme. Darauf zog er ſich ohne vorgefaßte Meinung zurück, um ſich von innen heraus ſelbſt eine Meinung zu bilden. So gleicht er denn keinem der Meiſter, deren Lehren er empfangen hatte. Mit allen hat er ſympathiſirt, aber keinem gab er ſich ganz hin und verließ ſich immer nur auf ſeine eigene Empfindung. Wenn er ja Jemand gleicht, ſo iſt es dem Schottländer Stewart, an deſſen Geiſt und Gemüth er erinnert, jedoch nicht als Schüler, ſondern nur ähnlich durch ſeine Haltung und ſeine philoſophiſche Natur. In ſeinem Forſchen zeigt ſich beſonders das Bemühen, für die moraliſchen und metaphyſiſchen Wiſſenſchaften ein in allen vorherrſchendes Prinzip aufzuſtellen. Er findet daſſelbe in der Kenntniß der Seele oder der Pſychologie. Hierauf gründet, hierauf bezieht ſich Alles bei ihm. Er iſt Spiritualiſt aus allen den Gründen, die auf dem Wege der Erfahrung das Daſein einer einfachen und immateriellen Kraft darthun. Er ſucht dieſelbe in ihren Eigenſchaften und Wirken zu zeigen, nähert ſich aber dabei mehr der Intelligenz als dem Gefühle. — B.'s Geiſt neigt ſich wenig zu der Arbeit hin, die nur mit Geduld beendigt wird. Er iſt von Haus aus neugierig und wandelbar. Daher beſchäftigte er ſich lieber mit neuen und mannichfaltigen Gegenſtänden, als mit reifem Nachdenken über das, was er ſchon kannte. So entwirft er mehr Skizzen, beendigt aber kein Gemälde. — Er hat als Philoſoph wenig Eindruck in Frankreich, in deſſen Landesſprache ſeine meiſten philoſophiſchen Schriften abgefaßt ſind, gemacht. Seine Philoſophie hatte für die Franzoſen nicht Relief genug, um allgemeine Berückſichtigung zu finden. Indeſſen ſind ſie wohl nicht ganz gerecht gegen B. geweſen. Er philoſophirt auf eine ſo gute Art, mit ſo viel geſundem Sinn und geſunder Beobachtung, daß man oft bei ihm lernen kann. Beſonders gleicht er, wie ſchon bemerkt worden iſt, den ſchottiſchen Philoſophen, indem er jedoch auch von dieſen ſeinen Vorbildern verſchieden iſt; in den Lehrfragen hat er weniger Stärke, ſeine Anwendungen liegen nicht ſo nah, ſie ſind weniger entwickelt, weniger claſſiſch, dagegen hat er ihre Methode, ihren Gang und ihre kluge Umſicht. — Alle ſeine zahlreiche Schriften gehören übrigens der Humanität an, die mit mildem, wohlwollendem Sinne forſcht und bildet und, ſelbſt wo ſie irren ſollte, nirgends verletzt, ſondern freundlich zur Berichtigung einladet. Sie beſtehen in folgenden: Briefe über ein ſchweizeriſches Hirtenland (Sanen). Baſel 1782. 2. A. ebd. 1783 (vorher ſchon im teutſch. Merk. 1781.) — Ueber die Erziehung der patriziſchen Familien von Bern. Zürich 1786. 2 Abtheil. (auch im ſchweiz. Muſeum.) — Der Einſiedler, eine Alpengeſch. Mannh. 1788. — Schriften von C. V. v. B., herausg. v. Matthiſſon. Zürich 1793, n. verm. A. 1824. — Les principes de la révolution de la Suisse; discours pron. 1795. — Neue Schriften. Copenhagen 1799 – 1801. 4 Th. — Ueb. Nationalbildung. Zürich 1802. 2 Th. — Voyage sur la scène des six derniers livres de l'Enéide Genève 1804, n. A. 1813 (deutſch v. Schelle, Leipz. 1805, 2 Th.). — Recherches sur la nature et les loix de l'imagination. Genève et Paris. 1807. 2 vol. — Voyage sur la scène du dernier livre de l'Enéide. Genève 1813. — Pensées sur divers objets du bien public. Genève 1815. — Etudes de l'homme, ou recherches sur les facultés de sentir et de penser. Genève et Paris 1821, 2 vol. — L'homme du midi et l'homme du nord, ou l'influence du climat. Ibid. 1824 (deutſch v. F. Gleich, Leipz. 1825). Unter B.'s übrigen Schriften beurkundet beſonders dieſe ſeinen philoſophiſchen Beobachtungsgeiſt. — La Scandinavie et les Alpes. Ibid. 1826 (deutſch, Kiel 1827.). — Briefe an Matthiſſon, herausgeg. v. Füßli. Zürich 1827. — Souvenirs de V. d. B., écrits en 1831. Paris et Zuric. 1832. Das Jahr, in welchem dieſe Schrift erſchienen iſt, kann als Zeuge dienen, wie B.'s ſchriftſtelleriſche Thätigkeit auch in ſeinem höchſten Alter noch nicht raſten konnte. — Einige Aufſätze in Wieland's Merkur (1790, 1799 u. 1800) und im ſchweizeriſch. Muſeum, Beiträge zu dem Taſchenbuche Minerva (18., 19., 20. Jahrg.), Skizzen zu ſeinem Leben enthaltend. — Er hinterließ auch eine durch die Zeit und die friſche Localfarbe nicht unintereſſante Sammlung von ungedruckten Briefen, die er auf ſeiner erſten italieniſchen Reiſe (1774) an Joh. v. Müller in franzöſiſcher, deutſcher und italieniſcher Sprache ſchrieb.

---

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrol. 9. Jahrg. S 235.

* 38. Joſua Falk Albu,

Oberrabbiner zu Schwerin im Großherzogthum Mecklenburg;

geb. d. 12. Aug. 1767, geſt. d. 6. Febr. 1832.

Er wurde in dem markbrandenburgiſchen Städtchen Friedland geboren, nicht im Schooße des Ueberfluſſes und Wohlſtandes — denn ſein Vater war ein unbemittelter Kaufmann, der bei damaligen Zeiten viel zu kämpfen hatte, um ſeinen nicht geringen Hausſtand anſtändig zu erhalten — aber im Kreiſe einer friedlichen, frommen Familie, unter der leitenden Aufſicht einer vortrefflichen Mutter. Schon als Knabe von 9 Jahren zeigte er eine Wißbegierde und Faſſungskraft, die über die Grenzen ſeines Alters hinausging. Dabei war er ſanft, theilnehmend und beſcheiden, Eigenſchaften, die ſich mit den Jahren zu den Hauptzierden ſeines Charakters ausbildeten. Ohne ſich lange bei der Bibel und deren vielſeitigen Commentatoren aufzuhalten, was gewöhnlich die zweite Stufe des hebräiſchen Unterrichts ausmacht, ſchritt er zum Studium des Talmud. Seine Fortſchritte hierin waren gleich raſch und vielverſprechend. Nicht nur die älteſten Schüler mußten ihm den erſten Platz räumen, ſondern ſein Rabbi ſelbſt ſah ſich durch ſeine ſcharfſinnigen Fragen oft in Verlegenheit geſetzt und verſuchte daher ſeiner los zu werden. Seine Mutter, der die wiſſenſchaftliche Bildung des Sohnes allein am Herzen lag, hob das Verhältniß, in welchem Lehrer und Schüler gegen einander ſtanden, auf. Er mußte nun, da weiter keine Schule im Orte war, ſein begonnenes Studium allein fortſetzen. Sein älteſter Bruder Joſeph, nachmaliger Oberrabbiner zu Prenzlau, ſcheint das Vorbild geweſen zu ſein, dem er nachſtrebte. Zwei Jahre blieb er noch im elterlichen Hauſe, indem er ſich eifrigſt mit dem Talmud und der rabbiniſchen Philoſophie beſchäftigte. — Im Jahre 1782 verließ er ſeine Vaterſtadt. Ohne eigentlich den Ort ſeiner Beſtimmung zu wiſſen und blos um ſeine Eltern der Sorge für ihn zu entledigen, ging er nach Neuſtadt-Eberswalde, wo ein Freund ſeines Vaters ihm gaſtfreundliche Aufnahme und die Mittel gewährte, ſeine Reiſe nach Prenzlau fortzuſetzen. Hier zeigten ſich bald die Früchte ſeines Fleißes und Selbſtunterrichts. Obwohl ſeine Beſcheidenheit ihn anfangs nur ſehr zurückgezogen und einſylbig unter der Menge wortwechſelnder Schüler ſitzen ließ, ſo mußte ihm endlich doch eine Aeußerung entfallen, wodurch er ein rabbiniſches Luftſyſtem, an welchem der Rabbi und die Schüler einige Stunden gearbeitet hatten, zerſtörte. — Er lebte nun, allgemein verehrt und geachtet, ſeinem Studium, bereitete ſich für ſeinen künftigen Stand vor und verdiente durch Privatunterricht ſo viel, daß er hiermit ſeinen Unterhalt ſichern konnte. Im Jahre 1788, als der Prenzlauer Rabbiner dem Rufe einer entfernten Gemeinde folgte und ſo die Schule aufgelöſt wurde, kehrte er nach 6jähriger Abweſenheit in ſeine Heimath zurück. Noch in demſelben Jahre heirathete er die Tochter eines in der dortigen Gegend wohnenden Kaufmannes. Zwar nahmen hierdurch ſeine Umſtände eine beſſere Wendung; er brauchte nicht mehr für ſeinen Unterhalt zu ſorgen, konnte mithin den Plan zur rabbiniſchen Anſtellung aufgeben; allein ſein Geſchick, das ſich ihm während ſeiner ganzen Lebenslaufbahn nicht günſtig zeigte, fing bald an, die Morgenſonne ſeines häuslichen Glückes zu trüben. Der Tod raffte ſeinen 3jährigen Erſtgebornen dahin, ihm folgten die nachkommenden Brüder in die Gruft. Der untröſtliche Vater wünſchte in ſolchem Zuſtande den Ort ſeines Trübſals auf einige Zeit zu verlaſſen. Das gütige Anerbieten eines Freundes aus Arenswalde, bei ihm, ſo lange es ihm gefiele, Hauslehrer zu ſeyn, war ihm daher willkommen. Hier fand er die Verhältniſſe ganz ſeiner Erwartung entſprechend. Mit Ruhe ſetzte er daſelbſt zwei Jahre ſein Studium fort — nur eine Stunde brauchte er dem Unterrichte zu widmen — und ſchrieb mehrere talmudiſche Abhandlungen, die ſich unter ſeinen Papieren befinden. Indeſſen ward dieſe Ruhe bald geſtört. Die Nachricht, daß die Seinigen durch eine Feuersbrunſt betroffen und durch dieſelbe aller ihrer Habe beraubt wären, riß ihn aus ſeinem friedlichen Leben heraus. In der größten Eile reiſte er ab und fand die Seinigen auf einem elenden Dorfe wieder. Doch war ihre Lage nicht ſo dürftig, als man ihm berichtet hatte. Geld und Sachen von Werth waren glücklich den Flammen entriſſen, und er faßte den Entſchluß, um vor dem Bettelſtab geſchützt zu ſeyn, ein Geſchäft zu unternehmen. Aber ein zweites bald darauf erfolgtes Feuer nahm ihm wirklich Alles, was das erſte verſchont hatte, und er ſah ſich genöthigt, mit ſeiner Familie zu ſeinem Schwiegervater zu ziehen, der ihn bereitwillig aufnahm und unterſtützte. — Im Jahre 1814 wurde ihm endlich durch Vermittelung ſeines Bruders, des Oberrabbiners zu Prenzlau, der Antrag gemacht, das Ober-Rabbiner-Amt in Schwerin zu übernehmen. Er folgte dieſem Winke, den der Himmel ihm zu geben ſchien. — Mit Gerechtigkeit und der größten Gewiſſenhaftigkeit hat er hier ſein Volk 18 Jahre gerichtet und es durch ſein Beiſpiel auf dem Pfade der Tugend und des Rechts geleitet. Wohl manches Ungemach, das neidiſche und falſche Menſchen ihm bereiteten, und viele Leiden ſtellten ſich ihm entgegen; aber mit Hoffnung und himmliſchem Vertrauen wandelte er ſeinem hohen Ziele zu. Sein ſanfter und beſcheidener Charakter erwarb ihm die Liebe und Achtung ſeiner Gemeinde, die mit ſeinen hilfloſen Hinterbliebenen, wovon ein Sohn, Salomon Albu, dem wir dieſe Skizze ſeines Lebens verdanken, in Waren lebt, ſeinen zu frühen Tod betrauert.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

39. Carl Chriſtian v. Gehren,

Doctor der Theologie u. Pfarrer zu Felsberg bei Caſſel;
geb. d. 8. Oct. 1763, geſt. d. 6. Febr. 1832 *).

C. Chr. v. G. ſtammte aus der altadeligen Familie von Gehren, welche vordem die ehemalige Reichsherrſchaft Gehren am Thüringer Walde beſaß. Er wurde zu Marburg geboren. Seine Eltern waren der im J. 1797 daſelbſt verſtorbene Rath und Regierungsſecretär Reinhold Reinhard v. G. und Marie Margarethe Victorie, des ehemaligen Profeſſors der Theologie Kirchmeier zu Marburg jüngſte Tochter. Der Wunſch dieſer Mutter, durch welche er in der achten Geſchlechtsfolge von Philipp Melanchthon's Schweſter Margarethe abſtammte, beſtimmte den Sohn, nächſt der eigenen Neigung, zum Studium der Theologie. Nachdem er daher in dem Pädagogium ſeiner Vaterſtadt vorbereitet war, ſtudirte er auf der Univerſität daſelbſt 5 Jahre lang die theologiſchen Wiſſenſchaften. Unter ſeinen academiſchen Lehrern zeichnete ſeine Dankbarkeit beſonders den Profeſſor Pfeiffer aus. Nachdem er hierauf eine Hauslehrerſtelle in Rotenburg a. d. Fulda bei dem daſigen geheimen Rath Schott angetreten hatte, erhielt er 1787 auch die zweite reformirte Predigerſtelle an der Altſtädter Kirche daſelbſt. So war er denn von jetzt an Pfarrer einer evangeliſch reformirten Gemeine und zugleich Hauslehrer bei einer ganz catholiſchen Familie, ohne daß daraus irgend eine unangenehme Colliſſion entſtanden wäre. — Eine Gaſtpredigt, die er 1789 zu Marburg hielt, erwarb ihm das beſondere Wohlwollen des bekannten Jung, genannt Stilling, und des mit ihm unter ſeinen Zuhörern ſich befindenden Kirchenraths Mieg aus Heidelberg. Mit Beiden correſpondirte er ſeitdem, und durch die Empfehlung des Letzteren geſchah es, daß er 1790 einen vortheilhaften Ruf als zweiter Prediger der deutſch-reformirten Kirche in Copenhagen erhielt. Er folgte dieſem Rufe nach Dänemark, wo er in äußerſt angenehmen Verhältniſſen und in erfolgreicher Amtswirkſamkeit 16 glückliche Jahre verlebte. Der Umgang mit Männern, wie Münter **), Chriſtiani, Olshaußen, Marezoll ***), Schmidt-Phiſeldeck, war für ihn eben ſo bildend, als das Leben verſchönernd. Um ſeine Gemeinde machte er ſich auf vielfache Weiſe im Verlaufe der Zeit, während welcher er ihr Seelſorger war, verdient. Außer der Einführung eines neuen Geſangbuches, einer zeitgemäßeren Liturgie, ſeiner eigenen Catechismen und verbeſſerter Armenverſorgungsanſtalten erhielt durch ihn auch die Gemeindeſchule eine durchaus veränderte vollkommnere Einrichtung. Der däniſchen Sprache hatte er ſich ſchon im erſten Jahre ſeines Lebens in Copenhagen ſo bemächtigt, daß er ſie vollkommen verſtand und ohne große Anſtrengung ſprach. Da es zu Marburg, während er daſelbſt ſtudirte, ausdrücklich verboten war, über Kant's Philoſophie zu leſen, ſo kam es ihm ſehr zu Statten, in Copenhagen den kritiſch philoſophiſchen Vorleſungen beiwohnen zu können, welche erſt Dr. Olshaußen in deutſcher, nachher Schmidt Phiſeldek in lateiniſcher Sprache hielten. Auch von manchen andern Gelegenheiten zu ſeiner weitern Ausbildung, dergleichen eine Stadt wie Copenhagen in Menge darbietet, ſuchte er nach Möglichkeit Gebrauch zu machen, obwohl ihm die Zeit hierzu, außer durch Amtsgeſchäfte, auch durch die einem Copenhagener Prediger unerläßliche Nothwendigkeit, zum öftern Convenienzgeſellſchaften beizuwohnen, ſehr beſchränkt wurde. Im J. 1792 ernannte ihn der literariſch-correſpondirende Zirkel in Mainz, der ſpäter durch die franzöſiſche Revolution erſt umgeſtaltet und dann geſprengt wurde, zu ſeinem Mitgliede. — In den Jahren 1795 und 1798 beſuchte er Heſſen, einen Theil von Sachſen und den Rhein. Von der erſten dieſer beiden Reiſen führte er ſich eine treffliche Gattin, Henriette Marie, geb. Gleim aus Rotenburg, heim. Dieſe Ehe wurde mit 5 Söhnen und 3 Töchtern beglückt; von jenen rief der Tod 2 und von dieſen 1 vor dem Vater ab. — v. G. hatte in jedem Betracht Urſache, mit ſeiner Lage in Copenhagen zufrieden zu ſeyn. In welchen angenehmen Freundſchaftsverhältniſſen er daſelbſt lebte, iſt ſchon oben angedeutet worden. Von der Zufriedenheit und dem Zutrauen ſeiner Gemeinde, die zu den gebildetſten gehörte und meiſtens aus reichen, welterfahrenen Kaufleuten beſtand, erhielt er 1801 einen Beweis, der nicht ſprechender ſeyn konnte, indem dieſelbe ihn gleich nach dem Tode des erſten Predigers einſtimmig nicht zu ihrem erſten, ſondern zu ihrem einzigen Prediger erwählte, unter Bedingungen, die ſie ihm größtentheils ſelbſt zu beſtimmen überließ. Gleichwohl erloſch nicht in ihm und noch weniger in ſeiner Gattin die Sehnſucht nach dem heimiſchen Boden, und von ihr geleitet folgte er 1806 dem von dem deutſchen Orden erhaltenen Rufe zur Pfarrei Felsberg in Kurheſſen. Wenn ihn auf der einen Seite die vorzüglich in der Entfernung ſich regende Gewalt der Vaterlandsliebe dahin zog, ſo wurde auf der andern Seite ſein Entſchluß, eine Stadt wie Copenhagen gegen ein Städtchen wie Felsberg, ein Paſtorat wie das dortige gegen eine Pfarrei, wie die daſige, zu vertauſchen, vorzüglich durch den Vorzug erleichtert, welchen er ſtets dem ſtillen, freieren Leben im Schooße der Natur vor dem geräuſchvollen, gezwungenern Leben in einer großen Stadt einräumte. — Das mit ſeiner neuen Stelle gewöhnlich verbunden geweſene Metropolitanat lehnte er ab, weil er es unter ſeiner Würde hielt, ſich erſt noch einer beſondern Disputirübung zu unterwerfen. — Sein Patriotismus erlitt indeſſen eine ſchwere Wunde, als ſchon im vierten Monate nach ſeiner Rückkehr in das Vaterland die weſtphäliſche Fremdherrſchaft begann. Die gegen dieſelbe im J. 1809 ausgebrochene von Dörnbergſche Inſurektion wurde für ihn verhängnißvoll, und er hatte in Folge derſelben eine dreimalige Verhaftung und Exportation nach der Feſtung Mainz, wo er 4 Monate eingeſperrt blieb, zu beſtehen. Es gelang ihm jedoch, ſich hier ſeine ſonſt ſehr verdrießliche Lage durch literariſchen Verkehr, den ihm die daſigen Behörden verſtatteten, um vieles erträglicher zu machen. — Je ſtürmiſcher und gefahrvoller für ihn das Jahr 1809 geweſen war, deſto ruhiger und ſicherer floß gleich nach ihm der Bach ſeines Lebens in dem ihm eben durch die Inſurrektion recht theuer und lieb gewordenen Felsberg. Er lebte von da an ununterbrochen in ſtiller amtlicher und literariſcher Thätigkeit, im Schooße einer glücklichen Familie, geliebt von ſeiner Gemeinde, geehrt von zahlreichen Freunden in der Nähe und Ferne. Nur der im Jahre 1816 erfolgte Tod ſeines vierten Sohnes, eines 13jährigen hoffnungsvollen Knaben, iſt das Hauptſächlichſte, was ſeitdem ſeine Tage trübte. — Eine ruhmvolle Anerkennung ſeiner Würdigkeit erhielt v. G. 1817, als ihm bei Gelegenheit der dritten Secularfeier der Reformation die Univerſität Kiel „ad testandam ecclesiarum concordiam“ die theologiſche Doctorwürde ertheilte. — G. war ein unermüdet thätiger und fruchtbarer

---

*) Nach Strieder's heſſ. Gelehrten-Geſch., Th. 18., d. allgem. Kirchenztg. 1832, N. 68. d. Intelligenzbl. z. Jen. A. L. Z. 1832 Juni, u. Meuſel's gel. Teutſchl.

**) Deſſen Biogr., ſ. N. Nekrol. 8. Jahrg. S. 316.

***) Deſſen Biographie ſ. im N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 42.

Digitized by Google

Schriftſteller, der insbeſondere durch den praktiſchen Gehalt ſeiner wiſſenſchaftlichen Arbeiten für viele Verhältniſſe des kirchlichen Berufslebens wohlthätig gewirkt und durch die große Anzahl ſeiner wiſſenſchaftlichen Kritiken in verſchiedenen Zeitſchriften einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Literatur ausgeübt hat. Biederkeit des Charakters, geiſtliche Würde, ausgezeichnete Predigergaben, vielſeitige wiſſenſchaftliche Bildung, klarer, beſonnener Verſtand, ein durch Erfahrung geübter praktiſcher Scharfblick, ruhige Beſonnenheit, und ſtets reger Eifer für alles Wahre und Gute — das ſind einige der vorzüglichſten Eigenſchaften, welche den Verſtorbenen auszeichneten. Eine Lieblingsidee ſeiner letzten Lebensjahre, von deren Ausführung er ſich großes Heil für die evangeliſche Kirche verſprach, war die äußere Union der evangeliſch-lutheriſchen und evangeliſch-reformirten Kirche, die er daher auch bei jeder Gelegenheit dringend und ſelbſt nicht ohne Empfindlichkeit, wenn er bei Andern nicht gleichen Eifer wahrnahm, zu empfehlen ſuchte. — Seine körperliche Conſtitution und ſeine einfache, geregelte Lebensweiſe ließen hoffen, er werde ein hohes Alter erreichen. Allein in den letzten Jahren ſtürmten ſo viele ſchmerzliche Ereigniſſe auf ihn ein, daß ſein Gemüth heftig ergriffen wurde und ſeine Körperkraft ſichtbar dahinſank. Am 6. Febr. 1832 endete er ſanft ſein gemeinnütziges, würdiges Leben, betrauert von einer ehrwürdigen Witwe und 4 ihn überlebenden Kindern, von einer ihn liebenden Gemeinde und einer großen Zahl ihn verehrender Freunde in allen deutſchen Ländern. — Seine Schriften ſind: Warnung für Diebſtahl, Pred. Marb. 1789. — Was haben Confirmanden zu wiſſen u. ſ. w. Copenh. 1791. — Verſuch einer zweckmäßig. Confirmationshandlung. Ebd. 1791. — Predigten z. Beförderung des Wahren und Guten. Ebd. 1792—94. 3 Samml. — Das Erntefeld. Ebd. 1793. — Die göttlich. Prüfungen, Pred. Ebd. 1794. — Die ſittliche Freiheit, Pred. Ebd. 1794. — Sammlung kleiner Schriften vermiſchten Inhalts. Ebd. 1797. — Predigten üb. Menſchenkenntniß. Leipz. 1797 — 1802. 2 Abtheil. — Ueberſicht der Confirm. Handlung in d. reform. Kirche in Copenh. Copenh. 1799. — Ueber die religiöſe Beſtimmung d. Jugend, mehrere Pred. Ebd. 1800. — Chriſtl. Religionscatechismus f. Confirmanden. Lübeck 1800. 3. A. 1806. — Die Pflicht einer verſtändigen Behandl. der Religion. Copenh. 1800.

— Zwei Pred. b. Gelegenh. des Friedens in Dänemark. Ebd. 1802. — Kleiner Religionscatechismus f. Kinder. Ebd. 1803, n. A. 1806. — Gamborg's Legologie oder Theorie der Leſekunſt, a. d. Dän. Ebd. 1803. — Deſſen Jugendlehre Jeſu, a. d. Dän. Ebd. 1803. — Deſſen Moral Jeſu, a. d. Dän. Ebd. 1803. — Geſangbuch f. d. evang. reform. deutſche Gemeinde z. Copenh. Ebd. 1804. — Predigt b. Einführung des n. Geſangb. Ebd. 1804. — Leitfaden b. Confirmationsunterrichte. Caſſel u. Marb. 1809. 3. A. 1819. — Das gerettete Vaterland, 5 Pred. Ebd. 1814. — Geſchichte ſeiner unter der weſtphäl. Regierung erlittenen dreimaligen Verhaftung u. Exportation. Felsberg u. Marb. 1815, n. A. 1816. — Schmidt-Phiſeldek über d. Verhältniß der Juden zum chriſtl. Bürgerverein, a. d. Dän. überſ. Wiesbaden 1815. — Predigten bei d. Secularfeier d. evangel. Kirche. Lüneb. 1818. — Catechismus der chriſtl. Religion. Marb. 1819, n. A. 1821. — Ueb. das Bedürfniß einer neuen Agende f. d. evangel. Kirche in Kurheſſen. Caſſel 1826. — 4 Pred. und 7 Aufſätze (worunter 2 Ueberſetz. a. d. Dän.) in Wagnitz liturg. Journ. — 2 Pred. in Olshaußen's Caſualreden. — 9 Aufſ. im Journ. f. Pred. — 1 Aufſ. in d. Memorabilien f. d. Prediger des 19. Jahrh. — 3 Aufſ. in Chriſtiani's Beitr. zur Veredlung d. Menſchheit. Alle bis hierher angegebenen Aufſätze G 's ſind auch in das Däniſche überſetzt. — 2 Aufſ. in Münter's Magaz. f. Kirchengeſch. — Eine a. d. Dän. überſetzte Abh. in Grote's Thusnelda. — Beiträge ſeit 1791 zu den theol. Annalen u. Nachrichten, Recenſionen u. ſ. w. ſeit 1804 zu der Halleſchen u. ſeit 1817 zu d. Jenaer allg. Lit. Ztg. — Zehn Jahre lang war er ein thätiger Mitarbeiter an der von E. Zimmermann herausg. allg. Kirchenzeitg. Auch hatte er Antheil an deſſen Pred. über ſämmtl. Sonn- u. Feſttagsevang. B. 1. — Zu der Encyclopädie von Erſch u. Gruber hatte er die Lebensbeſchr. berühmter und verdienter Dänen u. Heſſen übernommen und auch viele Artikel geliefert. — Selbſtbiographie in Strieder's heſſ. Gelehrten-Geſch. B. 18.

* 40. Gotthelf Auguſt Fiſcher,

penſ. Profeſſor der Mathematik bei dem k. ſächſ. adel. Cadettencorps u. Lehrer an d. Bau- u. polytechniſchen Schule zu Dresden;

geb. d. 28. Apr. 1763, geſt. d. 8. Febr. 1832*).

F. wurde in dem Dorfe Okrylla bei Meißen geboren, wo ſein Vater als Förſter angeſtellt war. Nachdem er die daſige Schule und dann eine Zeit lang die Stadtſchule zu Meißen beſucht hatte, beſtimmte er ſich aus eigener Neigung für den Militärſtand und beabſichtigte ſo in dem baieriſchen Succeſſionskrieg bei einem preußiſchen Huſarenregimente Dienſte zu nehmen. Da ihm dies jedoch nicht gelang, ſo trat er im J. 1779 als Untercanonier bei der ſächſiſchen Artillerie ein. Der Fleiß, den er nun auf das Studium der Mathematik verwendete, verſchaffte ihm ſchon nach einigen Dienſtwochen ſowohl die Stelle eines Unteroffiziers, als auch die Vergünſtigung, die Ausbildung ſeiner bei mehreren Gelegenheiten gezeigten Talente auf der Artillerieſchule fortſetzen zu können. Nach 4 Jahren wurde er zum Feuerwerker ernannt. Da er zu unbemittelt war, um ſich die literariſchen Hilfsmittel, wie ſeine Wißbegierde es verlangte, ſelbſt anzuſchaffen, ſo unterhielt er in dieſer Abſicht eine Zeit lang auch eine Leihbibliothek. Ebenſo ſuchte er den Umgang unterrichteter Männer ſeines Faches, bis er endlich auch die Bekanntſchaft des um die Geodäſie hochverdienten, nachherigen Majors Lehmann machte, durch den er die Anwendung der Mathematik auf Situationszeichnung und deren Ausübung im Leben kennen lernte. Dieſe Bekanntſchaft, die bald in eine bleibende, unzertrennliche Freundſchaft überging, übte den wichtigſten Einfluß auf Fiſcher's nachherige ehrenvolle Laufbahn aus. — Im J. 1786 verheirathete er ſich mit Johanna Roſine Müller aus ſeinem Geburtsorte Orkylla. Dieſe glückliche Ehe, die ihn mit 6 Töchtern und 2 Söhnen beſchenkte, dauerte bis zu dem J. 1807, in welchem der Tod ihm ſeine Gattin raubte. Hierauf ſchloß er (im J. 1809) eine zweite Ehe mit Wilh. Fried. Henriette, geſchiedenen Seidel, einer Tochter des reitenden Förſters Vogel in Dobna bei Liebenwerda. Letztere Verbindung blieb kinderlos. — Im Juni 1794 nahm F. ſeinen Abſchied aus dem Militärdienſt, wobei ihm das ehrenvollſte Zeugniß über ſein Benehmen in dieſen Verhältniſſen zu Theil wurde, und erhielt alsdann eine Anſtellung als Lehrer der mathematiſchen Wiſſenſchaften an dem damaligen, reich ausgeſtatteten kurfürſtlichen Pagenhauſe zu Dresden. Die allgemeine Zufriedenheit, mit welcher er dieſes Amt verwaltete, verſchaffte ihm nach einiger Zeit den Titel eines Profeſſors der Mathematik. In dieſer Eigenſchaft ging er im J. 1815 zu dem k. ſächſ. adeligen Cadettencorps über, und wurde 1818 zugleich Lehrer ſeiner Wiſſenſchaft bei der mit der Kunſtacademie verbundenen Bauſchule. Auf ſein eigenes Geſuch wegen herannahenden Alters von ſeinem Amte im Cadettenhauſe entlaſſen, behielt er die Lehrſtunden in der Bauſchule, womit er auch den mathematiſchen Unterricht in der neuerrichteten polytechniſchen Anſtalt verband (1828), bis zu ſeinem nach einem kurzen Krankenlager erfolgten Tode. — Am 20. Auguſt 1829 feierte Fiſcher das Feſt ſeiner 50jährigen Dienſtzeit. Hierbei wurden ihm die ehrenvollſten, herzlichſten Beweiſe von der Achtung und Liebe zu Theil, die er überall genoß. Sein Landesfürſt, der König Anton, ließ ihm einen koſtbaren Brillantring zuſtellen; durch ein gleiches Geſchenk gaben ihm die Zöglinge der Bauſchule ihre Theilnahme an ſeinem Jubelfeſte zu erkennen; 13 ſeiner älteſten Schüler verehrten ihm einen ſilbernen Pokal; von dem Kunſt- und Handwerksverein zu Altenburg erhielt er eine ſilberne Medaille und einer ſeiner Freunde, der Profeſſor Johann Andr. Schubert, früher Schüler und jetzt Nachfolger des Verewigten in ſeinem öffentlichen Wirkungskreiſe, überreichte demſelben ein ihm gewidmetes mathematiſches Werk, der übrigen Aeußerungen einer liebevollen Aufmerkſamkeit für den Jubelgreis und der mancherlei Feſtlichkeiten, welche jener Tag zu Ehren F.'s veranlaßte, nicht zu gedenken. — F. ſtarb in ſeinem 69. Lebensjahre. Er hinterläßt außer ſeiner Gattin 3 Töchter aus ſeiner erſten Ehe, ſo wie zahlreiche Enkel und Enkelinnen. — Obwohl es ſein Wunſch geweſen war, ohne allen Prunk begraben zu werden, ſo ließen ſich ſeine zahlreichen Freunde hierdurch nicht abhalten, Alles, was Liebe und Dankbarkeit bei ſolchen Gelegenheiten nur geben können, aufzubieten, um den würdigen Dahingeſchiedenen auch würdig zur Erde zu beſtatten. Mehr als 100 von den ſämmtlichen Zöglingen der Bauſchule und des polytechniſchen Inſtituts, getragene Fackeln leuchteten dem großen Trauerzuge vor, der ſeine Hülle zur Gruft geleitete. — F. war ein offener, gerader Mann, der nie ſchmeichelte, den Werth Anderer aber gern anerkannte, obwohl er ſelbſt auf ſeine eigenen Verdienſte nie ein Gewicht zu legen gewohnt war. Wenn ſein Temperamt ihn nicht ſelten zu einem heftigen Aufbrauſen verleiten konnte, ſo wußte er ſich doch augenblicklich wieder zu beruhigen. Für Recht und Unrecht zeigte er ſtets ein außerordentlich lebhaftes Gefühl, das auch die geringfügigſten Verhältniſſe berückſichtigte. Seinen Lehrerberuf erfüllte er mit Treue und Sorgfalt; in der Gemeinnützigkeit ſeines amtlichen Wirkens fand er ſeine höchſte Ehre, und war in dieſem Sinne eifrigſt bemüht mit liebevoller Freundlichkeit, aber auch mit dem nöthigen Ernſt das Wohl der ihm anvertrauten jungen Leute in und außerhalb der Lehrſtunden zu fördern. Vorzüglich ſuchte er das Gefühl von ihrem eigenen Werthe in ihnen rege zu machen und durch daſſelbe auf ſie zu wirken. Seine Lehrmethode, die er ſich ſelbſt angebildet hatte, empfahl ſich durch Klarheit und Gründlichkeit. Sich vertrauensvoll hingebend, treu, bieder, gefällig und dienſtfertig in allen amtlichen und geſelligen Beziehungen, hatte er nur Freunde und keine Feinde in dieſem Leben. Alle ſeine Zöglinge hingen mit ſeltener Liebe an ihm. Auch war er ein zärtlicher Familienvater, der übrigens durch manche häusliche Leiden geprüft wurde. Das Vaterland konnte keinen wärmeren Freund als ihn haben. Um die Verbreitung der mathematiſchen Wiſſenſchaften hat er ſich nicht allein als raſtlos thätiger praktiſcher Lehrer an den öffentlichen Inſtituten und in beſondern Unterrichtsſtunden, ſondern auch als Schriftſteller nicht gewöhnliche Verdienſte erworben. Das durch ihn bekannt gewordene, von dem Major Lehmann geſchaffene neue Syſtem für richtige Darſtellung der Unebenheiten der Erdoberfläche iſt ſchon jetzt faſt in allen Ländern Europa's, beſonders in Großbritanien, angenommen und wird ebenſo ein ſprechendes Denkmal für die umſichtige Thätigkeit F.'s bleiben, wie es andererſeits die Manen ſeines Freundes Lehmann verſühnt, der über ſo manche ihm im Leben widerfahrne Mißgunſt zu zürnen Urſache hatte. — Verzeichniß ſeiner Schriften: Sammlung der vorzüglichſten im Forſtweſen vorkommenden Rechnungsaufgaben. Pirna 1805. 3. A. Dresden 1817. — Das Kopfrechnen, auf phyſicaliſche, militäriſche u. ſ. w. Gegenſtände angewandt. Dresd. 1808. 2. A. 1812. — Anleitung zur prakt. Entwerfung u. Projektion der vorzüglichſten geograph. Netze. Ebd. 1809. — Herausgabe von Lehmann's Anweiſung zum richtigen Erkennen u. Abbilden der Erdoberfläche in Charten u. Planen. Ebd. 1812. 2 Th. 3. A. 1819 (auch in d. Engl. überſ.). — Herausg. von Thieme's Anweiſ. zur cameraliſt. Planzeichnung nach Lehmanniſchen Grundſätzen. Ebd. 1814. — Lehrbuch zum erſten Unterricht in der Zahlen- u. Buchſtabenrechnung. Ebd. 1815. 2. A. vom. 1. Th. (Zahlenrechn.) 1826 u. vom 2. Th. (Buchſtabenrechn.) 1823. — Lehrb. zum erſten Unterricht in der Geometrie. Ebd. 1818. — Lehrb. der ebenen u. ſphäriſchen Trigonometrie. Leipz. 1819. — Anfangsgründe der Statik u. Dynamik feſter Körper. Dresd. 1822. — Anfangsgründe der Hydroſtatik und Hydraulik. Ebd. 1824. — Die vorzüglichſten Elementaraufgaben für den Gebrauch des Meßtiſches u. ſ. w. Leipz. 1824. — Conſtruirende Geometrie u. ſ. w. Ebd. 1825. — Rechnende Geometrie. Dresd. 1826. — Die krummlinige Geometrie. Ebd. 1828. — Ein Gutachten in den Anzeigen der Leipziger öconom. Societät (1807).

---

*) Außer Privatmittheilungen auch die Leipz. Zeitung 1832, N. 42.

41. Chriſtian Heinrich Curt, Graf von Haugwitz,

königl. preuß. Staats- u. Cabinetsminiſter, Ritter des ſchwarzen Adler-, des St. Andreas-, St. Hubertus- und anderer Orden, zu Venedig;

geb. d. 11. Juni 1752, geſt. den 9. Febr. 1832 *).

Chriſt. H. C. Graf v. H., entſproſſen aus einer ſehr alten, urſprünglich deutſchen, aus der Lauſitz nach Schleſien übergewanderten Familie, welche im 12. Jahrhunderte von ihrem Hauptpunkte Hugowitz (Hugosdorf) den Namen Haugwitz annahm und die eine Reihe in Sachſen wie in Schleſien berühmter Männer hervorgebracht hat, wurde auf ſeines Vaters Gute Peuke bei Oels geboren. Nach genoſſenem Privatunterrichte bezog er in ſeinem 17. Jahre die Univerſität Halle und ſodann Göttingen, wo er durch ſeine mit ihm auf das innigſte verbundenen Freunde, die Grafen Chriſtian und Friedrich Leopold von Stolberg, ein Glied des unter

---

*) Schleſ. Provinzialbl. 1832. 5. Stück, Converſat. Lex., der Freimüthige 1833, N. 49., Memoiren d. Freih. v. S—a. u. ſ. w.

dem Namen des Göttingiſchen Bundes bekannt gewordenen poetiſchen Vereins wurde, den die Namen Bürger, Voß*), Boye, Hölty, Miller u. a. zieren. Unſer H. verließ Göttingen im J. 1773 und bereiſte bald darauf die Schweiz mit ſeinem Freunde Chriſt. Stolberg und Italien mit einem Grafen Dönhoff. Schon auf dieſer erſten Reiſe durch Italien wurde er dem damals regierenden Großherzoge von Toscana, Leopold, bekannt und erwarb ſich deſſen Gunſt. Nach ſeiner Rückkehr übernahm er die väterlichen Fidei-Commiß-Güter und vermählte ſich 1776, der Neigung ſeines Herzens folgend, mit Johanna Catharina, Tochter des damaligen Gouverneurs von Breslau und General-Inſpecteurs von Schleſien, Generals der Infanterie von Tauenzien. — Die Natur hatte dem verewigten Haugwitz eine vorzüglich empfindſame, mit einem gewiſſen Grade von Idealität ausgeſtattete Gemüthsart verliehen. Auf ein ſo zartes Herz machte die ſtille Betriebſamkeit und die ſchlichte Denkart der Herrnhuter, die in ſeiner Nähe waren, einen tiefen Eindruck; das patriarchaliſche Leben der ehrwürdigen Vorzeit ſtand vor ſeinem Auge und ließ ihn in der Alltagswelt nur Zerſtreuungen finden, welche den Menſchen hindern, ſich ſeiner bewußt, mit ſich ſelbſt vertraut zu werden. Daher die Spuren von ſtiller, einfacher, kein Aufſehen erregender Thätigkeit, daher der Hang zum unabhängigen Leben und die Beweiſe von Uneigennützigkeit, von welcher H. ein Muſter war. So ſchloß er ſich an die Herrnhuther an und ſuchte in dieſer Verbindung ſeine eigene ſittliche Vervollkommnung und die geiſtigen Freuden der Religion. Bei einer ſolchen Gemüthsſtimmung fand Lavater kein Herz für ſich offener als das ſeinige. Die noch vorhandenen Briefe dieſes merkwürdigen Mannes beweiſen, daß es eine innigere Freundſchaft nicht gibt, als die zwiſchen ihnen beſtandene, und daß Lavater ein Zutrauen zu H. hatte, wie er es nur zu ſehr Wenigen, vielleicht zu Niemand außer ihm haben konnte. — H. ſtand in freundſchaftlicher Verbindung mit dem Landgrafen Carl von Heſſen und ward durch dieſen dem damaligen Prinzen von Preußen, nachmaligen Könige Friedrich Wilhelm II. empfohlen. Nach einer Reiſe, die er in den Jahren 1779 und 1780 mit ſeiner Gemahlin nach der Schweiz, Toscana und Venedig machte, ging er zu Anfang Auguſts nach Schleswig zu dem Landgrafen Carl und nach Holſtein zu dem Grafen Chriſtian von Stolberg. Die mit dieſem und auch deſſen Bruder auf der Univerſität geſchloſſene Freundſchaft hatte er ſeither treu gepflegt, und nach und nach nahm auch die ganze Stolbergiſche Familie an dieſem Bunde Theil. Hatten früher die Wiſſenſchaft und die Kunſt das vereinigende Band abgegeben, ſo war es jetzt die Religion. Bis zu der erwähnten Reiſe hatten beide Freunde einander ihre Empfindungen nur ſchriftlich mitgetheilt. Durch den Aufenthalt H.'s in Tremsbüttel während des Winters 1780 und 1781 verſtärkte ſich dieſe Freundſchaft bis zu einem Grade, den man nur nach ihren eigenen Worten abmeſſen kann. „Nimm aus der Fülle meines Herzens“, ſchrieb der Graf Chriſtian im April 1781 an H., „meinen Dank für den Genuß eines Winters, der mir ewig theuer bleiben wird, den, das gebe Gott! ich Dir einſt im Himmel mit Freudenthränen danken werde. Du warſt ſeit der erſten Zeit unſers vertrauten Umganges nur der geliebteſte meiner Freunde. Jeder Tag zog das Band feſter; aber wie viel feſter hat dieſer Winter den Knoten umſchlungen! Könnte ich Dir doch mein ganzes Herz ausſtrömen und für Alles beſonders danken, für jede Freude, die Du mir gegeben haſt und für jeden Segen, der mir durch Dich geworden iſt. Gott ſegne Dich, Du Geliebteſter, und belohne Dir jedes Wort, das in mir das Verlangen erregt hat, gut und fromm zu werden, wie Du gut und fromm biſt! Nie habe ich einen Einfluß gefühlt, als den Du auf mich haſt. Könnte ich mein ganzes Leben mit Dir leben und immer vor Augen ſehen an Dir, was es ſchon auf Erden ſei, den Vorſchmack des Himmels zu genießen. Erfülle Dein Verſprechen, Lieber! bete für mich, daß der Eindruck, den Dein Beiſpiel auf mich gemacht hat, bildend und lebendig in mir ſein möge.“ Sehr herzlich und religiös waren auch die Briefe des Grafen Friedrich Leopold an H.; aber das Feuer der Empfindung, das in den Worten ſeines Bruders glühte, hatte Friedrich nicht. An der Freundſchaft mit der Stolbergiſchen Familie nahm auch Matthias Claudius zu Wandsbeck Theil. Claudius correſpondirte fleißig mit H., die Briefe betreffen aber vorzüglich die Ueberſetzung des damals viel beſprochenen Buches „Des erreurs et de la verité par St. Martin“, welches Claudius, wie es ſcheint, von H. aufgefordert, überſetzte und von welchem er ihm die Arbeit theilweiſe zur Durchſicht und Verbeſſerung zuſchickte. — H. ſetzte nun auf ſeinem väterlichen Erbe, in deſſen Verſchönerung er ſich beſonders gefiel und wo er ſich durch ſeinen anſpruchsloſen Eifer, nützlich zu ſeyn, Achtung und Liebe erwarb, ſein ſtilles, ländliches Leben fort und unterbrach es nur noch einmal durch eine Reiſe nach Venedig, die er allein machte. — Nach dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelms II. fehlte es ihm nicht an Aufforderungen, in den Dienſt des Staats zu treten; er lehnte ſie aber ab, da der Reiz der Unabhängigkeit Alles bei ihm überwog. Doch konnte er den Ruf zu einer Wirkſamkeit in ſtändiſchen Angelegenheiten nicht zurückweiſen, als er im J. 1791 zum General-Landſchafts-Director Schleſiens von den Ständen dieſer Provinz erwählt wurde. Indeſſen vereinigten ſich doch die Umſtände, um ihn zum Eintritt in den Staatsdienſt zu bewegen. Der Großherzog von Toscana hatte als Leopold II. den deutſchen Kaiſerthron beſtiegen und war nach der bekannten Zuſammenkunft mit Friedrich Wilhelm II. zu Pillnitz in ein perſönlich freundliches Verhältniß zu dieſem Monarchen getreten, ſo daß ſich in der gegenſeitigen Politik Oeſterreichs und Preußens wohl damals zuerſt Vertrauen feſtgeſtellt hatte. Der Kaiſer wünſchte unter dieſen Umſtänden im Einverſtändniſſe mit Preußen gewiſſe weitumfaſſende Plane, die er entworfen hatte, auszuführen; aber ſeine durch den preußiſchen Geſandten Jacobi-Klöſt gemachten Anträge fanden in Berlin, wo Herzberg noch an der Spitze des Cabinets ſtand, keinen Eingang. Der Kaiſer ſchrieb die Schuld dem Geſandten zu und kam auf die Idee, Friedrich Wilhelm II. auf den Grafen Haugwitz aufmerkſam zu machen und ſich denſelben zum Geſandten an ſeinem Hofe zu erbitten. Der König gab dieſem Wunſche um ſo leichter nach, da die zahlreichen Widerſacher Herzberg's dieſe Gelegenheit gern ergriffen, um Haugwitz in dem günſtigſten Lichte zu zeigen. So überraſchte dieſen ſehr unerwartet der Antrag, ſich als Geſandter nach Wien zu begeben. Vergebens ſchützte H. ſeinen Mangel an Erfahrung auf der diplomatiſchen Laufbahn vor; er mußte ſich dem entſchiedenen Wunſche zweier wohlwollenden Fürſten fügen. Auch entfernte ihn der Wiener Geſandſchaftspoſten nicht ſo weit von ſeinen Gütern, als daß er nicht die Verwaltung derſelben noch hätte im Auge behalten können. So trat er in den Dienſt des Staates, aber auf uneigennützige Weiſe, ja mit Aufopferung, indem er keinen Gehalt annahm.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 4. Jahrg. S. 171.

Digitized by Google

Dieſe Entſagung dauerte auch noch in den erſten Jahren ſeines Miniſteriums fort. — Als H. nun nach [illegible] kam, lebte Leopold nicht mehr und es gehörte zu [illegible] erſten amtlichen Verrichtungen, den Kaiſer Franz [illegible] Krönung zu begleiten. Er nahm hierauf, noch zu wenig vertraut mit ſeinem Wirkungskreiſe, wahrſcheinlich an einer Reihe von Unterhandlungen Theil, über deren Reſultate er nicht zu entſcheiden vermochte und welche Preußens wahrem Intereſſe widerſtrebten. — Unterdeſſen war Herzberg von der öffentlichen Laufbahn abgetreten, und Friedrich Wilhelm, der ein großes Vertrauen zu Haugwitz gefaßt hatte, übergab dieſem, an des Grafen von Schulenburg Kehnert Stelle, das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten und die oberſte Leitung aller Cabinetsverhandlungen (1791). So bekam H., der kaum erſt in den Dienſt getreten war, die ſchwierige Aufgabe, an die Spitze der Geſchäfte in einem Augenblick zu treten, in welchem der europäiſche Staaten-Zuſammenhang von der bedeutendſten Kriſis bedroht wurde und in welchem Preußen ſich durch den unglücklichen franzöſiſchen Feldzug in unangenehme Verwickelungen gebracht hatte, die eine vorſichtige Leitung zu vermeiden wohl vermocht hätte. H. wirkte wenigſtens ſofort dahin, daß der Verſchwendung, mit welcher der Krieg geführt wurde, Einhalt geſchah, und durch den von ihm im Haag mit Malmesbury abgeſchloſſenen Subſidien-Traktat mit England, der ſeltene Vortheile darbot, verſchaffte er Mittel zur Fortſetzung des Krieges. Zu jener Zeit wurden auch von ihm die Unterhandlungen angeſponnen, in deren Folge Preußen den nachmals mit dem Namen Südpreußen bezeichneten Theil von Polen erhielt. Dieſes Geſchäft leitete H. allein unter den Augen ſeines Monarchen. — Als ſpäterhin Oeſterreich des Krieges müde war, die engliſchen Subſidien ausblieben und bei fehlendem Erfolg die allgemeine Stimme gegen Fortſetzung des Krieges ſprach, Frankreich auch eine höchſte Staatsbehörde (das Directorium) erhalten hatte, mit welcher ſich unterhandeln ließ, ſo wurden unter H.'s Leitung die Friedensnegociationen zu Baſel durch den Grafen Golz begonnen und nach deſſen daſelbſt erfolgtem Tode durch den Freiherrn von Hardenberg beſchloſſen. — Daß Preußen während des zweiten Coalitionskrieges neutral bleiben müſſe, war H.'s Meinung, indem er Preußens Intereſſe ſo wie die Mittel Frankreichs abwog und die Wahrheit mancher Lehre des

Digitized by Google

großen Friedrich empfand. Es gelang ihm von Frankreich diejenige Demarcationslinie anerkennen zu l[illegible] und unter deren Schutz durch viele Jahre Preußens Nationalreichthum ſich hob und der Schatz ſich füllte. — Nach Friedrich Wilhelm's II. Tode, der kurz vorher H. den ſchwarzen Adlerorden verliehen und früher ihm auch Güter in Südpreußen geſchenkt hatte, behielt er ſeinen vollen Wirkungskreis. Man bemerkte in der Art, wie er die politiſchen Angelegenheiten leitete, ein entſchiedenes Beſtreben, Preußen und Frankreich einander zu nähern, und Frankreichs Machthaber wußten ihn dabei ſo zu begünſtigen, daß ſein Syſtem dem preußiſchen Hauſe beträchtliche Erwerbungen gewährte. Als aber im J. 1803 die franzöſiſchen Truppen Hannover beſetzten, erſchien dieſer Schritt als gefährlich für die Neutralität des nördlichen Deutſchlands, welche Preußen bisher zu behaupten ſuchte, und der König erhielt eine andere Anſicht ſeiner politiſchen Lage. Hardenberg vor Allen bewirkte dieſe Veränderung. Die Bekanntſchaft deſſelben mit allen politiſchen Verhandlungen, ſeine Verbindungen und Talente gaben ſeiner Meinung Gewicht. Haugwitz, der aus inniger Ueberzeugung gehandelt hatte, konnte ſeine Grundſätze eben ſo wenig aufgeben, als ſein friedlicher Charakter ihm Widerſtand erlaubte. Unter dem Vorgeben, daß einige Unpäßlichkeit ihn veranlaßt habe, bei dem Könige den Urlaub nachzuſuchen, ſich auf ſeine Güter zurückziehen zu dürfen, räumte er 1804 Hardenberg ſeinen Platz, der, um ſeines Vorgängers Syſtem nicht ganz zu verdrängen, eine ſtrenge Neutralität geltend machte. — So befand ſich denn Haugwitz ruhig auf dem Lande, als die 3te Coalition ſich vorbereitete (1805). Die beiden Kaiſerhöfe von Oeſterreich und Rußland hatten diesmal nicht, wie früher, den König von Preußen zum Beitritt eingeladen, indeſſen ſchienen ſie ſich der Hoffnung zu überlaſſen, der König werde, überraſcht, endlich auch eine in ihm gemuthmaßte Neigung zum Kriege gegen Frankreich offenbaren. Wie unrichtig dieſes war, zeigte ſich bald. Denn als der ruſſiſche Geſandte von Alopeus in Berlin ankündigte, daß die ruſſiſchen Truppen ihren Weg zum Kriegsſchauplatz durch die preußiſchen Staaten nehmen würden, proteſtirte der König nicht allein gegen einen ſolchen Durchmarſch, der ſein Neutralitätsſyſtem verletzt hätte, ſondern er ließ auch, um ſeinen Worten mehr Gewicht zu geben, ſeine Truppen gegen die ruſſiſche

Grenze marſchiren. Indeſſen wurde auch ein ruſſiſches Truppencorps eingeſchifft, welches bei Stralſund landen und von dort nach Hannover marſchiren ſollte, um die daſelbſt befindliche franzöſiſche Beſatzung anzugreifen. Aber auch hierdurch würde der König von Preußen compromittirt worden ſein. Denn nachdem Frankreich in Folge ſeines Krieges mit England Hannover militäriſch beſetzt hatte, war von Friedrich Wilhelm III. darauf gedrungen, daß die bedeutende daſelbſt befindliche franzöſiſche Heeresmacht, die dem Nachbarſtaate Beſorgniß erwecken konnte, vermindert werden möchte. Dieſem Verlangen des Königs wurde zuvörderſt entgegengeſetzt, daß eine verringerte Truppenzahl in Hannover der Gefahr eines unverhofften Angriffes blos geſtellt ſeyn könnte, ſchließlich aber gewillfahrt, nachdem der König ſich verpflichtet hatte, an ſeinen Grenzen jeden Angriff der in Hannover zurückgebliebenen franzöſiſchen Truppen abzuwehren. — So war der politiſche Zuſtand Preußens im Herbſt 1805, als der König den Grafen von H. nach Berlin zurückberief. Die Grundlage zu einem dauernden Frieden zu finden, der die Intereſſen aller europäiſchen Hauptmächte vereinigte, war ein beſonders in jener Periode dem preußiſchen Intereſſe nahe liegender Wunſch. Mit patriotiſcher Selbſtverläugnung folgte H. dieſem an ihn ergangenen Ruf und wurde bald, nachdem er in Berlin eingetroffen war, in der gedachten Beziehung an den Kaiſer Franz nach Wien geſendet, woſelbſt die gewünſchte Verſtändigung über jene Baſis erfolgte. Mittlerweile geſchah der bekannte Durchmarſch der franzöſiſchen Truppen unter dem Marſchall Bernadotte durch die preußiſch-fränkiſchen Provinzen Anſpach und Baireuth. Durch dieſen Einbruch glaubte Preußen ſich des an Frankreich geleiſteten Verſprechens, einen Angriff der franzöſiſchen Truppen in Hannover an ſeinen Grenzen abzuwehren, entledigt. Dies wurde dem ruſſiſchen Hofe wie dem Kaiſer Napoleon und Letzterem zwar mit dem Bemerken bekannt gemacht, daß der König ſeinem Heere eine Stellung werde geben müſſen, die ſeinen Grenzen mehr Achtung verſchaffe. Bald darauf erſchien der Kaiſer Alexander in Berlin und dieſem Beſuche war die am 3. November abgeſchloſſene Potsdamer Convention zuzuſchreiben, durch welche der König der Coalition beitrat, indeſſen nur in dem Falle, daß Napoleon ſeine Vermittelung zu einem allgemeinen Frieden, deſſen Baſis von Oeſterreich und Rußland angenommen ſei, abweiſe. Die preußiſchen Truppen kehrten in Eilmärſchen von den Ufern der Weichſel zurück, doch vor dem 15. December konnten ſie nach den Berechnungen des Generalſtabes nicht ins Feld rücken. Mit dem Auftrage zu dieſer Vermittelung ward H. in das franzöſiſche Hauptquartier geſendet, wo er am Vorabend der bei Auſterlitz gelieferten Schlacht ankam. Vor der Schlacht wollte Napoleon nicht in Unterhandlungen eingehen und als er nach ſeinem Siege H. nach Schönbrunn bei Wien beſchied, konnte dieſer keine von allen ſeinen Inſtruktionen, die ſich auf die Potsdamer Convention bezogen, mehr gebrauchen. Oeſterreich eilte in Presburg ſeinen Frieden zu ſchließen, Rußland zog ſeine Truppen zurück, die Sprache der Drohung konnte unter dieſen Umſtänden nicht mehr gegen Napoleon geführt werden, aber die Verhältniſſe zwiſchen Frankreich und Preußen wieder zu befeſtigen, ſchien wünſchenswerth. So ſchloß H. mit Napoleon den Wiener Traktat ab, nach welchem Allianz zwiſchen beiden Staaten beſtehen, Preußen an Baiern Anspach, an Frankreich Cleve und Neufchatel abtreten, dagegen von Baiern zur Abrundung von Baireuth ein Gebiet mit 20,000 Seelen und von Frankreich Hannover bekommen ſollte. Auch wurde die Neutralität Norddeutſchlands anerkannt. — Haugwitz hatte zur Zufriedenheit ſeines Monarchen unterhandelt und das vorige Vertrauen ward ihm wieder zu Theil; er nahm auf's neue aus Hardenberg's Händen das Portefeuille der auswärtigen Angelegenheiten. Allein ſein politiſches Syſtem fand lauten Tadel. Wenn Preußen auch ſeine friedliebenden Geſinnungen mit Vortheil behauptet hatte, ſo verlor es doch zugleich das Vertrauen der übrigen Mächte, indem es ſich nun von dem franzöſ. Cabinete abhängiger machte. Auch fanden Viele in dieſem Vertrage eine Veranlaſſung zu bitteren Anklagen und abenteuerlichen Beſchuldigungen gegen die Perſon H.'s, wogegen aber ein Leben voll Redlichkeit und Uneigennützigkeit ſprach. — In Berlin war zwar der Traktat angenommen, indeſſen ſollte der Ländertauſch bis zum Frieden zwiſchen Frankreich und England ausgeſetzt bleiben, Hannover inzwiſchen von Preußen militäriſch beſetzt werden. So wurde denn eine neue Negociation nothwendig, bei welcher die Vortheile der erſten verloren gingen. Napoleon erkannte in dem modificirten Traktate nicht mehr den mit H. in Wien abgeſchloſſenen wieder. Beleidigt durch die Bedingung, welcher die

Digitized by Google

Annahme deſſelben erſt unterworfen werden ſollte, verlangte er nunmehr von Preußen, daß es ſich der in Wien feſtgeſetzten Abtretung eines Bezirks mit 20,000 Seelen von Seite Baierns begeben, der Ländertauſch ſofort erfolgen und ſeine Hafen ſofort den engliſchen Schiffen geſchloſſen werden ſollten. So war denn von H.'s Werke nichts ſtehen geblieben, als der Beſitz von Hannover, und der Bruch mit England war herbeigeführt worden. — Seit dem Augenblicke, daß Napoleon erfuhr, der Wiener Traktat ſei nicht unbedingt angenommen worden, hatte gereiztes Mißtrauen gegen Preußen in ihm Wurzel gefaßt. Bei der Errichtung des Rheinbundes nahm er auf die Zuſtimmung dieſer Macht gar keine Rückſicht und als dieſelbe 2 noch nicht vom Rheinbunde umſchloſſene Fürſten an ſich zu ziehen ſuchte, ſchien eine Spaltung offenbar und die Allianz nur dem Namen nach noch zu beſtehen. In Preußen forderte faſt die allgemeine Stimme Krieg und dieſe bekam noch mehr Nachdruck, als ſich das Gerücht verbreitete, bei den in Paris durch Lord Lauderdale angeknüpften Friedensverhandlungen zwiſchen England und Frankreich ſei erſterer Macht Hannover wieder zugeſichert worden. Unter ſolchen Umſtänden ſah ſich das preußiſche Cabinet bewogen, eine kriegeriſche Stellung anzunehmen, der Napoleon begegnete. — H. begleitete nach der Schlacht von Auerſtädt ſeinen Fürſten nach Oſtpreußen. Als nur noch von dem Glücke der ruſſiſchen Waffen und nicht mehr von Unterhandlungen für Preußens Heil etwas erwartet werden konnte, ſuchte er bei dem Könige um die Erlaubniß nach, ſich auf ſeine Güter zurückzuziehen. Dies geſchah von Ortelsburg aus im Monat December 1806. — Seitdem lebte H. viele Jahre faſt immer auf ſeinen Beſitzungen in Oberſchleſien und im Königreiche Polen, wo ſeine Wirkſamkeit zwar nur eine verborgene, aber ſegensreiche war; auch erhielt er noch manchen Beweis von dem dauernden Wohlwollen ſeines Monarchen. Im October 1811 wurde er zum Curator der neuen Univerſität Breslau ernannt. In Folge einer überſtandenen ſchweren Krankheit ſuchte er im Herbſte 1820 ein milderes Klima, brachte den erſten Winter in Venedig zu, kaufte ſich dann aber einen Landſitz bei Eſte am Fuße der Euganeiſchen Gebirge, wo er in ſtiller Zurückgezogenheit von da an lebte. Etwa 10 Wochen vor ſeinem Hinſcheiden war er von Eſte in Venedig eingetroffen, um, wie er ſchon ſeit einer

Reihe von Jahren gewohnt war, den Winter in dieſer Stadt zuzubringen. Hier fand ihn der Tod in ſeinem 80. Lebensjahre. Seine irdiſchen Ueberreſte ſollten, ſeinem Willen gemäß, nach Eſte gebracht werden, wo er bereits vor mehreren Jahren ſeine Ruheſtätte beſtimmt hatte. Ihn überleben ein Sohn, Erbe ſeiner weitläufigen Beſitzungen, und eine Tochter, Witwe des als Staatsſchriftſtellers nicht unbekannten Grafen H. W. A. von Kalkreuth *). — Ueber H.'s öffentlichen Charakter ließen ſich zu ſeiner Zeit die verſchiedenartigſten Stimmen vernehmen. Diejenigen, die ſich tadelnd über ihn ausſprachen, erhielten auch durch die Ereigniſſe, welche als Produkte ſeiner Geſchäftsführung anzuſehen ſind, ein bedeutendes Uebergewicht. Unter dieſen ungünſtigen Zeugen für H.'s Befähigung zu dem hohen Standpunkt, auf welchem wir ihn figuriren geſehen haben, befindet ſich auch der bekannte geiſtreiche Geſchichtſchreiber Woltmann, dem ſeine damalige Stellung eine Einſicht in das Triebwerk der preußiſchen Staatsmaſchine jener Zeit vergönnte. Die Anſichten, die ſein praktiſch gebildeter Scharfblick ihn von der Perſönlichkeit H.'s gewinnen ließ, legte er in ſeinen „Memoiren des Freih. v. S — a“ nieder. Geleitet von dem Prinzip der hiſtoriſchen Gerechtigkeit, das ſich in den Worten audiatur et altera pars kund gibt, wollen wir unſern Leſern das Bild, welches W.'s Meiſterhand mit dreiſten Zügen von H. in dem genannten claſſiſchen Werke entwirft, in ſeiner urſprünglichen Geſtalt vorführen. Graf Haugwitz — ſo äußert ſich Woltmann — der in mehreren ſehr kritiſchen Jahren die auswärtigen Angelegenheiten der Monarchie Friedrichs des Großen, wenn nicht geleitet, doch verwirrt hat, war einer von jenen Charakteren, an welchen man beinahe keinen Zug beſtimmt hervorheben darf, ohne viele Verneinungen folgen zu laſſen. Er combinirte vielfach und witzig; da ihm aber an der Wahrheit ſelbſt in einer Vorſtellung nichts lag, ſo betrog er ſich auch leicht in dem Vortheil, den er von ihr einzuernten hoffte. Ein Prinzip wollte er immer haben, nach welchem er zu Werke ginge, und man kann wirklich ſagen, daß er Prinzipe hatte; doch ſie hatten ihn nicht, und ſo ſtanden ſie bunt neben und unter einander in ſeinen Vorſtellungen und folgten ſich

---

*) S. N. Nekrolog 8. Jahrg. S. 960.

einander mit einem reißenden Wechſel. Die unter ihm arbeitenden Räthe waren zu bedauern. Voll von einem Gedanken trieb er ſie, in einer umſtändlichen ſachreichen Darſtellung denſelben zu entwickeln. Hatte nun der Rath mit der größten Anſtrengung gearbeitet und brachte froh ſein mühſam vollendetes Werk, ſo konnte es der Miniſter nicht brauchen, er hatte inzwiſchen den Gedanken, der zum Grunde lag, fahren laſſen oder wohl gar in den entgegengeſetzten hinübergeſpielt. Weder gründliche Kenntniſſe, noch eine frühere Laufbahn in Staatsgeſchäften hatten ihn zu dem wichtigen Platz vorbereitet, auf welchem er nun ſtand. Nach einer poetiſchen Jugendfreundſchaft mit dem Grafen Stolberg und andern Dichtern, nach mannichfaltiger empfindſamer Liebe, einem faſt romantiſchen Leben in Italien und andern Ländern, nach allen Genüſſen, die eine reiche und fein organiſirte Natur einem großen ererbten Vermögen abgewinnen kann, hatte er zuletzt die widrige Lehre empfunden, welche einer Natur mit ſolchen Anſprüchen und Gaben nicht entgeht, da ihr die Wiſſenſchaft zu tief, die Kunſt zu hoch, das Bemühen um beide zu ſchwere Arbeit iſt. H. ſtürzte ſich in Alles, wodurch ſolche Naturen ſich gegen jene Lehrheit retten, in Religionsſchwärmerei, Magie und geheime Geſellſchaft, Intrigue und Ehrgeiz und Genuß der blos phyſiſchen Liebe bis zur Abſpannung aller Nerven und Muskeln. Gewiß bekannte er ſich zu den Frömmlern und Adepten der magiſchen Kunſt, die unter Friedrich Wilhelm II., dem ſchwachen, aber an ſich braven, talentvollen Könige, aufkamen, nicht blos aus Ehrgeiz und Hang zur Intrigue, ſondern auch aus einem Bedürfniß ſeines Culturſtandes. Sobald er aber einmal ſeinen Poſten erreicht hatte, verdrängte wenigſtens der Ehrgeiz jeglichen ſchwärmeriſchen Hang in ihm, da die Intrigue unter dem jetzigen Könige von Preußen gar keinen Gebrauch davon machen konnte. — So weit Woltmann. Schließlich bemerken wir noch, daß H. durch ſeine „poetiſchen Verſuche“ (Erlangen 1792) und „Aurora“ (Berlin 1795) auch der deutſchen Schriftſtellerwelt angehört.

* 42. Julius Wilhelm v. Oppel,

herzogl. ſachſ. cob. goth. geh. Rath u. Kammerpräſident, Commandeur des kaiſ. ruſſiſchen Wladimir- u. St. Annenordens, zu Gotha;

geb. d. 16. Nov. 1765, geſt. d. 11. Febr. 1832 *).

J. W. v. Oppel, ein Sohn von Friedrich Wilh. v. O., kurfürſtl. ſächſ. Oberberghauptmanne und Beſitzer des Rittergutes Krebs bei Pirna, wurde zu Freiberg geboren. Seine erſte Ausbildung erfolgte durch Privatlehrer, wobei er ſchon in frühen Jahren die Lehrſtunden auf der Bergacademie ſeines Geburtsortes beſuchte und ſich dem Studium des Bergbaues widmete. Zu Oſtern 1784 ging er auf die Univerſität nach Leipzig und ſtudirte daſelbſt bis Oſtern 1787 die Rechte. Nachdem er ſein Examen beſtanden und auch in ſeinem letzten Studienjahre den Zutritt als Auditor bei dem Leipziger Oberhofgerichte gehabt hatte, wurde er im November 1787 zum Aſſeſſor beim Bergamte Schneeberg und im März 1790, unter Beilegung des Charakters als Bergcommiſſionsrath, zum Aſſeſſor beim Oberbergamte zu Freiberg ernannt. Im Jahre 1791 erhielt er den Poſten eines Finanzrathes und im Mai 1793 den eines geheimen Finanzrathes bei dem geheimen Finanzcollegium zu Dresden mit dem Referate in Bergbau-, Hütten-, Bergfabrik- und Salzſachen, wobei ihm außerdem viele beſondere Aufträge in andern Angelegenheiten zu Theil wurden. Beſonders iſt ihm in den Jahren 1804 und 1805 die Polizeidirection in der genannten Reſidenz und in den Jahren 1811 und 1812 das Directorium des 1. Departements des geheim. Finanzcollegiums übertragen geweſen. Im J. 1812 legte er jedoch dieſe Stelle freiwillig nieder. — So wie er ſchon früher die Zeit, welche er von ſeinen Geſchäften ſich abmüßigen konnte, ſtets den Reiſen und weiterer wiſſenſchaftlicher Ausbildung widmete und Deutſchland, die Schweiz, Frankreich, Italien und England mehrmals beſucht hatte, ſo begann er nun ſeine Reiſen von neuem und ordnete ſeine bedeutend angewachſene Bibliothek auf dem väterlichen Gute Krebs, bis er beim Eintritt des ruſſiſchen Generalgouvernements im Königreich Sachſen im

---

*) Nach Privatmittheilungen u. dem allgemein. Anzeiger 1832 No. 49.

Jahre 1813 vom Miniſter Stein*) zum Gouvernementsrath ernannt wurde. Bei Verwaltung und nach Beendigung dieſes Geſchäftes im Jahre 1815 erhielt er den St. Annen- und Wladimirorden. Nun lebte er wieder den Wiſſenſchaften, ſetzte ſeine Reiſen fort und benutzte und vermehrte ſeine Bibliothek in Krebs, die zuletzt aus mehr als 30,000 Bänden beſtand. — Obwohl er es ſchon zweimal vorgezogen hatte, ſich ſelbſt zu leben, ſo übernahm er doch im November 1828 nochmals ein öffentliches Amt, indem er als ſachſen-coburg-gothaiſcher wirklicher geheimer Rath und Kammerpräſident nach Gotha ging. Hier ſtarb er am oben genannten Tage. — Er war nie verheirathet und hinterließ einen einzigen jüngern, zu Krebs wohnenden Bruder, den Letzten dieſer Familie. — Der Verewigte ſtand den ihm anvertrauten wichtigen Geſchäftskreiſen mit Talent und regem Eifer vor und würde in denſelben noch größern Nutzen geſchafft haben, wenn ſeine Wünſche mehr erfüllt worden wären. Sah er dieſelben ſcheitern, ſo trat er jedesmal von dem Schauplatz ſeiner Thätigkeit ab. Literatur und Wiſſenſchaften beſaßen an ihm, wie ſchon bemerkt worden iſt, einen großen Beförderer. Er war kein Freund von Standesvorrechten und deren Geltendmachung in der bürgerlichen Geſellſchaft, ſondern feſt überzeugt, daß allein von den Fortſchritten vernünftiger Aufklärung und Bildung unter allen Klaſſen eines Volkes deſſen Wohlfahrt bedingt ſei. Hiervon, wie von ſeiner Mildthätigkeit, die er während ſeines Aufenthaltes in Gotha vielfach bewährte, zeugte beſonders die treffliche Schulſtiftung, welche der Verewigte im J. 1831 mit einem Aufwande von beinahe 20,000 Rthlrn. zu Krebs gemacht hat.

43. Hans Aug. Fürchtegott von Globig,

k. ſächſ. wirkl. geheim. Rath u. Oberconſiſtorial-Präſident, Großkreuz des k. ſächſ. Civilverdienſtord. u. Ritter des preuß. rothen Adlerordens 1. Kl., zu Dresden;

geb. d. 3. Aug. 1773, geſt. d. 13. Febr. 1832 **).

Er war der älteſte Sohn des wirklichen geheimen Rathes und Oberconſiſtorial-Präſidenten v. Globig zu Dresden. Nach dem frühen Tode ſeines Vaters wurde er im Hauſe ſeines ſorgſamen Vormundes, des nachmaligen Conferenzminiſters Grafen von Hohenthal-Königsbrück, erzogen und vollendete in Wittenberg, wohin er 1790 gegangen war, ſeine rechtswiſſenſchaftlichen Studien. In zwei Juſtizämtern, zuletzt unter dem nachmaligen Hof- und Juſtizrath Panzer, vorbereitet, trat er 1795 als Aſſeſſor in die Landesregierung, wurde 1798 Supernumerar-Hofrath und Kammerherr und bald darauf geheimer Referendar beim geheimen Conſilium. Vom König Friedrich Auguſt *) mit dem Grafen Hohenthal und einigen andern das königliche Vertrauen genießenden Männern nach Presburg berufen, war er mit dem Grafen von Schulenburg-Kloſterode als geheimer Rath bei dem Congreß gegenwärtig, auch mit bei dem Abſchluß des Friedens- und Theilungsvertrags zwiſchen Sachſen und Preußen beiräthig und ſtand ſpäter von ſächſiſcher Seite an der Spitze der Ausgleichungs- und Theilungscommiſſion, nach deren mühſamer Beendigung er nach Berlin als ſächſiſcher Geſandter geſchickt wurde. Nach des Grafen Görz Tode zum Bundestagsgeſandten in Frankfurt a. M. ernannt, wurde er nach mehrjährigem Aufenthalte daſelbſt, wobei ihm einigemal das Vicariat in Abweſenheit des öſterreichiſchen Bevollmächtigten übertragen worden war, abgerufen und erhielt in Dresden die wichtige Stelle des Präſidenten des Oberconſiſtoriums, für welche er ſchon als geheimer Referendar ſich viele Einſichten erworben hatte. Allein ein immer zunehmendes Augenübel, das ihn nöthigte, Alles ſich vorleſen zu laſſen, erſchwerte ihm ſeine unausgeſetzt angeſprochene Geſchäftsführung, und ſo fand er ſich, da die Erblindung der Kunſt der berühmteſten Augenärzte im In- und Auslande nicht weichen konnte, endlich bewogen, aus dem Staatsdienſt auszuſcheiden, nahm aber auch ſo noch, von der treuen Hand eines ihn zärtlich liebenden Bruders geleitet, an manchen öffentlichen Verſammlungen zu frommen Zwecke, ja ſelbſt noch als vorſitzender Stand des Meißner Kreiſes an den Berathungen der zuletzt vor ſeinem Hinſcheiden gehaltenen Ständeverſammlung Theil. Die Ruhe und Ergebung, mit welcher er den Verluſt ſeines Augenlichtes ertrug, erhöheten noch die allgemeine Achtung gegen den würdigen Mann Er ſtarb zu Dresden im Kreiſe ſeiner 4 Söhne und ſeiner Familie. — Aus-

---

*) Deſſen Biogr., ſ. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 572.

**) Leipz. Zeitg. 1832. No. 42.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol, 6. Jahrg. S. 449.

gerüſtet mit einem ſchnellen Blicke, dem ein zartes Gefühl und eine reiche Menſchenkenntniß zur Seite gingen, entwickelte v. Gl. auf ſeiner Lebensbahn eine ungewöhnliche Klugheit, Mäßigung und Thätigkeit. In der hohen kirchlichen Staatswürde, die er zuletzt bekleidete, zeigte ſich ſein ſeltenes religiöſes Zartgefühl, welches alle kämpfende Parteien ſchonte und ſich doch von keiner ganz beherrſchen ließ; hier erſchien auch ſeine Herzensgüte, die zwar der eigenen Stellung niemals uneingedenk, aber doch gegen Höhere und Niedere immer gleich wohlwollend war, in ihrem ſchönſten Lichte; hier lernten namentlich alle ſich mit ihm näher Berührenden jene würdige Faſſung und Selbſtbeherrſchung, jene Freundlichkeit und Verſöhnlichkeit des Verewigten ſchätzen, die ſich keiner einmal deutlich erkannten Pflicht verſagte, ſondern oft lieber ſchmerzliche Erinnerungen niederkämpfte, um in ächtem Chriſtenſinn das Böſe mit dem Guten zu überwinden.

* 44. Johann Friedrich Matthes,

kön. preuß. Oberſtlieut. a. D., Ritter des roth. Adlerord. 3. Kl.,
zu Danzig;

geb. d. 30. Jan. 1753, geſt. d. 19. Febr. 1832.

Potsdam war der Geburtsort des Verewigten. In ſeinem 19. Lebensjahre widmete er ſich dem Stande des Kriegers und trat bei dem vaterländiſchen Artilleriecorps ein. Erſt im Jahre 1794 wurde er zum Secondelieutenant, 1809 zum Premier-Lieutenant, drei Jahre ſpäter zum Hauptmann und Compagniechef und 1816 zum Major und Vorſtande der Danziger Artilleriewerkſtatt befördert. Dieſes Inſtitut iſt von ihm gegründet und auf ſeinen gegenwärtigen Punkt der Vollkommenheit gebracht worden. — Von den Kriegen ſeines Vaterlandes hatte er den in Polen vom Jahre 1794 und den gegen Frankreich in den Jahren 1806 und 1807 beigewohnt. Am 2. Februar 1822 wurde ſein Dienſtjubiläum zu Danzig feierlich begangen; ſein König beehrte ihn bei dieſer Gelegenheit mit dem rothen Adlerorden 3. Klaſſe. Noch drei Jahre lang ſtand er hierauf ſeinem Dienſte vor, dann wurde er mit dem Charakter eines Oberſtlieutenants und mit Beibehaltung ſeines vollen Gehaltes in den Ruheſtand verſetzt. — Auf den an eine ununterbrochene Thätigkeit gewöhnten Mann wirkte das nunmehr eintretende geſchäftsloſe Leben höchſt nach-

Digitized by Google

theilig. Seine geiſtigen und körperlichen Kräfte ſchwanden immer mehr, bis er endlich in ſeinem 80. Jahre verſchied. Bis in ſein 67. Lebensjahr war er unverehelicht geweſen; da erſt heirathete er ſeine ihn überlebende, damals 26jährige Gattin, die an der Seite ihres geliebten Gatten und väterlichen Freundes noch 12 glückliche Jahre zubrachte. Der Verewigte hat keine Kinder, wohl aber Nachkommen einer vor ihm verſtorbenen Schweſter hinterlaſſen. Einer von dieſen, Lieutenant Unger, dient gleichfalls im preußiſchen Artilleriecorps.

45. D. Carl Aug. Conſtantin Schnauß,

großherzogl. ſächſ. weimar. Rath, Hofadvocat u. Kammer-Conſulent zu Weimar;

geb. i. J. 1783, geſt. d. 19. Febr. 1832 *).

Nachdem der Vater des Verewigten, der geheime Rath Schn. zu Weimar, durch ſorgfältigen häuslichen Unterricht für die Entwickelung der Anlagen des Knaben geſorgt hatte, trat dieſer an der Hand des damaligen Conrectors, gegenwärtigen Schulraths Schwabe und ſpäter des Directors Böttiger auf der Gelehrten-Schule zu Weimar in die Vorhallen der Wiſſenſchaften ein. Neben den alten Sprachen, beſonders der lateiniſchen, die ihm bis an ſein Ende zum Briefwechſel mit dieſem letztern Gelehrten diente, lernte er die franzöſiſche, italieniſche und engliſche ſchreiben und ſprechen. Um ſeine ältere Schweſter, die Gattin des Kaufmannes Mylius zu Mailand, zu beſuchen, begab er ſich nach vollendeter Schulzeit im Jahr 1800 nach Italien und ging nach der Rückkehr 1801 in die Hörſäle von Jena, um die Rechte zu ſtudiren. Hier erlangte er drei Jahre darauf die juriſtiſche Doctorwürde und im Jahre 1805, nachdem er kurze Zeit Vorleſungen gehalten hatte, die Hofgerichtsadvocatur mit der Erlaubniß, vor den höhern und niedern Gerichten des weimariſchen Landes die Rechte auszuüben. Er kehrte indeß nicht lange nachher in ſeine Vaterſtadt Weimar zurück, wurde hier im Jahre 1810 in das Stadtſchreiberamt eingeſetzt, und am 14. Januar 1811 als Hofadvocat verpflichtet, nachdem er die Hofgerichtsadvocatur niedergelegt hatte. Im folgenden Jahre verband er ſich mit der Tochter des

---

*) Weimariſche Ztg. 1832. N. 4.

Kanzleirathes Werlich in Rudolſtadt. Als Stadtſchreiber arbeitete er während des Zeitraumes von 1813 bis 1815 in dem damaligen Einquartierungsbureau; lange blieb noch die Erinnerung an ſeine damaligen nützlichen Dienſte, an ſeine Aufopferung und ſeine Bereitwilligkeit, zur Erleichterung der ſchweren Laſten nach Möglichkeit beizutragen. Nachdem der Friede zurückgekehrt war, wurde Sch. im J. 1816 zum Kammerconſulenten, im J. 1818 zum Staatsfiscal und im J. 1820 zum Lehnsfiscal ernannt. Einige Zeit darauf erhielt er den Charakter eines großherzogl. Rathes. — Acht Jahre vor ſeinem Ende (er ſtarb in ſeinem 50. Lebensjahre), hatte er den Schmerz, eine 5jährige Tochter und im J. 1831 einen 18jährigen Sohn durch den Tod zu verlieren; von ſeinen Kindern überlebte ihn nur ein Sohn von damals 5 Jahren. — Von Jugend auf an Fleiß und ernſte Beſchäftigungen gewöhnt, hatte ſich Sch. in die Tiefen der Rechtsgelehrſamkeit eingeweiht und arbeitete als Anwalt ſtets mit Gründlichkeit und Liebe. Durchdrungen von der Wichtigkeit und der ſittlichen Würde ſeines Berufs, lieh er einer ungerechten Sache niemals ſeine Feder; er war ein Mann des rechten Weges. Mit treuem Herzen hing er an dem, den er einmal liebte, und ließ ſich niemals von Eingebungen des Eigennutzes hinreißen; mit einem Gemüth, in welchem alle edlen Empfindungen der Menſchheit lebten, war er immer bereit, den Schwachen, wo er ſie fand, mit Nachſicht zu begegnen. Aus den Quellen des klaſſiſchen Alterthums hatte er freiſinnige Meinungen geſchöpft und in der Unabhängigkeit, die ſein achtungswerther Stand gewährt, äußerte er ſie ohne Rückhalt, weil er, bereichert durch die Erfahrungen eines reiferen Alters, durch Gründlichkeit ſeiner Kenntniſſe unterſtützt, durch ſeinen Charakter, durch ſeine Achtung vor dem Geſetz, durch ſeine Liebe zum Vaterland und der Menſchheit ſicher, niemals befürchten durfte, der Regung der Leidenſchaft und einſeitigen Selbſtſucht Raum zu geben. Im geſelligen Kreiſe opferte er gern auf dem Altare des Frohſinnes, und geiſtreiche Einfälle, deren viele noch im Munde ſeiner Freunde geblieben ſind, entſtrömten ſeinen Lippen.

46. Johann Gottfried Jacobi,

herzogl. ſächſ. meining. Rath, zu Saalfeld;

geb. d. 2. Mai 1766, geſt. d. 21. Febr. 1832 *).

Geboren in Gorndorf bei Saalfeld, kam er als 13jähriger Knabe auf das Lyceum dieſer Stadt, welches er nach drei Jahren mit dem Gymnaſium zu Coburg vertauſchte. Um Theologie zu ſtudiren, bezog er im J. 1787 die Univerſität Jena, ſpäterhin Halle. Aber ein unangenehmer, doch ſelbſt herbeigeführter Vorfall während ſeines Hauslehrerlebens in Baireuth nöthigte ihn, dem geiſtlichen Stande zu entſagen, und ſo erhielt er als Cameraliſt eine Stelle in Hof, welches er jedoch bald wieder verließ und ſich hierauf nach Reau begab. Hier blieb er bis zum Jahre 1800, in welchem er in herzogl. coburgiſche Dienſte überging. Nach zweijährigem Aufenthalte in Coburg wurde er beim Kammeramte in Saalfeld zuerſt als Controleur angeſtellt, dann aber zum Kammeramtmann befördert und im J. 1817 zum wirklichen Rathe ernannt. — Eine faſt fortwährend kranke Gattin, der Tod zweier ſchon erwachſenen Söhne und einer hoffnungsvollen Tochter, ſtörten das Glück ſeines Lebens, welches er nach einem unglücklichen Falle in einem Alter von 65 Jahren endigte.

* 47. Ernſt Ferdinand Schwartz,

Doctor d. Medic. zu Kellinghuſen bei Wandsbeck im Holſteinſchen;

geb. d. 18. Juli 1795, geſt. d. 22. Febr. 1832.

Er wurde zu Tönning in der Landſchaft Eiderſtedt geboren, wo er ſich ſchon früh durch Talente und ſeinen moraliſchen Charakter bemerkbar machte. In Kiel und Berlin ſtudirte er die mediciniſchen Wiſſenſchaften, deren Doctorwürde er ſich am erſteren Orte 1821 erwarb. Seine Inauguraldiſſertation führte den Titel: Autocratia seu vis medica naturae. Hierauf wohnte er als ausübender Arzt zu Tönning, Ratzeburg, Ueterſen, Wandsbeck und ſeit 1827 in Kellinghuſen. An allen dieſen Orten fand er durch ſein gewiſſenhaftes, anſpruchsloſes Leben und uneigennütziges Betragen allgemeine Achtung, ſo daß auch die Einwohner Kellinghuſen's und der Umgegend das Andenken an den Verſtorbenen durch ein aus gemeinſchaftlichen Beiträgen er-

---

*) Der Saalfelder Stadt- und Landbote. 1832. Nr. 4.

richtetes Denkmal zu ehren beſchloſſen. — Schw. war ein Feind von allem zeitraubenden, unnützen Ceremoniel, mit dem Einer den Andern, ſei es nun durch Worte oder conventionelle Formen des geſelligen Umganges, zu täuſchen bemüht iſt. Er mied alle Geſellſchaften, wo dem gebundenen Geſpräch das ihm langweilig dünkende Spiel folgte, und haßte alle Neuigkeits- und Zwiſchenträgerei. Bei dieſem allem aber war er nichts weniger als ein Sonderling oder Melancholiker, ſondern ein in der Freundſchaft offener, treuer Mann, der ganz ſeinem Berufe lebte.

48. M. Friedrich Gottlob Döring,

emerit. Diaconus zu Markliſſa bei Görlitz in Schleſien;

geb. d. 6. März 1755, geſt. d. 23. Febr. 1832 *).

Friedeberg am Queiß, wo ſein Vater, Chriſtian Gottlob Döring, als Rathsſenior und Notar lebte, war ſein Geburtsort. Der als fleißiger aſcetiſcher Schriftſteller zu ſeiner Zeit verdiente Paſtor zu Niederwieſe, M. Caſp. Döring, erzog als Oheim den ſchon mit 9 Jahren verwaiſten Knaben, der dann ſeine Schulſtudien an dem genannten Orte und in Hirſchberg, ſeine academiſchen aber von 1776 in Halle und von 1779 an in Jena machte. Seit 1780 wirkte er als Hauslehrer, 1783 wurde er Diaconus und Katechet zu Markliſſa und 1786 Archidiaconus. Letzteres Amt verwaltete er bis zu ſeiner im J. 1827 ſtattgefundenen Emeritirung. — In den Eheſtand trat er zuerſt 1784 mit Friederike Eliſabeth, geb. Wiegner, nach deren Tode er ſich 1786 zum zweitenmale verheirathete. Aus erſter Ehe überlebte ihn eine Tochter, aus zweiter nur einer von 3 in ihr erzeugten Söhnen. In den letzten Jahren ſeines Lebens traf ihn Blödigkeit ſeines Geſichts und mancher andere Gram.

49. Wolf Simſon Heidenheim,

Schriftgelehrter zu Rödelheim bei Frankfurt a. M.;

geb. i. J. 1757, geſt. d. 23. Febr. 1832 **).

H. war zu Heidenheim im Frankenlande geboren, kam in früher Jugend nach Fürth und in ſeinem 25. Jahre nach Frankfurt. Hier widmete er ſich zuvörderſt dem Studium des Talmud und der rabbiniſchen Schriften überhaupt, lebte aber dann, angetrieben durch edle Forſchbegierde und tief gewurzelte Liebe für das Altväterliche, vorzüglich der hebräiſchen Sprache und Literatur. Einige Jahre ſpäter ſchloß er ein eheliches Bündniß und wohnte hierauf in Offenbach, bis er nach Rödelheim zog, wo er neben ſeinem literariſchen Berufe eine Druckerei leitete. In dieſem letzteren Orte lebte er verehrt und geliebt von Allen, die ihn kannten, bis zu ſeinem Tode. Oft wurde er hier, wie die gute alte Zeit, wie ein ehrwürdiges Orakel aus dem grauen Alterthume, von ſeinen israelitiſchen und chriſtlichen Freunden und Verehrern zu Frankfurt beſucht und aufgeſucht. — Durch ſeinen hellen, durchdringenden Blick, ſeine Geiſtesfülle, ſeine innige Anhänglichkeit an die Sache, der er ſein Leben zu weihen beſchloſſen hatte, durch ſeinen unermüdeten Fleiß, ſeine Ausdauer bei dem Studium der alten Grammatiker und Commentare, und endlich durch ein keine Koſten ſcheuendes Streben, alle gehaltvolle, für ſein Studium wichtige Werke, deren er habhaft werden konnte, ſich anzueignen, ſtand er als eine ſeltene Erſcheinung da. Seine ausgezeichnete und doch unbefangene Kenntniß der Maſſorah ließ ihn manchen ſchätzbaren Fund in den bibliſchen Schriften thun, der Andern, eben weil jene Kenntniß ihnen fehlte, verborgen blieb. Nicht weniger ausgezeichnet und von nicht minderem Nutzen war ſeine wiſſenſchaftliche Vertrautheit mit den hebräiſchen Accenten, über welche ſchon 1808 ein Werkchen von ihm erſchien: Mischpat Hattamim (ratio accentuum), und noch in den letzten Wochen ſeines Lebens äußerte er das Vorhaben, eine vollſtändige Lehre derſelben herauszugeben. — Aber auch den ſcharfſinnigen Geiſt eines Maimonides, die caballiſtiſch-allegoriſchen Andeutungen eines Nachmanides, die bedeutungsvollen, freiſinnigen Räthſel eines Aben Esra, das tief empfundene Schöne und Erhabene eines Mendelsſohn durchdrangen das verwandte Gemüth des Verewigten. — Wenn einerſeits bedauert werden mußte, daß H. zu wenig von der ſogenannten klaſſiſchen Bildung beſaß, weshalb er der gelehrten Welt nicht ſo bekannt wurde, wie er es gewiß verdiente, und andererſeits, daß ſeine Vermögensumſtände ihn zwangen, nicht nur Verfaſſer, ſondern auch Verleger und Drucker ſeiner Werke zu ſeyn, und daher die Sorge für ſeinen Unterhalt ihn ſeiner Muße und die Welt ſeines größern

---

*) Neues Lauſitz. Magaz. Jahrg. 1832. Heft 2.

**) Nach d. Frankfurter Ob. Poſtamtsztg. 1832, N. 60. u. N. 61.

Digitized by Google

Wirkens beraubte, ſo war doch der Einfluß des Verewigten auf ſeine Religionsgenoſſen unſchätzbar. Wie Mendelsſohn durch die Ueberſetzung des Pentateuchs und der Pſalmen einen ſo entſchiedenen Einfluß auf die innere und äußere Bildung der Israeliten ausübte, ebenſo wirkte auch H. in gleicher Richtung, wenn auch nicht in gleichem Maße, durch die Ueberſetzung der Gebete, beſonders der feſtlichen, des ſogenannten Maſchur (Rödelheim 1821. 9 Bde. 3te. A.), in welchem ſich unter vielem Vortrefflichen eine muſterhafte Ueberſetzung nebſt Commentar des 2. Cap. Habac. befindet. Unter den vielen Werken, die theils unter der Redaktion des Verewigten mit Anmerkungen von ihm erſchienen, theils ihn ſelbſt zum Verfaſſer haben, nennen wir noch außer den ſchon angeführten: Mosne Leschon Haccodesch, ein grammatikal. Werkchen des Aben Esra. Offenbach 1791. — Der Pentateuch mit einem Commentar (Mephoresch). Offenbach u. Rödelheim 1797, ein ausgezeichnet treffliches Werk, das aber leider, aus Mangel an Unterſtützung, nur bis Cap. XLI. des 1. B. M. erſchien; jedoch befinden ſich, wie wir glauben, wenigſtens die noch fehlenden 10 Cap. des 1. B. M. unter dem Nachlaſſe H.'s. — Vier verſchiedene Ausgaben des Pentateuchs, theils blos der maſſoreth. Text, theils mit Ueberſetzung, theils mit einem kürzeren Commentar von H., theils mit einem Commentar von Jehudah Ben Jecuſiel. Rödelheim 1808. — Jerioth Schelomoh, ein ſynonymiſches Werk von S. Pappenheim, das erſt kürzlich ganz erſchien (auch Prag 1804) und in welchem beſonders das Syſtem einer radicis biliterae, auf welches Geſenius erſt in neuerer Zeit kam, trefflich durchgeführt iſt. — Von unſchätzbarem Werthe iſt die hinterlaſſene Privatbibliothek des Verſtorbenen, theils weil ſie die ſeltenſten Werke enthält, ſelbſt mehrere noch ungedruckte Manuſcripte von Aben Esra, Kimchi ꝛc. und ſogar ſolche, die ſich vorzüglich für öffentliche Bibliotheken eignen, theils weil ſich faſt in allen bedeutenden Werken Andeutungen, Erläuterungen und Zuſätze von H.'s Hand befinden. Am wichtigſten aber ſind die hinterlaſſenen handſchriftlichen Ausarbeitungen des Verewigten ſelbſt. Wir nennen nur Buxtorfii Concordantiae, völlig umgearbeitet und verbeſſert (unter dem Buchſtaben Aleph allein weiſt er einige 100 Fehler nach), gegründet auf das Syſtem der radicis biliterae. — Den Verewigten hat eine zur Zeit ſeines Todes 6 bis 7jährige Tochter aus einer zweiten Ehe überlebt.

* 50. D. Carl Friedrich Schröder,

Bibliothecar u. Caſſirer bei d. Königsſtädter Theater zu Berlin;

geb. d. 1. Juli 1776, geſt. d. 23. Febr. 1832.

Der Verewigte wurde zu Potsdam geboren, wo ſein Vater, Jacob Schröder, als Seidenfabrikant lebte. Die dürftigen Umſtände ſeiner Eltern nötigten ihn ſchon in ſeinem 13. Jahre ihr Haus zu verlaſſen und als Schreiber ſein Brot ſich ſelbſt zu erwerben. Jedoch ſtrebte er nach etwas Höherem, und ſo gelang es ihm bei vorgerückten Schulkenntniſſen, freier Alumnus auf der Friedrichsſchule zu Frankfurt a. d. O. zu werden. Er bezog hierauf als Theolog die Univerſität in Frankfurt, wo ihm Stipendien ſein Beſtehen möglich machten. Nach vollendetem dreijährigen Studium bekam er, nebſt der Erlaubniß zu predigen, 1800 einen Ruf als Lehrer am großen Friedrichs-Waiſenhauſe zu Berlin, von wo er 1802 nach Frankfurt a. d. O. als Alumnatsinſpector und Lehrer am daſigen Friedrichsgymnaſium ging. Kränklichkeit, die ſich als Folge großer Anſtrengungen bei ihm einſtellte, veranlaßte ihn, aus dieſer Stelle im J. 1808 auszuſcheiden. Er bereiſte nun zu ſeiner Erholung und zur Stärkung ſeiner geſchwächten Geſundheit den Harz, kehrte 1810 nach Berlin zurück, privatiſirte hier eine Zeit lang, verheirathete ſich und gab ſpäter ein Werk für Elementarſchulen heraus. Nachdem er 4 Jahre in Berlin geblieben war, berief ihn ein Familienverein als Lehrer nach Konitz in Weſtpreußen. Er willigte ein, trat dort der Friedensgeſellſchaft in Danzig bei und wurde 1815 Rektor der Stadtſchule in Konitz, wo er zugleich mit Beifall predigte. Auch erlangte er in dieſer Zeit die philoſophiſche Doktorwürde. Im J. 1820 gab er dieſe Stelle auf, kehrte nach Berlin zurück und leitete hier die von ſeiner Frau errichtete Töchterſchule und Penſionsanſtalt, indem er zugleich Unterricht in derſelben ertheilte. Auch trat er dem Verein der Erbauungsſchriften bei. Aus dieſem Wirkungskreiſe ſchied er im J. 1824, wo er bei Einrichtung des Königsſtädter-Theaters als Caſſirer deſſelben mit 300 Rthlrn. Gehalt angeſtellt wurde. Später verband er mit dieſem Poſten noch den eines Bibliothecars an demſelben Theater. In ſeinen Mußeſtunden arbeitete er an einem wiſſenſchaftlichen Werke, welches er zum Beſten einer Waiſe, die er ſeit 11 Jahren zu ſich genommen hatte, herausgeben wollte. In dieſer Beſchäftigung fand er ſeine Erholung. — Wie mühſelig, kummer- und wechſelvoll ſein Leben war, ſo blieb ihm doch innere Zufriedenheit und Heiterkeit eigen. Sein Bewußtſein konnte ihm dieſe im vollſten Maße gewähren. Denn ſelbſt mit Mangel kämpfend, verließ er ſich immer auf den Segen ſeiner Eltern, da er als Alumnatsinſpektor der redlichſte Verſorger und Erhalter ſeines Vaters bis an deſſen Tod war. Ehrfurcht für Religion und hohes Ehrgefühl waren Hauptzüge ſeines Charakters. Eigennutz kannte er nicht; er entbehrte lieber ſelbſt das Nothwendigſte, wenn er nur wohlthun konnte. Dabei war er ein froher Geſellſchafter, obwohl er Geſellſchaften wenig liebte und ſich am wohlſten zu Hauſe befand. Seinen Kummer verſchloß er tief in ſich, ohne je zu klagen. Treu, wahrhaft und aufrichtig war er gegen ſeine Freunde, gefällig gegen Jedermann, verſöhnlich und die Hand bietend denen, die ihn beleidigt hatten. Zuweilen wurde er aufwallend, ſein gutes Herz führte ihn jedoch ſchnell auf den rechten Weg zurück. Keinem trug er etwas nach. Mit dieſen Eigenſchaften verbreitete er Glück und Freude in ſeinem Hauſe. Alles, ſelbſt Geſundheit und Leben opferte er, ſich ſelbſt vergeſſend, für die Seinigen, eine ihn überlebende Gattin und Pflegetochter.

* 51. Johann Carl Gottlieb Münſter,

dritter Diaconus an der Hauptpfarrkirche zur h. Eliſabeth in Breslau;

geb. d. 21. Dec. 1765, geſt. den 25. Febr. 1832.

Sein Vater war Gymnaſiallehrer am Magdalenäum in Breslau. Nachdem er ſich in dieſer Anſtalt 12 Jahre lang vorgebildet hatte, bezog er 1785 die Univerſität in Halle, wo er 3 Jahre Theologie ſtudirte. Im April 1793 trat er in ſeiner Vaterſtadt durch die Ordination in den geiſtlichen Stand ein, wurde zuerſt Generalſubſtitut des Breslauer geiſtlichen Miniſteriums, bald darauf auch Lektor an der Magdalenenkirche, 1795 Mittagsprediger und 1806 Ekkleſiaſt an der Barbarakirche; 1808 ging er als vierter Diaconus an die Eliſabethkirche, wo er 1809 das dritte Diaconat erhielt. Seine feſte Natur wurde erſt ſeit 1830 durch arztliche

Urſachen erſchüttert; eine Communion, die er am Weihnachtsabende 1831 bei einem Typhuskranken auf dem Lande verrichtet hatte, brachte ihm Anſteckung, und der geſchwächte Körper unterlag endlich. — Münſter war ein Mann von nicht gewöhnlicher Gelehrſamkeit. Wohl bewandert namentlich in der Bibliographie der ältern Literatur, hatte er ſich eine bedeutende Sammlung ſeltener Werke zuſammengebracht. Der neuern und neueſten Literatur dagegen verſagte er ſich faſt ganz. Als Geiſtlicher war er ſtreng pflichteifrig, gegen ſeine Amtsgenoſſen friedlich und in hohem Grade dienſtwillig, und von der Gemeine, deren ein höchſt bedeutender Theil, namentlich aus dem Stande des Bürgers und Landmannes, ihn zum Seelſorger gewählt hatte, ungemein geliebt, weil er nicht allein ſeine Vorträge in würdiger Popularität hielt, ſondern auch, an dem Wohl und Weh ſeiner Beichtkinder theilnehmend, die Kunſt verſtand, in deren Denk- und Handlungsweiſe einzugehen. Sein Wandel war fleckenlos, abgeſchloſſen, in den ſpätern Jahren faſt nur auf das Haus beſchränkt.

* 52. Wilh. Adolph Ferdinand Bolte,

Bürgermeiſter u. Stadtrichter zu Goldberg bei Güſtrow im Großherzogth. Mecklenb. Schwerin;

geb. i. J. 1794, geſt. d. 27. Febr. 1832.

Der Verewigte, deſſen Vorzüge als Rechtsgelehrter und praktiſcher Geſchäftsmann die allgemeine Anerkennung der Sachverſtändigen fanden, wurde zu Güſtrow geboren und zwar als der zweite Sohn des Doktors der Rechte und Advocaten Chriſtian Rudolph Georg Friedr. Bolte in Schwerin, welcher damals noch ſeine Praxis an jenem Orte betrieb, hernach aber auf ſeinen Gütern privatiſirte. Seine Mutter, Eliſabeth Catharine, war eine geborne Cordes, und ſtarb ſchon, als er kaum das 11. Jahr zurückgelegt hatte, den 28. Juni 1805 in Roſtock, worauf denn der Vater ſich wieder (den 31. April 1807) mit Dorothea Schlaaf, der Tochter des Predigers zu Mühlen-Eixen, verheirathete. Bis zu dem Wegzuge des Vaters von Güſtrow erhielt er daſelbſt ſeinen Unterricht durch Privatlehrer, und ſeit 1807, da derſelbe ſeine Praxis in Schwerin fortſetzte, auf der daſigen Domſchule. Im Jahre 1811 bezog er hierauf, gleichzeitig mit ſeinem ältern Bruder, dem jetzigen Kriminalrath Carl Aug. Friedrich Bolte in Bützow, die Univerſität zu Göttingen, um ſich den Studien der Jurisprudenz zu widmen, machte von da aus Reiſen in verſchiedene Gegenden Deutſchlands und beſchloß alsdann ſeinen academiſchen Curſus auf der Hochſchule in Roſtock. In ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt, ließ er ſich daſelbſt im April 1819 bei der dortigen Juſtizkanzlei als Advocat immatriculiren, und arbeitete als ſolcher mit Eifer, Treue und Erfolg zu großer Zufriedenheit ſeiner Klienten, bis er im J. 1823 neben ſeiner Advocatur auch die Stelle eines Auditors beim Stadtgerichte übernahm. Im Juli 1828 wurde er dann zum Kammerprocurator ernannt, und im October 1830 zum Bürgermeiſter und Stadtrichter in Goldberg befördert. — Er ſtarb in einem Alter von nur 38 Jahren, ohne jemals verheirathet geweſen zu ſeyn.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 53. Chriſtian Euſebius Gebauer,

evangel. Prediger zu Dorf u. Amt Lietzen u. Marxdorf bei Frankfurt an d. Oder;

geb. d. 29. Apr. 1770, geſt. d. 27. Febr. 1832.

G. wurde zu Lietzen geboren und war der Aelteſte von 8 Kindern, welche ſein Vater, der daſige Prediger Michael Erdmann G., mit Caroline Louiſe, Tochter des Predigers Büttner zu Drenzig erzeugte und von denen 4 Brüder unſern G. überlebt haben. Frühzeitig durch den Willen ſeines Vaters und eigene Neigung zum Studium der Theologie beſtimmt, erhielt er, wie alle ſeine Geſchwiſter, eine ſorgfältige Erziehung und wurde mit Hilfe einiger benachbarten Geiſtlichen bis zur Univerſität vorbereitet. Seine academiſchen Studien machte er während 3 Jahren (von 1790 an) zu Frankfurt a. d. O. Die damaligen Profeſſoren dieſer Hochſchule, die der neuern religiöſen Aufklärung ganz zugethan waren, brachten ihn, ebenſo wie der ganze Zeitgeiſt, in eine der ihrigen gleiche theologiſche Richtung, bei der er jedoch nicht ganz von dem geoffenbarten Wege abging, bis er denn in der letzten Periode ſeines Lebens ſtrenger in ſeinen Glaubensanſichten zu werden anfing und auch ſeine Predigten immer mehr und mehr bibliſch wurden. Von der Academie zurückgekehrt, brachte er 6 Jahre als Hauslehrer in der Familie eines Lehngutsbeſitzers in Vietz zu, während welcher Zeit er ſich auch öfters im Predigen übte. Im J. 1798 ging er in der nemlichen

Eigenſchaft von Vietz zu dem Oberförſter Hörnigk in der damaligen, nahe bei ſeinem Geburtsorte liegenden Comthurei Lietzen, von wo aus er 1799 ſeinem alt und ſchwach gewordenen Vater als Gehilfe und dereinſtiger Nachfolger beigegeben wurde. In dem darauf folgenden Jahre verehelichte er ſich mit Caroline Sophie Viktoria, der älteſten Tochter ſeines zuletzt genannten Prinzipals. Aus dieſer Ehe ſind 8 Kinder, 4 Söhne und 4 Töchter, geboren, von denen 6 bei dem Tode des Vaters, ebenſo wie die Mutter, noch lebten. — Zu den Leiden, welche die Kriegsjahre von 1806 bis 1813 auch für ihn herbeiführten, geſellte ſich im J. 1809 ein langwieriges Fieber. So wie daſſelbe ihn ſehr entkräftete, ſo ließ es auch zuletzt noch einen gichtiſchen Zufall zurück, der ihn bis an ſein Lebensende nie ganz verließ, weswegen ihm auch das Gehen in den letzten Jahren ſehr beſchwerlich wurde. Sein körperliches Leiden nöthigte ihn im Sommer 1831 die Heilbäder in Frankfurt zu beſuchen. Auch ſchafften ihm dieſelben einige Erleichterung ſeines Zuſtandes; doch zeigte ſich ſchon zu Ende deſſelben Jahres eine bedenkliche Veränderung in ſeinem ganzen Denken und Thun; beſonders war er ungewöhnlich geſprächig und hartnäckig bei Ausführung von Dingen, die er ſich einmal vorgeſetzt hatte. Dabei hielt er ſich für geſunder als je in ſeinem Leben. Zwar kehrte die letzten Wochen vor ſeinem Tode ſeine frühere ruhigere Stimmung wieder, auch predigte er noch die ganze Zeit hindurch; allein ſeine Kräfte ſchwanden ſichtlich und am Tage vor ſeinem Tode ſchien förmlicher Irrſinn eingetreten zu ſeyn. — Biederkeit und Aufrichtigkeit im Umgange mit Andern, Sanftmuth bei Beleidigungen, Treue in Erfüllung ſeiner Amtspflichten — dies ſind die hervorſtechendſten Züge aus dem Charakter des Hingeſchiedenen. Seine Predigten pflegte er meiſt wörtlich auszuarbeiten; diejenigen von ihnen, welche im Druck erſchienen ſind, machen ſich zwar durch nichts weniger als einen originellen, geiſtreichen Charakter bemerkbar, auch iſt in der Darſtellung nicht gerade redneriſcher, mit ſich fortreißender Schwung vorherrſchend; dagegen ſind ſie in einem ruhigen populären Ton und einer herzlichen Sprache abgefaßt. Herausgegeben hat er: Eine Predigt. Berl. 1813. — Das Grab der Tyrannei, 3 Pred. Königsberg 1814. — Predigten z. Beförderung der kirchl. Erbauung. Berl. 1817. — Einige Worte u. ſ. w. Kirchenzucht betreffend. Ebd.

1819. — Bibliſche Caſualreden. Frankf. a. d. O. 1820. — Chriſtl. Erbauungsbuch. Berl. 1821. — Die Lehre Jeſu. Ebd. 1821. — Predigten zur Beförderung der Erbauung. Ebd. 1824. — Sonn- und Feſttagsbüchlein f. chriſtl. Bibelvereher. Ebd. 1826.

54. Auguſtin Andreas Schellenberger,

geiſtl. Rath, Pfarrer zu U. L. Frau, Vorſtand des Armenpflegſchaftrathes, Inhaber der baier. gold. Civilverdienſt-Medaille, zu Bamberg;

geb. d. 7. (nach andern Nachrichten den 1.) März 1746, geſt. d. 27. Febr. 1832 *).

Der Vater Schellenberg's ſtand zu der Zeit, als ihm dieſer Sohn geboren wurde, in den Dienſten des Weihbiſchofs Hahn zu Bamberg, wurde aber kurz darauf Kirchner an der daſigen Martinskirche. Schon von frühen Jahren an für die Studien beſtimmt und vorbereitet, hatte der Verewigte im Jahre 1758 die erſte Gymnaſialklaſſe erreicht und kam nun unter die Leitung der Jeſuiten, von denen er ſpäter nie anders als mit der größten Achtung ſprach. Seine Ferien als Student brachte er ſehr eingezogen, theils bei dem Pfarrer zu Kleukheim, einem Freunde ſeines bis dahin ſchon verſtorbenen Vaters, theils bei mütterlichen Verwandten in Nürnberg zu. Im J. 1765 erwarb er ſich die Magiſterwürde in der Philoſophie; in dem Herbſte des folgenden Jahres machte er eine Ferienreiſe über Würzburg, wo er Verwandte hatte, nach Mainz. — Einem ſo talentvollen Jünglinge, wie er war, hatten die Jeſuiten die lebhafteſte Neigung eingeflößt, in ihren Orden einzutreten. Jedoch ergriff er, nach einiger Ueberlegung, aus Liebe zu ſeiner von nur geringen Mitteln lebenden Mutter, den weltgeiſtlichen Stand, um derſelben ſo eine Stütze ſeyn zu können. Zu dieſem Ende beſuchte er 4 Jahre die Vorleſungen über Theologie. Jedoch mußte er, bei der damaligen Menge der geiſtlichen Candidaten, noch 2 Jahre nach vollendeten Collegien warten, ehe er in den Clericalſtand aufgenommen wurde. In dieſer Zwiſchenzeit wiederholte er ſeine Hauptſtudien, ertheilte den Söhnen eines Hofraths Stapf Privatunterricht und hörte ſogar juridiſche Vorleſungen an der damaligen

---

*) Nach: Sch.'s kurze Lebensbeſchreibung von Pfeffer. Bamb. 1832. und Jäck's Pantheon.

Univerſität ſeiner Vaterſtadt. — Endlich im Oct. 1771 fand ſeine Aufnahme in den Weltprieſterſtand ſtatt, nachdem er ſchon im Auguſt dieſes Jahres Baccalaureus der h. Schrift geworden war; im nächſten Monate trat er als Alumnus in das Seminar, worauf er im Januar 1772 das Subdiaconat, im März das Diaconat und im Mai die Prieſterweihe erhielt und im Juli d. J. als Beichtvater approbirt wurde. Gleich hierauf ging er zur Cooperatur in Lichtenfels ab, wo er an der Seite des daſigen Pfarrers Löffler und ſeines Kaplans Theres, der nachher Pfarrer daſelbſt wurde, glückliche Tage verlebte. Doch nur kurze Zeit verblieb er hier, indem er ſchon 1773 als Kaplan bei der obern Pfarrkirche zu Bamberg eine Anſtellung fand, die er 1778 mit der Frühmeßſtelle vertauſchte, bis er im Auguſt 1782 Pfarrverweſer und Graſſerſcher Beneficiat an der genannten Kirche wurde. In dieſer Stellung machte er ſich gleich in der erſten Zeit auf mancherlei Weiſe und unter andern auch dadurch verdient, daß er die Pfarrbücher vervollſtändigte und ordnete, ebenſo wie er auch umſtändliche Verzeichniſſe von den Documenten der Pfarrei aufnahm. Der Fürſtbiſchof Franz Ludwig bediente ſich ſeiner, als er ein neues, treffliches Syſtem der Armenpflege einführte und ließ viele Tauſende (Sch. ſelbſt ſprach von 21,000 fl.) aus ſeiner Chatoulle durch Sch.'s Hände an Bedürftige aller Klaſſen und Stände, vorzüglich an Hausarme gelangen. Auch für das Armenkinderhaus, für die Beſſerungsmittel der Züchtlinge, vorzüglich aber als Mitglied der Schulcommiſſion zeigte er einen ſich aufopfernden Eifer. Sein menſchenfreundlicher Sinn fand ebenſo Gelegenheit, ſich thätig zu zeigen, als er 1789 eins der erſten Mitglieder der Krankenhauscommiſſion wurde. Im Januar 1791 beförderte der Fürſtbiſchof den Verewigten zum wirklichen geiſtlichen Rathe, nachdem er ihm ſchon früher den Titel eines ſolchen verliehen hatte. Als hierauf im Monate Mai d. J. das Inſtitut kranker Dienſtboten zu Stande kam, wurde Sch. Caſſirer deſſelben, welche Stelle er bis 1815 verwaltete. — Nach einer für ihn ſo erfreulichen Periode trat eine Reihe von Ereigniſſen ein, die ſein Gemüth mehr oder minder ſchmerzhaft berührten. Hierhin gehören die Heimſuchung von geiſtlichen Emigranten aus Frankreich, deren er ſich höchſt menſchenfreundlich annahm, der Tod ſeines Gönners, des Fürſtbiſchofs Franz Ludwig, die Gefahr, in welche die Fortdauer des allgemeinen Krankenhauſes zu Bamberg aus Mangel an äußern Mitteln kam, der Einfall der Franzoſen in das Bambergiſche und auch der Tod ſeines zweiten hohen Gönners, des Oberpfarrers Joſ. Heinrich Freih. von Würzburg in der Stadt gleichen Namens. — Mit dem Beginne des Jahres 1803 wurden ſämmtliche milden Stiftungen Bamberg's einer Reviſion unterworfen. Sch. erhielt das Direktorium der zu dieſem Zwecke niedergeſetzten Commiſſion, wobei er ſich insbeſondere die Bearbeitung der Dotation des Krankenſpitals vorbehalten hatte; ebenſo wurde er nach Einſetzung einer neuen Krankenhauscommiſſion ein Mitglied derſelben. — Als nach dem Eintritte der Conſtitution im Königreich Baiern die bis dahin in Bamberg beſtandene Armencommiſſion als Armenpflegſchaftrath ein eigenes Direktorium wählte, wurde unſer Sch., der mit allen Verhältniſſen der daſigen Stiftungen genau vertraut war, zweiter Vorſtand dieſes Inſtituts, bis er 1819 unmittelbar an die Spitze deſſelben trat. In dieſer Eigenſchaft ließ er ſich in den letzten Jahren, als ſeine Körperkräfte abnahmen, während ſein Eifer der alte blieb, zu den wöchentlichen Sitzungen jener Anſtalt hin- und zurückführen. — Einen neuen Beweis von der großen Liebe, die er zu ſeinem Pfarramte hegte, gab er zu der Zeit, als die ſämmtlichen Mitglieder des bisherigen biſchöflichen Generalvicariats in Folge des zwiſchen Baiern und dem päpſtlichen Stuhl geſchloſſenen Concordats in das neue Metropolitan-Capitel aufgenommen werden ſollten. Sch. erhielt als der älteſte unter denſelben die Ernennung zum erſten Canonicus an der Bamberger Metropole; jedoch konnte er ſich nicht zur Annahme dieſer hohen Würde entſchließen, da dieſelbe die Niederlegung ſeines Pfarramtes bedingte. — Mit dem 2. Mai 1822 war der Tag erſchienen, an welchem Sch. 50 Jahre die prieſterliche Würde bekleidet hatte. Dieſes Ereigniß verſchaffte der Achtung und Liebe, die er ſich während dieſes langen, nur ſeinen Mitmenſchen gewidmeten Lebensabſchnittes überall erworben hatte, eine ſchöne Gelegenheit, ſich laut zu erkennen zu geben. Wenn ſein Monarch ihn mit der goldenen Civilverdienſt-Medaille beehrte, ſo bezeigten auch ſeine Mitbürger ihm ihre Dankbarkeit auf jede ihnen zu Gebote ſtehende Weiſe. Die bei dieſer Gelegenheit ſtattfindenden Feierlichkeiten währten eine ganze Woche hindurch, ohne jedoch in dem Herzen des anſpruchsloſen

Jubilars ein anderes Gefühl anzuregen, als das des Dankes gegen Gott und diejenigen, welche ihm dieſe Feſtlichkeiten bereitet hatten. Dieſes Feſt bildete übrigens noch in einem andern und zwar unerfreulichen Sinn einen Abſchnitt in Sch.'s Leben. Wenn ſich nemlich bis dahin das Alter bei ihm weniger, als man den Jahren nach wohl hätte erwarten können, bemerkbar gemacht hatte und er in jenen Tagen noch mit einer auffallenden Rüſtigkeit daſtand, ſo erfuhr er mit dem Eintritt dieſer Periode das erſte Weichen ſeiner Kräfte, ſo daß er, wie gewaltſam es ihm auch ankam, allmälig Abſchied von ſeinem Amtsleben nahm und eine Verrichtung nach der andern aufgeben mußte. Namentlich war es auch das Augenlicht, das ſich ihm in ſeinen letzten Lebenstagen immer mehr und mehr trübte. — Er ſtarb im beinahe vollendeten 86. Jahre. Seinen Abſchied von dieſer Welt beſiegelte er noch durch Handlungen des Wohlthuns, indem er als Erben ſeines ſämmtlichen Vermögens das neue Krankenhaus in ſeiner Vaterſtadt einſetzte und andere Gegenſtände ſeines Nachlaſſes für gemeinnützige Zwecke beſtimmte. — Sch. war ein großer Freund der ſchönen Künſte und beſaß als ſolcher eine nicht unanſehnliche Sammlung von Gemälden und Alterthümern, die ſein patriotiſcher Sinn jedoch ſchon bei ſeinem Leben dem allgemeinen Nutzen für den Fall preis zu geben bereit war, wenn alle gleichgeſinnten Bewohner Bamberg's ihre Kunſtſchätze mit ihm in einem dazu geeigneten Gebäude vereinigen wollten, um ſo die Grundlage zu einer Kunſtacademie daſelbſt zu bilden. Jede neue Erſcheinung im Gebiete der Literatur war ihm, auch bis in ſein hohes Alter, willkommen und er ſcheute keine Koſten, um ſich mit ihr bekannt zu machen. Den Inhalt der Bücher griff er nicht mechaniſch nur den Worten nach auf, ſondern verſtand es, ſich auch den Geiſt derſelben anzueignen. Seine Bibliothek zeichnete ſich ſowohl durch Zahl als auch Gehalt vor den Bibliotheken aller andern Geiſtlichen des ganzen Kirchſprengels aus. Die Mittel hierzu hatte er ſich durch ſeine ſchon in früher Jugend erlernte Kunſt der Mäßigung, Sparſamkeit und gänzlichen Verzichtleiſtung auf rauſchende Vergnügungen erworben. Seine Pfarrkirche brachte er in liturgiſcher und pecuniärer Hinſicht durch ſeine unermüdete Thätigkeit in Flor, ebenſo wie er auch für eine geſchmackvolle äußere Verzierung und Ausſtattung des kirchlichen Gebäudes beſtens ſorgte. Geſchrieben hat er: Geſchichte der obern Pfarre zu U. L. Frauen in Bamberg. 1787.

* 55. D. Johann Georg Lenz,

großherzogl. ſächſ. weim. Bergrath, Profeſſor d. Philoſophie, Direktor des großherzogl. Muſeums, Vorſteher des mineralog. und zoolog. Cabinets und Senior der Univerſität zu Jena, Mitglied d. Halleſchen naturforſchend. Geſellſchaft (1781), der botan. Societät der Experimentalphiloſophie zu Rotterdam (1796), der Societät der Forſt- u. Jagdkunde zu Waltershauſen (jetzt zu Dreißigacker), der Geſellſch. der naturforſchenden Freunde Weſtphalens (1798), der phyſical. Geſellſchaft zu Jena (1800), der société libre des sciences u. ſ. w. zu Nancy (1802), der société d'émulation du canton de Vaud en Suisse (1804), der k. k. Leopoldiniſchen Academie der Naturforſcher zu Wien, der k. ruſſ. Academie der Naturforſcher zu Moskau (1805), der reale società agraria ed economica di Cagliari (1826), der botan. Geſellſch. zu Regensburg (1807), der wetterauiſch. Geſellſch. für die Naturkunde (1810) u. ſ. w., Ritter des großherz. ſächſ. weim. Falkenordens, zu Jena;

geb. d. 2. Apr. 1748, geſt. d. 28. Febr. 1832.

Der Verewigte wurde geboren zu Schleuſingen im Hennebergiſchen. Er verlor ſeinen Vater, welcher Lehrer am dortigen Gymnaſium war, ſchon im 7ten Lebensjahre und hatte von Jugend an mit Nahrungsſorgen und Noth zu kämpfen. Selbſt Unterricht gebend, erwarb er ſich die nothdürftigen Mittel Unterricht zu erlangen. Im Jahre 1765 bezog er die Univerſität Jena, wo er Theologie ſtudirte und zugleich in einigen Profeſſorhäuſern, namentlich in dem des Hofraths Nicolai, Unterricht gab. Der letztere Umſtand brachte ihn in nähere Bekanntſchaft mit dem ihm unvergeßlich gewordenen Profeſſor Immanuel Walch, durch deſſen Vermittelung er 1770 den Grad eines Magiſters und Doktors der Philoſophie unentgeltlich erhielt, auch bald darauf als Privatdocent von der philoſophiſchen Facultät zugelaſſen wurde. Zunächſt waren jedoch ſeine Studien immer noch der Theologie gewidmet, und ſeine erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuche, welche in jene Zeit fallen, beziehen ſich auf die hebräiſche Grammatik. Späterhin aber, da er durch die erhaltene Stelle eines Lektors im herzoglichen Conviktorium, ſeit 1773, mehr in Jena fixirt war, wendete er ſich der römiſch-klaſſiſchen Literatur zu, und ſo wie er dieſer ſeine Privatvorleſungen widmete, ſo beſchäftigte er ſich auch mit der Herausgabe einiger lateiniſchen Schriftſteller. — In jener Zeit war indeſſen auch ſchon die Neigung erwacht, welche ſeiner ſpätern Thätigkeit eine andere Richtung gab, nemlich die Neigung zu den Naturwiſſenſchaften. Hierzu trug auch die nähere Berührung mit dem kenntnißreichen Gärtner Klippſtein in dem Jenaiſchen botaniſchen Garten, in deſſen Nähe er als Lektor am Conviktorium wohnte, das Ihrige bei. Nur vorübergehend war jedoch dieſe Neigung rückſichtlich der Pflanzenkunde und Thiergeſchichte, bleibend hielt ſie ihn bei der Mineralogie feſt, zu welchem Fache ihn auch die Vorleſungen Walch's hauptſächlich beſtimmten. Schon ſeit 1780 arbeitete er leſend und ſchreibend für dieſen Theil der Naturkunde und befreundete ſich mit demſelben immer mehr, da gerade damals der berühmte Werner in Freiberg ſein anſprechendes und naturgemäßes Mineralſyſtem herausgab, deſſen „Poſaune“ Lenz von nun an wurde, wie Werner ſelbſt ihn einmal gegen einen Bekannten nannte. Die im Jahre 1779 empfangene Aufſicht über das von dem verſtorbenen Großherzog Carl Auguſt von Weimar *) erkaufte Walchſche Cabinet war die nächſte und unmittelbarſte Veranlaſſung hierzu. Hatte er bis dahin noch immer die Theologie feſtgehalten und auch fleißig gepredigt, ſo gab er ſie von da an ganz auf, und ſeine zahlreiche Schriften bezeugen, mit welchem Eifer er ſich den neu erwählten Studien hingab. Eine Folge dieſes Eifers war auch die 1796 erfolgte Stiftung einer mineralogiſchen Societät, deren Uebungen er als Direktor leitete. Iſt dieſe ſchon dadurch merkwürdig, daß ſie in Petersburg, London und Dresden nachgeahmt worden iſt, ſo war ſie für Jena und unſern Lenz ſelbſt von größter Bedeutſamkeit und zwar für Jena, weil eine Menge junger Männer, welche ſonſt die Steinkunde kaum dem Namen nach kennen lernten, jetzt ſich mit Liebe eine nähere Kenntniß dieſes Naturzweiges verſchafften, und weil ſie zugleich eine Veranlaſſung war, daß die früher ziemlich dürftige Naturalienſammlung durch die reichſten Geſchenke, die aus allen Weltgegenden hier zuſammenſtrömten, nun im Steinreiche zu einer der ſchönſten und reichſten wurde, die man ſehen kann. Bedeutſam wurde die Stiftung der gedachten Societät aber auch für Lenz ſelbſt, der von

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 465.

dieſer Zeit an erſt bekannt und gehoben wurde, da er bis dahin an Stellung und Einkommen ſehr niedrig geblieben war. Es kam nemlich nun eine Beförderung nach der andern. Nachdem er ſchon 1785 zum Bergſekretär und 3 Jahre darauf zum Adjunkt der philoſophiſchen Facultät ernannt worden war, wurde er 1794 außerordentlicher Profeſſor, 1803 erhielt er das Prädicat als Bergrath, 1810 eine ordentliche Honorarprofeſſur mit Sitz und Stimme im academiſchen Senate, auch zu wiederholten Malen Gehaltszulagen, und 1822 bei ſeinem höchſt feierlich begangenen Lehrerjubiläum die goldene Verdienſtmedaille, nachdem er auch die ſilberne ſchon früher erhalten hatte. — In dieſer ſpätern Zeit wurde ſein Name durch ganz Europa und in andern Erdtheilen bekannt, wie die zahlreichen Ehrendiplome beweiſen, die er von den verſchiedenen, an der Spitze dieſes Aufſatzes genannten gelehrten Geſellſchaften empfing, und es iſt merkwürdig, daß ein Mann, der faſt keinen Fuß aus Jena herausgeſetzt hat, mit ganz Europa, Oſt- und Weſtindien, Braſilien und Peru in ziemlich lebhaftem Briefwechſel ſtand. Dieſe Anerkennung in ſeinen ſpätern Jahren verdankte er vorzugsweiſe dem ihm im Tode ſo bald nachgefolgten hohen Gönner, dem unſterblichen Göthe, welcher als Oberaufſeher aller Anſtalten für Wiſſenſchaft und Kunſt auch im Großherzogthume Weimar den Eifer unſers Lenz erkannte und zu ſchätzen wußte. — Frühere drückende Verhältniſſe hatten ihm nicht geſtattet, eine eigne Häuslichkeit zu begründen, und erſt im Jahre 1800, da er bereits das 52. Lebensjahr überſchritten hatte, verheirathete er ſich mit der älteſten Tochter des Hofraths und Profeſſors Hennings, einer verwitweten Doktorin Schnepp, und hatte ſeitdem auch erwünſchte Vaterfreuden. — So ſchwanden die letzten Jahrzehnde ſeines Lebens ruhig und heiter dahin, und ſelbſt ein unglücklicher Beinbruch, den er auf dem Wege zur Kirche bei Glatteis noch im Alter erlitt, ſtörte doch den hohen Frieden ſeiner letzten Tage nicht. Er lebte ganz ſeiner Wiſſenſchaft, dem Cabinette, der Correſpondenz, und es gab außer ſeinen Steinen kaum noch etwas, das ihn hätte anziehen können. Gewohnt ſehr früh aufzuſtehen, war er oft ſchon um 4 Uhr im Muſeum zu treffen; um 5 Uhr ſchon las er Mineralogie und ließ ſich es nicht verdrießen, zu einer Zeit, wo der Andrang der Zuhörer groß war, daſſelbe Collegium vier-, ja fünfmal täglich zu wiederholen, weil er mit Recht dafür hielt, daß bei einer Wiſſenſchaft, wo ſo viel auf eigne Anſicht ankommt, es unthulich ſei, nur Vorleſungen vor großen Maſſen zu halten, und er es ſich daher vielmehr zur Pflicht machte, jedem Einzelnen zu einer gehörigen Steinkenntniß zu verhelfen. Ueberdies zeugen die Anordnungen, welche er in dem Muſeum traf, die Verzeichniſſe, die er fertigte, die von ihm geſammelten Notizen, die Schriften, die er herausgab, von ſeiner raſtloſen Thätigkeit, und alle Fremde, denen er als Führer unter den Schätzen der ſchönen Sammlung ſeine Freundlichkeit, ſein zuvorkommendes Weſen, ſein immer heiteres Gemüth bewährte, werden gewiß auch ſeiner dankbar gedenken. — In den letzten Jahren war aber mit der Kraft des Körpers auch die geiſtige gebrochen. Seine Gattin ging ihm voraus; ſeine Kinder waren erwachſen und verſorgt; ſein Lieblingskind (die mineralogiſche Societät) hatte an dem Hofrath Bachmann einen wackern Pflegevater bekommen; er war ſchon vom Schauplatze abgetreten, ehe der Tod ihn zu ſich nahm. — L. erreichte ein Alter von beinahe 87 Jahren; faſt 60 Jahre lehrte er in Jena. Seine literariſchen Verdienſte zu würdigen, iſt hier nicht der Platz, iſt auch nicht die Sache des Referenten; aber den Nachruhm eines braven Mannes möchte derſelbe ihm auch durch dieſe Zeilen ſichern. — Verzeichniß ſeiner Schriften: Comm. de paedagogis veterum Romanorum. Jen. 1766. — Verſuch einer Erklärung einer Stelle im Buche der Richter. Ebd. 1768. — Erklärung des 8. §. der Danziſchen hebr. Sprachlehre. Ebd. 1771. — Verſuch einer Beantwortung d. Frage, warum Ruth. 1, 8, 9. die Naemi das Suffixum der nemlichen Endung gebraucht hat. Ebd. 1774. (Eine für einen künftigen Mineralogen gewiß merkwürdige Monographie.) — M. T. Ciceronis philosoph. librorum pars I., cum varietate lectionis etc. Hildburgh. 1778. — Tabellen über die Verſteinerungen. Jena 1780. — P. Terentii Andria. Ibid. 1780. — Ejusd. Hecyra. Ibid. 1781. — Tabellen über d. ganze Steinreich. Ebd. 1781. — Anfangsgründe der Naturgeſch. 1. Th. Ebd. 1782. — P. Terentii Eunuchus. Ibid. 1782. — Ejusd. Phormio. Ibid. 1783. — Ejusd. Heautontimorumenos. Ibid. 1783. — Anfangsgründe d. Thiergeſch. Ebd. 1783. — Ueberſicht der in dem Jenaiſchen Schloſſe aufbehaltenen Naturalien. Ebd. 1783. — P. Terentii Adelphi. Ibid. 1784. (Die angegebenen Comödien des Terenz erſchienen auch 1805 zu Jena unter dem Haupttitel: P. Terentii comoediae etc.) — Diss. mineralogica de venarum metalliferarum origine. Ibid. 1788. — Kurze Abhandlung vom Baſalte. Ebd. 1789. — Mineralogiſches Handbuch durch weitere Ausführung des Werneriſchen Syſtems. Hildburgh. 1791. 2. A. 1795. — Grundriß der Mineralogie nach dem Werneriſchen Syſteme. Ebd. 1793. — Verſuch einer vollſt. Anleitung zur Kenntniß der Mineralien. Leipz. 1794. 2 Th. — Muſtertafeln der bis jetzt bekannten einfachen Mineralien. Ebd. 1794. — Mineralogiſches Taſchenbuch. Erf. 1798. 1799. 2. B. — Syſtem der Mineralkörper. Bamb. 1800. — Syſtem der äußern Kennzeichen der Mineralien. Ebd. 1800. — Mit J. Fr. H. Schwabe: Annalen der Societät für die geſammte Mineralogie zu Jena. Jena 1802—1811. 4. B. (Der 2. bis 4. B. auch u. d. Tit.: Schriften der herzogl. Societät u. ſ. w. 1. bis 3. B.). — Tabellen über das geſammte Mineralreich. Ebd. 1806. — Erkenntnißlehre der anorganiſchen Naturkörper. Gießen 1813. 2 B. — Vollſtändiges Handbuch der Mineralogie. Ebd. 1813—1822. 4 B.— Handbuch der vergleichenden Mineralogie. Ebd. 1822. 2 B. — Mit J. Fr. H. Schwabe: Neue Schriften der großherz. Societät f. d. geſammte Mineralogie. Neuſt. 1823—1824. 2 B. (auch als 5. u. 6. Th. der Annalen.) — Einzelne kleinere Aufſätze u. Recenſionen in mehreren Zeitſchriften.

Darmſtadt. Dr. Schwabe.

56. Eugenius von Raumer,

königl. preuß. Generallieutenant zu Neiſſe;

geb. d. 5. Nov. 1756, geſt. d. 28. Febr. 1832.

S. den 9. Jahrgang des neuen Nekrologs S. 192.

57. Sabattja Joſeph Wolff,

Doktor der Medicin, zu Berlin;

geb. im Sept. 1756, geſt. d. 28. Febr. 1832 *).

Berlin war ſeine Vaterſtadt. In den Grundſätzen der moſaiſchen Religion erzogen, begann er ſeine literariſche Laufbahn mit ein paar Abhandlungen, welche bürgerliche Verhältniſſe ſeiner Glaubensgenoſſen betrafen. Bald aber kam er von dieſer polemiſchen Schrift-

---

*) Nach „Unſer Planet", 1832. N. 148. u. d. gelehrt. Berlin.

ſtellerei zurück und warf ſich in das Gebiet der ſchönen Literatur. Er gab nun eine Menge kleiner Brochüren heraus, die er auf ſeine Koſten drucken ließ und zu verbreiten ſuchte; dieſelben ſind daher auch nicht ſehr in den Buchhandel gekommen, obgleich ſie mehr als manche andere ähnliche Erſcheinungen darauf hätten Anſprüche machen können. Es fehlte dem Verewigten nicht an Witz; auch hatte er einen Hang zur Satyre; doch war er zu gutmüthig und von einem viel zu rechtlichen Charakter, als daß es ihm beigekommen wäre, dieſelbe durch pasquillartige Schilderungen und Anſpielungen picant zu machen. Hätte er dieſen Weg einſchlagen wollen, ſo würde er ſich in der Satyre gewiß eben ſo bekannt gemacht haben, wie Saphir und ſeines Gleichen. Auch zeichnete er ſich durch Anſpruchloſigkeit aus, eine Tugend, die bei denjenigen ſeiner Glaubensgenoſſen, die ſich nur etwas fühlen, nicht eben häufig zu ſeyn pflegt. — Geſchrieben hat er: Freimüthige Gedanken üb. d. vorgeſchlagene Verbeſſerung der Juden in den preuß. Staaten. Halle 1792. — Sendſchreiben eines Chriſten an einen hieſigen Juden über den Verf. der Schrift: Wider die Juden. Berl. 1803. — Die Kunſt krank zu ſeyn. Ebd. 1811. — Maimoniana. Ebd. 1813. — Tripotage. Ebd. 1815. — Launenpaſtete. Ebd. 1816. — Streifereien im Gebiete des Ernſtes und des Scherzes. Ebd. 1818—19. 2. Bdchn. — Sendſchreiben an Julius v. Voß. Ebd. 1819. — Aus dem Leben eines reiſenden Schauſpieldirektors. Ebb. 1821. — Der Tändler. Ebd. 1822. — Ausverkauf meiner ſchriftſtelleriſchen Arbeiten. Ebd. 1823. — Einzelne kleine Aufſätze verſchiedenen Inhalts in periodiſchen Schriften, theils unter ſeinem Namen, theils ohne denſelben.

* 58. Johann Heinrich Vogel,

Diaconus zu Stift Graba und Pfarrer zu Ober- u. Unter-Preilipp bei Rudolſtadt, in Saalfeld;

geb. d. 21. Jan. 1801, geſt. d. 29. Febr. 1832.

Er wurde zu Saalfeld geboren. Seine Eltern, daſige unbemittelte Bürgersleute, ſorgten nach Kräften für ſeinen erſten Unterricht und ließen den Sohn, da ſie ihn für eine wiſſenſchaftliche Laufbahn beſtimmt hatten, das Lyceum ihres Wohnortes beſuchen. Dieſe Anſtalt verließ er im Jahre 1817, indem er dem damaligen Conrektor an derſelben, jetzigen Generalſuperintendenten Dr.

Gensler nach Coburg folgte, wohin Letzterer als Hofprediger und Profeſſor am dortigen Caſimirianum berufen war. Dieſem von ihm als Lehrer und Beſchützer hochverehrten Manne verdankte der Verewigte auch in ſeinem neuen Wohnſitze Unterſtützungen mancherlei Art. Mit den nöthigen Vorkenntniſſen ausgerüſtet, bezog er 1820 die Univerſität Jena und ſtudirte hier 3 Jahre lang die theologiſchen Wiſſenſchaften. Nachdem er hierauf ſeine Candidatenprüfung beſtanden hatte, wurde er Hauslehrer. Als ſolcher erhielt er 1824 den Ruf als Conrektor zu Gräfenthal, welches Amt er 1826 mit der 4. Lehrerſtelle an der Bürgerſchule zu Saalfeld vertauſchte. — Im Mai des folgenden Jahres verehelichte er ſich mit Bertha Eleonora Louiſe Wilh., der älteſten Tochter des jetzigen Oberamtmannes Plödtner zu Gräfenthal. Allein die ſtillen häuslichen Freuden, welche ihm der kleine Kreis ſeiner Familie darbot, durfte er nur kurze Zeit ungetrübt genießen. Denn ſchon im Herbſte deſſelben Jahres ergriff ihn, der ſich bisher einer unerſchütterlichen Geſundheit zu erfreuen ſchien, eine lebensgefährliche Krankheit, von der er zwar wieder erſtand, allein die ſchönſte Blüthe ſeines Lebens war gebrochen; es blieb ihm nur ein langes, bis zu ſeinem Tode fortgehendes Siechthum. — Unter dieſen Umſtänden war es der ſehnlichſte Wunſch ſeines Herzens, des ſeiner Wiederherſtellung hinderlichen Lehramtes enthoben zu werden; dieſer Wunſch ging denn auch in Erfüllung, als er im December 1829 das Amt eines Diaconus zu Stift Graba und Pfarrers zu Ober- und Unter-Preilipp erhielt. Allein auch hier geſtatteten ihm die neuen Berufsgeſchäfte nicht die erforderliche Schonung. Er ſtarb in der Blüthe ſeines jugendlichen Alters an ſeinem Geburtsorte, mit Hinterlaſſung ſeiner Lebensgefährtin, zweier Söhne und einer Tochter, welche letztere dem Vater aber ſchon nach einigen Wochen folgte. — Der Verſtorbene war ein guter, frommer, edler Menſch, mit einem ſanften, duldſamen Charakter, der nichts von Haß und Feindſchaft wußte. Eine ſittſame Heiterkeit des Gemüthes verließ ihn nie. Wenn ſein Leben geräuſchlos dahinging, ſo that er im Stillen um ſo mehr Gutes. Als Sohn, Gatte, Vater, Seelſorger und Freund war er gleich achtungswerth. Seine vielen körperlichen Leiden trug er mit der höchſten Ergebung in den Willen des Schickſals.

Digitized by Google

* 59. Gottfried Auguſt Härter,

Pfarrer zu Leina und Gospiteroda bei Gotha;

geb. d. 1. Juni 1762, geſt. d. 1. März 1832.

Der Verewigte wurde zu Burgtonna im Gothaiſchen als der jüngſte von den 3 Söhnen des daſigen Pfarrers Chriſtian H. geboren. Durch den Unterricht ſeines zweiten Bruders, Johann Friedr. Julius, der als Pfarrer zu Biſchleben bei Erfurt ſtarb, wurde er ſo weit gebracht, daß er im J. 1778 das Gymnaſium zu Gotha beziehen konnte. Von hier aus ging er im J. 1782 auf die Univerſität Jena, wo er ſich dem Studium der Theologie widmete. Seine Freunde bewunderten ſchon damals an ihm die Leichtigkeit, mit welcher er ſchriftliche Aufſätze und Predigten verfertigte. Im J. 1785 verließ er Jena, kehrte in ſeine Heimath zurück, machte daſelbſt das Candidatenexamen und hielt ſich dann in Gotha auf, wo er ſich mit Privatunterricht beſchäftigte. So verlebte er 3 Jahre, verſah alsdann eben ſo lange eine Hauslehrerſtelle in dem gothaiſchen Flecken Körner und kehrte von da aus nach Gotha zurück, wo er als Lehrer in der unterſten Klaſſe des Gymnaſiums angeſtellt wurde und außerdem auch Privatunterricht ertheilte. In dieſem Verhältniſſe verlebte er acht und ein halbes Jahr (bis 1802), worauf er als Pfarrſubſtitut zu Leina und Gospiteroda eintrat. Noch in dem nemlichen Jahre verheirathete er ſich. Er hatte die Freude, aus dieſer bis zu ſeinem Tode glücklichen Ehe 2 Töchter hervorgehen zu ſehen, die ſich noch bei Lebzeiten der Eltern mit zwei Brüdern, Predigern zu Apfelſtedt und Neuroda, verbanden. Nach dem Tode des Seniors übernahm H. im J. 1819 das ganze Pfarramt, dem er von da an bis zu ſeinem eigenen Hinſcheiden lebte. — Der Verſtorbene war ein wohlgewachſener Mann. In ſeinem Aeußern liebte er eine gewiſſe Einfachheit und Unbeſorgtheit in manchen Kleinigkeiten, die man ihm aber gern verzieh. Im Sprechen war ihm eine gewiſſe Haſtigkeit als Familienfehler eigen; jedoch blieb dieſer Umſtand ohne weitere Folgen für die Verſtändlichkeit ſeines Vortrages, da man ſich bald an dieſe Eigenheit gewöhnte. Seine Predigten machten ſich durch Deutlichkeit und eine zweckmäßige Popularität bemerkbar. Wenn man ihn als einen aufrichtigen, biedern Mann im gewöhnlichen Leben ſchätzte, ſo ſah man ihn, als einen guten, muntern Geſellſchafter, gern in allen geſelligen Cirkeln,

Digitized by Google

60. Ernſt Friedrich Schulze,

Mädchenlehrer zu Hoyerswerda (im Spremberger Kreiſe des Reg. Bez. Frankfurt);

geb. d. 13. Mai. 1763, geſt. d. 1. März 1832 *).

Er wurde zu Reichwalde im damaligen Görlitzer Kreiſe der Oberlauſitz geboren. Sein Vater, Peter Sch., Pfarrer daſelbſt und nachmals Diaconus in Hoyerswerda, ertheilte ihm den erſten Unterricht und brachte ihm auch, nachdem ſeine Bildung in der Zwiſchenzeit Hauslehrern anvertraut geweſen war, die Reiſe zur Univerſität bei. Oſtern 1783 begab er ſich nach Wittenberg, wo er vier Jahre lang Theologie ſtudirte und ſich ſo vortheilhaft auszeichnete, daß ihn ſeine Lehrer ermunterten, ſich ganz dem academiſchen Lehrerberufe zu widmen, ihm auch alle Unterſtützung verſprachen. Er glaubte aus Rückſicht auf ſeine Geſundheit dieſen Rath nicht annehmen zu dürfen und ging vielmehr 1787 von Wittenberg zu ſeinem Bruder, dem jetzigen Diaconus Schulze in Hoyerswerda, zurück. Sodann war er 2 Jahre lang Hauslehrer bei dem Herrn v. Oppeln in Cunnersdorf bei Pirna, und von 1794 an bei dem Herrn v. Planitz in Ukro. 1796 nahm er die Mädchenlehrerſtelle in Hoyerswerda an und lehnte andre Rufe ab. Er ſtarb unverheirathet und hinterließ eine anſehnliche Bibliothek und mehrere von ihm verfaßte Manuſcripte, z. B. ein wendiſch-deutſches und deutſch-wendiſches Lexicon, eine wendiſche Grammatik und ein griechiſches Lexicon über das neue Teſtament, 502 S. in 8. ſtark.

* 61. D. Johann Friedrich von Gaab,

Prälat, Generalſuperintendent u. Ritter des Ordens d. würtemb. Krone, zu Tübingen;

geb. d. 10. Okt. 1761, geſt. d. 2. März 1832.

Geboren zu Göppingen in Würtemberg, ſtudirte v. G. in den niedern Seminarien zu Blaubeuern und Bebenhauſen, trat in das theologiſche Seminar zu Tübingen über (1779), wurde Magiſter der Philoſophie (1781), Privatlehrer zu Speicher im Kanton Appenzell (1784), Aufſeher der Seminarbibliothek zu Tübingen (1787), Repetent am daſigen Seminar (1788), außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie (1792), ordentlicher Profeſſor

---

*) Neues lauſitz. Magazin 1832. 2. H.

und Inſpektoratsaſſeſſor bei dem theologiſchen Seminar (1798), Ephorus dieſes Seminars (1806), Bibliothecar der Univerſität (1814) und Prälat und Generalſuperintendent von Tübingen (1815). Am Reformationsjubelfeſte 1817 erhielt er von der Univerſität Tübingen das Diplom eines Doktors der Theologie; wenige Monate vor ſeinem Tode verlieh ihm ſein König den Orden der würtembergiſchen Krone. — Seine zahlreichen Schriften beſchäftigen ſich hauptſächlich mit Kritik und Exegeſe des alten Teſtaments, ſo wie mit Geſchichte, beſonders auch Dogmen- und Kirchengeſchichte. Als Ephorus des theologiſchen Seminars zeichnete er ſich durch Nachſicht und Herablaſſung gegen die ſeiner Aufſicht anvertrauten Jünglinge ſehr vortheilhaft aus. Auch noch als Prälat blieb er ſich gleich an Humanität und Anſpruchsloſigkeit. Er hatte angeordnet, daß ſeine Leiche einſt ganz einfach und mit Erſparung aller unnöthigen Koſten beerdiget, dagegen eine namhafte Summe unter die Armen vertheilt werden ſolle. Beides geſchah. Aber eine große Anzahl hoher und niederer Bewohner der Stadt, Beamte, Profeſſoren, Studenten und Bürger ſchloſſen ſich ohne Aufforderung zu Fuß dem Leichenzuge an und ehrten ſo den Verſtorbenen. — Seine Schriften ſind: Erſte Linien zu einer Geſchichte der Dogmatik. 1787. — Observationes ad historiam Judaicam. Vitoduri. 1787. — Abhandlungen zur Dogmengeſchichte der älteſten griech. Kirche. Jena 1790. — Apologie Papſt Gregors VII. Tüb. 1792. — Animadversiones ad loca quaedam Vet. Test. Ibid. 1792. — Entwurf zu ſeinen Vorleſungen über die Literaturgeſch. Ebd. 1794. — Beiträge zur Erklärung des Hohenliedes u. ſ. w. 1798. — Beiträge zur Erklärung des 1. 2. u. 4. Buches Moſes. Ebd. 1796. — Kleine Aufſätze für die Geſchichte. Ebd. 1797. — Ueber die Parthien, mit welchen die Chriſten in den 3 erſten Jahrh. u. ſ. w. zu ſtreiten hatten. Ebd. 1801. — Das Buch Hiob. Ebd. 1809. — Diss. de locis quibusd. sententiarum Jesu Siracidae. Ibid. 1809. — Versio carminum quorund. arabicorum etc. Ibid. 1810. — Animadversiones ad antiquiorem Judaeorum historiam. Ibid. 1811. — Dijudicatio antiquarum Hoseae versionum. P. I. et II. Ibid. 1812. — Pr. de Judaeo immortali. Ibid. 1815 — Handbuch zum philologiſchen Verſtehen der apokryphiſchen Bücher des a. T. Ebd. 1818 — 1819. 2 B. — Erläuterung d. jüdiſchen Geſchichte bis zur Zerſtörung

Jeruſalem's durch d. Römer. Ebd. 1824. — Erklärung ſchwerer Stellen in d. Weiſſag. Jeremias. Ebd. 1824. — Vorwort zu Dr. J. G. Hauff's Ehrendenkmal für Fürſt u. Volk. Ebd. 1826. — Aufſätze in d. Beiträgen zum vernünftigen Denken in der Religion, Paulus Repertorium f. bibl. u. morgenl. Literatur, ebendeſſ. Memorabilien, d. comment. theol. ed. a Velthusen, d. Journal von u. für Deutſchl. — Antheil an der zu Jena herausgekommenen Bibliothek von Anzeigen kleiner acad. Schriften. — Recenſionen in d. allgem. Literaturztg. u. Ammon's und Hänlein's neuem theolog. Journal. — Von 1793 bis 1808 war er Herausgeber der Tübinger gel. Anzeigen, zu denen er auch Beiträge lieferte.

* 62. Heinrich Levenhagen,

großherzogl. mecklenb. ſtrelitzſcher geheimer Commerzienrath und Agent zu Roſtock;

geb. im J. 177., geſt. d. 2. März 1832.

Er war geboren zu Roſtock und der Sohn des daſelbſt im J. 1818 verſtorbenen Commerzienraths und Kaufmanns L., durch den er ſchon frühzeitig für den Kaufmannsſtand gebildet wurde. Nach dazu erlangter Reife übernahm er das Geſchäft ſeines Vaters Sein Unternehmungsgeiſt, ſein unermüdlicher Fleiß, ſo wie beſonders ſeine Rechtlichkeit, verſchafften ihm bald Ruf und Gewinn in ſeinem Betriebe, ſo daß ſein Haus für eins der erſten Handlungshäuſer mit galt. Inzwiſchen aber auch erkennend, daß der Bürger mit ſeinen Glücksgütern nicht blos ſich allein, ſondern auch einem Gemeinweſen angehöre, übernahm er ſehr häufig die läſtigſten und ſchwierigſten Aemter für das Wohl deſſelben und leiſtete in dieſem Sinne viel Gutes, hauptſächlich als Mitglied des erſten Quartiers der Hundertmänner. Erſt nach ſeinem Ableben iſt es bekannt geworden, mit welcher Freigebigkeit er auch den Armen ein Wohlthäter geweſen iſt und wie er durch Unterſtützung an Geld und auf andere Weiſe ſich beſonders junger, unbemittelter Studirenden angenommen hat. Schon im Mai 1815 hatte ihn der Großherzog von Mecklenburg Strelitz mit dem Charakter eines geheimen Commerzienraths zu ſeinem Agenten für Roſtock ernannt, und auch als ſolcher bewies er ſtets ſeine Ordnungsliebe und gewiſſenhafte Sorgfalt in uneigennütziger

Erfüllung der ihm auferlegten Pflichten. Die letzte Zeit ſeines Lebens brachte er in einem mitten in ſeiner regen und vielſeitigen Thätigkeit entſtandenem Siechthum hin. — Er war ſehr glücklich verheirathet mit einer Tochter des am 5. Febr. 1822 zu Roſtock verſtorbenen Rathsapothekers Jacob Chriſtoph Mähl, und hinterläßt aus dieſer Verbindung mehrere Kinder, von denen die älteſte Tochter, Henriette, ſeit dem 7. Mai 1828 die Gattin des Rittergutsbeſitzers Aug. Schlettwein aus Bandelſtorf iſt.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

63. M. Johann Gottlob Schmaltz,

Pfarrer zu Rengersdorf bei Görlitz;

geb. d. 21. Jan. 1761, geſt. d. 2. März 1832 *).

Schm. wurde zu Meineweh bei Zeitz geboren, wo ſein Vater Bauergutsbeſitzer und Ortsrichter war. Schon in ſeinem 10. Lebensjahre gaben ſeine Eltern ihn zur wiſſenſchaftlichen Vorbildung in das Haus des daſigen gelehrten Pfarrers, unter deſſen Händen er in den Sprachen und andern Kenntniſſen einen ſo trefflichen Grund legte, daß er im Sept. 1774 die Schule zu Pforta bei Naumburg beziehen konnte. Hier verweilte er fünf Jahre, in regem Fleiße dem Alterthume und den Wiſſenſchaften lebend; viele Auszüge aus den geleſenen Schriftſtellern oder Bemerkungen zu ihrem Inhalte zeugten noch ſpät von dem Gehalt ſeiner Pförtniſchen Studien. Die hier gepflegte Beſchäftigung mit den alten Dichtern weckte und bildete in ihm ſelbſt die Dichtergabe in der Sprache der Klaſſiker und die ernſte philologiſche Richtung gab überhaupt ſeiner eigenen Schreibart einen hohen Grad von Gediegenheit, Schärfe und Beſtimmtheit des Ausdrucks. Im Sept. 1779 verließ er dieſe Anſtalt und bezog zum Studium der Theologie und Philologie die Univerſität Leipzig. Unter den Lehrern dieſer Hochſchule war es namentlich Morus, deſſen Vorleſungen er mit beſonderm Intereſſe und Nutzen beſuchte, indem er zugleich an einem unter der Leitung dieſes trefflichen Gelehrten ſtehenden Disputatorium Theil nahm, zu deſſen Mitgliedern damals auch Dinter **) gehörte. Ebenſo hatte er ſich an eine philologiſche Geſellſchaft angeſchloſſen, deren Vorſitz der Profeſſor Reiz führte. — Nach zurückgelegtem academiſchen Dreijahr hätte er ſich gern für die Univerſität beſtimmt. Allein die Unmöglichkeit, ſich auf eigene Koſten in Leipzig zu halten, der Mangel an Ausſicht zu einiger öffentlichen Unterſtützung für dieſen Zweck und der von der andern Seite ſich darbietende Ruf zu einem Hauslehrerverhältniſſe brachten ihn von jenem Gedanken ab. Er verließ Leipzig, wo er, von ſeinen Eltern wenig oder gar nicht unterſtützt, ſich ſeinen Unterhalt mühſam durch Ertheilung von Unterricht geſichert hatte, zu Michaelis 1782 und lebte von da an bis 1786 in mehreren Familien als Hauslehrer. — Nachdem er nun zu Oſtern des genannten Jahres die Candidatenprüfung in Dresden beſtanden hatte, folgte er dem Rufe ſeines Schul- und Jugendfreundes, des jetzigen k. ſächſ. Hofrathes Böttiger, damaligen Gymnaſialdirektors zu Guben in der Lauſitz, als Lehrer an einer von demſelben errichteten Penſionsanſtalt für junge Edelleute. Drei und ein halb Jahr wirkte er hier mit ſichtlichem Erfolg, bis ihn der Vater zweier ſeiner Zöglinge, der Landesälteſte v. Wiedebach im J. 1790 das Pfarramt in ſeinem Gute Rengersdorf bei Görlitz übertrug. Bevor er übrigens Guben ganz verließ, erlangte er noch in Wittenberg den Grad eines Magiſters und Doktors der Philoſophie. — Der Kern des theologiſchen Glaubens, den Schm. von da an lehrte und der ſchon früh in ihm Wurzel geſchlagen hatte, war Chriſtus; ſein Syſtem war das bibliſch-gläubige. Indem er in den ſymboliſchen Büchern der evangeliſch-lutheriſchen Kirche die chriſtliche Lehre am bündigſten und reinſten, zu einem Zeugniß gegen jede Menſchenſatzung, dargeſtellt fand, hielt er an dieſem Lehrbegriffe ſeiner Kirche und an ihr ſelbſt mit unerſchütterlicher Treue. Mit großer Gewiſſenhaftigkeit verwaltete er ſein ausgedehntes Amt, ohne Rückſicht auf Bequemlichkeit, ja ſelbſt auf Lebensgefahr. Seine Predigten waren ſchmucklos, aber lebendig und klar und durch Gedankenfülle in hohem Grade anregend, weswegen er auch gern gehört wurde. Den Text und das zu behandelnde Thema, zu deſſen Wahl er die Augenblicke unmittelbar nach Abhaltung der vorhergehenden Predigt als die glücklichſten erprobt hatte, trug er in Gedanken die ganze Woche mit ſich herum. Die äußere Geſtaltung ſeiner Predigt war mehr Homilienform, indem der Hauptgedanke den ganzen Inhalt des Textes, und zwar

---

*) Nach d. neuen Lauſitz. Magaz. 1832, Heft 3.

**) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 465.

Digitized by Google

in ſeiner eigenthümlichen Aufeinanderfolge in ſich faßte. Vielen Fleiß verwendete er auf die ſpecielle Seelſorge, welche ihm ſehr wichtig war; daher ließ er auch die Privatbeichte in ſeiner Gemeinde nicht gänzlich fallen. Auch in Beſuchung der Kranken war er ſehr unverdroſſen. So lagen ihm auch die Schulen und der Unterricht der Jugend in denſelben ſehr am Herzen, und bis an ſeinen Tod nahm er durch wöchentliche ſchriftliche Aufgaben aus dem Bereiche der bibliſchen Bücher und durch fleißiges Revidiren der Schulen unmittelbar Theil an der chriſtlichen Jugendbildung. In dieſem Sinne war ihm denn nicht weniger die Vorbereitung der Catechumenen und die Catechismuslehre, ſo wie die fortgehende Theilnahme auch der erwachſenen Jugend an derſelben, auf welche er nachdrücklich hielt, von großer Wichtigkeit. Den Unterricht ſeiner Kinder, beſonders ſeiner Söhne, beſorgte er ſelbſt; unabläſſig folgte er dem wiſſenſchaftlichen Entwickelungsgange der Letztern und wirkte auf ſie durch briefliche, bald lateiniſch, bald deutſch abgefaßte Mittheilungen belebend und zurechtweiſend ein. Das Leſen der bibliſchen Bücher in den Grundſprachen, deren er auch in Anſehung des Ebräiſchen vollkommen mächtig war, die Lektüre der römiſchen und griechiſchen Klaſſiker, mit denen er in jugendlicher Vertrautheit blieb, praktiſche Hervorbringungen in den alten Sprachen, in deren Genius er tief eingedrungen war, und Studien der Botanik waren die Beſchäftigungen, mit denen er ſeine Mußeſtunden ausfüllte. Vorzugsweiſe glücklich war er in lateiniſchen Gedichten. Beſondere Liebe aber widmete er auch, außer den genannten Gegenſtänden, der Geſchichte, deren Gebiet er mit großer Klarheit überſchaute. Namentlich beſaß er treffliche Kenntniſſe in der deutſchen, ſächſiſchen und lauſitziſchen Geſchichte, und zwar war es in Beziehung auf die letztere die Specialgeſchichte ſeiner Kirche, ſeines Kirchdorfes und Sprengels, welche ſein Intereſſe auf das lebendigſte beſchäftigte. Mit großer Mühe ſammelte er Alles, was hiermit in Verbindung ſtand, um es zu einer Specialgeſchichte der Parochie Rengersdorf zu verarbeiten. — Aber auch die Natur zog ihn an. Mit großer Vorliebe trieb er Botanik, wie ſchon oben bemerkt iſt. Wenn er ſich von der Flora lusatica eine in das Specielle gehende Kenntniß zu eigen gemacht hatte, ſo verdient er hier auch eine Erwähnung als praktiſcher Pomolog. Noch lange nach ihm werden die mit ſchönen Obſtbäumen prangenden Pfarrgärten zu Rengersdorf dankbaren Nachfolgern in ihrer Blüthenpracht und Fruchtfülle den vergegenwärtigen, deſſen Hand die Stämme mühſam zog und pflegte. — Einen Beruf zur Schriftſtellerei fühlte der Verewigte nicht, wiewohl er bei ſeinem umfaſſenden Wiſſen und reifen Urtheile der literariſchen Welt gewiß dankenswerthe Gaben zu bieten im Stande geweſen wäre. — Dieſe ernſte Richtung zu der Wiſſenſchaft öffnete ihm aber auch eine Zufluchtsſtätte, wenn von außen her allerlei Stürme kamen. Und an ſolchem Lebensdruck hat es ihm nicht gefehlt. Oft war er in die Nothwendigkeit verſetzt, die äußern Rechte ſeines Amtes zu vertheidigen. Namentlich waren die letzten 7 Jahre ſeines Amtslebens durch ſolche Anfechtungen getrübt. Dabei fehlte es nicht, daß er vielfach verkannt und oft hart und ſchief beurtheilt wurde. — Bis ungefähr 16 Jahre vor ſeinem Tode konnte der Hingeſchiedene ſich einer dauerhaften Geſundheit erfreuen. Von da an wurde er von einem häufig wiederkehrenden Uebel heimgeſucht, welches wohl den Grund zu ſeinen ſpätern, mit dem Tod ſich endigenden Leiden legte. Sichtbar ſchwand in dieſer letzten Periode ſeines Lebens der Grad der Theilnahme an den Gegenſtänden, welche ihm bis dahin wichtig und lieb geweſen waren. Die einzige Richtung ſeines Erdenſeins, für welche ſeine Theilnahme bis zur letzten Stunde ihre volle jugendliche Kraft behielt, war die mit ſeiner Chriſtenhoffnung ſelbſt ſo genau zuſammenhängende Verwaltung ſeines Amtes, von deſſen Abwartung ihn auch nicht die größte Ermattung ſeiner Kräfte, keine in ſchlafloſer Beängſtigung zugebrachte Nacht abzuhalten im Stande war. — Er hinterließ eine Gattin, mit welcher er ſich den 2. März 1791 ehelich verbunden hatte, und außer ihr noch 3 Söhne (der älteſte von dieſen, Carl Gottlob, iſt Paſtor zu Rückersdorf bei Sagan in Niederſchleſien) und 7 Töchter.

* 64. Carl Ferdinand Stuhlmüller,

königl. baier. General-Zoll-Adminiſtrationsrath, Anwalt des landwirthſchaftlichen und zweiter Vorſtand des Verwaltungsausſchuſſes des polytechniſchen Vereins in München, Mitglied des k. baier. und großherzogl. badenſchen Civilverdienſtord., Ritter des k. preuß. roth. Adlerordens, zu München;

geb. i. J. 1787, geſt. d. 2. März 1832.

St. wurde zu Neuburg an der Donau geboren, wo ſein Vater königl. baieriſcher Hüttenbeamter war. Er trat 1805 in Militärdienſte, machte als Lieutenant im 1. leichten baier. Infanterie-Bataillon die Feldzüge von 1809 bis 1812 mit, wurde in dem letztern verwundet und gefangen, ward nach ſeiner Rückkehr Inſpektions-Officier und Lehrer im königlichen Cadettencorps zu München, im Jahr 1817 Polizeicommiſſär des Zwangarbeitshauſes Plaſſenburg im Obermainkreiſe und 1827 Rath bei der königlichen General-Zolladminiſtration. Er war Mitglied des königl. baier. und großherzogl. badiſchen Civilverdienſtordens und Ritter des königl. preußiſchen rothen Adlerordens. Verehelicht hatte er ſich den 13. Februar 1817. — Im Militärdienſte zeigte der Verewigte bei jeder Gelegenheit ſeltenen Muth, im Civildienſte neben trefflichen Geiſtesanlagen ausgebreitete, richtige Kenntniſſe. Was er in letzterer Hinſicht leiſtete, wollen wir hier unſern Leſern umſtändlicher mittheilen, da es wohl verdient, der Nachwelt aufbewahrt zu werden. — Die Zwangarbeitshäuſer haben die mißliche Aufgabe, verdorbene, arbeitsſcheue Menſchen zu beſchäftigen und zu beſſern. Die Wahl der Beſchäftigung in ihnen iſt aber eben ſo ſchwer als wichtig. St. begegnete den Anforderungen, welche ſein Poſten auf der Plaſſenburg in dieſen Beziehungen an ihn machte, mit Umſicht, Scharfblick, unermüdlicher Thätigkeit und dem glücklichſten Erfolg, wobei auch die Intereſſen ſeines Vaterlandes gefördert wurden. Baiern hatte nemlich damals großen Mangel an Manufakturen mittlerer und ganz feiner Tücher; höchſt bedeutende Summen wanderten jährlich dafür in das Ausland. St. ſchlug daher die Fabrication dieſer Tücher in dem genannten Inſtitute vor. Wie unmöglich auch die Durchführung dieſes Planes mit den Menſchen, die ihm hierbei zu Gebote ſtanden, bei deren kurzer Aufenthaltszeit und ihrem gänzlichen Mangel an Kunſtgeſchicklichkeit ſchien, ſo blieb doch der günſtige Erfolg nicht aus. Er brachte nemlich den Gefangenen, für deren körperliches und geiſtiges Wohl in allen möglichen Beziehungen auf das zweckmäßigſte ſchon geſorgt war, auch die ihnen fehlende nöthige Kunſtfertigkeit dadurch bei, daß er Maſchinen in der Anſtalt einführte und dieſelben durch die Gefangenen betreiben ließ. Auch war es einer von dieſen Letztern ſelbſt, der, als ein geſchickter Werkmeiſter, den Bau dieſer Maſchinen in dem Hauſe leitete. Eben ſo wurden auch alle andern zu einem ſelbſtſtändigen Wirthſchaftsbetrieb nothwendigen Geräthſchaften angefertigt. Das Mahlen, Backen, Kochen, Waſchen, kurz Alles geſchah von da an durch Gefangene. Außer der ſehr bedeutenden Koſtenerſparung gewannen Letztere ſelbſt an Geſchicklichkeit und Liebe zur Arbeit und Ordnung. — Wie verſtändig die Fabrik eingerichtet, wie beliebt ihre Produkte waren, ſo zwangen doch die Zeitverhältniſſe die Anfertigung der im Werthe überall ſehr gefallenen Tücher mit der Fabrication von Teppichen und Bibern zu vertauſchen, wie denn auch der bedeutende Gewinn, welchen häufig eingehende Beſtellungen von Privatleuten gewährten, die im Hauſe zahlreich vorhandenen Maſchinen zu dieſem Zwecke zu verwenden gebot. Dieſe neuen Fabricate waren ſehr geſucht, beſonders die Teppiche. — Wenn St. mit Beharrlichkeit und Ausdauer das Ziel, deſſen Erreichung die prüfende Berechnung als höchſt wahrſcheinlich wies, verfolgte, ſo wußte er doch auch mit einer ſeltenen Geiſtesgegenwart und mit großem Scharfſinn ſeine Plane nach den beſondern Verhältniſſen zu richten, wenn eine Aenderung derſelben dies nothwendig machte. Von dieſer Seite zeigte er ſich auch bei der eben gedachten Gelegenheit. Er hatte einen großen Vorrath von Tüchern und der Abſatz ſtockte. Ein minder gewandter Kopf würde, über Mißgeſchick klagend, das ganze Unternehmen aufgegeben haben, ein Loos, das ſo viele Fabricanten trifft. Doch er wußte ſich zu helfen. In jener Zeit nemlich fanden die mit Mineralſäuren deſſinirten Teppiche einen großen Abſatz, ohne daß die Art ihrer Zubereitung bekannt war. St. ſah einen ſolchen Teppich und fand ſofort ohne fremde Anleitung das Geheimniß, dem Tuche die gehörige Zeichnung und Zubereitung zu geben, ſo daß er mit großem Vortheil ſeinen ganzen Vorrath unter der Geſtalt von Teppichen verkaufte und ſo ſeine Fabrikanſtalt rettete. In dieſer neuen Kleidung zierten ſeine

Tücher die Reſidenz und Paläſte Münchens und wurden ſtark in's Ausland, ſelbſt nach Frankreich und Holland, verſendet. — Die Zahl der Gefangenen ſtieg von Jahr zu Jahr und betrug 1825 nahe an 600 Köpfe, weniger in Folge der Verſchlechterung des Sittenzuſtandes, als des gewachſenen Zutrauens zu der Anſtalt und vorzüglich zu ihrem kenntnißreichen, rechtlichen Vorſtande, deſſen unermüdlicher Eifer nicht ſowohl ſtrafen als beſſern wollte. — Laut ſpricht für den letzteren Umſtand auch die von St. in dem Inſtitute begründete Erziehungsanſtalt für verwahrloſte, verwilderte Knaben. Dieſelben wurden, nachdem ſie hier den hinreichenden Unterricht erhalten hatten, zu Meiſtern in der Umgegend mit der Androhung in die Lehre gegeben, augenblicklich in das Inſtitut bei einem Rückfalle in ihren vorigen Lebenswandel zurückgenommen zu werden. Die meiſten derſelben beſtanden jedoch die Probe und ſicherten ſich durch ein gutes Betragen ihr künftiges Fortkommen. — Plaſſenburg war nicht allein der Aufenthalt gewöhnlicher Müßiggänger, ſondern auch großer, höchſt gefährlicher Verbrecher. Es wurden nemlich alle von den Polizeibehörden des Rezat-, Unter- und Obermainkreiſes aufgegriffenen Individuen, deren Heimath unbekannt war, dahin abgegeben; hier mußten ihre heimathlichen Verhältniſſe ausgemittelt werden, eine mit großen Schwierigkeiten verknüpfte Aufgabe. Bei Nachforſchungen dieſer Art gelangte der hierin äußerſt thätige und einſichtige St. zu der wichtigen Entdeckung einer über ganz Deutſchland verbreiteten jüdiſchen Gaunerbande. Die Unterſuchungen hierüber füllten allein 45 ſtarke Aktenbände, deren Ergebniſſe er in der Schrift: „Vollſtändige Nachrichten über eine polizeiliche Unterſuchung gegen jüdiſche durch ganz Deutſchland und deſſen Nachbarſtaaten verbreitete Gaunerbande 1823“ mittheilte. Dieſer Umſtand machte eine Abſonderung der Gefangenen nothwendig. Sie zerfielen von da an in 3 Klaſſen, leichtſinnige, rückfällige, heimathloſe; jede Klaſſe war durch Kleidung und Behandlung unterſchieden. Bei Uebertretung der Ordnung war jeder Einzelne leichtern oder ſchwerern Strafen, auch körperlichen Züchtigungen unterworfen; dieſe wirkten aber viel weniger, als das Stillſchweigen und Trittrad. Man wollte die eben genannten Beſſerungsmittel als zu ſtrenge tadeln, jedoch gewiß mit Unrecht. Das ewige Stillſchweigen war in dem Arbeitshauſe zu Puſterwig in Copenhagen

Digitized by Google

eingeführt, und zwar dort, wie hier, mit dem beſten Erfolge. Dieſe Strafmethode verhindert die Verderbung der Beſſern durch Mittheilungen der Böſen, veranlaßt die Gefangenen zum Nachdenken über ihren frühern Lebenswandel und ſeine Folgen, verhindert Verabredungen zu Ausbrüchen und gewaltſamen Handlungen, erzeugt, bei dem natürlichen Geſellſchaftstriebe des Menſchen, Furcht vor dem Aufenthalte in dem Zwangsarbeitshauſe und führt zu freiwilligen Bekenntniſſen, die oft durch die ſtrengſte Behandlung nicht zu erhalten ſind. Das Trittrad iſt zwar ein hartes, aber bei Faulen und Verſtockten auch ſehr wirkſames Mittel, welches der Geſundheit derſelben keineswegs nachtheilig, vielmehr zuträglich iſt. In England hat man daſſelbe allgemein eingeführt; der Sträfling arbeitet dort den ganzen Tag auf ihm und hat in der Stunde nur 12 Minuten zu ſeiner Erholung. Auf der Plaſſenburg arbeitet er nur einen halben Tag und hat in der Stunde 30 Minuten frei; Keiner darf es beſteigen, deſſen körperliche Kräfte es nach dem Gutachten des Arztes nicht erlauben. Nur dieſen beiden Mitteln war es zu danken, daß die größten Verbrecher, die ſich unter der Klaſſe der Heimathloſen verbargen und bei frühern Verhaftungen ihre Verhältniſſe auf das hartnäckigſte verläugnet hatten, freiwillig ihren ganzen Lebenswandel eingeſtanden. — Mit den Fortſchritten der Induſtrie auf das innigſte vertraut, hatte St. neben ſeinen Berufsgeſchäften kein höheres Beſtreben, als den Zuſtand der inländiſchen Gewerbe zu verbeſſern und dieſelben von dem Auslande ſo viel wie möglich unabhängig zu machen. Nach dem Beiſpiele anderer in dem nemlichen Sinn verfahrender Staaten konnte er der Einführung einer unbedingten Handels- und Gewerbefreiheit nicht beipflichten; er ſprach ſich vielmehr ſtark und mit der wärmſten Vaterlandsliebe in mehreren öffentlichen Blättern dagegen aus. Solche Grundſätze führten ihn natürlich auf die Prüfung der Zollanſtalten und veranlaßten ihn auch zu der Herausgabe ſeiner Schrift: Auch ein freimüthiges Wort über Handel und Zollgeſetze (Münch. 1827). Eine vorzügliche Aufmerkſamkeit widmete St. der Leinenfabrication, weil das hierzu nöthige Produkt in Baiern in ſo großer Maſſe gebaut wird. Er machte ſich mit dem ganzen Proceſſe der Veredlung dieſes Induſtriezweiges ſehr genau bekannt, erfand einen einfachen, ſehr zweckmäßigen Spinnrocken, ein beſſeres Spinnrad, viel beſſere Hecheln, eine neue Flachsbreche mit Walzbret und beſchäftigte ſich mit der Vervollkommnung des Bleichens mit Waſchen durch Waſſerdämpfe, mit der Verbeſſerung der Feinſpinnerei (des Flachſes, der Floretſeide und des Ziegenflaums) und vorzüglich mit deren Verbreitung. Zur ſichern Erreichung ſeiner verdienſtlichen Zwecke verband er ſich mit patriotiſchen, der Sache ergebenen Männern, welche ihn mit Beiträgen unterſtützten, um Flachsbrechen, Hecheln, Rocken u. ſ. w. anzuſchaffen, Feinſpinnerinnen heranzuziehen und dieſen für Baiern ſo wichtigen Erwerbszweig in einer veredelten Geſtalt allgemeiner zu machen. Auch wurden ſeine Bemühungen mit Erfolg gekrönt, vorzüglich in dem Obermain-, Regen- und Unter-Donaukreiſe. Hierbei müſſen wir der großmüthigen Unterſtützung des verſtorbenen königlich baieriſchen Finanzrathes Freiherrn von Schätzler in Augsburg *) gedenken, welcher zur Belebung dieſes Induſtriezweiges 200 Kronen beitrug, ebenſo wie er zu dem Fortgange der oben angeführten Erziehungsanſtalt in Plaſſenburg für verwahrloſte Knaben 400 Kronen beiſteuerte. — Das Bewußtſein, Gutes gewirkt, dem Vaterlande genützt zu haben, waren St.'s höchſte Belohnungen. Der jährlich verlangte Bericht über das Betragen der in den Stand der Freiheit zurückgekehrten Gefangenen aus der Plaſſenburg, welcher ſich günſtig für zwei Drittel derſelben im Durchſchnitt auszuſprechen pflegte, machte ihn alle Mühe vergeſſen. — Die gründlichen Einſichten über Induſtrie und Gewerbe im allgemeinen und in Baiern insbeſondere, welche St. ſo vielfältig an den Tag gelegt hatte, veranlaßten ſeine Beiziehung zu der 1826 niedergeſetzten Commiſſion über Handel-, Zoll- und Mauthangelegenheiten und, nach Beendigung derſelben, 1827 ſeine Ernennung als General-Zoll-Adminiſtrationsrath, womit er in einen großen Wirkungskreis eintrat. Auch in dieſem blieb er ein Vertheidiger des Prohibitivſyſtems, jedoch mit der Beſchränkung, daß kleinere Staaten, welche auf einer gleichen Stufe der Induſtrie ſtehen, Handels- und Zollvereine ſchließen ſollen. — Um dieſe Zeit, als St. zur General-Zolladminiſtration verſetzt wurde, begann ein neues Zollſyſtem in Baiern Wurzel zu faſſen, welches auf gleichmäßige Beförderung der Intereſſen der Landwirthſchaft, der Induſtrie und des Handels durch allmälige

---

*) Deſſen Biogr., ſ. N. Nekrol. 4. Jahrg. S. 151.

Entfeſſelung des Verkehrs in Deutſchland auf dem Wege der Verträge abzweckte. In Folge dieſes Syſtems wurde den 12. April 1827 der Vertrag über die Zollverhältniſſe zwiſchen Baiern und Würtemberg und den 18. Januar 1828 der Grundvertrag über den Zollverein dieſer beiden Staaten abgeſchloſſen. Große Arbeiten laſteten zu dieſer Zeit auf den Mitgliedern der General-Zolladminiſtration; unter andern wurde auch für die Ständeverſammlung des Jahres 1828 eine neue Zollordnung und ein neuer Zolltarif entworfen. Daß St. an dieſen für ſein Vaterland ſo wichtigen Arbeiten den größten Antheil nahm, beweiſt der Umſtand, daß er von ſeinem Könige nach Berlin geſendet wurde, um den Handelsvertrag mit Preußen und Darmſtadt, welcher am 27. Mai 1829 zu Stande kam, einzuleiten. Sowohl das Kreuz des preußiſchen rothen Adlerordens als auch die perſönliche Zuneigung ſeines Landesfürſten waren ſprechende Zeugen für die Anerkennung ſeiner damals geleiſteten Dienſte. — Was er als Privatmann für die Induſtrie gethan hat, erlaubt der Raum dieſer Blätter nicht im einzelnen aus einander zu ſetzen. Wir erwähnen hier nur, daß er auch als Anwalt des landwirthſchaftlichen und zweiter Vorſtand des Verwaltungsausſchuſſes des polytechniſchen Vereins zu München wirkte. — Im Jahr 1827 machte er eine Reiſe nach Schwabach und Erlangen zur Unterſtützung der dortigen Strumpfweber. Wie ſegensreich ſeine Gegenwart an dieſen Orten war, bezeugte eine Eingabe der dortigen Strumpfweber bei der baieriſchen Ständeverſammlung von 1830/31, worin ſie ſagen, daß ihr Gewerbe ſich in der Art gehoben habe, daß die Zahl der Weberſtühle von 200 auf 566 geſtiegen ſei. — Auf ſeinem Sterbebette mit dem Tode ringend, bedauerte St. nur deswegen ſein frühzeitiges Dahinſcheiden, weil er hierdurch gehindert würde, die für Förderung und Emporbringung eines wichtigen vaterländiſchen Induſtriezweiges entworfenen Plane in Ausführung zu bringen.

65. Johann Heinrich Harpprecht,

k. würtemb. Legationsrath zu Stuttgart;

geb. d. 2. Mai 1754, geſt. d. 3. März 1832 *).

Der Geburtsort des Verewigten war das Städt[illegible] Laasphe in der Grafſchaft Wittgenſtein. Sein Va-

---

*) [illegible]ch: Rede am Grabe des Legationsrathes H., geh. v. d. [illegible] u. D. Köſtlin. Stuttg.

ter (geſt. 1784), damals reichsgräflicher Kanzleidirektor daſelbſt, wurde in dem 7. Lebensjahre des Sohnes von dem Herzoge Carl von Würtemberg als Regierungs- und Hofgerichts-Aſſeſſor angeſtellt, nahm unſern H. mit nach Stuttgart und gab ihn, da er keine eigene Oeconomie führte, zuerſt in die Koſt und den Unterricht zu dem Gymnaſialprofeſſor Zimmermann und nachher zu dem Helfer zu St. Leonhard, Fuchs. Daneben beſuchte der Verewigte die untern und mittlern Klaſſen des Gymnaſiums. Als er das Alter von 14 Jahren erreicht hatte, trat ſein Vater, deſſen erſte Gattin im zweiten Jahre nach der Geburt unſers H. geſtorben war, in die zweite Ehe mit der Witwe des Profeſſors Ferd. Harpprecht in Tübingen, worauf der Sohn wieder in das elterliche Haus aufgenommen wurde und ſeine Studien im obern Gymnaſium fortſetzte. In ſeinem 18. Lebensjahre bezog er die Univerſität Tübingen, widmete ſich den Rechtswiſſenſchaften, beſtand nachmals eine Prüfung bei der dortigen Juriſtenfacultät und wurde ſodann unter die Zahl der Hofgerichtsadvocaten aufgenommen. Von Tübingen aus begab er ſich auf die Hochſchule zu Göttingen, wo er ſeine Studien fortſetzte und beſchloß. — Nach Beendigung ſeiner academiſchen Laufbahn nahm ſein Großoheim, der kaiſerliche und Reichskammergerichtsaſſeſſor Freih. von Harpprecht in Wetzlar ihn zu ſich. Während der langen Zeit, die er bei dieſem Verwandten zubrachte, erfuhr er eine liebevolle, aufmerkſame Behandlung, ſo daß er ſein ganzes Leben mit dankbarer Erinnerung an die mühevolle Sorgfalt dachte, welche derſelbe ſeiner wiſſenſchaftlichen und ſittlichen Bildung hatte zukommen laſſen. Auch bewies dieſer Oheim die Zuneigung, welche er für ſeinen Neffen hegte, zuletzt noch dadurch, daß er ihn in ſeiner letzten Willensverordnung zum Adminiſtrator der von ihm errichteten wohlthätigen und reich dotirten Familienſtiftung ernannte. — Von Wetzlar kehrte H. wieder in ſein Vaterland zurück, widmete ſich hier der juridiſchen Praxis und der Advocatur und wurde 1790 von dem damals regierenden Herzog Carl zum geheimen Regiſtrator bei dem geheimen Rathe ernannt und 1807 unter König Friedrich in der nemlichen Eigenſchaft in das nachmalige Cabinetsminiſterium, jetziges Miniſterium der auswärtigen Angelegenheiten, verſetzt. Im J. 1817 erhielt er von dem gegenwärtig regierenden Könige von Würtemberg den Charakter eines Legationsrathes. Im

J. 1824 war er genöthigt wegen anhaltender Augenleiden, die eine Erblindung beſorgen ließen, um Verſezzung in den Ruheſtand einzukommen. Dieſer ſeiner Bitte wurde zwar gewillfahrt, jedoch mit der Einſchränkung und unter der Bedingung, daß er bei ſeiner vieljährigen Erfahrung noch ferner, wenigſtens in ſo weit, als es ſeine Kräfte geſtatten würden, den Kanzleigeſchäften obliegen ſollte. Hierauf folgte im J. 1829, nachdem er ſein 75. Lebens- und ſein 40. Dienſtjahr zurückgelegt hatte, ſeine unbedingte Verſetzung in den Ruheſtand. — In der langen Ehe, welche H. ſeit 1785 mit Louiſe, Tochter des Hofkammerraths, nachmaligen Expeditionsrathes und Gewölbsverwalters Landauer zu Stuttgart, geführt hatte, wurden ihm ein Sohn und drei Töchter zu Theil, welche jedoch alle und zwar größtentheils erwachſen dem Vater im Tode vorangingen, ſo daß dem Greiſe nur 4 Enkel, Sprößlinge aus der Ehe ſeiner Tochter Louiſe mit dem Dr. med. Cleß zu Stuttgart, als einzige Freude übrig geblieben waren. Sein Sohn Friedrich, Oberlieutenant in der würtembergiſchen Reiterei, Ritter des würtemb. Militärverdienſtordens und der franzöſiſchen Ehrenlegion, wurde ein Opfer des ruſſiſchen Feldzuges von 1812.

* 66. Guſtav v. Schmeling,

kön. preuß. Major im 33. Inf. Regimente, Ritter des eiſ. Kreuzes 2. u. des ruſſ. Annenord. 3. Kl., zu Graudenz;

geb. d. 6. Juni 1790, geſt. d. 3. März 1832.

Guſtav von Schmeling war der jüngſte Sohn des zu Schlawe in Hinterpommern lebenden Landraths Otto Gabriel v. Sch. Seine Mutter, eine geborne v. Diringshofen, war eine eben ſo thätige als gottesfürchtige Frau. Jeden Morgen ließ ſie ſich von einem ihrer Kinder aus Gellert's geiſtlichen Liedern etwas vorleſen, was auch für Letztere nicht ohne Segen blieb. Zu den Früchten ächter Frömmigkeit, inniger Liebe und Treue gegen den König und das Vaterland, ſo wie gegen ſeine Familie und ſeine Freunde, woran Guſtav's Leben späterhin ſo reich war, ſind die Keime während dieſer Zeit im elterlichen Hauſe gelegt worden. — Nach vollendetem 10. Jahre wurde der Verewigte in das Cadettencorps zu Stolpe geſchickt, wohin ſeine beiden ältern Brüder ihm bereits vorangegangen waren. Unter dem ſtrengen, aber äußerſt rechtlichen Major von Pröck wurde er hier an die militäriſche Zucht und Ordnung gewöhnt. Er fügte ſich bald in dieſelbe und zeichnete ſich bei ſeinen natürlichen guten Anlagen ſo aus, daß er zum Unterofficier befördert wurde. Im J. 1803 ging er in das Cadettencorps zu Berlin ab. Das verhängnißvolle Jahr 1806 fand ihn dort auf der Stufe eines Portepee-Unterofficiers, von welcher man gleich als Officier in die Armee eintrat. Doch war es ihm noch nicht vergönnt, in dieſem Kriege kämpfend für ſein Vaterland aufzutreten. Das Reſerve-Bataillon, welchem er nach der Schlacht bei Jena zugetheilt worden war, wurde bei Beendigung des Krieges wieder aufgelöſt und hiermit für jetzt ſeiner ferneren Thätigkeit ein Ende gemacht. — Er kehrte hierauf mit halbem Solde in das väterliche Haus zurück und lebte dort ſtill bis zum Jahre 1810, wo ihn ſein früherer Freund und Führer, der Major v. Karger, abermals in das Cadettencorps berief, um mit mehreren jüngern Officieren an dem Erziehungsgeſchäft Theil zu nehmen. Der Kreis, in den er nun hier trat, iſt für ſein ganzes folgendes Leben von großer Bedeutung geworden. Das kleine, geſchwächte Preußen befand ſich damals dem gewaltigen Beſieger Europa's gegenüber, in einer Lage, welche dem äußeren Anſcheine nach gar keine Hoffnung gewährte, daß es jemals ſeine frühere Selbſtſtändigkeit und Bedeutung wieder erhalten würde. Aber in ihm lebte noch die Erinnerung an eine frühere Zeit, wo Preußen ſiegreich den Kampf mit ganz Europa beſtanden hatte, und die Geſinnung treuer Anhänglichkeit und Liebe an ein Regentenhaus, das ihm ſo viele ausgezeichnete Fürſten gegeben hatte, war in den Stürmen des unglücklichen Krieges nicht untergegangen. Auch hatte der König nach dem Tilſiter Frieden, ungeachtet der äußerſt beſchränkten Geldmittel, nichts verabſäumt, wodurch die geiſtige Kraft des Volks geſtählt und wieder belebt werden konnte, und mit Vertrauen ſah daſſelbe dem Augenblicke entgegen, wo er es wieder zu den Waffen rufen würde. Auch Schmeling und ſeine Collegen, die Lieutenants v. Mauderode, von Knebel, v. Hüſer und v. Beyer hofften auf dieſen Zeitpunkt. Gleiche Geſinnung gegen den König und ihr gebeugtes Vaterland, gleiches wiſſenſchaftliches Streben und dieſelben Anſichten von Gott und dem geoffenbarten Worte hatten ſie zu der innigſten Freundſchaft verbunden. — So kam nun das verhängnißvolle Jahr von 1812, in welchem die unzählbaren Schaaren des allgefürchteten Napoleon ihren Untergang fanden. In dem Kreiſe unſerer jungen Freunde waren die Begebenheiten dieſes Feldzuges ſtets mit großer Aufmerkſamkeit verfolgt worden, und nach dem unglücklichen Ausgang deſſelben, worin ſie ein ernſtes Gericht Gottes erkannten, drängten alle ſich mit Eifer zu dem bevorſtehenden Kampfe hinzu. Schmeling konnte nicht ſo ſchnell, als er es wünſchte, ſeines Verhältniſſes zum Cadettencorps entbunden werden. Er benutzte indeſſen ſeine Anweſenheit in Berlin, um bei der Organiſation der Landwehr daſelbſt thätig zu ſeyn. Noch vor dem Zuſammentritt derſelben hatte ſich ein Kreis wackerer Männer daſelbſt gebildet, der in der Handhabung der Waffen unterrichtet zu werden wünſchte. Schmeling und ſein Bruder boten hierzu gleich die Hand, und es war herzerhebend, in dem Berliner Univerſitätsgarten den Staatsrath von Niebuhr *), den Buchhändler Reimer, den berühmten Rechtslehrer, jetzigen Staatsrath von Savigny und andere patriotiſche Bürger aus Preußens Hauptſtadt den Marſch und die Handgriffe des gemeinen Soldaten ſich einüben zu ſehen. Die Erinnerung an dieſe wahrhaft großartige Zeit iſt für Schmeling, wie für alle Theilnehmer ſtets unvergeßlich geblieben. — Nach dem Waffenſtillſtande gelangte endlich auch an unſern Vollendeten der Ruf des Königs, zur Armee nach Schleſien abzugehen. Er wurde hier dem neu errichteten 2. preußiſchen Garderegimente zugetheilt, machte mit dieſem den Marſch durch Böhmen und die Schlacht bei Dresden mit, und brachte dann längere Zeit in dem Lager bei Töplitz zu. Der zweite Einmarſch in Sachſen führte die große Armee unter dem Fürſten Schwarzenberg vor Leipzig. Die preußiſchen Garden nahmen am 16. Okt. an der Schlacht einen thätigen Antheil; nach erlangtem vollſtändigen Siege marſchirten ſie am 19. dieſes Monates über Köſen, Weimar und den Thüringer Wald nach Frankfurt a. M., wohin das Hauptquartier der Monarchen kam. Am ruſſiſchen Neujahrstage gingen ſie bei Baſel über den Rhein, waren in der Schlacht bei Brienne gegenwärtig und fochten mit ausgezeichneter Tapferkeit, aber eben ſo großem Verluſte unter den Mauern von Paris. Schmeling führte hier eine Tirailleurlinie vor dem Dorfe Pantin. Mancher theure Kriegsgefährte fiel unter ſeinen Augen; auch ihn traf

---

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrol. 9. Jahrg. S 19.

eine feindliche Gewehrkugel in dem oberen Schenkel und er mußte das Schlachtfeld verlaſſen. Doch war ſeine Wunde nicht gefährlich; die Kugel war nur in das Fleiſch eingedrungen, und er konnte nach einigen Wochen in Paris wieder ausgehen. — Zu Anfange des Jahres 1815 wurde er zum Hauptmann befördert und in die rheiniſche Landwehr verſetzt. Der ſchnelle Gang dieſes Feldzuges erlaubte ihm nicht an den Begenheiten deſſelben einen thätigen Antheil zu nehmen. Sch. trat nun als einer der älteſten Hauptleute in das aus Schwediſch-Pommern neu errichtete 33. Infanterie-Regiment über, leiſtete dem Commandeur deſſelben, dem Oberſten von Thiele, bei der Organiſation des Regiments die weſentlichſten Dienſte und genoß während einer 17jährigen Dienſtzeit in demſelben unausgeſetzt die Achtung und Liebe ſeiner Vorgeſetzten und Untergebenen. Die ihm eigenthümliche große Menſchenfreundlichkeit, ſein rechtliches und biederes Weſen, ſo wie der Ernſt, mit dem er ſeinem Berufe oblag, erwarben ihm die Werthſchätzung und das Vertrauen Aller, mit denen er in nähere Berührung kam. Ganz beſonders prägten ſich dieſe Züge in dem Familienleben aus, in welches er 1819 während ſeines Aufenthaltes zu Schweidnitz durch die Verheirathung mit Auguſte Hohof, Schweſter des dortigen Hauptmannes Hohof von der Artillerie, eintrat. Beide Theile ſind ſich, während einer 13jährigen Ehe auch für ihre ewige Beſtimmung nicht ohne Segen geweſen. Eine Tochter und 3 Söhne, welche zurückblieben, ſind gegenwärtig die Freude ihrer Mutter, welche den geliebten Mann ſehr ſchnell und unerwartet in Folge einer Gehirnentzündung verlor.

* 67. Simon Sobiech,

Doktor der Theologie, Ehrendomherr bei der Cathedralkirche zu Breslau, Rektor des Alumnats ꝛc., zu Breslau;

geb. d. 8. Okt. 1749, geſt. d. 3. März 1832.

Dieſer ehrwürdige, hochgeachtete Mann, deſſen Tugenden ſeinen vielen Schülern ein unvergeßliches Vorbild zur Nacheiferung bleiben werden, wurde zu Chrosciz, einem Dorfe im Regierungsbezirk Oppeln in Schleſien, geboren, wo ſein Vater ein Bauerngut beſaß. Indem die Eltern Geſchäfte halber häufig nach Oppeln reiſten und nicht ſelten den Knaben mitzunehmen pflegten, erhielt derſelbe Gelegenheit, in der Gymnaſial-

Digitized by Google

kirche, welche die Jeſuiten damals inne hatten, der Meſſe beizuwohnen. Der Geſang der Jeſuitenſchüler, der während dieſer religiöſen Handlung ſtatt fand, ſprach unſern S. ſo ſehr an, daß er ſeine Eltern dringend um die Erlaubniß bat, das Gymnaſium beſuchen zu dürfen. Auf dieſe Weiſe kam der damals zehnjährige S. im Jahre 1759 nach Oppeln, von wo er ſich nach Beendigung ſeiner wiſſenſchaftlichen Vorbildung im Jahre 1765 nach Breslau begab, um auf der daſigen Univerſität ſeine philoſophiſchen und theologiſchen Studien zu vollenden. Obwohl er damals gern in den Jeſuitenorden eingetreten wäre, ſo hielt ihn doch die Furcht, das lateiniſche Drama, welches man zu jener Zeit von den Aſpiranten jenes Ordens forderte, nicht zur völligen Zufriedenheit fertigen zu können, hiervon ab. — Im Jahre 1772 wurde er Prieſter und bald darauf als Caplan zu Powitzko im Trachenbergſchen angeſtellt. Mehrere ihm nach einigen Jahren gewordene Anträge, eine Parochie anzunehmen, ſchlug er ſtandhaft aus; dagegen folgte er im Jahre 1780 einem Rufe als Spiritual des Alumnats zu Breslau, zu welcher ehrenvollen Stellung ihn das Domſtiftscapitel auserſehen hatte. Seine muſterhafte Pflichttreue, die er in mannigfacher Hinſicht an den Tag legte, bewirkte es, daß er zehn Jahre ſpäter, im November 1790, zum Rektor des Alumnats gewählt wurde. Auch in dieſer amtlichen Stellung, in welcher er bis zu ſeinem Tode blieb, erwarb er ſich eben ſo ſehr die fortdauernde Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten, wie die hochachtungsvollſte Liebe der ſeiner Leitung anvertrauten künftigen Prieſter. Auch folgten die unzweideutigſten Beweiſe der Anerkennung. 1792 ward er Beneficiat der kurfürſtlichen Capelle, 1795 Rath bei dem fürſtbiſchöflichen Generalvicariats-Amte und 1812 fürſtbiſchöflicher Oberconſiſtorialrath. Auch erhielt er im November 1830 ein Ehrencanonicat an der Cathedralkirche zu Breslau. Er ſtarb in dem hohen Alter von 82 Jahren und 5 Monaten; 59 Jahre war er Prieſter geweſen, 8 Jahre hatte er als Caplan verlebt, 10 Jahre als Spiritual und 41¼ Jahr als Rektor des Alumnats. Im Jahre 1822 hatte er ſein 50jähriges Prieſter-Jubiläum gefeiert. Allgemein war die Theilnahme, als die Kunde ſeines, wenn auch nicht unerwarteten, doch bei ſeinen Körperkräften immer noch frühen Todes in der Provinz erſcholl. Auch in Breslau ſprach ſich dieſelbe an ſeinem Begräbnißtage auf eine dem

Andenken des Hingeſchiedenen höchſt ehrenvolle Weiſe aus. — Ein ungeheuchelter, frommer Sinn, eine rege Empfänglichkeit für das wahrhaft Gute, ein warmes Feſthalten der einmal gefaßten Grundſätze, ſowie ein unermüdlicher Wohlthätigkeitsſinn ſind die hervorſtechendſten Kennzeichen ſeines Charakters. — Unter den von S. ausgeſetzten Legaten, die nahe an 3000 Reichsthaler betragen, verdient die Stiftung eines Familienſtipendiums von 1000 Rthlrn. eine beſondere Erwähnung. Daſſelbe iſt für Studirende aus ſeiner Verwandtſchaft beſtimmt; inſofern aber ſich kein Solcher vorfindet, kann auch ein anderer aus der Schalkowitzer Parochie Studirende es erhalten. — Als Schriftſteller lieferte der Verſtorbene ein immer noch ſehr verbreitetes Compendium theologiae moralis pro utilitate confessariorum et examinandorum editum. Vratisl. 1798. 3. A. 1824.

C. G. Nowack.

68. Johann Baptiſt Borott,

Paſtor bei der evangel. böhmiſchen Exulantengemeinde zu Zittau;
geb. d. 21. Apr. 1757, geſt. d. 4. März 1832 *).

B. wurde zu Böſing in der Presburger Geſpannſchaft in Ungarn geboren, wo ſein Vater, Michael B., Bürger und Stiefelmachermeiſter war. Er ſtudirte von 1766 an in Modern und Presburg und von 1781 an in Halle und Leipzig. Da er ſich auch der böhmiſchen Sprache mächtig gemacht hatte, ſo konnte er proteſtantiſch-böhmiſche Pfarreien annehmen. Seine Jugend fiel nemlich in die glänzende Joſephiniſche Zeit, wo in Böhmen die Proteſtanten hervortreten und ſich Bethäuſer erbauen und Prediger annehmen durften. Freilich blieben die Verhältniſſe noch drückend, die Gemeindeglieder, welche ſich zu einem Bethauſe hielten, waren auf mehrere Dörfer zerſtreut und mußten auch den katholiſchen Ortspfarrern Gebühren bezahlen. B. ward 1784 deutſch-evangeliſcher Prediger zu Haaber bei Auſche im Leitmeritzer Kreiſe und zugleich böhmiſch-evangeliſcher Prediger zu Kowanez im Bunzlauer Kreiſe; 1789 wurde er ſchon zum Senior in den evangeliſchen Parochien Böhmens ernannt und bekam das Prädicat als Inſpektor. 1791 ward er Pfarrer zu Krabſchitz bei Raudnitz. Wenn er ſich nun gleich hier um Sicherung der

---

*) Neues lauſitz. Magaz. Jahrg. 1832. Heft 3.

Digitized by Google

Rechte der böhmiſchen Proteſtanten, als ein ebenſo einſichtsvoller, wie unerſchrockener Mann, die größten Verdienſte erwarb, auch einmal zu Regensburg für dieſe Sache thätig war und durch deutſche und böhmiſche Schriften wirkte, ſo war doch ſein äußerer Lohn, bei den ſehr geringen Einkünften jener böhmiſchen Stellen, ſeiner Thätigkeit nicht angemeſſen, beſonders da er auch Gatte und Vater war. Im April 1789 hatte er ſich nemlich mit Dorothea Beata, Tochter des Paſtors M. Löwe zu Hinterhermsdorf im Meißniſchen Kreiſe verheirathet. Im J. 1793 wurde er böhmiſcher Paſtor in Zittau. — In dieſem Poſten wirkte er mit gewiſſenhafter Thätigkeit bis in ſein hohes Alter. Sein Amt, wobei er außer den Sonntagen keine dienſtlichen Verrichtungen hatte, indem die Taufen, Trauungen und Begräbniſſe bei der böhmiſchen Gemeinde nicht von ihm zu beſorgen waren, ließ ihm Muße, ſich auch mit manchen techniſchen Arbeiten zu beſchäftigen und mehrere Schriften auszuarbeiten. Seine vielſeitigen, durch fleißiges Leſen des Neueſten bis ins hohe Alter vermehrten Kenntniſſe, ſo wie ſein lebhafter Geiſt und ſeine reichen Erfahrungen machten ihn auch zu einem guten Geſellſchafter; nur erſchwerte ſeine einſt im Berufe ihm zugeſtoßene Schwerhörigkeit die Unterhaltung mit ihm, ſo wie dieſer Umſtand auch Urſache ward, daß ihm der Magiſtrat nicht eine beſſere Stelle, etwa auf dem Lande, anvertrauen konnte. Seine lebenslang geringen Einkünfte machten ihm, bei einer zahlreichen Familie, ſeine Tage oft ſehr ſorgenvoll, und es war ihm ſehr zu gönnen, daß er erlebte, wie alle ſeine Kinder wohl geriethen und ihm Freude machten. Der älteſte Sohn, Theodor, iſt Kaufmann in Dresden, der zweite, Karl, Schuldirektor in Bernſtadt und der dritte, Guſtav, iſt Apotheker. Von ſeinen Töchtern lebte die älteſte im Herrnhuter Schweſternhauſe, kam als Erzieherin ins Haus des Fürſten Repnin und folgte dieſer Familie nach Aſien, als der Fürſt hier angeſtellt wurde, iſt aber nun in Niesky glücklich verheirathet. Die jüngſte Tochter führte die Wirthſchaft des längſt verwitweten Vaters bis zu deſſen Ende. — Der Verewigte hatte bei herannahendem Alter mit manchen körperlichen Uebeln zu kämpfen, beſonders mit der Gicht an beiden Händen, wogegen er die Bäder zu Muskau nicht ohne Erfolg gebrauchte. Faſt bis an ſeinen Tod konnte er ſein Amt, wozu ſpäter auch deutſche Predigten kamen, verwalten. — Früher war B. eines der thätigſten Mitglieder der oberlauſitziſchen Geſellſchaft der Wiſſenſchaften; das Archiv derſelben beſitzt ſchätzbare Handſchriften von ihm. Auch gebührt ihm der Ruhm, der Erſte in Zittau geweſen zu ſeyn, der auf eine Induſtrieſchule daſelbſt bedacht war. — Verzeichniß ſeiner Schriften: Ein kleiner böhmiſcher Catechismus von 50 Fragen. Prag 1784. — Gemeinfaßliche Erklärung über das h. Abendmal. Ebd. 1785. — Nachricht von der proteſtant. Gemeinde in Haaber. 1787. — Zwei Predigten (böhmiſch). Lauban 1793. — Der vom Kaiſer Rudolph II. den Proteſtanten in Böhmen ertheilte Majeſtätsbrief von 1609. Görlitz 1803. (Dieſe von B. beſorgte neue Ausgabe und Ueberſetzung des Rudolphiniſchen Majeſtätsbriefes aus einem wichtigen, in Zittau befindlichen Originale verdient große Aufmerkſamkeit, weil nur in ihr dieſes Aktenſtück ächt und unverfälſcht zum Vorſchein kommt.) — Europäiſche Regententafel vom J. 1818. — Leben des Feldmarſchalls Fürſten Blücher. Zittau 1819. — Synopsis theologiae pastoralis. Dresd. 1822. — Troſtpredigt. Zittau 1823. — Akroama über Gall's *) Schädellehre. Ebd. 1823. — Tagebuch, im Muskauer Bade geführt. Ebd. 1824. — Pred. auf König Friedr. Aug., a. d. Böhm. überſ. Ebd. 1827. — Betrachtungen über Natur und Fürſehung. Ebd. 1829. — Eine böhmiſch geſchriebene Vorbereitungsſchrift z. Confeſſionsjubiläum. Ebd. 1830. — Ein Aufſatz in Fabri's geogr. Magaz. St. 12. — Beiträge zu der lauſitz. Monatsſchr. 1797, 1799 u. 1806. — Antheil an Fielitz vaterl. Monatsſchr. (1813). — Er war auch Mitarbeiter an der böhmiſchen Ueberſetzung der Wiener Liturgie und an einem böhmiſchen Geſangbuche, welche Werke der Superintendent Leſchke in Prag zu beſorgen hatte.

* 69. Friedrich Chriſtian Unbekannt,

erſter Lehrer an der Dom-Töchterſchule zu Naumburg a. d. S.;
geb. d. 12. April 1802, geſt. d. 4. März 1832.

Sein Vater war Bäcker zu Naumburg. Er erhielt ſeinen erſten Schulunterricht in der 1808 gegründeten Bürgerſchule daſelbſt und kam ſpäterhin auf das Seminar zu Weißenfels, woſelbſt er aber nur von 1817 bis 1819 verweilte und dann eine Hauslehrerſtelle bei dem

---

*) Deſſen Biographie ſ. im N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 655.

Major von Schmiedtſeck in Alt-Buckow bei Belgard annahm. 1823 kehrte er wieder nach Naumburg zurück und wurde im Okt. d. J. als dritter Hilfslehrer an der daſigen Bürgerſchule angenommen. Der mit dieſem Poſten verbundene Gehalt war äußerſt gering, und nur durch Ertheilung einer Menge der beſchwerlichſten Privatſtunden wurde es ihm möglich, ſich fünf Jahre lang in dieſer Stellung ſeinen Unterhalt zu ſichern. Im J. 1828 erhielt er die erſte Lehrerſtelle an der Naumburger Dom-Töchterſchule, an welcher er ſchon einige Zeit als Gehilfe gearbeitet hatte. Leider konnte er ſich ſeiner verbeſſerten Lage nur kurze Zeit erfreuen, da ſchon nach 3 Jahren und einigen Monaten ein Nervenfieber ſeinem Leben ein Ende machte. Dieſe Krankheit wurde aller Wahrſcheinlichkeit nach durch einen von unbedachten Eltern ihm verurſachten Aerger herbeigeführt. — U. zeichnete ſich als Lehrer höchſt vortheilhaft aus und verſtand ſich vorzüglich gut auf die Behandlung der Kinder. In der Geſchichte und Literatur war er ſehr bewandert, kannte die Werke faſt aller deutſchen Klaſſiker, hatte aber vor Allem eine große Vorliebe für Schriften politiſchen Inhalts. Auch befand er ſich im Beſitz einer reichhaltigen Bibliothek. Er war ſehr geſellig und oft über ſeine Kräfte freigebig. Freiſinnigkeit war aber das, was ihn am meiſten charakteriſirte.

K. — S.

* 70. Carl Friedrich Beyer,

emeritirter Paſtor zu Grünſtädtel b. Annaberg, zu Freiberg im ſächſ. Erzgebirge;

geb. d. 16. Sept. 1748, geſt. d. 5. März 1832.

Er war der Sohn eines Militärchirurgus in Oederan. Seine Erziehung wurde mit großer Einfachheit betrieben, wie denn dieſe Eigenſchaft, gepaart mit Anſpruchloſigkeit, ihn auch in allen ſeinen ſpätern Lebensverhältniſſen, ungeachtet ſeiner trefflichen Geiſtesbildung, auszeichnete. Im J. 1774 erhielt er das Rektorat in ſeiner Vaterſtadt, wo er ſich auch 1777 mit der einzigen Tochter des daſigen praktiſchen Arztes, Dr. Heiſterbergk, verheirathete. 1792 gelangte er zum Pfarramt in Bokkau bei Schneeberg und dann, 1807, zu dem in Grünſtädtel mit Pöhla bei Schwarzenberg. In dieſer letzteren Stellung feierte er 1824 ſein Amts- und 3 Jahre ſpäter ſein Ehejubiläum. Noch 3 Jahre nach dieſer

Zeit blieb er thätig in ſeinem Berufe, bis zu ſeinem 79. Jahre, und ruhte dann erſt, nur noch beſchäftigt mit wiſſenſchaftlicher Unterhaltung, von den Mühen des Lebens im Kreiſe ſeiner Kinder zu Freiberg aus. — Außer gründlicher theologiſcher, ſowie humaniſtiſcher Ausbildung und Muſik beſchäftigte den Verſtorbenen vorzüglich Liebhaberei der Entomologie, durch die er zu einer zahlreichen Sammlung in dirſem Fache und zu vielfachen Verbindungen mit auswärtigen Entomologen gelangte. Nächſtdem aber belebte ihn von früher Jugend an Neigung zur Dichtkunſt. Seine zahlreichen Gedichte athmen insgeſammt harmloſen Witz und humoriſtiſche Gemüthlichkeit; jeder ſcherzhafte Einfall, jeder freundliche Spott über Thorheiten ſeiner Zeitgenoſſen, jede ernſtere Theilnahme an den Ereigniſſen ſeiner Gemeinde, ſeiner Familie oder des Vaterlandes, verwandelten ſich bei ihm in ein kleines Gedicht. Dieſe Gabe zu überraſchenden, natürlich einfachen oder ſarcaſtiſchen Einfällen blieb ſein Eigenthum noch bis zu ſeinem hohen Alter, wo das Gedächtniß ſchon abnahm. Seine große Beſcheidenheit geſtattete nur ſelten den Abdruck eines und des andern ſeiner Gedichte; indeſſen ſind doch mehrere derſelben in dem Schneeberger gemeinnützigen erzgebirgiſchen Anzeiger (beſonders in den Jahrgängen 1823 bis 1828), ſo wie auch in den Freiberger gemeinnützigen Nachrichten und in dem Marienberger Wochenblatt erſchienen; ſie ſind meiſt ohne Unterſchrift, oder mit Montanus, bisweilen auch nur mit dem Buchſtaben B. oder M. unterzeichnet. Einige derſelben gingen auch aus dieſen Provinzialblättern in auswärtige und vielgeleſene Blätter (z. B. den Nürnberger Correſpondenten) über. Sein heiterer Sinn und ſeine von Jugend auf an Mäßigkeit und Zurückgezogenheit gewöhnte Lebensweiſe erhielten ihn bis in die letzten Lebenstage immer geſund und rüſtig; noch im 79. Lebensjahre verrichtete er die Amtsgeſchäfte ſeines Filials unermüdet und legte alle ſeine Berufswege, bis zu einer Stunde Entfernung von ſeiner Pfarre, bei Wind und Wetter, ſtets zu Fuße zurück; auch ſeine Sinne blieben ſo ungeſchwächt, daß er noch bis zu ſeinem Ende die feinſte griechiſche Druckſchrift ohne Brille las und ſein muſicaliſches Gehör ihn bis zu den letzten Tagen nicht verließ. — Er verſchied ſanft und ruhig, wie ſein ganzes Leben war, und herzlich geliebt von Allen, die ihn näher kannten, im 84. Jahre. Da ſeine Gattin ihm 1827, ſo wie ſein einziger Sohn ſchon 1800 in jenes Leben vorangegangen waren, ſo hinterließ er außer 6 Enkeln und 3 Urenkeln nur eine verheirathete Tochter.

* 71. Johann Daniel Meuſel,

Buchbinder, Buchhändler, Senator u. Hofagent in Coburg;

geb. d. 24. Febr. 1757, geſt. d. 5. März 1832.

Meuſel war der vierte Sohn des Schullehrers Johann Nicol. Meuſel zu Eyrichshof (im baier. Untermainkreiſe) und Bruder des Dr. Joh. Georg Meuſel, geheimen Hofraths und Profeſſors der Geſchichte zu Erlangen († 1821), deſſen vorzügliche Verdienſte in der Kunſt- und Literargeſchichte und Statiſtik ꝛc. bekannt genug ſind. In der Ausübung der Buchbinderkunſt allein, die unſer M. erlernt hatte, konnte ſeine außerordentliche Liebe zur Thätigkeit keine hinlängliche Befriedigung finden und er ſtrebte deshalb nach einem erweiterten Wirkungskreiſe. Da er nun während ſeines Aufenthaltes in Schulpforte im Kauf und Verkauf alter Bücher im kleinen glücklich geweſen war, ſo beſtimmte ihn das, als er ſich 1780 als Buchbinder zu Coburg niedergelaſſen und verheirathet hatte, eine Antiquarhandlung zu errichten. Durch den geſunden und ſichern Blick, mit dem er in das Leben ſchaute und den wahren Stand der betreffenden Verhältniſſe auffaßte, durch ſeine Gewandtheit, günſtige Umſtände zu benutzen, und durch ſeine ungewöhnliche Thätigkeit wußte er ſeine Geſchäfte von Jahr zu Jahr zu heben und zu erweitern. Die ſeit den neunziger Jahren bis 1832 von ihm durch den Druck bekannt gemachten Bücherverzeichniſſe beurkunden ſeine Wirkſamkeit in dieſer Beziehung. In ſeinen letzten Jahren war er unter den Gelehrten und unter ſeinen Collegen bekannt genug, und es iſt nicht zu viel geſagt, wenn ihn das Converſationslexicon (Artikel Antiquar) unter die bekannteſten Antiquare rechnet. Gleich beim Beginn ſeines Geſchäftes legte er auch eine Leſebibliothek an, die im Jahr 1832 über 22,200 Bände ſtark war und wohl an Zahl und Gediegenheit eine der anſehnlichſten in Deutſchland ſeyn möchte. Neben dieſen ausgebreiteten Geſchäften errichtete er noch eine Buch- und Papierhandlung und bewährte gleichfalls in der Führung derſelben ſeine Betriebſamkeit und Umſicht. Seine Liebe zur Thätigkeit wurde in ihren Aeußerungen von einem ſeltenen Sinne für Ordnung und

Pünktlichkeit unterſtützt, den er ebenſo den Seinigen, wie den jungen Leuten, denen er durch Zuziehung zu ſeinen Geſchäften Unterhalt verſchaffte, einzuflößen wußte. Man durfte nur einen flüchtigen Blick in das Treiben in ſeinem Hauſe gethan haben, um ſogleich von der muſterhaften Ordnung und von dem geregelten Ineinandergreifen aller Glieder des Hauſes überzeugt und angenehm berührt zu werden. Die jungen Leute, die in ſeinem Hauſe lebten, konnten ſpäter die treffliche Schule, in welcher ſie geweſen waren, nicht verleugnen, wurden brauchbare und tüchtige Menſchen und fühlen ſich noch jetzt gedrungen, ihr früheres Geſchick zu ſegnen. Das nach allen Seiten hin gerichtete Walten unſers M. unter den Gliedern ſeines Hauſes hatte etwas wahrhaft Patriarchaliſches, wozu das Ehrwürdige in ſeiner perſönlichen Erſcheinung, der ruhig ſichere und zufriedene Blick ſeines Auges und der eigenthümliche Ausdruck des freundlichen Ernſtes und der milden Strenge, der ſich in ſeinen Geſichtszügen miſchte, nicht wenig beitrugen. Doch nicht blos als Geſchäftsmann, ſondern auch als Menſch und Chriſt war er gleich hochachtungswerth. Er beſaß einen höchſt menſchenfreundlichen Charakter und war von ſo weichem Gemüthe, daß Alles, was das menſchliche Herz nur einigermaßen zu ergreifen vermag, in dem ſeinigen Anklang fand und ihn leicht bis zu Thränen rühren konnte. Sein religiöſer Sinn, dem er durch eifrigen Kirchenbeſuch immer wieder neue Nahrung zuführte, bethätigte ſich im Stillen auf vielfache Weiſe durch Theilnahme an dem Wohl und Wehe ſeiner Mitmenſchen. Von dieſem Geiſte beſeelt, von ſeiner Umſicht und ſeinen Erfahrungen unterſtützt, konnte er nicht ohne wohlthätigen Einfluß auch auf die bürgerlichen Verhältniſſe ſeiner Mitbürger bleiben, nachdem er im Jahr 1808 zum Senator gewählt worden war. Seine Verdienſte erkannte auch ſein Fürſt und ehrte ihn dadurch, daß er ihn im Januar 1832 zum Hofagenten ernannte. In ſeinem Sohne haben ſeine Geſchäfte einen wackern Fortſetzer erhalten.

Coburg. Dr. Henkel.

* 72. Ernſt Auguſt Pflugk,

fürſtl. Reußiſcher Landjägermeiſter, Ritter des großh. ſächſ. Ordens vom weißen Falken, Erb-, Lehn- u. Gerichtsherr auf Wenigenauma, Zadelsdorf und Silberfeld, zu Wenigenauma bei Neuſtadt a. d. Orla im Großherzogth. Weimar;

geb. d. 12. April 1756, geſt. den 5. März 1832.

Er wurde zu Wenigenauma geboren. Sein Vater war Chriſtoph Ernſt Pflugk, kurfürſtlich ſächſiſcher Rittmeiſter, und ſeine Mutter Auguſte Mariane Joh. Charlotte, eine Geborne von Meußbach. Durch die Erziehung trefflicher Lehrer, insbeſondere aber durch die Sorgfalt ſeiner würdigen Eltern wurde frühzeitig der Grund zu jener frommen und biedern Sinnesweiſe gelegt, welche der Verewigte in jeder Lage ſeines ſpätern Lebens bewährte. Obgleich einflußreiche Familienverbindungen ihn mächtig unterſtützt haben würden, wenn er das öffentliche Leben im Hof-, Militär- oder Staatsdienſte hätte wählen wollen, ſo widmete er ſich doch dem zwar weniger glänzenden, aber ſeinem ſtillen Sinne mehr entſprechenden Landleben, beſchäftigte ſich beſonders mit der Bewirthſchaftung ſeiner väterlichen Güter, die er durch weiſe Benutzung eigner und fremder Erfahrungen und unermüdete Thätigkeit zur möglichſten Vollkommenheit emporzubringen ſtrebte, und ließ ſich das Glück ſeiner zahlreichen Gerichtsunterthanen angelegen ſeyn, auf welche er ſtets einen ſegnenden Einfluß zu behaupten wußte. — Im Jahre 1792 verheirathete er ſich mit Fräulein Amalia Iſabelle von Schönberg aus dem Hauſe Tanneberg, mit welcher er bis an ſeinen Tod in einer zwar kinderloſen, aber doch glücklichen Ehe lebte. Sein Haus ſtand mit edler Gaſtfreiheit Allen offen, welche die wackere Sinnesweiſe des Beſitzers zu würdigen verſtanden, und war lange Jahre hindurch ein Sammelplatz von Gebildeten aus der Nähe und Ferne. Bei den vielen Vorzügen des Geiſtes und Herzens, die ihn zierten, konnte ihm auch das Vertrauen ſeiner Standesgenoſſen nicht fehlen, was ſich beſonders dadurch an den Tag legte, daß er zu wiederholten Malen als Deputirter zu den Dresdner Landtagen erwählt wurde. Auch die benachbarten Reußiſchen Fürſtenhäuſer, insbeſondere der verewigte Fürſt Heinrich XLII. von Schleiz, ſo wie deſſen Nachfolger, Heinrich LXII., zeichneten ihn durch freundlichen Umgang aus. Von dem Erſteren empfing er bereits im J. 1806 das Prädicat als Landjägermeiſter; der

Digitized by Google

Letztere aber ertheilte ihm bis an ſein Grab die ehrendſten Beweiſe ſeiner Huld. — Als im J. 1815 der Neuſtädter Kreis dem Großherzogthum Weimar einverleibt wurde, war auch Pflugk einer von denen, die dem damaligen Großherzog Carl Auguſt *) die Verſicherungen der Liebe und Treue ſeiner neuen Unterthanen überbrachten. Bei dieſer Gelegenheit und bei der wiederholten Anweſenheit jenes unvergeßlichen Fürſten in den neu erworbenen Landestheilen lernte derſelbe auch den Landjägermeiſter Pflugk genauer kennen, zog ihn öfters in ſeine Nähe und ernannte ihn zum Beweis ſeines Wohlwollens im Jahre 1816 zum Ritter ſeines Ordens vom weißen Falken, eine Auszeichnung, welcher ihn ein Jeder für würdig hielt, der ſeine Anhänglichkeit an den Regenten und die Verfaſſung des Staats, ſeinen reinen Sinn für alles Wahre und Gute, ſeine Verdienſte um kirchliche Anſtalten (er erbaute unter andern auf ſeine Koſten in Wenigenauma eine geſchmackvolle Kirche), ſein Streben für das Glück ſeiner Gerichtsunterthanen und ſeine Milde gegen Hilfsbedürftige kannte. In ſtiller Ausübung ſeiner Pflichten erreichte er ein Alter von beinahe 76 Jahren, geachtet und geliebt von Allen, die Zeugen ſeines Wirkens waren; denn wenn auch die Verdienſte, die er ſich um ſeine Mitmenſchen erwarb, des äußeren Glanzes ermangelten, ſo hatten ſie doch einen wahren und hohen Werth.

* 73. Ludwig Chriſtian Boccius,

Juſtizkanzlei-Advocat und Notar zu Neubrandenburg b. Neuſtrelitz im Großh. M. Strelitz;

geb. d. 15. Mai 1791, geſt. d. 7. März 1832.

Der Verſtorbene war geboren zu Schönberg, einem Städtchen im Fürſtenthum Ratzeburg, und der zweite Sohn von den ſieben Kindern erſter Ehe **) des geheimen Kammerraths David Chriſtian Boccius in Neuſtrelitz, welcher damals noch als Gerichtsrath und Juſtizbeamter bei der daſigen Land-Vogtei im Amte ſtand; ſeine Mutter, Chriſtiane Henriette Marie, war eine geborne Korn. Dieſe verlor er ſchon frühzeitig (im Jahre 1797) durch den Tod, als eben der Vater in der Eigenſchaft eines Juſtiz- und Kammerrathes nach dem Domhofe zu Ratzeburg befördert war. Hierauf verheirathete ſich Letzterer wieder im Jahre 1799 zu Mechow mit Cornelia Eliſabeth Geſa, der Tochter des Amtmanns Joachim Gottlieb Stamer daſelbſt, welche ſich des Verewigten ſowohl als ſeiner übrigen Geſchwiſter ſtets mit großer mütterlicher Sorgfalt annahm *). Schon in einem Alter von 7 Jahren wurde er der Domſchule zu Ratzeburg anvertraut, wo ihn reger Fleiß, bei hellem Verſtande, ſchnell vorwärts brachte. Nachdem er in der Folge noch das Gymnaſium zu Lübeck beſucht hatte, bezog er endlich im J. 1810 die Hochſchule zu Kiel, um ſich den Studien der Rechtsgelehrſamkeit zu widmen. Dieſen lag er ſpäterhin auch zu Göttingen und zuletzt noch in Jena ob. Hierauf kehrte er in die Heimath zurück und ließ ſich als Advocat und Notar bei der Juſtizcanzlei in Neuſtrelitz immatriculiren. Er wählte alsdann die Stadt Neubrandenburg zur Ausübung ſeiner Praxis und verheirathete ſich im J. 1816 mit Johanne Kitz aus Lübeck, welche ihm aber der Tod ſchon in ihrem 32. Lebensjahre, den 3. Mai 1824, entriß. Seine Geſchäftsthätigkeit hatte ſich inzwiſchen ſehr vermehrt, und neben Betreibung der Advocatur, in der er ſich nach Verlauf einiger Zeit durch vielſeitige Arbeiten, namentlich auch im Adminiſtrativfache, eingeweiht hatte, verwaltete er auch, ſeit dem Oct. 1821, ſowohl in dem mecklenb. ſtrelitziſchen als im ſchwerinſchen Lande, mehrere Juſtiziariate auf ritterſchaftlichen Gütern. Doch mitten in ſeiner großen Thätigkeit ereilte ihn der Tod, nachdem er nur ein Alter von noch nicht 41 Jahren erreicht hatte. — Außer ſeinem Wiſſen in der Rechtskunde beſaß der Verewigte auch noch ſehr ſchätzbare Kenntniſſe in der ältern und neuern klaſſiſchen Literatur, mit welcher er ſich gern beſchäftigte; beſonders gewährte ihm Muſik und Dichtkunſt, zu denen eine urſprüngliche

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 465.

**) Dieſe ſind: 1) Marie Chriſtiane Charlotte, geb. zu Schönberg 1787. 2) Adolph Friedrich Ernſt, geboren zu Schönberg, geſt. zu Ratzeburg 1805. 3) Albertine Charlotte Friederike, geb. zu Schönberg im Mai 1793 und verheirathet an den Juſtizrath und Amtmann Joach. Bernh. Suſemihl zu Ratzeburg. 4) Friedrich Auguſt, geb. zu Schönberg im Juni 1794, lebt als Oeconom zu Lehſen bei Wittenburg. 5) Henriette, verheirathet ſeit 1821 mit dem Amtmann Heinr. Anton Drenckhahn zu Gr. Molzahn im Ratzeburgiſchen. 6) Louiſe, verheirathet an den Doktor der Medicin Heinrich Wilhelm Suſemihl zu Haarburg (geſt. d. 8. März 1828).

---

*) Aus dieſer Ehe ging nur ein Sohn hervor, Friedrich Wilhelm, gegenwärtig Kammerrath im Kammer- und Forſtcollegium zu Neuſtrelitz.

Digitized by Google

Neigung ihn hinzog, manchen Genuß und Erholung von ſeinen Berufsarbeiten. Im Umgang mit ſeinen zahlreichen Freunden bewährte er ſich ſtets als einen gemüthlichen und immer heitern Mann, deſſen geſellige Unterhaltung Allen lieb und theuer war. — Seine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten ſind: Repertorium der in dem Großherzogthum Mecklenb. Strelitz geltenden Verordnungen. Neubrandenburg 1820. (Die Fortſetzung dieſer Geſetzſammlung iſt von ſeinem Bruder, dem Kammerrath F. W. Boccius, im J. 1827 beſorgt.) — Sechs deutſche Lieder zum Klavier. Neuſtrelitz u. Neubrandenb. 1826. — Belvedere (ein Gedicht), im Schweriniſchen freim. Abendblatte, 1826 (anonym). — Anonyme briefliche Mittheilungen aus u. über Neubrandenburg, ebendaſelbſt.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 74. Auguſt Ludwig Friedr. Reichenberg,

königl. preuß. Regierungsrath, zu Berlin;

geb. i. J. 1759, geſt. d. 7. März 1832.

Sein Vater, Concertmeiſter bei dem damals regierenden Herzog von Braunſchweig und ein am Hofe deſſelben geachteter Mann, wendete viele Aufmerkſamkeit auf die Erziehung ſeines Sohnes, ſorgte thätigſt für ſeinen Unterricht in der Muſik, worin Letzterer auch bedeutende Fortſchritte machte, und beſtimmte ihn zum dereinſtigen Beſuch der Univerſität. Unter der Obhut des Prinzen von Braunſchweig, der ein naher Verwandter des regierenden Herzogs und damals Gouverneur zu Frankfurt an der Oder war, kam R. auf die Univerſität dieſer Stadt, ſtudirte daſelbſt die Rechte und wurde, ſtufenweiſe vorwärts gehend, zuletzt Cammergerichtsrath zu Berlin. Beſondere Umſtände veranlaßten ihn, dieſe Stelle gegen die eines Regierungsraths in Plotzk (Neu-Oſtpreußen) zu vertauſchen, die er bis zur Cataſtrophe des preußiſchen Staats (1806) bekleidete. Auf Wartegeld geſetzt, wurde er nach der Wiedergeburt der preußiſchen Monarchie (1813 und 1814), mit Beibehaltung ſeines Charakters als Regierungsrath, bei dem Stadtgericht zu Berlin in der Eigenſchaft eines Juſtizraths und mit Wiedererlangung ſeines vormaligen Gehaltes angeſtellt. Nach 40jähriger Dienſtzeit in ſeinen verſchiedenen Amtsverhältniſſen erhielt er einen ehrenvollen, mit Penſion verbundenen Abſchied. Zweijährige Leiden, die er übrigens mit Standhaftigkeit ertrug, ſchwächten indeſſen ſeine Lebensluſt, und ſeine frühere Heiterkeit und Kräfte nahmen immer mehr und mehr ab, bis er am 7. März 1832 verſchied. — R. war ein biederer, aufrichtiger Freund, ein angenehmer Geſellſchafter, ein Mann von vieler Bildung und nicht gewöhnlichen Kenntniſſen; die Kunſt der Muſik liebte und übte er leidenſchaftlich und ſpielte mehrere Inſtrumente, als Violine, Pianoforte, Guitarre u. ſ. w. mit vielem Geſchick.

* 75. Wilhelm Friedrich Joſeph Carl Gottlieb von Heldritt,

herzogl. ſächſ. cob. gothaiſcher Oberſtlieutenant und Kammerherr, zu Coburg;

geb. d. 28. Sept. 1762, geſt. d. 8. März 1832.

Der Verewigte wurde zu Coburg geboren, wo ſein Vater († den 20. April 1788) zuletzt Oberſt und Stadtcommandant war. Er ſtrebte den Adel ſeiner Geburt ſowohl durch treue Erfüllung der ihm obliegenden Pflichten im Kriegerſtande, als auch durch geiſtigen Werth und durch den Charakter eines wahrhaft edlen Mannes im häuslichen und geſelligen Leben zu erhöhen. Im Februar 1776 trat er als Fahnenjunker in preußiſche Dienſte, wohnte dem baieriſchen Erbfolgekriege (1778) und den Feldzügen in Polen von 1794 bis zu Anfange des Jahres 1796 bei. Am 19. Okt. 1805 rückte er aus Berlin, ſeiner bisherigen Garniſon, als Compagnieführer aus, um der Armee nach Thüringen und ſpäter nach Hannover zu folgen. Der für Preußen unglückliche Feldzug von 1806 führte die Auflöſung des Regimentes Alt-Lariſch, bei welchem er ſtand, herbei. Er erhielt nun, auf ſein Anſuchen, ſeinen Abſchied als Major nebſt Anerkennung ſeiner treuen Dienſte und fand endlich, nach mancherlei Drangſalen, bei dem jetzt regierenden Herzog Ernſt zu Coburg-Gotha eine Anſtellung als Vice-Feſtungscommandant. Dieſer Poſten gewährte ihm wieder einige Ruhe. Bei der Militärcommiſſion war er Major von der Suite und Muſterinſpektor und ſuchte ferner zum Beſten des Militärs zu wirken. Zuletzt hatte er die Würde eines Oberſtlieutenants und Kammerherrn. Seine Gattin, eine Tochter des Oberjägermeiſters von Imhof aus Oehringen, hat ihn mit zwei Töchtern und zwei Söhnen überlebt. Der älteſte dieſer letztern, Eugen, iſt Münzwardein und Kammerjunker zu Gotha, der jüngſte, Ernſt, iſt Lieutenant und Hofjunker zu Coburg, wo auch die älteſte Tochter, Mariane, als Hofdame der Großfürſtin lebt; die jüngſte, Roſalie, befindet ſich zu Heidelberg bei dem General v. Schmidt.

76. Carl Anton Graff,

Landſchaftsmaler, zu Dresden;

geb. i. J. 1774, geſt. d. 9. März 1832 *).

Er war der zweite Sohn des zu Dresden 1813 verſtorbenen Hof- und Porträtmalers C. Anton Graff, und genoß in dem Hauſe ſeiner Eltern mit ſeinen Geſchwiſtern (einem zu Berlin als Referendar verſtorbenen Bruder und einer Schweſter, die ſich ſpäter mit dem Landſchaftsmaler Kaaz verheirathete) eine ſehr ſorgfältige Erziehung, die ihn nicht allein in die Principien der bildenden Kunſt, ſondern auch in die der Wiſſenſchaften einweihte, ein Syſtem, das ihm ſpäter großen Nutzen gewährte. Der Einfluß des bekannten Philoſophen Sulzer, welcher von mütterlicher Seite Großvater unſers G. war, ließ ſich in der Künſtlerausbildung des Letztern nicht verkennen, indem ſich in ihm neben ſeinem praktiſchen Streben in der ſpätern Zeit immer ein reiner Sinn für Theorie offenbarte, ſo wie auch ſeine Aeußerungen über Kunſt und ihre Schöpfungen im allgemeinen vielſeitig und mit richtigem Urtheil und Empfindung gepaart waren. — G.'s Neigung zur Kunſt führte ihn zum Landſchaftsfache hin. Sein Vater, welcher nächſt ſeiner Bildnißmalerei zuweilen ſelbſt ein Vergnügen fand, Landſchaften a la prima zu malen, nährte dieſe Neigung und übergab den Sohn ſeinem Freund und Landsmanne, dem Profeſſor Zingg in Dresden, zum Unterricht in der Landſchaftszeichnung. Obwohl nun Zingg ein ſehr praktiſcher Künſtler war und als Landſchaftszeichner und Kupferſtecher ein großes Verdienſt beſaß, ſo mochte doch dieſe von ſeinem Vater getroffene Wahl nicht ganz mit dem Geiſte unſers Kunſtjüngers übereinſtimmen, da Zingg bei ſeinem eleganten Vortrag die treue Nachahmung der Natur verließ und dadurch in eine eigene Manier überging, die durch ſcharfe Umriſſe manches Kenners Auge beleidigte. —

---

*) Nach dem artiſtiſchen Notizenblatt der Abendztg. 1832, No. 9.

Auch verließ der Zögling ſeinen Meiſter und ging um das Jahr 1801 nach der Schweiz, wo er ſehr geiſtreiche Skizzen der merkwürdigſten Gegenden und beſonders aus dem Lauterbrunner Thale entwarf. Hierauf begab er ſich über Mailand nach Rom und Neapel. Am erſtern Orte verweilte er mehrere Jahre (bis 1807), nahm viele Partien aus der dortigen Umgegend auf und ſetzte aus dieſen Studien auch Gemälde zuſammen. Seine Arbeiten zeigen eine gute Auffaſſung des Plans und der Linien und ein heiteres Colorit, übrigens eine etwas breite Behandlung im Vortrag, was aber den mehr proſpektartigen Landſchaften weniger Eintrag thut. — Nach ſeiner Rückkehr in das Vaterland arbeitete er viel nach ſeinen Studien aus und beſuchte oft die Gebirge der ſächſiſchen Schweiz, wo er beſonders in Tetſchen bei der dortigen kunſtliebenden gräflich Thunſchen Familie viele der ſchönen Umgebungen aufnahm. Auch bereiſte er mehrmals die Schweiz, ſo wie die Rhein- und baierſchen Gegenden. Niemals kehrte er zurück, ohne mit Enthuſiasmus der Natur und der Kunſt zu gedenken, wobei er über das Steigen oder Gleichbleiben der letztern ſtets richtige und gute Urtheile zu fällen pflegte. — Auch der Tonkunſt huldigte G. und wir bemerken, daß er ein trefflicher Violinſpieler war. Die Liebe zu ſeiner ſchon oben erwähnten Schweſter, mit welcher er längere Zeit in einem Hauſe wohnte, offenbarte ſich auf die freundlichſte Art und er nahm ſich nach ihrem Tode liebevoll und mit Aufopferung ſeiner eigenen Habe ihrer unmündigen Kleinen an, indem er für deren Erziehung väterlich ſorgte. — Unter G.'s Nachlaß fanden ſich treffliche Kunſtſachen, beſonders auch ſchöne Bildniſſe, ein ſehr intereſſantes Stammbuch von Zingg mit herrlichen, geiſtreichen Handzeichnungen der Kunſtzeitgenoſſen deſſelben, als Dietrich, Wille, Schmidt, Weirotter und ſeines Freundes Chodowiecky, und eine große Zahl Studien, die ſein Vater in ſeiner Jugend gefertigt hatte. Ueberdies hinterließ er auch von ſeiner eigenen Hand viele in der Schweiz, Italien und in ſeinem Vaterlande geſammelte Studien, worunter ſich mehrere vollendete Oelgemälde befinden.

* 77. Chriſtian Auguſt Leberecht Käſtner,

Pfarrer zu Gollme bei Halle;

geb. d. 19. Juni 1776, geſt. d. 10. März 1832.

K. wurde zu Nepperwitz bei Wurzen (Königreich Sachſen) geboren. Sein Vater, der dortige Pfarrer Auguſt Heinrich K., ließ ihn anfangs in ſeinem eigenen Hauſe durch Privatlehrer unterrichten, brachte ihn aber mit ſeinem dreizehnten Jahre auf die Fürſtenſchule zu Grimma, wo er bis 1793 blieb. — Im letztern Jahre bezog er die Univerſität Leipzig, um daſelbſt Theologie zu ſtudiren. Bald nach dem Oſterfeſt des Jahres 1798 ging er von hier ab, um in Zöltzſchen bei Lützen den einzigen Sohn des Herrn von Schönfeld zu unterrichten. Da aber dieſes Gut bald darauf verkauft wurde und v. Schönfeld nach Baruth zog, wollte Käſtner ihm dahin nicht folgen, ſondern begab ſich in das elterliche Haus zurück, um ſich zum Candidatenexamen vorzubereiten, das er denn auch im folgenden Jahre beſtand. In demſelben Jahre ward er Hauslehrer bei dem Paſtor Hering zu Selitz bei Rochlitz. Dieſes Verhältniß war von großem Einfluß auf ſeine ganze nachherige Amtsführung, denn er unterrichtete nicht nur die Kinder des Paſtors, ſondern ſtand dieſem auch in ſeiner Amtsführung treulich bei. Einſt war Hering durch einen angenehmen Beſuch überraſcht und in Anſpruch genommen worden und hatte ſo unterlaſſen, über eine zu haltende Leichenrede nachzudenken oder Käſtner dieſes Geſchäft zu übertragen. Erſt das Läuten der Glocken erinnerte ihn wieder daran und nun ließ ſich K. durch die Anweſenden, welche den Paſtor nicht miſſen wollten, bewegen, den erſten Verſuch im Extemporiren zu machen und die Rede zu halten. Der Verſuch gelang über Erwarten und wurde bei vorkommenden Gelegenheiten mit dem beſten Erfolge wiederholt. Hierdurch bekam K. eine Fertigkeit, bei dringenden Vorfällen ohne alle Vorbereitung immer das Paſſende, oft auf eine ſehr überraſchende Art, zu ſagen. Doch hat er der großen Verſuchung, welche eine ſolche Fertigkeit mit ſich führt, nicht erlegen, ſondern bereitete ſich auf ſeine gewöhnlichen Vorträge immer ſehr ſorgfältig vor. — Er hatte ſich verbindlich gemacht, binnen vier Jahren ſeine Zöglinge auf eine gewiſſe Stufe der Kenntniſſe zu bringen. Da er aber ſeine nachher ſchriftlich dem Publicum dargelegte mnemoniſche Methode ſchon hier in Anwendung brachte, ſo hatte er das vorgeſteckte Ziel erreicht, ehe die Hälfte der beſtimmten Zeit ganz verſtrichen war. — Durch die Verbindung, in welcher der Paſtor Hering mit dem Oberhofprediger Reinhard zu Dresden ſtand, gelangte K. bald zu einer Anſtellung, indem er dem Paſtor Neubert zu Behlitz bei Eilenburg, deſſen Tochter er auch heirathete, als Subſtitut zugeordnet wurde. Hier fand er nun die längſt erſehnte Muße zur Ausarbeitung ſeines Syſtems und theilte daſſelbe dem Publicum mit in der Schrift: Mnemonik, oder die Gedächtnißkunſt der Alten in ſyſtematiſcher Form dargeſtellt. (Leipzig 1804.). — Dieſe Schrift machte Aufſehen und wurde ſehr ſchnell vergriffen. In der zweiten Ausgabe (Leipz. 1805.) erweiterte ſie der Verfaſſer und fügte auch eine deutſche Ueberſetzung derjenigen Stellen in den Alten hinzu, welche ſich auf dieſen Gegenſtand beziehen. Eine dieſer Stellen war es geweſen, welche den Verſtorbenen zuerſt auf die Gedächtnißkunſt aufmerkſam machte. Es iſt die bekannte Geſchichte von Themiſtokles, welcher demjenigen, der ſich erbot, ihm die Gedächtnißkunſt zu lehren, erwiederte, daß ihm eine Vergeſſenheitskunſt nützlicher ſeyn würde. Dieſe Stelle hatte ſein Lehrer Reichard auf der Schule in Grimma zu erklären, wobei er bemerkte, daß die hier erwähnte ars memoriae eine Kunſt geweſen ſei, ſchwierige Sachen dem Gedächtniß leichter einzuprägen. Käſtner, dem damals die lateiniſchen und griechiſchen Vocabeln viel Mühe machten, begriff ſogleich den hohen Werth eines ſolchen Hilfsmittels und eilte, ſobald es ſich thun ließ, zu Reichard, um mehr über dieſen Gegenſtand zu erfahren. Doch mußte er von dieſem zu ſeinem Leidweſen hören, daß gedachte Kunſt für uns verloren gegangen ſei. Von nun an verfolgte ihn der Gedanke, daß er dieſe Wiſſenſchaft wieder auffinden müſſe. Seine Bemühungen blieben indeſſen erfolglos und er hatte ſchon alle Hoffnung längſt aufgegeben, bis er eines Tages (es war in der Zeit vor ſeinem theologiſchen Examen) bei ſeinem Vater auf ein Werk ſtieß, in welchem ſich Variorum de arte memoriae tractatus befanden, und ſo in den Beſitz eines vollſtändigen Unterrichts über die Gedächtnißkunſt kam. Jedoch machte er anfangs keinen Gebrauch von dieſer Entdeckung. In Selitz aber wandte er ſchon Einiges von dieſer Methode mit glänzendem Erfolge an. — Um dieſelbe Zeit nun, wo K.'s Buch erſchien, war auch der Freiherr von Aretin in München mit einem Syſtem der Gedächtnißkunſt aufgetreten und ein Schüler deſſelben, Duchet, hatte ſtaunenswerthe Beweiſe ſeiner Geſchicklichkeit gegeben. K. entſchloß ſich nun ſeinerſeits auch in Leipzig Proben von ſeiner Kunſt abzulegen. Er that dies vor vielen Gelehrten und übertraf nach dem Urtheile derſelben ſeinen oben genannten Vorgänger noch an Schnelligkeit und Präciſion. Unter ſeinen Proben machte beſonders folgende großen Eindruck. Er ließ ſich zehn verſchiedene Briefe zuſchicken und diktirte dieſelben nach einer Stunde zehn verſchiedenen Schreibern, ſo daß der erſte eine Zeile des erſten Briefes ſchrieb, während er dem zweiten den Anfang des zweiten, dem dritten den des dritten u. ſ. f. diktirte. Oft brach er mitten im Satze oder ſogar mitten in einem Worte ab und diktirte dann weiter, wenn die Reihe wieder dahin traf, ohne auch nur eine Sylbe zu wiederholen oder auszulaſſen. Dies Alles erregte großes Aufſehen und die Zeitſchriften waren voll von der neuen Erſcheinung. Der Freiherr von Aretin blieb dabei nicht gleichgiltig, ſondern ſchrieb, da er ſah, daß ſeine Methode und die Käſtnerſche bedeutend verſchieden wären, ſehr freundſchaftlich an denſelben und lud ihn zu einer Zuſammenkunft nach München ein, um daſelbſt eine gegenſeitige Vereinigung zu bewirken. K. nahm den Vorſchlag, welcher von einem anſtändigen Reiſegelde begleitet war, an und reiſte nun im Sommer 1805 dorthin. Dieſe Reiſe gehörte bis auf die letzten Stunden K.'s zu den angenehmſten Erinnerungen ſeines Lebens. Mit Aretin vereinigte er ſich bald dahin, daß er die Methode deſſelben als die beſſere und einfachere anerkannte und ſeine frühere aufgab. — Als er in Leipzig wieder angelangt war, fanden ſich Viele, welche Unterricht in der neuen Kunſt wünſchten. K. ertheilte denſelben nach der Aretiniſchen Methode und noch nach Jahren erhielt er mehrere Beweiſe der Zufriedenheit ſeiner Schüler. Aretin wünſchte auch, daß K. auf ſeine Koſten nach Petersburg reiſen möchte, und unterhandelte darüber lange mit ihm. Dies zerſchlug ſich aber. Nun wurde ihm durch Aretin's Vermittelung eine Profeſſur in Baiern angetragen. K. wollte jedoch ſein Vaterland nicht verlaſſen. Bei dem vielen Lobe, das ihm hier von den achtungswertheſten Männern zu Theil geworden war, hatte er doch auch viele Neider gefunden, welche ihm in Dresden geſchäftig entgegenarbeiteten, ſo daß er noch lange Zeit auf ſeiner ſchlecht dotirten Stelle bleiben mußte. — Mit Eifer und Glück ſetzte er jedoch von dieſer Zeit an ſeine ſchriftſtelleriſchen Arbeiten fort. Zunächſt an ſeine mnemoniſchen Arbeiten ſchloſſen ſich ſeine Unterſuchungen über die Topik der Alten an. Ein Aufſatz von ihm über dieſen Gegenſtand erſchien zuerſt in den Memorabilien Tzſchirmer's, der ihn auch zu ferneren Mittheilungen aufforderte. Käſtner zog es jedoch vor, ein eigenes Werkchen darüber zu ſchreiben (Topik, oder Erfindungswiſſ., auf's neue erläutert. Leipzig 1816). Bald verſuchte er ſich jedoch auch in einem andern Fache, in dem der Sprachlehre. Seine einfache Methode, welche er zuerſt in dem Buche: Kunſt in zwei Monaten Franzöſiſch zu lernen (Leipz. 1807. 4. A. ebd. 1811.) darlegte, fand in jener Zeit, wo die Kenntniß dieſer Sprache ſo wichtig war, vielen Beifall. Noch mehr ausgebildet erſchien ſeine Lehrart in der Grammatik der franzöſiſchen Sprache, nach der Naturmethode bearbeitet (Leipz. 1822). Nach derſelben Methode ſchrieb K. dann auch eine lateiniſche (Kunſt, in 2 Monaten Lateiniſch leſen u. ſ. w. zu lernen, Leipz. 1812. 5. A. 1820.), hebräiſche (Kunſt, in 4 Wochen Hebräiſch u. ſ. w. Ebd. 1810.) und griechiſche (Kunſt, in 2 Monaten Griechiſch u. ſ. w. Ebendaſ. 1820. 2. A. 1828.) Grammatik; eine italieniſche und eine engliſche Grammatik erſchienen von andern Gelehrten nach der Käſtnerſchen Methode bearbeitet. — Auch als praktiſcher Theolog zeichnete er ſich aus durch ein Erbauungsbuch (Gott u. d. Ewigkeit. Leipz. 1824.) und einen Leitfaden zum Confirmandenunterrichte (Das Reich Gottes. Leipz. 1823.). Am bekannteſten jedoch iſt er wohl als Jugendſchriftſteller. (Unterhaltendes Allerlei. Leipz. 1825. — Der Bildermann. Ebd. 1825. — Fabel- und Leſebuch. Ebd. 1826. — Kleines Bilder-ABC. 2. A. Ebd. 1827. — Weisheit in Bildern a. der heidniſchen Urwelt. Ebd. 1830. — Heinrich's froheſtes Lebensjahr. Ebd. 1831.). Sein leichter und klarer Styl und die geſchickte Art, mit welcher er moraliſche und religiöſe Betrachtungen und Winke einzuflechten verſtand, machen dieſe Schriften eben ſo nützlich als angenehm für die Jugend. Auch das pädagogiſche Fach hat er durch eine Encyclopädie des Wiſſenswürdigſten für Schullehrer (Leipzig.) bereichert. — Gegen das Ende ſeines Lebens kehrte er zu ſeinen erſten Studien zurück. Die nächſte Veranlaſſung dazu gab der Commerzienrath von Seidel in Sulzbach. Durch dieſen wurde K. aufgefordert, noch etwas über Mnemonik zu ſchreiben. Er that dies in den „Briefen über die Mnemonik" (Sulzbach 1828.). Dieſe Schrift enthält in gedrängter und doch anſchaulicher Kürze eine Darſtellung aller verſchiedenen mnemoniſchen Methoden. Eine auf die Gebiete der Geſchichte, Grammatik, Logik und Jurisprudenz angewandte Mnemonik arbeitete er noch kurz vor ſeinem Tode vollſtändig aus. Eine neue Ausgabe von Cicero's Topik, welche außer einem berichtigten Texte und einer deutſchen Ueberſetzung beſonders Sacherklärung enthalten ſollte, blieb unvollendet. — Wie ſehr übrigens Mnemonik alle ſeine Gedanken beſchäftigte, zeigte ſich auch in ſeinen Unterhaltungen, die er bald, von wo ſie auch ausgehen mochten, auf dieſes ſein Lieblingsthema zu lenken wußte. — Nach dem Tode ſeines Schwiegervaters kam K. in den Beſitz der Pfarrei deſſelben. Er behielt dieſe übrigens nur kärglich nährende Stelle bis 1813, wo er auf die einträglichere Pfarre zu Doberſchütz bei Eilenburg verſetzt wurde. Hier ließ er ſich von ſeiner Frau, mit der er nicht glücklich gelebt hatte, ſcheiden, und heirathete dann wieder die jüngſte Tochter des Paſtors in Audenhayn, ſeines Amtsnachbars. Bei vorgerücktem Alter ward ihm jedoch ſeine Stelle, welche ein etwas entferntes Filial hatte, zu beſchwerlich und er bat um eine ruhigere. Dieſe bekam er im Jahr 1825 durch Verleihung des Pfarramtes zu Gollme bei Landsberg. Hier ereilte ihn der Tod in ſeinem 56. Lebensjahre. — Außer den ſchon genannten Schriften gab K. noch heraus: Erläuterungen über meine Mnemonik. Leipz. 1804. — Leitfaden zu ſeinen Unterhaltungen über die Mnemonik. Ebd. 1805. — Ueberſetzung u. Erklärung der berühmten 3 Stellen bei den Alten von der Gedächtnißkunſt. Ebd. 1805. — Vorrede zu Weigand's Kunſt in 2 Monaten Italieniſch zu leſen. Ebd. 1808. — Predigttexte des J. 1811. Ebd. 1811. — Franzöſ. Sprachlehre. Ebd. 1812. (Ein Auszug hieraus erſchien 1813.) — Franz. Sprachübungen. Ebd. 1812. — Die Kunſt, in 20 Stunden Geſchriebenes zu leſen, die Buchſtaben nachzubilden u. ſ. w. Ebd. 1812. — Neue Anweiſung, die am häufigſten vorkommenden Wörter u. ſ. w. der franzöſ. Sprache ſich bald geläufig zu machen. Ebd. 1812. — Lehrb. der chriſtl. Religion. Wittenb. 1818. — Lateiniſche Sprachlehre. Leipz. 1821—22. 2 Curſ. (Vom 1. Curſ. erſchien 1822 eine wohlfeile Ausg.) — Kunſt, die Regeln der deutſchen Sprache geſchwind zu lernen ꝛc.

Ebd. 1822. — Anweiſung zum guten ſchriftl. Vortrage. Ebd. 1825. — Anleitung zum ſchnellen Memoriren der Predigten. 2. A. Ebd. 1826. — Mnemonices quaedam in scriptura sacra vestigia (Delitzſch 1831.).

78. Friedrich Paulmann,

dramatiſcher Künſtler, zu Hannover,

geb. d. 23. März 1789, geſt. d. 12. März 1832 *).

P. wurde zu Linden vor Hannover von rechtlichen, aber unbemittelten Eltern geboren. Dieſelben zogen bald darauf nach Hannover, wo der Sohn ſpäter die Neuſtädter Schule beſuchte. Früh ſchon waren bei dem jungen P. bedeutende Anlagen nicht zu verkennen, und um ſo ſchwerer ward es, ſeinen lebendig emporſtrebenden Geiſt in den engen Grenzen eines gewöhnlichen bürgerlichen Wirkungskreiſes zu halten. Unter ſolchen Umſtänden bedarf es meiſtens nur eines Anſtoßes von außen, um die künftige Laufbahn und das Schickſal eines jungen Menſchen zu geſtalten und ein ſolcher fand ſich denn auch für unſern P. Der Zwang, welchem er hinſichtlich der Ergreifung eines Erwerbszweiges unterworfen wurde, und vorzüglich eine Mißhandlung, die er deshalb erlitt, beſtimmten ihn mit unwiderſtehlicher Macht, dem Drange ſeines Innern Genüge zu leiſten und ſich ſelbſt die Richtung für das Leben vorzuſchreiben. Er ergriff, in Begleitung mehrerer Schulcameraden, den Wanderſtab, und erreichte mit ihnen Bielefeld, wo damals eine umherziehende Schauſpielertruppe unter der Direktion eines gewiſſen Thomola ſich aufhielt. Er betrat die Bühne. — Mochte dieſe Wahl eines Faches urſprünglich vielleicht mehr die Frucht des durch die Umſtände ihm aufgedrungenen raſchen Entſchluſſes, als eine Folge beſonnener Ueberlegung ſeyn, ſo wußte P. doch den einmal gethanen Schritt durch Conſequenz zu rechtfertigen. Mit welchem außerordentlichen, eiſernen Fleiße er ſich der dramatiſchen Kunſt gewidmet, welche hohe Stufe er im Dienſte Thaliens und Melpomenens errungen hatte, davon zeugten ſpäter ſeine allgemein anerkannten Leiſtungen in Riga, Reval, Königsberg, Bremen, Hannover, Münſter, Cöln, Mainz, Caſſel und auf andern bedeutenden Bühnen Deutſchlands. Die Freunde der dramatiſchen Kunſt bewunderten ihn vorzugsweiſe

---

*) Nach der „Poſaune“, 1832. N. 48.

als Lear, Schewa, Shylock, Franz Moor, Gottl. Cook, Cromwell, Soliman, Magiſter Lämmermeier, Lorenz Kindlein u. ſ. w. — Er ſtarb zu Hannover, wohin er im Herbſte 1831 zurückgekehrt war und wo er während der Wintermonate eine einſtweilige Anſtellung gefunden hatte. Eine Witwe mit 4 Kindern hat ihn überlebt. Die Bürger Hannover's beſchloſſen dem Hingeſchiedenen aus freiwilligen Beiträgen ein Denkmal zu ſetzen. — Mit P. wurden große dramatiſche Gaben, ein Schatz von gediegener Bühnenkenntniß zu Grabe getragen. Selten ſind gewiß die dramatiſchen Künſtler anzutreffen, welche, wie er, ausſchließlich der Kunſt leben, vorzüglich bei neuen Darſtellungen Wochenlang ſich dem Auffaſſen und Studium der Charaktere ſo ganz hingeben, daß ſie die Außenwelt als nicht vorhanden betrachten — welche das Leben in der Kunſt zu verwirklichen und vom Standpunkte der Kunſt aus zu ſehen, den Muth und die Kraft beſitzen. Eben dieſer eiſerne Fleiß mag wohl P.'s ſonſt rüſtige Geſundheit untergraben und ſeinen frühen Tod herbeigeführt haben.

79. Joh. Chriſtian Daniel Maurer,

Pfarrer zu Großneundorf, Adjunktus und Mitglied des Kirchen- u. Schulamts Gräfenthal bei Saalfeld im Herzogth. Sachſen-Meiningen, in Großneundorf bei Hildburghauſen;

geb. d. 4. Jan. 1764, geſt. d. 13. März 1832 *).

Der Verewigte wurde in dem ſachſen-meiningenſchen Dorfe Friedebach geboren. Sein Vater, Johann Daniel M., damals Pfarrer an dieſem Orte (ſpäter nach Großneundorf verſetzt), ließ ihn neben einer trefflichen häuslichen Erziehung auch durch die Predigtamts-Candidaten Wagner (zuletzt Pfarrer in Friedebach) und Eſcher (ſpäter Pfarrer in Obernitz) zu ſeiner künftigen Laufbahn vorbereiten. Seine fernere Bildung erhielt er auf dem Lyceum zu Saalfeld. Im Jahre 1782 bezog er die Univerſität Jena und widmete ſich daſelbſt dem Studium der Gottesgelahrtheit. Nach ſeinem Abgange von da, im Jahre 1785, übernahm er mehrere Hauslehrerſtellen, bis er im Jahre 1790, auf Nachſuchen ſeines hochbejahrten Vaters, demſelben ſubſtituirt wurde. Vier Jahre verlebte er in dieſen glücklichen Verhältniſſen, als ſein Vater am 23. Juli 1795 ſtarb und ihm hierauf das

---

*) Der Saalfelder Stadt- und Landbote. 1832. N. 5.

Pfarramt zu Großneundorf übertragen wurde. — Im Jahre 1797 verehelichte er ſich mit der einzigen Tochter des damaligen Sup. M. Reinhard zu Neuſtadt a. d. Haide; in dieſer Ehe erblühten ihm 5 Kinder, von denen jedoch nur noch eine Tochter am Leben iſt. Der Verluſt eines hoffnungsvollen Sohnes, welcher bereits ſeine Studien vollendet hatte, der Tod ſeiner treuen Gattin und bald darauf zweier geliebten Brüder und einer Schweſter verwundeten tief das Herz des Verſtorbenen; doch ertrug er Alles mit Faſſung und männlichem Muthe, da ihn auch andere Leiden ſchon mit den Schattenſeiten des Lebens vertraut gemacht hatten; denn im J. 1806 wurde er von den Franzoſen rein ausgeplündert und mußte zweimal ſein Haus verlaſſen. — Im J. 1829 ward er Adjunktus der Ephorie und Mitglied des Kirchen- und Schulamtes Gräfenthal.

* 80. Carl Friedrich Wilhelm, Freiherr von Völderndorff und Waradein,

k. baier. quiesc. Appellationsgerichts-Präſident u. Commandeur d. Civilverdienſtordens der baier. Krone, auf Kolmberg bei Kamm (Königr. Baiern, Regenkr.);

geb. d. 22. Okt. 1758, geſt. d. 13. März 1832.

Er wurde zu Wunſiedel in dem damaligen Fürſtenthum Baireuth geboren. Sein Vater (geſt. d. 9. März 1772), deſſen älteſter Sohn er unter 8 Kindern war, bekleidete daſelbſt zuletzt die Commandantenſtelle über das Wunſiedler Landausſchußregiment; in dieſem Umſtande war gewiß auch der faſt unüberwindliche Hang, den unſer von V. zu dem Militärſtand hatte, begründet. Schon in ſeinen Knabenjahren mußte er manche Widerwärtigkeiten beſtehen und ſo erhielt er gewiſſermaßen ſchon damals einen Vorgeſchmack von den Bitterkeiten, die das Geſchick ihm in ſeinem ſpätern Leben reichlich zu koſten gab. Nachdem er in der erſten Zeit Privatunterricht genoſſen und die ſogenannte deutſche Schule ſeiner Vaterſtadt beſucht hatte, kam er auf das daſige Lyceum; Oſtern 1774 ging er nach Coburg, wo er das Caſimirianum beſuchte und in der durch Tugend und häusliches Glück gleich ausgezeichneten Familie von Heldritt wie ein Sohn aufgenommen und behandelt wurde. Von hier aus rief ihn, außer andern Gründen, eine Verordnung, nach welcher er eine gewiſſe Zeit auf einer Landesſchule zubringen mußte, nach Baireuth zurück. Hier bereitete er ſich auf dem daſigen Gymnaſium für die Univerſität weiter vor. Wie große Wißbegierde er aber auch jetzt zeigte, ſo regte ſich doch die Vorliebe für den Kriegerſtand mächtig in ihm. Im Herbſte 1776 bezog er die Univerſität Erlangen. Der Hauptgewinn, den ſein Aufenthalt daſelbſt ihm gewährte, beſtand darin, daß er ſich durch freiwillige Entſagungen mancherlei Art zum Herrn ſeiner Begierden und Leidenſchaften zu machen und ſich ſo an Selbſtbeherrſchung zu gewöhnen ſuchte; im Uebrigen konnte ihm Erlangen nicht ſehr nützlich werden, da ihn ſeine Neigung zum Kriegsdienſte noch immer auf das lebhafteſte beſchäftigte. Auch bot ſich ihm in jener Zeit zweimal die Gelegenheit zur Befriedigung dieſer Neigung dar, das erſtemal, als die ansbach-baireuthiſchen Truppen in engliſchem Solde nach Nordamerica zogen, und das zweitemal, als ihm bald hierauf eine pfälziſche Officierſtelle angetragen wurde. Doch brachte er beide Aufforderungen dem Wunſche ſeines kindlichen Herzens, ſeine gute Mutter nicht durch Ergreifung der militäriſchen Laufbahn zu betrüben, zum Opfer, und begab ſich Oſtern 1778 nach Jena, wo er beinahe zwei Jahre mit dem angeſtrengteſten Fleiße dem juriſtiſchen Studium oblag. Von 4 Uhr Morgens bis ſpät in die Nacht hinein wechſelten Vorbereitung, Collegienbeſuch, eigenes Nachdenken und Wiederholungen der Vorträge ununterbrochen ab. Nur an den Sonnabenden überließ er ſich den Zerſtreuungen ſeiner Landsleute und ſonntäglich wurden die Abende anfangs mit Concerten, nachher aber im Cirkel auserwählter Freunde zugebracht. Auch gehörte er daſelbſt zu einem Vereine von Studirenden, der ſich ſchönwiſſenſchaftliche Beſchäftigungen zum Zweck gemacht hatte. — Im Herbſte des Jahres 1779 verließ er Jena, meldete ſich zum Staatsdienſt und erhielt hierauf (1780) den Zutritt bei dem Hofgericht. Bald nachher wurde ihm die Stelle eines Kammerjunkers und im April 1781 die eines Regierungsrathes und Hofgerichtsaſſeſſors, anfangs mit einem Gehalte von nur 240 fl., zu Theil. Als ſeine Beſoldung bis auf 450 fl. geſtiegen war, glaubte er in den Stand geſetzt zu ſeyn, in das eheliche Leben übertreten zu können. Dieſen Entſchluß führte er auch aus, indem er ſich mit Erneſtine, der Tochter einer verwitweten Ritterhauptmännin v. Sekkendorff, geb. Freiin von Lüchau, verheirathete (im Dec.

Digitized by Google

1782). Bei dieſer Gelegenheit erhielt er auch von ſeinem Fürſten den Kammerherrnſchlüſſel. — Nun glaubte Jedermann, daß das Glück V.'s gemacht ſei, da der dirigirende Miniſter von Seckendorf ſein Schwager geworden war; aber der beglückte Gatte wollte nur allein auf den Grund des Verdienſtes und der Rechtſchaffenheit ſeine Beförderung bauen, und der Miniſter war ſo wenig für Verwandtengunſt geſtimmt, daß er vielmehr in Gefahr gerieth, ungerecht zu ſeyn, um nicht parteiiſch zu ſcheinen. Auch reichten die geringen Einkünfte, welche V. von ſeiner Stelle genoß, bei ſeiner höchſt mäßigen Lebensart und dem wirthſchaftlichen Sinn ſeiner Gattin nicht allein aus, ſondern er konnte ſich auch noch das ſeinem menſchenliebenden Herzen wohlthuende Vergnügen bereiten, von ihm gefertigte Gedichte zum Vortheil eines Freundes herauszugeben und demſelben als reinen Ertrag dieſes Unternehmens die Summe von 437 fl. 48 kr. einzuhändigen. — Jedoch änderte ſich ſeine finanzielle Lage in dieſer Hinſicht immer mehr, je größer der Kreis ſeiner Familie mit vorrückender Zeit wurde. Obwohl er vom J. 1785 an einen Gehalt von etwas über 1000 fl. bezog, er auch eine kleine Erbſchaft in Schleſien gemacht hatte und ihm manche ſehr einträgliche Geſchäfte zufielen, ſo langten doch die ihm zu Gebote ſtehenden Geldmittel nur ſpärlich aus. Dieſe mit der Zeit ſteigenden Nahrungsſorgen drückten ihn um ſo mehr, da ſeine Gattin und Kinder ſeine einzige Freude, ſein höchſtes Glück waren. Die gute Erziehung der Letzteren machte ſeinen heißeſten Wunſch aus, der ihn auch beſtimmte, ſeinem älteſten Sohne ſchon in deſſen fünften Jahre einen Erzieher neben andern Lehrmeiſtern zu geben. — Mit der täglichen Vermehrung der Bedürfniſſe ſeiner Familie wuchs auch ſein Beſtreben, ſich eine höhere Beſoldung zu verſchaffen und überhaupt in einen reichlichern Beſitz äußerer Mittel zu gelangen; doch waren alle ſeine auf dieſen Zweck gerichteten Bemühungen erfolglos. Er ſuchte ſich durch viele und gründliche Arbeiten vor Andern auszuzeichnen, that wirklich wichtige Dienſte und opferte über ſeinem Geſchäftseifer ſogar ſeine Geſundheit auf; doch ließen ihn die ſtreng beobachteten Geſetze des Dienſtalters nicht vorwärts rücken. Wenn er außerdem auch weniger als andere ſeiner Collegen bei vorkommenden Gelegenheiten begünſtigt wurde, ſo ſah V. den Grund hierzu noch in einem beſondern Umſtande. Jene Räthe nemlich arbeiteten auch für den dirigirenden Miniſter von Seckendorf, einen zwar allgemein verehrten und verdienten, aber kargen Mann, außeramtlich in ſeinen Familienangelegenheiten und wurden wie ſeine Sekretäre, die Hofmeſſter ſeiner Kinder, mittelbarer Weiſe von dem Landesfürſten durch Dienſte, Auszeichnungen und Geſchenke belohnt. V. ging gerade durch, ſcheute, der Wahrheit und Pflicht getreu, Niemand, ſelbſt ſeinen Fürſten nicht, und Widerſpruch konnte der Miniſter nicht vertragen. Er erachtete es, obgleich er der jüngſte adelige Rath war, für Obliegenheit, nicht blos auf ſeine ihm beſonders zugetheilten Arbeiten, ſondern auch auf die Erhaltung des ganzen Regierungsweſens zu ſehen, ſo daß er alſo keinen Plan zurückhielt, der zur Verbeſſerung eines Regierungsgeſchäftes ihm dienlich ſchien, keinen Fehler, der von der Regiſtratur oder dem Sekretariat oder der Kanzlei begangen wurde, ungerügt laſſen konnte und ſelbſt ſeine Collegen nicht ſchonte, wenn er irgend einen üblen Einfluß in die Geſchäfte entdeckte. — Endlich erwachte, nach ſo manchen mißlungenen Verſuchen, ſeine Lage zu verbeſſern, und bei gänzlich ermangelnder Ausſicht auf zu erwartende Hilfe, das Gefühl der Selbſtſtändigkeit in V. und er faßte den Entſchluß, ſich ſelbſt eine Zulage zu geben, indem er ſich auf die unentbehrlichſten Bedürfniſſe einſchränkte und Alles, was er an Möbeln u. ſ. w. zur Noth wohl miſſen konnte, zu veräußern, um den hierdurch entſtandenen Ertrag zur Beſtreitung ſeiner wirthſchaftlichen Ausgaben zu benutzen. Dieſen Vorſatz führte er denn auch (1790) mit großer Selbſtverläugnung und nach vielen harten Kämpfen mit ſeiner Schwiegermutter, durch. Auch wurde der Markgraf von Anſpach und Baireuth, ſein Landesfürſt, um dieſe Zeit auf den leidenden Diener aufmerkſam gemacht, ſo daß derſelbe einer Tochter V.'s nicht nur eine Stiftspräbende verlieh, ſondern dem Vater auch eine Gehaltszulage gab und ihm in einer mündlichen Unterredung Verſprechungen zu einer beſſern Verſorgung machte. Dieſe Verſprechungen konnte der Fürſt indeſſen nicht erfüllen, indem er bald nachher die Regierung ſeiner Länder an Preußen abtrat und dieſer Staat hierauf die Verwaltung derſelben dem Miniſter von Hardenberg anvertraute. — V. wandte ſich nun perſönlich an Letzteren und hatte die Freude, Theilnahme an ſeinem Unglück und Anerkennung ſeiner Brauchbarkeit im Dienſte bei demſelben zu finden. Jn den Hoffnungen für die Zukunft, welche ihm Hardenberg hierbei machte, ſah er ſich auch durch eine ſchriftliche Verſicherung von Seite des Königs von Preußen im November 1791 beſtärkt. Alles dies war ein neuer, mächtiger Antrieb für ſeinen Dienſteifer, der übrigens ſchon ſeit dem Jahre 1790 eine neue Richtung dadurch erhalten hatte, daß ihm nicht nur das Verwaltungsfach des Advocatenweſens, ſondern auch die Aufſicht und Leitung der Polizei anvertraut worden war. Im J. 1793 erhielt er eine Gehaltszulage, ſo daß ſich ſein ganzer Dienſtertrag nun auf 1500 fl. belief. — Da ſeine Familie jetzt 10 Kinder, im ganzen aber 18 Perſonen umfaßte und alle Lebensmittel im Preiſe ſehr hoch ſtanden, ſo konnten ſelbſt die größten Einſchränkungen nicht ferner gegen die peinlichſten Nahrungsſorgen ſichern. Auch die Schriftſtellerei, der er ſich ſeit einiger Zeit gewidmet hatte, bewährte ſich ihm nicht gewinnreich. Kein erlaubtes Mittel zum Erwerb blieb unverſucht, keines aber gelang. Es war für ihn ein ſchreckliches Gefühl, von 5 Uhr Morgens bis 10 Uhr Abends gearbeitet zu haben und ſich doch nicht mit dem Bewußtſeyn niederlegen zu können, daß genug zum Unterhalt verdient ſei. Indeſſen mußte der Leidende ſelbſt ſich geſtehen, daß er nicht der Einzige ſei, den man für viele Arbeit zu karg lohne. Manchem ſeiner Collegen ging es nicht beſſer. V. entwarf daher mehrere Vorſtellungen, um den Mitgliedern der Regierung reichlichere, den Zeiten angemeſſenere Beſoldungen auszuwirken. Jeder verließ ſich auf die Gerechtigkeit des dirigirenden Miniſters von Hardenberg; Jeder harrte auf Verbeſſerung, die Hilfe aber blieb noch aus. Am 5. Julius Abends 1795 war V.'s hypochondriſche Stimmung bis zur Verzweifelung geſtiegen. Er ſuchte in der Arbeit Zerſtreuung, als Nachts gegen 10 Uhr ein Freund, der General von Hahn aus Curland, in ſein Zimmer ſtürzte und ihm die freudige Nachricht mittheilte, daß die Organiſation der Landescollegien vollendet, die Regierung in zwei Senate getheilt und V. Präſident des erſten Senates mit 4000 fl. Gehalt geworden ſei. Das Glück, welches dieſe Nachricht über die ganze Familie verbreitete, war, wie ſich unter ſolchen Umſtänden wohl denken läßt, unausſprechlich. — Am 15. Auguſt 1795 eröffnete der Präſident v. V. das neue Collegium, das ſich unter ſeiner Leitung durch eine beſondere Thätigkeit auszeichnete. Im J. 1796 wurde er durch eine Beſoldungszulage von 1500 fl. den übrigen Präſidenten gleichgeſtellt. Kurze Zeit hierauf erhielt er ein Reſkript, nach welchem der Ansbacher Präſident einige Monate in Baireuth und der Baireuther unterdeſſen das Präſidium des erſten Senats zu Ansbach übernehmen ſollte. Man wollte durch dieſe Maßregel Gleichförmigkeit in dem Geſchäftsgange der Ansbachiſchen und Baireuthiſchen Regierung hervorbringen. V. trat am 16. Nov. 1796 das einſtweilige Präſidium zu Ansbach an; ſchon nach 2 Monaten waren ſeine daſigen Geſchäfte zur vollen Zufriedenheit des Landesminiſteriums beendigt. Die indeſſen ihm gleichfalls übertragene Interimsdirektion des kaiſerlichen Landgerichts Burggrafthums Nürnberg hielt ihn dann noch bis zum 18. Febr. 1797 in Ansbach zurück, worauf er die Präſidialgeſchäfte des erſten Senats in Baireuth wieder übernahm. Am 22. deſſelben Monats trat er das im November 1796 ihm gleichfalls übertragene Präſidium des Conſiſtoriums, Pupillencollegiums und überhaupt des zweiten Senats an. Die Geſchäfte dieſes Senats hatten einen vorzüglichen Reiz für ihn gewonnen. Eine zweckmäßige Departementsvertheilung, eine ausführliche Dienſtanweiſung für die ſchwierige Regiſtratur des zweiten Senats, Vorſtellungen gegen den Verſuch einer Pfarr-Vacatur-Revenüen-Caſſe, von ſyſtematiſcher Gerechtigkeit geleitete Vorſchläge zur Vertheilung der Stipendien und Wiederbeſetzung geiſtlicher Stellen, vorſchriftsmäßige Einrichtung und Behandlung des Rechnungsweſens der Kirchen und milden Stiftungen, ſtrenges Wachen über das Eigenthum derſelben, Vermeidung der Nachtheile, die aus einer ſtrengen Durchführung des bekannten preußiſchen Religionsediktes hätten entſtehen können, Verminderung der Sporteln der Untergerichte, der Vocationsgebühren und Verpflichtungen der Geiſtlichen und Schullehrer und ein Plan zur Verbeſſerung des Schulweſens im Fürſtenthum Baireuth — das waren die wichtigſten Gegenſtände der Bemühungen des Präſidenten von V. Endlich wurde ihm auch die Landrichterſtelle des kaiſerlichen Landgerichts Burggrafthums Nürnberg in Ansbach (im April 1797) und die erſte Inſpektorſtelle über das Baron-Steinſche Stift Bircken (im Sept. d. J.) übertragen. In allen dieſen Richtungen wirkte V. unabläſſig nicht nur für den Staat überhaupt, ſondern auch für Einzelne und für Familien, wo ſich nur Gelegenheit fand. Das Präſidium des Conſiſtoriums legte er übrigens ſchon 1799 wieder nieder. — Im J. 1811 wurde er als Präſident des Appellationsgerichts nach Memmingen verſetzt. Hier fuhr er in ſeinem Dienſteifer nach gewohnter Weiſe fort. Sein wohlthätiger, mehr im Verborgenen wirkender Sinn berückſichtigte vorzüglich Hilfsbedürftige, wie er ſich denn auch mit großem Eifer der daſelbſt eingeführten Rumfordſchen öconomiſchen Anſtalt annahm. — V. ſtarb auf ſeinem Gute Kolmberg bei Kamm (Regenkr. Baierns). Seine Beerdigung erfolgte auf dem Friedhofe zu Kamm-Münſter. — Zu den beſondern Freunden des Verewigten gehörten der in Coburg noch lebende Rath Dr. Erneſti und der daſelbſt kurz vor ihm dahingeſchiedene würdige Oberſtlieutenant von Heldritt *), deſſen Eltern V. ſtets als ſeine Pflegeeltern pries. — Seine Schriften ſind: Gedichte, herausgegeben zum Vortheil eines Freundes. Baireuth 1785. — Urſula Ungerin (eine Kriminalgeſch.). Erlang. 1788. — Etwas von Nachlaßverträgen (de pactis remissoriis). Ebd. 1788. — Geſchichte der 1790 und 1791 zum Behuf einer Brot-Raitung in Baireuth vorgenommenen Prob-Wägen u. ſ. w. Baireuth 1792. — Gemeinſchaftlich mit Kretſchmar: Staatswiſſenſchaftliche u. juriſtiſche Literatur. Ebd. 1794—95 (monatlich 1 Stück). — Das Regiſtraturweſen eines Landesjuſtiz-Collegiums u. ſ. w. Hof 1809. — Sechs Prüfungstage in den von Graſer organiſirten Volksſchulen in Baireuth. Erl. 1821. — Die Anſtalt für Gehalte der Witwen u. Waiſen der Rechtsanwälte in Baiern u. ſ. w. Paſſau 1822, 1. u. 2. Fortſetzung des Berechnungsverſuchs der Anſtalt für Gehalte u. ſ. w. Ebd. 1822—1824. Die 3. Fortſ. des Berechnungsverſuches erſchien Nürnb. 1823. — Aufſätze in d. allgem. liter. Anzeigen. — Einzelne Gedichte. — Selbſtbiographie in Bock's Sammlung von Bildniſſen Gelehrter u. Künſtler, H. 21.

* 81. Martin Carl Wilhelm, Ritter und Edler v. Wölckern auf Kalchreuth,

kön. baier. quiesc. allgemeiner Diſtrikts-Stiftungsadminiſtrator, Adminiſtrator der Cultusſtiftungen der Stadt Nürnberg und Familienſenior, zu Nürnberg;

geb. d. 14. Febr. 1755, geſt. d. 16. März 1832.

Er wurde geboren zu Hilpoltſtein bei Gräfenberg, wo ſein Vater damals Nürnbergiſcher Pfleger war.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 10. Jahrg. S. 162.

Der Aelteſte unter 9 Geſchwiſtern, hat er vier derſelben überlebt. Die Verſetzung ſeines Vaters im Jahre 1767 auf das Pflegamt in der Nürnbergiſchen Univerſitätsſtadt Altdorf brachte dem heranreifenden Jüngling eine günſtige Gelegenheit zu ſeiner Vorbereitung auf die Univerſitätsſtudien, die er ebendaſelbſt in den Jahren 1771 — 75 vollendete, indem er ſich vorzugsweiſe der Rechtswiſſenſchaft widmete. Noch im Jahre 1775 begab er ſich nach Wetzlar zum Studium der reichskammergerichtlichen Praxis. Hier hatte er den Vortheil, ſich in dieſem Fache unter der Leitung ſeines Oheims Lazarus Carl von Wölckern, welcher bei der damaligen Reichskammergerichts-Viſitation Subdelegatus der Reichsſtadt Ulm, ſpäter Reichshofrath zu Wien war, bilden zu können. Von Wetzlar wurde ein Ausflug nach Göttingen gemacht, wo wiedergefundene Univerſitätsfreunde ihn in Gatterer's und Pütter's Haus einführten. Alsdann folgte ein dreimonatlicher Aufenthalt zu Wien, um ſich theoretiſch (durch den Beſuch beſonderer Vorleſungen) und praktiſch mit dem Reichsproceſſe, insbeſondere mit dem Verfahren bei dem Reichshofrathe ganz vertraut zu machen. Hiermit verband er eigene Arbeiten in Nürnberger Angelegenheiten unter der Leitung bedeutender Männer. Auch nach der Rückkehr von Wien und bei ſchon erfolgter Anſtellung in Nürnberg ſetzte er die Studien des Reichsſtaatsrechtes und reichsgerichtlichen Proceſſes noch fort. Die Hoffnungen und Ausſichten indeſſen, welche v. W. zu einer Anſtellung in dieſem Fache hatte, zerſchlugen ſich. Eine treue und warme Anhänglichkeit an die ehemaligen Verhältniſſe des deutſchen Reiches, in deren feſtem Beſtehen die Reichsſtädte auch ihren Glanz und ihr Anſehen begründet ſahen, blieb ihm auch nach der Auflöſung dieſer Verhältniſſe. Dieſe Anhänglichkeit an eine für uns verſchwundene Zeit hatte für den Verewigten eine beſondere Verſtärkung noch dadurch erhalten, daß er, zum Reiſemarſchall des Kron-Comitates ernannt, welcher zur Kaiſerkrönung im Mai 1792 nach alter feierlicher Weiſe von Nürnberg nach Frankfurt zog, bei dem Krönungsakte in der Domkirche zu Frankfurt die Ehre hatte, mit den drei Deputirten der Reichsſtadt Nürnberg und mit vielen ſonſt anweſenden Fürſten, Grafen und Edelleuten vom Kaiſer Franz II. zum Ritter des h. römiſchen Reichs geſchlagen zu werden. — Die Aemter, welche v. W. nach einander im Dienſte ſeiner Vaterſtadt bekleidete, waren folgende. Nachdem er ſchon im J. 1776 als Aſſeſſor bei dem Land- und Bauerngerichte zu Nürnberg angeſtellt war, wurde er zwei Jahre hernach zum Untergerichte befördert und rückte bis zum Vorſitze in dieſem Dicaſterium vor. Dem Juſtizfache zwar mit ganzer Neigung ergeben, aber durch ſeine Verhältniſſe veranlaßt, ſich um ein einträglicheres Amt in der öffentlichen Verwaltung zu bewerben, erhielt er im J. 1783 die Weg- und Stegamtmannsſtelle und ſah in dieſem ausgedehnten Geſchäftskreiſe ſich ſogleich ein beſonderes Feld nützlich wirkender Thätigkeit eröffnet, als die Ueberſchwemmung vom Februar 1784 auch an den Brücken und Straßen des Nürnberger Gebietes große Verwüſtungen zurückließ. Im J. 1795 wurde er zum Landalmoſenpfleger ernannt. Auch dieſes Amt verwaltete er unter den ſchon immer ſchwieriger werdenden Verhältniſſen und manchen Stürmen der Zeit treu und redlich, nicht ohne manche nützliche, für die Adminiſtration erſprießliche Einrichtung zu treffen, bis ſich im J. 1806 alle bisherigen Zuſtände durch den Uebergang der Reichsſtadt Nürnberg an die Krone Baiern auflöſten. Auch bei dieſer Gelegenheit ſah er ſich noch durch das Vertrauen ſeiner Standesgenoſſen geehrt, indem das Nürnberger Patriciat eine Deputation nach München noch vor der Uebergabe ſandte und von W. nebſt dem Freiherrn Samuel von Haller zu dieſer Sendung auserſehen wurde. — Auch der neue Staat ließ die Dienſte des bisherigen Landalmoſenpflegers v. W. nicht ungenützt. Bei der allgemeinen Organiſation und Centraliſation des Stiftungsweſens in Baiern wurde ihm eine dem vorigen Amte entſprechende Stelle übertragen, indem er zum allgemeinen Diſtrikts-Stiftungsadminiſtrator für mehrere zunächſt um Nürnberg gelegene Landgerichte und zugleich zum Adminiſtrator der Cultusſtiftungen der Stadt Nürnberg ernannt wurde. Das beſchwerliche und weitſchichtige Geſchäft dieſer Verwaltung vermochte er indeſſen, bei geſchwächter Geſundheit, nur 3 Jahre lang zu verſehen; auf wiederholtes Anſuchen erhielt er im Jahre 1810 ſeine ehrenvolle Entlaſſung mit einem anſehnlichen Ruhegehalte, welchen er bis zu ſeinem Ende genoß. — Noch viele Jahre ſeines Ruheſtandes beſchäftigten ihn indeſſen, nicht ohne manche verdrießliche und undankbare Mühe, nachzuholende, zur Rechenſchafts-Erledigung gehörige Arbeiten dieſer ausgedehnten und in eine Menge von Einzelheiten ſich zerſplitternden Adminiſtration. — Mit ſeiner Gattin, geb. Freiin v. Löffelholz, einer einfachen, ruhig beſonnenen und verſtändigen Hausfrau, hatte er 36 Jahre in zufriedener, glücklicher Ehe gelebt, als er ſie 11 Jahre vor ſeinem eigenen Hinſcheiden durch den Tod verlor. Von 4 Kindern ſind nur zwei Töchter erwachſen; die ältere iſt an den Profeſſor und Studien-Rektor Dr. Gabler zu Baireuth, die jüngere an den k. baier. Regierungsrath v. Harsdorf zu Würzburg verheirathet. Seine heranblühenden Enkel und Enkelinnen, welche er, von ſeinen Töchtern und Schwiegerſöhnen beſucht oder ſie ſelbſt beſuchend, in der Regel jährlich auf etliche Wochen um ſich ſah, erheiterten und erfreuten ſein Alter und waren mit ſeinen Kindern der ſtete Gegenſtand ſeiner zärtlichen Sorgfalt und Liebe, ſeiner Wünſche und Gebete. Familienſinn und Pietät, ehrendes Gedächtniß der Vorfahren, unter denen einige beſonders dem Namen des Geſchlechtes Glanz und Ehre erworben hatten, ein tiefes Gefühl und warmer Eifer für alles Gemeinſame und Heilige der Familie, wie für Alles auch ſonſt, was über das nächſte Intereſſe des Einzelnen hinaus einem höheren Gebiete gemeinſamen ſittlichen Wirkens angehörte, waren überhaupt charakteriſtiſche Züge ſeiner Denkart und Geſinnung. Der allgemeine Familiennamenstag (28. Jan.) wurde höher von ihm geachtet, als der eigene Geburtstag. Das von ihm bekleidete Familien-Seniorat, das mit nicht wenig Verwaltungs- und Rechnungsgeſchäften verknüpft war, führte er uneigennützig und gewiſſenhaft; allen Verwandten war er ein treuer, helfender Freund und Rathgeber, einigen eine beſondere Stütze. Durch einen eigenen männlichen Sprößling den Namen des Geſchlechtes fortzupflanzen, war ihm, der dies ſo ſehr verdiente, nicht beſchieden, indem ſein einziger Sohn ſchon frühzeitig verſtarb. — Die freie Zeit ſeines Ruheſtandes wurde ihm zu einer wohl und vielſeitig angewandten, in edlen Beſchäftigungen hingebrachten Muße. Von den genealogiſchen und heraldiſchen Studien, welche er fleißig betrieb, liefern ſeine Wappenbeſchreibungen von ſämmtlichen, jetzt lebenden Familien des hohen und niedern Adels im Königreich Baiern den Beweis; 4 Hefte erſchienen davon im Druck (Nürnb. 1821), die übrigen ſind im Manuſkript vollſtändig ausgearbeitet vorhanden. Von der Beſchäftigung mit noriſchen Alterthümern und verwandten Kunſt- und Alterthumsgegenſtänden zeugen die angelegten und hinterlaſſenen

Sammlungen verſchiedener Art, worunter die Porträt- und Kupferſtichſammlung ſehr bedeutend durch ihre Reichhaltigkeit iſt. Mit Vorliebe neigte er ſich zu einer fleißigen Beſchäftigung mit populärer Aſtronomie, mit allgemeiner Natur-, Völker- und Menſchenkunde. Nie ausgeſetzt wurden religiöſe und moraliſche Betrachtungen; Alles, was die höhere Menſchennatur und die Unſterblichkeit der Seele angeht, zog den Verewigten beſonders an. In ſeinen Tagebüchern findet ſich vieles in dieſes Gebiet Gehörige angemerkt und ausgezogen, nebſt eigenen Bemerkungen von mannichfacher Art, die immer eine religiöſe Richtung haben und durch freudige oder traurige Ereigniſſe aus dem Kreiſe ſeiner Familie und Freunde, oder durch andere Veranlaſſungen hervorgerufen waren. — Als Greis noch rüſtig und kraftvoll, wie Wenige, raſch in jeder Bewegung, lebhaft in der Empfindung und Auffaſſung jedes ihn berührenden Gegenſtandes und Eindruckes, hatte v. W. in ſeinem 78. Lebensjahre noch ein volles und blühendes Ausſehen. Ebenſo in ſeiner Krankheit bis zum letzten Athemzuge noch voll Lebendigkeit und Regſamkeit, ging er dem Tode mit ſeltener Ruhe und Faſſung oder vielmehr mit freier Selbſterfaſſung dieſer letzten Nothwendigkeit und mit Himmelsfreudigkeit entgegen — denn er hatte längſt zu ſterben gelernt — und verſchied, wie er immer gewünſcht hatte, mit vollem Bewußtſeyn, ja mit geſpannter Erwartung auf den Augenblick, der die große Verwandlung ihm bringen würde.

* 82. Johann Carl Heinrich Winterfeld,

k. preußiſcher geheimer Obertribunalrath, zu Berlin;

geb. d. 30. Juli 1761, geſt. d. 20. März 1832.

Der Geburtsort des Verewigten iſt Magdeburg, woſelbſt ſein Vater den Poſten eines königl. preußiſchen Regierungsrathes bekleidete. Seine Mutter, Henriette Eleonore, war eine geborne von Böhmer. Nachdem er die Grundlage zu einer wiſſenſchaftlichen Bildung durch Privatunterricht empfangen hatte, beſuchte er von ſeinem 12. Jahre an das Domgymnaſium ſeiner Vaterſtadt, bis er Oſtern 1773 auf die Schule zu Kloſter Bergen (bei Magdeburg) kam. Im März 1776 verließ er die genannte Lehranſtalt und bezog die Univerſität zu Frankfurt a. d. O., wo er zunächſt ein Jahr ſeiner Lieblingswiſſenſchaft, der Philoſophie, und alsdann 2 Jahre den Rechtsſtudien oblag. Nachdem er hierauf (im Mai 1781) als Auſcultator verpflichtet worden war, arbeitete er bei dem Kammergericht zu Berlin, beſtand im April 1784 die Prüfung zum Rath und kam 1785 als Hofgerichts-Aſſiſtenzrath an das weſtpreußiſche Hofgericht in Bromberg, worauf er auch (1787) zum Aſſiſtenzrath bei der daſigen Kammer-Juſtizdeputation beſtellt wurde. Schon damals und beſonders bei der Regulirung des Hypothekenweſens in der Provinz Weſtpreußen zog er die Aufmerkſamkeit des Großkanzlers von Goldbeck auf ſich, der ihn auch bei mehreren Gelegenheiten auszeichnete. Im Februar 1800 wurde ihm die Direktion des Kriminalcollegiums zu Bromberg übertragen und im December 1800 erfolgte ſeine Ernennung zum Rath bei dem geheimen Obertribunal zu Berlin, dem höchſten Gerichtshofe der preußiſchen Staaten. Im Auguſt 1805 wurde er außerdem zum Mitgliede der ſpäter aufgelöſten Oberreviſions-Deputation ernannt. In dieſen Aemtern, beſchäftigt mit den letzten Entſcheidungen der wichtigſten Rechtsfälle, arbeitete er mit Glück und unermüdetem Fleiße länger als 31 Jahre bis zu ſeinem Tode, der in ſeinem 71. Lebensjahre zu Berlin erfolgte. Bis zu ſeinem letzten Augenblicke genoß er der vollſten Geiſteskraft. Sein Ableben betrauerten ſeine Witwe, die treue Gefährtin einer 44jährigen glücklichen Ehe, und zwei Söhne. Beinahe 51 Jahre hatte er dem Staate gedient. Bei Gelegenheit des Ablaufes ſeiner 50jährigen Dienſtzeit (am 18. Mai 1831) erfreute ihn ein huldvolles Kabinetsſchreiben ſeines Königs. Die Annäherung dieſes Feſtes hatte er nur ſeiner Familie mitgetheilt und den Tag deſſelben verlebte er geräuſchlos im engſten Kreiſe. — Große Thätigkeit, Leutſeligkeit und völlige Freiheit von Vorurtheilen, womit er eine ſeltene Gewiſſenhaftigkeit und Dienſtfertigkeit verband, waren Züge ſeines Charakters. Wegen ſeiner ausgebreiteten Kenntniſſe in der Philoſophie und der Mathematik, Wiſſenſchaften, für die er eine beſondere Vorliebe hatte und mit denen er ſich auch in ſeinen ſpätern Jahren zur Ausfüllung gewonnener Mußeſtunden beſchäftigte, ernannte ihn im Januar 1786 die zu Frankfurt. a. d. O. beſtandene „gelehrte Geſellſchaft zum Nutzen der Wiſſenſchaften und Künſte“ zu ihrem Beiſitzer der philoſophiſch-mathematiſchen Klaſſe 1. Ordnung. Ein ſeltenes Gedächtniß, das alle einmal gewonnene Wahrnehmungen treu bewahrte, unterſtützte ihn bis in ſein ſpäteſtes

Alter bei allen ſeinen wiſſenſchaftlichen Bemühungen. Bei ſo manchen ſchweren Prüfungen, die er während ſeines langen Lebens erfuhr, ſuchte und fand er ſtets in der Religion ſeinen Troſt, wie denn überhaupt Gottesfurcht ſeinen ganzen Lebenslauf bezeichnete. Beſondere Erwähnung verdient ein Schritt unſers W.'s, der ihm von manchen ſeiner Zeitgenoſſen falſch gedeutet ſeyn mag. Er trat nemlich im Jahre 1811 von der evangeliſch-lutheriſchen Religion, in welcher er erzogen war, zur catholiſchen Kirche über. Die Veranlaſſung zu einem Religionswechſel konnte bei einem Manne wie W., deſſen Kenntniſſe auch in der Gottesgelehrtheit einen bedeutenden Umfang hatten, nur in der innigſten Ueberzeugung und in dem Andrang gewichtiger Gründe zu ſuchen ſeyn.

83. M. Carl Friedrich Bartzſch,

Archidiaconus zu Pirna;

geb. d. 26. Okt. 1767, geſt. d. 21. März 1832 *).

Geboren zu Pirna, war er der Sohn eines daſigen achtbaren Bürgers Carl Gottlieb B., der außer ihm noch zwei jüngere Töchter hatte. Anfangs beſuchte er die Schule ſeiner Vaterſtadt, hierauf (im April 1781) wurde er unter die Alumnen der Landſchule zu St. Afra aufgenommen und 1787 begab er ſich zum Studium der Theologie auf die Univerſität zu Wittenberg, wo er unter den daſigen Profeſſoren auch Reinhard's nähere Bekanntſchaft machte. Wie ſehr Letzterer den verewigten B. ſchätzte, geht auch aus der ſteten Verbindung hervor, welche bis zu Reinhard's Tod zwiſchen Beiden fortdauerte. Auch blieb Reinhard ſtets das Vorbild unſers B. bei ſeinen Predigten, die ſich durch logiſche Anordnung, Klarheit und Gründlichkeit auszeichneten. — Nachdem er 1789 zu Wittenberg die philoſophiſche Doktorwürde erlangt und im Mai 1790 die Candidatenprüfung zu Dresden beſtanden hatte, begab er ſich nach Leipzig, wo er im Juni des genannten Jahres als academiſcher Bürger eintrat. Hier hörte er beſonders Morus, Roſenmüller und Heydenreich und ſtudirte neuere Sprachen. Schon war er in den Plan eingegangen, ganz in Leipzig zu bleiben, als ihn der Wunſch ſeines

---

*) Nach: Die Stimme des Vaterlandes u. ſ. w. Pred. von Bartzſch. Pirna 1832.

Vaters veranlaßte, bei dem geheimen Kriegsrath von Schleinitz auf Schieritz bei Meißen die Stelle eines Hauslehrers anzunehmen. So trat er denn Oſtern 1791 in den Kreis dieſer edlen Familie ein. Nachdem der geh. Kriegsrath v. Schleinitz im Okt. 1792 geſtorben war, die Witwe deſſelben aber ſpäterhin den geheimen Rath und Conferenzminiſter v. Zeſchau geheirathet und die Familie im Anfange des Jahres 1794 Dresden zu ihrem bleibenden Wohnorte gewählt hatte, kam B. auf dieſe Weiſe wieder in die Nähe ſeines hochverehrten Reinhard's, der unterdeſſen Oberhofprediger in jener Stadt geworden war, und ließ ſich hierdurch zu dem Entſchluß beſtimmen, das Haus, in welchem er wirkte, nicht eher zu verlaſſen, als bis ſeine 2 männlichen Zöglinge anderer Beſtimmungen wegen ſich aus demſelben würden entfernt haben. Letzteres geſchah denn im Jahre 1797. — Nun erſt ſah er ſich ernſtlich nach einer feſten Anſtellung im Predigtamte um und zog im März 1798 als Pfarrſubſtitut zu Marienberg an. Das Glück, welches er in dieſem Verhältniſſe fühlte, wurde noch durch die eheliche Verbindung erhöhet, welche er im April 1799 mit Auguſta Henriette, der einzigen Tochter des Bergſchreibers und Stadtrichters Klotzſch zu Marienberg, ſchloß. Nach dem 1807 erfolgten Tode ſeines Seniors trat er in das Diaconat ein. Dieſem Amte ſtand er jedoch nur kurze Zeit vor, indem er im Sommer 1809 als Diaconus nach Pirna berufen wurde. An dieſen neuen ſich ihm hier eröffnenden Wirkungskreis gewöhnte er ſich um ſo eher, da derſelbe in ſeiner Vaterſtadt lag und hier außer manchen andern Freunden und Bekannten auch ſeine Mutter und ſeine ältere Schweſter lebten. Im Mai 1816 übernahm er daſelbſt das Archidiaconat und im J. 1823 wurde ihm auch, nach dem Tode des daſigen Superintendenten Krehl *), die einſtweilige Verwaltung der Ephoral- und Paſtoralgeſchäfte übergeben, die er bis Ende Oktober d. J. mit gewohnter Thätigkeit beſorgte. — Wenn wir den Verewigten jetzt eben als einen thätigen Mann bezeichnet haben, ſo müſſen wir ihn auch wegen ſeiner Redlichkeit, Umſicht und aller der Eigenſchaften rühmen, die den treuen Seelſorger, Freund, Rathgeber und liebreich ſorgenden Gatten ausmachen. Sein Streben, nützlich zu werden, offenbarte ſich nicht allein innerhalb der Gren-

---

*) Deſſen Biographie ſ. im N. Nekrol. 1. Jahrg. S. 295.

zen, die ſein eigentlicher Beruf um ihn zog, ſondern auch außerhalb deſſelben. In Marienberg war er Mitglied der im Jahre 1806 dort gebildeten Geſellſchaft der Volksfreunde, welche Milderung des damals ſtattfindenden Elendes der ärmeren Volksklaſſe zum Zweck hatte; ebenſo war er Vorſteher der 1805 ebendaſelbſt errichteten Freiſchule und des Schullehrervereins. In Pirna wurde er 1817 zum Mitgliede des Waiſen-Verſorgungsvereins im Meißner Kreiſe obern Diſtrikts ernannt und ihm insbeſondere die Aufſicht über die moraliſche Erziehung und Bildung der Waiſen übertragen, woneben er auch 2 Jahre lang (1821—1823) die öconomiſche Geſchäftsverwaltung beſorgte. Und wenn irgend eine Angelegenheit von allgemeinerem Intereſſe, wie Schule, Armenpflege u. ſ. w., die Bewohner Pirna's beſchäftigte, ſo nahm man bei den deshalb gebildeten Vereinen ſeinen erfahrnen, beſonnenen Rath jederzeit in Anſpruch. — B.'s Geſundheit war im ganzen genommen dauerhaft und feſt; denn nur in Folge einer Anſteckung, die er ſich auf Berufswegen geholt hatte, lag er im J. 1809 zu Marienberg an einem nervöſen Faulfieber gefährlich darnieder. Erſt mit dem Jahre 1820 ſtieß ihm ein körperliches Leiden zu; daſſelbe wurde zwar für diesmal gehoben, wiederholte ſich aber im J. 1824 in einem bedeutenderen Grade. Doch ſchafften die Teplitzer Heilquellen, die er im J. 1825 beſuchte, Linderung. Von dieſer Zeit an ließ ſich eine Verſchlimmerung ſeines Geſundheitszuſtandes nicht bemerken; um ſo ſchmerzlicher wurden Alle, die ihn kannten und liebten, überraſcht, als ſie hören mußten, er ſei am 21. März 1832, nachdem er in völliger Heiterkeit das Mittagsmahl mit den Seinigen eingenommen hatte, bei dem Memoriren einer Predigt vom Schlage getroffen, aus dieſer Welt geſchieden. Seine Gattin hat ihn überlebt. Eine Pflegetochter, die er wegen ihrer geiſtigen Anlagen und Herzensgüte ſehr liebte, war in ihrem 6. Lebensjahre ſchon vor ihm (1813) von dem Tode abgerufen. — Der Verewigte, der auch als gelehrter Theolog hier erwähnt zu werden verdient, hat Folgendes durch den Druck bekannt gemacht: Bergpredigt. Marienberg 1802. — Fünf Predigten. Ebd. 1805. — Pred. am Erntedankfeſt. Ebd. 1806. — Eine Gedächtnißpred. Ebd. 1807. — 3 Pred. Pirna 1809. — In Verbindung mit Löſer: Regiſter zu Reinhard's Syſt. d. chriſtlichen Moral. Wittenb. 1815. — Antrittspred. Dresd.

Digitized by Google

1813. — Beiträge zur Erklärung der Bibel, aus Reinhard's Schr. geſammelt. Leipz. 1817. — Pred. nach d. Vermählung des Prinzen Fr. Aug. mit der Erzherzogin Carolina. Dresden 1819. — Die Amtsjubelfeier des Dr. Krehl. Leipz. 1822. — Die Stimme des Vaterlandes u. ſ. w. Pred. nach ſ. Tode herausg. v. M. Hering. Pirna 1832. — Beiträge zum neuen Nekrolog der Deutſchen. — Im Manuſkript hinterließ er eine deutſche Ueberſ. von Reinhard's lat. Schr. üb. d. vorzügliche Beruhigungskraft des Chriſtenthums.

84. Johannes Wieland,

eidgenöſſiſcher Oberſt, Centralpolizeidirektor und Statthalter des Bezirks Baſel, Ritter der Ehrenlegion und des Militärverdienſtordens, zu Baſel;

geb. d. 14. Febr. 1791, geſt. d. 21. März 1832 *).

W. wurde zu Baſel geboren. Seine Jugendjahre fielen in die vielbewegte Zeit Napoleons und die Erzählungen von den Thaten, die jene unſterblichen franzöſiſchen Legionen unter der Führung dieſes jugendlichen Helden vollbracht hatten, entſchieden früh ſchon die künftige Laufbahn des Knaben. Der Stand des Kriegers wurde das Ziel ſeiner Ausbildung. Nachdem er kaum das 16. Jahr erreicht hatte, trat er als Oberlieutenant in das zweite von den 4 Schweizerregimentern ein, welche 1807 in franzöſiſchen Dienſten gebildet wurden. Marſeille und Toulon waren ſeine erſten Garniſonen. Der damals in Spanien beginnende Feldzug führte auch das neuorganiſirte Regiment, zu welchem W. gehörte, ſchon im Herbſte des genannten Jahres über Bayonne nach jenem Lande. W. wohnte den Ereigniſſen in Vittoria, Valladolid, im Escurial und in Valencia bei und zeichnete ſich bei allen vorkommenden Gelegenheiten durch Muth und Kenntniſſe aus. In Madrid wurde er zum Hauptmann ernannt; auch befehligte er hier die Truppenabtheilung, welche den Proklamationakt des neuen Königs beſchützte. Der hierauf eintretende Rückzug der Franzoſen nach dem Ebro und die hier genommene Aufſtellung gaben den Schweizern oft Gelegenheit zu bald größern, bald kleinern Gefechten. Doch verhielt ſich die franzöſiſche Armee nur vertheidigungsweiſe, bis Napoleon ſelbſt ankam und die feindlichen Maſſen zerſtäubte. Nach der Schlacht von Bur-

---

*) Nach der allgem. Militärztg. 1832. N. 71.

gos muſterte Napoleon das Bataillon, bei welchem W. ſtand, belobte es und der Oberſt deſſelben nahm Anlaß, den jungen Hauptmann dem Kaiſer vorzuſtellen. Die hierauf folgenden kriegeriſchen Operationen, die unter unaufhörlichen Gefechten und bei dem ſchlechteſten Wetter ausgeführt wurden, brachten unſern W. nach der von den Franzoſen eingenommenen portugieſiſchen Grenzfeſtung Chaves. Hier aber befiel ihn, in der Folge der außerordentlichen Strapazen dieſes Winterfeldzuges, das herrſchende Armeefieber, ſo daß er ſich gezwungen ſah, in dem daſigen Spital zurückzubleiben. — Zwei Tage, nachdem die franzöſiſche Armee von Chaves nach Porto abmarſchirt war, erſchien der portugieſiſche General Silveira, der ſich nach ſeiner früher erhaltenen Niederlage in das Gebirge geworfen hatte, mit einem neu gebildeten Corps vor erſterm Platze und forderte die Beſatzung deſſelben zur Uebergabe auf. Ungefähr 600 franzöſiſche Kranke mit 60 Mann Bewachung zogen ſich nun in das kleine Fort der Feſtung, in welchem das Spital war, zurück und hielten hier 14 Tage lang den Angriff der Feinde aus, indem die Kranken ſelbſt den Dienſt auf dem Walle verſehen mußten. Wieland's Diener fiel hierbei an der Seite ſeines Herrn. Der Vorrath an Wehr- und Lebensmitteln war äußerſt gering; eine Suppe, aus Pferdefleiſch gekocht und mit Schießpulver gewürzt, diente als Nahrung. So vermochten denn Hunger und Hilfloſigkeit den Commandanten Meſſagier zur Uebergabe unter ehrenvollen Bedingungen (den 25. März 1809), wonach die Beſatzung als portugieſiſche Kriegsgefangene ausgewechſelt und, wenn die Auswechſelung binnen einem Jahre nicht ſtatt finden könne, nach Frankreich unter dem Verſprechen freigegeben werden ſollte, nicht wieder die Waffen gegen Portugal zu führen. Die Gefangenen wurden nun nach Liſſabon gebracht, wo man die Officiere in das Schloß, die Soldaten aber auf Gefangenſchiffen einſperrte. Wieland kam in das Spital Traferia und von da, nachdem er ſich vermöge ſeiner guten Conſtitution wieder erholt hatte, in das bei Setuval im Meere belegene Fort d'Otao. Als nun Maſſena mit einer zahlreichen Armee in Portugal vorrückte, ſchafften die Engländer, welche die Befreiung der Gefangenen befürchteten, dieſelben wieder nach Liſſabon zurück, indem ſie ihre Auswechſelung als Vorwand gebrauchten, und ſchifften ſie daſelbſt, trotz allen Einreden von Seite jener, nach England ein.

Kurz nach erfolgter Abfahrt erhob ſich ein furchtbarer, 5 Tage lang anhaltender Sturm, welcher die ganze aus 81 Schiffen beſtehende Flotille aus einander trieb. Das Schiff, auf welchem W. ſich befand, wurde nach Cork in Irland verſchlagen und kam nach langer Fahrt in Portsmouth an, von wo aus man ihn nach Leith in Schottland ſchaffte. Hier brachte man die Kriegsgefangenen in einem Landgefängniſſe unter, ließ ſie einige Tage im Elend ſchmachten und nöthigte ſie alsdann eines Morgens eine in engliſcher Sprache abgefaßte Schrift zu unterſchreiben, worauf ſie Marſchorder nach Peebles erhielten. An dieſem Orte und zu Dumfries brachte W. von da an viele Monate zu. — In Dumfries machte ihm der franzöſiſche Capitän Grenelle Vorſchläge zur Entweichung. Der Umſtand, daß er dem Inhalte der geſchloſſenen Capitulation zufolge zwar portugieſiſcher, nicht aber engliſcher Kriegsgefangener ſei, und der ihm, als einen jungen emporſtrebenden Mann, peinliche Gedanke, durch dieſe widerrechtliche Feſthaltung auf großbritanniſchem Boden in ſeiner militäriſchen Laufbahn unterbrochen zu ſeyn, beſtimmten ihn, in dieſen kühnen Plan einzuwilligen. Um ein däniſches Schiff, das von Leith abſegeln ſollte, zu erreichen, ſchlichen ſich nun beide Freunde in Geſellſchaft eines vertrauten Mannes während der Nacht durch die ganze ſchottiſche Halbinſel, langten auch glücklich in Leith an; das Schiff aber, auf welches ſie es abgeſehen hatten, war ſchon von dort abgegangen. So hielten ſie ſich nun noch 3 Wochen lang in einem Keller verborgen, bis ein edelmüthiger Schiffscapitän aus Norwegen ſie aus ihrer böſen Lage befreite und nach dem Hafen von Drommen in Norwegen brachte. Liebreich von dem Prinzen Friedrich von Chriſtiania und ebenſo von dem franzöſiſchen Geſandten in Copenhagen aufgenommen und mit Reiſegeld verſehen, begaben ſie ſich nach Hamburg, der damaligen Grenzſtadt des großen franzöſiſchen Reiches von dieſer Seite, um ſich von hier aus nach Polen zu ihren Regimentern zu verfügen. Der franzöſiſche General Carra St. Cyr ſandte ſie aber zu den Depots, worauf W. zu den Trümmern ſeines aus Rußland zurückkommenden Regiments, das neu organiſirt und nach Holland beordert wurde, abging. — Der Wunſch, ſchneller vorzurücken, und das Gefühl, einem größern Wirkungskreiſe gewachſen zu ſeyn, bewogen W., in Utrecht aus den Reihen ſeiner ſchweizeriſchen Cameraden

Digitized by Google

auszuſcheiden und in die franzöſiſche Armee überzugehen, wo er eine ihm willkommene Anſtellung als Generalſtabsofficier und erſter Adjutant des Diviſionsgenerals Amey fand. Unter dem Befehl dieſes Generals bildete ſich im Lager bei Utrecht ein Beobachtungscorps, wodurch unſerm W. Gelegenheit gegeben wurde, den Mechanismus und die Taktik der großen Truppenbewegungen kennen zu lernen. Amey erhielt ſpäter die Beſtimmung, ein Beobachtungscorps an der Weſer zu organiſiren, marſchirte hierauf über Deventer und Osnabrück nach Minden und mußte ſich hier, kaum angelangt (im Spätjahr 1813), mit ſeinem neugeſchaffenen ſchwachen Corps gegen Czernitſcheff und die Lützowſche Freiſchaar ſchlagen. So bildete ſich W. wieder vorzüglich für den kleinen Krieg. — Die unglücklichen Ereigniſſe bei der franzöſiſchen Hauptarmee nöthigten indeſſen zu einem Rückzug nach Weſel. Hier hatte der General Amey die Linie der Iſſel zu vertheidigen; jedoch erlaubte die Schwäche der zu ſeiner Verfügung geſtellten Streitkräfte nicht, das linke Ufer dieſes Fluſſes militäriſch zu beſetzen, und bei mancher Expedition mußte der Adjutant W. den Feind durch Scheinbewegungen täuſchen. Als die Koſacken hierauf den Rhein bei Zwoll und das preußiſche Corps unter Bülow bei Duisburg überſchritten hatten und die Bewohner Hollands gegen die Franzoſen aufgeſtanden waren, kam es zu ernſtlichen Gefechten bei Arnheim, in deren einem unſerm W. ein Pferd unter dem Leibe erſchoſſen wurde. — Nach der Eroberung Hollands durch die Alliirten erhielt der General Amey den Befehl über die zweite Diviſion des 11. franzöſiſchen Armeecorps, welche in Cöln ſtand; aber auch von hier wurde er zum Abzuge genöthigt, nachdem Blücher in der Neujahrsnacht 1814 bei Caub über den Rhein gegangen war. Das 11. Corps zog ſich nun auf den großen Sammelplatz der franzöſiſchen Armee zu Chalons an der Marne zurück, wurde aber auf dem Marſche dahin durch den General York *) bei Lachauſſée angegriffen. Das Gefecht war hitzig. Wieland verlor hier ein zweites Pferd und wurde am Fuße verwundet, erhielt dagegen aber auch auf dem Schlachtfelde ſein Patent als Bataillonschef und Aide-de-camp, das ihm der franzöſiſche Kaiſer ſchon am 5. Dec. des vorigen Jahres zuerkannt hatte. Auf dem Rückzuge,

---

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrol. 8. Jahrg. S 721.

den die Franzoſen unter beſtändigem Gefecht über Chalons nach Meaux antraten, zeichnete er ſich in dem Treffen bei Chateau Thierry und Laferté ſous Jouarre aus. An erſterem Orte ließ er die Brücke in die Luft ſprengen, als ſich ſchon feindliche Plänkler darauf befanden, und in der zuletzt genannten Stadt hielt er mit einigen hundert Mann bis Nachts 12 Uhr das Vordringen des Feindes auf, nachdem die anfangs ungefähr 1800 Mann ſtarke Diviſion bis auf die eben angegebene kleine Zahl zuſammengeſchmolzen war. W. nahm hierauf noch an allen andern ſein Corps betreffenden Gefechten dieſes thatenreichen Feldzuges und unter andern auch an den Schlachten von Montereau und Arcis ſur Aube Theil. Nach dieſem letzteren Treffen wurde die Diviſion Amey beordert, nach Sezanne zu marſchiren, um daſelbſt einen bedeutenden Convoi abzuholen und dem Kaiſer Napoleon zuzuführen; auf dem Wege dahin aber gerieth ſie bei Fère Champenoiſe zwiſchen die Maſſen der beiden feindlichen Hauptheere und wurde nach einem verzweifelten neunſtündigen Widerſtande durch Geſchütz niedergeſchmettert und durch Reiterei zuſammengehauen. Alle Generale der franzöſiſchen Colonne fielen in Gefangenſchaft. Wieland, der im letzten Viereck gefochten hatte, lag tödtlich am Kopfe verwundet und rein ausgeplündert auf dem Schlachtfelde; ſobald er wieder zur Beſinnung gekommen war, raffte er ſich zuſammen und begab ſich in das Hauptquartier der verbündeten Monarchen, welche dem Gefechte beigewohnt hatten und ihre Bewunderung über den heldenmüthigen Widerſtand der franzöſiſchen Infanterie bezeigten. Kaiſer Alexander richtete einige Troſtworte an den Verwundeten und der König von Preußen beorderte ſeinen Wundarzt, ihn zu verbinden. Von hier wurde er nach Laon gebracht und daſelbſt von ſeinen Wunden geheilt. Seine Ernennung zum Adjutanten des Prinzen Berthier und Ritter der Ehrenlegion lag zur Ausfertigung im Cabinete Napoleon's bereit, als deſſen Abdankung dem Kriege ein Ende machte und hiermit auch alle beabſichtigte Belohnungen ſeiner Braven unerfüllt blieben. — Nach ſeiner Herſtellung ging Wieland nach Paris und begab ſich von da wieder zu ſeinem General, dem der König Ludwig 18. das Commando der 21. Militärdiviſion übertragen hatte. Hier erhielt er das Kreuz der Ehrenlegion und den Militärverdienſtorden. — Als Napoleon im Frühling 1815 von der Inſel Elba zurückkehrte und den franzöſiſchen Thron wieder beſtieg, blieb W. bei ſeinem General, der eine Reſervedivision an der Loire commandirte. Seine Anhänglichkeit an jenen großen Krieger, den Helden ſeiner Jugend, ward hierauf Veranlaſſung, daß er auf einige Zeit mit halbem Solde aus dem Dienſt entlaſſen und ſpäter nicht in den neuorganiſirten Schweizerregimentern angeſtellt wurde, zumal da auch der General Amey außer Aktivität kam. So war er denn in ſeinem 24. Lebensjahre gewaltſam aus dem thätigen Kriegerleben geriſſen. — In ſeine Vaterſtadt zurückgekehrt, ſuchte er nun jene Kenntniſſe, die er bis dahin praktiſch angewendet hatte, ſich auch theoretiſch durch die Beſchäftigung mit den klaſſiſchen Werken großer Meiſter der ältern und neuern Zeit anzueignen, und obgleich er in ſeinem heimathlichen Canton die Bahn bürgerlicher Geſchäftsthätigkeit betreten mußte und im J. 1817 zum Polizeidirektor des Cantons und zum Statthalter des Bezirks Baſel ernannt worden war, ſo ergriff ſein lebhafter Geiſt dennoch mit Enthuſiasmus die damals in wirkſameres Leben getretene Einrichtung des eidgenöſſiſchen Wehrſtandes, um zur Vervollkommnung deſſelben ſein Möglichſtes beizutragen und einleuchtend darzuthun, welche Kraft die Schweiz beſitzt, wenn ſie einig iſt. Durch ſeine beiden erſten ſchriftſtelleriſchen Arbeiten „Ueber die Bildung der eidgenöſſiſchen Streitkräfte (Baſel 1821)“ und über „die Neutralität der Schweizer-Eidgenoſſenſchaft und die Mittel zu ihrer Behauptung“ wurden die Leiter des eidgenöſſiſchen Heerweſens auf den kenntnißreichen und arbeitsluſtigen Officier aufmerkſam. Eine Folge hiervon war W.'s Ernennung zum eidgenöſſiſchen Oberſtlieutenant im Generalſtab (1822), ſo wie viele Aufträge zu Recognoſcirungen und die Anſtellung als Generaladjutant im Uebungslager von Schwarzenbach (1824). Sein ſchweizeriſches Militärbuch (Baſel 1827, 3 Th.), deſſen erſter Theil (auch in einer 2. A.) ein Handbuch zum Militärunterrichte für Schweizer-Officiere und deſſen 2. und 3. Theil eine Geſchichte aller Kriegsbegebenheiten in Helvetien enthält, vermehrte bald ſeinen Ruf im In- und Auslande. Auch gab er eine Anleitung zum Gebrauch des Bajonets (Baſel 1826, franz. ebd.) heraus. Im Jahre 1826 wurde er zum eidgenöſſiſchen Oberſten und 1828 zum Mitgliede der eidgenöſſiſchen Militäraufſichtsbehörde und zum Commandanten der 1. Brigade im Uebungslager von Wohlen ernannt. Bei dem drohenden

Ausbruche eines Krieges im Winter 1831 und der Aufſtellung eines Generalſtabs für die in Bereitſchaft gehaltene ſchweizeriſche Neutralitätsarmee übertrug ihm der Oberbefehlshaber das Commando einer Brigade in Bündten, welches Land er früher genau recognoſcirt hatte. Doch die Eidgenoſſenſchaft war in Parteien gebrochen, viele Stimmen ließen ſich in den öffentlichen liberalen Blättern gegen ihn hören und ſeine Anſtellung in dem eben angedeuteten Verhältniſſe mußte unterbleiben. Seine Vaterſtadt nahm hingegen ſeine Kenntniſſe und Thätigkeit in Anſpruch und folgte ſeinem erfahrenen Rathe bei allen den Maßregeln, die ſie zu ihrer Vertheidigung gegen die Angriffe ihrer aufgeſtandenen Unterthanen und zur Unterwerfung derſelben ergriff. Doch gerade durch die Rolle, die W. hierbei ſpielte, vermehrte er die Anzahl ſeiner Feinde in ſeinem ſchweizeriſchen Vaterlande. Zu der Zeit nemlich, als die erſten Wirren im Canton Baſel begannen, hatte er ſich in ſeiner politiſchen Stellung als eifriger Beamter und warmer Vertheidiger der beſtehenden Ordnung, die wenigſtens das Herkömmliche und die Zeit für ſich hatte, gegen die Neuerer gezeigt und ſich dadurch viele feindſelige Angriffe in den Tagesblättern zugezogen, wozu auch der Vorwurf gehörte, daß er durch ſeine Entweichung aus engliſcher Kriegsgefangenſchaft einen Eidbruch begangen habe. Sein äußerſt lebhafter Charakter ertrug dieſe Angriffe um ſo weniger mit Gleichmuth, als auch leidenſchaftsloſe Beurtheilung ihn einiger Ungebührlichkeiten als Polizeichef zeihen mußte. Als er nun vollends gegen die im Aufſtande Begriffenen militäriſche Gewalt anzuwenden im Falle war, als die mit dieſen Gleichgeſinnten aller Cantone in den Vorwürfen gegen ſeine Perſon wetteiferten und ſeine eidgenöſſiſchen Waffenbrüder und Untergebenen aufgefordert wurden, unter ihm nicht zu dienen, als er ſeine Lieblingsidee, die Schweiz einträchtig und kräftig bewährt gegen das Ausland auftreten zu ſehen, durch die in den größeren Cantonen herrſchende Gährung zerſtört glaubte, da vermochte ſein feuriges Gemüth die unter ſolchen Gewaltſtürmen erforderliche Faſſung nicht zu gewinnen und ſein Geiſt fing an zu leiden. Auf den Rath ſeiner Familie und ſeines Arztes ſuchte er Stärkung und Vergeſſenheit alles deſſen, was ihn in der letzten Zeit ſo hart berührt hatte, auf einer Reiſe nach Italien und Frankreich, die er gegen Ende des Januars

1832, jedoch ohne günſtigen Erfolg, unternahm. Von fortwährender Unruhe getrieben, kehrte er früher, als es der Abſicht nach geſchehen ſollte, nach ſeiner Vaterſtadt zurück, wo ihm denn auch das Ziel ſeines Lebens beſchieden war, nachdem er während eines vierzehntägigen Krankenlagers nur in Phantaſien gelebt hatte.

* 85. Maximilian, Freiherr von Beuſt,

k. preuß. Major a. D., Ritter des Ordens der Ehrenlegion und Inhaber des k. preuß. Militär-Dienſtauszeichnungs-Kreuzes, Gerichtsherr auf Moderwitz bei Neuſtadt a. d. Orla;

geb. d. 7. März 1785, geſt. d. 22. März 1832.

Der Verewigte wurde geboren in Moderwitz, dem Gute ſeines Vaters, des königl. ſächſ. Rittmeiſters Friedrich Wilh. Freiherrn von B.; ſeine Mutter war eine geborne Marſchall von Bieberſtein. In dem Alter von 13 Jahren trat er als Cadet in das ſächſiſche Infanterieregiment von Lindt, in welchem er im J. 1801 zum Fähndrich, 1806 zum Secondlieutenant und 1809 zum Premierlieutenant vorrückte; im Jahre 1813 aber wurde er bei einer Umbildung der ſächſ. Armee, als Hauptmann in das 2. Linien-Infanterieregiment verſetzt. Bei der im J. 1815 erfolgten Theilung Sachſens erwählte er den preußiſchen Dienſt und ſtand in demſelben als Hauptmann 1. Klaſſe bei verſchiedenen Truppenabtheilungen, zuletzt aber in dem 31. Linieninfanterie-Regiment, von welchem er 1829 wegen geſchwächter Geſundheit um ſeine Entlaſſung einkam, dieſelbe auch mit Penſion und dem erhöheten Charakter eines Majors erhielt. Hierauf zog er ſich auf ſein väterliches Gut Moderwitz zurück, um daſelbſt im Kreiſe ſeiner Familie den Abend ſeines vielbewegten Lebens zuzubringen. — B. wohnte den Feldzügen von 1806, 1813, 1814 und 1815 und in dieſen den Schlachten bei Jena, Groß-Beeren, Dennewitz, Jüterbock und Leipzig bei, wie auch mehreren dazwiſchen vorgefallenen Affären; im Jahre 1813 erhielt er für ſein Verhalten in einem Gefecht bei Düben den Orden der franzöſiſchen Ehrenlegion. — Schon als junger Officier (im Jahre 1807) verheirathete ſich der Verſtorbene mit Fräulein Charlotte von Hacke aus Marienthal bei Zwickau und zeugte mit derſelben in einer glücklichen Ehe 14 Kinder, von welchen noch ſechs Söhne und drei Töchter mit der Witwe den zu frühen Tod des Gatten und Vaters betrauern. — Der Verewigte war ein edler, vortrefflicher Menſch, ein pflichtgetreuer Staatsdiener und Unterthan, ein liebender Gatte und Familienvater, ein wohlwollender Vorgeſetzter, ein bereitwilliger Wohlthäter für Nothleidende und ein unwandelbar treuer, redlicher Freund. — Von ſeiner früheſten Jugend an gewann er ſich mit ſeinem lebhaften Geiſte, mit ſeinem würdevollen, herzlichen Betragen das Vertrauen ſeiner Vorgeſetzten, die Zuneigung ſeiner Kameraden und die Liebe ſeiner Untergebenen und aller Andern, mit denen er ſich berührte. — Mit Leib und Seele Soldat, zeichnete er ſich bei allen Gelegenheiten ſeines Militärlebens durch Dienſteifer, Beharrlichkeit und Ausdauer, wie durch Muth und perſönliche Bravour rühmlich aus. — In ſeinen häuslichen Verhältniſſen, welche leider nur zu ſehr durch die Stürme einer rauhen, verhängnißvollen Zeit geſtört wurden, ſtand er gleichfalls männlich feſt und liebevoll ſegnend da; und hoch erkannte er die Liebesopfer an, welche ihm ſeine Gattin brachte, da ſie ihm, wo es nur irgend möglich war, ſelbſt in ſchweren Zeiten der Gefahr, zur Seite blieb. Mit großer Umſicht, aber auch mit einem ſtets gleichen Anſtand, wußte er den vielfachen Anforderungen ſeines Standes und ſeines bedeutenden Familienkreiſes zu genügen, und mit feſtem Gleichmuth ertrug er die in dieſer Beziehung auf ihm liegenden Sorgen; dabei brachte er aber auch in ſeinen dienſtlichen Verhältniſſen, beſonders ſeinen Untergebenen, ſo bedeutende Opfer der Wohlthätigkeit, daß er ſich vielleicht nicht ſelten eigene Verlegenheit dadurch zuzog, jene aber auch mit der innigſten Dankbarkeit und Liebe an ſich feſſelte. Die Pflichten der Freundſchaft waren ihm heilig und auch bei ihrer Ausübung ſetzte er oft den eigenen Vortheil willig bei Seite. Er war ein jovialer, freundlicher Geſellſchafter und übte beſonders gern und mit der angenehmſten Manier das ſchöne Recht der Gaſtfreundſchaft aus. Seine einzige, ihn vor Allem anſprechende Zerſtreuung war das Vergnügen der Jagd, wobei er ſich den größten Anſtrengungen ausſezzen konnte, und gewiß wird das freundlichſte Andenken an ihn als rüſtigen, unermüdeten, Alles um ſich her belebenden Waidmann in den Herzen vieler ihm treu ergebenen Freunde nie erlöſchen. — Als er ſich auf ſein Gut zurückgezogen hatte, richtete er ſeine ganze Aufmerkſamkeit auf die Erziehung und Verſorgung ſeiner Kinder, wie auch auf öconomiſche Verbeſſerungen; leider aber ſchlug die Stunde, welche ihn aus der nun erſt recht begonnenen Thätigkeit herausriß, ehe er ſich noch eines glücklichen Erfolgs ſeiner Vaterſorgen und der erwünſchten Früchte ſeiner übrigen Anſtrengungen erfreuen konnte.

Friedrich von Sydow.

* 86. Daniel Conrad Heinrich Tieſe,

vormaliger Bürgermeiſter u. Stadtrichter zu Kröpelin im Großherzogth. Mecklenburg-Schwerin, zu Roſtock;

geb. i. J. 1755, geſt. d. 22. März 1832.

Geboren zu Güſtrow, war er ein Sohn des daſelbſt ſchon am 9. December 1757 verſtorbenen Hof- und Landgerichtsadvocaten Daniel Chriſtoph T., und wurde auf der vaterſtädtiſchen Domſchule für die juriſtiſchen Studien gebildet. Dieſen lag er dann auf der damaligen Friedrichs-Univerſität zu Bützow ob. Nach Vollendung ſeines academiſchen Curſus im Jahre 1780 ließ er ſich als Advocat bei dem vormaligen Hof- und Landgerichte zu Güſtrow immatriculiren, genoß aber bald anderweitig (1781) das Glück, dem Bürgermeiſter Johann Chriſtoph Hiller in Kröpelin adjungirt zu werden, ſo wie er auch das Stadtrichteramt und die Anwartſchaft auf die Steuereinnehmer- und Poſtmeiſterſtelle daſelbſt erhielt. Nachdem er ſich im Jahre 1782 mit Johanne Rudolphine Auguſte Hiller, der Tochter ſeines eben gedachten Vorgängers verehelicht hatte, legte er im Jahre 1785 die letztern beiden ihm übertragenen Stellen nieder und widmete ſich ſeitdem lediglich der oberſten Leitung der Stadtangelegenheiten, welche ihm in allen ihren Verzweigungen viel Gutes verdanken. Selbſt bei weiter vorgerückten Jahren blieb er in dieſer Stellung noch immer thätig; als aber ſeine Kräfte allmählig ſchwanden und ihn ganz zu verlaſſen drohten, ſtand er endlich davon ab und übergab, nach 45jähriger Verwaltung ſeines Amtes, daſſelbe am 1. Dec. 1827 in die Hände ſeines Neffen, des jetzigen Bürgermeiſters C. F. Ackermann, worauf er dann im J. 1830 ſich nach Roſtock wandte und daſelbſt ſeine Tage in Ruhe beſchloß, nachdem ſeine Gattin ihm bereits wenige Tage vor ſeinem Tode (den 14. März 1832) in einem Alter von 80 Jahren in das ewige Jenſeits vorangeeilt war. Er hinterließ keine Nachkommen; nur dankbare Pflegekinder und mit ihnen ſehr viele gute Menſchen trauern an ſeinem

Grabe. — Des Verewigten ſchriftſtelleriſche Arbeiten betreffend, ſo beſchränken ſich ſolche auf viele, faſt ausſchließlich lübiſche Rechtsfragen betreffende Aufſätze in den „Beilagen zu den wöchentlichen Roſtockſchen Nachrichten und Anzeigen.“

Schwerin. Fr. Brüſſow.

87. Johann Wolfgang von Göthe,

großherzogl. ſächſ. weimar. wirklicher geheimer Rath u. Staatsminiſter, Doktor der Rechte, der Arzneikunde u. der Philoſophie, Großkreuz des weißen Falkenord. (1816), Ritter des ruſſ. St. Annenord. 1. Kl. (1807), des baier. Civilverdienſtord. 1. Kl. (1827), des öſtreich. St. Leopoldord. 2. Kl. und der franz. Ehrenlegion 4. Kl. (1808), Mitglied vieler gelehrten Geſellſchaften ꝛc., zu Weimar;

geb. d. 28. Aug. 1749, geſt. d. 22. März 1832 *).

Die Familie Göthe ſtammt urſprünglich aus Artern im gegenwärtig preußiſchen Regierungsbezirk Merſeburg. Dort lebte in der Mitte des 17. Jahrhunderts ein Hufſchmied Hans Chriſtian Göthe. Ein Sohn dieſes Mannes, Friedrich Georg, geboren den 7. Sept. 1657, erlernte die Schneiderprofeſſion, ging nach überſtandener Lehrzeit auf die Wanderſchaft, ſah Deutſchland und Frankreich, kam auf dem Rückwege nach Frankfurt am Main und trat daſelbſt in Arbeit. Hier erhielt er das Bürgerrecht, wurde Meiſter und verheirathete ſich am 18. April 1687 mit der Tochter des Schneidermeiſters Lutze, Anna Eliſabetha, die ihm auch mehrere Kinder gebar. Nach dem im J. 1700 erfolgten Tode ſeiner Gattin blieb er in ehelosem Zuſtande, bis er ſich am 4. Mai 1705 mit Cornelia Schelhorn, geb. Walter, der Beſitzerin des daſigen Gaſthofes zum Weidenbuſch, verband. Von da an lebte er, nachdem er die Schneiderprofeſſion aufgegeben hatte, glücklich mit ſeiner Familie in ſeinem Gaſthofe. Er ſtarb den 13. Februar 1730; ſeine Gattin folgte ihm den 28. März 1754. Unter andern Kindern, welche Göthe in dieſer zweiten Ehe zeugte, war auch, am 31. Juli 1710, ein Sohn mit Namen Johann Caspar geboren, der ausgezeichnete Fähigkeiten verrieth und deßhalb, nach gemachten Vorſtudien, auf die Univerſität geſchickt wurde. Von hier aus kehrte derſelbe als Doktor der Rechte zurück und

---

*) Nach vielen über Göthe's Leben und Wirken erſchienenen Schriften.

wurde ſpäter, wegen ſeiner Kenntniſſe und großen Thätigkeit, kaiſerlicher Reſident und wirklicher Rath zu Frankfurt. In ſeinem 38. Jahre, am 20. Auguſt 1748, verehelichte er ſich mit der ſiebzehnjährigen Tochter des daſigen Schultheißen, kaiſerlichen Rathes und Doktors der Rechte Johann Wolfgang Textor, Catharina Eliſabetha. In dieſer Ehe wurde am 28. Auguſt 1749 Johann Wolfgang Göthe geboren. Der Vater ſtarb in einem Alter von 72 Jahren den 27. Mai 1782, die Mutter in ihrem 77. Jahre am 18. Sept. 1808. — Unſer G. wuchs unter höchſt günſtigen äußeren Verhältniſſen auf. Des Vaters Liebe für Kunſt und Literatur, eine würdige häusliche Umgebung, ſo wie die Vaterſtadt mit ihren Denkmälern und Sehenswürdigkeiten, das rege Leben der jährlich wiederkehrenden Meſſen daſelbſt, die imponirende Pracht einer Kaiſerkrönung, dies Alles wirkte anregend und begeiſternd auf das Gemüth des Knaben, der durch ſchnelles Ergreifen, Verarbeiten und Feſthalten ſehr bald dem Unterricht entwuchs. Die den Kinderjahren eigenthümlichen Krankheiten, die auch ihn heimſuchten, dienten nicht wenig dazu, ihm die Maſſe der bis dahin erworbenen Wahrnehmungen aller Art verarbeiten zu helfen, indem ſie den Hang des Knaben zum Nachdenken vermehrten. Dieſer zeigte ſich auch in religiöſer Hinſicht und brachte ihn auf den Gedanken, ſich dem Gott der Natur auf eine eigene Weiſe zu nähern, die zwar ſonderbar genug, aber nicht eben unpoetiſch war. — Unter ſolchen Umſtänden hatte er 1756 ſein achtes Jahr angetreten, als der ſiebenjährige Krieg ausbrach, der ſeine weitere Ausbildung auf mannichfaltige Weiſe förderte, beſonders als einige Jahre darauf die Franzoſen Frankfurt beſetzten. Der Königslieutenant, Graf von Thorane, nahm ſeine Wohnung im Hauſe von Göthe's Eltern und beſchäftigte als Kunſtfreund bald die ſämmtlichen Frankfurter Maler und Seekaz von Darmſtadt für ſich. Da G. alle dieſe Männer von ſeiner früheſten Jugend an gekannt, und ſie oft in ihren Werkſtätten beſucht hatte, auch der Graf ihn gern um ſich leiden mochte, ſo war er bei den Aufgaben, Berathſchlagungen, Beſtellungen und Ablieferungen gegenwärtig und eröffnete auch wohl, wenn Skizzen und Entwürfe eingereicht wurden, ſeine Meinung. Unter andern verfertigte er einen umſtändlichen Aufſatz, worin er zwölf Bilder beſchrieb, welche die Geſchichte Joſephs darſtellen ſollten; einige davon wurden ausgeführt.

Uebte er auf dieſe Weiſe Kunſtſinn und Kunſturtheil, ſo war es ferner kein geringer Vortheil für ihn, das Franzöſiſche praktiſch zu erlernen und mittelſt deſſelben (da man ein franzöſiſches Theater in Frankfurt errichtet hatte) wieder zu einer Dramaturgie auf einem Wege zu gelangen, der für ihn erſprießlicher war, als jeder andre. Endlich kam der Friede heran, und Göthe, der angehende Jüngling, machte immer ſchnellere Fortſchritte in ſeiner Bildung. Zeichnung, Muſik, Unterſuchung natürlicher Gegenſtände, die Anfangsgründe der Jurisprudenz und Sprachkunde beſchäftigten ihn abwechſelnd. Zum Behuf der letztern erſann er ein eignes Mittel; er erfand nemlich einen Roman von ſechs bis ſieben Geſchwiſtern, die ſich in eben ſo vielen Sprachen Nachricht von ihren Zuſtänden und Empfindungen mittheilten. Das gebrauchte Judendeutſch des Jüngſten führte ihn auf die Erlernung des Hebräiſchen, worin er es zwar nicht ſonderlich weit brachte, das aber den Vortheil hatte, daß bei aller ſonſtigen Zerſtreuung ſein Geiſt und ſeine Gefühle ſich in den morgenländiſchen Gegenden des erſten Buchs Moſis auf einem Punkt zu einer ſtillen Wirkung verſammelten. Er ging daher bald an ein Ausmalen bibliſcher, nur im Umriß angegebener Charaktere und Begebenheiten, und die Geſchichte Joſephs war ſein erſtes großes poetiſches Werk. Gelegenheit, die ihm natürlicher Weiſe jetzt noch abgehende Erfahrung ſich zu erwerben, fand er theils im Umgange mit mehreren bedeutenden Männern, theils in Beſorgung mancher Geſchäfte für ſeinen Vater. — Konnte nun noch irgend etwas Poeſie in das Leben des jungen Dichters bringen, ſo war es die Liebe, die, wie bei jeder unverdorbenen Jugend, eine geiſtige Wendung nahm. Leider ſollte die Roſenzeit dieſer unſchuldigen Liebe ſchnell vorübergehen, ja durch Nebenumſtände auf eine höchſt unangenehme Weiſe enden; allein der Eindruck derſelben iſt dem Dichter geblieben und hat nicht unbedeutend auf ſeine Schilderungen der Weiblichkeit gewirkt. Beſonders ſcheint ihm die Geſtalt der Geliebten bei Egmonts Clärchen vorgeſchwebt zu haben, und im Fauſt hat er ſie bis auf ihren Namen (Gretchen) verherrlicht und verewigt. Der Sturm der erſten Leidenſchaft brach mit aller Heftigkeit in ihm los und raubte ihm Schlaf, Ruhe und Geſundheit. Eins indeß hatte er nach ſeiner Wiedergeneſung doch gewonnen, höhere Selbſtſtändigkeit. — Mit größerem Eifer bereitete er ſich nun auf die Academie vor, ohne jedoch Poeſie und Kunſt zu vernachläſſigen. Nach dem Plane ſeines Vaters ging er nach Leipzig, wo Gottſched noch lebte, Erneſti aber und Gellert ſeine Blicke vorzüglich auf ſich zogen. Bald aber war hier von einem Studienplan nicht die Rede. Mit der Philoſophie hatte er ſchon früher, da er ſich mit der Geſchichte derſelben beſchäftigt hatte, nicht einig werden können; jetzt kam es ihm in der Logik wunderlich vor, daß er die Geiſtesoperationen, die er von Jugend auf mit der größten Bequemlichkeit verrichtet hatte, ſo aus einander zerren, vereinzeln und gleichſam zerſtören ſollte, um den rechten Gebrauch derſelben einzuſehen. Von dem Dinge, das man Welt nennt, von Gott glaubte er ungefähr eben ſo viel zu wiſſen, als der Lehrer ſelbſt, und es ſchien ihm an mehr als einer Stelle gewaltig zu hapern. Mit den juridiſchen Collegien ging es bald eben ſo, und ſo gewann er ſchon damals die Anſicht, die er nachher in einer Scene des Fauſt ſo meiſterhaft geſchildert hat. Selbſt die Poeſie würde ihm, wegen großer Widerſprüche in den Geſchmacksurtheilen, verleidet worden ſeyn, wenn er dieſer anders als mit ſich ſelbſt hätte entſagen können. Die damalige literariſche Epoche entwickelte ſich aus der vorhergehenden durch Widerſpruch. Im Theoretiſchen der Poeſie tappte man noch gar ſehr im Finſtern und hielt ſich meiſt an Nebendinge; im Praktiſchen ſah es ſchon beſſer aus, denn der deutſche Frei- und Frohſinn regte ſich, und geniale Werke entſprangen. Um die deutſche Dichtkunſt von dem wäſſerigen, weitſchweifigen Charakter, der ihr damals anhing, zu befreien, ſah man kein anderes Mittel, als ſtrenges Streben nach Beſtimmtheit und Kürze, wobei die Muſter Englands, welche jetzt ſtatt der franzöſiſchen galten, nicht wenig beitrugen. G. lernte unter ſolchen Umſtänden das Bedeutende des Stoffes und das Gedrängte der Behandlung mehr und mehr ſchätzen, ohne ſich jedoch klar machen zu können, wo jenes zu ſuchen und wie dieſes zu erreichen ſei. Bei der großen Beſchränktheit ſeines Zuſtandes aber ſah er ſich genöthigt, wenn er zu ſeinen Gedichten eine wahre Unterlage, Empfindung oder Reflexion, verlangte, in ſeinen eigenen Buſen zu greifen. Forderte er zu poetiſcher Darſtellung eine unmittelbare Anſchauung des Gegenſtandes, der Begebenheit, ſo durfte er nicht aus dem Kreiſe heraustreten, der ihn berührte, und ihm ein Intereſſe einzuflößen geeignet war. Und ſo begann diejenige Richtung, von der

Digitized by Google

er ſein ganzes Leben über nicht abweichen konnte, dasjenige nemlich, was ihn erfreute oder quälte, oder ſonſt beſchäftigte, in ein Bild, ein Gedicht zu verwandeln und darüber mit ſich ſelbſt abzuſchließen, um ſowohl ſeine Begriffe von den äußern Dingen zu berichtigen, als ſich im Innern deßhalb zu beruhigen. Die Gabe hierzu war Niemand nöthiger als ihm, den ſeine Natur immerfort aus einem Extrem ins andere warf. Alles, was daher von ihm bekannt geworden iſt, ſind nur Bruchſtücke einer großen Confeſſion, welche ſeine Biographie vollſtändig macht. In jener Zeit entſtand auf ſolche Weiſe die „Laune des Verliebten“, an deſſen unſchuldigem Weſen man zugleich den Drang einer ſiedenden Leidenſchaft gewahr wird. Allein früher ſchon hatte ihn eine tiefe, bedeutende, drangvolle Welt angeſprochen. Bei ſeiner Geſchichte mit Gretchen und an den Folgen derſelben hatte er zeitig in die ſeltſamen Irrgänge geblickt, mit welchen die bürgerliche Geſellſchaft untergraben iſt. Religion, Sitte, Geſetz, Stand, Verhältniſſe, Gewohnheit, Alles beherrſcht nur die Oberfläche des geſelligen Daſeyns; im Aeußern alles reinlich und anſtändig genug, im Innern oft deſto wüſter. Um ſich hierüber Luft zu verſchaffen, entwarf er mehrere Schauſpiele und ſchrieb die Expoſitionen von den meiſten. Die „Mitſchuldigen“ ſind das einzig fertig gewordene. Unter jenen ernſten, für einen jungen Menſchen fürchterlichen Erfahrungen entwickelte ſich aber in ihm auch ein verwegener Humor, der ſich dem Augenblick überlegen fühlt, nicht allein keine Gefahr ſcheut, ſondern ſie vielmehr muthwillig herbeilockt. Stoffe, die einem ſolchen Humor angemeſſen geweſen wären, ergriff und behandelte er jedoch erſt ſpäter. Immer erſchienen ihm die Angelegenheiten des Herzens als die wichtigſten und er ermüdete nicht, über Flüchtigkeit der Neigungen, Wandelbarkeit des menſchlichen Weſens, ſittliche Sinnlichkeit und über das Hohe und Tiefe nachzudenken, deſſen Verknüpfung in unſerer Natur als das Räthſel des Menſchenlebens betrachtet werden kann. Bei allem dieſem wurde die Kunſt nicht hintangeſetzt, und derſelbe Mann, der bereits auf Winckelmann einen nicht unbedeutenden Einfluß gehabt hatte, Oeſer nemlich, übte ihn auch auf Göthe aus. Durch ihn wurde Göthe zur Kunſtgeſchichte angeleitet. D'Argenville, Caylus, Chriſt, Lippert, beſonders aber Winckelmann, wurden emſig ſtudirt, und die Sammlungen von Huber, Kreuchauf, Winkler und Richter übten das Verſtändniß im Anſchauen, welches nachher in Dresden, wohin G. ausdrücklich deshalb reiſte, auf eine noch vollkommnere Weiſe geſchah. Uebrigens verſuchte ſich G. auch im Kupferſtechen, zog ſich aber durch das unvorſichtige Einathmen der ſchädlichen Dünſte dabei und manche diätetiſche Unbeſonnenheit eine gefährliche Krankheit zu, von welcher er kaum geneſen war, als er 1768 Leipzig verließ, wo er zwar ſein Studium der Rechte verſäumt, ſich aber in dem begründet hatte, worin er in der Folge ſo ſehr ſich auszeichnen und die größte Zufriedenheit ſeines Lebens finden ſollte. Dieſe geſtörte Geſundheit aber, die auch im elterlichen Hauſe nicht ſo bald wieder hergeſtellt wurde, ſollte nicht ohne bedeutende Folgen bleiben, welche vornemlich durch ein Fräulein von Klettenberg herbeigeführt wurden, dieſelbe, aus deren Unterhaltungen und Briefen die Bekenntniſſe der ſchönen Seele entſtanden ſind, die man in Wilhelm Meiſter eingeſchaltet findet. Das religiöſe Verhältniß zu dieſem frommen, zarten Weſen führte unſern G. zunächſt auf das Studium mehrerer myſtiſch-chemiſch-alchemiſchen Schriftſteller, zuletzt aber auch zu den Werken von Boerhave und zu eigenen chemiſchen Verſuchen. Das Intereſſe, welches ihm die überſinnlichen Dinge eingeflößt hatten, zeigte ſich aber auf eine noch wichtigere Weiſe, indem er bei Leſung von Arnolds Kirchen- und Ketzerhiſtorie auf die Idee gerieth, ſich auch eine eigne Religion zu bilden Der neue Platonismus lag zum Grunde; das Hermetiſche, Myſtiſche und Cabbaliſtiſche gab auch ſeinen Beitrag her, und ſo erbaute er ſich eine Welt, die ſeltſam genug ausſah. — Nach dieſem Allen iſt es nun gar nicht zu verwundern, wenn er in Strasburg, wohin er, um ſeine juriſtiſchen Studien zu beendigen und zu promoviren, gegangen war, der Jurisprudenz wieder nicht ſehr getreu blieb, ſondern Chemie und Anatomie ſtudirte und ſelbſt das Clinicum mit beſuchte. Aber auch für die Kunſt ſollte ſein Aufenthalt in Strasburg nicht unfruchtbar bleiben; denn bei Gelegenheit der Ankunft der neuvermählten Königin Marie Antoinette ſah er die Raphaelſchen Tapeten, und die Wundererſcheinung des Münſters hatte er täglich. Natürlich, daß dieſe ihn anders anſprach, als gewöhnliche Köpfe. Das bedeutendſte Ereigniß aber, das die wichtigſten Folgen für ihn haben ſollte, war die Bekanntſchaft und die daran ſich knüpfende nähere Verbindung mit **Herder**, der ſich damals ſchon durch ſeine Fragmente, die kritiſchen Wälder und Anderes unmittelbar an die Seite der vorzüglichſten Männer geſetzt hatte. Durch Herder fing G. an, in den höhern Sinn der italieniſchen Kunſtſchule einzudringen und ward mit der Poeſie von einer ganz andern Seite und in einem ganz andern Sinne bekannt, als vorher, und zwar in einem ſolchen, der ihm mehr zuſagte. Außerdem iſt eine merkwürdige Wirkung von G.'s Aufenthalt in Straßburg dieſe, daß er eben hier an der Grenze von Frankreich alles franzöſiſchen Weſens bar und ledig wurde. Dagegen hatte ihn ſchon ſeit langer Zeit Shakſpeare zu höheren, freieren und eben ſo wahren als dichteriſchen Weltanſichten und Geiſtesgenüſſen vorbereitet und immer gewaltiger beherrſcht. — Nach ſeiner Promotion am 6. Auguſt 1771 hielt ſich G. nur noch kurze Zeit im Elſaß auf und kam, nachdem er aus dem Antikenſaal zu Mannheim noch Eindrücke mitgenommen, die in der Folge ſehr wirkſam wurden, geſund und froh in's Vaterhaus zurück. Bald fand ſich auch hier ein Kreis von Gleichgeſinnten um ihn, wozu man auch Herder rechnen mag, der in Bückeburg angeſtellt wurde. Eine Zeitlang trennte ſich G. von dieſem Kreiſe, indem er zu dem Reichskammergerichte nach Wetzlar ging, wo ihm nichts von großer Bedeutung begegnete, wenn man die Anläſſe zu Werther abrechnet, den er hier in ſeiner eigenen Liebe zu einer Verlobten und dem Schickſal des jungen Jeruſalem fand. — Nach ſeiner Rückkunft nach Frankfurt gab er ungenannt einige kleine Flugſchriften heraus; auch erſchienen mehrere ſeiner kleinen Gedichte in Almanachen und Journalen; allein die Aufmerkſamkeit von ganz Deutſchland lenkte er auf ſich, als ſein Götz (1773) und ſein Werther (1774) erſchienen. — Der Ruhm, der ſich um die Stirne G.'s ſammelte, und der beſondere Umſtand, daß er gegen Wieland, den Verfaſſer eines abfälligen Urtheils über G.'s „Klavigo", die beißende Schrift „Götter, Helden und Wieland" geſchrieben hatte, erregten in dem damaligen Erbprinzen von Weimar, Carl Auguſt*), und ſeinem Bruder Conſtantin den Wunſch, ihn kennen zu lernen. Auf Vermittelung des Herrn von Knebel, der den Prinzen Conſtantin leitete, wurde Göthe den jugendlichen Fürſten vorgeſtellt und hinterließ einen ſo tiefen Eindruck, daß ihn der Herzog Carl Auguſt ſogleich nach dem Antritte ſeiner Regierung nach Weimar einlud. Hier traf Göthe am 1. November 1775 ein und fand an dem reizendſten Hofe, den es damals in Europa gab, alle Elemente für ſeine glückliche Natur. Unglaublich war übrigens der Eindruck, den G. bei ſeinem erſten Erſcheinen in Weimar machte. Noch nie erblickte man eine ſolche Vereinigung phyſiſcher und geiſtiger Vollkommenheit und Schönheit in einem Manne, wie damals an ihm. Von dieſem Zeitpunkte an begann der große Einfluß G.'s auf die geiſtige Richtung des jugendlichen talentvollen Fürſten. Die Fähigkeiten, die zum Theil noch unbekannt im Innern des Letzteren geſchlummert hatten, lebten an dem wärmenden Licht des dem Dichter inwohnenden Genius auf; ſeine Neigungen beugten in eine andere Bahn ein und am Leitbande des Reizes ließ er ſich, bald ſanft, bald ſtürmiſch, bald auf kleinen Umwegen über die Grenzen des Gewöhnlichen in das Leben fortziehen. An Geiſt und Körper durch ſeinen Gefährten geſtärkt, fing der Fürſt von dieſen Zeiten an, den Weg zur Unſterblichkeit einzuſchlagen; was Carl Auguſt ſeinem Lande, was er der Welt geweſen iſt, das hat das Jahrhundert zum beſten Theile dieſen Einwirkungen G.'s zu verdanken. Wir können die Wahrheiten deſſen, was wir eben geſagt haben, hier nicht gewichtiger bethätigen, als indem wir das Zeugniß eines Mannes anführen, der vermöge ſeiner Stellung hierüber wohl ein Urtheil haben konnte und den man aus ſo manchen Gründen gewiß nicht einer Parteilichkeit für G. zeihen wird. „Und wenn ich jemals — ſo äußerte ſich Wieland einſt im vertraulichen Geſpräch gegen einen Freund — noch ſo ſehr mit Göthe zu zürnen veranlaßt werden, mich von ihm oder ſeiner Handlungsweiſe noch ſo ſehr verletzt fühlen könnte, und es fiele mir ein — was Niemand beſſer als gerade ich wiſſen kann — welche unglaubliche Verdienſte er um unſern Herzog in deſſen erſter Regierungszeit gehabt, mit welcher Selbſtverläugnung und höchſten Aufopferung er ſich ihm gewidmet, wie viel Edles und Großes, das in dem fürſtlichen Jüngling noch ſchlummerte, er erſt zur Entwickelung gebracht und hervorgerufen hat, ſo möchte ich auf die Knie niederſinken und Meiſter Göthen dafür mehr noch als für alle ſeine Geiſteswerke preiſen und anbeten." (S. Freimaurer-Analekten, Weimar 1832, 5. H. S. 49.). — Im folgenden Jahre 1776 am 11. Juni ernannte ihn der Fürſt zum geheimen Legationsrathe mit

---

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 6. Jahrg. S. 465.

Sitz und Stimme in dem damaligen geheimen Conſilium; die Umſtände, welche dieſe Auszeichnung begleiteten, ſind anziehend. Als die Erhebung G.'s im vertrauteſten Kreiſe zur Erörterung kam, wurden die Gründe gegen ſie durch die Bemerkung unterſtützt, daß derſelbe durch dieſen Sprung auf der Dienſt-Stufenleiter die Anſprüche und Erwartungen Aelterer verletzen würde. Der Fürſt fügte darauf den Akten eigenhändig folgende merkwürdige Worte bei: „Einſichtsvolle wünſchen mir Glück, dieſen Mann zu beſitzen. Sein Kopf, ſein Genie iſt bekannt. Einen Mann von Genie an anderm Orte gebrauchen, als wo er ſelbſt ſeine außerordentlichen Gaben gebrauchen kann, heißt ihn mißbrauchen. Was aber den Einwand betrifft, daß durch den Eintritt viele verdiente Leute ſich für zurückgeſetzt erachten würden, ſo kenne ich erſtens Niemand in meiner Dienerſchaft, der meines Wiſſens auf daſſelbe hoffte, und zweitens werde ich nie einen Platz, welcher in ſo genauer Verbindung mit mir, mit dem Wohl und Wehe meiner geſammten Unterthanen ſteht, nach Anciennetät, ich werde ihn immer nur nach Vertrauen vergeben. Das Urtheil der Welt, welches vielleicht mißbilligt, daß ich den Dr. Göthe in mein wichtigſtes Collegium ſetze, ohne daß er zuvor Amtmann, Profeſſor, Kammerrath oder Regierungsrath war, ändert gar nichts. Die Welt urtheilt nach Vorurtheilen; ich aber ſorge und arbeite, wie jeder Andere, der ſeine Pflicht thun will, nicht um des Ruhmes, nicht um des Beifalls der Welt willen, ſondern um mich vor Gott und meinem eigenen Gewiſſen rechtfertigen zu können.“ — Der weimariſche Hof hielt ſich in jener Periode auf dem Luſtſchloſſe zu Tiefurth auf. Während das Leben an dieſem reizenden Orte durch das Liebhabertheater und andere geiſtvolle Erholungen immer mehr Reiz gewann, wußte G. zu derſelben Zeit das Auge ſeines Fürſten auf die Wiederbelebung des Ilmenauer Bergbaues zu lenken. Nachdem mehrere Sachverſtändige zu Rathe gezogen worden waren, wurden neue Werke angelegt und von Göthe mit einer Rede feierlich eröffnet. Die öftere Anweſenheit des Fürſten und ſeines Gefährten in Ilmenau wirkte wohlthätig auf den Gang der Arbeiten. Bald nachher (1779) ernannte ihn der Herzog zum wirklichen geheimen Rathe, übertrug ihm im Jahr 1782 die Stelle eines Kammerpräſidenten und verſchaffte ihm das Adelsdiplom. In dieſen Zweigen der Staatsverwaltung, wie unbehaglich ſich der Dichter auch in der nothwendig taktmäßigen Bewegung des Amtes fühlte, wußte ſein bildender Geiſt Seele und Freiheit in erſtarrte Formen zu bringen und dadurch einen wohlthätigen Einfluß ſeiner Wirkſamkeit zu hinterlaſſen. — Einige Jahre darauf führte er, vielleicht in Folge ſeines Geſchäftslebens, den Lieblingsgedanken einer Reiſe nach Italien aus, vollendete in dieſem Lande die „Iphigenie“, entwarf den „Torquato Taſſo“, einen Spiegel ſeines eigenen Lebens, und kam auf ſeiner Rückreiſe in Rudolſtadt zum erſten Mal in die Nähe Schiller's, von dem er ſich anfangs wegen Verſchiedenheit der geiſtigen Richtung nicht eben angezogen fühlte. Erſt ein Zufall bei dem Austritt aus der Verſammlung der naturforſchenden Geſellſchaft zu Jena führte ſie näher zuſammen und war die Veranlaſſung zu einem Bande, das ſich immer inniger um ihre Seelen ſchlang. — Nach einer zweiten Reiſe nach Italien übernahm G. am 1. Mai 1791 die Leitung der zu Weimar errichteten Hofbühne und verſtand es, dieſe Anſtalt bald auf eine ſolche Höhe der Kunſt zu führen, daß ſie eine unverkennbare Macht auf die äſthetiſche Bildung in jener Stadt und ganz Deutſchland gewann. Dieſe künſtleriſchen Beſchäftigungen wurden indeß durch den Feldzug in der Champagne unterbrochen, wohin G. im J. 1792 ſeinen Fürſten begleitete. Er wohnte der Belagerung von Mainz bei und entwarf mitten unter den kriegeriſchen Umgebungen die erſten Linien ſeiner „Farbenlehre“. Der Anblick der Flüchtlinge aus Frankreich gab ihm den Gedanken zu der reizenden Dichtung „Hermann und Dorothea“ ein; es iſt indeß höchſt wahrſcheinlich, daß er mehrere Züge aus alten, im J. 1732 erſchienenen Beſchreibungen entlehnt hat, wie die damals aus dem Erzbisthum Salzburg vertriebenen 17,000 Proteſtanten in mehreren Städten Deutſchlands, beſonders in Gera empfangen wurden. Dieſer Umſtand, der weit entfernt iſt, den Werth des Gedichts zu ſchmälern, fiel zuerſt bei Gelegenheit einer Beurtheilung der Panſeſchen Schrift: Geſchichte der Auswanderung der evangeliſchen Salzburger (Leipzig 1827) auf. — Noch in Trier wurde G. von einer Anfrage ſeiner Mutter überraſcht, ob er, im Fall die Wahl auf ihn fiele, geneigt wäre, die Stelle eines Rathsherrn zu Frankfurt anzunehmen, die durch den Tod ſeines Oheims erledigt worden war. Die Leſung dieſes Briefes überſtürzte ihn mit tauſend ſich durchkreuzenden Erinnerungen, die ſich endlich in einen ruhigen

Entſchluß auflöſten. „Seit zwölf Jahren — ſchrieb er unter andern — genoß ich eines ſeltenen Glücks, des Vertrauens, wie der Nachſicht des Herzogs von Weimar. Dieſer von Natur höchſt begünſtigte, glücklich ausgebildete Fürſt ließ ſich meine wohlgemeinten, oft unzulänglichen Dienſte gefallen und gab mir Gelegenheit, mich zu entwickeln, welches unter keiner andern vaterländiſchen Bedingung möglich geweſen wäre. Meine Dankbarkeit war ohne Grenzen, ſo wie die Anhänglichkeit an die hohen Frauen, Gemahlin und Mutter, an die heranwachſende Familie, an ein Land, dem ich doch auch Manches geleiſtet hatte.“ — In kurzen Zwiſchenräumen entſprangen nun dem Haupte des Dichters und Gelehrten die wichtigſten Werke, welche deutſche Wiſſenſchaft und Kunſt aufweiſen können, Wilhelm Meiſters Lehrjahre 1797, die Propyläen 1798, Winkelmann und ſein Jahrhundert 1805, Ideen über organiſche Bildung 1807, die Wahlverwandtſchaften 1810, Aus meinem Leben 1811, Kunſt und Alterthum 1816, Weſtöſtlicher Divan 1819, Wilhelm Meiſters Wanderjahre 1821 und andere Arbeiten mehr. Schon im Jahre 1797 hatte ihm ſein Fürſt ein geräumiges Haus bauen laſſen, in welchem mitten unter den Gefahren des Kriegs im Oktober 1806 die Schweſter des Bibliothecars Vulpius ſeine Gattin wurde. Unter ſeiner Leitung und Belebung kehrte eine heilſame Ordnung in die Bibliothek von Jena zurück und die der Reſidenz wurde unter ſeiner Aufſicht durch die Freigebigkeit des Großherzogs mit den beſten Erzeugniſſen der Literatur und Kunſt bereichert. Die Vorfälle, durch welche er ſich veranlaßt fühlte, die Leitung der Bühne im Jahre 1817 niederzulegen, waren der einzige Mißton, der in die heitere Welt ſeines Kunſtlebens fiel, änderten aber nichts in den beneidenswerthen Verhältniſſen zu ſeinem Fürſten. An dem zu Weimar feierlichſt begangenen Tage, wo er vor funfzig Jahren in die Mauern dieſer Stadt eingezogen war, empfing er unter mehreren Auszeichnungen der Univerſitäten ein eigenhändiges Schreiben ſeines fürſtlichen Freundes: „Gewiß mit vollem Recht — hieß es darin — betrachte ich den Tag, wo Sie, meiner Einladung folgend, in Weimar eintrafen, als den Tag des wirklichen Eintritts in meinen Dienſt, da Sie von jenem Zeitpunkte an nicht aufgehört haben, mir die erfreulichſten Beweiſe der treueſten Anhänglichkeit und Freundſchaft durch Widmung Ihrer ſeltenen Talente zu geben. Die funfzigſte Wiederkehr dieſes Tages erkenne ich ſonach mit dem lebhafteſten Vergnügen als das Dienſtjubelfeſt meines erſten Staatsdieners, des Jugendfreundes, der mit unveränderter Treue, Neigung und Beſtändigkeit mich bis hierher in allen Wechſelfällen des Lebens begleitet hat, deſſen umſichtigem Rath, deſſen lebendiger Theilnahme und ſtets wohlgefälliger Dienſtleiſtung ich den glücklichen Erfolg der wichtigſten Unternehmungen verdanke, und den für immer gewonnen zu haben, ich als eine der höchſten Zierden meiner Regierung achte." — Nachdem er am Ausgange ſeiner Tage dieſen ſchützenden Genius ſeines Lebens und ſeinen einzigen Sohn, den geheimen Kammerrath Walther von Göthe, durch den Tod verloren hatte (geſt. den 28. Okt. 1830 zu Rom), ſtand er, verlaſſen von Gefährten ſeiner Jugend, ein ehrwürdiger Zeuge einer vergangenen großen Zeit im Glanze ſeines Ruhmes da und ſah in die neue Welt, die ſich um ihn geſtaltete, wie auf ſeine ſpielenden Enkel. Sein Geiſt und ſein Körper waren noch gleich kräftig und männlich. Die Aufmerkſamkeiten, die er von ſeiner Fürſtenfamilie fortwährend empfing, waren fähig, auch den leiſeſten Anflug von übler Stimmung zu verſcheuchen. Ebenſo fand er Ruhe und Troſt in den wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen; denn auch in dem hohen Alter zogen ihn nicht einzelne Sphären des Wiſſens an, ſondern er war, empfangend und ſchöpferiſch, in faſt allen thätig. In der alten Geſchichte machte er noch Studien und las in dem letzten Winter, den er erlebte, die Biographien Plutarchs; in der neuern Geſchichte zog ihn die zunächſt vollendete Zeit an, namentlich die Nachrichten über Frankreich. In der alten Literatur beſchäftigte er ſich gern mit Euripides (doch nur mit einzelnen Stücken) und hatte ſeine Herſtellung des Phaethon wieder vorgenommen. In den Naturforſchungen ſtrebte er noch immer den ganzen Umfang der Welt zu durchdringen; die Farbenlehre beſchäftigte ihn von neuem; er ordnete manches früher ſchon Ergründete anders und betrachtete namentlich zuletzt die Erſcheinung des Regenbogens. In der eigentlichen Naturgeſchichte lag nichts außer dem Kreiſe ſeiner Forſchung; die Ueberreſte der Urwelt ſammelte und ordnete er fleißig; die Pflanzenmetamorphoſe zog ihn fortwährend an, wie die neue Ausgabe des dieſen Gegenſtand betreffenden Werkes beweiſt; in vergleichender

Digitized by Google

Anatomie widmete er ſeine Aufmerkſamkeit den Beſtrebungen der Pariſer Naturforſcher, wovon einzelne Hefte ſeines Nachlaſſes und die Kritik über Geoffroy de St. Hilaire principes de philosophie zoologique in den Berliner Jahrbüchern (März 1832. Nr. 51—55) als Zeugen vorliegen. Ueberhaupt möchte man behaupten, daß, wenn Göthe ein längeres Leben vergönnt geweſen wäre, er ſich mehr und mehr den Naturwiſſenſchaften ergeben haben würde. In der Kunſt nahm er an jedem Wichtigen Antheil, was im In- und Auslande vorkam. Er ließ ſich nicht nur die Anſichten und Riſſe der vorzüglichſten fremden Gebäude vorlegen, ſondern er beſprach auch gern die in Weimar und der Umgegend vorzunehmenden Bauten und zeigte in ſeinen Urtheilen immer ſeine tiefe Einſicht auch in die bürgerliche Baukunſt. Selbſt um die Bauten bekümmerte er ſich, welche, ohne Möglichkeit der Schönheit, nur den Nutzen zum Zweck hatten. Kein Wunder alſo iſt es, wenn er an der eigentlichen ſchönen Kunſt den lebhafteſten Theil nahm und Künſtler, welche ihm ihre Entwürfe und Plane mittheilten, gern ſah. So war er mit den Arbeiten, welche man um Neapel zur Aufgrabung der verſchütteten Städte vornahm, ſo genau bekannt, wie vielleicht kein anderer Deutſcher. In den Nachmittagsſtunden ſah er gewöhnlich eigne Zeichnungen oder Kupferſtiche, Lithographien, Münzen u. dergl. an. In der Poeſie war er noch ſehr thätig, wie mehrere vollendete Werke bezeugen. Auffallend iſt es, daß er, der immer eine große Scheu vor eigentlichen mathematiſchen Studien bewies, in den letzten Jahren wenigſtens dieſe Wiſſenſchaft intereſſanter fand, als früher. Vielleicht, daß er ſich von dem Nutzen derſelben für ſeine optiſchen Unterſuchungen überzeugt hatte, vielleicht, daß er ſich zur Bildung ſeiner Enkel, die einen nicht kleinen Theil ſeiner Zeit ihm wegnahm, näher darüber belehren wollte. Noch kurze Zeit vor ſeinem Tode ließ er ſich, nach einem ihm gewieſenen Modell, einen Kegel zur Verſinnlichung der verſchiedenen Arten der Kegelſchnitte verfertigen. — Wie Göthe ſich auch eines äußerlich reich begabten und glücklichen, langen Lebens erfreute, ſo war auch ſein Tod freundlich, wie er ſelbſt ihn gewünſcht hatte. Ohne lange Krankheit und ohne ſchweren Kampf, noch bewußtlos mit der rechten Hand die Bewegungen eines Schreibenden in der Luft machend, ſchlummerte er am 22. März 1832 gegen Mittag ſanft in ſeinem Lehnſtuhle in die Welt hinüber, wo die Räthſel der Dichtung ſich löſen und nur die Wahrheit herrſcht. Seine irdiſche Hülle, am 26. März mit großer Pracht und allgemeiner Theilnahme beſtattet, wie ſie dem Manne gebührte, welchem außer Deutſchland auch Weimar ſo viel verdankt, ruht in der großherzoglichen Gruft, zur Seite des fürſtlichen Paares, das ihm ſo nahe befreundet war, neben Carl Auguſt und Louiſe *), und neben Schiller. — Was G. als Dichter war, darüber herrſcht in Deutſchland und, wir können wohl behaupten, in der ganzen cultivirten Welt nur eine Stimme. Wir wollen hier um ſo weniger das wiederholen, was Tauſende zu ſeinem Ruhme in dieſer Hinſicht ſchon geſagt haben, und um ſo weniger hier eine Apotheoſe des Fürſten der Dichter feiern, je lauter G. in ſeinen Werken für ſich ſelbſt ſpricht und je inniger und vertrauter das Verhältniß iſt, in welchem jetzt jeder gebildete Deutſche zu deſſen geiſtigen Erzeugniſſen ſteht. Nur Göthe der Menſch ſoll uns hier noch beſchäftigen und in dem Bilde vor den Augen unſerer Leſer erſcheinen, wie er ſich im nähern perſönlichen Umgange, alſo in Verhältniſſen, die nur wenigen ſelbſt ſeiner Zeitgenoſſen zugänglich waren, von ſeiner ſittlichen und geſelligen Seite dem Blicke des beobachtenden Freundes zu erkennen gab.— Von der Natur mit ungemein großer Reizbarkeit und Empfänglichkeit ausgeſtattet, hatte er von früh an ſie zu mäßigen, jedes leidenſchaftliche Uebergewicht zu bekämpfen beſtrebt. Mit ſeltener Klarheit fühlte er, daß, wenn gleich gerade dieſe ausgezeichnete Lebendigkeit ſeines Naturells ihm ſchnell die Herzen gewann und in jedem Kreiſe ſein Auftreten und Wirken begünſtigte, ſie ihn doch auch gar leicht von folgerechter Bahn ablenke, ja Ziel und Maß zu überſchreiten verführe. Während er in jüngern Jahren zu raſcher und ausſchließlicher Hingebung geneigt war und Alle, die ſich ihm einmal ergeben hatten, unaufhaltſam mit ſich fortriß, hatten ſchmerzliche Erfahrungen mancher Art ihm Selbſtbeherrſchung als höchſte Pflicht erſcheinen laſſen, und ſo war ſpäterhin das Zurückdrängen jedes übermächtigen Gefühls, die Bewahrung äußern und innern Gleichgewichts unter allem Andrange der Lebensereigniſſe ihm zur unerſchütterlichen Maxime geworden. So hatte denn unvermerkt auch ſein Aeußeres und ſeine Mittheilungsweiſe in Weltverhältniſſen einen Schein von Kälte und Ver-

---

Biographie ſ. im N. Nekrol. 8. Jahrg. S. 141.

ſchloſſenheit, ja oft von Steifheit angenommen, der ihm nicht ſelten für Stolz und Egoismus ausgelegt wurde und auch in der That bei oberflächlicher Bekanntſchaft leicht dafür gelten konnte. Aber unter dieſer äußern Verhüllung, die den Zudrang gemeiner Wirklichkeit von ihm abhielt, veredelte ſich immerfort der Kern ſeines innern Weſens, und die Liebenswürdigkeit und Milde ſeines Gemüthes trat für Freunde und Vertraute nur deſto reiner und ergreifender hervor. Es bedurfte keineswegs ausgezeichneter Geiſtesgaben, um ſeine Theilnahme und in gewiſſem Grade ſein Vertrauen zu gewinnen; nur ein tüchtiges, ſicheres Wollen und Wirken, wenn auch im beſchränkteſten Kreiſe, war ihm unerläßliche Bedingung; abhold und widerwillig zeigte er ſich nur jeder unbegründeten Anmaßung, jedem zweckloſen Umhertappen nach nichtigen Lebenszwecken. Zu kräftiger Förderung lebensfriſcher Thätigkeit mit Vorliebe geneigt, konnte er in ſeiner Nähe kein Talent, keine nützliche Fertigkeit gewahren, die er nicht ermuntert, angeregt, durch Rath und That geſteigert hätte. Auch außerhalb des Kreiſes ſeiner bedeutenden amtlichen Wirkſamkeit als Haupt ſo vieler wiſſenſchaftlichen und gemeinnützigen Anſtalten — auch ſchon im täglichen bürgerlichen Verkehr hat er auf dieſe Weiſe unglaublich viel Gutes gethan. Wer irgend mit ihm in nähere Verhältniſſe kam, empfand den erfriſchenden Anhauch ſeines Geiſtes und gewöhnte ſich unwillkührlich an eine gewiſſe ernſtere Richtung, Stetigkeit und Folge, die das Element ſeines Daſeyns war und die er der ganzen Atmoſphäre um ſich her mitzutheilen wußte. Daher denn auch Alle, die jemals ſeine Hausgenoſſen oder auch nur durch öftere Dienſtleiſtungen ihm nahe waren, ſelbſt wenn er nicht immer ihren Wünſchen Genüge thun konnte, eine unzerſtörliche Anhänglichkeit und Ehrfurcht für ihn behielten. Ein empfangenes Gutes dankbar zu vergelten, war ihm ein freudiger Genuß, doch nie auf gemeine Weiſe; durch Abwartung des paſſenden Augenblicks, durch ſinnige Form und Bedeutſamkeit der Gegengabe wußte er ſtets ihren Werth eigenthümlich zu erhöhen. Undankbarkeit und Verkennung fremden Verdienſtes war ihm in tiefſter Seele verächtlich; wohl konnte es geſchehen, daß bei der unglaublichen Menge von Gegenſtänden, die ihn beſchäftigten, eine oder die andere ihm kund gewordene verdienſtliche Leiſtung eine Zeitlang in den Hintergrund trat, aber mit doppeltem

Eifer ergriff er dann die erſte Gelegenheit, das Verſäumte einzubringen. Seiner großartigen Naturanſicht gemäß ließ er jeden entſchiedenen Charakter in ſeiner Eigenthümlichkeit gewähren und gelten und verſchmähte jede Art von gewaltſamer Einwirkung auf die Ueberzeugung und Sinnesweiſe Anderer, ja er vermochte ſich mit Perſonen, die an Denkart und Bildung himmelweit von ihm abſtanden, gleichwohl aufs beſte und gemüthlichſte zu vertragen, ſobald er nur irgend eine praktiſch tüchtige Seite, irgend eine vorzügliche Eigenſchaft an ihnen erprobt hatte. Ueber ſeine Gegner in der literariſchen Welt, wie früher im Staatsdienſte, konnte er ſich wohl oft heftig, ja leidenſchaftlich herauslaſſen, nie aber hat er, auch nicht am Feinde, das Achtungswerthe, Verdienſtliche, Talentvolle verkannt, nie kleinlichem Neide oder hämiſcher Verketzerungsſucht ſich hingeben. — Nie hat er den großen Einfluß, den ſein erhabener Fürſt und Freund ihm gönnte, zu eigennützigen Zwecken oder zu irgend Jemandes Schaden benutzt; ja unter den zahlreichen an dieſen gerichteten Briefen und vertraulichen Vorträgen, die ſich aufbewahrt finden, iſt kaum einer anzutreffen, in welchem er nicht für dieſen oder jenen redlichen Diener, für dieſes oder jenes hoffnungsvolle Talent ſich mit Wärme und perſönlichſter Theilnahme verwendet hätte. — Auf Untergebene weniger durch Befehl und ſtrenge Vorſchrift, als durch Belebung ihres Sinnes und ihrer Liebe an der Sache zu wirken, war ihm Grundmaxime; daher er denn gern ihnen innerhalb gezogener Grenzen freien Spielraum ließ, und, wenn ſie in ihrem angewieſenen Kreiſe ſich tüchtig erwieſen, auch wohl ihren Schwächen und Fehlern duldſam nachſah. — Wunderſam anregend und belebend wirkte ſein Anblick, ſeine edle Haltung, ſein kraftvolles Wort auf Jeden, dem er etwas auftragen, den er zu etwas anſtellen wollte. Klar und deutlich bezeichnete er in wenigen, aber gemeſſenen Worten die Aufgabe, erweckte mit kurzen, inhaltsvollen Andeutungen das Bild der geforderten Leiſtung in der Phantaſie der Untergebenen und wußte ſelbſt durch Aufzählung der Schwierigkeiten den Muth des Unternehmens zu ſteigern. Jede, auch die unwichtigere Aufgabe ſtellte er als eine höchſte dar, damit ſelbſt im kleinſten Detail etwas Tüchtiges geleiſtet werde. Ein Unbedeutendes kannte er nicht, weil ſeine Behandlungsweiſe, der Sinn, den er hinein trug, es alſobald zum Bedeutenden umſchuf.

Das Couvertiren eines Briefs, das Einpacken einer Zeichnung wurde von ihm ſtets mit derſelben beſonnenen Genauigkeit und Zierlichkeit beſorgt, wie der Abſchluß des wichtigſten Geſchäfts oder die Reviſion gehaltreichſter Entwürfe. Daher gewann ihm denn nicht leicht eine Mittheilung größern Beifall ab, als da ein Freund ihm einſt erzählte, Graf Capo d'Iſtria habe ihm bei ſeiner Abreiſe nach Griechenland geſagt: „Ich folge dem Rufe des Schickſals, obgleich zweifelnd am Gelingen meines Unternehmens. Denn nicht was der Menſch erreicht, ſondern was und wie er ſtrebt, verdient Achtung, gewährt Beruhigung. Und wäre es meine Aufgabe, dieſe Streuſandbüchſe, die eben vor mir ſteht, immerfort auszuſchütten und wieder zu füllen — ich würde es mit unermüdeter Geduld und genaueſter Sorgfalt thun.“ — Was nur irgend mit Liebe und Treue geleiſtet wurde, fern und nah, in welchem Geſchäft, gleichviel zu welchem Zwecke, in Technik, Induſtrie, Landwirthſchaft oder in Wiſſenſchaft und Kunſt — es erregte ſeine lebhafteſte Anerkennung, Theilnahme, Mitfreude am Gelingen. Denn mit jedem zunehmenden Lebensjahre beſtätigte ſich ihm mehr und mehr jenes ſchöne, einſt von ihm ausgeſprochene Wort: „Daß die Menſchheit zuſammen erſt der wahre Menſch iſt, und daß der Einzelne nur froh und glücklich ſeyn kann, wenn er den Muth hat, ſich im Ganzen zu fühlen.“ — Das Geheimniß hatte ſtets für Göthe einen ganz beſondern Reiz, nicht nur aus dem poetiſchen Geſichtspunkte, ſondern auch vorzüglich darum, weil es vor Entweihung würdiger Vorſätze und Beſtrebungen ſichert, ihr Gelingen erleichtert und die Willenskräfte der Verbündeten ſteigert. In ſeinem Wilhelm Meiſter und in den Wanderjahren deutet er häufig darauf hin, ja eine ſeiner ſchönſten und gehaltreichſten, leider unvollendeten, Dichtungen trägt die Bezeichnung „die Geheimniſſe“ an der Stirne und war beſtimmt, unter dem Schleier der Poeſie die Geſchichte und den Charakter aller bekannten Religionen darzuſtellen und ſeine eigenen heiligſten Ueberzeugungen aufzunehmen. So hat er denn auch im Leben, ja ſelbſt in alltäglichen Vorkommniſſen dieſe Liebe zum Geheimniß bethätigt und nur ſelten und ungern über die nächſten Anordnungen und Beſchlüſſe ſich im voraus mitgetheilt. Noch unangenehmer war es ihm, wenn man ſein Vorhaben errieth, oder irgend etwas, was er erſt ſpäter vorzeigen oder eröffnen wollte, vor-

Digitized by Google

zeitig entdeckte oder zur Sprache brachte. Seine Naturbetrachtungen hatten ihm gelehrt, wie alles Große und Bedeutende nur im Stillen ſich vorbereite, wachſe und entwickle; ſeine Welterfahrung ihm bewieſen, daß die edelſten Unternehmungen, voreilig enthüllt, meiſt den feindſeligſten Gegenwirkungen ausgeſetzt ſind. Und er beſaß die Kunſt und Selbſtverläugnung, oft die herrlichſten Erzeugniſſe ſeines ſchöpferiſchen Geiſtes viele Jahre lang zu verbergen, wie denn ſein letztes Meiſterwerk, der zweite Theil des „Fauſt“, aufs ſtrengſte bis zu ſeinem Tode verſiegelt blieb. Mit dieſer Liebe zum Geheimniß hing auch ſeine Neigung zur Verſchwiegenheit zuſammen; ja man darf ſagen, daß er ſie oft bis zum Extrem geübt hat. Die wichtigſten Geheimniſſe und Aufſchlüſſe in öffentlichen wie in Privatangelegenheiten lagen in ſeiner Bruſt ſo verſchloſſen wie in einem Grabe; ſelbſt unbedeutende Tagesvorkommenheiten bewahrte er mit gleicher Gewiſſenhaftigkeit, wenn nur irgend Jemand daraus Schaden oder Kränkung erwachſen konnte. Niemand war diskreter als er; auch in den vertraulichſten, jovialſten Geſprächen verleugnete ſich nie die ihm eigenthümliche zarte Rückſicht auf alle Verhältniſſe. Nie forderte er zu irgend einer Vertraulichkeit auf; erfolgte ſie gleichwohl, ſo mochte er ſich gern als eine Art Beichtvater betrachten, zögerte wohl zuweilen mit ſeinem Rath, wirkte aber im Stillen, wo er nur konnte, um der ihm kund gewordenen Verlegenheit abzuhelfen. Aus jener Liebe zum Geheimniß entſprang nicht minder ſeine vorherrſchende Neigung zum Räthſelhaften, die nicht ſelten den Genuß ſeiner ſchriftſtelleriſchen Leiſtungen erſchwert. Dieſe Neigung bildete ſich in ihm zur überlegten Maxime aus. So behauptete er oft, ein Kunſtwerk, beſonders ein Gedicht, das nichts zu errathen übrig ließe, ſei kein wahres, vollwürdiges; ſeine höchſte Beſtimmung bleibe immer, zum Nachdenken aufzuregen, und nur dadurch könne es dem Beſchauer oder Leſer recht lieb werden, wenn es ihn zwinge, nach eigner Sinnesweiſe es ſich auszulegen und gleichſam ergänzend nachzuſchaffen. Jene Tugend der Verſchwiegenheit, jene zarte Diskretion verlieh dem Verhältniß ſeiner zahlreichen Freunde und Freundinnen zu ihm einen unausſprechlichen Reiz. Er verſtand die ſeltene Kunſt, Freund ſeiner Freunde in der jedem Naturell zuſagendſten Weiſe zu ſeyn. Ohne jemals ſich ausſchließlich hinzugeben, wußte er doch Jeden, den er einmal erprobt

Digitized by Google

hatte, ſich ganz anzueignen und gleichwohl jede Eiferſucht fern zu halten, Alle auf die für ſie paſſendſte Weiſe zu ehren und zu erfreuen. Wie Ehrfurcht gebietend auch ſein ganzes Weſen immerhin blieb, ſo machte er doch ſeine Ueberlegenheit nur in ſeltenen, gewichtigen Fällen geltend, und auch dann nur im Gewande humoriſtiſcher Ironie, die, wie jede Gattung feinſten Scherzes, ihm in höchſter Meiſterſchaft zu Gebote ſtand. Satyre, Parodie und Mißlaune dagegen waren ihm im innerſten verhaßt. — Alles, was ſeine Schriften an Geiſt und hinreißender Darſtellungsgabe enthalten, ward durch die Liebenswürdigkeit ſeiner perſönlichen Mittheilungen noch weit überboten. Niemand beſaß, ſo oft er nur wollte, die Kunſt der Unterhaltung, der Erzählung, der augenblicklich geiſtreichſten, ſchlagenden und doch dabei heiterſten Gegenrede in höherer Meiſterſchaft; dabei verſtand er es aufs feinſte, Jedem hinlänglichen Raum zu eigner Geltendmachung zu laſſen, ja gleichſam Jedem das Beſte, wás er zu geben vermochte, zwanglos abzugewinnen. Die Anmuth ſeiner Tiſchreden, wo jeder kleine Anlaß Funken des Witzes, ſinnvolle Anſpielungen oder die kernhafteſten Urtheile und Ausſprüche hervorrief, übertraf vielleicht noch der Zauber, den er in guten Stunden harmloſen Zweigeſprächs übte, wenn er die Schätze ſeiner Erfahrungen aufſchloß, oder intereſſante Begebenheiten des Tages mit dem milden Lichte erhabener, ruhiger Weisheit beleuchtete, oder auch über die tiefſten ſittlichen und künſtleriſchen Probleme mit genialer Klarheit und Einfachheit ſich herausließ. Nicht ſchon in der erſten Stunde ſolches Zuſammenſeyns durfte man hoffen, dieſer geiſtigen Blitze und wohlthuenden Gemüthsſtrömung froh zu werden; wie Alles ſich bei ihm folgerecht entwickelte und jedes ſprunghafte Hervortreten oder abſichtliche Ausforſchen ihm verhaßt war, ſo bedurfte es auch erſt längern, ungeſtörten Geſprächs und zufälliger Anläſſe, um die ganze Fülle ſeiner Liebenswürdigkeit zu entfalten; war aber ein ſolcher köſtlicher Moment eingetreten, ſo ſchien ſein ganzes Weſen verklärt, ſeine Bruſt gleichſam freier, ja die Perſon, zu der er ſprach, ihm um ſo viel lieber geworden zu ſeyn, und er ſuchte und ſann dann rings umher, wie er den befreundeten Genoſſen ſolcher traulichen Stunde noch mit einem ſichtbaren Zeichen der Liebe und des Wohlwollens entlaſſen könnte. — Faßt man G.'s Verhältniß zu ſeinem Fürſtenhauſe in das Auge, ſo möchte es wohl unentſchieden bleiben, welcher Theil dem andern mehr und Größeres zu verdanken habe. So innig waren der Fürſten und Fürſtinnen Zuneigung und des Dichters und treuen Dieners Hingebung in einander verflochten, ſo ſich wechſelsweiſe beſeelend, erhebend und belohnend, daß der beiderſeitige Ruhm in der Nachwelt ewig ungetrennt ſtrahlen wird. In tauſend Einzelheiten höchſt verſchieden durch Naturell und Erziehung, Lebensrichtung und Sinnesweiſe, kamen Carl Auguſt und Göthe gleichwohl in dem geheimnißvollſten Punkte geiſtiger Verwandtſchaft, in dem lebendigen Gefühl und in der aufrichtigen Anerkennung des rein Menſchlichen dergeſtalt zuſammen, daß vom erſten Zuſammentreffen an keiner von dem Andern jemals mehr laſſen konnte. Beide hatten wechſelſeits ſo große Achtung vor einander, jeder wußte des Andern Charakter und zarteſte Eigenthümlichkeit ſo gewiſſenhaft zu würdigen und zu ſchonen, daß ſie ſich mit unbedingter Offenheit vertrauten und dennoch wie Großmächte immer mit einer gewiſſen zarten Vorſicht ſich behandelten. Wie übrigens Carl Auguſt ſeinen Göthe ehrte und liebte, davon läßt ſich wohl kein ſchöneres Zeugniß anführen, als jene einfachen Worte, die er dem Freunde als Dank für deſſen Glückwunſch zu ſeinem Geburtstage am 3. Sept. 1809 zurückſchrieb: „Meinen beſten Dank für Deinen Antheil an dem heutigen Tag ſtatte ich Dir ab. Wenn Du thätig, froh und wohl biſt, ſo lange ich noch mit Dir gute Tage erleben kann, ſo wird mir mein Daſeyn höchſt ſchätzbar bleiben. Leb wohl. Carl Auguſt.“ So ſchöne Verhältniſſe erbten ſich ununterbrochen in der fürſtlichen Familie fort und bis zu ſeinem letzten Lebenshauche genoß G. der zarteſten Fürſorge und Neigung des jetzt regierenden Großherzogs und ſeiner edlen, erhabenen Gemahlin. — Zum Schluß nun noch einige Worte über Göthe in ſeinen mehr phyſiſchen Beziehungen, vorzüglich aus ſeiner letzten Lebensperiode. — G.'s Geſundheit war in der Regel vortrefflich, wenige vom Einfluſſe der Atmoſphäre herrührende rheumatiſche und catarrhaliſche Beſchwerden abgerechnet. So wie ſein Geiſt hauptſächlich dadurch ausgezeichnet war, daß alle Kräfte deſſelben in gleich hohem Grade und in der ſchönſten Harmonie vorhanden waren und daß ſelbſt die bei ihm ſo lebendige, ſo ſchöpferiſche Phantaſie durch die Herrſchaft des Verſtandes gezügelt wurde, ſo herrſchte auch in ſeinem Phyſiſchen die vollkommenſte Uebereinſtimmung; kein Syſtem, keine Funktion hatte das Uebergewicht; alle wirkten gleichſam zuſammen zur Erhaltung eines ſchönen Gleichgewichtes. Sein Knochenbau war ſtark und regelmäßig; nur die untern Gliedmaßen hätten, um ein ſchönes Verhältniß zum Rumpfe zu bilden, um ein Geringes länger ſeyn dürfen. Noch in den letzten Jahren hielt er ſich mit etwas vorragendem Unterleibe und rückwärts gebogenen Schultern ſehr gerade, ja etwas ſteif und ſchob dies auf die von ihm zum Behuf beſſerer Ausdehnung der Bruſt frühzeitig angenommene Gewohnheit, die Hände möglichſt viel hinter dem Rücken vereinigt zu tragen. Seine Bruſt war breit und hoch gewölbt, der Athem meiſtens ruhig und kräftig, dann und wann mit Seufzern untermiſcht. Sein Haupt war zuletzt mit ſeidenweichem, grauen, täglich ſorgfältig gekräuſelten Haar dicht beſetzt. Der Hals fiel durch bedeutende Toroſität auf. Den ganzen Körper, mit Ausnahme des Kopfes, bekleidete reichliches Fleiſch. Geſicht, Geruch, Geſchmack und Gefühl blieben bis zum Tode ſehr fein und ſcharf; das Gehör nahm dagegen immer mehr und mehr ab. Die Geiſtesverrichtungen, mit Ausnahme des Erinnerungsvermögens, zeigten ſich noch kräftig. Die früher ſo große Beweglichkeit der Gedanken, wie die Leichtigkeit der Muskelaktionen wurde von Jahr zu Jahr merklich ſchwächer. Es wurde ihm, der ſich ſtets zur Bedächtigkeit und Umſtändlichkeit neigte, im höhern Alter ungemein ſchwer, Entſchlüſſe zu faſſen. Auf der andern Seite aber übertraf ihn wohl nicht leicht Jemand an Beharrlichkeit und ſelbſt Kühnheit im Ausführen des einmal Beſchloſſenen. Waren ſchnelle Entſchließungen nicht zu umgehen oder häuften ſich dieſelben, ſo machte ihn das leicht grämlich. Dies war beſonders der Fall, als er nach dem Ableben ſeines einzigen Sohnes die längſt entwohnte Verwaltung ſeiner weitläuftigen Privatangelegenheiten von neuem übernehmen mußte. Arbeiten gingen ihm nicht mehr recht geläufig von der Hand. Nur der Sommer 1831 machte hierin eine Ausnahme und er verſicherte damals oft, er habe ſich zur Geiſtesthätigkeit, zumal in produktiver Hinſicht, ſeit 30 Jahren nicht ſo aufgelegt gefunden. Gewöhnlich aber endigte die vermehrte Produktivität ſeines Geiſtes mit einer krankhaften Affektion ſeiner produktiven Organe. Seine Phantaſie blieb bis zum letzten Momente empfänglich und wirkſam. Als

82jähriger Greis genoß er bis an ſeinen Tod einen nur ſelten geſtörten nächtlichen Schlaf. Den Tag über ſchlummerte er einige Mal auf kurze Zeit und dann abends von 9 Uhr an, ohne leicht vor 5 Uhr morgens wieder munter zu werden; brütete ſein Geiſt über ſehr intereſſanten Aufgaben, ſo erwachte er in der Nacht wohl auf 2 oder 3 Stunden und beſchäftigte ſich mit denſelben. In frühern Jahren trank er viel Wein und andere geiſtige Getränke, ſpäter war er in Genüſſen dieſer Art ſehr mäßig, ja faſt furchtſam. Einer gleichen Enthaltſamkeit befliß er ſich weder hinſichtlich der Auswahl, noch der Menge der von ihm genoſſenen Speiſen und räumte in dem vorkommenden Falle nie ein, Diätfehler begangen zu haben. Jeden Druck auf den Unterleib vermied er ſorgfältigſt. Einen ſehr großen Theil des Tages verbrachte er entweder im Zimmer umhergehend und dann gewöhnlich diktirend, oder er beſchäftigte ſich auf andere Weiſe im Stehen. Merkwürdig war, in wie ungemein kleinen Gaben alle ärztlichen Mittel auf ſeine Organiſation ihre gehörige Wirkung ausübten. Krankheit hielt G. für das größte irdiſche Uebel. Vor dem Tode hatte er eigentlich keine Furcht, wohl aber vor einem qualvollen Sterben. Im Preiſen der Schmerzloſigkeit wetteiferte er mit Epicur und häufig rühmte er als ein großes Glück, daß er niemals an Zahnſchmerz oder Kopfweh gelitten habe. Seine Zähne hatten ſich bis in das höchſte Alter in gutem Zuſtande erhalten. Er liebte eingeſchloſſene Zimmerluft. Gegen üble Gerüche war er nicht beſonders empfindlich, wohl aber gegen die geringſte Unordnung in der Einrichtung ſeiner Stube. Licht und Wärme waren für ihn die unentbehrlichſten Lebensreize; bei hohem Barometerſtand befand er ſich am wohlſten. Der Winter war ihm im höchſten Grade zuwider. In Folge ſeiner durchaus produktiven Tendenz in jedem Alter erzeugte er viel Blut. In ſeinen letztern Lebensjahren entſtanden bei gänzlichem Mangel an körperlicher Bewegung Vollblütigkeiten, welche Aderläſſe ꝛc. nöthig machten. Wenn er ſich in ſeinen 6 letzten Lebensjahren auffallend geſünder als früher befand, ſo rührte dies zum großen Theil gewiß mit daher, daß er auf den Rath ſeines Arztes ſein unangemeſſenes, eigenmächtiges Mediciniren unterließ. Denn ungeachtet vieler Einſicht in die Wirkungsart der Heilmittel, konnte er ſich doch nur ſchwer entſchließen, von dem Gebrauche eines ſeinem Gefühle beſonders wohlthätigen Medicaments wieder abzulaſſen. Die Heilkunde und ihre ächten Jünger ſchätzte er ungemein hoch. Er liebte es, mediciniſche Themata zum Gegenſtand ſeiner Unterhaltung zu wählen. — Verzeichniß ſeiner Schriften: Parodie auf Clodius Medon. Leipzig 1767. — Neue Lieder, componirt von Breitkopf. 1768. — Die Laune des Verliebten. 176*. — Von deutſcher Baukunſt. 1772. — Brief des Paſtors zu *** an den neuen Paſtor zu ***. 1773. — Götz v. Berchlichingen. Hamb. 1773. — Zwo bibl. Fragen von einem Landgeiſtlichen in Schwaben. 1773. — Herausg. des Buches von deutſcher Art u. Kunſt. Hamb 1773. — Moraliſch-politiſches Puppenſpiel. Leipzig u. Frankf. 1774. — Prolog zu den neueſten Offenbarungen Gottes. 1774. — Götter, Helden u. Wieland. 1774. — Die Leiden des jungen Werthers. Leipzig 1774. — Antheil an d. Luſtſpielen nach dem Plautus. Frankf. u. Leipz. 1774. — Clavigo. Leipz. 1774. — Erwin u. Elmire. Frankf. 1775 (zuerſt in der Iris). — Sämmtl. Schriften. Berl. 1775. 2 Th. — Claudine von Villa Bella. Ebd. 1776. — Stella. Ebd. 1776. — Etwas aus ſeiner Brieftaſche u. ſ. w. Leipz. 1776. — Poetiſche u. proſ. Aufſ. im deutſchen Mercur. 1776. — Sämmtl. Schriften. Berl. 1777. 3 Th. 2. A. — Proſerpina, in der Literatur- u. Theaterztg. 1778. — Sämmtl. Schriften (ohne ſein Vorwiſſen) Berl. 1779. 3. A. 4 B. — Die Fiſcherin, in d. Literatur- u. Theaterztg. 1782. — Rede, bei Eröffnung des neuen Bergbaues zu Ilmenau gehalten — im deutſch. Muſeum 1785. — Gedichte in den Ephemeriden d. Lit. u. des Theaters. 1786. — Scenen von der Iphigenie in Tauris. Ebd. — Schriften. Leipz. 1787—90. 8 B. — Triumph der Empfindſamkeit. Ebd. 1787. — Das röm. Carneval. Weimar u. Gotha 1789. — Schriften. Leipz. 1790—91. 4 B. — Verſuch, die Metamorphoſe der Pflanzen zu erklären. Gotha 1790. — Sinngedichte in d. deutſch. Monatsſchr. 1791. — Prolog, geſpr. b. d. Eröffnung des neuen Theaters u. ſ. w. Ebd. — Elegie. Ebd. — Gedichte in Ewald's Urania für Kopf u. Herz. — Beiträge zur Optik. Weim. 1791—92. 2 St. — Neue Schriften. Berl. 1792—1800. 7 B. — Der Groß-Cophta. Ebd. 1792. — Der Bürgergeneral. Ebd. 1793. — Reinike Fuchs. Ebd. 1794. — Wilh. Meiſters Lehrjahre. Ebd. 1794—96. 4 B. — Eine poetiſche Epiſtel in Schiller's Horen 1795. — Elegien. Ebd. — Gedichte in dem Voßiſchen Muſenalmanach f. 1796. — Gedichte in Schiller's Muſenalmanach. 1796. — Briefe auf einer Reiſe nach dem Gotthardt — in den Horen. 1796. — Verſuch über die Dichtungen, a. d. Franz. der M. Stael. Ebd. — Taſchenbuch für 1798 (Hermann u. Dorothea). Berl. 1797. — Herausg. der Propyläen. Tüb. 1798—1800. 3 B. — Benvenuto Cellini. Braunſchw. 1798—1801. 3 B. (ohne ſein Vorwiſſen; die erſte von ihm beſorgte beſondere Ausg. (nachdem dieſes Werk auch ſchon in den Horen geſtanden hatte) erſchien Tüb. 1803. 2 Th.) — Neue Schriften. Berlin 1800. 7 B. — Was wir bringen. Tüb. 1802. — Tancred. Ebd. 1802. — Mahomed. Ebd. 1802. — Taſchenb. auf 1804 (die natürliche Tochter). Ebd. 1804. — Rameau's Neffe. Leipz. 1805. — Werke. Tüb. 1806—10. 13 B. — Winckelmann u. ſein Jahrhundert. Ebd. 1806. — Sammlung zur Kenntniß der Gebirge von u. um Carlsbad — in Leonhard's Taſchenb. f. Mineralogie 1808, 2 Jahrg. — Der Kammerberg b. Eger. Ebd. 3. Jahrg. — Die Wahlverwandtſchaften. Tüb. 1809. 2. B. — Zur Farbenlehre. Ebd. 1810. 2 B. — Pandora's Wiederkunft. Wien 1810. — Philipp Hackert. Tüb. 1811. — Aus meinem Leben: Wahrheit und Dichtung. Stuttg. u. Tüb. 1811—21. 5 Th. — Gedichte. Tüb. 1812 (Abdr. d. 1. B. der 1806 herausgek. Werke). — C. M. Wielan'ds Andenken, in der Loge Amalia zu Weimar gefeiert. Weim. 1813 (auch im Morgenbl.). — Höhen der alten und neuen Welt. Ebd. 1813. — Des Epimenides Erwachen. Berl. 1815. — Sämmtl. Werke. Tüb. 1816 u. folg. 20 B. (auch zu Wien.) — Ueber Kunſt u. Alterthum in den Rhein- u. Maingegenden. Stuttg. 1816 u. folg. 6 B. — Zur Naturwiſſenſch. überhaupt. Ebd. 1817—25. 2 B. — Supplementbände zur Ausg. in 13. B. Ebd. 1817—18. 8 B. — Der Maskenaufzug in Weimar. Ebd. 1818. — Weſtöſtlicher Divan. Ebd. 1819. — Meiſters Wanderjahre. Ebd. 1821. 1. Th. — Neue Schriften. 2. A. Leipz. 1822. 7 B. — Briefwechſel von Schiller u. Göthe. Stuttg. 1827. 6 B. — Werke. Ebd. 1827 u. folg. 40 B. — Nachlaß zu ſeinen ſämmtlichen Werken. Ebd. 1832 u. folg. 15 B. — Briefe an Lavater. Leipz. 1833. — Beiträge zu d. allgemein. Lit. Ztg. 1802., d. Ztg. f. d. eleg. Welt 1810, 1812, Vulpius Curioſitäten, B. 2., d. allg. geogr. Ephemeriden. B. 41., d. Morgenbl. 1815, 1816, Schweigger's Journal f. Phyſik. B. 16., Büſching's wöchentl. Nachrichten f. Freunde des Mittelalters 1818., d. Archiv f. ältere deutſche Geſchichtskunde, B. 2., d. Zeitgenoſſen, H. 22., Kaſtner's Archiv f. geſammte Naturlehre. B. 3. u. d. Berl. Jahrb. 1832. — Von den meiſten ſeiner Schriften ſind beſondere Ausgaben in wiederholten Auflagen erſchienen; auch ſind viele derſelben in die neuern europäiſchen Sprachen überſetzt worden (Einzelnes auch in das Lateiniſche und Griechiſche).

* 88. Ephraim Gottlieb Landeck,

kön. preußiſcher Commerzienrath, Kaufmannsälteſter, Vorſteher der Hauptpfarrkirche St. Maria Magdalena ꝛc., in Breslau;

geb. d. 17. Jan. 1771, geſt. d. 22. März 1832.

Er wurde, als das zweite von 11 Kindern, in Reichenbach (Schleſien) geboren, wo ſein Vater, einer Familie angehörig, die des Religionsdruckes wegen aus Böhmen nach Schleſien ſich geflüchtet hatte, Pfefferküchler und Kirchenvorſteher war. Im Sept. 1784 kam er nach Breslau und lernte hier die Handlung. Im Okt. 1796 gründete er daſelbſt ein Handlungshaus, das er durch alle Stürme der Zeit 36 Jahre hindurch glücklich fortgeführt hat und welches nun an ſeinen einzigen Sohn übergegangen iſt. — Das Vertrauen ſeiner Mitbürger wählte ihn bei Einführung der Städteordnung im Juli 1809 zum Mitgliede des neugebilldeten Magiſtrates, welchem Amte er bis 1812 vorſtand, nachdem er ſeit dem November 1811 zugleich Obervorſteher der Magdalenenkirche geworden war. Im März 1816 wurde er abermals und zwar zweiter Vorſteher jener Kirche, im Juni 1818 Kaufmannsälteſter und im Juni 1820 Commerzienrath. Als Kaufmannsälteſter war er zugleich Mitvorſtand des Selenkeſchen Hoſpitals für arme Kaufleute, ſo wie der Mildeſchen Armenſchule. Dem Vereine zur Beſſerung der Gefangenen ſchloß er ſich gern an und übernahm deſſen Caſſenverwaltung. Ebenſo war er Direktor dreier Frauenvereine für Beaufſichtigung armer Kinder. In den letzten 30 Jahren ſeines Lebens hatte er ununterbrochen von körperlichen Leiden auszuſtehen, die durch ſeine anhaltende Arbeitſamkeit fortgeſetzt genährt wurden und auch durch den Beſuch von Carlsbad im Jahre 1829 nicht mehr gehoben werden konnten. — Wenn gleich L.'s Leben, ungetrübt von mißgünſtigem Geſchick, in gleichmäßigem Laufe geräuſchlos dahin floß, ſo war es doch reich an innerer, ſtiller Thätigkeit, die auch bei ſeinen Mitbürgern Anerkennung fand. Er war ein Chriſt, der, voll chriſtlicher Tugendübung, zugleich ſich des Chriſtenthums nicht ſchämte. Daher wurde in ſeinem Kreiſe auch die Sitte häuslicher Andachtsübung treu bewahrt bis an die letzten Stunden ſeines Lebens. Als Kauf- und Handelsherr befriedigte ihn, nach der Sitte der Väter, das Comptoir und die Familie vollkommen, ſo daß er nicht das Bedürfniß fühlte, oft außer dieſen engen Kreiſen Erholung zu ſuchen. Wohlthätig, wie nicht Viele, redlich wie ein deutſcher Mann, hatte er auch für die Zudringlichkeit kein hartes Wort. Was er einmal als wahr und gut erkannt hatte, dem opferte er Mittel, Kraft und Zeit.

89. Franz Anton Nüßlein,

Direktor des Lyceums und Profeſſor der Philoſophie, zu Dilingen;

geb. d. 7. Mai 1776, geſt. d. 22. März 1832 *).

Der Geburtsort des Verewigten iſt Bamberg, wo ſein Vater, ein wenig bemittelter Mann, der bei ſchon vorgerücktem Alter für die Erziehung von 5 Kindern zu ſorgen hatte, als Wagnermeiſter lebte. Schon auf den vorbereitenden Schulanſtalten zog unſer N. die Aufmerkſamkeit auf ſich, indem er alle Jahre öffentliche Preiſe davon trug. Im Herbſte 1794 hörte er Vorleſungen über kritiſche Philoſophie und Mathematik an der Univerſität ſeiner Vaterſtadt, wurde in das philoſophiſche Primat aufgenommen und widmete ſich hierauf den theologiſchen Studien, wobei er jedoch im Erfor-
ſchen der Philoſophie nicht weniger thätig war.
ſich nun bei jeder Gelegenheit als
vielſeitig gebildeter Gelehrter bew
ſchon im Jahre 1800, bald nach
zum Profeſſor am Bamber
welcher Eigenſchaft er di
rem Eifer betrieb.
zu Bamberg, im
der Philoſophie
dem daſigen
jedoch hier
Organiſa

---

*)
theo

ſo ging er 1809 wider ſeinen Willen als Profeſſor der Philoſophie nach Amberg; von hier aus wurde er nach Dilingen (1811), Aſchaffenburg (1816—17) und wieder nach Dilingen (1821) verſetzt, wo er zugleich Direktor des Lyceums bis zu ſeinem Tode war. — Um ſeine Pflicht, die er als öffentlicher Lehrer gegen ſeine Schüler und das große Publicum hatte, auf das genügendſte zu erfüllen, machte er ſich die höchſt mögliche Vervollkommnung ſeines Geiſtes zur erſten Sorge. Die gründlichſte Erforſchung und freimüthigſte Mittheilung der Wahrheit ſuchte er ſelbſt mit Aufopferung ſeiner Geſundheit zu erreichen. In dieſem Eifer vergaß er ſich oft ſo ſehr, daß ſelbſt der Rath der Aerzte und Freunde ihn nicht zurückhalten konnte. Von ächt philoſophiſcher Weisheit erfüllt, beobachtete er ſtets die höchſte Beſcheidenheit gegen ſeine Collegen. Selbſt wenn er das Uebergewicht ſeines Geiſtes fühlte oder zu Forderungen an dieſelben berechtigt war, trug er ſie nur als Wünſche oder Geſuche vor. Wurde er manchmal abſichtlich beleidigt, ſo vergab er dies ohne alle Rückſicht auf Genugthuung. Als Philoſoph gehörte er dem Schellingſchen Syſtem an. Seinen ganzen Reichthum nur in die Größe ſeines Geiſtes ſetzend, würdigte er den Preis aller geldwerthen Gegenſtände nur nach ihrem vergänglichen Gebrauche und war fern von jeder, beſonders den Lehrſtand nicht ziemenden Habſucht. Jedes nur der Eitelkeit fröhnende Streben nach Rang und Anſehen war ihm unbekannt; er widerſprach ſogar dem Wunſche ſeiner Verwandten, ſeine weltbürgerlichen Anſichten gegen eine Dompfründe zu vertauſchen. Von früheſter Jugend an bis zu ſeinem Tode blieb er der einfachſten Lebensweiſe treu. Sein ruhiger und ſanfter Charakter, gepaart mit allſeitiger Aufklärung, ſeine vorherrſchende Gutmüthigkeit und Dienſtgefälligkeit machten ihn bei Jedermann beliebt. Seine Schüler verehrten ihn als ihren Freund und Vater. — Verzeichniß ſeiner Schriften: Verſuch einer faßlichen Darſtellung der allgemeinen Verſtandeswiſſenſchaft. 1. B. Bamb. u. Würzb. 1801. — Epilog. Bamb. 1805. — Verſuch eines neuen Syſtems der mineralogiſchen einfachen Foſſilien. Ebd. 1810. — Elemente der wiſſenſchaftl. Zoologie. Ebd. 1812. — Schematiſche Darſtellung der Mineralkörper. Nürnberg 1813. — Ueber d. Verhältniß des Gefüges zur Form im Reiche der Cryſtalliſationen. Bamb. 1818. — Ueber die Begründung eines

Syſtems der Mineralogie. Ebd. 1818. — Lehrbuch d. Kunſtwiſſenſchaft. Landsh. 1819. — Lehrbuch der Pſychologie. Mainz 1821. — Grundlinien d. Logik. Bamb. 1824. — Grundlinien der Ethik. Augsb. 1829. — Schema der Mineralkörper in d. oberdeutſch. Litztg. (1811). — Auch hinterließ er handſchriftliche Abhandlungen über einzelne Lehrgegenſtände.

* 90. Auguſt Friedr. v. Twardowski,

k. preuß. Rittmeiſter a. D., zu Creuzburg b. Oppeln in Schleſien;
geb. i. J. 1762, geſt. d. 22. März 1832.

Er wurde auf dem im Großherzogthum Poſen gelegenen Rittergut Kulmitz geboren. Sein hier lebender Vater war anfangs Kammerherr bei Friedrich dem Großen, dann königl. polniſcher Oberſt und zuletzt Landrichter der Woywodſchaft Gneſen. Die erſte wiſſenſchaftliche Bildung genoß der Verewigte auf dem Gymnaſium zu Polniſch-Liſſa, welche Anſtalt er im J. 1776 verließ, um in das von Uſedomſche preußiſche Huſarenregiment einzutreten. In dieſem Regimente machte er 1778 als Junker ſeinen erſten Feldzug im baieriſchen Erbfolgekriege mit und nahm an dem Treffen bei Budin Theil. Nach wieder hergeſtelltem Frieden wurde er 1780 zum Officier befördert und beſuchte zu ſeiner weitern Ausbildung in den Kriegswiſſenſchaften 3 Jahre lang die Militärſchule zu Königsberg in Preußen. Wie nützlich er dort ſeine Zeit angewandt und von welch einer vortheilhaften Seite er ſich ſeinen Obern bekannt gemacht haben mußte, geht aus den wiederholten, eben ſo ehrenvollen als ſchwierigen Aufträgen hervor, die ihm von denſelben zukamen. Nemlich ſchon im Jahre 1785 und ſpäter in den Jahren 1786—1793 wurde er befehligt, die Grenzen der von Preußen neuerlangten polniſchen Provinzen von Thorn ab, ſo wie die ſehr ſchwierige Gegend an der Narew und Weichſel aufzunehmen. Dieſe mühevollen Arbeiten beendete er mit Genauigkeit und ausdauerndem Fleiß, ſo daß ihm dadurch auch die Zufriedenheit des commandirenden Generals von Moellendorf zu Theil wurde. Zur Zeit des polniſchen Aufſtandes befand er ſich in Warſchau, als auch hier die Revolution ausbrach, half daſelbſt, dem heftigſten Kanonenfeuer ausgeſetzt, die aus der Stadt flüchtenden Ruſſen retten, machte in dem darauf folgenden Feldzuge das Gefecht bei Schiedlitz und die glorreiche Schlacht bei Magniſchowo mit und wurde nach beendigtem Kampfe und wieder hergeſtellter Ruhe zum Mitglied der polniſchen Civilcommiſſion ernannt, um, der Landesſprache kundig, die innern Angelegenheiten der polniſchen Provinzen ordnen zu helfen. Nachdem er im J. 1799 Rittmeiſter geworden war, machte er als ſolcher noch den unglücklichen Feldzug des Jahres 1806 gegen die Franzoſen mit, focht in der Schlacht bei Halle und mehreren andern Affären und zeigte ſich auch hier überall, wie in den frühern Feldzügen, ſtets ſo, wie Ehre und Pflicht es forderten; denn das höchſte Ziel ſeiner Wünſche und Beſtrebungen war immer, durch Erfüllung der Dienſtpflicht, durch Fleiß und Treue das Vertrauen, womit ſeine Obern ihn beehrten, auch durch die That zu rechtfertigen und ſich dadurch den Dank des Vaterlandes zu erwerben. Daher ſchmerzte es ihn auch ſehr, als er wegen Schwäche ſeiner Augen, die in der Schlacht bei Halle durch den gewaltſamen Druck einer Kanonenkugel ſehr gelitten hatten, dem Vaterlande ſeine Dienſte bei dem Ausbruche des Krieges von 1813 nicht mehr widmen konnte. In demſelben Jahre wurde er in den Ruheſtand verſetzt und lebte ſeitdem im Kreiſe der Seinen, allgemein geliebt und geachtet wegen ſeines ſtillen, friedliebenden Sinnes, ſeiner ungeheuchelten Liebe zu allen Menſchen, ſeiner treuen Anhänglichkeit an die Familienglieder und ſeiner väterlichen Milde und Güte. Er verließ als der Letzte von 14 Geſchwiſtern die Welt. Die Kinder ſeines Bruders, des Generals von Twardowski, und ſeiner Schweſter, der Landräthin von Zuhlings, machten mit den Nichten, die er von Seite ſeiner ihn überlebenden Gattin, geb. von Studnitz, hatte, die Freude ſeines Alters aus. Zu den ihm theuern Weſen, von denen ihn der Tod trennte, gehörte auch ſeine Schwiegerin, die Witwe des ſchon genannten Generals von Twardowski.

* 91. Cajetan Laurentius Klenner,

Prior u. Pfarrer zu Warmbrunn b. Hirſchberg in Schleſien;

geb. d. 16. Juni 1760, geſt. d. 23. März 1832.

Kl. wurde zu Bertholsdorf, einem Dorfe im Striegauer Kreiſe Schleſiens, wo ſein Vater das Schulmeiſteramt bekleidete, geboren und war von ſieben lebenden Geſchwiſtern der Jüngſte. Da er ſich dem Schulſtande widmen wollte, ſo nahm ihn ſein älteſter Bruder, der in einem zu dem damaligen Ciſterzienſerſtifte Griſſau gehörenden Dorfe bereits als Schulmeiſter angeſtellt war, zu ſich, um ihn zur Aufnahme in das Seminar vorzubereiten. Kl. änderte jedoch hierauf mit einemmale ſeinen Lebensplan, beſtimmte ſich für den geiſtlichen Stand und trat zu dieſem Zwecke in dem eben erwähnten Stifte Griſſau, wo ſich vier ſogenannte lateiniſche Schulen befanden und das von dem Wohnorte ſeines Bruders nur eine Meile entfernt war, in ſeinem 17. Jahre ein. Da ſich unter den mit ihm hier Studirenden auch einige aus dem Königreiche Böhmen befanden, ſo redeten ihm dieſe zu, ſeine Studien in Prag fortzuſetzen. Er folgte auch dieſem Vorſchlage, blieb vier Jahre in Prag, während welcher Zeit er ſich mit Stundengeben kümmerlich nähren mußte, und ging dann, um Theologie zu hören, nach Breslau. Im J. 1786 wurde er auf ſein Anſuchen in das Ciſterzienſer-Kloſter Griſſau als Candidat aufgenommen und 1789 in Breslau zum Prieſter geweiht. Da das Stift mehrere Pfarr- und Caplanſtellen zu beſetzen hatte, ſo trafen ihn in der Folge manche Veränderungen, und zwar kam er zuerſt als Caplan nach Schönberg bei Landshut und von da nach Warmbrunn als Curatus; von hier nahm ihn ſein Prälat nach einigen Jahren wieder ins Kloſter und machte ihn dort zum zweiten Superior, darauf zum Pfarrer in Witgendorf und zuletzt zum Prior und Pfarrer in Warmbrunn. Hier traf ihn 1810 die Säculariſation und er beſchloß ſonach, als letzter Prior, die Reihe ſeiner Vorgänger. – Kl. war ein geſelliger, gaſtfreundlicher Mann; eifrig in der Seelſorge, dabei empfänglich für jedes wahrhaft Gute. Zur Förderung des religiöſen Sinnes trug er beſonders auch dadurch bei, daß er jährlich eine große Menge der beſten Erbauungsbücher, von welchen er immer einigen Vorrath beſaß, unentgeltlich unter Kinder und Erwachſene vertheilte.

* 92. Friedrich Lauerwald,

penſ. k. baier. Hauptmann und Inhaber des Ludwigsordens, zu Aſchaffenburg;

geb. d. 2. Sept. 1752, geſt. d. 23. März 1832.

L. wurde zu Nieder-Urſchel im Eichsfelde, das damals kurmainziſch war, geboren. Seinen Vater, welcher eine Leinwandhandlung daſelbſt beſaß, verlor er

Digitized by Google

ſchon im 8. Jahre, ſo daß er das Geſchäft deſſelben für ſeine Mutter und übrigen Geſchwiſter (7 Schweſtern) übernehmen mußte, ſowie er die dazu nöthige Tüchtigkeit erlangt hatte. Nach dem Tode der Mutter folgte er der in ihm erwachenden Luſt zum Soldatenſtande, begab ſich nach Mainz und nahm hier freiwillig im J. 1774 bei dem Regiment von Gudenus auf 6 Jahre Dienſte. Auch nachdem dieſe Zeit abgelaufen war, ließ er ſich beſtimmen, bei ſeinem Corps, das einen ſo tüchtigen Mann nicht gern miſſen wollte, noch länger zu bleiben. So rückte er bei dem Ausbruche der franzöſiſchen Revolution als Feldwebel aus. Gleich in der erſten Zeit des Krieges erhielt er zwei Schußwunden. Bei der Beſtürmung der franzöſiſchen Linien vor Mainz unter dem öſtreichiſchen General v. Clerfayt im Jahre 1796 zeichnete er ſich beſonders aus. Er überſtieg die Wolfsgruben vor der feindlichen Schanze am Heiligkreuzberge, half durch Darreichung ſeines Gewehrs ſeinen Officieren und Soldaten über die Gruben, während eines heftigen Feuers der Feinde, und drang mit der Compagnie bis an das Gatter vor. Letzteres aber zu erſteigen, war nicht möglich. L. ließ ſich nun von einem Sappeur eine Pike geben, hieb das Schloß am Gatter entzwei, drang hindurch, ſtürzte auf die Franzoſen mit gefälltem Bajonett los, bemächtigte ſich ſogleich mit ſeinen Cameraden einer geladenen Kanone, hieb den Kanonier, der ſie eben abbrennen wollte, nieder und feuerte den fliehenden Feinden ſo lange nach, als dieſelben mit Kugeln zu erreichen waren. So gelangten die Sieger bis in das Dorf Hechtsheim, wo ein hartnäckiges Kleingewehrfeuer begann. L. drang bis zur Kirche vor, in welcher die Feinde Vorräthe von Munition liegen hatten. Da nun die Franzoſen wohl ſahen, daß ſie ſich auch hier nicht halten konnten, nahm einer von ihnen eine brennende Lunte und ging auf die Kirche zu, um das hier aufbewahrte Pulver anzuzünden und ſo Freund und Feind mit dem ganzen Dorfe in die Luft zu ſprengen; doch L. ſprang ihm nach und verſetzte ihm einen Hieb in den Arm, mit welchem er eben ſeinen Plan vollführen wollte. Wiewohl öſterreichiſche höhere Officiere bei dieſem Auftritte gegenwärtig waren und ihn nebſt mehreren andern Braven der Verdienſtmedaille für würdig erklärten, ſo empfing er doch keine derartige Auszeichnung. — Im Jahre 1800 wurde im Mainzer

Lande eine Landwehr errichtet, bei welcher Lauerwald eine Anſtellung als Lieutenant und Commandant der Landmilizcompagnie in Mönchberg (Landgericht Klingenberg) erhielt. Noch in demſelben Jahre rückte die Miliz mit den Linientruppen gegen den Feind aus und L. hatte am 12. Juli vor einem Dorfe bei Hanau ein Gefecht mit einer franzöſiſchen Abtheilung zu beſtehen, deren Officier er verwundete, jedoch auch von dieſem einen Stich in die linke Hand erhielt. — Da den Commandanten der Landmilizcompagnie auch die Sorge für die Sicherheit des Landes übertragen war und in der Gegend von Mönchberg viele Diebſtähle vorfielen, ſo bemühte ſich L. unabläſſig, den Räubern auf die Spur zu kommen. Auch glückten ihm ſeine Nachforſchungen. Er hatte nemlich öfters verdächtiges Geſindel in einem Hauſe des genannten Ortes aus- und eingehen geſehen, ſpürte dieſem zur Nachtzeit nach, ließ alsdann jenes verdächtige Haus von einigen Leuten ſeiner Compagnie umſtellen und begehrte Einlaß. Da man ihm jedoch hierauf keinen Beſcheid that, ſo öffnete er die Hausthüre mit Gewalt, drang in die Stube ein und fand hier den berüchtigten Räuber Hölzerlips nebſt zwei andern Diebesgenoſſen, zwei Frauen und mehreren Kindern. L. nahm dieſe ſaubere Geſellſchaft, die eben dabei war, einen bedeutenden Raub unter ſich zu theilen, in Gewahrſam und überlieferte ſie dem herbeigeholten Landrichter. Einen Hund, welchen die Räuber bei ſich führten, behielt er für ſich. Der Landrichter ließ die Gefangenen nun in einen Thurm einſperren, ſorgte jedoch, trotz den Mahnungen L.'s, ſo ſchlecht für die Bewachung derſelben, daß ſie noch in der nemlichen Nacht Gelegenheit zum Entſpringen fanden. L. ſetzte den Flüchtigen zwar gleich nach, jedoch gelang es ihm nur einen derſelben, der ſich den Fuß vertreten hatte und ſeinen Cameraden nicht folgen konnte, in dem Walde bei Röllbach zu erwiſchen; doch auch dieſer entzog ſich ſpäter den Händen der Gerechtigkeit durch die Schuld ſeiner unbedachtſamen Wächter, die es ihm möglich gemacht hatten, ſich bei einem Transporte in den Main zu ſtürzen. So kam das folgende Jahr heran. Da ging L. eines Tages nach dem eine halbe Stunde von Mönchberg gelegenen Ort Eſchau, um den daſigen Jahrmarkt zu beſuchen; der Hund, welchen er den Räubern abgenommen hatte, den er aber jetzt mit einem andern Namen rief, begleitete ihn. Auf einmal hörte er nun den Hund bei dem Namen rufen, den derſelbe früher als Spießgeſell der Räuber geführt hatte, und ſah beim Umſchauen, wie er an ſeinem alten Herrn, dem Räuber Hölzerlips, der mit Mehrern ſeiner Bande auf dem Markte einherzog, hinaufſprang. L. ließ ſofort die ganze Sippſchaft durch Eſchauer Milizen feſtnehmen und nach Aſchaffenburg in ſichern Haft bringen, wo es ſich in den mit ihnen angeſtellten Verhören ergab, daß ſie zur Bande des bekannten Schinderhannes gehörten, von welcher ſchon Einzelne in den Gefängniſſen zu Heidelberg, Darmſtadt und Mainz ſaßen. Hierauf wurden ſie nach Heidelberg geſchafft und daſelbſt auch hingerichtet. Der Lieutenant Lauerwald, der ſich freute, Deutſchland von ſo gefährlichen Menſchen befreit zu haben, erhielt damals eine öffentliche Belobung von der Regierung wegen ſeiner hierbei bewieſenen Thätigkeit. — Im J. 1813, als der preußiſch ruſſiſche Krieg begann, wurde L. bei dem 2. Bataillon des Regiments von Zweier angeſtellt, rückte mit demſelben im April auch aus, kam jedoch, durch Krankheit zurückgehalten, nur bis in die Gegend von Erfurt, von wo er wieder nach Frankfurt zurückbeordert wurde. Hier beſtimmte man ihn zum Beiſitzer auf dem Billetamte im Römer. — Die Hoffnungen, die er ſich auf Beförderung in ſeiner dienſtlichen Stellung gemacht hatte, gingen jedoch nicht in Erfüllung, wie er denn auch ſchon früher etwas Aehnliches hatte erfahren müſſen. Erſt ſpäter, nachdem Aſchaffenburg an die Krone Baiern gekommen war, erhielt er von ſeinem neuen Landesherrn, König Maximilian *), das Patent als Oberlieutenant. Zu den Feldzügen von 1814 und 1815 wurde er aus Rückſicht auf ſein hohes Alter nicht mehr beordert; 1823 trat er mit dem Charakter eines Hauptmannes in den Penſionsſtand über, worauf er, nach der Thronbeſteigung König Ludwig's, auch den Ludwigsorden für ſeine langjährigen treuen Dienſte erhielt. Verheirathet hatte er ſich dreimal; ſeine erſte Ehe gab ihm vier und ſeine dritte drei Kinder; von ſeiner zweiten Gattin erhielt er keine Nachkommen.

---

*) Deſſen Biogr., ſ. N. Nekrol. 3. Jahrg. S. 968.

93. Joh. Wilhelm Rudélius,

Ritter des roth. Adlerordens 4. Kl., Kaufmann u. Vorſteher der Stadtverordneten zu Frankfurt a. d. O.;

geb. d. 18. Febr. 1789, geſt. d. 23. März 1832 *).

Sein Vater war der begüterte Kaufmann Johann Wilhelm R. zu Frankfurt a. d. O., wo demſelben auch dieſer Sohn außer 3 andern Kindern geboren wurde. Von ſeiner Mutter mit großer Sorgfalt und Liebe erzogen, erhielt er größtentheils durch Privatlehrer ſeine wiſſenſchaftliche Bildung und beſuchte dann bis zu ſeinem ſechzehnten Jahre das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt. Hierauf bereitete er ſich in der väterlichen Handlung zu ſeiner künftigen Beſtimmung vor und machte ſpäter Reiſen durch einen Theil des nördlichen Deutſchlands, durch Holland, die Niederlande, die Schweiz und Süddeutſchland, wobei er längere Zeit in Hamburg, Amſterdam, Paris, Frankfurt a. M. und Wien verweilte. Mit einem Schatze trefflicher Kenntniſſe, einem gebildeten Geiſte und einer edleren Anſicht von der Welt und dem Leben kehrte er 1811 in ſeine Vaterſtadt zurück und trat noch in demſelben Jahre in den Societätsvertrag ein, welcher zwiſchen den Kaufleuten de Wilde und Schlumberger beſtand. Im J. 1814 wurde er von der Verſammlung der Frankfurter Stadtverordneten zu ihrem Vorſteher erwählt, eine Würde, die er bis zu ſeinem Tode bekleidete. Nachdem ſich im Jahre 1818 der Societätsvertrag der Handlung aufgelöſt hatte, übernahm R. dieſelbe für ſich allein, verband ſich aber nach etlichen Jahren mit dem Kaufmanne Pfitzner, bis er die Handlung ganz aufgab und ſich auf eigentliche Geldgeſchäfte beſchränkte. Als Deputirter der Stadt Frankfurt zu den Provinzial-Landtagen mußte er ſich längere Zeit in Berlin aufhalten. Die ſtete Beſorgniß für ſeine Geſundheit, die auch außer erlittenen Verluſten und ſchmerzlichen Erfahrungen zeitweiſe eine Verſtimmung ſeines Gemüthes und eine ängſtliche Unruhe in ihm herbeiführte, veranlaßte ihn, häufige Sommerreiſen mit ſeiner Familie in die Bäder Deutſchlands zu machen. Doch wurde ſeine Geſundheit immer wankender und ſeine Unruhe artete in Hypochondrie aus. Im Sommer 1831 reiſte er nach dem Rhein und wählte

---

*) Nach: Rede an der Gruft des H. R. von Spieker, Frankf. a. d. O. 1832.

Frankfurt a. M. zu ſeinem Aufenhalt; im Spätherbſt kehrte er von hier aus zurück, machte im Februar 1832 noch eine Reiſe nach Berlin und ſtarb in einem Alter von 43 Jahren in ſeinem Geburtsorte. Aus ſeiner Ehe, die er 1817 mit Charlotte Friederike, Tochter des Syndicus und Juſtizcommiſſarius Hannemann zu Frankfurt, ſchloß, hinterließ er 5 Kinder. Im J. 1827 erhielt er den rothen Adlerorden 4. Kl. — Ein klarer Blick, ein richtiges Urtheil, ein leichtes Auffaſſen des Rechten und Weſentlichen, eine ruhige, feſte Leitung der Berathungen, eine ſeltene Parteiloſigkeit, die nie die Perſon, ſondern immer nur die Sache anſah, eine Humanität, die Keinen verletzte und nie die Schranken edler Sitte überſchritt, eine Beſcheidenheit, die perſönliche Rückſichten nie gelten ließ und eigne Anſichten und Meinungen fremder Prüfung gern unterwarf, die lauterſte Rechtlichkeit der Geſinnung — dies waren die Eigenſchaften, durch welche er ſich allen Mitbürgern werth gemacht hatte. Seine freie unabhängige Lage und ſein bedeutendes Vermögen gaben ihm eine Selbſtſtändigkeit und Muße, die er zum Beſten der Stadt und zur Ehre ſeines Amtes wohl zu benutzen wußte.

* 94. D. Joh. Heinr. Alexander Hartung,

ausübender Arzt zu Erfurt;

geb. d. 8. Febr. 1771, geſt. d. 26. März 1832.

H. war der dritte Sohn des damaligen ſogenannten Schutzſchreibers Hartung zu Erfurt, genoß auf dem catholiſchen Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, nachdem er ſich für die Wiſſenſchaften beſtimmt hatte, den hierzu vorbereitenden Unterricht und ſtudirte von 1788 bis 93 ebendaſelbſt Philoſophie und Medicin. In den letzteren Jahren bezog er die Univerſität Würzburg, wo er vornehmlich der Chirurgie oblag und ſich in die mediciniſche Praxis einführen ließ. Hierauf ging er nach Erfurt zurück und beſtand das erforderliche Examen, in Folge deſſen ihm die Würde eines Doctorandus der mediciniſchen Facultät verliehen wurde. — Lebendiger Drang bewog ihn an dem im Jahre 1795 auf's neue gegen die Franzoſen eröffneten Feldzug im Dienſte des damals beſtehenden kurmainziſchen Regiments v. Knorr Theil zu nehmen. Bei dieſem Corps zeigte er während der franzöſiſchen Blocade in Mainz ſo viel Geſchicklichkeit und Umſicht, daß ihm kurz darauf die oberſte Leitung eines Feldlazareths zu Bingen anvertraut wurde. Aber die mißlichen Verhältniſſe, in welche die deutſche Rheinarmee immer mehr kum, ließen ihn eine ruhigere und ſtetere Lebensbaſis wünſchen und er ging deshalb abermals in ſeine Vaterſtadt zurück, ſchrieb, um ſich die academiſche Laufbahn zu eröffnen, eine Diſſertation de abscessibus et de efficacia aquae calidae et frigidae in medendis illis, und wurde nach den herkömmlichen Formen zum Doctor ſeiner Facultät ernannt. Als Privatdocent hielt er Vorleſungen über verſchiedene mediciniſche Disciplinen und erhielt im Jahre 1810 eine Anſtellung als außerordentlicher Profeſſor. Ungleich ſchneller fand ſeine praktiſche Tüchtigkeit dadurch Anerkennung, daß er ſchon im Jahre 1799 zum Landphyſicus, 1801 zum Mitglied der Sanitätscommiſſion, 1803 zum Arzt am Zucht- und Polizeihauſe und 1809 unter der Napoleoniſchen Herrſchaft zum Medicinalrathe befördert wurde. — Während der Verwaltung ſeines Phyſicats ſandte er der Regierung zu Erfurt mehrere, ſehr beifällig aufgenommene Aufſätze über die in den erſten Jahren des 19. Jahrhunderts daſelbſt herrſchenden Ruhr- und Maſerepidemien ein und brachte auch im J. 1803 ſeine Erfahrungen über die Kuhpockenimpfung zur Kenntniß dieſer Behörde, worauf die erſte allgemeine Einführung dieſes Schutzmittels auf dem platten Lande unter ſeiner Leitung erfolgte. In den kriegeriſchen Zeiten von 1812—15 zeigte ſich ſeine Thätigkeit bei den franzöſiſchen und preußiſchen Militärlazarethen auf eine glänzende Weiſe, und ſein kräftiger Körper ging unangetaſtet durch die täglich erneueten Gefahren der Anſteckung des im hohen Grade typhös gewordenen Nervenfiebers, welches damals wüthete. — Bei der wieder eintretenden preußiſchen Regierung beſtimmte ſich ſein beſonderes amtliches Geſchäft auf die Verwaltung des Phyſicats des Erfurter Kreiſes, wodurch er Raum gewann, ſich ſeiner Privatpraxis ungetheilter hinzugeben. — Wenn der Gelehrte in dem Wirken auf das Allgemeine und auf das vom gemeinen Leben Abgezogene oft ſeine Umgebung vernachläſſiget und unbefriedigt läßt, wenn, um es mit andern Worten zu ſagen, das Uebergewiegende ſeines Einfluſſes auf die Menſchheit mehr in ſeinen Schriften, als in ſeinem perſönlichen Wirken begründet iſt, ſo beſtand das Wohlthuende von Hartungs Daſeyn vielmehr in der Art und Weiſe, wie er die Wiſſenſchaft praktiſch ausübte, wie er die nothwendigen

Formen, unter denen er ſein Amt verwaltete, in ihrer Anwendung milderte, und wie er überhaupt allem Starren und Feindſeligen im Leben ſeine Schärfe zu rauben ſuchte. Mit gewiſſenhafter, unermüdeter Treue und mit leichtem Takte übte er die ſchwere Pflicht des Arztes aus; wo ſeine hohe, männliche Geſtalt einging, ward er Helfer, Freund, Vertrauter; ſein liebevoller Gruß, ſein troſtreicher, biederer Zuſpruch brachte ſchon halbe Geneſung an das Krankenbett, und in den Wohnungen des Leidens und der Armuth, die er ſo oft betrat, linderte ſein weicher Blick und ſeine milde Hand das vielfache Menſchenelend. Wie ſehr er den bloßen Schein haßte, ſo liebte er doch einen gewiſſen Schmuck des Lebens, den er mit liebenswürdiger Gemüthlichkeit einzuführen wußte; dabei war er uneigennützig und gaſtfrei, und eine nie getrübte Heiterkeit, die ihn ſelbſt in bittern Augenblicken bis an ſeinen Tod nicht verließ, und unter welcher er einen feinen beobachtenden Blick verbarg, machte ihn zu dem geſuchteſten Geſellſchafter. Er war eifrig für ſeine Religion, aber dieſer Eifer ging nicht in Unduldſamkeit gegen die Grundſätze Anderer, noch weniger in perſönliches Mißwollen gegen anders Glaubende über. Raſch wie ſeine Bewegungen und ſein ganzes Thun war auch ſein Tod. In ſeinem Berufe einhergehend, wurde er von einem Lungenſchlag getroffen, der von choleraähnlichen Symptomen begleitet, in wenigen Stunden ſeinem Leben ein Ende machte. Sein Verluſt war unerſetzlich für ſo viele Familien, da das Werthvolle ſeines Daſeyns vorzugsweiſe in ſeinen perſönlichen Beziehungen zu ſeinen Mitmenſchen beſtand. — Er war zweimal auf das glücklichſte verheirathet geweſen und hinterließ ſechs Kinder.

95. Carl Andreas Auguſt Märtens,

Doktor der Theologie und Oberprediger zu Halberſtadt;

geb. d. 18. Apr. 1774, geſt. d. 27. März (nach einer andern Nachricht den 18 März) 1832 *).

Geboren zu Groß-Quenſtädt bei Halberſtadt, folgte er ſeinem Vater daſelbſt im Predigtamte und wurde alsdann von der Martinigemeinde in Halberſtadt zum Oberprediger berufen. Auch verwaltete er von 1820 an die Superintendentur der Diöces Halberſtadt, legte jedoch dieſes Amt ein paar Jahre vor ſeinem Tode wieder nieder. Nachdem ſeine Geſundheit durch einige ſchmerzliche Familienereigniſſe ſchon etwas gelitten hatte, wurde er in Folge einer Erkältung, die er ſich bei einem Amtsgeſchäft zugezogen hatte, krankhaft ergriffen und fiel ſo in kurzer Friſt dem Tode anheim. Er hinterließ außer ſeiner Gattin noch 4 unmündige Kinder, denen er ſich ſtets als zärtlichſter Vater gezeigt hatte. — M. war ein in ſeinem nähern Wirkungskreiſe und in der wiſſenſchaftlichen, namentlich theologiſchen Welt geſchätzter Gelehrter und trefflicher Prediger. Er beſaß ausgebreitete Kenntniſſe im Gebiete der Mathematik, Philoſophie und philoſophiſchen Theologie; eine ächte, vorurtheilsfreie, auf Schrift und Vernunft gegründete, nur orthodoxem Formelzwange nicht günſtige Religioſität und ein davon durchdrungener offener und biederer Charakter bezeichneten ihn vorzugsweiſe. Seine letzte Schrift über die ſymboliſchen Bücher wird ſein Andenken bei allen Freunden eines vernünftigen Religionsglaubens noch lange erhalten. Ein anderes größeres Werk, „Philoſophiſche Grundlegung zur natürlichen Religion“, zu vollenden, iſt ihm nicht vergönnt geweſen; der Gedanke an daſſelbe beſchäftigte ihn lebhaft noch in den letzten Momenten ſeiner Todeskrankheit. Viele haben in ihm einen treuen, heitern Freund verloren. — Geſchrieben hat er: Leitfaden zum Unterricht der Catechumenen auf dem Lande. Halberſtadt 1800. — Verſuch über die Wahrheit unſerer Erkenntniß. Braunſchweig 1803. — Erleichterung des Studiums der Mathematik. Halberſt. 1805. 2. A. 1811. — Jeſus auf d. Gipfel ſeines irdiſchen Lebens. Ebd. 1811. — Predigt am Martinifeſte. Ebd. 1813. — Noch ein Wort in Angelegenheiten der evang. Kirche gegen v. Eß. Ebd. 1817. — Proteſtation wider den Bannſtrahl, welchen der Archidiac. Harms gegen die Vernunft u. das Gewiſſen ſchleudert. Ebd. 1818. — Dr. Luther gegen — Harms Behauptung, daß es mit der Vernunftreligion nichts ſei. Ebd. 1819. — Theophanes od. üb. die chriſtl. Offenbarung. Ebd. 1819. — Der Coniſektor, ein Inſtrument, die Kegelſchnitte zu verzeichnen. Ebd. 1820. — Antwort auf d. Sendſchreiben des Kirchenrathes Schott üb. d. Theophanes. Ebd. 1821. — Eleutheros od. Unterſuchungen üb. d. Freiheit unſeres Willens. Magdeb. 1823. — Ueber Pietismus, ſein Weſen u.

---

*) Nach dem Intelligenzbl. der allgem. Literaturztg. 1832, Nr. 29.

ſeine Gefahren. Halberſt. 1827. — Ueber die ſymboliſchen Bücher der evangeliſch lutheriſchen Kirche u. ſ. w. Ebd. 1830. — Predigt am 3. Jubelfeſte der Uebergabe des Augsb. Glaubensbekenntniſſes. Ebd. 1830. — Mehrere einzelne Gelegenheitspredigten. — Aufſätze (phyſical. u. ſ. w. Inhalts) in der Berl. Monatsſchr., den Halberſtädt. gemeinnütz. Unterhalt. (bis 1810) u. in der Zeitſchrift Emma (1819). — Recenſionen (allgem. Literaturztg.).

* 96. Joh. Günther Wilhelm Werther,

fürſtl. ſchwarzb. Rath u. ehem. k. preuß. Gerichtsamtmann, zu Thürungen b. Sondershauſen;

geb. d. 9. Dec. 1767, geſt. den 27. März 1832.

Er wurde zu Bennungen in der Grafſchaft Stolberg Roßla geboren, woſelbſt ſeine Eltern das daſige Rittergut in Pacht hatten. Zu Michaelis 1779 wurde er auf das Gymnaſium des Waiſenhauſes zu Halle gebracht, bereitete ſich auf die Academie vor, begab ſich Oſtern 1784 von jener Schulanſtalt auf die Univerſität zu Jena und widmete ſich hier der Rechtswiſſenſchaft, bis er Michaelis 1786 zur Vollendung ſeiner Studien auf die Univerſität zu Leipzig abging, wo er bis zu Oſtern 1788 blieb. In dieſem letztern Jahre ſtarb ſein Vater und ſeine Mutter zog im Frühjahr 1789 nach dem Rittergute, welches ihr Gatte in Thürungen hinterlaſſen hatte. Unſer W. ging mit dahin und betrieb daſelbſt als Advocat die juriſtiſche Praxis. 1793 wurde er bei dem damals ſchwarzburg-rudolſtädtiſchen Amte Kelbra als Aktuar angeſtellt und 1803 zum Commiſſions-Sekretär befördert, in welcher Stellung er bis zum 1. Okt. 1817 blieb, wo er die Ernennung zum Juſtizamtmann des Gerichtsbezirks Kelbra erhielt. Im J. 1808 verheirathete er ſich; doch war dieſe Ehe nicht glücklich und verurſachte ihm manchen Kummer. Er zeugte mit ſeiner Gattin 3 Kinder (2 Söhne und eine Tochter). Der Erziehung derſelben, die ihm übrigens einzig und allein überlaſſen blieb, unterzog er ſich mit aller Sorgfalt und Liebe. Im April 1819 wurde ihm von ſeinem Fürſten der Titel eines Rathes verliehen. In demſelben Jahre gingen die Aemter Kelbra und Heringen an Preußen über, worauf er von Seite dieſes Staates zum Gerichtsamtmann ſeines bisherigen Gerichtsbezirks beſtallt wurde. Im Jahre 1821 ſuchte er wegen ſtets anhaltender Kränklichkeit um ſeine Entlaſſung nach, doch wurde ihm dieſelbe damals abgeſchlagen und ihm dagegen Urlaub ertheilt, die Bäder Carlsbad und Töpliß zu beſuchen. Dies that er denn auch, jedoch ohne günſtigen Erfolg, indem ſich ſein Uebel wieder einſtellte, ſobald er ſein Amt wieder angetreten hatte. Da nun ein im J. 1823 wiederholter Beſuch der Bäder auch fruchtlos blieb und ſeine Geſundheitsumſtände immer wankender wurden, ſo kam er 1825 nochmals um ſeine Entlaſſung von den Amtsgeſchäften ein und erhielt dieſelbe denn auch. Von dieſer Zeit an beſuchte er jährlich verſchiedene Bäder, doch ſtets ohne großen Erfolg, ſo daß er faſt immer kränkelte und oft, bei den heftigſten Schmerzen, zu Vierteljahren das Bett hüten mußte. Im Jahre 1829 zog er von Kelbra auf das von ſeiner verſtorbenen Mutter ihm hinterlaſſene Rittergut Thürungen, wo er abgeſchieden von der ganzen Welt einſam und traurig, nur für das Wohl ſeiner Kinder beſorgt, ſeine Tage verlebte, bis ihn der Tod aus einer freudenleeren und kummervollen Exiſtenz nach großen und vielfachen Leiden, die er ſtets mit ſtiller und frommer Ergebung ertrug, abrief.

* 97. Joh. Wilhelm Gottlieb Otto Benda,

k. preuß. Regierungsrath zu Oppeln in Schleſien;
geb. d. 30. Okt. 1775, geſt. d. 28. März 1832.

Er war ein Sohn von Ernſt Benda, einem Kammermuſicus Friedrich's des Großen, und wurde zu Berlin geboren. Da er ſeinen Vater ſchon früh verlor, ſo leitete ſein Großvater, der Archidiaconus Reinbeck in Berlin, ſeine Erziehung bis zu der Zeit, wo er die Univerſität zu Halle bezog. Hier widmete er ſich dem Studium der Rechte und Cameralwiſſenſchaft und machte auch mehrere ſchriftſtelleriſche Verſuche, die er jedoch in reiferen Jahren ſelbſt vernichtete. 1797 ging er als Auscultator an die Regierung zu Petrikau, in dem damaligen Südpreußen, ward aber unmittelbar nach Verlegung derſelben nach Kaliſch Referendar und endlich Kriminalrath bei dieſer Behörde, was ihm, da er erſt 23 Jahre alt war, vielfache Neider zuzog. Wenn er ſich ſchon jetzt durch Geſchäftsgewandtheit, die er großentheils einem Bruder ſeiner Mutter, dem Oberfinanzrath Reinbeck, verdankte, bemerkbar machte, ſo zeichnete er ſich auch durch eine große Wirkſamkeit, die Folge ſeines eiſernen Fleißes, in ſeinem Amte aus; doch auch ſo gewann er noch hin und wieder Muße, ſeinem Streben nach höherer Geiſtesbildung zu huldigen, denn früh ſchon regte ſich in ihm die Liebe zu den Wiſſenſchaften und Künſten, und nur der ausdrückliche Wille ſeiner Eltern war vermögend, ihn abzuhalten, ſich denſelben ganz hinzugeben. — Als am 9. November 1806 der vom franzöſiſchen Kaiſer unterſtützte Aufſtand in Kaliſch ausbrach, verlor B. ſeinen einträglichen Poſten. Obwohl er nun keine Ausſicht hatte, in Preußen Dienſte zu erhalten, ſo ließ er ſich doch keineswegs beſtimmen, den Polen zu dienen, wie glänzende Anerbietungen ihm auch von dieſen gemacht wurden, ſondern verblieb dem Eide getreu, den er dem Könige von Preußen geleiſtet hatte, ſchrieb, um nicht unthätig zu ſeyn, ein Trauerſpiel „Agrippa und der Liebe Sieg“, ſtudirte Kant's Philoſophie und begann die Ueberſetzungen aus dem Engliſchen, die ſpäter im Druck erſchienen, nachdem ſie während beinahe 15 Jahre mehrmals von ihm umgearbeitet waren. Noch immer ohne Anſtellung, ging er mit ſeiner Familie zu ſeinen Schwiegereltern nach Hirſchberg, am Fuße des ſchleſiſchen Rieſengebirges, lebte hier ganz den Wiſſenſchaften und folgte endlich, da wiederholte Verſuche, einen Staatsdienſt zu erhalten, mißlangen, einem Rufe der Kaufmannſchaft in dem benachbarten Städtchen Landshut, die ihm, als ihrem Conſulenten, ein kleines Fixum antrug. Bemüht, den Unterhalt ſeiner Familie zu ſichern, nahm er nun ſowohl Juſtitiariate, als auch Geſchäfte als Juſtizcommiſſarius daſelbſt an und verſchaffte ſich auf dieſe Weiſe bald ein ſorgenfreies Leben. Von Südpreußen her als tüchtiger Arbeiter bekannt, erhielt er von dem Breslauer Oberlandesgerichte wichtige Commiſſariate. Als bei Aufhebung der Unterthänigkeit durch Mißverſtand veranlaßte Unruhen unter den Landleuten im Landeshuter, Jauerſchen und Schweidnitzer Kreiſe ausbrachen, ward ihm der Auftrag, dieſelben beizulegen, wozu ihm nöthigenfalls ſogar franzöſiſches, damals im Lande cantonirendes Militär zu Hilfe kommen ſollte. Auch glückte es ihm, die Unruhigen, ohne andere Mittel, als ſeine Beſonnenheit und die Gewalt ſeiner Rede, zur höchſten Zufriedenheit der Behörden auf den rechten Weg zurückzuführen. — Unterdeſſen hatte ſich der Ruf von ſeiner Perſönlichkeit immer mehr verbreitet, wozu auch ſeine Stellung als Direktor in dem bekannten Tugendbunde beſonders beigetragen hatte, und das Vertrauen, die Liebe, die er ſich überall erwarb, mochten wohl der Beweggrund ſeyn, daß die Stadt Landeshut ihn 1809 zum Bürgermeiſter wählte. Sein unabläſſiges Streben, der Mitwelt nützlich zu ſeyn, bewog ihn, dieſe Wahl anzunehmen, obwohl ſein Einkommen dadurch vermindert wurde. Von jetzt an richtete ſich ſein größter Eifer auf die Wohlfahrt der ihm anvertrauten Stadt. Um ſeinen unbeſchreiblichen Fleiß gehörig zu würdigen, muß bemerkt werden, daß er nicht allein ſeine Amtsgeſchäfte mit ſtrenger Gewiſſenhaftigkeit beſorgte und nach allen Richtungen, vorzüglich auf die Stadtſchulen, ausdehnte, ſondern daß er auch ſeine Kinder täglich mehrſtündig unterrichtete und überdies noch wichtige Aufträge von der Landesregierung erhielt, unter welchen die Einpfarrung ſämmtlicher Gaſtgemeinden bei 14 evangeliſchen Kirchen und die ihm allein überlaſſene mühevolle Errichtung der Landwehr im Landshuter Kreiſe im Jahre 1813 die vorzüglichſten waren. In demſelben Jahre erhielt er die Commandantur über den Landſturm im Gebirge und damit die Verpflichtung, eine ungeregelte Maſſe von 12,000 Menſchen in Ordnung zu bringen. Ferner ward er Mitglied einer Militärcommiſſion, welche diejenigen vor ein Kriegsgericht ſtellte, die den Franzoſen im Kriege hilfreiche Hand leiſteten. Uebrigens brachte er in den verhängnißvollen Jahren von 1813 und 1814 Alles, was er bei einer mäßigen Lebensweiſe erübrigt hatte, dem Vaterland als Opfer dar und büßte ſogar, trotz ſeiner ſtarken Conſtitution, ſeine Geſundheit durch zu große Anſtrengungen ein. — Als nun die Zeit, für die man ihn zum Bürgermeiſter in Landshut gewählt hatte, verfloſſen war und er ſich nicht entſchließen konnte, von dieſer durch die Laſten des Krieges verarmten Stadt ferner ein Gehalt zu beziehen, das für die Mittel derſelben zu hoch war, er aber ſeinerſeits für weniger nicht dienen konnte, ſo nahm er (1816) bei der für Oberſchleſien neu errichteten Regierung zu Oppeln eine Stelle als Regierungsrath an. Wie in ſeinen frühern Wirkungskreiſen, war er auch in ſeinem neuen Amte dem Staate nützlich. Hier beendete er die Ueberſetzung Shaksſpear's, den er vergötterte, bearbeitete eine vollſtändige Ueberſetzung der poetiſchen Werke Walter Scott's, Mehreres von Lord Byron und beſchäftigte ſich mit einer Sammlung ſämmtlicher preußißiſchen Geſetze, welches umfangreiche Werk aber leider durch ſeinen Tod unvollendet blieb. — Ungeachtet ſeines durchaus mäßigen und ſtillen Lebenswandels hinterließ er ſeiner aus drei Ehen abſtammenden zahlreichen Familie nichts an zeitlichen Gütern, da er für die Erziehung ſeiner Kinder kein Opfer ſcheute und jeder Bedürftige bei ihm Hilfe fand. Harte Prüfungen, ſchwere Schickſale haben ihn häufig getroffen, doch vermochte ihn nichts weder vom Wege der Tugend, noch von dem unerſchütterlichen Vertrauen auf die Vorſehung abzulenken. Die ſchönſten, wenn gleich mühevollen Jahre ſeines thatenreichen Lebens verlebte er in der achtzehnjährigen Ehe mit ſeiner dritten Frau, geb. Bredow, die der Tod ihm entriß und dadurch ſein häusliches Glück, ſo wie die Harmonie ſeines Innern unwiderbringlich ſtörte. Die hohe Ausbildung ſeines Geiſtes verdankte er lediglich ſich ſelbſt. Was er leiſtete, ſchöpfte er aus der reichen Fülle eines gebildeten Verſtandes und eines offenen, redlichen und wohlwollenden Gemüths. Auch er wurde häufig von der Welt verkannt, doch öfters noch ward ihm Anerkennung ſeiner Verdienſte. Seinen höchſten Werth jedoch vermögen nur die Seinigen zu ermeſſen, für die er ſo viel that, indem er mit ſeinem Herzen voll unendlicher Liebe und Güte hierbei ſich ſelbſt vergaß und ſtets nur bemüht war, das zeitliche und ewige Wohl derſelben zu gründen. Er endete ſein Leben in ſeinem 57. Jahre an einer Lungenentzündung und dazu getretener gänzlicher Auflöſung, zu welcher, außer übermäßiger Anſtrengung im Amte, gewiß der ſtille Gram über die Zerrüttung ſeines häuslichen Glücks die größte Veranlaſſung war. — Verzeichniß ſeiner Schriften: die Irrthümer der Liebe u. d. Launen des Geſchicks. Frankf. a. d. O. 1806. — Die Gewerbſteuerverfaſſung des preuß. Staates. Breslau 1815. — Die Fremden- und Paß-Polizeiverfaſſung des preußiſch. Staates. Liegn. 1816. — Romantiſche Erzählungen. Leipz. 1817. — Shakeſpeare's dramat. Werke. Ebd. 1825. u. folg. 19 B. — Ein Aufſatz in d. Jahrb. der ſchleſ. Geſellſch. f. vaterländ. Cultur und mehrere dergl. in den ſchleſ. Provinzialbl.

Google

98. D. Lazarus Bendavid,

Privatgelehrter zu Berlin;

geb. d. 18. Okt. 1762, geſt. d. 28. März (nach andern Nachrichten d. 10. April) 1832 *).

Bendavid, zu Berlin geboren, hatte ſeine Blüthezeit in den erſten Jahren der Ausbreitung der Kantſchen Philoſophie. Seine Geiſtesbildung gehört der Ideenrichtung des vorigen Jahrhunderts an, welcher er auch mit der Hartnäckigkeit eines Selbſtlehrlings, der das einmal nicht ohne Anſtrengung Gewonnene gern als ein letztes Reſultat feſthält, in ſeinem ganzen Leben treu geblieben iſt. Früh ſchon hatte er ſich ausgebreitete Kenntniſſe in den verſchiedenſten Fächern der Wiſſenſchaft erworben, aber die überwiegendſte ſeiner geiſtigen Anlagen, der Scharfſinn, zog ihn bald vorzüglich zum Studium der Mathematik hin. Nachdem er ſich in Berlin nach dem Vorbilde Spinoza's ſeinen Unterhalt eine Zeitlang durch Glasſchleifen erworben hatte, begab er ſich nach Göttingen, wo er unter Lichtenberg's und Käſtner's Leitung ſo bedeutende Fortſchritte in der Mathematik machte, daß ihm der Letztere nach einigen Jahren das epigrammatiſche Zeugniß ausſtellte, Bendavid könne an jeder deutſchen Univerſität den Lehrſtuhl der Mathematik beſteigen, außer in Göttingen, ſo lange er ſelbſt noch lebte. Mehrere mathematiſche Schriften und philoſophiſche Abhandlungen begründeten ſeinen Ruf, und als er zur Fortſetzung ſeiner Studien nach Halle kam, überreichte ihm die dortige philoſophiſche Facultät auf Eberhard's heimliche Veranſtaltung das Ehrendiplom eines Doktors der Philoſophie. Eben war er, von Halle nach Berlin zurückgekehrt, mit einer umfaſſenden philoſophiſchen Arbeit beſchäftigt, die er in Gemeinſchaft mit Eberhard herausgeben wollte, als ſeine philoſophiſchen Ueberzeugungen in dem Briefwechſel mit ſeinem Freunde plötzlich eine entgegengeſetzte Richtung nahmen und die Verſchiedenheit ſeiner Anſichten in jedem Briefe ſchärfer hervortrat. Bendavid war nemlich um dieſe Zeit von dem Studium der Kantſchen Philoſophie lebhaft ergriffen worden, gab unter dieſen Umſtänden die mit Eberhard gemeinſchaftlich begonnene Arbeit auf und ging in dem erſten Feuer für die neuerkannte Wahrheit nach Wien, wo er empfängliche Geiſter für ſeine philoſophiſche Wirkſamkeit zu finden hoffte und fand. Hier war es, wo ſeine von allem Catphederzwange freien Vorleſungen mit außerordentlichem Beifall aufgenommen wurden, wo Hunderte von Zuhörern aus allen Ständen in ſeinem Hörſaale ſich verſammelten und er das ſeltene Vergnügen genoß, ein wißbegieriges Publicum, das von ſeinen beſoldeten Profeſſoren noch immer am Gängelbande der Wolfſchen Metaphyſik geleitet wurde, zuerſt mit den Ergebniſſen einer tiefern Speculation bekannt zu machen. Bald genügten ſeine öffentlichen Vorleſungen nicht mehr und zahlreiche Geſuche um Privatvorträge ergingen an ihn. Berühmte Namen befinden ſich unter der Zahl ſeiner damaligen Schüler. Die Erläuterungen der Kritik der reinen Vernunft, der Urtheilskraft und der praktiſchen Vernunft gab er hier zum Gebrauch ſeiner Vorleſungen heraus; doch fehlte es auch nicht an ſelbſtſtändigen Arbeiten. Auf dem Landgute eines Freundes ſchrieb er in der fröhlichſten Stimmung, angeregt durch die herrliche Gegend, durch den Umgang mit einem geiſtreichen Cirkel und die vertraute Freundſchaft mit vortrefflichen Männern, mit dem edlen Arzte Grafen v. Harrach*), dem Freiherrn v. Retzer, Alringer u. A., ſeinen „Verſuch über das Vergnügen“, der von dem Glücke, das er damals genoß und das er immer als den Glanzpunkt ſeines Lebens betrachtet hat, die deutlichſten Spuren trägt. Dieſe Stimmung und der Umgang mit Retzer und Alringer regten wohl auch Bendavid an, die Kantſchen Ideen über das Schöne ſelbſtſtändig zu entwickeln, wie ſich denn „ſeine Geſchmackslehre“ und „die Beiträge zur Kritik des Geſchmacks“ ohne dieſe Anregung von außenher aus ſeiner Natur nicht erklären laſſen. Denn er neigte ſich zu einer Art von cyniſcher Genügſamkeit hin, die den Sinn für Kunſtſchönheit, weil dieſe über die Bedürftigkeit des Lebens hinausreicht, wo nicht aufhebt, doch ſchwächt. Einem ſo ſeltenen Erfolge konnte es an heimlichen Gegnern nicht fehlen. Der Brodneid einiger Facultätsprofeſſoren benutzte den erwachenden Argwohn der Regierung, die unſerm B., wie er ſich witzig ausdrückte, nach allen ſeinen Attributen als philoſophiſch-kantiſch-proteſtantiſch-preußiſchem Juden mißtraute, um den Freimuth zu verdächtigen, mit dem er ſich ausſprach, wenn er ſich, ſeiner Gewohnheit gemäß, vor dem Anfang der Vorleſung mit ſeinen Zuhörern unterhielt. Wenige Tage, nachdem ſein Ankläger, Profeſſor der Philoſophie an der Univerſität Wien, der ihn bis dahin eiferſüchtig gemieden hatte, in ſeinem Hörſaal erſchienen war, um ihm die ungemeſſenſten Lobſprüche zu ertheilen, wurde ihm das öffentliche Dociren unterſagt und der Hörſaal von Rechtswegen geſchloſſen. Sogleich eröffnete der Graf von Harrach, bei dem B. wohnte, einen geräumigen Saal in ſeinem Hauſe, wo die Vorleſungen eine Zeit lang ihren Fortgang nahmen. B. wurde aber nach einiger Zeit von einem hohen Staatsbeamten freundſchaftlich gewarnt, und als mehrere ſeiner Freunde, die in dem Rufe des Liberalismus ſtanden, in kurzen Zwiſchenräumen an zweifelhaften Krankheiten faſt unter denſelben Symptomen verſchieden, als man ſich über die Todesart dieſer Männer die unglaublichſten Gerüchte, die gleichfalls Glauben fanden, zuflüſterte, da entſchloß ſich B., Wien zu verlaſſen und nach ſeiner Vaterſtadt Berlin zurückzukehren. Außer einer kurzen Reiſe nach Wien, die er wenige Wochen nach ſeiner erſten Rückkunft antrat, hat er Berlin nicht wieder auf längere Zeit verlaſſen. Hier ſetzte er ſeine mündlichen Vorträge und ſeine ſchriftſtelleriſche Thätigkeit fort. Seine Abhandlung „Ueber den Urſprung unſerer Erkenntniß“ wurde von der daſigen Academie der Wiſſenſchaften gekrönt. Endlich mußte er ſeine Vorleſungen, weil ſie in die Rechte der eben zu Berlin begründeten Univerſität eingriffen, in demſelben Jahre, wie er mit bitterm Scherze zu bemerken pflegte, einſtellen, in welchem die Gewerbefreiheit das Zunftweſen aufhob. — Da B., ſeiner eigenen Natur nach, der Schellingſchen Philoſophie fremd bleiben mußte, ſo hörte er auf, die philoſophiſchen Beſtrebungen der Zeit, die ihm von nun an nur Unverſtändliches und Widerſtrebendes darboten, ſelbſtthätig zu verfolgen und widmete ſeine Muße den Unterſuchungen über hebräiſche Alterthümer und bibliſche Exegeſe. Obgleich er eifrige Forſchungen über dieſe Zweige der Wiſſenſchaft angeſtellt hat, ſo fehlte es ihm doch zu ſehr an nüchternem Sinn für hiſtoriſche Kritik, als daß man denſelben einen bleibenden wiſſenſchaftlichen Werth zuerkennen darf. Er iſt allzu ſehr von vorgefaßten Meinungen eingenommen und baut auf dieſe gewagte und voreilige Hypotheſen, die er mit kategoriſcher Beſtimmtheit hinſtellt. — Auch in praktiſchen Ge-

---

*) Blätter für die liter. Unterhaltung. 1832. Nr. 199, 200, u. gelehrt. Berlin.

---

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrolog 7. Jahrg. S. 702.

Google

ſchäften, als Redakteur der Haude- und Spenerſchen Zeitung während einiger verhängnißvollen Jahre der Franzoſenherrſchaft, und als Calculator bei der königl. Witwencaſſe bewährte B. ſeine Umſicht und Thätigkeit. Vorzüglich ehrenwerth aber ſteht er als Direktor der jüdiſchen Freiſchule da, welche er viele Jahre hindurch unter ſchwierigen Verhältniſſen ohne Entgeltung leitete; ja er ſcheute die mannigfachſten Opfer und Kränkungen nicht, um dieſe wohlthätige Anſtalt zu erhalten, die nur durch die freiwilligen Beiträge der Gemeindeglieder beſtand. Schon früher (von 1798 an) war er bei dem Flieſiſchen Fideicommiß zu Berlin angeſtellt. Auch führte er eine Zeitlang die Sekretariatsgeſchäfte der daſigen philomathiſchen Geſellſchaft. — Wenn auch B. die Stellung im Leben nicht einnahm, die ihm, wäre er minder beharrlich in ſeinen religiöſen Geſinnungen geweſen, ohne Zweifel zu Theil geworden wäre, und wenn ihm auch ſeine äußere Lage Entbehrungen aller Art und Verſagungen manches lieben Wunſches auflegen mochte, ſo war er doch nicht der Mann, der ſich durch ſolche ſtörende Verhältniſſe beugen oder auch nur berühren ließ. Die Unabhängigkeit, die er dadurch gewann, daß er jedes Verhältniß, ſobald es läſtig zu werden anfing, ſchleunig abbrach, ſtand ihm unendlich höher, als der Genuß, den er entbehrte, und noch in der Grabſchrift, die er ſich ſelbſt geſetzt hat, dankt er Gott für ſeine Unabhängigkeit. Doch der ſüßen Abhängigkeit, welche der Bund der Freundſchaft mit ſich führt, konnte er nicht entbehren. Täglich verlebte er ſeine Muße in der Geſellſchaft weniger vertrauten Freunde und zahlreicher Bekannten, mit denen er gleiche Schickſale und Erinnerungen theilte. Freilich hatte er zuletzt die jugendliche Spannkraft verloren, die jedes Neue begierig auffaßt; die Luſt und die Kraft war ihm erloſchen, in die Bewegung des Lebens und der Wiſſenſchaft einzugreifen, er hatte ſich gleichſam auf ſeine alten Tage zur Ruhe geſetzt und bewegte ſich in einem Kreiſe ſtereotyper Seltſamkeiten, die man ſich gefallen laſſen mußte, um das Eigenthümliche ſeiner Unterhaltung zu genießen; aber es hörte ſich ihm vortrefflich zu, wenn er die Erinnerungen ſeines Lebens, an denen er zehrte, in lebhaften Farben ausmalte, wenn er über ſo manche Zuſtände und Perſonen von literariſcher Bedeutſamkeit Aufſchlüſſe ertheilte, die vielleicht mit ihm verloren gegangen ſeyn möchten. So verlebte B., durch eigene Kraft ausge-

Google

bildet und emporgetragen, die letzten Jahre in geräuſchloſer Wirkſamkeit. Wie einer Geliebten ſeiner Jugend war er dem Andenken Kant's treu geblieben. Das ſchmuckloſe Zimmer, das er bewohnte, war nur mit den beſcheidenen Kupferſtichen ſeiner Freunde geziert; aber an der Wand, dem Fenſter gegenüber, ſtand das Bruſtbild Kant's, in Gyps geformt, auf hölzernem Unterſatz. Es war im Verlauf der Zeit von Rauch und Staub vergilbt und trug ein beſchriebenes Medaillon von Papier an einem Bindfaden vorn an der Bruſt. Eines Nachts hatte nemlich B. geträumt, er ſtehe auf der Kanzel und predige über Maccabäer 2, 2, 2. Als er am andern Morgen die Stelle nachſchlug, glaubte er ſie nur auf Kant beziehen zu dürfen; er ſchrieb ſie auf einen Zettel, den er wie eine Votivtafel dem Bruſtbilde des Lehrers umhing. Der Bibelvers lautet: „Und (daß) ihnen (der Prophet) das Geſetz mitgegeben und befohlen habe, daß ſie ja des Herrn Gebote nicht vergäßen und ſich nicht ließen verführen, wenn ſie die goldenen und ſilbernen Götzen und ihren Schmuck ſähen.“ — B. war ein eifriger Spatziergänger. Unter den Linden oder im Thiergarten zu Berlin begegnete man gewöhnlich um dieſelbe Nachmittagsſtunde einem Manne von ausdrucksvollem Aeußern, deſſen Aufmerkſamkeit die gleichgiltige Menge um ihn her nicht zu feſſeln ſchien. Er geht ruhig ſeinen Weg fort. Der kräftige, unterſetzte Körper iſt vorwärts gebeugt, weniger durch die Laſt des Alters gekrümmt, als durch die Gewohnheit einſamer Meditation, welche den Blick an den Boden haftet. In dem nemlichen grauen Leibrock und grauen Beinkleidern von grobem Tuch, die ihn zieren, ſahen ihn ſchon jene knorrigen Bäume, als noch der Wind den jungen Stamm bewegte, wie er jetzt in den äußerſten Wipfeln ſpielt. Im Sturm und Unwetter geht er barhaupt einher, die Arme über dem Rücken, den Hut in der Hand; Regen und Schnee netzen unbarmherzig den kahlen Scheitel und der Wind wühlt in den ſpärlichen grauen Locken, die um die Schläfe flattern. Sind auch Wangen und Naſe mit zweideutigem Roth gefärbt, ſo ſprüht doch aus den Augen des Siebzigers das ungeſchwächte Feuer der Jugend; einſame Gedanken zucken über die hohe ſokratiſche Stirn und ein verlornes Lächeln ſpielt um den Mund. Er ſcheint mit ſich ſelbſt zu ſprechen. Es war unſer Lazarus Bendavid, der ehedem für einen berühmten Mann galt. — Verzeichniß ſeiner Schriften: Ueber d. Parallellinien. Berlin 1786. — Reden üb. d. bürgerl. Verbeſſerung der Juden, a. d. Franz. Ebd. 1789. — Verſuch einer logiſch. Auseinanderſetzung des mathem. Unendlichen. Ebd. 1789. — Etwas zur Charakteriſtik der Juden. Leipz. 1792. — Verſuch über d. Vergnügen. Wien 1794. 2 Th. — Vorleſungen üb. d. Kritik d. reinen Vernunft. Wien 1795. 2. A. Berlin 1802. — Vorleſ. üb. d. Kritik der prakt. Vernunft. Ebd. 1796. — Vorleſ. üb. d. Kritik der Urtheilskraft. Ebd. 1796. — Rede üb. den Zweck der kritiſchen Philoſophie. Ebd. 1796. — Beiträge zur Kritik des Geſchmackes. Ebd. 1797. — Vorleſ. üb. d. metaphyſ. Anfangsgründe der Naturwiſſenſch. Ebd. 1798. — Verſuch einer Geſchmackslehre. Berl. 1798. — Aufſätze verſchiedenen Inhalts. Ebd. 1800. — Verſuch einer Rechtslehre. Ebd. 1802. — Ueber den Urſprung unſerer Erkenntniß, gekr. Preisſchr. Ebd. 1802. — Selbſtbiographie. Ebd. 1804. — Ueber d. Religion der Ebräer vor Moſes. Ebd. 1812. — Zur Berechnung und Geſchichte des jüdiſchen Kalenders. Ebd. 1817. — Aufſätze in d. deutſchen Monatsſchr. (hier beſonders viele), Moritz Magazin zur Erfahrungsſeelenkunde, Wagner's Beiträgen zur philoſ. Anthropologie, d. monthley Review, Bieſter's Berl. Monatsſchr., Schiller's Horen, d. Berl. Archiv der Zeit, d. neuen Berl. Monatsſchr., d. Nationalſchr. f. Wiſſenſch., d. öſtr. Monatsſchr., Eichhorn's orient. Bibliothek, Fränkel's Sulamith, Heinemann's Jedidja, Zunz Zeitſchr. zur Wiſſenſch. des Judenthums, d. Sonntagsbl., Eberhard's Archiv, den Propyläen u. ſ. w. — Recenſionen in d. Jen. Litztg.

* 99. Friedrich Chriſtian Auguſt Ludwig, Freih. von Reizenſtein,

k. preuß. Oberſt a. D., Ritter des eiſ. Kr. 2. Kl. und des St. Annenord. 2. Kl., zu Jena;

geb. d. 15. Juni 1776, geſt. d. 28. März 1832.

Er wurde in Niederwellenborn im Herzogthum Sachſen-Meiningen geboren, wohin ſich ſein Vater, großbritanniſcher Hauptmann und vermählt mit einem Fräulein von Köckritz, zurückgezogen hatte. Nach dem erſten Unterricht im elterlichen Hauſe kam er als Page an den

Digitized by Google

fürſtlichen Hof in Rudolſtadt. Zum Militärſtande beſtimmt, trat er 1791, 15 Jahre alt, in preußiſche Dienſte und zwar als Junker in dem damaligen Regiment von Owſtien, in welchem er bis zum Secondlieutenant heraufrückte. In dem preußiſch-franzöſiſchen Kriege von 1806 wurde er nach der Schlacht bei Jena durch die Uebergabe des Platzes Erfurt Kriegsgefangener, jedoch auf ſein Ehrenwort, während des Krieges nicht zu dienen, entlaſſen und erhielt ſpäter (1811) ſeinen Abſchied als Capitän. Während des Befreiungskrieges von 1813 befehligte er in dieſer letztern Eigenſchaft ein neu organiſirtes Landwehrbataillon und wurde im 28. preußiſchen Infanterieregiment 1815 zum Major und 1827 zum Oberſtlieutenant befördert. Er focht in den Schlachten bei Jena, Groß-Beeren, Dennewitz, Leipzig, Ligny und Belle-Alliance mit. Im Anfang des Jahrs 1830 erhielt er die erbetene Entlaſſung aus dem Dienſte als Oberſt, zog ſich nun, um ſeine geſchwächte Geſundheit wieder herzuſtellen, nach Jena in das Privatleben zurück und ſtarb hier nach vielen körperlichen Leiden. Verheirathet mit einem Fräulein v. Owſtien der Quilower Linie, hinterließ er ſeine Gattin mit 3 Söhnen und 2 Töchtern.

* 100. Ernſt Friedrich von Schlotheim,

herzoglich ſachſ. cob. gothaiſcher wirkl. geh. Rath u. Oberhofmarſchall, Mitglied d. Academie der Wiſſenſchaften zu Berlin, München, Erfurt u. Copenhagen, der Acad. Caes. Leopoldino — Carolinae naturae curiosorum, der Geſellſch. naturforſch. Freunde zu Berlin, der Societas naturae scrutatorum Helvetorum, der naturforſch. Geſellſch. zu Halle, der Senkenbergiſchen naturforſch. Geſellſch. zu Frankfurt a. M., der naturforſch. Geſellſchaft des Oſterlandes, der wetterauiſchen Geſellſch. f. d. geſammte Naturkunde, der Geſellſch. zur Beförderung d. Naturwiſſenſchaften zu Marburg, der Wernerian natural History Society zu Edinburg, der Geſellſchaft d. vaterl. Muſeums in Böhmen, der mineralog. Societät zu Jena, der Geſellſch. für Mineralogie zu Dresden, der geological Society in London und der Philadelphia mineralogical Society, zu Gotha;

geb. d. 2. Apr. 1764, geſt. d. 28. März 1832.

Sein Vater war Ernſt Ludwig v. Schlotheim und ſeine Mutter Friederike Eberhardine, geb. von Stange. Geboren wurde er zu Almenhauſen, einem in dem Fürſtenthum Schwarzburg-Sondershauſen gelegenen Dorfe, worin der Vater das Hauptgut mit den Gerichten beſaß. Auf dieſes Beſitzthum hatte ſich Letzterer, nachdem er einige Jahre Regierungsrath zu Gotha geweſen war, zurückgezogen. Dieſer ſein Vater, der eine ausgebreitete Kenntniß in allen Fächern der Wiſſenſchaften hatte und mit unermüdetem Fleiße fortſtudirte, war ein Freund der durch Baſedow und Andere damals aufkommenden neuen Anſichten und Grundſätze der Pädagogik und wendete dieſelben, in ſo weit ſie ihm zweckmäßig ſchienen, bei der Erziehung unſers Schlotheim und eines mit ihm zugleich erzogenen jüngern Bruders an. Im Jahre 1772 trat der nachmals als Profeſſor in Gotha verſtorbene bekannte Galletti *) als Hauslehrer in die Schlotheimſche Familie ein und unterrichtete ſeine beiden Zöglinge nach dem ihm von dem Vater vorgezeichneten Plan und unter deſſen Aufſicht. Obwohl nun dieſer Unterricht ſich auf alle Zweige der allgemeinen Wiſſenſchaften erſtreckte und keine derſelben ganz leer ausging, ſo wurde doch die Geſchichte, die der Vater beſonders verehrte und mit Recht als die beſte Lehrerin der Menſchen anſah, vorzüglich begünſtigt. Außerdem fand auch die Naturgeſchichte in ihrem ganzen Umfange Berückſichtigung, und ſchon damals trieb unſer S. dieſes wiſſenſchaftliche Fach mit eigener Vorliebe, wozu das anſehnliche Mineraliencabinet des Vaters nicht wenig beitrug. Bei jedem Zweige des Unterrichts wurde Alles gethan, um denſelben angenehm und leicht zu machen, und dazu beſonders das bekannte Baſedowſche Elementarwerk benutzt. Auch diente noch zu dieſem Zwecke eine Handbuchdruckerei, durch welche der Erzieher kleine Lehrbücher in verſchiedenen Lektionen und auch in der Geſchichte ſeinen Schülern in die Hände lieferte. So wurde ſchon im J. 1774 eine Nachricht von Almenhauſen, eine kleine Geſchichte des Fürſtenthums Schwarzburg, eine dergleichen von Thüringen, eine Anweiſung zur Geometrie und eine lateiniſche Grammatik gedruckt. Auch lieferte die nemliche Druckerei im J. 1777 eine Geſchichte der Herrſchaft Tonna, nachdem der Vater im J. 1776 die Oberhauptmannsſtelle daſelbſt erhalten hatte. Bei allen dieſen Unternehmungen war unſer S. äußerſt thätig und ließ ſich keine Mühe verdrießen; er ſetzte mit ſeinem Lehrer oft die Schriften, zeichnete nicht nur die zu denſelben nöthigen Abbildungen von Wappen, Gebäuden u. ſ. w. mit vieler Geſchicklichkeit, ſondern

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 6. Jahrg. S. 224.

ſchnitt auch dieſelben mühſam zur Aufnahme in die zu druckenden Schriften in Holz. Um die ertheilten Lektionen deſto tiefer dem Gedächtniß einzuprägen und um zu prüfen, ob die Zöglinge dieſelben gehörig aufgefaßt hatten, war es Beiden zur Pflicht gemacht, ein genaues Tagebuch über alle vorkommenden Unterrichtsgegenſtände zu führen, was ſie denn auch mit der größten Genauigkeit thaten. Auf dieſe Weiſe mußte der Unterricht die ſchönſten Früchte tragen. — Im J. 1778 wurde Galletti an das Gymnaſium nach Gotha berufen und deſſen Stelle durch einen andern geſchickten Mann erſetzt, der ſeine Zöglinge auf der betretenen Bahn und unter derſelben Aufſicht ſo weit fortführte, daß unſer S. im Jahre 1779 das Gymnaſium zu Gotha beziehen konnte und in die obere Klaſſe geſetzt wurde. Hier verweilte er unter der Leitung eines eigenen Hofmeiſters bis 1781. In dieſem Jahre begab er ſich zum Studium der Cameralwiſſenſchaften auf die Univerſität Göttingen, wo er die berühmten Lehrer in dieſem und den darauf Bezug habenden Fächern fleißig hörte und beſonders mit Blumenbach in näherem Verhältniß ſtand. Außerdem hatte er einen freundſchaftlichen Umgang mit dem vor einigen Jahren verſtorbenen Biſchof Münter *), ſo wie auch der noch lebende Bürgermeiſter Bartels zu Hamburg ſein Freund war. — Nach einem zweijährigen Aufenthalt daſelbſt kehrte v. S. in das väterliche Haus zurück und betrieb hier mit vielem Eifer ſeine Lieblingswiſſenſchaft, die Mineralogie, und beſonders die Petrefaktenkunde, zu welchem Ende er oft viele Excurſionen machte. Um ſich in ſeinem Fach noch mehr zu vervollkommnen, beſuchte er die Bergacademie Freiberg, wo Werner ſein Lehrer war und wo er mit dem berühmten Alexander von Humboldt in inniger, auch ſpäter noch fortdauernder Verbindung lebte. Nachdem er nun zu Freiberg und alsdann auch zu Klausthal einige Jahre in dem größten Eifer für ſeine wiſſenſchaftliche Zwecke zugebracht und ſich beſonders auch mit dem bergmänniſchen Maſchinenweſen, wobei ihm ſeine Geſchicklichkeit im Zeichnen ſehr zu Statten kam, bekannt gemacht hatte, blieb er bei ſeinem Vater zu Tonna bis zu ſeiner Anſtellung, indem er ſich fortwährend mit dem Studium ſeines Faches beſchäftigte. Dieſe Anſtellung erfolgte im Jahre 1792, wo er bei der Kammer in Gotha als Aſ-

---

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrol. 8. Jahrg. S 316.

Digitized by Google

ſeſſor in Dienſte trat. In dieſem Collegium rückte er mit der Zeit immer weiter vor, ſo daß er ſeit 1805 den Vorſitz in demſelben als dirigirender Rath, ſeit 1806 als Vicepräſident und ſeit 1817 als Präſident führte. Mit allem Eifer nahm er ſich hier der Geſchäfte an; ſeine Collegen wurden ſeine Freunde und wirkten thätig nach ſeinem Beiſpiel. Auch hatte er das Glück, in dieſer Zeit die Kammercaſſe bedeutend vermehrt zu ſehen. Nachdem er 1818 den Titel eines geheimen Rathes erhalten hatte, wurde er 1822 zum wirklichen geh. Rath und 1828 zum Mitglied des herzoglichen Miniſteriums und zum Oberhofmarſchall ernannt. Zugleich führte er ſeit 1822 die Oberaufſicht über die ſämmtlichen Kunſt-, Naturalien-, Münz- und Bücherſammlungen auf dem Reſidenzſchloſſe zu Gotha und erwarb ſich um deren Ordnung und Vermehrung unverkennbare Verdienſte. — Im J. 1798 verheirathete er ſich mit Fräulein Louiſe Friederike Chriſtiane von Helmold. Dieſe glückliche Ehe beſchenkte ihn mit zwei Kindern, einem Sohn, Bernhard, und einer Tochter, Sophie, von welchen der erſtere gegenwärtig als Forſtmeiſter angeſtellt iſt. Im J. 1825 entriß ihm der Tod ſeine gute Gattin, nachdem ſie ſchon eine lange Reihe von Jahren an heftigen Gichtſchmerzen gelitten hatte. Seitdem lebte er in Geſellſchaft ſeiner Tochter als Witwer zufrieden und glücklich, bis auch ihn der Tod abrief. — Wenn die Natur unſern Schlotheim von Seite ſeiner geiſtigen Eigenſchaften wohl bedacht hatte, ſo war ſie ihm auch in Bezug auf ſein Aeußeres nicht minder günſtig geweſen. Er war von ziemlich großer Statur und ſehr geſundem Anſehen. Sein feuriges Auge verrieth den denkenden Geiſt; auch war ſein ganzer Anſtand feierlich und empfehlend. Ein guter Gatte und Vater und liebenswürdiger Geſellſchafter, zeigte er in allen Verhältniſſen einen gemüthlichen Charakter. Im Reiche der Wiſſenſchaften hat er beſonders durch ſeine Werke über die Verſteinerungskunde ſeinem Namen auch über Deutſchlands Grenzen hinaus hohe Achtung verſchafft. Beweiſe der Anerkennung, die er in dieſer Hinſicht fand, waren die Ehrendiplome von 18 auswärtigen naturforſchenden Geſellſchaften. Seine Beſchreibung merkwürdiger Kräuterabdrücke in Steinen erſchien 1804 zu Gotha (1. Abtheil.), wurde aber, obwohl ſie mit ſchönen Zeichnungen von Sch.'s eigener Hand ausgeſtattet war, nicht fortgeſetzt, da man damals dieſem Zweige der Naturwiſſenſchaft noch nicht ſo allgemeine Aufmerkſamkeit ſchenkte, wie ſpäter. Die Petrefaktenkunde auf ihrem jetzigen Standpunkte (Gotha 1820), erläutert durch eine Beſchreibung von Schlotheim's in ihrer Art einzigen Petrefaktenſammlung, fiel in eine günſtigere Zeit. Dieſem Werke folgten in den Jahren 1822 und 1823 (zu Gotha) noch zwei Nachträge mit vielen Abbildungen, die um ſo gewiſſer naturgetreu ſind, als der Verfaſſer, wie ſchon bemerkt iſt, eine große Geſchicklichkeit im Zeichnen beſaß. Auch ſtehen in dem Freiberger bergmänniſchen Journal, ſo wie auch in andern Zeitſchriften (beſonders in Leonhard's Taſchenbuche), mehrere mineralogiſche und zoologiſche Aufſätze von ihm.

Ch. Credner.

* 101. Joh. Gottfried Steudte,

Gutsbeſitzer in Taubenheim bei Meißen;

geb. d. 3. März 1770, geſt. d. 29. März 1832.

Der Verſtorbene, ein Mann, der ſich durch eigenes Streben auf eine für ſeine Verhältniſſe hohe Stufe der geiſtigen und wiſſenſchaftlichen Ausbildung erhob und deswegen bei jedem Unbefangenen die gebührende Anerkennung finden wird, wurde zu Schänitz, einem Dorfe in der ſogenannten fetten Lommatſcher Pflege, geboren. Hier beſaß ſein Vater ein hübſches Bauerngut, welches noch jetzt dem Bruder unſers St. gehört. Seine Kinderjahre floſſen unter den angenehmen Beſchäftigungen eines Landkindes ruhig vorüber. Was er oft in ſpätern Jahren ſo ſchmerzlich rügte, war der ſehr mangelhafte Schulunterricht, welchen er damals genoß. Nur Leſen, ein wenig Schreiben und etwas mechaniſches Rechnen wurden ihm gelehrt. Da er noch acht Geſchwiſter hatte und dieſe nicht alle im väterlichen Hauſe bleiben konnten, ſo beſchloß er, nachdem er ſich zu einem tüchtigen Landwirthe vorbereitet hatte, die Heimath zu verlaſſen und als Verwalter Dienſte zu ſuchen. Er fand auch ſogleich eine Anſtellung auf dem Rittergute Wiederode, wo er mehrere Jahre verlebte. Hier hatte er Gelegenheit, Zeitſchriften aller Art, namentlich mehrere politiſche Tagesblätter zu leſen. Er fühlte nun den früheren mangelhaften Unterricht, aber er erlag nicht, wie ſo Mancher, dieſem bittern Gefühle, vielmehr faßte er den löblichen Entſchluß, das Verſäumte nachzuholen, kaufte ſich ganz in der Stille geographiſche Lehrbücher und Landcharten, ſtudirte dieſelben mit allem Fleiße, ſchämte ſich auch nicht, ſich da und dort guten Raths zu erholen, und wurde ſo ganz innig mit der Länderkunde vertraut. Ein Bruder des Beſitzers des Rittergutes Wiederode, der Amtsverwalter Müller, Pachtinhaber des Ritterguts Gauernitz, ein ſehr gebildeter Mann, lernte in unſerm St. einen braven, thätigen und geſchickten Oeconom kennen und erbat ſich ihn von ſeinem Bruder zum Verwalter. Unter ſehr angenehmen Bedingungen trat St. in dieſen neuen Wirkungskreis und verlebte in dieſem Hauſe viele frohe Jahre. Hier eröffnete ſich ihm wieder ein neues Feld des menſchlichen Wiſſens, das der Geſchichte. Der Amtsverwalter Müller beſaß eine ausgewählte Bibliothek, welche St. benutzen durfte. Zugleich erwarb er ſich in dem Lehrer der Kinder ſeines Principals, dem jetzigen Paſtor M. Uhlig in Papſtdorf, einen Freund, welchem er viel verdankte. Er kaufte ſich jetzt mehrere bedeutende Geſchichtswerke und da ſein gutes Gedächtniß ihn trefflich bei ſeinen Beſtrebungen unterſtützte, ſo erwarb er ſich gute Kenntniſſe ſowohl in der neuern, als auch in der ältern Geſchichte. Nicht weniger konnte er in der Naturgeſchichte und Naturlehre herrliche Auskunft geben. Hörte er, daß in Dresden fremde Thiere angekommen waren, ſo wurde gewiß eine Reiſe dahin angetreten. — Als eine beſondere Merkwürdigkeit verdient ſeine Liebe zu Napoleon erwähnt zu werden. Seine täglichen Freunde konnten ihn oft ernſtlich böſe machen, wenn ſie ſeinen Lobpreiſungen Napoleon's widerſprachen. Schriften, welche über dieſen außerordentlichen Mann erſchienen, mußte er gewiß leſen. Aber immer blieben Geſchichte im allgemeinen, Geographie und Naturgeſchichte ſeine Hauptlektüre. Bode's geſtirnten Himmel, Gelpke's Betrachtungen über das Weltall, das Converſationslexicon zum Nachſchlagen, fand man gewiß regelmäßig auf ſeinem Arbeitstiſche. Als ihm einſt Jemand einen neuen ſehr berühmten Roman zum Leſen anbot, gab er ihn mit den Worten zurück: Wie könnte ich nur ſolche Bücher leſen! Seine Erbauungsbücher waren Dinter's Schullehrerbibel und die Stunden der Andacht. — Im Jahre 1815 gab er ſeine Stelle als Verwalter in Gauernitz auf, indem ſich ihm eine vortheilhafte Heirath mit Chriſtiane Friederike, verwitweten Strude, geb. Starke, Beſitzerin eines bedeutenden Landgutes in Taubenheim, darbot. Dieſe ſehr glückliche Ehe blieb für ihn ohne eigene Kinder, doch war er ein guter, liebevoller Vater für ſeine drei Stiefkinder. Als denkender Oeconom that er ſehr viel zur Verbeſſerung des ihm anvertrauten Gutes. Aeußerem Prunke, wie ihn vielleicht mancher weniger bemittelte Landwirth liebt, war er feind. Recht und ſchlicht ging ſein Leben dahin. Sein letzter Wunſch war, ihn ſo ſtill und anſpruchslos als möglich zu beerdigen.

102. Georg Ludwig Nieper,

königl. hannöv. Landdroſt, Commandeur des Guelphenordens, zu Hildesheim;

geb. d. 11. Jan. 1778, geſt. d. 30. März 1832 *).

Er wurde zu Hannover geboren und hatte den k. hannöv. geheimen Rath und Großkreuz des Guelphenordens Georg Heinrich Nieper zum Vater, der dieſen ſeinen Sohn als hochbetagter Greis überlebt hat. Seine im J. 1793 verſtorbene Mutter war die älteſte Tochter des geheimen Juſtizraths Böhmer in Göttingen. Privatlehrer ertheilten ihm den Jugendunterricht. Seine höhere Bildung in den juriſtiſchen und damit verbundenen Wiſſenſchaften vollendete er auf der Univerſität zu Göttingen unter den Augen und in dem Hauſe ſeines Großvaters, des eben genannten Juſtizrathes Böhmer. Er trat im Nov. 1797 als Auditor bei der königl. Juſtizkanzlei zu Hannover in den Staatsdienſt, ward im Nov. 1800 zum Hof- und Kanzleirath bei der gedachten Behörde ernannt, erhielt im April 1818 den Charakter eines geheimen Juſtizraths, trat im J. 1814 als Deputirter des Stifts Sanct Bonifacii zu Hameln, deſſen Mitglied er war, in die allgemeine Ständeverſammlung des Königreichs Hannover, in welcher er vom J. 1819 bis zum J. 1824 das Präſidium in der zweiten Kammer bekleidete, ward im Jahre 1821 zum Ritter des Guelphenordens, im Februar des Jahres 1823 zum Beiſitzer des geheimen Rathscollegiums und in eben dieſem Jahre zum Landdroſten in Hildesheim ernannt und erhielt im Jahre 1827 das Commandeurkreuz des Guelphenordens. — Man mag den Verewigten betrachten, von welcher Seite man will, ſo ſteht er immer als ein ausgezeichneter Menſch da. Als Geſchäftsmann

---

*) Nach Spangenberg's n. vaterl. Arch. 1832. 4. H. u. Privatmittheilungen.

war er ein Vorbild der ſtrengſten Ordnung, der raſtloſeſten Thätigkeit und der weiſeſten Umſicht, als Diener des Staats eben ſo treu ergeben ſeinen Obern, wie mild und leutſelig gegen ſeine Untergebenen, als Familienvater liebreich und muſterhaft. Jeder fand bei ihm Gehör und durfte von ihm Rath und, wo es nöthig war, Fürſprache und Hilfe erwarten; ſelbſt die unbilligſten Anträge wies er nur mit Sanftmuth zurück. Dabei ächt religiös, wirkte er auf Kirchen und Schulen nach ſeinem Vermögen auf das wohlthätigſte ein. Und was er dem gemeinnützigen Vereine des Königreichs Hannover war, deſſen hohe Bedeutung er ſo ganz begriffen hatte, davon zeugt das Leben, welches er durch ſeinen Einfluß dieſem freundlichen Bunde anſpruchslos einhauchte. — Als Schriftſteller hat er ſich durch Aufſätze in Duve's Zeitſchr. f. Rechtsw. des K. Hannover, B. 1., bekannt gemacht.

* 103. Aug. Carl Gottlob Sembach,

k. preuß. Juſtizrath, Ritter des roth. Adlerord. 4. Kl., zu Frankfurt a. d. O.;

geb. d. 16. Mai 1758, geſt. d. 30. März 1832.

Er war der älteſte Sohn des Oberförſters Sembach zu Koſſenblatt bei Beeskow. Schon als fünfjähriger Knabe traf ihn das Unglück, ſeinen Vater durch den Tod zu verlieren. Seine erſte Jugendbildung erhielt er auf der Stadtſchule zu Fürſtenwalde, wohin die Mutter mit ihm und einem jüngern Sohne ſich zurückgezogen hatte. Die an ihm hervortretenden Fähigkeiten, ſo wie ſein immer mehr ſichtbar werdender Eifer für die Wiſſenſchaften, verbunden mit den erfreulichſten Fortſchritten, die er im Gebiete des Wiſſens machte; waren die Veranlaſſung, daß er im Jahre 1772 nach Berlin auf das Gymnaſium zum grauen Kloſter gebracht wurde. Nachdem er hier 5 Jahre verweilt hatte, bezog er die Univerſität Halle und ſtudirte hier die Rechtswiſſenſchaft, wie er denn auch an einigen philoſophiſchen Vorleſungen Theil nahm. Nach Vollendung ſeiner academiſchen Studien wandte er ſich nach Berlin, trat im April 1780 als Referendar bei dem dortigen Stadtgerichte ein und wurde drei Jahre ſpäter in gleicher Eigenſchaft zum Kammergerichte verſetzt. Nur kurze Zeit blieb er hier, denn ſchon 1784 erfolgte ſeine Ernennung zum Stadtrichter, ſpäterhin zum Juſtizrath in Frankfurt

a. d. O., neben welchem Amte ihm in den Jahren 1803 bis 1812 auch das eines Richters der dortigen franzöſiſchen Colonie übertragen wurde. — Im Jahre 1787 ſchloß S. den ehelichen Bund mit der Tochter des daſigen Kaufmanns Firnhaber. Seine Gattin, die ihm eine treue Gefährtin und eine ſorgſame, liebende Pflegerin im Alter war (geſt. 1831), gebar ihm 12 Kinder, von denen jedoch nur 2 Söhne die Eltern überlebt haben. — In der langen Zeit ſeiner amtlichen Thätigkeit hat ſich der Verſtorbene durch Treue und Pünktlichkeit in ſeinem Dienſt, durch Unparteilichkeit und Gewiſſenhaftigkeit in Verwaltung und Uebung des Rechts ausgezeichnet. Mit dieſen Eigenſchaften verband er einen anſpruchsloſen, beſcheidenen Sinn, eine ſtets ſich gleich bleibende heitere und auch Andere erheiternde Fröhlichkeit, ſo wie ein durchaus unbeſcholtenes, würdiges Leben. Wie ſehr die verdienſtliche Perſönlichkeit des Verewigten allgemein geachtet wurde, zeigte ſich auch an dem Tage ſeiner funfzigjährigen Amtsführung (den 13. April 1830), an welchem man ihm von allen Seiten mit den unverkennbarſten Beweiſen des Wohlwollens und der theilnehmenden Liebe entgegenkam. Auch verlieh ihm ſein König dei dieſer Gelegenheit den rothen Adlerorden 4. Kl.

104. Friedrich Heinrich von Strombeck,

k. preuß. geheim. Juſtiz- und Oberlandesgerichtsrath, vormaliger Stiftscapitular zu Gandersheim u. Ritter des Ordens der weſtphäliſchen Krone, zu Halberſtadt;

geb. d. 2. Okt. 1773, geſt. d. 30. März 1832 *).

Fr. H. v. Str. wurde zu Braunſchweig geboren und ſtammte aus einem alten braunſchweigiſchen adeligen Stadtgeſchlechte. Sein Vater, Erb- und Gerichtsherr auf Großtwülpſtedt und Großſisbeck, hieß Chriſtoph Georg (geb. 1729, geſt. 1801); ſeine Mutter, Chriſtiane Henriette Louiſe Häſeler (geb. 1746, geſt. 1807) gehörte einer angeſehenen, wohlhabenden bürgerlichen Familie der Stadt Braunſchweig an und war eine Schweſter des berühmten Mathematikers und Abtes von Amelunxborn J. Fr. Häſeler. Unter den Einflüſſen einer mittelalterlichen Sparſamkeit, Zucht und Ehrbarkeit, die ne-

---

*) Nach den Zeitgenoſſen 4. B. 1. u. 2. H. 1832. u. Spangenberg's Archiv 1832. 4. H.

hen dem höchſten Wohlſtande in dem elterlichen Hauſe vorherrſchend waren, erhielt Friedr. Heinrich ſeine Erziehung mit ſeinen 4 Geſchwiſtern, deren Aelteſter der geheime Rath und Oberappellationsrath Friedrich Carl v. Str. zu Wolfenbüttel war. Der Vater lebte außer den Geſchäften, welche die Verwaltung ſeiner Beſitzungen herbeiführte, nur unter Büchern und vergrößerte ſeinen Vorrath hieran durch tägliche Ankäufe. So ging denn dieſe Leidenſchaft auf die Söhne, beſonders auf unſern Heinrich, über und jeder erſparte Groſchen wurde zur Vermehrung der Bücherſammlung von den Knaben angewendet. Seine Vorſtudien machte er auf dem Martineum und dann auf dem Collegium Carolinum ſeiner Vaterſtadt. Auf beiden Anſtalten zeichnete er ſich durch Fleiß, Ordnungsliebe und wiſſenſchaftlichen Sinn aus und trefflich zum academiſchen Unterrichte vorbereitet, ging er im Jahre 1792 nach der Univerſität Helmſtedt. Hier war er keineswegs nur Bücherwurm; er wurde, ohne im Fleiße im geringſten nachzulaſſen, ein Burſch, nach dem damaligen Sinne des Wortes. Von Figur klein, wußte er doch auf eine ſehr ritterliche Weiſe das Schwert zu handhaben, ſich Reſpekt zu verſchaffen und die unſchuldige Ordensverbindung, in welcher er ſtand, durch Tapferkeit zu ehren. Von Helmſtedt aus ging er nach Jena und, nach einem halbjährigen Aufenthalt daſelbſt, nach Göttingen, kehrte jedoch zuletzt nach ſeinem geliebten Jena zurück, wo er auch (1796) die academiſchen Studien beendigte. — Während ſeiner Univerſitätszeit hatte er ſich zu einem ausgezeichneten Juriſten gebildet und er hätte jetzt dem Staatsdienſte zugewendet werden müſſen. Doch hieran dachte ſein Vater nicht, ſondern hielt es für das Angemeſſenſte, daß unſer Heinrich und ſein älterer Bruder abwarteten, bis ſie zur Hebung der ihnen gekauften Capitularpräbenden an dem damaligen Reichsſtifte Gandersheim kommen würden. So wurde Heinrich, damit er zu Hauſe doch nicht ganz müßig ſei, nach dem Familiengute Großwülpſtedt zur Beaufſichtigung der dortigen Bauten geſandt. In dieſer ländlichen Muße lernte er in dem benachbarten preußiſchen Städtchen Weferlingen die Tochter eines Juſtizbeamten, Namens Zeller, kennen, verliebte ſich in ſie und verſprach ihr die Ehe. Auch hielt er, der im ganzen Laufe ſeines Lebens nie die kleinſte Unwahrheit geſagt und nie ein ſelbſt ohne Ueberlegung oder im [illegible]

Scherze gegebenes Wort gebrochen hat, die verſicherte Treue und heirathete ſie, doch erſt in ſpätern Jahren und nach dem Tode ſeines Vaters. — Im Jan. 1798 reiſte der ältere Str., auf den Rath eines hohen braunſchweigiſchen Juſtizbeamten und mit Empfehlungsſchreiben von dieſem ausgeſtattet, mit ſeinem Bruder nach Berlin, um zu ſehen, ob Letzterer nicht eine Anſtellung im preußiſchen Staatsdienſte finden könnte. Auch führten ihn die Schritte, die er deshalb that, zu dem gewünſchten Ziel, indem Heinrich, nachdem er eine Prüfung beſtanden hatte, ſofort als Auscultator bei dem Stadtgerichte zu Berlin angeſtellt wurde. Letzterer widmete ſich nun mit dem glühendſten Eifer ſeinen neuen Verhältniſſen und war Preuße mit Leib und Seele. Seine Belohnung war eine ſehr ſchnelle Beförderung. Bald wurde er Referendar bei dem Kammergerichte, dann Aſſeſſor und ſchon 1801 ſtand er als Rath bei der Regierung zu Poſen, die damals ein Juſtizcollegium war. Die Zeit, welche er hier verlebte, war unſtreitig die glücklichſte ſeines Lebens. In einem ehrenvollen Wirkungskreiſe auf das höchſte geachtet von ſeinen Vorgeſetzten und Collegen, in einem glänzenden Wohlſtand lebend (ſein Vater war 1801 geſtorben), verbunden mit der Freundin ſeiner Jugend, blieb ihm kaum etwas zu wünſchen übrig. Und doch lebte er vorzüglich in der Hoffnung auf eine noch glänzendere Zukunft, denn übermäßiger Ehrgeiz war der Fehler Str.'s und dieſe Schwäche hat ihn in das Unglück geſtürzt. — Nach einer Feuersbrunſt, die einen großen Theil von Poſen heimgeſucht hatte, errichtete Str. ein prachtvolles Gebäude daſelbſt, in welchem er nicht nur ſelbſt ſehr anſtändig wohnen, ſondern aus welchem er auch noch den hohen Miethszins von über 1000 Thlr. ziehen konnte. Stets geneigt zu großen und gewagten Speculationen, glaubte er dieſesmal eine ganz vortreffliche gemacht zu haben. Er richtete ſich ſehr glänzend ein und bezog im Sept. 1806 das neue Haus. Am 3. November rückte die franzöſiſche Avantgarde in Poſen ein. Von dieſem Augenblicke an ging Str.'s Glück rückwärts; er ſollte auf dieſer Welt nie wieder zu vollſtändiger, völlig wolkenloſer Heiterkeit gelangen. Als leidenſchaftlicher Preuße bekannt, ſah er ſich jetzt den niedrigſten Verfolgungen bloßgeſtellt. Sein Haus wurde, nachdem man den Eigenthümer herausgejagt hatte, geplündert und zu einem Militärhoſpitale eingerichtet. Er entfloh mit Lebensge-

Digitized by Google

fahr und folgte ſeinem Könige nach Königsberg und zuletzt nach Tilſit. — Im Juli wurde der Friede geſchloſſen. Str.'s Verzweiflung war gränzenlos; er hatte ſein ſo innig geliebtes Vaterland Preußen verloren; denn er konnte, da der Staat für zu Viele zu ſorgen hatte, trotz ſeinen Bemühungen keine neue feſte Anſtellung in demſelben erhalten. Doch arbeitete er noch längere Zeit in Juſtizangelegenheiten, vorzüglich zu Königsberg, bis er mit einem Reiſegelde von 100 Thalern entlaſſen wurde. So begab er ſich nach Braunſchweig zurück, beraubt aller Hoffnungen und um 30,000 Thaler ärmer, als er zur Zeit ſeines an Hoffnungen ſo reichen Einzuges in Poſen war. Auch ein ſpäterer Verſuch, in Preußen Anſtellung zu finden, mißlang ihm. Sein Vaterland, das Herzogthum Braunſchweig, wurde hierauf mit dem neuen Königreich Weſtphalen vereinigt. — Str. hatte Beſitzungen in der Nachbarſchaft von Helmſtedt. Dieſer Umſtand bewirkte, daß er als dritter Richter bei einem in dieſer Stadt errichteten weſtphäliſchen Diſtriktstribunale angeſtellt wurde. Wie wenig nun auch ſein neuer beſchränkter Wirkungskreis ſeinem Ehrgeize zuſagen wollte, ſo ergriff er doch ſofort mit glühendem Eifer das Studium des franzöſiſchen Rechts und machte auch eine Reiſe nach Mainz, um das Weſen der öffentlichen Gerichtsſitzungen genau kennen zu lernen. Von hier im Januar 1809 zurückgekehrt, verweilte er nur noch kurze Zeit zu Helmſtedt, wo ihm ſeine Verhältniſſe von Tage zu Tage unangenehmer wurden, nahm ſeinen Abſchied aus dem weſtphäliſchen Dienſte und zog nach dem ſchon oben erwähnten Städtchen Weferlingen. Hier war es, wo er in wiſſenſchaftlicher Muße die Materialien verarbeitete, die er zu Mainz geſammelt hatte. Unſtreitig war er ſchon zu dieſer Zeit der größte Kenner des franzöſiſchen bürgerlichen Proceſſes in Deutſchland. Im Juli 1810 erſchien der erſte Band ſeines Handbuches des weſtphäliſchen Civilproceſſes. Man erkannte ſofort den Meiſter, wie es denn auch feſtſteht, daß dieſes Werk nie erreicht, noch weniger übertroffen worden iſt. Auch wurde ihm hierauf eine ſeiner würdigere Anſtellung zu Theil. Auf Verwendung ſeines ältern Bruders nemlich, der unterdeſſen Präſident des Appellationshofes zu Celle geworden war, wurde er mit einer Beſoldung von 5000 Franks, bedeutenden Emolumenten und der Verſicherung einer baldigen höhern Beförderung zum erſten Tribunalsrichter zu Celle ernannt. Man erkannte den hohen Werth eines Mannes von ſeinem Fleiße, ſeinen Kenntniſſen und vor allem von ſeiner hohen Rechtſchaffenheit. Die Ueberſendung eines Exemplars ſeines eben gedachten Werkes an den König von Weſtphalen hatte den Orden der weſtphäliſchen Krone zur Folge. Str.'s Glück ſchien wieder aufblühen zu wollen. — Nach der Schlacht von Leipzig ſtürzte das Königreich Weſtphalen in ſich zuſammen. Str., der jetzt wieder ohne Amt und Beſoldung daſtand, ergriff nun Preußens Sache mit dem ganzen Eifer ſeines Temperaments; doch dauerte es eine geraume Zeit, bis er als Rath bei dem neuorganiſirten Oberlandesgerichte zu Halberſtadt angeſtellt wurde, worauf er mit ſeiner Familie (1814) dahin zog. Hier ganz und gar wieder in ſeinem Amte lebend, übertraf ihn Niemand in der gewiſſenhafteſten Thätigkeit. Bald nachher wurde ihm auch ſein Haus in Poſen, freilich in einem ſehr böſen Zuſtande, zurückgegeben. Im Jahre 1816 begann er ſeine ſchriftſtelleriſche Laufbahn von neuem. Welchen Namen er ſich auf dieſe Weiſe gemacht hat, iſt auch außerhalb Preußens Grenzen bekannt. Während des ganzen Laufes des Jahres 1820 hielt er ſich als Mitglied einer Geſetzcommiſſion zu Berlin auf und empfing nach der Beendigung des Geſchäfts den Charakter eines königlichen geheimen Juſtizrathes. Doch dieſes war nicht die Belohnung, die ihm genügend ſchien; er glaubte eine Präſidentenſtelle oder den Poſten eines Raths in dem geheimen Obertribunal zu Berlin verdient zu haben, und als ſeine Hoffnungen dieſer und ähnlicher Art nicht in Erfüllung gingen, bemächtigte ſich eine melancholiſche Stimmung ſeines Gemüthes und wo er Freunde und Theilnehmer hätte erkennen ſollen, da erblickte er Feinde und Verfolgung. Der Tod einer geliebten Gattin, eines hoffnungsvollen Sohnes und einer liebenswürdigen Tochter ſteigerte dieſe traurige Stimmung um vieles und ſeine Hauptleidenſchaft, der Ehrgeiz, ſtand jeder Heilung feindſelig im Wege. So wurde denn ſein Gemüthszuſtand mit den Jahren immer trauriger; er glaubte ſich von der großen Mehrheit ſeiner bisherigen Freunde verlaſſen und ſelbſt ſein älterer Bruder wurde ihm verdächtig, weil er es oft verſuchte, ihm ſeine krankhaften Phantaſien auszureden. Endlich ging ſeine Verſtimmung ſo weit, daß er ſich einbildete, ſeine Feinde wollten wegen ihm angedichteter Vergehungen eine ge-

Digitized by Google

heime Unterſuchung gegen ihn bewirken, ja er wandte ſich deshalb an ſeinen König und bat um Schutz gegen ſeine vermeintlichen Verfolger. Unter dieſen Umſtänden fand er nur Erleichterung in wiſſenſchaftlichen Arbeiten, in der Beſorgung der beſtändig erforderlichen neuen Ausgaben ſeiner Werke und in dem ſtillen Zuſammenleben mit ſeiner zweiten Gattin (Maria Thereſia, der Tochter eines Hildesheimiſchen Juſtizamtmannes Kraft) und in kleinen Reiſen in die nahen Harzgebirge. Als Geſchäftsmann, als Gelehrter, als Schriftſteller war er ganz der alte; ſeine traurigen Phantaſien ihm aber auszureden, war keine menſchliche Beredtſamkeit im Stande. — In der Mitte des Jahres 1831 wurde er auf eine ehrenvolle Weiſe in den Ruheſtand geſetzt, und zwar ſeinen eigenen Anträgen gemäß. Jetzt ſah er ſein Leben für vollendet an; er nahm ſichtbar an Körperkräften ab, die bisher nicht vermindert waren. Im Anfange des Jahres 1832 ergriff ihn ein zehrendes Fieber, das ihn dem Tode zuführte. — Strombeck war ein höchſt edler und guter Menſch, ſtreng in Sitten, wahrhaft, theilnehmend, uneigennützig, ſtets bereit, mit den bedeutendſten Aufopferungen zu helfen, wo er konnte, und ein Patriot im höchſten Sinne des Worts. Es ſchmerzte ihn, den beſten und ſorgſamſten Familienvater, tief, daß ſein vom Vater ererbtes Vermögen ſo bedeutend während ſeines Lebens und nicht ohne ſeine Unvorſichtigkeit vermindert war; doch verſchaffte er ſeinen Erben einen ziemlichen Erſatz für dieſe Verluſte durch ein Capital, daß ſie von einer Lebensverſicherungsanſtalt erhielten, zu welcher er im J. 1820 getreten war. Schenken und Unterſtützen waren ſeine Hauptvergnügen. Seine Amtsgeſchäfte beſorgte er mit einer Gewiſſenhaftigkeit, die nicht die geringſte Rückſicht auf die eigene Geſundheit nahm; ſeine Thätigkeit hatte keine Grenzen und er war den größten und umfaſſendſten Geſchäften gewachſen. — Er hinterläßt zwei Söhne und eine Tochter aus der erſten und einen Sohn aus der zweiten Ehe, nebſt einer Witwe. — Seine Schriften ſind: Abhandlung üb. d. Organiſation der franz. öffentl. Gerichtsſitzungen. Gött. 1809. — Handbuch des weſtphäl. Civilproceſſes. Hannov. 1810—12. 3 Th. (Der Anhang zum 1. Th. iſt auch beſonders gedr. u. d. Tit.: Kleine juriſt. Abhandlungen.) — Rechtswiſſenſchaft d. Geſetzb. Napoleon u. d. übrigen bürgerl. Geſetzgeb. des Königsr. Weſtphalen. Braunſchw. 1811 —

13. 2 B. — Zuſätze zum 20. Tit. des 2. Th. des allgem. Landrechts. Berl. 1816. 2. A. Leipz. 1824. 2 Th. u. d. Tit.: Ergänzungen des allgem. Landrechts f. d. preuß. Staaten. 4. A. Berl. 1829. 2 B. — Zuſätze zur allgem. Hypotheken- u. Depoſitalordn. f. d. preußiſch. Staaten. 181*. 4. A. Halberſt. 1829. — Ergänzungen der allg. Gerichtsordn. u. der allgem. Gebühren-Taxen f. d. Gerichte u. ſ. w. in d. preuß. Staaten. 181*. 2 B. 2. A. Leipz. 1824. — Herausg. von: Provinzialrechte aller zum preuß. Staat gehör. Länder u. Landestheile. 1. Th. 1. B. bearb. v. Lentze. Leipz. 1827. — Mehrere Abhandl. üb. preuß. Geſetzgebung in Kamptz Jahrb. f. d. preuß. Geſetzgeb.

* 105. Andreas Gottlieb Maſch,

großh. mecklenb. Hofrath und Kirchenviſitationsſekretär, Mitglied der prakt. Gartenbaugeſellſchaft in Frauendorf ꝛc., zu Mirow b. Neuſtrelitz im Mecklenb. Strel.;

geb. d. 21. Jun. 1752, geſt. d. 31. März 1832.

Er war der älteſte Sohn von den ſechs Kindern erſter Ehe *) des als Theolog und Orientaliſt in der literariſchen Welt bekannten, am 26. Okt. 1807 verſtorbenen Conſiſtorialraths, Hofpredigers und Superintendenten Dr. Maſch in Neuſtrelitz und wurde zu Beſeritz bei Friedland, woſelbſt derſelbe damals noch als Paſtor-Adjunkt ſeines Vaters im Amte ſtand, geboren; ſeine Mutter, Eleonore Dorothea, die er ſchon am 19. Sept. 1782 durch den Tod verlor, war eine geborne Bunthebart und die Tochter des Präpoſitus zu Bahn bei Stettin. Schon in einem Alter von 3 Jahren kam der Verewigte nach Neuſtrelitz, wo ſein Vater um dieſe Zeit die Stadtpfarre antrat, und genoß hier den Unterricht von verſchiedenen Privatlehrern; namentlich hatte er ſeit dem Aug. 1767, gemeinſchaftlich mit den Söhnen des geheimen Raths und Miniſters A. L. Seip († 1806), den nachherigen, am 26. April 1827 verſtorbenen Prediger Gieſebrecht *) in Mirow zum Lehrer. Auf dieſe Weiſe erwarb er ſich ſchon frühzeitig, bei Geſundheit und Frohſinn und einer glücklichen Harmonie zwiſchen den Anlagen des Körpers und Geiſtes, verbunden mit treuem Fleiß und Ausdauer, ſehr wackere Kenntniſſe in allen Sprach- und wiſſenſchaftlichen Fächern. Außer ſeinen vorbereitenden Schulſtudien beſchäftigte er ſich aber, aus vorherrſchender Neigung, ſchon damals viel mit dem Studium der vaterländiſchen Alterthumskunde. Der Sinn hierzu, durch den Vater ſelbſt geweckt, fand in deſſen auserleſener Bibliothek die hinlänglichſte Nahrung. Späterhin verband er mit dieſer Beſchäftigung noch das Studium der Naturgeſchichte, beſonders der Botanik, Meteorologie, Mineralogie und Verſteinerungskunde. Um Oſtern 1769 wurde er darauf durch ſeinen Lehrer Gieſebrecht nach Halle geleitet und daſelbſt zu ſeiner fernern wiſſenſchaftlichen Ausbildung dem Pädagogium anvertraut, bis er zur daſigen Academie übertrat. Nach Vollendung ſeiner academiſchen Laufbahn in Göttingen und zurückgekehrt in das elterliche Haus, ließ er ſich im J. 1774 als Advocat und Procurator bei der Juſtizkanzlei in Neuſtrelitz immatriculiren und gleichzeitig von dem damaligen Hof- und Landgerichte zu Güſtrow die Notarienmatricul ertheilen, entſchied ſich aber bald für die Beamtenlaufbahn und wurde nun als Amtsverwalter bei dem Domänenamte und dem Amtsgerichte in Mirow angeſtellt. Um dieſe Zeit (1780) traf er auch ſeine eheliche Verbindung mit Sophie Johanne Charlotte, gebornen Herrlich, in welcher glücklichen Ehe ihm ein Sohn und mehrere Töchter geboren wurden; die Gattin ſelbſt ſtarb den 28. Okt. 1827. Späterhin rückte er in dieſer Stellung, mit dem Charakter eines Gerichtsraths, zum zweiten Domanial- und Juſtizbeamten herauf und erhielt daneben (ſeit 1802), mit dem Titel eines Hofraths, die Aemter eines Kirchenviſitations-Sekretärs, Procurators und Reviſors und die Stelle eines Steuer- und Contributionseinnehmers des Landes. Als aber, bei weiter vorgerücktem Alter, ſeine Geiſtes- und Körperkräfte ſchwanden und ihn allmählig zu verlaſſen drohten, trat er im Juli 1824 vorgedachtes Amt zu Gunſten ſeines Schwiegerſohnes, des Gerichtsraths Werner von Behmen **) in Woldeck, gegen eine jährliche Penſion ab und widmete ſich von der Zeit an bis an ſein Ende nur den Arbeiten der Kirche, der Steuer und Contribution. — Er ſtarb, nach längern Leiden, in einem Alter von beinahe 80 Jahren, ſeinem Vaterlande durch nichts anders als durch edle, ehrenvolle und würdige Verhältniſſe und Eigenſchaften bekannt. — Als Schriftſteller lieferte M. außer einer ſeinem Vater gewidmeten Feſtſchrift (Roſtock 1802) Aufſätze zu den nützlichen Beiträgen der n. Strelitz. Anzeigen, d. Schwerinſch. freimüth. Abendbl., der Gartenzeitung u. andern Zeitſchriften.

---

*) Dieſe waren nemlich 4 Söhne und 2 Töchter, davon 1 Sohn und eine Tochter früh ſtarben. Gegenwärtig, nachdem auch der zweite Sohn, Samuel Friedrich, Kaufmann in Lübeck, den 17. December 1831, 76 Jahre alt, verſtorben iſt (Siehe neuen Nekrolog 9. Jahrgang, S. 1243.), ſind nur noch am Leben, der Senior und Prediger Friedr. Ludw. Chr. Maſch zu Schlagſtorf im Ratzeburgiſchen (geb. den 25. März 1765) u. die verehelichte Paſtorin Rudolphi in Friedland. — Die zweite Ehe des Superintendenten Maſch mit einer gebornen Reding († den 11. Sept. 1822) blieb kinderlos.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 5. Jahrg. S. 425.

**) Deſſen Biographie ſ. im N. Nekrol. 7. Jahrg. S. 969.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 106. Johann Carl Martens,

Kunſt- und Schönfärber zu Röbel (Großh. Meckl. Schw.) bei Neuſtrelitz;

geb. i. J. 1778, geſt. d. 1. Apr. 1832.

In ihm hat die Stadt Röbel einen ihrer bravſten Mitbürger verloren. Denn nicht nur, daß der Verſtorbene ſein Geſchäft gründlich verſtand, daſſelbe zu vervollkommnen ſich beſtrebte und ihm mit einem unermüdlichen Fleiße oblag, hatte er ſich überdies, theils durch Reiſen in ſeinen Jugendjahren, theils durch gediegene Lektüre in ſeinen Mußeſtunden noch viele ſchätzenswerthe Kenntniſſe in mehreren Zweigen menſchlichen Strebens und Wiſſens erworben. Referent will unter dieſen nur hervorheben ſeine Kenntniſſe in der Chemie, in der Naturgeſchichte, in der Garten- und Baumpflege, ſowie in der Zeichenkunſt und Malerei. Was aber ſeinem vielfachen Wiſſen den eigentlichen Werth verlieh, war ſeine große Beſcheidenheit und Anſpruchsloſigkeit. Wenn er auch vorzugsweiſe nur ſeinem Hauſe und ſeinen Kindern lebte und an der Erziehung und Bildung der Letztern nichts ſparte, ſo diente er doch Jedermann, wo er irgend konnte, nicht nur mit Rath, ſondern auch mit der That. Dienſtfertiges und leutſeliges Weſen waren hervorſtechende Züge ſeines Charakters, weshalb ſich ihm denn auch Jeder gern anſchloß. Kam es darauf an, einen wirklich Hilfsbedürftigen zu unterſtützen, oder irgend ein gutes Werk zu fördern, ſo war ſein Beitrag ſtets ſowohl anſtändig, wozu ihn freilich ſeine durch Fleiß errungene Wohlhabenheit in den Stand ſetzte, als auch prunklos. Er war ein Muſter von Ordnung und Fleiß, lieber ſchweigend und duldend, als Gleiches mit Gleichem vergeltend. — Eine trauernde Witwe, Kinder und Schwiegertochter haben ihn überlebt.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 107. Samuel Benjamin Wende,

k. preuß. Land- u. Stadtgerichts-Depoſital-Rendant u. Calculator zu Drieſen (Reg. Bez. Frankfurt);

geb. i. J. 1777, geſt. d. 1. Apr. 1832.

Das Städtchen Drieſen war ſein Geburtsort. Nachdem er das Gewerbe ſeines Vaters, eines daſigen Tuchfabrikanten erlernt hatte, machte er zu ſeiner Vervollkommnung in demſelben 3 Jahre lang Reiſen, kehrte alsdann in ſeine Heimath zurück und ließ ſich hier, nachdem er ſich verheirathet hatte, als Bürger und Tuchfabrikant im J. 1800 nieder. Das ihm zu Theil gewordene allgemeine Vertrauen verſchaffte ihm 1802 ſeine Ernennung zum Servicecontroleur und Billeteur. In dieſem Verhältniß zeigte er ſich namentlich während der franzöſiſchen Beſitznahme von Preußen (von 1806 bis 1808) als tüchtiger Beamter und Patriot. Er vertrat damals die Intereſſen ſeiner Commune vor den feindlichen Machthabern mit Entſchloſſenheit, wobei ihm ſeine Fertigkeit in der franzöſiſchen Sprache ſehr zu Statten kam; auch ſcheute er keine perſönlichen Unannehmlichkeiten und brachte gern Opfer aus ſeinem Privateinkommen dar, wenn er nur ſeinen Mitbürgern Erleichterung ihrer Noth verſchaffen konnte. — Im J. 1804 wurde er Stadtverordneter, 1811 Vorſteher dieſes Collegiums, Kreisdeputirter und Vorſitzer der Silberſtempelungscommiſſion, 1813 Capitän im Landſturm und Depoſitalrendant des Stadtgerichts, 1814 Etapendirektor, 1817 Kämmerer der Stadt und einige Jahre ſpäter Direktor der Aichungscommiſſion. Als im J. 1822 das Land- und Stadtgericht zu Drieſen errichtet wurde, legte er alle bis dahin bekleideten Aemter nieder und erhielt die Stelle eines Depoſitalrendanten und Calculators bei dieſem Gerichte. — Wenn man den Verewigten als einen gewiſſenhaft treuen Mann in ſeinem Amte kennen lernte, ſo erwarb ihm auch ſein liebevolles Benehmen in den übrigen Verhältniſſen die Achtung Aller. Stets zuvorkommend, half er gern Jedem ohne Unterſchied der Perſon mit ſeinem Rathe aus. — Er ſtarb mit Hinterlaſſung einer Witwe und eines Sohnes.

* 108. Felix Ferdinand Heinr. Küſtner,

großh. ſachſ. weimar. Generalconſul, Ritter des großh. ſächſ. weißen Falkenordens, Chef des Banquierhauſes H. Küſtner ꝛc., in Leipzig;

geb. d. 27. Febr. 1778, geſt. d. 2. Apr. 1832.

Die Stadt Leipzig, in welcher der Verewigte ſowohl in ſeinem öffentlichen, als auch in ſeinem Privatleben ſo mannichfaltig wirkte, war auch der Ort ſeiner Geburt. Er ſtammt aus einer alten angeſehenen Familie. Sein Urahn, Johann Philipp Küſtner (geb. 1650), aus Frankfurt a. M., kam im J. 1670 nach Leipzig und gründete daſelbſt das noch jetzt beſtehende Handlungshaus. Sein Vater war Joh. Heinrich Küſtner (geboren 1752, geſt. 1816) und ſeine Mutter Marie Anne, geb. Crayen. Er war der älteſte Sohn ſeiner Eltern und erhielt ſeinen erſten Unterricht durch einen Hauslehrer, den nachmaligen Prediger M. Marx zu Liebertwolkwitz bei Leipzig. Schon frühzeitig zeigte er nicht blos große Fähigkeiten und eine ſeltene Liebe zu allem Wiſſenswürdigen, ſondern auch ein tiefes Gefühl und eine große Empfänglichkeit für alle Eindrücke, welche auf das Herz einwirken. Einen nicht geringen Antheil an ſeiner erſten Geiſtesbildung hatte auch ſein Vater, dem er mit unendlicher Liebe anhing und deſſen Bild ihm immer, ſelbſt noch in ſeinen ſpätern Lebensjahren, als ein freundlicher Stern vorſchwebte. Es war derſelbe ein höchſt wiſſenſchaftlich gebildeter Mann, der ſich in ſeinen Mußeſtunden mit belletriſtiſchen Arbeiten beſchäftigte und ſich auch der Welt durch eine gelungene franzöſiſche Ueberſetzung der „Glocke" von Schiller, welche im J. 1807 im Druck erſchien, bekannt gemacht hat. Im Sommer lebte unſer K. mit ſeinen Eltern viel auf dem Lande, und gewiß entwickelte ſich hier in der Seele des Knaben, mitten in einem heitern Familienkreiſe und im Genuſſe der ſchönen Natur, jene gemüthlich heitere Stimmung, wodurch er ſich Allen, die ihn näher kannten, ſo liebenswürdig und achtungswerth machte. — Nach des Vaters Wunſche widmete er ſich der Handlung und wurde zu dem Ende im Jahre 1793 zu Magdeburg in die Lehre gegeben. Eifrig und unermüdlich, wie er es gewohnt war, benutzte er hier die treffliche Gelegenheit, ſich gründliche Geſchäftskenntniſſe zu erwerben, und kehrte nach dreijährigem Aufenthalte daſelbſt (1796) in das elterliche Haus zurück, um hier unter der unmittelbaren

Leitung ſeines Vaters, der ein eben ſo tüchtiger Kaufmann war, ſeine Ausbildung zu erlangen. In Magdeburg hatte er eine für das ganze Leben dauernde Freundſchaft mit einem jungen ausgewanderten Franzoſen Martignac geknüpft, der gleichzeitig mit ihm die daſige Handelsſchule beſuchte. Wie freudig wurde nun unſer K. überraſcht, als er ſich im Jahre 1801 in Paris, wohin er in Begleitung ſeines Vaters gereiſt war, im Theater befand, und als nach Beendigung des Stückes der Verfaſſer einſtimmig gerufen wurde und ſein Jugendfreund Martignac erſchien, um mit einem Lorbeerkranz geſchmückt zu werden. Im J. 1827, bei ſeiner abermaligen Anweſenheit in Paris, fand K. ſeinen Magdeburger Bekannten, mit dem er ſtets einen freundſchaftlichen Briefwechſel unterhielt, als Miniſter wieder. Der Zufall wollte, daß auch beide Freunde an einem Tage beerdigt wurden. — Auf dem Comptoir ſeines Vaters arbeitete K. mit rühmlichem und nachahmungswerthen Eifer und erweiterte ſo nicht blos ſeine Kenntniſſe im allgemeinen, ſondern eignete ſich auch jene Gewandtheit in der Geſchäftsführung und im Umgange an, die ihn in allen ſeinen nachmaligen, ſo verſchiedenen Wirkungskreiſen auszeichnete. Gleichzeitig ſtrebte er aber auch unabläſſig, ſeinem Geiſte eine gründlich wiſſenſchaftliche Ausbildung zu geben und beſuchte zu dieſem Zwecke die Vorleſungen der berühmteſten Profeſſoren der Univerſität, wie die eines Platner über Philoſophie und Aeſthetik, ebenſo wie andere über Phyſik, Chemie, Botanik, Naturgeſchichte u. ſ. w. So machte er auch im Jahre 1801 von Paris aus eine Reiſe nach Italien, um dieſen klaſſiſchen Boden, wohin ihn ſein Verlangen längſt gezogen hatte, mit eignen Augen zu ſchauen. — Nach ſeiner Rückkehr nach Leipzig trat er, erſt 23 Jahre alt, in die Handlung als Aſſocié ein und verheirathete ſich im J. 1807 mit Louiſe Emilie Rode, einer Tochter des Anhalt-Deſſauiſchen Kammerrathes Rode, in welcher er eine durch ihren edlen und liebenswürdigen Charakter, wie durch ihre geiſtige Bildung gleich achtungswerthe Lebensgefährtin fand. Er brachte mit derſelben in einer ſehr glücklichen und zufriedenen Ehe faſt 25 Jahre zu und wurde Vater mehrerer Söhne und Töchter, denen er, unterſtützt von ſeiner trefflichen Gattin, die ſorgfältigſte Erziehung gab. Dafür wurde ihm aber auch reichlicher Lohn, indem ſeine noch lebenden drei Söhne und zwei Töchter nicht allein durch muſterhaftes Betragen, ſondern auch durch vorzügliche Geiſtes- und Herzensbildung ſich auszeichnen. — Im J. 1819 wurde er alleiniger Inhaber der Handlung, nachdem ihm bereits 1816 der Tod ſeinen geliebten Vater entriſſen hatte und im vorgenannten Jahre auch ſein Aſſocié und Schwager, der Stadthauptmann C. Ch. Schultz, geſtorben war. Im J. 1823 wurde er großherzogl. ſachſen-weimar. Conſul in Leipzig, und zwei Jahre ſpäter (1825) beehrte ihn der Großherzog Carl Auguſt *) mit dem Ritterkreuze des weißen Falkenordens. Auch ſeine Mitbürger erkannten in ihm den unterrichteten, gewandten und thätigen Mann und erwählten ihn daher im Jahre 1823 zum Handlungsdeputirten und noch in demſelben Jahre auch zum Direktor der Feuerverſicherungsanſtalt. Die ſchwierige Lage, in welche durch die unglücklichen Zeitumſtände der Handel überhaupt und insbeſondere in Leipzig verſetzt worden war, beſchäftigte jetzt ſeinen immer regen Geiſt vorzugsweiſe und ſein patriotiſcher Eifer, dem Vaterlande auf alle Weiſe zu nützen, ließ ihn kein Opfer ſcheuen. Neue Mittel und Wege zu ſuchen, darauf war ſein hauptſächlichſtes Augenmerk gerichtet. Fruchtbar an Ideen, ermangelte er auch keinesweges der Kraft, dieſelben in Ausführung zu bringen. Zu dem Ende unternahm er im Frühjahr 1827, in Begleitung ſeines älteſten Sohnes, Albert, eine Reiſe nach den vereinigten Staaten von Nordamerika und kehrte erſt, nachdem er Letztern in New York zurückgelaſſen hatte, mit Anfang des Jahres 1828 in ſeine Vaterſtadt zurück. Wohlvorbereitet trat er dieſe eben ſo wichtige als intereſſante Reiſe an, und wie ſein Tagebuch zeigt, entging ſeiner glücklichen Beobachtungsgabe nichts, was nur irgend erheblich und ſehenswürdig war und ihm Belehrung gewährte. Auch beſuchte er auf dieſer Reiſe den Niagara-Fall und unternahm mehrere kleinere Wanderungen in das Innere der Freiſtaaten. Noch lange nach ſeiner Rückkehr ſprach er mit enthuſiaſtiſchem Intereſſe von allem dem, was er beobachtet hatte, und wie ſo Manches im Vaterlande mit Vortheil nachzuahmen ſei. Mit Liebe arbeitete er faſt Tag und Nacht, um ſein reiches Tagebuch in Ordnung zu bringen, doch ohne ſich zur Veröffentlichung deſſelben durch den Druck verſtehen zu wollen. Leider hat ihm die Vorſehung nicht vergönnt, die Früchte ſeines gemeinnützigen Stre-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 465.

bens zu ernten; denn ſchon im Frühjahr 1832 wurde er der Welt nach kurzem Krankenlager in eben angetretenem 55. Lebensjahre durch den Tod entriſſen. Das Jahr vor ſeinem Hinſcheiden brachte ihm noch Trübes, aber auch viel Angenehmes. Wenn ihm in der bezeichneten Epoche der Tod ſeine hochbejahrte Mutter plötzlich raubte, ſo hatte er die Freude, ſeinen älteſten Sohn Albert, einen durch ſeine großen Fähigkeiten ausgezeichneten jungen Mann, der nach ſeinem Aufenthalt in den vereinigten Staaten von Nordamerica in ein bedeutendes Handelshaus zu Mexico als Aſſocié eingetreten war, im Januar 1831 zum königl. ſächſ. Conſul daſelbſt ernannt zu ſehen. Auch verlobte ſich gegen Ende des Jahres 1831 ſeine jüngere Tochter mit einem angeſehenen und würdigen Manne ſeiner Vaterſtadt und K. erlebte noch die Hochzeitfeier. Außer ſeiner Witwe und ſeinen 5 Kindern hinterläßt er zwei verheirathete Schweſtern und drei Brüder, unter denen ſich der gegenwärtig in Darmſtadt angeſtellte geheime Hofrath Küſtner als Schriftſteller und durch die Direktion des neuen Leipziger Stadttheaters bekannt gemacht hat. — Unſer verewigter K. war ein rechtlicher Mann und achtungswerther Staatsbürger. Alles Gute, was er vernahm, ſuchte er zu befördern und brachte dafür manches Opfer. So unterſtützte er gern und oft Künſtler und Gewerbtreibende, wie denn ſein Wohlthätigkeitsſinn überhaupt im Stillen mannichfach wirkte. Dagegen ſprach er ſich aber auch offen und mit Freimuth aus, wo es galt, Mängel zu rügen und Vorurtheile zu bekämpfen. Durch ſeine zuvorkommende Gefälligkeit und Menſchenfreundlichkeit, die ſich in ſeinem ganzen Weſen kund that, erwarb er ſich eben ſo bald die Liebe ſeiner Freunde, wie durch ſeine pünktliche Gewiſſenhaftigkeit, Aufmerkſamkeit und unermüdliche Thätigkeit die Zuneigung derer, mit denen er in Geſchäftsverbindung ſtand. Seiner umſichtigen Weltklugheit und Geſchäftserfahrung, welche er in den für Leipzigs Handel bedenklichen Zeiten genug Gelegenheit hatte in Anwendung zu bringen, gelang es, den Ruhm ſeines alten Hauſes rein zu erhalten. Dieſelbe Pünktlichkeit und Ordnung wurde in ſeinem Hausweſen beobachtet, wo ſich Alles den Geſetzen derſelben fügen mußte. Seine Untergebenen behandelte er dafür mit wahrer Humanität und gab ihnen viele Beweiſe ſeiner Herzensgüte. Mit wahrer, inniger Freude und Rührung feierte er noch im Jahre 1831 den Tag, an welchem ſein Freund und Procuriſt, Herr Jünger, 25 Jahre dem Handlungshauſe unausgeſetzt und treu ſeine Dienſte gewidmet hatte. Ein ähnliches Feſt eines treuen Gehilfen ſeines Vaters hatte er ſchon im J. 1816 gefeiert. Die früheſten Morgenſtunden waren in der Regel ſeinen Studien gewidmet, die er mit immer noch jugendlichem Eifer pflegte. Mit hohem Intereſſe beſuchte er noch in den letzten Jahren ſeines Lebens die öffentlichen Vorleſungen Krug's und Heinroth's über Philoſophie und Anthropologie, von Brandes und Erdmann über Phyſik und Chemie. In Geſellſchaft war er heiter und geſprächig, und Niemand beſaß in einem höhern Grade als er die glückliche Gabe, in ſeinem Hauſe, oder wenn es die Jahreszeit geſtattete, in freier Natur frohe Zirkel zu verſammeln und als freundlicher Wirth durch immer heitere Laune und muntern Scherz den Frohſinn ſeiner Gäſte zu beleben. Im Kreiſe ſeiner Familie war er der liebevollſte Gatte und Vater. Einen Lieblingsgedanken hegte er mit Wärme, ſeine letzten Jahre nemlich auf dem Lande zuzubringen und fern von Geſchäften ſich ganz den Wiſſenſchaften zu weihen. Doch kam der Tod der Erfüllung dieſes ſeines Wunſches zuvor.

* 109. Friedr. Carl Ludwig Georg v. Rohr,

Erbherr auf Wulkow u. Dannewalde (in der Prieguitz), Leddin (im Ruppinſchen), Hohenwulſch und Räbel (in der Altmark), kön. preuß. Rittmeiſter a. D. und Ritter d. Verdienſtord., zu Wulkow bei Neu-Ruppin (Reg. Bez. Potsdam);

geb. d. 13. Sept. 1770, geſt. d. 2. Apr. 1832.

Geboren zu Stendal, wo ſein Vater Präſident war, trat er im Jahre 1785 als Junker in das preußiſche Regiment von Kalkreuth Küraſſiere, diente während 22 Jahre ſeinem Vaterlande mit treuer Anhänglichkeit und machte alle in dieſer Zeit vorfallenden Kriege mit. Im J. 1787 war er der erſte Preuße in Amſterdam, wohin er von dem Generale von Kalkreuth als Parlamentär geſandt wurde, um wegen der hierauf auch erfolgten Uebergabe dieſer Stadt zu unterhandeln. In der Schlacht von Kaiserslautern erwarb er ſich den Orden pour le mérite, den ihm der Herzog von Braunſchweig mit Ertheilung des größten Lobes einhändigte. In dieſem Treffen ging er nemlich durch das ſtärkſte Feuer, vor dem Viele ſchon zurückgewichen waren, mit einer Handvoll ihm ergebener Leute, ſtürzte ſich auf die franzöſiſche Cavalerie, von welcher die ſächſiſche Reiterei verfolgt wurde, und verſchaffte dadurch letzterer Zeit, ſich wieder zu ſammeln, wo dann auch mehrere preußiſche Regimenter herankamen und die Schlacht ſo gewonnen wurde. Neun Jahre ſtand er als Adjutant bei dem Generale von Borſtell; 1806 erhielt er ſeine Ernennung zum wirklichen Rittmeiſter. In der Schlacht bei Jena wurde er verwundet und da die feindlichen Kugeln ihm auch noch ſein Pferd unter dem Leibe tödteten, ſo verdankte er ſeine Rettung nur der Treue und Liebe ſeiner Reuter, von denen der Eine ihm ſogleich das eigene Pferd gab. Nachdem er endlich im J. 1807 auf ſeine Bitte den ihm vor dem Ausbruch des Krieges mit den ehrenvollſten Ausdrücken abgeſchlagenen Abſchied erhalten hatte, kaufte er 1809 das Gut Wulkow. Hierhin zog auch nach einigen Jahren ſein Vater, welcher zuletzt Oberappellationspräſident zu Münſter war, indem er dazwiſchen auch die Stelle eines Präſidenten der Rheinprovinzen zu Cleve bekleidet hatte. — Schon im Jahre 1803 hatte ſich unſer von N. mit dem Fräulein Sophie von Lewetzow, aus dem Hauſe Hohenwulſch in der Altmark, verheirathet. Dieſe Ehe beſchenkte ihn mit 3 Söhnen, wovon die beiden älteſten ſchon ſeit mehreren Jahren bei dem Garde-Dragoner-Regiment zu Berlin ſtehen. Nach dem Abſterben ſeines Vaters bekam er das Gut Dannewalde und durch den Tod ſeines einzigen Bruders fiel ihm das Gut Leddin zu; 1828 gelangte er auch zum Beſitz von Hohenwulſch. Durch raſtloſe Thätigkeit ſetzte er alle dieſe Güter, die bis dahin verpachtet geweſen und hierdurch zurückgekommen waren, wieder in einen beſſern Zuſtand. — Er ſtarb plötzlich in Folge einer Erkältung, die er ſich bei Gelegenheit eines Feuerlärms zugezogen hatte.

* 110. Helmuth Theodor Wilhelm, Baron von Normann,

k. preuß. Legationsſekretär zu Hamburg;

geb. d. 8. März 1802, geſt. den 6. Apr. 1832.

Helmuth Theodor Wilh. Baron von Normann, geboren zu Neuſtrelitz, war der Jüngſte von drei Geſchwiſtern und Sohn Friedrichs von Normann, herzogl. mecklenb. ſtrelitziſch. geheimen Raths; ſeine Mutter war eine geborne Freiin von Brockhuſen. Wenige Wochen nach unſers Wilhelms Geburt ſah ſich ſein Vater genöthigt, den Herzog Carl Ludwig Friedrich von Mecklenburg Strelitz auf einer Reiſe in das Ausland zu begleiten. Wilhelm war damals ein kränkelndes Kind, an deſſen Aufkommen man zweifelte; tief erſchüttert trat daher der Vater beim Abſchiede an des Jüngſtgebornen Wiege und ſprach: „Mein guter Wilhelm, Dich werde ich nicht wieder ſehen.“ Der Knabe genas und wuchs kräftig zum Manne heran, aber des Vaters Worte gingen dennoch in Erfüllung, denn der Tod ereilte dieſen Letztern auf jener Reiſe und Wilhelm wurde in einem Alter von acht Wochen zur vaterloſen Waiſe. So ward denn die Mutter die einzige Beſchützerin ſeiner Kindheit. Er umfaßte dieſe würdige Frau, welche ſich ganz der Mutterpflicht widmete, daher mit doppelter Verehrung und noch jetzt, da der Tod ſein Auge geſchloſſen hat, findet dieſelbe in der Liebe, welche der Sohn ihr unter allen Verhältniſſen ſeines Lebens ſo innig bewahrte, ihren Stolz und einzigen Troſt. Unter den Augen dieſer verehrten Mutter erhielt er von treuen Privatlehrern ſeine erſte Bildung und Erziehung. Vom zehnten bis dreizehnten Jahre beſuchte er das Gymnaſium Carolinum zu Neuſtrelitz und erwarb ſich auf demſelben durch Fleiß und Ausdauer die Zufriedenheit ſeiner Lehrer. Im J. 1815 kam er auf das Pädagogium zu Halle, 1819 ging er von dieſer Anſtalt mit den beſten Zeugniſſen ab, ſtudirte ein Jahr in Halle, dann anderthalb Jahre in Göttingen und zuletzt in Heidelberg. — Nach Vollendung ſeiner academiſchen Laufbahn kehrte er zur Heimath zurück und ging nach kurzem Aufenthalte im mütterlichen Hauſe nach Berlin, woſelbſt er, als das erſte juriſtiſche Examen von ihm beſtanden war, bei dem Stadtgericht angeſtellt wurde. — Eine glühende Phantaſie, ein Geiſt, der gern auf den Sonnenhöhen der Dichtung weilt, vertragen ſich ſchwer mit dem ſchroffen Gegenſatze, den der juriſtiſche Geſchäftsgang ihnen darbietet. Normann fühlte ſich von den Zaubern der Dichtkunſt auf’s mächtigſte angezogen, in ſeiner Bruſt lebte die Ueberzeugung: „Ihr bin ich geboren und in ihr erfüllt ſich mein Beruf.“ Aber der Mutter Weisheit hielt ihn mit ſorgender Hand auf der Bahn, zu welcher alle ſeine Studien vorbereitet waren, und ihr zu Liebe machte er nach einem Jahre auch das zweite juriſtiſche Examen, das ſeine Verſetzung zum Kammergericht zur Folge hatte. — Wir finden ihn etwas ſpäter in Mannheim und dann in Montpellier wieder; er hatte einen Urlaub auf unbeſtimmte Zeit erbeten und erlangt und lebte nun ganz der Poeſie. Aus dieſer Periode ſtammt die Mehrzahl ſeiner literariſchen Arbeiten. Wir ſehen ihn das ſüdliche Frankreich und einen Theil der Pyrenäen bereiſen, folgen ihm nach Saragoſſa, müſſen aber wegen Unſicherheit der Landſtraßen mit ihm nach Perpignan zurückkehren. Jetzt verläßt er Frankreich, durchreiſt die Schweiz in allen ihren Theilen, geht nach Italien, ſchifft nach Sicilien über und kehrt nach Rom zurück, woſelbſt er zwei Jahre bleibt. — Hat die Poeſie unſern Freund der Jurisprudenz entfremdet, ſo führt ein Genius ihn derſelben zurück, welcher dem Geiſte der Dichtkunſt ſo nahe verwandt iſt — die Liebe. Eine liebenswürdige junge Engländerin, Miß Wilmina Maclean Douglas Clephane, welche er in Rom kennen lernte, feſſelte ſein Herz und der Wunſch, ihr mit ſeiner Hand auch die Vorzüge einer feſten Anſtellung in dem Staate, in welchem er ſeine Laufbahn begonnen hatte, anzubieten, veranlaßte ihn, ſich zum dritten Examen zu melden. Er beſtand daſſelbe in ausgezeichneter Weiſe und wurde dann bei der Regierung zu Aachen angeſtellt. Ueberzeugt indeß, ſeinen Eifer für den Staatsdienſt am beſten mit ſeiner Individualität in Einklang zu bringen, wenn er ſich der diplomatiſchen Laufbahn widmete, begann er auf dieſe ſich vorzubereiten und ſein Auge auf eine Anſtellung ſolcher Art zu richten. Nach Verlauf eines Jahres ging er daher nach Paris, um ſich in der franzöſiſchen Sprache ganz auszubilden. Hier wurde er mit Miß Douglas Clephane, welche mit ihrer Familie auf der Rückreiſe von Rom nach England dort eintraf, verlobt. Normann's Abſichten auf die Zukunft führten ihn nach Berlin, woſelbſt er ſich ganz mit ſeinem diplomatiſchen Examen beſchäftigte; wie ehrenvoll er daſſelbe beſtand, davon zeugt ſeine Anſtellung als Legationsſekretär bei der preußiſchen Geſandtſchaft zu Hamburg, welchen Poſten er unmittelbar nach dem Examen im Sommer 1831 erhielt. Im Auguſt deſſelben Jahres ging er nach England und vermählte ſich hier im Schloß Aſhby Northampton mit ſeiner Verlobten. Anfang Septembers traf er mit ſeiner Gattin in Hamburg ein. Die erſten Monate der Ehe, ſo reich an Liebe und Glück, ſollten für Normann auch reich an Geſchäften und reich an Gelegenheit werden, ſeinen Dienſteifer zu zeigen, denn die Cholera brach in Hamburg aus und in Abweſenheit des Geſandten lag ihm die Beſorgung aller Geſchäfte ob. Er hoffte von der Rückkehr deſſelben, daß ihm im April 1832 die Freude werden ſollte, ſeiner Mutter die geliebte Gattin zuzuführen; aber zwiſchen ihn und die Erfüllung dieſer Hoffnung legte ſich die kalte Hand des Todes. Am 1. April warf ihn das Scharlachfieber auf das Krankenlager und am 6. April Abends 9 Uhr war er nicht mehr. Statt des heimathlichen Mutterhauſes nahm ihn Gottes ewiges Vaterhaus auf. — Wilhelm von Normann vereinte mit einem hellen, vielumfaſſenden Geiſte eine glühende Phantaſie und die reinſte Begeiſterung für alles Edle und Schöne. Seine Liebe zum deutſchen Vaterlande und ſein Eifer für den Staat, dem er ſich gewidmet hatte, waren unauslöſchliche Grundzüge ſeines Charakters. Voll Berufstreue und edlen Ehrgeizes, ſchätzte er doch die ſtille Häuslichkeit über Alles und fand in ihr hinreichende Erholung nach den Mühen des Geſchäfts. Mit dem lebhafteſten poetiſchen Gefühl begabt, wußte er ſich dennoch der alltäglichen Runde des trockenen Geſchäftskreiſes mit freudiger Thätigkeit zu widmen und neben den glänzendſten, liebenswürdigſten Eigenſchaften zierten ihn doch in hohem Grade die Tugenden der Einfachheit und Beſcheidenheit. Da er von Natur zurückhaltend war, ſo bedurfte es der nähern Bekanntſchaft, um die Schätze ſeines Innern zu erkennen; dann aber gab er ſich ganz hin und war ganz Freund ſeiner Freunde. Ihr liebevolles Andenken, die Achtung und das Bedauern ſeiner Vorgeſetzten folgten ihm in ſein frühes Grab; aber um den Schmerz der Gattin, der Mutter, der Geſchwiſter zu verſtehen, dazu müßte man ihn erkannt haben, wie ſie ihn kannten. — Seine nachgelaſſenen Werke ſind: Richard Löwenherz, Trauerſpiel in 5 Aufz., nicht im Druck erſchienen. — Die Reiſe auf den St. Gotthardt. Heidelberg u. Leipzig 1826. — Der Bauernkrieg, Trauerſpiel in 5 Aufz. Berlin 1827. — Moſaik, oder die erſte Liebe Heinrichs IV. Conſtanz 1828. — Otho, Trauerſp. in 5 Aufzügen, nicht im Druck erſchienen; Sicilien, Gedicht in 3 Geſängen, als Fragment zurückgelaſſen; ein Roman in Briefen ebenſo; Aufſätze u. Gedichte verſchiedenen Inhalts, als: die Gruft zu St. Dénis, Van Speyk, das Carneval in Berlin, in verſchiedenen Zeitſchriften, deren Mitarbeiter er war.

Digitized by Google

111. Guſtav Simon,

Oberlehrer an dem Gymnaſium zu Elberfeld;

geb. d. 21. Apr. 1808, geſt. d. 8. Apr. 1832 *).

Sein Geburtsort war Poſen. Er ſtammte aus einer dem moſaiſchen Glauben zugethanen Familie her, trat aber ſpäter zum Chriſtenthum über. Bis zum J. 1818 beſuchte er das Gymnaſium zu Groß-Glogau und Hirſchberg in Schleſien, begab ſich darauf nach Berlin und bezog die dortige Univerſität im J. 1822, um ſich dem Studium der Theologie und Philologie zu widmen. Im J. 1827 verließ er die Univerſität und hielt vom Herbſte d. J. bis zum Herbſte 1828 das in Preußen übliche Probejahr an dem Gymnaſium zu Elberfeld. Alsdann wurde er als proviſoriſcher und zuletzt als ordentlicher Lehrer an dieſer Anſtalt angeſtellt. — Der Verewigte hatte ſich als Gelehrter den Schatz eines reichen, wohlgeordneten und gründlichen Wiſſens erworben. Er umfaßte die alte wie die neue Welt, nach Sprache und Wiſſenſchaft; inſonderheit hatte er das griechiſche Alterthum liebgewonnen und war in der Staatsverfaſſung der Griechen und Römer ſehr wohl bewandert. Von der franzöſiſchen Sprache beſaß er eine gründliche Kenntniß, wovon ſeine „Franzöſiſche Grammatik“ (Elberfeld 1832) ein lautes Zeugniß abgibt; auch war er des Engliſchen kundig. Unter den Wiſſenſchaften bewegte er ſich vorzüglich auf dem Gebiete der Geſchichte und Geographie mit großer Sicherheit. Auch den ſchönen Künſten war er nicht abhold. Den Pinſel und Griffel verſtand er eben ſo geſchickt zu handhaben, wie das Wort und die Feder, und in der Poeſie hatte er manche treffliche Schöpfung hervorgerufen. Seine Lehrvorträge waren durchgehends klar und deutlich; eine rhetoriſch hinreißende, oft originelle Darſtellungsgabe belebte ſie. Die Schüler behandelte er bald mit Ernſt, bald mit Liebe, wie die Umſtände es erheiſchten. Herzlich war er als Freund, verträglich als Amtsgenoſſe, rein und fromm als Chriſt.

---

*) Nach der auf Seelbach und ihn zu Elberf. 1833 herausgekommenen Gedächtnißſchrift.

* 112. Joh. Wilhelm Wollenhaupt,

Departements-Bauinſpektor zu Neiſſe (Schleſ.);

geb. d. 15. Juni 1771, geſt. d. 8. Apr. 1832.

Er wurde zu Sulau in Nieder-Schleſien geboren. Sein Vater, aus Weimar gebürtig, war im ſiebenjährigen Kriege in preußiſche Dienſte getreten, ſtand nach Beendigung deſſelben als Quartiermeiſter bei den grünen Huſaren zu Sulau in Garniſon und beſchloß hier ſein Leben (1803) als Poſtmeiſter und Geometer. Unſer W. hatte noch einen ältern und einen jüngern Bruder, von denen jener als Juſtizrath in Rawitſch (Großh. Poſen) 1831 ſtarb *), dieſer aber in die amtliche Stellung ſeines Vaters eintrat. Schon ſehr jung kam er auf das Eliſabethanum zu Breslau, von wo er 1790, auf beſondere Veranlaſſung des Herzogs Carl Auguſt von Weimar **), die Univerſität Jena bezog. Hier widmete er ſich den Cameralwiſſenſchaften und beſchäftigte ſich nebenbei, außer der Mathematik und der ſchönen Baukunſt, auch mit Medicin, Mineralogie, Botanik und den rein philoſophiſchen Studien. Durch die Söhne Herder's und Wieland's wurde er in deren Familien bekannt und kam dadurch auch mit Schiller und Reinhold in nähere Berührung. Späterhin arbeitete er für die herzogliche Kammer zu Weimar, indem er in weimariſchen Staatsdienſten bleiben ſollte. Mit großer Empfänglichkeit gab er ſich jener ſchönen Zeit Weimar's und Jena's hin, wie dies auch ſeine Mitwirkung auf dem damals in Jena errichteten, unter Schiller's und Göthe's ***) Augen thätigen Liebhabertheater bezeugt, wo er in ſogenannten Charakterrollen auftrat; und mit lebhafter Erinnerung ſprach er noch in ſeinen ſpätern Jahren von jenen poeſiereichen Tagen. Jedoch rief ihn ſein Vater, durch die Verheißungen des preußiſchen Miniſters von Hoym hierzu bewogen, nach Schleſien zurück, worauf er im März 1795 eine Beſtallung als Conducteur bei der Kriegs- und Domänenkammer zu Breslau erhielt. Bei einem Beſuche in Sulau, wo er einige der ſchönſten Partien des daſigen Parks in Gemeinſchaft mit ſeinem Vater anlegte, ſah er zum erſtenmale ſeine Julie (geborne Uber), mit der er ſich auch

---

*) S. n. Nekrol. 9. Jahrg. S. 1174.
**) Deſſen Biographie, ſ. im 6. Jahrg. d. n. Nekr. S. 465.
***) Deſſen Biogr., ſ. im vorlieg. Jahrg. d. n. Nekr. S. 1[illegible]7.

im Mai 1800 verheirathete. Er erhielt durch dieſe Ehe einen einzigen Sohn, der ſich dem preußiſchen Juſtizdienſte gewidmet hat. — In die eben berührte Zeit fällt auch der erſte größere ihm ertheilte Auftrag, der Wiederaufbau der faſt völlig niedergebrannten Stadt Militſch. Bald aber folgte er einem Rufe als Ingenieur-Geograph zu dem Generalſtabe nach Warſchau. Ein großer Theil der Woiwodſchaften Sandomir und Plock waren ſeiner Vermeſſung und Aufnahme zugetheilt. In dieſem Wirkungskreiſe kam er mit den bedeutendſten Männern Polens und der damaligen preuß. Regierung daſelbſt in amtlichen und geſelligen Verkehr. Seine Lieblingsneigung für die ſchöne Gartenkunſt veranlaßte ihn in jener Zeit zur Ausarbeitung eines Werkes über den bewunderten Garten zu Arcadien, jedoch trat ein zufälliges Hinderniß der Herausgabe deſſelben entgegen. — Durch den Miniſter von Hoym für die Intereſſen des Fürſten von Hohenlohe gewonnen, verließ unſer W. abermals ſeine glücklich begonnene Laufbahn und widmete ſich der Emporbringung der Güter dieſes Fürſten im Koniner Kreiſe (im ehemaligen Südpreußen). Von hier aus führten ihn die Ereigniſſe des Jahres 1806 wieder nach Sulau zurück, woſelbſt Vermeſſungs- und andere Aufträge ihn vielfältig beſchäftigten. Im Jahre 1810 wurde er als Bauinſpektor der ſäculariſirten Güter des Kloſters zu Trebnitz angeſtellt und 1814 in gleicher Eigenſchaft zu der Adminiſtrations-Commiſſion der Güter des ehemaligen Biſthums Neiſſe verſetzt; bei der neuen Bildung der preußiſchen Regierungen (ſeit 1817) aber erhielt er eine Anſtellung als Departements-Bauinſpektor der Kreiſe Neiſſe, Grottkau, Neuſtadt und Falkenberg. In dieſem Amte beſchloß er ſein thätiges Leben, nachdem er ſchon im Mai 1831 ſeine treue, treffliche Lebensgefährtin durch den Tod verloren hatte. — Wie ausgebreitet und umfaſſend auch W.'s amtliche Wirkſamkeit war und wie ſehr auch ſeine perſönliche Stellung ſeinem anſpruchsloſen Charakter genügte, ſo hatten ſein Geiſt und ſeine wiſſenſchaftliche Bildung ihn doch von vorn herein zu einer höhern Beſtimmung befähigt. Ein bleibendes Denkmal von ihm, außer einigen Kirchenbauten, iſt der eiſerne, auf marmornem Fußgeſtell ruhende Obelisk, welchen die Stände des Neiſſer und Grottkauer Kreiſes auf dem Capellenberge bei Neiſſe den „heldenmüthigen

Vertheidigern des Vaterlandes, die in den Jahren 1813, 1814 und 1815 für Deutſchlands Freiheit ſtritten und bluteten“, im Jahre 1817 ganz nach ſeinem Entwurfe und unter ſeiner Leitung errichtet haben. —

113. Chriſtian Wilh. Pauli,

k. preuß. Oberlandesgerichtsrath u. Direktor des Kriminalgerichts zu Lübben (Reg. Bez. Frankf.);

geb. d. 31. Aug. 1786, geſt. d. 9. Apr. 1832 *).

Zu Lübben geboren, beſuchte er die daſigen Schulen bis 1799, ſetzte alsdann ſeine Studien bis 1802 zu Gotha fort und widmete ſich bis 1805 in Wittenberg und Leipzig den Rechtswiſſenſchaften. Im J. 1806 wurde er Amtsviceaktuar in ſeiner Vaterſtadt, 1809 Oberamts-Regierungsſekretär daſelbſt, 1812 Hofrichter bei der gräflich Lynarſchen Kanzlei zu Lübbenau und 1816 Mitglied des Oberlandesgerichts zu Frankfurt an d. Oder. In letzterem Verhältniſſe lebte er, allgemein geachtet, 8 Jahre, bis ihm nach ſeinem Wunſche 1824 das Direktorium des neuerrichteten Inquiſitoriats zu Lübben übertragen wurde. — Er hinterließ, außer ſeiner Gattin, Henriette, geb. Götz, mit welcher er ſich 1812 verehelichte, einen Sohn und 3 Töchter. — Der Verewigte zeichnete ſich durch Geiſtesbildung, gründliches Wiſſen und Lebenserfahrung aus; mit ſeinem Berufe war er innig vertraut und ſtand demſelben mit unbeſtechlicher Rechtſchaffenheit vor. Sein reines Herz war offen für jedes ſanfte Gefühl. Begeiſtert hing er an Allem, was recht iſt; Ebenmaß und lichtvolle Ordnung war das Geſetz ſeines Lebens. Ein treuer Freund, ein redlicher Rathgeber, ein milder Verſorger der Armen, immer ſich gleichbleibend, immer wohlwollend gegen Alle, die in näherer oder entfernterer Berührung mit ihm ſtanden, waltete er als ein guter Geiſt in ſeinem Amte, ſeinem Hauſe, im geſelligen Kreiſe. Sein öffentliches und häusliches Leben trug das Gepräge der wahren Frömmigkeit und des reinen Chriſtenthums.

---

*) Nach d. neuen Lauſitz. Magaz. 1833, Heft 1.

* 114. Carl Ludwig Voeltz,

Amtmann zu Maſſow bei Stettin;

geb. im J. 1753, geſt. d. 11. Apr. 1832.

Er wurde zu Farbezin, einem in der Nähe von Naugard in Pommern belegenen Dorfe, geboren, wo ſein Vater Pächter war. Seine erſten Jugendjahre fielen in die Zeit des ſiebenjährigen Krieges, durch welchen der Wohlſtand der Eltern gänzlich zerrüttet wurde, der Knabe aber eine ſeinen Anlagen angemeſſene Ausbildung nicht erhalten konnte. Seine Neigung ließ ihn die Beſchäftigung des Vaters, die Landwirthſchaft, wählen, in welcher er ſeiner unvermögenden Lage wegen bis zu ſeinem 45. Jahre in einem ſtets abhängigen Verhältniß als Wirthſchaftsführer den nöthigen Unterhalt ſich verſchaffte. Das frühere Rekrutirungsweſen entrückte ihn dem von ihm gewählten Berufe. Er diente 13 Jahre bei dem damaligen Küraſſier-Regiment Prinz Ludwig von Würtemberg, erhielt indeß, da politiſche Ereigniſſe von Bedeutung nicht ſtattfanden, öfters Urlaub auf kurze Zeit und kehrte in dieſen Zwiſchenräumen immer wieder zur Beſchäftigung mit der Landwirthſchaft, zurück. Durch Empfehlung nach Sachſen als Wirthſchaftsführer berufen, übernahm er dort die Verwaltung eines adeligen Gutes, legte ſich daſelbſt auf veredelte Schafzucht mit dem beſten Erfolge, übernahm dann in ſeinem 45. Jahre eine Pachtung in der Neumark und gründete dieſe vorzugsweiſe auf die Zucht veredelter Schafe, was ihm ſo wohl gelang, daß die bedeutendſten Güter jener Gegend ihre Schäfereien aus der ſeinigen veredelten. Hierdurch ſowohl, als durch den ſeltenen Ertrag, welchen er dem Boden abzugewinnen wußte, legte er den Grund zu einer unabhängigen Exiſtenz und verſchaffte dadurch zugleich ſich einen Ruf als Landwirth, indem bei Streitigkeiten über landwirthſchaftliche Gegenſtände die von ihm abgegebenen Gutachten zur Grundlage der Entſcheidung dienten, ſo wie er auch ländliche Auseinanderſetzungen beſorgte. — Der Krieg von 1806 traf ihn in der blühendſten Lage ſeines Lebens. Da ſeine damalige Pachtung hart an der von Berlin nach Königsberg in Preußen führenden Straße belegen war, ſo litten ſeine Vermögensumſtände bedeutend. Doch nicht ganz zehrte dieſe böſe Zeit, ſo wie der Freiheitskrieg von 1813 bis 1815 das auf, was durch Einſicht erworben und durch weiſe Sparſamkeit erhalten war. Er blieb in einer Lage, die ihn wenigſtens unabhängig machte und ihm erlaubte, auch Andere zu unterſtützen, was er oft mit großen Aufopferungen that. — Im 80. Lebensjahre folgte er ſeiner fünf Jahre früher verſtorbenen Gattin im Tode nach.

* 115. Friedrich Ludwig Reinhold,

Prediger zu Woldegk u. Paſenow bei Neuſtrelitz im Großherzogthum Mecklenburg-Strelitz;

geb. d. 13. Sept. 1766, geſt. den 12. Apr. 1832.

Der Verewigte, der ſich als freimüthiger Schriftſteller um die Förderung und Ausbreitung der Wiſſenſchaften, ſowie beſonders als Lehrer der Religion um die geiſtige und ſittliche Bildung des Volkes ſehr große Verdienſte erworben hat, wurde geboren zu Staven bei Neubrandenburg, woſelbſt ſein Vater Prediger war und ſchon ſeine Vorfahren ſeit Beendigung des 30jährigen Krieges bis auf unſere Zeiten in ununterbrochener Reihe im geiſtlichen Amte gewirkt hatten. Nach vollendeter Schul- und academiſcher Bildung in Neubrandenburg und in Roſtock wurde er in einem Alter von 27 Jahren als zweiter Prediger an den Gemeinden zu Woldegk und Paſenow eingeführt und ſtand dieſem Amte beinahe 39 Jahre lang vor. Vieles that er in dieſer Zeit für den Beſtand und die Ordnung des Kirchenweſens, für das Wohl und Beſte ſelbſt des Einzelnen in ſeiner Gemeinde und beſonders für die Verbeſſerung der ihm anvertrauten Schulen, die er alle in einem ſehr traurigen Zuſtande fand. Zahlloſe Schwierigkeiten und Mißbräuche waren hier zu bekämpfen und nur eine Liebe und raſtloſe Thätigkeit, wie er ſie von jeher für die gute Sache beſaß, konnte ſich dadurch nicht zurückſchrekken laſſen. Auch ſah er allmählig die erfreulichen Früchte ſeiner Anſtrengungen in der verbeſſerten Schuleinrichtung des ganzen Landes, indem auch bald nachher, im J. 1801, das auf ſeinen Betrieb und nach ſeinen Vorſchlägen begründete herzogliche Seminar für Küſter und Landſchullehrer in Woldegk eröffnet und ihm ſelbſt, neben ſeinem Pfarramte, das Inſpektorat und der Unterricht in demſelben anvertraut wurde. Erſt nun befand er ſich ſo recht in ſeiner Sphäre, und nachdem er auf einer Reiſe die Seminare zu Berlin, Ludwigsluſt, Stettin und Greifswald beſucht hatte, um mit ſeinem neuen Wirkungskreiſe vertrauter zu werden, begann er

Digitized by Google

gegen eine verhältnißmäßig geringe Vergeltung vor der Hand ſechs zum Schulſache geneigte und befähigte Leute in einem zweijährigen Curſus zu ihrem künftigen Berufe vorzubereiten. Als darauf im J. 1807 dieſe Anſtalt ihm abgenommen und aus finanziellen Rückſichten nach Neuſtrelitz verlegt wurde, beeiferte er ſich nicht minder durch Rede und Schrift für die Volksbildung und Verbeſſerung des Volksſchulweſens und beförderte, ſo viel er nur konnte, die Aufklärung in den Landſchulen, indem er mit dem günſtigſten Erfolge neue, von ihm ſelbſt ausgearbeitete Schulbücher einführte, bis er zuletzt ſelbſt wieder (1821) ein Privatſeminar für die Schullehrer der ritterſchaftlichen und ſtädtiſchen Landgüter an ſeinem Wohnorte eröffnete, in welchem ſehr viele und tüchtige Männer gebildet worden ſind. In ſeinem amtlichen Verhältniſſe als Prediger war er nicht weniger ergriffen von ſeiner Pflicht, die ihm anvertraute Gemeinde, im vereinten Streben mit ſeinem würdigen, ältern Collegen, auf jegliche Weiſe dem hohen Ziele der Religion näher zu führen, und als Kanzelredner wurde er mit Recht ſehr geſchätzt. Dabei berief ihn das Vertrauen des Conſiſtoriums oft zu außerordentlichen Verrichtungen, um für die Angelegenheiten der Kirche zu ſprechen und zu wirken. Selbſt aber auch aus eigenem Antriebe, wo er nicht dazu berufen wurde, ſtrebte er unaufhörlich, dem Heilſamen und Guten, welches in der Kirche und der Wiſſenſchaft hie und da in Anwendung gebracht worden war, auch im Vaterlande Eingang zu verſchaffen. — Nicht minder verband er auch mit der Erfüllung ſeiner Berufspflichten einen fruchtbaren Schriftſtellerfleiß, und es gibt wohl ſchwerlich eine theologiſche Zeitſchrift von irgend einigem Gehalte, wozu er nicht in den letzten Jahrzehnden ſeinen Beitrag geliefert hat. Späterhin war er aber auch darauf bedacht, alles Wichtige, was er auf ſolche Weiſe gegeben hatte, in ſelbſtſtändigen Werken zu ſammeln und herauszugeben. Insbeſondere hat er die letzten Jahre über als aſcetiſcher Schriftſteller auf die Belebung des Sinnes für religiöſe Vorträge eingewirkt, und ſeine Erbauungsbücher ſind, ſo wie überhaupt alle ſeine Schriften, mit großem Beifall aufgenommen und weit verbreitet worden. — Schon gleich nach dem Antritt ſeines Pfarramtes hatte er ſich verheirathet mit Friederike, einer Tochter des bei ihm zu Woldegk im J. 1809 verſtorbenen kaiſerl. öſtreichiſchen Obriſt-Wachtmeiſters Friedrich Alexander von d.

Hardt, in welcher glücklichen Ehe ihm 4 Söhne, Friedrich Hermann (Kaufmann zu Woldegk), Ludwig Albert (Cand. der Theologie zu Wismar), Carl Werner (Cand. der Phil. zu Woldegk) und Hellmuth, ſo wie eine Tochter, Emma Louiſe, geboren wurden. — Verzeichniß ſeiner Schriften: Gedanken über die Verbindung der natürlichen Religion mit der poſitiven beim Volksunterrichte. Stralſund 1792. — Predigt v. Betteln. Neubrandenb. 1793. — Eine Gratulationsſchrift bei d. Jubelfeſte des Hofpredigers Dr. Maſch. Neubrandenb. 1802. — Nachricht von d. mecklenb. ſtrelitziſchen Bildungsanſtalt f. Küſter u. Landſchullehrer. Roſtock 1802. — Ueber d. erſten Unterricht im Leſen. Neubrandenb. 1803. 2. A. 1809. — Neues Buchſtabier-Büchlein. Woldegk 1803. 3. A. 1816. — Ideen über das Aeußere der evangeliſchen Gottesverehrung. Neuſtrelitz 1805. (Für die Ueberſendung dieſer Schrift beehrte die verewigte Königin Louiſe von Preußen den Verf. mit einem Handſchreiben.) — Gedächtnißpredigt auf den Großherzog Carl von Mecklenburg-Strelitz. Neubrandenb. 1817. — Dissert.: num confessioni Augustanae addicti cum Zwinglii et Calvini asseclis societatem ineuntes novam constituant ecclesiam. Rostockii 1819. — Ueber die Bekehrung d. Juden z. Chriſtenthum. Prenzlau 1823. — Eine lat. Gratulationsſchr. am Jubelfeſt des ehem. Conſiſtorialpräſid. von Scheve. Neubrand. 1824. — Erbauungsbuch für Chriſten, die den Herrn ſuchen, ein freier Auszug aus d. Stunden der Andacht. Prenzl. 1826. 2. A. 1830. — Anweiſung f. Küſter u. Landſchullehrer zu einem würdigen Verhalten in ihrem Berufe und Stande. Roſtock u. Schwerin 1827 u. 1828. 2 Theile. — Aufſätze gemeinnützigen Inhalts. Greifswald 1828. — Predigt am vaterländ. Befreiungsfeſte. Stettin 1831. — Mecklenburg, ein Handbuch zur Unterhaltung für d. gebildeten Städter u. ſ. w. Prenzlau 1831. — Fromme Blicke auf die Leidensgeſchichte Jeſu Chriſti. Berlin 1832. — Vollſtändige Erklärung des Catechismus von Herder für Volks- u. Landſchullehrer zum praktiſchen Unterrichte, herausgegeben von ſeinem Sohne Carl Werner R. 1833. — Aufſätze in d. Monatsſchr. von u. für Mecklenburg, (Stiller's) patriotiſchen Archiv der Herzogthümer Mecklenb., (Dietz) mecklenb. Journal, Schuderoff's Journ. f. Veredlung des Pred.- u. Schullehrerſtandes, d. nützl. Beitr. zu d. N. Strelitz. Anzeigen, d. Schwerin. freim. Abendbl., d.

Digitized by Google

Zeitſchr. Gott u. d. Menſch (Ilmenau), d. Zeitſchr. der Menſch vor Gott (ebd.), Bahrdt's Wendiſch. Boten, d. deutſchen Beobachter (Hamb. 1813), d. Athenäum, Seebode's kritiſcher Biblioth. f. d. Schul- u. Unterrichtsweſen, Wachler's theol. Annalen, Zimmermann's Kirchen- u. Schulzeitung und vielen andern Zeitſchr.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

116. Johann Selb,

lithographiſcher Künſtler zu München;

geb. i. J. 1784, geſt. d. 12. Apr. 1832 *).

Geboren zu Stockach im Schwarzwalde als Sohn eines unbemittelten Landmannes, wurde er durch das Beiſpiel und die Lehren ſeines älteſten Bruders in früher Jugend der Malerei zugeführt. Als dieſer ſein Meiſter ſpäterhin die Heimath mit dem Aufenthalt in Düſſeldorf vertauſchte, wo er verſchiedene Gemälde der dortigen Gallerie copirte, begleitete ihn ſein 15jähriger Schüler auf der Reiſe dorthin und benutzte ſofort den Unterricht der Academie für das Studium der Geſchichtsmalerei. Nach Verlauf von 2 Jahren kehrte der ältere Bruder in Geſellſchaft des jüngern nach Tyrol zurück und bediente ſich deſſen zur Hilfleiſtung bei Ausführung einiger Frescomalereien. Einige Zeit darauf verließen Beide abermals das Vaterland. Jetzt war München das Ziel ihrer Reiſe und Wünſche. Der Jüngere ſetzte an der daſigen Academie mit eben ſo viel Ernſt als Erfolg die Bemühungen für ſeine Ausbildung fort. Der Ausbruch der Kriegsunruhen im Jahre 1809 war für ihn der Anfang ſchwerer Bekümmerniſſe, denn getrennt vom Bruder, den der Drang der Zeit nach Tyrol zurückgeworfen hatte, ſtand er nun allein für ſich da, ohne irgend eine Stütze, eine Ausſicht. In dieſer faſſungsloſen Lage ſchenkte ihm das Glück unverſehens einen Rathgeber und Helfer in der Perſon des Inſpektors der Steuercataſter-Commiſſion Mettenleiter. Dieſer ſchlug ſeinem Schützlinge vor, ſich im Graviren zu verſuchen. Die Proben gelangen dergeſtalt, daß Selb bald darauf bei der Steuercataſter-Lithographie vorerſt Beſchäftigung und dann eine förmliche Anſtellung als Graveur erhielt, fortan ſeinen Lebensunterhalt geſichert ſah und in ſeinen Amtsverhältniſſen nun raſch den Grund zu

---

*) Kunſtblatt zum Morgenbl. 1833. N. 59.

der ſeinem Namen gewordenen Achtung legte. Eine Folge derſelben war der ihm 1814 aus Paris zugekommene Auftrag für Delpech's lithographiſche Officin mehrere von Horaz Vernet gezeichnete Scenen aus der franzöſiſchen Geſchichte auf Stein abzudrucken. Es war damit vor der Hand nur auf eine Prüfung ſeines Talents abgeſehen; dieſelbe fiel indeſſen ſo günſtig aus und übertraf manche Arbeiten ſeiner Vorgänger in einem ſolchen Grade, daß er jetzt für einen gemachten Lithographen gelten konnte. Als ſolcher leitete er ſeit dem Jahre 1816 eine geraume Zeit die lithographiſche Anſtalt des Kunſthändlers Zeller. Im J. 1820 verband er ſich mit dem Central-Gemälde-Gallerie-Direktor von Mannlich und den Herrn Piloty und Strixner zur Fortſetzung des ſeit 1816 begonnenen Galleriewerks. Jetzt ſaß er wohl eigentlich im Schoße der Lithographie. Als die literariſch-artiſtiſche Anſtalt jenes Unternehmen weiter führte und die Herausgabe der herzoglich Leuchtenbergiſchen Gemäldeſammlung übernahm, trug Selb zur Beförderung beider Werke das Seinige mit gewohnter Thätigkeit bei. Die ehrenvollen Beſtimmungen ſeines Talents beweiſen am beſten den Umfang und Grad deſſelben. Viel wäre gewiß noch von ihm zu erwarten geweſen, wenn ihn nicht das Nervenfieber am oben genannten Tage plötzlich hinweggerafft hätte.

* 117. Friedrich Chriſtian Staude,

Prediger an den Gemeinden zu Karchow, Dambeck und Bütow, zu Karchow (Meckl. Schw.) bei Neuſtrelitz;

geb. i. J. 1770, geſt. d. 12. Apr. 1832.

Der Verewigte war in Sachſen geboren und auf der Univerſität zu Leipzig für die Theologie gebildet worden. Nach Vollendung ſeiner Studien ging er darauf nach Mecklenburg, wo er freundliche Aufnahme und als Hauslehrer ein anſtändiges Unterkommen fand. Mehrere Jahre verlebte er in dieſer Wirkſamkeit und zuletzt in der Familie des Droſten von Suckow zu Warin. Im Jahre 1803 erhielt er darauf den Ruf zum Cantorate an der Stadtſchule in Röbel und 1806 das Rektorat derſelben. Gleichzeitig verheirathete er ſich mit einer Tochter des Präpoſitus Schneider in Wahren, durch die er mit 5 noch lebenden Kindern erfreut wurde. 13 Jahre war er hier thätig, und nachdem er auch inzwiſchen ſeit 1812 die Stelle eines Hilfspredigers an der altſtädtiſchen Kirche daſelbſt bekleidet hatte, wurde er endlich zum Prediger an den Gemeinden zu Karchow, Dambeck und Bütow berufen und als ſolcher im Februar 1816 eingeführt. In dieſer Stellung beſchloß er auch ſein Leben.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

* 118. Heinrich Wilhelm Auguſt von Burghagen,

Erb- u. Gerichtsherr auf und zu Pumptow u. Burghagen, königl. **preußiſcher Hauptmann a. D., zu Pumptow bei Stargard in** Pommern;

geb. d. 5. Aug. 1774, geſt. d. 14. Apr. 1832.

Er war der einzige Sohn des preuß. Majors von B. und deſſen Gattin, einer gebornen v. Zeuner. Gegen den Wunſch ſeiner Eltern wählte er die militäriſche Laufbahn und trat im Jahre 1789 bei dem damaligen Dragonerregimente von Gilſa (ſpäter von Irwing), in Dienſte. Als Standartenjunker marſchirte er mit demſelben im J. 1790 nach Schleſien und 1791 als Officier nach Weſtpreußen. Im Winter von 1793 bis 94 befand er ſich bei dem Ausbruche der polniſchen Inſurrektion in Poſen auf Commando und wohnte im Jahre 1794 mit dem Regimente dem Feldzug in Polen und in demſelben der Belagerung von Warſchau bei. Eine hierbei durch Erkältung zugezogene heftige Gicht mochte wohl der Grund zu ſeiner von da an ſchwankenden Geſundheit ſeyn. — Im Jahre 1806 folgte er dem Regimente zuerſt nach den Inſeln Wollin und Uſedom und begleitete daſſelbe ſodann nach Sachſen, wo es wenige Tage nach ſeiner Ankunft bei der Armee der Schlacht von Auerſtädt mit Auszeichnung beiwohnte. Bei dem Rückzug durch Nordhauſen ſtand er als Premierlieutenant mit einer halben Schwadron auf dem linken Flügel der vom rechten Flügel ſich abziehenden preußiſchen Reiterei und wurde bei dieſer Gelegenheit mit den feindlichen Jägern zu Pferde in ein zu ſeinem Vortheil ausfallendes Gefecht verwickelt. Da er jedoch in Folge deſſelben von ſeinem Regimente, welches gleich nach dem Durchgange durch die Stadt unter den Befehlen des damaligen Generals von Blücher einen andern Weg eingeſchlagen hatte, getrennt worden war, ſo ſchloß er ſich mit ſeiner Mannſchaft an das Corps des Fürſten

Digitized by Google

von Hohenlohe an und wurde nach dem Uebergange über die Elbe mit demſelben, gleich verſchiedenen andern Truppenabtheilungen, zur Deckung der Kriegscaſſen und des Gepäckes beordert. So gelangte er bis Anclam, wo ſich auch ſeine Beſtimmung, in Folge der Capitulation des Hohenloheſchen Corps, auflöſte. Seine Abſicht war nun, ſich an das Corps des Generals von Bila, welches in dieſen Tagen Anclam erreichte, anzuſchließen. Allein da ſich bald nach deſſen Ankunft das Gerücht von einer bevorſtehenden Capitulation dieſes Corps verbreitete und er nicht ſowohl den Beruf, ein ſolches Schickſal zu theilen, als die Verpflichtung in ſich fühlte, dem Staate ſo viel als in ſeinen Kräften ſtand, zu erhalten, ſo verließ er Anclam, ſetzte mit ſeinem Häufchen, das ſich durch zugeſtoßene Verſprengte, nebſt einer Standarte vom Regiment, auf 120 bis 130 berittene Dragoner vermehrt hatte, den Rückzug durch Pommern und einen Theil Weſtpreußens fort und hatte das Glück, die Weichſel bei Graudenz zu erreichen. Von hier aus ging er nach erhaltenem Befehl bis hinter Tilſit zurück, um ſein Detachement in dort genommenen Cantonirungen wieder auszurüſten, und wurde, nachdem dies bewerkſtelligt war, mit demſelben der erſten Dragoner-Brigade einverleibt. Mit dieſer rückte er in die Vorpoſtenlinie gegen die Paſſarge vor, wohnte dem dortigen, ſo wie den Gefechten bei dem Vordrängen des Feindes vor Königsberg bei und theilte das Schickſal der Armee bis zu dem Frieden von Tilſit. Nach dem Abſchluſſe deſſelben führte er ſein über 2 Jahre aufgeſchobenes Vorhaben, um ſeine Dienſtentlaſſung einzukommen, aus und erhielt auch dieſelbe auf eine ſehr ehrenvolle Weiſe und mit dem Charakter eines Hauptmannes. — Er zog ſich nun auf das väterliche Gut Pumptow in Pommern zurück, übernahm daſſelbe im Jahre 1808 und widmete ſich ſeitdem den landwirthſchaftlichen und auch andern das Wohl ſeiner Mitmenſchen befördernden Geſchäften. So machte er ſich als treuer und umſichtiger Vormund der Kinder eines benachbarten Gutsbeſitzers, gegen deſſen Hinterlaſſenſchaft ſchon ein Liquidationsverfahren eingeleitet werden ſollte, auf eine höchſt rühmliche Weiſe verdient, indem er nicht allein für eine anſtändige Erziehung der Minderjährigen ſorgte, ſondern ihnen auch ein Vermögen von mehr als 40,000 Thalern erſparte. Wenn man ſchon aus dieſem Umſtande auf das treffliche Herz des

Digitized by Google

Entſchlafenen ſchließen kann, ſo war ihm auch, neben einer ungeheuchelten Beſcheidenheit, ein ſeltener Sinn für Ordnung und Pünktlichkeit und ein ſtrenges Gefühl für Recht und Wahrheit eigen. Eine wiſſentliche Verletzung der Rechte eines ſeiner Mitmenſchen würde ihn zeitlebens beunruhigt haben. Aus dieſem höchſt achtungswerthen Grunde unterwarf er, trotz ſeinem hellen Verſtande, ſeine Anſichten und Urtheile gern der Prüfung Anderer. Für ſeine Humanität gibt es keinen beſſern Beweis als das Zeugniß ſeines Gerichtshalters, daß B. während deſſen zwanzigjähriger Gerichtsverwaltung nie eine Klage gegen irgend einen Dorfbewohner oder Dienſtmann angeſtellt habe. Deshalb wurde auch die Feſtſtellung der gutsherrlichen und bäuerlichen Verhältniſſe in dem Gute des Verſtorbenen auf dem Wege der Güte zu Stande gebracht. Durch dieſe Feſtſtellung, ſo wie durch ſeine theoretiſchen und praktiſchen Kenntniſſe in der Landwirthſchaft, hat er das väterliche Gut Pumptow bedeutend verbeſſert und den Werth deſſelben durch Anlegung der beiden Vorwerke Jägerthal und Burghagen leicht verdoppelt. Eine ſo rege Thätigkeit, verbunden mit gründlichen Einſichten und der Gabe, ſich über die Gegenſtände ſeines vielfachen Wiſſens klar und deutlich auszudrücken, ließen ſeine Mitſtände und die Provinzialbehörden nicht ungenutzt für das allgemeine Beſte, weswegen denn der Verewigte beinahe während der ganzen Zeit ſeines Gutsbeſitzes ein Ehrenamt, theils als Landſchafts-, theils als Kreis- und Landtagsdeputirter, bekleidete und auch häufig die Stelle des abweſenden Kreis-Landrathes vertrat. Uneigennützig und treu widmete er ſich allen dieſen Aemtern. Dieſe Hingebung verdient eine um ſo höhere Anerkennung, als v. B. kinderlos und ein begüterter Mann war und ſich mithin einer ungeſtörten Muße hätte überlaſſen können. — Nach allem dieſem bedarf es wohl kaum der Erwähnung, welch ein zärtlicher Gatte und welch ein liebevoller Freund der Verſtorbene war und daß ſeine Angehörigen den bewährteſten Rathgeber in ihm beſaßen. Seine in dem Voranſtehenden ſchon erwähnten Tugenden, zu denen wir hier noch ſeinen gaſtfreundlichen Sinn hinzufügen, machten ihn Allen lieb und werth und man kann mit Zuverläſſigkeit behaupten, daß er keinen Neider, geſchweige denn einen Feind hatte. Entfernt von allen Vorurtheilen, legte er auf ſeine Geburt, ſeinen Stand und ſein Vermögen nur den wahren

Werth. — Er hinterließ ſeine Gattin, geb. v. Wulffen, mit welcher er über 20 Jahre in der glücklichſten Ehe gelebt hatte, und eine Schweſter.

* 119. Anton von Lohmayr,

k. baier. Rath, Salzoberbeamter u. Mitglied mehrerer landwirthſchaftl. Vereine, zu Memmingen;

geb. im Juni 1755, geſt. d. 14. Apr. 1832.

Schon frühzeitig ſchickten ſeine Eltern ihn von Ingolſtadt, wo er geboren war, nach Laibach in Krain in ein daſiges Alumnat. Nachdem er hier ſeine Studien vollendet hatte, kehrte er wieder nach Baiern zurück und arbeitete einſtweilen bei ſeinem Vater, damaligem Mauthbeamten in Traunſtein; allein bald hierauf (1780) wurde er bei den Salinen in letzterem Orte vorläufig verwendet und ſchon im Januar 1782 als kurfürſtlich baieriſcher Waldmeiſter daſelbſt angeſtellt, wo er mancherlei Mißbräuche in den Waldungen abſchaffte, für die Beſämung der öden Waldplätze ſorgte, vorzüglich aber der damals tief ſchlummernden Eichencultur neues Leben gab und überhaupt als kenntnißreicher Forſtmann und eifriger Staatsdiener ſich auszeichnete. Im Jahre 1787 kam er als Controleur zu dem Salzamt Landsberg, und 1804, nachdem ein großer Theil von Schwaben an Baiern gefallen war, als Salzoberbeamter nach Memmingen. Hier fand der thätige, für das Staatsintereſſe ſtets eifrige Mann volle Beſchäftigung und machte ſich beſonders dadurch in ſeinem neuen Wirkungskreiſe verdient, daß er viele bis dahin beſtandene nachtheilige Einrichtungen abſtellte. — Als die Tyroler Inſurgenten im J. 1809 nach Memmingen kamen, erſchienen mehrere von denſelben auch auf dem Salzamte, verlangten von L. die Schlüſſel zu der Kaſſe und den Magazinen und drohten ihm, als er ſich hierzu nicht verſtehen wollte, mit Abführung nach Tyrol und mit dem Tode. Da ſie nun ſahen, daß dieſe Drohungen nichts fruchteten, ſo ſprengten ſie die Thore der Magazine, nahmen alsdann ſo viel Salzfäſſer und Säcke, als ſie deren nur habhaft werden konnten, und verkauften dieſelben an Ort und Stelle zu den niedrigſten Preiſen. L. warnte jedoch vor dem Ankauf dieſes geraubten Gutes und verbreitete zugleich, um die Tyroler zu erſchrecken, den blinden Lärm, als wären baieriſche Truppen im Anzug. Auch ließen ſich die Inſurgenten hierdurch wirklich täuſchen und ergriffen eiligſt die Flucht. L. nahm nun unverzüglich Poſtpferde, reiſte in voller Uniform und von 4 bewaffneten Cordoniſten begleitet den Fliehenden in einiger Entfernung nach und traf auch manchen von ihnen noch an. Dieſes Wagſtück wurde durch den glänzendſten Erfolg gekrönt, indem er alles entwandte und verkaufte Salz bis auf eine Kleinigkeit wiederſchaffte und den Staat ſo vor einem Schaden von mehr als 20,000 fl. bewahrte. — Später hatte L. noch einen Strauß von eigener Art in Memmingen zu beſtehen. Der König von Baiern hatte nemlich dem Canton Zürich in der Schweiz erlaubt, eine beſtimmte Quantität Getreide im Baierſchen in den Jahren 1816 und 1817 aufzukaufen. Die Spedition dieſes Getreides war unſerm L. amtlich übertragen worden. Obwohl nun dieſes Geſchäft ihm nichts eintrug, ſo ſuchte doch die hierüber neidiſche kaufmänniſche Induſtrie daſſelbe bei den Memminger Bürgern als eine Privatſpeculation L.'s zu verdächtigen. Es entſtand nun in der Stadt plötzlich ein förmlicher Aufruhr; eine große Volksmenge ſammelte ſich vor dem Amtsgebäude und drohte daſſelbe anzuzünden und den Beamten, wie auch andere vorübergehende Staatsdiener, zu ermorden, bis endlich der Commandant des Bürgermilitärs den Sturm durch Vorzeigung des unſerm L. gewordenen Regierungsauftrages beſchwor. — L.'s raſtloſe Thätigkeit, die immer nur das Wohl des Staates im Auge hatte, ließ ihn auch in ſeinem 70. Lebensjahre nicht ruhen. Da er nemlich in dieſer Periode dadurch mehr Muße in ſeinem Geſchäft erhielt, daß Würtemberg Salzquellen im eigenen Lande entdeckte und daher ſich ſeines Salzbedarfes wegen ſeltener nach Baiern wandte, ſo gerieth er auf den Gedanken, den Seidenbau in Memmingen einzuführen. Zu dieſem Behufe ſchrieb er nun eine eigene Abhandlung, ließ dieſelbe auf ſeine Koſten drucken und vertheilte davon mehrere hundert Exemplare unentgeltlich unter ſeine Mitbürger; er ſelbſt aber ging mit Anpflanzung von Maulbeerbäumen und Haltung vieler tauſend Seidenwürmer als Beiſpiel voran und gab Erwachſenen wie auch Kindern in allen Theilen der Seidenzucht förmlich praktiſchen Unterricht, ſo daß dieſer Induſtriezweig dort wirklich aufzublühen ſcheint. Dieſes mit großen Koſten verbundene Unternehmen, ſo wie ſein Verdienſt hierbei, wurde von dem landwirthſchaftlichen Vereine in Baiern mit dem größten Lobe und überdies auch noch mit dem

Digitized by Google

Preiſe einer ſchönen Denkmünze öffentlich anerkannt. Uebrigens gewährte der Seidenbau unſerm L., außer ſeinen Amtsgeſchäften auch wirklich bis an ſein Lebensende das größte Vergnügen. — L. fand jederzeit in dem Bewußtſeyn, ſeine Pflichten als Menſch und Staatsdiener genau erfüllt zu haben, die vollſte Beruhigung. Sein letzter Blick war noch auf ſeine Amtsgeſchäfte gerichtet. Ganz ergeben ſeinem Könige und Vaterlande, lebte er mehr dem Staats- als ſeinem eigenen Intereſſe und zum Nutzen ſeines Vaterlandes opferte er einen großen Theil ſeines Vermögens auf. Eben ſo uneigennützig war er aber auch als Freund, und ſeiner heitern und frohen Laune wegen wurde ſein Umgang geſucht; kein Armer, welcher ſich ihm bittend nahte, ging ohne genügende Gabe von ihm; er unterſtützte, wie und wo er nur konnte.

* 120. Friedrich Julius Zimmermann,

großh. mecklenb. ſchwerin. Hofbuchdrucker und Redakteur einer politiſchen Zeitung zu Parchim;

geb. d. 21. Okt. 1786, geſt. d. 14. Apr. 1832.

Er wurde geboren zu Wernigerode am Harz; ſein Vater war Brauer und nachher Thorſchreiber daſelbſt. Nachdem er die nöthige Schulbildung in ſeinem Geburtsorte erhalten hatte, erlernte er zu Goslar die Buchdruckerkunſt, genügte ſeiner Militärpflicht, wobei er auch die Schlacht von Jena mitmachte, und kam, nachdem er an verſchiedenen andern Orten gearbeitet hatte, in die Hofbuchdruckerei zu Schwerin. Hier, wo er zuletzt als Gehilfe beſchäftigt war, hatte er das Glück, eine Gattin (die Tochter des daſigen Waiſenhauslehrers Schüler) zu finden, deren Mittel ihm die Errichtung einer eigenen, im J. 1818 zu Parchim eröffneten Druckerei möglich machten. Die Verheirathung mit derſelben fand im J. 1814 Statt. Neun Kinder wurden ihm in ſeiner 17jährigen Ehe geboren; fünf derſelben gingen jedoch dem Vater in die Ewigkeit voran. Seinen Eheſtand bezeichnen viele und ſchwere häusliche Leiden; ſowohl die Eltern ſelbſt, als auch die Kinder, wurden von langwierigen, ſchmerzhaften Krankheiten heimgeſucht. So mußte er unter andern im J. 1830 eines körperlichen Uebels wegen auch nach Berlin reiſen. Sein Tod erfolgte nach namenloſen Schmerzen. Noch kurz vor ſeinem Hinſcheiden erhielt er den Titel eines großherz.

Digitized by Google

mecklenb. Hofbuchdruckers. — Z. ertrug alle ſeine ſchweren Prüfungen mit frommer Ergebung. Durch Biederkeit, herzliche Freundſchaft, Patriotiſmus und ſtete Bereitwilligkeit zur Unterſtützung von Hilfsbedürftigen hatte er ſich Aller Liebe erworben. Nicht mit Stillſchweigen ſind die poetiſchen Verſuche zu übergehen, die der Verewigte von Zeit zu Zeit wohl machte. Mehrere derſelben nahm er in die von ihm eingerichtete und 14 Jahre lang redigirte Parchimer Zeitung auf. Noch gab er einen Calender für die Provinzialloge von Mecklenburg und die zu ihrem Sprengel gehörigen Logen für die Jahre 1821 bis 1826 und für 1830 heraus.

121. D. Joh. Carl Eduard Schmidt,

ordentlicher Profeſſor der Mathematik, Phyſik u. Aſtronomie,
zu Tübingen;

geb. i. J. 1803, geſt. d. 15. Apr. 1832 *).

Schmidt legte den Grund zu ſeiner höhern wiſſenſchaftlichen Ausbildung auf der Univerſität ſeiner Vaterſtadt Leipzig in den Jahren 1820 bis 23. Im Frühlinge des letztern Jahres ging er zur Vollenduug ſeiner Studien nach Göttingen, wo er ſich des nähern Umganges mit Ganß, Thibaut und andern berühmten Lehrern der daſigen Hochſchule zu erfreuen hatte. Im Oktober deſſelben Jahres promovirte er und im Februar 1824 habilitirte er ſich daſelbſt. Mit Beifall hielt er dann ohne Unterbrechung mathematiſche, aſtronomiſche und einige Zeit auch phyſicaliſche Vorleſungen. Hierauf wurde er zum außerordentlichen Profeſſor ernannt. Doch bald nachher erhielt er den für ihn ſo ehrenvollen Ruf als Nachfolger des vortrefflichen Bohnenberger **) in Tübingen. Dieſen, ſeinen vielſeitigen Kenntniſſen angemeſſenen Wirkungskreis anzutreten ſollte ihm jedoch nicht vergönnt ſeyn. Er erkrankte tödtlich gleich am zweiten Tag, nachdem er mit ſeiner jungen Gattin von Göttingen an dem Orte ſeiner neuen Beſtimmung angekommen war. — Zu großen Erwartungen berechtigten die wiſſenſchaftlichen Leiſtungen, durch welche ſich der Verewigte — in einem Alter von noch nicht vollen 29 Jahren zur höhern Welt abgefordert — bereits ausgezeichnet hatte. Namentlich ließ ſeine Gewandtheit im Gebrauche des höhern Calculs und ſein Beſtreben, denſelben allenthalben auf die Erſcheinungen der Natur anzuwenden, noch manche ſchöne Früchte hoffen. — Seine Schriften, von denen wir ſeine Theorie der aſtronomiſchen Strahlenbrechung (Göttingen 1828), ſein Lehrbuch der mathematiſchen und phyſiſchen Geographie (Göttingen 1829, 1830, 2 B.) und ſeine Theorie des Widerſtandes der Luft (Göttingen 1831) als die eigenthümlichſten hervorheben, werden ſeinen Namen noch lange in ehrenvollem Andenken erhalten.

---

*) Nach einem öffentl. Bl.

**) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrol. 9. Jahrg. S. 336.

* 122. Georg Betz,

Capitular, geiſtlicher u. Conſiſtorialrath u. erſter Pfarrer an der neu organiſirten Dompfarrei zu Bamberg;

geb. d. 12. Mai 1768, geſt. d. 16. Apr. 1832.

B. erblickte das Licht der Welt zu Aiſch, einem Filial-Kirchdorfe der Pfarrei Adelsdorf im Obermainkreiſe Baierns. Er ſtudirte an der Domſchule, am Gymnaſium und an der Univerſität zu Bamberg in den Jahren 1779 bis 1791, wo er ſich auch der Unterſtützung theilnehmender Freunde erfreute, da ſeine unbemittelten Eltern nicht im Stande waren, ihn auf dieſen wiſſenſchaftlichen Anſtalten zu erhalten. Seine Gutmüthigkeit machte ihn bei ſeinen Lehrern und Mitſchülern ſehr beliebt. Nach vollendeten Studien wurde er Hofmeiſter bei dem geheimen Rathe Freiherrn von Guttenberg zu Sternberg, wo er bis zu ſeinem Eintritte in das Prieſterſeminar zu Bamberg, am 8. Juli 1792, blieb. Im Seminar bereitete er ſich zum Empfange der heiligen Weihen vor, welche ihm ſchnell nach einander ertheilt wurden, indem er ſchon am 15. November deſſelben Jahres die Prieſterweihe erhielt. Nun übte er ſich in die Seelſorge ein, welche damals noch mit dem Seminar verbunden war, bis zum 25. September 1793, wo er aus dieſer Anſtalt trat und ſich wieder zu dem ſchon erwähnten Freiherrn von Guttenberg als Hofmeiſter begab. Mit Liebe unterzog er ſich der Bildung der hoffnungsvollen Söhne in dieſer Familie bis zum J. 1795, wo ihm die eben erledigte dritte Caplanei der Schnappaufſchen Stiftung an der obern Pfarre zu Bamberg zu Theil ward. An dieſer Stelle wirkte er mit Eifer und ſeelſorglicher Thätigkeit gegen 6 Jahre. — Im April 1801 wurde er Vicar an dem damaligen Domſtifte,

Digitized by Google

Veits-Pfarrer, Conſiſtorialaſſeſſor und Beneficiat der Beneficien St. Kunegundis I, III. u. IV. Sein Einkommen belief ſich jetzt auf 1800 fl. Der ihm gewordene Wirkungskreis war ſchön und vielſeitig, beſonders als Veitspfarrer. Den vielen Obliegenheiten, welche er in letzterer Stellung zu erfüllen hatte, entſprach er mit Pünktlichkeit zur vollen Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten ſo, daß er bei der eingetretenen Säculariſation zum Pfarrer der neu zu bildenden Pfarrei des 4. Stadtdiſtriktes auserſehen wurde. Seine Amtsverrichtungen als Veitspfarrer ſetzte er unterdeſſen fort und erhielt durch ſeine Sorgfalt und Wachſamkeit der künftigen Gemeinde eine große Menge von Gegenſtänden, die außerdem verkauft worden wären. — Im Jahre 1805 wurde der neuen Organiſation der vier Stadtpfarreien die Genehmigung der Regierung zu Theil und der bisherige Veitspfarrer trat nun (mit dem Januar 1806) als Pfarrer an die neugeſchaffene Domgemeinde über. Anfangs hatte er hier mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen, da die Pfarrgenoſſen, an ihre alten Parochialverhältniſſe gewöhnt, ſich ſo ungern in dieſe Neuerungen ſchickten. Doch wußte B. mit der Zeit Alles wieder in das Gleiche zu bringen. Auch wurde nach langwierigen Verhandlungen auf ſeinen Betrieb den nothwendigſten Bedürfniſſen der neuen Pfarrkirche abgeholfen. Durch die pünktlichſte Ordnung im Gottesdienſte und durch die neue innere Einrichtung der Domkirche, wozu er aus eigenen Mitteln die Summe von 3600 fl. beiſchoß, gewann er ſich das Vertrauen und die Liebe ſeiner neuen Gemeinde und zog nicht allein dieſe an ſeine Pfarrkirche immer näher an, ſondern bewirkte auch, daß letztere bald die beſuchteſte unter allen wurde. — Wie für die Kirche, ſo war er auch für die Schulen ſeiner Pfarrei beſorgt. Durch ſein Einwirken auf die Eltern der Kinder wußte er es faſt ohne beſondere Zwangsmaßregeln dahin zu bringen, daß ſtrafbare Schulverſäumniſſe zu den Seltenheiten gehörten. Aermeren Kindern ſchaffte er wohl die nöthigen Schulbücher auf eigene Koſten. Auf gleiche Weiſe und, wenn er in dieſer Hinſicht zu ſehr in Anſpruch genommen wurde, als Mitglied des Armenpflegſchaftsrathes, ſorgte er beſonders für die Kleidung ſchulpflichtiger Kinder, damit der Mangel an Kleidern keinen Grund zur Vernachläſſigung des Schulunterrichts abgeben konnte. — Gründlicher Religionsunterricht ging ihm über Alles; ebenſo aber lag ihm auch der Krankenbeſuch am Herzen. Die Armen fanden bei ihm ſtets Hilfe mit Rath und That. Beſonders nahm er ſich der unverſchuldet herabgekommenen Bürger und Gewerbsleute an und unterſtützte ſie nach Umſtänden mit 20, 30, 40 und 50 fl. Kamen dergleichen Anſprüche zu oft an ihn, ſo verwendete er ſich bei andern hohen Menſchenfreunden für ſie. — Zu den vielen Geſchäften, die er als Pfarrer, Armenpflegſchaftsrath, Local-Schulinſpektor und als Mitglied der kön. Stadtſchulen-Commiſſion zu beſorgen hatte, kamen auch noch die eines geiſtlichen und Conſiſtorialrathes, welches Amt er ſeit dem 14. Mai 1814 verſah. Koſtete es ihm auch anfangs Mühe, ſich in dieſe oft eben ſo ſchwierigen als verwickelten Geſchäfte hineinzuarbeiten, ſo brachte er es doch durch Fleiß und Thätigkeit dahin, daß er einer der tüchtigſten Arbeiter im Rathscollegium wurde. Auf dieſe Weiſe veranlaßte er es, daß er bei der feierlichen Einſetzung des Metropolitan-Capitels im November 1821 als Capitular mit eingeführt wurde, wobei er jedoch die Dompfarrei beibehielt. — In dieſer Stellung war er mit Geſchäften überhäuft und die von da an eintretende, bis zu ſeinem Tode fortgehende Periode war der glänzendſte Abſchnitt ſeines thätigen Lebens. Bei ſeinen Arbeiten ließ er ſich nicht allein von dem kalt überlegenden Verſtande, ſondern auch von der Wärme ſeines Herzens leiten. Hatte er ſich einmal von der Gerechtigkeit einer Sache überzeugt, ſo bot er Alles auf, derſelben den Sieg zu verſchaffen. Mit unerſchütterlicher Feſtigkeit vertrat er die Rechte der Kirche und des Klerus, ohne jedoch den Rechten des Staates nahe zu treten. Seine Geſchäfte feſſelten ihn oft ganze Tage und einen großen Theil der Nacht an den Arbeitstiſch; durch den hieraus entſtehenden Mangel an Bewegung legte er übrigens den Grund zu ſeinem frühzeitigen Tode. An Unannehmlichkeiten des Lebens konnte es ihm bei ſeinen ſo verzweigten Berufsgeſchäften nicht fehlen; doch in dem Bewußtſeyn ſeines redlichen Strebens für die gute Sache fand er immer wieder Beruhigung und Troſt. Beſonders ging es ihm zu Herzen, als auf einen höhern Befehl die Reparaturen des Innern des domkirchlichen Gebäudes nach Grundſätzen ausgeführt wurden, die ihm nicht zuſagen wollten. — B. hatte, trotz einer kräftigen Conſtitution, öfters mit körperlichen Leiden zu kämpfen, die weder dem von ihm gebrauchten Kiſſinger Bade, noch dem zu

Marienbad wichen. Hierzu geſellte ſich kurz vor ſeinem Tode noch ein Augenübel. Als dieſes letztere faſt gehoben zu ſeyn ſchien und überhaupt die Hoffnung zu einer baldigen gänzlichen Geneſung vorhanden war, da zeigten ſich auf einmal ganz andere Krankheitszufälle, denen er endlich nach langwierigen Schmerzen unterlag. — B. hinterließ ein Vermögen von ungefähr 38,000 fl. Er verdankte daſſelbe dem guten Einkommen, das ihm lange Zeit zu Theil wurde. Ueberdies wußte er ſeine Gelder immer gut anzulegen und übte dabei eine ſtrenge Sparſamkeit aus, die ihn freilich manchem harten Urtheile ausſetzte und ihm von vielen Seiten ſehr verdacht wurde. Da er keine nahen Verwandten hatte, ſo beſtimmte er das erſparte Vermögen für fromme Zwecke. Der ſtädtiſche Armenfonds zu Bamberg war ſein Haupterbe.

123. D. Ferdinand Chriſtian von Loder,

k. ruſſiſcher wirklicher Staatsrath, Leibarzt des Kaiſers zu Moskau, Ritter des St. Wladimir- u. des St. Annenord., Präſident des Kirchenrathes der evangel. Gemeinde zu St. Michael in Moskau u. der zu derſelben gehörigen Schule, Mitglied der kaiſ. Geſetzcommiſſion u. d. moskauiſchen Ritterſchaft, auch des medicin. Reichscollegiums u. der Academien der Wiſſenſchaften u. gelehrten Geſellſch. zu St. Petersburg, Berlin, Paris, Göttingen, Wien, Padua, Zürich, Erlangen, Hanau, Jena, Halle, Wilna, Moskau und Ehrenmitglied der moskauiſch. Univerſität, zu Moskau;

geb. im J. 1753, geſt. d. 16. Apr. 1832 *).

Er wurde zu Riga geboren. Sein Vater, Paſtor und Conſiſtorialaſſeſſor daſelbſt, war aus Franken, ſeine Mutter, eine geborne Cappel, aus Liefland. Nachdem er das kaiſerliche Lyceum zu Riga von 1769 bis 1773 beſucht hatte, ſtudirte er in Göttingen Medicin. 1778, am Stiftungstage der Univerſität, promovirte er als Doktor der Medicin und Chirurgie und trat darauf die ihm angetragene Stelle als ordentlicher Profeſſor in der mediciniſchen Facultät zu Jena an. Auf einer zweijährigen Reiſe (1780 fg.) nach Frankreich, Holland und England machte er in Holland mit Camper, Sandsfort, Bonn und Lyonet Bekanntſchaft, eben ſo wie er auch zu Paris mit Deſault (in deſſen Hauſe er 3 Monate

---

*) Nach d. Converſ. Lex. n. Folge, d. Leipz. Literat. Ztg. 1832. N. 119. u. ſ. w.

wohnte, um ſich unter ſeiner Anleitung in chirurgiſchen Operationen zu üben), Louis, Vicq d'Azyr, Daubenton, Franklin, Portal, Baudelocque (bei welchem er einen Curſus über die Operationen der Geburtshilfe hörte) in nähere Berührung kam. In Rouen übte er ſich vier Monate lang im großen Militärhoſpital unter David in der chirurgiſchen Praxis. In London, wo er 5 Monate zubrachte, beſuchte er die anatomiſchen Vorleſungen v. Will. Hunter, bis zu deſſen Tod, und beſchäftigte ſich vorzüglich in deſſen Muſeum; auch hatte er öfteren Umgang mit Banks, Schelden, Cruikſhank, Baillie, Pott, John, Hunter, Farquhar. 1782 kam er nach Jena zurück, errichtete daſelbſt ein neues anatomiſches Theater, auch eine Entbindungsanſtalt, bei welcher Stark der Aeltere ihn unterſtützte, und ein Naturaliencabinet, bei welchem er Lenz *) zum Gehilfen hatte; auch gründete er ein mediciniſch-chirurgiſches Klinicum, woran Hufeland, Himly, Succow und Bernſtein Antheil nahmen. Er ward geheimer Hofrath (1782) und Leibarzt des Großherzogs von Weimar und Phyſicus der Stadt und des Kreiſes von Jena; lehrte Anatomie, Phyſiologie, Chirurgie, Entbindungskunſt, mediciniſche Anthropologie, gerichtliche Arzneikunde und Naturgeſchichte, hielt ein lateiniſches Disputatorium und ertheilte den Hebammen Unterricht. 1803 trat er als geheimer Rath in preußiſche Dienſte und ward als ordentlicher Profeſſor der Medicin zu Halle angeſtellt. Daſelbſt errichtete er eine chirurgiſche Krankenanſtalt, bei welcher Bernſtein ſein Gehilfe war, und lehrte Anatomie, Phyſiologie, Chirurgie, Entbindungskunſt und gerichtliche Medicin. Nachdem nun Halle, während eine Reiſe nach ſeinem Vaterlande (1806) ihn von hier entfernt hatte, an das Königreich Weſtphalen gefallen war, ſchlug er den Antrag, in die Dienſte dieſes Staates zu treten, aus, wurde 1808 königl. preußiſcher Leibarzt zu Königsberg und privatiſirte hierauf als ſolcher zu Petersburg und dann zu Moskau. In Petersburg wurde er dem Kaiſer Alexander vorgeſtellt, der großes Wohlgefallen an ſeiner Alles ſchnell bethätigenden Lebendigkeit und Weltkenntniß fand und ihn (1810) zum wirklichen Staatsrath und Leibarzt ernannte, nachdem er von dem König von Preußen ſeines Dienſtes entlaſſen und zur Belohnung in den

---

*) Deſſen Biographie, ſ. den gegenwärtigen Jahrg. des n. Nekrol. S. 124.

Adelſtand verſetzt worden war. Da Alexander es ihm frei geſtellt hatte, ſeinen Aufenthaltsort in Rußland nach Belieben zu beſtimmen, ſo wählte er Moskau. Hier wurde Graf Oſtermann, von ihm geheilt, ſein großer Beſchützer. Als Mitglied des mediciniſchen Rathscollegiums erhielt er im J. 1812, in welchem Napoleon Rußland mit Krieg überzog, den Auftrag, für die in Moskau befindlichen ruſſiſchen Verwundeten zu ſorgen, und nachdem die franzöſiſche Armee dieſe Stadt beſetzt hatte, errichtete er für 600 verwundete Officiere und 31,000 Gemeine in mehreren entfernten Städten und Dörfern Militärhoſpitäler, deren Leitung er 8 Monate lang bis zu Ende führte. Im J. 1813 wurde ihm eine Criminalunterſuchung über den Commiſſariats- und mediciniſchen Theil des großen Militärhoſpitals zu Moskau übertragen. Mit Muth und Kraft enthüllte er in dieſer Unterſuchung, die ein Jahr lang dauerte, die dort ſtattgefundenen Vergeudungen und Mißbräuche, worauf ihm die neue Einrichtung und Oberdirektion dieſes Hoſpitals übertragen wurde. Er führte dieſelbe vier Jahre und fügte ein beſonderes Hoſpital für Officiere hinzu, zu deſſen bequemerer Einrichtung er von ein paar patriotiſchen Mitgliedern der moskauiſchen ruſſiſchen Kaufmannſchaft einen freiwilligen Beitrag von 25,000 Rubeln erhielt. 1817 bekam er die gewünſchte Entlaſſung von dieſer Anſtalt, wurde aber zur Verbeſſerung anderer Hoſpitäler, ſo wie verſchiedener Kaſernen und Gefängniſſe gebraucht. Die Ritterſchaft des moskauiſchen Gouvernements ehrte dieſe eben ſo uneigennützige als raſtloſe Thätigkeit im Dienſte der Menſchheit dadurch, daß ſie ihm ein Mitglieddiplom und die zum Andenken des beendigten Krieges für den Adel geſtiftete Medaille ertheilte. — Als Kaiſer Alexander 1818 eine Sammlung von anatomiſchen Präparaten gekauft und der Univerſität zu Moskau geſchenkt hatte, erbot er ſich, ein neues anatomiſches Inſtitut zu errichten und öffentliche Vorleſungen über die Anatomie unentgeltlich zu halten, auch die Uebungen an Leichnamen zu leiten. Er erbaute hierauf, im Auftrage und auf Koſten des Kaiſers, ein prachtvolles, mit Hörſälen verſehenes anatomiſches Muſeum, welches über 100,000 Rubel koſtete, und wurde alsdann mit dem Diamantenordensſchmuck geziert, der dem für Ehre mehr noch als Geld empfänglichen Greis viel Freude machte. — Ohne eigentliche Praxis, aber als Hausfreund von den höchſten und reichſten Familien zu Moskau conſultirt (er war einſt einer der erſten Operateurs und Chirurgen geweſen), widmete er jede freie Minute den anatomiſchen und phyſiologiſchen Vorleſungen, welche er unentgeltlich als bloßer Ehrenprofeſſor der Univerſität in lateiniſcher Sprache vor mehr als 100 Zuhörern, auch Nichtärzten, hielt und dadurch freilich mit den zum Theil eingeroſteten Profeſſoren jener Hochſchule in allerlei Zwieſpalt gerieth. Denn er hatte auch im hohen Alter daſſelbe Feuer im lichtvollen Vortrage bewahrt, womit er einſt am Schluß des vorigen Jahrhunderts in Jena Alles elektriſirte und nicht ſelten auch Göthe *) unter ſeine Zuhörer zählte, bei deſſen Jubiläum er in Moskau eine glänzende Feierlichkeit veranſtaltete. Alles, was im Bereich der Heilkunde lag, ergriff er bis kurz vor ſeinem Tode mit der ihm auch noch als Greis beiwohnenden Lebhaftigkeit. — Dieſer hochbegabte, durch das Zutrauen des Gouverneurs von Moskau, Fürſten Golyzin, doppelt wirkſame Mann war auch Präſident des Kirchenraths der älteſten evangeliſchen Gemeinde des ruſſiſchen Reichs zu St. Michael in Moskau. Er ſtiftete oder erweiterte mehrere Lehranſtalten und Schulen mit Beihilfe edler Männer dieſer Gemeinde und ſtellte ſich manchen Anmuthungen und Unbilden unerſchrocken entgegen, ſie mochten von St. Petersburg oder Saratow kommen. — Er verſchied mehr an Ermattung der Lebenskraft, als an einer Krankheit. Vermählt hatte er ſich mit der Tochter des Profeſſors der Medicin Richter in Göttingen. Von Geſtalt war er klein; körperliche Beweglichkeit zeichnete ihn aus. Aus ſeinem ganzen Benehmen leuchtete große Heiterkeit und Freundlichkeit hervor. — Seine Schriften ſind: Ueberſetz. des 3. Th. v. Eulers lettres à une Princesse d'Allemagne. Riga u. Leipz. 1772. — Vitet's Unterricht in der Vieharzneikunſt, a. d. Franzöſiſchen. 1. Th. 2. B. Lemgo 1776. — Diss. de ossium pubis sectione in partu difficili etc. Gott. 1778. — D. Primae lineae neurologiae corporis humani, comment. I. Jen. 1778. — Pr. quo pulmonum docimasia in dubium vocatur. Ibid. 1779. — Pr. Observatio anatomica tumoris scirrhosi in basi cranii aperti. Ibid. 1779. — Pr. III. de vaginae uteri procidentia. Ibid. 1781. — Pr. Arteriarum varietates nonnullae. Ibid. 1781. — D. de musculosa uteri structura. Ibid. 1782.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im gegenw. Jahrg. des n. Nekrol. S. 197.

Google

— Johnſon's neues Syſtem der Entbindungskunſt, a. d. Engl. Leipz. 1782. 2 Th. — Anzeige eines Collegiums üb. d. Anatomie u. Phyſiologie des menſchlichen Körpers. Jen. 1784. — Pr. VIII. de nova Alonsonii amputationis methodo. Ibid. 1784. — Anfangsgründe der medic. Anthropologie u. der Staatsarzneikunde. Jena 1784. 3. A. 1800. — Pr. Observatio herniae diaphragmatis. Jen. 1784. — Pr. quo probatur circularem orificii uterini formam certum ineuntis graviditatis signum non esse. Ibid. 1785. — Pr. Lithotomiae le Catianae emendatae descriptio. Ibid. 1785. — Pr. de renum coalitione. Ibid. 1786. — Pr. de succi gastrici in chirurgia usu. Part. 1. Ibid. 1787. — Anatomiſches Handbuch, 1. B. Ebd. 1788. 2. A. 1800. — Pr. Historiae amputationum feliciter institutarum partic. I — XIX. Ibid. 1789 — 1793. — Pr. Observationis hypopyi et inde enatae synizeseos pupillae partic. I. et II. Ibid. 1791. — Beobacht. u. Erfahr. über d. Balggeſchwülſte, a. dem Lateiniſchen. Leipz. 1793. — Pr. Paracenteseos sinus maxillaris historia. Jen. 1793. — Pr. Cancri labii inferioris feliciter exstirpati historia. Ibid. 1794. — Digitipedis per amputationem curati historia. Ibid. 1794. — Chirurgiſch-medicin. Beobachtungen 1. B. Weim. 1794. — Anatomiſche Tafeln zur Beförderung der Kenntniß des menſchl. Körpers, deutſch u. lateiniſch. Ebd. 1794 — 1803. 6 Liefer. — Pr. Historiae aneurysmatis spurii arteriae brachialis feliciter curati partic. tres. Jen. 1795 — 96. — Pr. Observationis scroti per sphacelum destructi et reproductionis ope restituti part. I. et II. Ibid. 1795. — Pr. Observata quaedam circa strumam. Ibid. 1796. — Journal der Chirurgie, Geburtshilfe u. gerichtl. Arzneik. Jena 1797 — 1806. 4 B. od. 16 St. — Pr. Meletematum ad medicinam forensem spectantium part. I. et II. Ibid. 1797. — Pr. Descriptio calculi urinarii singularis. Ibid. 1798. — Anfangsgründe d. Chirurgie, 1. Th. Ebd. 1800. — Pr. Descriptio calculi renalis conspicuae magnitudinis. Jen. 1801. — Pr. Observatio I. calculi vesicae urinariae feminae sponte excussi. Ibid. 1801. — Pr. Obs. II calculorum renalium ingens numerus in femineo cadavere observatus. Ibid. 1801. — Pr. Arteriolarum corneae brevis descriptio. Ibid. 1801. — Pr. I — IV: Prima myologiae elementa. Ibid. 1802. — Gutachten der medicin. Facult. zu Jena üb. d. Impfung d. Kuhpocken. Ebd. 1802. — Grundriß der Anatomie des menſchl. Körpers, 1. Th.

Ebd. 1806. — Elementa anatomiae humani corporis, t. 1. Mosq. 1823. — Einige einzelne philoſophiſche Abhandlungen (1773). — Beiträge zu dem Naturforſcher, Schlözer's Briefwechſel, deſſen neuem Briefwechſel, d. deutſchen Mercur, Buchholz Beitr. zur gerichtl. Arzneigel. — Vorreden zu Hirſch's Bemerk. üb. d. Zähne (Jena 1796) u. d. Froriepſchen Ueberſ. v. Home's Beob. üb. d. Fußgeſchwüre (Leipz. 1799). — Dem Inſtitute der allgem. Lit. Ztg. trat er gleich bei deſſen Entſtehen im J. 1785 als Mitarbeiter bei und lieferte von da an viele und ausgezeichnete Beiträge für dieſes Blatt, beſonders in den frühern Jahren.

* 124. Auguſt Ludw. Chriſtian Giſeke,

königl. däniſcher Etats= und herzogl. braunſchweig=bevernſcher Hofrath, zu Braunſchweig;

geb. im J. 1756, geſt. d. 17. April 1832.

Er war der zweite Sohn des durch ſeine Freundſchaft mit Klopſtock bekannten Dichters Nic. Dietr. Giſeke, der zu der Zeit, als ihm dieſer Sohn geboren wurde, das Amt eines Oberhofpredigers zu Quedlinburg bekleidete und als Superintendent zu Sondershauſen verſtarb. Am letztern Orte wurde unſer G., der ſchon in ſeiner früheſten Jugend Hang und Anlage zur Dichtkunſt zeigte, erzogen und wiſſenſchaftlich vorgebildet, bis er im J. 1775 die Univerſität Göttingen zum Studium der Rechte bezog. Während ſeines Aufenthalts daſelbſt entſagte er größtentheils dem Umgang mit der Muſe der Dichtkunſt. Nach vollendeter academiſcher Laufbahn beſchäftigte er ſich mehrere Jahre mit dem Unterricht und der Führung adeliger Jünglinge, unter denen Adam von Stein aus Berlin, der als preußiſcher Legationsrath in Conſtantinopel geſtorben iſt, ſein Liebling war. In dieſen Verhältniſſen verſchafften ihm die ſchönen Wiſſenſchaften und ſeine Sprachkenntniſſe weſentlicheren Nutzen, als die Jurisprudenz; die franzöſiſche Sprache beſaß er vollkommen, das Engliſche lernte er ſpäter in Berlin von ſeinem genialen Freunde, dem bekannten Schriftſteller Philipp Moritz. Des oft undankbaren Erziehungsgeſchäftes endlich müde, übernahm er 1784 die Stelle eines Sekretärs bei dem ruſſiſchen geheimen Rath von der Aſſeburg in Regensburg. Die neun bei demſelben zugebrachten Jahre, während welcher Zeit er ſich oft auf deſſen Gute Meisdorf am

Harze aufhielt, betrachtete er als die angenehmſte Periode ſeines Lebens. Im J. 1794 ging er, nachdem er mehrere Dienſtanträge abgelehnt hatte, als Rath zu dem Herog Friedrich Carl Ferdinand von Braunſchweig-Bevern. Nach dem Tode dieſes Fürſten (1809), der däniſcher Feldmarſchall war und als ſolcher ſeinen gewöhnlichen Aufenthalt zu Glücksburg im Herzogthum Schleswig gehabt hatte, überbrachte er die däniſchen Orden deſſelben nach Copenhagen. Hier ließ ſich der König Friedrich VI. ihn vorſtellen, ſchenkte ihm nicht lange darauf das däniſche Indigenatsrecht und ernannte ihn 1814 zum Etatsrath. G. trennte ſich übrigens nicht von der verwitweten Herzogin von Braunſchweig-Bevern *), ſondern führte noch lange ihre Geſchäfte fort, bis ihn endlich, nach ſo mannichfachem Weſel in ſeinen Lebensverhältniſſen, das Verlangen nach Ruhe und Unabhängigkeit beſtimmte, von ihr zu ſcheiden. Jedoch auch in der Entfernung fuhr die Herzogin fort, in wichtigern Fällen ſich ſeines Raths und ſeiner Feder zu bedienen. Er wählte nun (1816) Braunſchweig zu ſeinem Aufenthalt. Hier, wo er bei einer Verwandtin wohnte, beſchäftigte er ſich wenig mehr mit ſchriftſtelleriſchen Arbeiten, ſondern genoß der Ruhe und lebte der Freundſchaft und Lektüre. — Verheirathet war er nie, da ſeine äußeren Verhältniſſe, trotz ſeiner Neigung dazu, ihm dies nicht wohl geſtatteten. Doch wußte er ſich, als ein großer Kinderfreund, für den Mangel an eigener Familie durch die Theilnahme zu entſchädigen, mit welcher er ſich der Kinder ſeiner drei Geſchwiſter annahm. Auch pflegte er ſeine Familie gewöhnlich alle 2 Jahre einmal von Braunſchweig aus zu beſuchen. Seine gute Mutter, die früh Witwe geworden war, erhielt von ihm eine lebenslängliche Penſion. Auch auf Nichtverwandte erſtreckte ſich ſeine Freigebigkeit. Wie viel Gutes er beſonders in Braunſchweig, ſeiner zweiten Vaterſtadt, im Stillen gethan hatte, wurde zum Theil erſt nach ſeinem Hinſcheiden bekannt. Bei den vielen Wohlthaten, zu denen ihn ſeine große Menſchenliebe veranlaßte, hatte er immer eine ihm eigenthümliche Art und Weiſe, Andere zu erfreuen, ſo daß dadurch das Geſchenk für den Empfänger größern Werth erhielt. Seine Bevernſche Penſion und das Einkommen von ſeiner Präbende im Cyriaksſtifte verwendete

---

*) Deren Biogr. ſ. N. Nekr. 2. Jahrg. S. 1115.

er zu edlen Zwecken dieſer Art. — Er war ein Freund der Natur, wie alle gute Menſchen, und hatte es ſich zum Geſetz gemacht, ſich täglich im Freien zu ergehen. Dieſer Gewohnheit, der er immer treu blieb, verdankte er das hohe Alter, das er ungeachtet ſeiner Schwächlichkeit erreichte. Wenn er aus irgend einem Grunde verſtimmt war, ſo verſöhnte ihn ein einziger Spaziergang mit ſich ſelbſt, mit dem Schickſal und den Menſchen. Während ſeines Aufenthaltes zu Meisdorf im ſchönen Selkethale beſchäftigte er ſich viel mit Botanik, wozu er in der dortigen kräuterreichen Gegend reichliche Veranlaſſung fand. Bei ſeinen mannigfachen Kenntniſſen und Welterfahrungen darf man ſich nicht wundern, daß er ein angenehmer Geſellſchafter war. Wenn er ſich auch bisweilen nicht heiter geſtimmt fühlte, ſo ließ er dies nicht leicht Andere empfinden, ſondern ſuchte mit Ueberwindung ſeiner ſelbſt das Vergnügen und die Unterhaltung der Geſellſchaft durch anziehende Geſpräche und Erzählungen zu befördern, welches ihm bei ſeiner trefflichen Redegabe nie fehlſchlug. Die Liebenswürdigkeit ſeines Charakters erwarb ihm die Herzen Aller, zu denen er kam. Seine Freunde in Braunſchweig ſind ihm jedoch alle, bis auf einen, den Stiftsvicarius Schmidt, in die Ewigkeit vorangegangen. — Seine in Druck erſchienenen Schriften ſind: Gemählde ländlicher Glückſeligkeit. Leipz. 1791 (auszugsweiſe auch in das Schwediſche (Stockh. 1792) überſ.). Dieſe Schrift hat er gemeinſchaftlich mit ſeinem jüngern Bruder Otto, gegenwärtig Conſiſtorialrath zu Ebeleben bei Sondershauſen, verfaßt. — Erzählungen aus dem Menſchenleben u. ſ. w. Ebd. 1794. — Rubriken, ein Leſebuch. Copenh. 1802. — Gedichte u. proſ. Aufſätze im Bürgerſchen Muſenalm., d. Freimüthigen, d. Zeitg. f. d. eleg. Welt u. d. polit. Journal.

* 125. Ludwig Wilh. Wittich,

Kunſt- u. Buchhändler, academiſcher Künſtler, Mitglied des Künſtler-Vereins zu Berlin, ſo wie des Vereins zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen, zu Berlin;

geb. d. 11. Dec. 1773, geſt. d. 17. Apr. 1832.

Wittich wurde zu Darmſtadt geboren, wo ſein Vater, den er ſchon in ſeinem vierten Jahre verlor, Hofbuchdrucker und Hofrath war. Er erhielt mit ſeinen

ſämmtlich ältern noch lebenden Geſchwiſtern *) unter Leitung eines beſondern Hauslehrers, des nachherigen Direktors des Darmſtädter Gymnaſiums Joh. Georg Zimmermann **), die ſorgfältigſte Erziehung. Schon früh erwachte in ihm eine Neigung zur Lektüre und zum Zeichnen und mit beſonderem Vergnügen copirte er Bilder, die er in von ihm geleſenen Büchern gefunden hatte. Der Beſitz ſolcher Bücher gewährte ihm einen großen Genuß und er glaubte ſich in der Folge keinem angenehmeren Stande widmen zu können, als dem eines Buchhändlers. Auch ſchickte er ſich nach dem Tode ſeiner Mutter, wo er erſt 10 Jahre alt war, ernſtlich zur Erlernung dieſes Geſchäftes an. Da ihm jedoch davon abgerathen wurde und er bei Gelegenheit eines Beſuches, den ſein älteſter, damals in Gießen ſtudirender Bruder mit einigen Univerſitätsfreunden in Darmſtadt machte, das freie Studentenleben damaliger Zeit kennen lernte, ſo änderte er ſeinen Plan und beſchloß zu ſtudiren, indem er ſich für die Jurisprudenz, ſpäter aber für die Theologie entſchied. So bezog er, nachdem er ſich auf dem Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt gehörig vorbereitet hatte, in ſeinem 16. Jahre die Univerſität Gießen. Die Stunden, die ihm hier ſeine Studien übrig ließen, verlebte er in Geſellſchaft ſeiner Freunde auf die munterſte und froheſte Weiſe und machte in den Ferien öfters kleine Reiſen nach ſeiner Vaterſtadt, nach Frankfurt, Mainz und dem Rheine. — Nach Ablauf der Univerſitätsjahre erhielt ſeine Neigung zum Buchhandel wiederum das Uebergewicht; er verließ daher die theologiſche Laufbahn und trat zuerſt in das Geſchäft des Gießener Univerſitätsbuchhändlers Heyer, mit dem er ſchon ſeit längerer Zeit befreundet war, dann in die Buchhandlung von W. Fleiſcher zu Frankfurt a. M. und ging ſpäter (1796) zu deſſen Bruder G. Fleiſcher nach Leipzig. Von hier aus nahm er noch im Herbſt des genannten Jahres eine Stelle in dem Geſchäfte eines franzöſiſchen Emigranten zu Berlin an, der daſelbſt eine Kunſt- und franzöſiſche Buchhandlung errichtet hatte. Dieſe Stelle, welche ihm zu wenig Gelegenheit zur Erweiterung ſeiner kaufmänniſchen Kennt-

---

*) Dieſe ſind der Amtsaſſeſſor Philipp und der Hofbuchdrucker Ludwig Wittich in Darmſtadt und die verwitwete Paſtorin Walther in Mainz.

**) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 7. Jahrg. S. 814.

Google

niſſe gab, vertauſchte er alsdann mit einer andern bei dem Buchhändler Korn dem Aeltern zu Breslau, von wo er ſich 1798 nach Berlin zurückbegab und hier in das Geſchäft des Buchhändlers und Buchdruckers Unger trat. — Bei der gewiſſenhaften Erfüllung ſeiner Pflichten blieb ihm am letztern Orte ſo viel Zeit übrig, daß er ſich ſeiner ſeit den Schuljahren nicht befriedigten Neigung zur Kunſt wieder überlaſſen konnte. Neu angeregt durch die mit mehreren Künſtlern gemachte Bekanntſchaft, trieb er nun das Zeichnen und Kupferſtechen, worin er ſich nach der ſpärlichen Anleitung in Sulzer's Theorie der ſchönen Künſte ſchon in ſeiner Jugend verſucht hatte, mit ſolchem Eifer, daß ihm Unger den Stich mehrerer Platten zu Reiſebeſchreibungen, die in ſeinem Verlag erſchienen, übertrug. Damals fing er auch an, eigene Unternehmungen zu machen. Nach dem Tode Unger's (1805) errichtete er ein eigenes Geſchäft, auf welches jedoch der kurz hierauf zwiſchen Frankreich und Preußen ausgebrochene Krieg den nachtheiligſten Einfluß ausübte. Hierzu trug noch folgender Umſtand bei. W. hatte eine kleine Schrift, betitelt „Attila, der Held ſeines Jahrhunderts", verlegt, die ſo paſſende Anſpielungen auf Napoleon enthielt, daß der damalige franzöſiſche Geſandte in Berlin um den Zweck der Herausgabe bei ihm nachfragen ließ. Auf dieſe Weiſe fand er ſich nach der Schlacht von Jena um ſo mehr bewogen, Berlin zu verlaſſen, als kurz zuvor der Nürnbergiſche Buchhändler Palm wegen Verſendung einer ähnlichen Flugſchrift auf Napoleon's Befehl erſchoſſen worden war. Er reiſte daher mit dem Profeſſor Fichte nach Königsberg in Preußen und lebte hier mit dieſem ſo angenehm, als es die Zeitumſtände nur erlaubten, bis er im Mai 1807, wo die Franzoſen ſich Königsberg näherten, nach Copenhagen und Hamburg ging und bei der Nachricht vom Abſchluß des Tilſiter Friedens wieder in Berlin eintraf. — Hier beſtrebte er ſich nun zunächſt, ſein durch ſeine Abweſenheit geſunkenes Geſchäft, mit dem er jetzt auch den Kunſthandel verband, wieder zu heben. Im J. 1809 verheirathete er ſich mit Franciska Dorothea Römer. In dieſer dreiundzwanzigjährigen glücklichen Ehe wurden ihm eine Tochter, die aber ſchon früh ſtarb, und zwei Söhne geboren, von denen der ältere ſich der Handlung, der jüngere der Kunſt gewidmet hat. Da der Erſtere 1831 ſo weit war, daß er die Leitung der Geſchäfte des Vaters übernehmen konnte, ſo zog ſich dieſer mehr aus denſelben zurück, um ſeiner Neigung zur Kunſt mit größerer Muße nachhängen zu können. Uebrigens hatte er die Kunſt, trotz der wenigen auf ſie verwandten Zeit, bis dahin doch mit ſolchem Erfolg ausgeübt, daß die königliche Academie der Künſte zu Berlin ihn zuerſt 1813 zum academiſchen Künſtler ernannte und ihm dann 1824 als ehrende Auszeichnung die große ſilberne Medaille ertheilte; auch wählten ihn 1817 der Berliner Künſtlerverein und 1821 der Verein zur Beförderung des Gewerbfleißes in Preußen zu ihrem Mitgliede. In der von ihm mit vielem Vergnügen betriebenen Kupferſtecherkunſt machte er die Erfindung, mit der Feder und einer eigens bereiteten Tinte auf die Platte zu zeichnen und ſolche Zeichnungen zu ätzen. In dieſer Behandlungsart führte er auch mehrere Platten mit vielem Glücke aus, ſo daß Göthe *) in ſeinem „Kunſt und Alterhum" einer derſelben ſehr beifällig erwähnt. Erfreulich war ihm daher die Zeit, wo er alle dieſe Lieblingsbeſchäftigungen mit Muße üben konnte, wobei er ſich noch der kräftigſten Geſundheit und eines heitern und lebensfrohen Sinnes zu erfreuen hatte. Der Tod ſetzte jedoch dieſer ſchönen Zeit bald ein Ziel. — Der Verſtorbene war in ſeiner Denkungsart edel, in ſeinem Handeln gerade und bieder und von der innigſten Herzensgüte, die ihm gleichſam ſchon aus den Augen leuchtete. Gern half er da, wo es zu helfen gab, und erfüllte mit Gewiſſenhaftigkeit und treuer Liebe alle die Pflichten, die ihm ſeine verſchiedenen Lebensverhältniſſe auflegten. Als Geſchäftsmann war er bemüht, Alles, was er verlegte, nur den ſtrengſten Anforderungen der Kunſt gemäß und ohne Koſten dabei zu ſparen, anfertigen zu laſſen. Seine meiſten Verlagsſachen, wie z. B. die architektoniſchen Entwürfe von Schinkel, deſſen Theaterdecorationen, die bildlichen Darſtellungen des Meißener Doms von Schwechten, des römiſchen Carnevals von Valentini, des Feſtſpiels Lalla Rukh u. ſ. w. ſind Werke, die mit den beſten franzöſiſchen und engliſchen Kunſterſcheinungen ähnlicher Art an Eleganz der Zeichnung, Sauberkeit des Stiches u. ſ. w. wetteifern.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im vorlieg. Jahrg. d. n. Nekr. S. 197.

126. Samuel Dilthey,

Kirchenrath, Decan u. erſter Stadtpfarrer zu Diez (im Herzogthum Naſſau);

geb. d. 22. Juni 1770, geſt. d. 18. Apr. 1832 *).

Er war zu Eiſemroth im jetzigen naſſauiſchen Amte Herborn als Sohn des dortigen Pfarrers geboren und beſuchte Schule und Univerſität in Herborn. Nachdem er von 1793 an 5 Jahre zu Uſingen und 1½ Jahre zu Oberneiſen als Vicarius geſtanden hatte, wurde er im Jahre 1800 dritter Pfarrer zu Dillenburg, im J. 1805 Hofprediger in Oranienſtein und zweiter Stadtpfarrer in Diez. Im Jahre 1818 rückte er in die Stelle des erſten Stadtpfarrers ein, welche früher der geheime Kirchenrath Steubing **) bekleidet hatte. Nach dem Tode des Letztern (1827) wurde ihm auch das Decanat Diez übertragen. — D. beſaß den Ruf eines guten Predigers; ſein Geiſt zeichnete ſich durch wiſſenſchaftliche Bildung, ſein Charakter durch Milde und Liebenswürdigkeit aus. In ſeinen letzten Jahren litt er an großer, für ſein Alter frühzeitigen Schwäche, die auch ſeine Auflöſung herbeiführte. — Der älteſte ſeiner drei Söhne, Maximilian, wurde im J. 1829 Caplan in Mosbach und Biebrich am Rheine.

* 127. Rudolph Friedr. David Walter,

großh. meckl. ſchwerin. Kirchenrath, Präpoſitus des Malchinſchen geiſtl. Cirkels u. Prediger an den Gemeinden zu Bülow, Briſtow u. Hohen-Demzin, zu Bülow b. Schwerin;

geb. im März 1753, geſt. d. 20. Apr. 1832.

Der Verewigte, geboren zu Klaber bei Güſtrow, war ein Sohn des daſelbſt am 14. März 1774 verſtorbenen Predigers David Joh. Walter. Schon frühzeitig kam er auf das Pädagogium zu Bützow; ſpäterhin bezog er die Hochſchule daſelbſt, folgte nach beendigten theologiſchen Studien einem Rufe als Lehrer am eben genannten Pädagogium und trat 1775, noch nicht 22 Jahre alt, das Predigeramt zu Bülow an. Bald darauf wurde ihm auch daneben die Pfarre zu Briſtow übertragen; im Jahre 1790 übergab man ihm noch Hohen-Demzin und endlich, im Mai 1811, die Präpoſitur des Malchimſchen Cirkels, ſo daß er bei weiten Reiſen jeden Sonntag drei Predigten zu halten hatte und ſich außerdem mit vielen andern Geſchäften überhäuft ſah. Als er (den 13. Febr. 1825) 50 Jahre im Amte geſtanden hatte, erhielt er von ſeinem Landesherrn den Charakter eines Kirchenraths; das Jubiläum aber ſelbſt konnte er krankheitshalber nicht feiern. Jedoch bald hierauf völlig geneſen, ſetzte er ſein Amt in gewohnter Weiſe fort und verwaltete es bis in das 52. Jahr ohne fremde Hilfe, da ihm dann (im Febr. 1827) ſein jüngſter Sohn, Daniel Philipp, der bis dahin Subrektor an der lateiniſchen Schule zu Ludwigsluſt geweſen war, als Gehilfe und dereinſtiger Nachfolger zugegeben wurde. Aber auch ſpäterhin nahm er noch thätigen Antheil an den Geſchäften. Dieſe lange Laufbahn des Lebens und Wirkens — ſie ſchloß mit ſeinem 80. Lebens- und 57. Amtsjahre — mußte ihn ſelbſt und ſeine Freunde um ſo freudiger überraſchen, als er gerade in den beſten Jahren weniger ſtark ſchien und erſt in den Funfzigen die Kraft und Ausdauer ſeiner Conſtitution ſich völlig entfaltete. Seinem Amte ſtand er mit muſterhafter Sorgfalt und Pünktlichkeit vor. Jede Predigt und Beichtrede wurde wörtlich niedergeſchrieben und bei einem glücklichen Gedächtniß, wenigſtens in jüngern Jahren, ohne ängſtliches Auswendiglernen faſt wörtlich wiedergegeben. Sein ſcharfer Verſtand behandelte faſt jede Materie mit erſchöpfender Gründlichkeit und wußte ihr häufig neue, dem gewöhnlichen Homileten entgehende Seiten abzugewinnen. Sein Ausdruck trug ein eigenthümliches Gepräge, war reich an mannigfaltigen Wendungen und, wenn auch nicht immer durchaus populär, doch ſtets ſehr bezeichnend. Den innern Werth ſeiner Vorträge, die ſanft und mit ruhigem Ernſte zu beginnen und ſich allmälig zu einer wohlthuenden Wärme zu ſteigern pflegten, hob eine ſtattliche, würdevolle Geſtalt, eine treffliche Körperhaltung, eine wohlklingende, deutliche Stimme, ſo wie eine richtige Deklamation und angemeſſene Geſticulation. Nicht minder Anerkennung gebührt ſeinem höchſt gediegenen, wahrhaft edlen Charakter. Er beſaß eine ſeltene Conſequenz, Feſtigkeit und Ausdauer in Durchführung der mühevollſten Geſchäfte. Hiermit war die größte Ordnungsliebe verbunden. Je ſtrengere Anforderungen er an ſich ſelbſt machte, um ſo milder und nachſichtiger zeigte er ſich in ſeinem Benehmen gegen Andere. Sah er ſich ja einmal genöthigt, ein hartes Urtheil über Jemand auszuſprechen, ſo war daſſelbe gewiß begründet. Freigebig, gaſtfrei und wohlthätig in hohem Grade, gern behilflich mit ſeiner reifen Einſicht und reichen Erfahrung, war er allen engherzigen Rückſichten unzugänglich. — Schon im Herbſte 1777 hatte er ſich verheirathet mit Sophie Dorothea Johanne Behm, einziger Tochter des am 22. März 1792 verſtorbenen Predigers Joh. Julius Behm zu Weitin bei Neubrandenburg, welche ihm 11 Kinder gebar, faſt 55 Jahre an ſeiner Seite glücklich verlebte und auch an einem Tage mit ihrem Gatten von dieſer Erde, in ihrem 73. Lebensjahre, abgerufen wurde. Acht Kinder überlebten die Eltern, von denen der älteſte Sohn, Ernſt, als Prediger zu Serrahn, der zweite, Friedrich Carl Ernſt, als Conſiſtorialrath und Hofprediger, wie auch Curator des Landſchullehrer-Seminars zu Ludwigsluſt im Amte ſteht und der jüngſte, Daniel Philipp, die Stelle des Vaters bekleidet.

---

*) Allgem. Kirchenzeitg. 1832. Nr. 121.

**) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 5. Jahrg. S. 527.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

128. Carl Wilhelm Ferdinand Unzelmann,

ehem. Regiſſeur des Berliner Hoftheaters, zu Berlin;

geb. d. 1. Jul. 1753, geſt. d. 21. Apr. 1832 *).

U. wurde zu Braunſchweig geboren. Seine wiſſenſchaftliche Bildung erhielt er auf den daſigen Unterrichtsanſtalten (dem Collegium Carolinum u. ſ. w.), erwarb ſich hier gute Schulkenntniſſe und gelangte unter andern auch zu einer beſondern Vertrautheit mit der lateiniſchen, engliſchen und italieniſchen Sprache. Schon als Knabe war er durch ſein gewecktes und anſtelliges Weſen der Liebling ſeiner Mitſchüler und Lehrer. — Das deutſche Theater begann damals (es war die Zeit kurz nach dem ſiebenjährigen Kriege) mit reger Lebenskraft ſich zu erheben. Von einem großen, vielſeitigen Geiſte, wie Leſſing, freundlich ermuntert und gepflegt, von guten Köpfen, wie z. B. Weiße, mit manchen für die Zeit recht werthvollen und einflußreichen dichteriſchen Produkten bereichert, zog es die Aufmerkſamkeit der Gebildeten im Volke in einem hohen Grade auf

---

*) Nach d. Berl. Ztg. v. H. u. Sp. 1832. N. 101., d. allgem. Theaterchronik 1832. N. 83, d. Freimüth. 1832. N. 82., d. Berl. Figaro 1832. N. 107. und ſehr ſchätzenswerthen Privatmittheilungen.

Digitized by Google

ſich. Und auch von der Bühne ſelbſt ging ſchon ein ſehr anlockender Reiz aus; Eckhof, Brückner, die Seiler glänzten in der Reife, Schröder, Brockmann, die Ackermann in der Blüthe ihrer mimiſchen Talente. So fühlten ſich denn viele junge Leute in jenen Tagen bewogen, ſich dem Theater zu widmen, und auch Unzelmann, damals noch nicht volle 18 Jahre alt, entſchloß ſich zu dieſer Laufbahn, wie ſehr auch ſeine Angehörigen ihn in das Cadettencorps eintreten zu ſehen wünſchten. Er reiſte zunächſt nach Schwerin und von da nach Güſtrow, wo er ſich an die damals im nördlichen Deutſchland umherziehende Schauſpielergeſellſchaft eines gewiſſen Barzanti anſchloß und als Graf v. Reitbahn in dem Luſtſpiele „der Poſtzug“ 1771 zum erſtenmal die Bühne betrat. Dieſe Truppe, mit welcher er die bedeutendſten Städte Mecklenburgs beſuchte, verließ er im Februar des Jahres 1774, um in Hamburg bei der Ackermannſchen Geſellſchaft, die unter Schröder's Leitung ſtand, Gaſtrollen zu geben. Von hier aus ging er über Leipzig nach Gotha zur Sellerſchen Geſellſchaft, wo der berühmte Eckhof, damals Direktor derſelben, und Brandes ſein Talent erkannten und ſich ſeiner mit vieler Liebe annahmen. Nach Verlauf von drei Vierteljahren lud ihn Barzanti mit einer Gehaltszulage wieder zu ſich nach Güſtrow ein. U. folgte dieſer Aufforderung. Als er aber in Güſtrow ankam, hatte Barzanti Bankerott gemacht und deſſen Frau die Direktion übernommen. Unter dieſen Umſtänden wollte er nicht bleiben, nahm deshalb ein Anerbieten des gerade in Güſtrow anweſenden Direktors Döbbelin, bei deſſen Truppe als Schauſpieler und pantomimiſcher Tänzer einzutreten, ſogleich an und ging mit demſelben zuerſt nach Leipzig und darauf nach Dresden. Dieſe beiden Städte waren nebſt Magdeburg damals die Aufenthaltsorte Döbbelin's. — Im Jahre 1775 ſtarb der für Berlin privilegirte Schauſpielunternehmer Koch. Döbbelin erhielt nun im März dieſes Jahres eine Generalconceſſion auf ſämmtliche preußiſche Provinzen, mit Ausnahme Schleſiens, und eröffnete im April ſein Theater zu Berlin. U. trat in einem bei dieſer Gelegenheit gegebenen Ballet zum erſtenmale auf dieſer Bühne als comiſcher Tänzer auf. Als Antrittsrolle im Schauſpiel gab er in „Lionell und Clariſſa“ den Liebhaber Lionell. Vom Jahre 1775 bis 1781 blieb er ununterbrochen bei Döbbelin und ſpielte im bunteſten Wechſel junge Helden

Digitized by Google

im Trauerſpiel und Pierrots in den pantomimiſchen Ballets, Chevaliers, comiſche Bediente, zärtliche Liebhaber und dumme Tölpel. Unter andern wurde ſein „Edgar“ im König Lear, namentlich in der Scene, wo derſelbe ſich wahnſinnig ſtellt, und zum höchſten Contraſt hiermit ſein „junger Schneider“ im „Schneider und ſein Sohn“ mit dem höchſten Beifall aufgenommen. Auch ſang er Tenorpartien. Allgemein bedauerte man es daher, als er 1781, wegen Mißhelligkeiten mit dem Direktor, zu der Hamburger Bühne übertrat. Um vor ſeinem Abgang von Berlin noch einmal die Extreme ſeiner Kunſt recht deutlich hervortreten zu laſſen, gab er (1781) als Abſchiedsrollen den Theſeus in „Ariadne auf Naros“ und den Schreiber Fettig im „Juriſt u. Bauer“. Stürmiſch verlangte das Publicum, er ſolle bleiben; er ließ ſich jedoch hierdurch nicht zu einer Aenderung ſeines Entſchluſſes bewegen und reiſte nach Hamburg ab. An dieſem Orte blieb er, mit der Achtung und Liebe des daſigen Publicums geehrt, zwei Jahre, beſtand während dieſes Zeitraumes manches Abenteuer (woran es ihm überhaupt in ſeinem vielbewegten Leben nie gefehlt hat) und kehrte (im Mai 1783), nachdem das Hamburger Theaterunternehmen geſcheitert war, in Geſellſchaft ſeines Freundes, des genialen Fleck, nach Berlin zurück. Hier trat er zuerſt als Hamlet und dann als Franz Moor in den „Räubern“ wieder auf. Durch Geſtalt, Wohllaut des Organs, Feuer und reiche Beweglichkeit der Geſichtszüge galt er damals für unübertroffen in beiden Partien. Doch mit noch größerer Wirkung ſpielte er im Luſtſpiel, namentlich in den zu jener Zeit ſo beliebten Chevaliersrollen, in denen ſeine ungemeine Gewandtheit, ſeine bewegliche Zunge und ſein raſcher fließender Vortrag in jeder Sprache wahrhaft bewundernswürdig waren. — Zwiſtigkeiten mit Döbbelin veranlaßten ihn jedoch Berlin nach einem einjährigen Aufenthalt (im Frühling 1784) von neuem zu verlaſſen und eine vortheilhafte Anſtellung bei der Großmannſchen Geſellſchaft in Frankfurt a. M. anzunehmen. Später wurde er hier Großmann's Schwiegerſohn, indem er deſſen Stieftochter, Friederike Flittner, die nachher unter Unzelmann's Namen und hierauf (ſeit 1803) als Madame Bethmann berühmt gewordene Schauſpielerin, heirathete. Nach Großmann's Tode (1788) trug man ihm die Direktion der Frankfurter Bühne an, indem man ihn nebſt ſeiner Gattin dieſem Inſtitute gern erhalten wollte. Jedoch lehnte er dieſes Anerbieten ab und kehrte unter ſehr vortheilhaften Bedingungen wieder zur Berliner Bühne zurück, die bald nach dem Regierungsantritte Friedrich Wilhelm's II. zu einem königlichen Nationaltheater erhoben wurde. Hier trat er zum erſtenmal wieder als Eduard Ruhlberg im „Verbrechen aus Ehrſucht", ſeine Gattin aber als Nina in „Wahnſinn aus Liebe" und als Roſine im „Juriſt und Bauer" auf. — Seit dieſer Zeit (April 1788) hat U. Berlin nicht wieder verlaſſen. Was er von da an als Schauſpieler geleiſtet hat, wird im ſteten Andenken der Berliner, wenn auch nur durch Ueberlieferung von Mund zu Mund, bleiben. Eine gediegene Charakteriſtik U.'s, die aus den Zeiten ſeiner männlichen Kraft herſtammt, ſchließt mit den Worten: Er iſt eins der erſten comiſchen Talente des deutſchen Schauſpiels. Ein Anſtrich von Wohlhabenheit und Rechtlichkeit gibt ſeiner Darſtellung niedriger Stände etwas, das man gern hat und alle Gemeinheit von ihm entfernt, ohne der Wahrheit, welche die Bühne nachahmen darf, Eintrag zu thun. Gute Laune, Treuherzigkeit, einfältige Verſchlagenheit, Neugier und Verlegenheit, die gerade ſo ausſieht, als wäre ſie das Element des Mannes, der ſich in ihr befindet, leichter Sinn, Schwatzhaftigkeit und was ſonſt das Zwergfell erſchüttern und die Stirn entwurzeln kann, wird in ihm dargeſtellt. Mit einem Worte, er iſt ein zweiter Proteus. — U. erlebte einen bedeutenden Wechſel der Direktoren an dem Berliner Theater. Schon im Jahre 1787 hatte der König eine Generaldirektion zur Verbeſſerung der Bühne und der Oeconomie bei derſelben ernannt; dieſelbe beſtand aus einem Hrn. von Beyer und den Profeſſoren Engel und Ramler; Döbbelin behielt die Regie. Im J. 1789 ward Letzterem das ihm gehörige Inventarium abgekauft und das königliche Nationaltheater einzig und allein von den Befehlen des Königs abhängig erklärt. Beyer nahm, überhäufter Geſchäfte wegen, ſeine Entlaſſung, Döbbelin wurde penſionirt und nur die beſſern Mitglieder beibehalten. 1790 ward Fleck alleiniger Regiſſeur; 1794 ging Engel ab und der geheime Rath von Warſing wurde oeconomiſcher Direktor, Ramler beſetzte die Stücke und Fleck führte die Regie; 1796 übernahm Iffland die alleinige Direktion, Warſing blieb Conſulent und Ramler wurde penſionirt. Nach Iffland's Tode (11. April 1814) ernannte der König Friedrich

Wilhelm III. den Kammerherrn Grafen von Brühl zum unumſchränkten Generalintendanten ſämmtlicher königlichen Theater. Unzelmann wurde damals mit der Regie des Schau- und Luſtſpiels beauftragt. — Als das königliche Schauſpielhaus zu Berlin den 29. Juli 1817 abbrannte, hielt U. gerade in den Augenblicken, als das Feuer ausbrach, eine Probe von den „Räubern“ ab und entging nur mit genauer Noth der Gefahr des Verbrennens, indem die Flamme bereits ſeine Kleider ergriffen hatte. Am 10. Apr. 1821 wurde ſein funfzigjähriges Jubiläum als Schauſpieler feierlich im Berliner Opernhauſe begangen. Der König hatte dem Jubilar eine Benefizvorſtellung bewilligt und U. wählte die Rolle, die er mehr als 20 Jahre mit dem ungetheilteſten Beifall gegeben hatte, den Tapezier Martin in „Fanchon“. Die Mitglieder der königlichen Bühne hatten dem Veteran bereits am frühen Morgen jenes Tages durch die Aelteſten aus ihrer Mitte einen großen ſilbernen, reichverzierten Pocal unter Geſang als Geſchenk überreichen laſſen und ihm noch viele andere höchſt angenehme Ueberraſchungen bereitet. Die Vorſtellung am Abend glich einem Volksfeſte. Am Schluſſe derſelben veränderte ſich die Bühne in den Tempel Thaliens und ſämmtliche Mitglieder des königlichen Inſtituts, männlichen und weiblichen Geſchlechts, ſo wie auch mehrere auswärtige Künſtler traten, feſtlich mit Blumen geſchmückt, auf die Bühne. Thalia, dargeſtellt durch die Schwiegertochter des Jubelgreiſes, ſtand an einen Altar gelehnt da und männliche wie auch weibliche Genien umtanzten und umſangen den Gefeierten, während Thalia ſein Haupt mit dem verdienten Lorbeerkranz ſchmückte. In dieſem Augenblick flog eine zahlloſe Menge von Gedichten und Kränzen aus Logen und Parterre dem Greiſe zu Füßen und laut jauchzend rief das ganze verſammelte Publicum, unter welchem ſich auch der königliche Hof mit dem König ſelbſt befand, ſeinem Lieblinge ein Lebehoch zu. Außer andern Ehrenbezeigungen, die unſerm Künſtler an jenem Tage zu Theil wurden, ließen auch ſeine Gönner und Freunde in Berlin eine Medaille auf ihn anfertigen und ihm dieſelbe in einem goldenen und einem ſilbernen Exemplar nebſt ſeiner wohlgetroffenen Büſte überreichen. — Zwei Jahre ſpäter wurde U. mit Beibehaltung ſeines vollen Gehaltes (von 1950 Thalern) penſionirt. Deſſen ungeachtet aber vermochte er nicht zu ruhen und erſchien noch immer, mit Vergnügen geſehen und ſtets mit Jauchzen empfangen, in einigen kleinen Lieblingsrollen wieder. Erſt als ſein Gedächtniß ihm gänzlich ungetreu wurde, mußte er ſich zu dem ſchweren Rückzug von derjenigen Bahn des Lebens entſchließen, die ſein zweites Leben war. Jedoch wenn er nunmehr auch nicht länger ein aktives Glied der Bühne ſeyn durfte, ſo blieb er doch ſo lange, als ſeine Füße ihn nach dem Theater tragen konnten, ein paſſives, war bei allen Vorſtellungen gegenwärtig und fand ſein höchſtes Glück darin, wenn er diejenige Welt, in welcher zu handeln ihm nicht mehr vergönnt war, wenigſtens noch anſchauen konnte. Denn eine ſo beharrliche Leidenſchaft für das Theater, wie er ſie beſaß, möchte ſich wohl nicht leicht wieder finden. In den Jahren ſeiner Jugend und ſeiner Mannskraft hätte er gern alle in dem Bereich der Theaterwelt nur vorkommende Rollen ſpielen mögen. Beherrſcht von dem ſo natürlichen Künſtlerneide, der ſich in ihm jedoch mit der argloſeſten Gutmüthigkeit paarte, ſah er jeden Lorbeerzweig auf dem Haupte des Mitgenoſſen als ihm entzogen an. Was daher einſtens, als ſeine Gattin in der Rolle der Julia in dem Bendaſchen Singſpiel „Romeo und Julia“ ſelbſt ihre Feinde zu einem wahren Beifallstaumel hingeriſſen hatte, ein humoriſtiſcher Theaterfreund ſagte, daß nemlich nur ihr Mann durch dieſen Triumph niedergeſchlagen ſei, weil er nicht auch, wie ſie, die Julia ſpielen könne, vermag ohne alle Uebertreibung einen Begriff von der Art und Größe ſeiner Theaterleidenſchaft geben. Aber in der That war auch ſeine mimiſche Fügſamkeit nicht viel geringer als dieſe Leidenſchaft, und wenn er auch nicht alle Rollen, die er in ſeiner Jugend und in ſeinem ſpätern Alter aus dem ganzen Kreis der Tragödie und Comödie ſpielte, mit gleich paſſendem Naturell und der nemlichen künſtleriſchen Trefflichkeit gab, ſo that ſich doch in allen der geborne Schauſpieler kund, und namentlich war in ſeinen comiſchen Rollen eine friſche Phantaſie, ein glücklicher Takt, ein unverſiegbarer Humor und eine unerſchütterliche Gegenwart des Geiſtes ſichtbar. Vielleicht hat es niemals einen Schauſpieler gegeben, der ſein Publicum in dem Grade, wie er, in der Gewalt hatte und mit demſelben thun konnte, was er wollte; denn ihn kleidete Alles, auch das, was an und für ſich nicht zu loben iſt und an andern Schauſpielern, wenn ſie es ihm nachahmen wollten, auf der Stelle ſcharf gerügt wurde. So zum Beiſpiel hatte er ſeine Rollen ſelten gut memorirt. Wenn er nun in das Stocken gerieth und auch ſeine große Gegenwart des Geiſtes ihm nicht gleich ein anderes in den Zuſammenhang paſſendes Wort eingab, ſo ſcheute er ſich gar nicht, im Angeſicht des ganzen Publicums (es verſteht ſich, in comiſchen Rollen) den Souffleur, der ihn im Stich gelaſſen hatte, zur Rede zu ſtellen und ihm ſpaßhaft den Text zu leſen. Ueberhaupt würzte er oft durch eigene eingelegte Scherze ſeine Rollen und ſtand bei ſeinem Spiel mit den Zuſchauern in einer Art von correſpondirendem und vertraulichen Verhältniß, ohne jedoch die völlige Objektivität ſeiner Rolle, die ſtets als vollendetes Bild daſtand, im geringſten zu verletzen. Man könnte die ganze Reihenfolge aller zu ſeiner Zeit vorkommenden Theaterſtücke durchgehen und man würde faſt in ihnen allen Rollen finden, in denen er auftrat und die bei den Zeugen ſeiner theatraliſchen Wirkſamkeit angenehme Erinnerungen hervorrufen. Vorzugsweiſe aber gehören zu den Rollen, die er mit einer unübertrefflichen Wahrheit, einem unvergleichlichen Humor und comiſchen Salz gab, der Wachtmeiſter in Minna von Barnhelm (das lebendigſte Soldatenbild aus des großen Friedrich Zeiten), der Schreiber Vanſen in Göthe's *) Egmont, der Bürgermeiſter in den deutſchen Kleinſtädtern, der Kaiſer von China in Turandot, die carricaturartigen beiden Oberhofmeiſter in Iffland's Spielern und Selbſtbeherrſchung und faſt alle alte humoriſtiſche Militärs, die grelle Gegenſätze gegen die leichtfüßigen Chevaliers und Friſeurs, die er in ſeinen Jugendjahren mit Luſt und Leichtigkeit ſpielte, abgaben. Hätte nicht ſein Geſang zuweilen verletzt, ſo würde man auch viele Rollen in Singſpielen, namentlich den Figaro im Barbier von Sevilla, zum Ruhme ſeiner Gewandtheit nennen können. Indeſſen wenn ſeiner künſtleriſchen Geſchmeidigkeit auch faſt Alles möglich wurde, ſo hatte auch die Natur ſchon in die überhaupt eigenthümliche Form ſeines Geſichts, beſonders der Naſe, vorzugsweiſe einen ſo frappanten Ausdruck von Neugier, treuherziger Einfalt, die den Schelm im Nacken hat, und, mit einem Wort, die ewige vis comica des Harlekins gelegt, wie man dies ſelten, ſelbſt unter Italienern, findet. So ſtellte er, neben ſeinem Mitgenoſſen Kaſelitz, beſonders im Hieronymus Knicker, den beiden Geizigen und mehreren andern Rollen, unbeſchreiblich comiſche Figuren auf. Eine charakteriſtiſche Eigenheit, die er faſt immer mit der glücklichſten Wirkung auf der Bühne anzuwenden wußte, war ſeine Fertigkeit im Anbringen von lateiniſchen Redensarten, zu deren Bekanntſchaft ihm ſeine frühere Gymnaſialbildung verholfen hatte. Ein Freund, der ihn kurz vor ſeinem Tode beſuchte und ihn an Händen und Füßen gelähmt, unbeweglich auf ſeinem Lehnſtuhl ſitzend fand, wurde von ihm mit munterem Sinne und dem launigen Gruß empfangen: Ecce, mi domine, sic sunt fata hominum. — U. beſaß ein redliches Herz und zeigte ſich ſtets wahr und ohne Falſch. Sein guter Humor ging, was bei Comikern nicht immer der Fall iſt, auch in ſein geſelliges Leben über. Seine Wohlthätigkeit grenzte an Verſchwendung. Er war von mittlerer Größe, ſein Bau kräftig, ohne ſtark zu ſeyn, ſeine Beweglichkeit und Lebendigkeit auch noch im Alter ungeſchwächt. Er ſtarb in ſeinem 79. Lebensjahre.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im gegenw. Jahrg. des n. Nekrol. S. 197.

* 129. Joſeph Friedrich Anton, Graf von Berlichingen,

k. k. öſtreich. u. königl. würtemberg. Kammerherr, Staatsrath u. Großkreuz des würtemb. Civilverdienſtordens, zu Jagſthauſen bei Mergentheim;

geb. d. 8. Febr. 1759, geſt. d. 23. Apr. 1832.

Er wurde geboren in der ungariſchen Freiſtadt Tyrnau. Sein Vater, Alexander Friedrich Freiherr von Berlichingen-Jagſthauſen, k. k. Feldmarſchallieutenant, war vermählt mit Catharine, geb. Gräfin Forgats, Sternkreuz-Ordensdame. Seine erſte Erziehung war ganz der Sorge der Mutter überlaſſen, da der Vater, damals Rittmeiſter, unter Daun und Laudon im Felde ſtand; ſie wurde indeſſen in der Löſung dieſer Aufgabe durch einen Verwandten, den Biſchof von Galotſa, unterſtützt, unter deſſen Aufſicht der Verewigte auch den Grund zu ſeiner wiſſenſchaftlichen Bildung in dem Lyceum zu Galotſa legte. In ſeinem zehnten Jahre ging er in die Lehranſtalten zu Oedenburg und dann zu Tyrnau über, wo er die Hochſchule beſuchte. Im funfzehnten Jahre wurde er für befähigt erkannt, in die k. k. Ingenieur-Academie und taktiſch-diplomatiſche Schule in Wien aufgenommen zu werden. Durch den Beſuch dieſes Inſtituts gehörig vorbereitet, ging er 1778 zur militäriſchen Laufbahn über und machte ſo, als Lieutenant im Regimente Löwenehr Chevaurlegers, den baierſchen Erbfolgekrieg mit. Im Jahre 1784 trat er in das Regiment Mecklenburg Küraſſiere ein, deſſen Inhaber, Prinz Georg von Mecklenburg-Strelitz, Bruder der Gemahlin des Königs Georg III. von England, ihn als Adjutanten in ſeine nähere Umgebung zog. In Privatangelegenheiten dieſes Prinzen that er auch einige Reiſen in den Norden Deutſchlands. Dieſes eben ſo innige, als ihn ehrende Verhältniß löſte ſich jedoch im J. 1786 durch den Tod des Prinzen auf. In das Regiment zurückgetreten, nahm v. B. an den zwei Feldzügen von 1788 und 1789 gegen die Türken Theil. Auch hier erprobte er ſein militäriſches Talent durch mehrere Waffenthaten, in deren Anerkennung er eine Schwadron in dem Uhlanenregimente Kerner erhielt. — Hierauf machte jedoch ſeine durch Anſtrengungen und Krankheit geſchwächte Geſundheit einen Urlaub und zu gleicher Zeit der 1789 erfolgte Tod ſeines Vaters eine Reiſe auf die ihm angefallenen Stammgüter zum dringenden Bedürfniß. Auf dieſen angelangt, erkannte er bald die Nothwendigkeit ſeiner fortdauernden Anweſenheit und ſchied daher aus ſeinen militäriſchen Verhältniſſen aus. — Im Jahre 1790 vermählte er ſich mit Charlotte Sophie Wilhelmine, Freifräulein von Berlichingen, und ſchlug nun ſeinen bleibenden Wohnſitz in Jagſthauſen auf, wo er ſich eine eben ſo bequeme, als geſchmackvolle Wohnung erbaute. Seine Thätigkeit richtete ſich jetzt zunächſt auf eine geregelte und zweckmäßige Anordnung der Angelegenheiten ſeines Hauſes. Nächſtdem widmete er ſeine Aufmerkſamkeit der Verbeſſerung des Zuſtandes der Gemeinden, machte ſich in dieſem Sinne mit ihren Anordnungen bekannt, unterſuchte ihr Rechnungsweſen, führte eine angemeſſene Polizei ein, errichtete eine Feuerlöſch-Anſtalt u. ſ. w. und wandte beſonders ſein Augenmerk auf die Vervollkommnung des öffentlichen Unterrichts, wobei er auch aus eigenen Mitteln nachhalf. Zu gleicher Zeit hatte er überdies als Mitglied der freien Reichsritterſchaft des Cantons Odenwald und ſpäter als Mitglied des Ausſchuſſes derſelben den Anſprüchen ſeiner Standesgenoſſen zu genügen. — Durch die trüben Zeiten der von 1796 an herrſchenden Militärgewalt wußte er mit kluger Beſonnenheit ſowohl von ſeinem Hauſe Beſchädigung abzuwehren, als

Digitized by Google

den Wohlſtand ſeiner Unterthanen möglichſt ungekränkt zu erhalten. Trefflich kam ihm damals bei dem Verkehr mit ſo mancherlei fremden Truppen ſeine Fertigkeit in mehreren Sprachen zu Statten; denn mit Sicherheit und ſelbſt zum Theil mit Eleganz drückte er ſich in der deutſchen, franzöſiſchen, lateiniſchen, italieniſchen, ungariſchen und polniſchen Sprache aus. — Die Zeit der Mediatiſirung trat ein und betraf 1806 auch die Standesherrn und die unmittelbare Reichsritterſchaft. Die Beſitzungen der Familie von Berlichingen kamen dem größern Theile nach unter würtembergiſche Landeshoheit. König Friedrich von Würtemberg unterließ nicht, den neuen Länderzuwachs ſelbſt in Augenſchein zu nehmen und lernte bei dieſer Gelegenheit den Verewigten kennen, was ſofort die Veranlaſſung zu deſſen Eintritt in den königl. würtembergiſchen Staatsdienſt wurde. Er erhielt die Stelle eines Kreishauptmanns in Schorndorf. Mit gewohnter Taktik überſah er ſchnell das hier ſeiner Wirkſamkeit angewieſene Feld und brachte durch die Anwendung ſeiner Kenntniſſe und Erfahrung bald Ordnung und Klarheit in ſeinen Geſchäftskreis. Den Regierungsbehörden gegenüber bewegte er ſich mit Pünktlichkeit, Umſicht und Gediegenheit. Gegen Alle, mit denen ihn die Ausübung ſeiner Berufspflichten zuſammenführte, zeigte er eine wohlwollend entgegenkommende Theilnahme und ſein humaner Sinn beſtrebte ſich ſtets, die damaligen ſtrengen Regierungsformen in den einzelnen Fällen mit möglichſter Schonung in Anwendung zu bringen. Im Jahre 1809 wurde ihm die Landvogtei zu Ludwigsburg, der Sommerreſidenz des königlichen Hofes, übertragen. Auf dieſer Stelle in ſo mannigfache Berührung kommend mit dem Könige und ſeinen Umgebungen, zeigte er ſich, unter dem Schilde einer unbeſtechlichen Rechtlichkeit, ſtets beſonnen, umſichtig und ſich ſelbſt klar, aber auch unermüdet thätig in ſeinem Geſchäftskreiſe. Ehrende Anerkennungen ſeiner Verdienſte wurden ihm von Seiten des Königs durch die Ertheilung des Großkreuzes des Civilverdienſtordens, durch ſeine Einberufung in den Staatsrath (1814) und kurz darnach durch ſeine Erhebung in den Grafenſtand und die Ernennung zu einem Mitgliede der Commiſſion zur Prüfung des von der Regierung bearbeiteten Verfaſſungsentwurfs. In dieſer letztern Eigenſchaft und ſpäter als Mitglied der Ständeverſammlung benahm er ſich übrigens nicht ſo biegſam,

Digitized by Google

wie man nach den erhaltenen Auszeichnungen bei ihm vorausgeſetzt haben mochte. — Nach dem Tode des Königs Friedrich verließ er aus Rückſicht auf ſein ſchon vorgerücktes Alter mit einer ehrenvollen Penſion den Staatsdienſt und kehrte zu der Stille der ländlichen Häuslichkeit zurück, die er ſich (1818) in Jagſthauſen zwar prunklos aber ſehr freundlich geſtaltete. Hier fand ihn gewöhnlich die Sonne bereits am Arbeitstiſche. Der Vormittag war der Beſchäftigung mit dem Familienarchive gewidmet, welches durch ihn in Ordnung gebracht und noch in ſeinem letzten Willen durch die Stiftung der eiſernen Hand Götzens von Berlichingen, ſo wie durch mehrere andere Merkwürdigkeiten, bedacht wurde. Mit dieſer Arbeit verbanden ſich genealogiſch-hiſtoriſche Forſchungen über das Haus von Berlichingen. Eine Frucht dieſer Forſchungen war ein Stammbaum deſſelben, in welchem er mehr als 500 Nummern urkundlich belegte. Der Nachmittag war der Beſchäftigung mit der ältern und neueren Literatur, oder ſeiner Correſpondenz, der Abend der geſellſchaftlichen Unterhaltung gewidmet. Als ſprechender Zeuge für die Art und Weiſe, wie er ſeine damalige Muße wiſſenſchaftlich benutzte, ſteht auch ſeine metriſche, dem Originale Vers für Vers entſprechende Ueberſetzung von Göthe's Hermann und Dorothea ins Lateiniſche da (1825, n. A. Tüb. 1828). Er unternahm dieſe ſchwierige Arbeit, nachdem er bereits ein Alter von 61 Jahren erreicht und ſeit ſeinem 18. Jahre beſtändig in Verhältniſſen gelebt hatte, welche ihn vom Studium der klaſſiſchen Literatur entfernt hielten. So brachte er den Abend ſeines Lebens im Kreiſe ſeiner Familie und im Genuſſe eines Glückes zu, das er noch in ſeinem letzten Willen mit gerührtem Danke anerkennend rühmte. Fünf, mit ſeiner erſten Gemahlin erzeugte Töchter, ſah er unter der mütterlichen Leitung ſeiner zweiten Gattin, Caroline, geb. Freiin von Berlichingen-Merchingen, heranblühen und ein Kranz von 14 Enkeln umgab ihn, nachdem jene in würdige Familienverbindungen getreten waren. Das häusliche Glück, deſſen er ſich auf dieſe Weiſe zu erfreuen hatte, wurde freilich mitunter mächtig erſchüttert. Denn außer dem Tode ſeiner im Jahre 1807 in Schorndorf geſtorbenen erſten Gemahlin hatte er im Jahre 1824 den Verluſt einer in den ſchönſten Lebensjahren abgerufenen Tochter, im Jahre 1828 den ſeiner zweiten Gemahlin und im Jahre 1831 den ſeiner einzigen Schweſter, der geiſtreichen Gemahlin des k. k. Feldmarſchalls und Hofkriegsraths-Präſidenten Grafen von Bellegarde *) in Wien, zu betrauern. Doch ertrug er mit der ihm eigenen Charakterſtärke alle dieſe harten Prüfungen. — Er verſchied, nachdem er in ſelten unterbrochener Geſundheit ſein 74. Lebensjahr erreicht hatte, ſchmerzlos und bei vollem Gebrauche ſeiner Geiſteskräfte am 23. April 1832.

* 130. Ludw. Julius Caspar Mende,

Doktor der Medicin, ordentl. Profeſſor der Geburtshilfe u. der gerichtl. Medicin u. Direktor der Entbindungsanſtalt in Göttingen, Mitglied der dortigen Academie der Wiſſenſch., der Leopoldiniſchen Academie der Naturforſcher zu Wien und vieler andern gelehrt. Geſellſchaften, Ritter d. ſchwed. Waſaordens, zu Göttingen;

geb. d. 14. Sept. 1779, geſt. den 23. Apr. 1832.

Sein Geburtsort war Greifswalde, wo ſein Vater, David M., das Predigtamt an der Nicolaikirche bekleidete. Er ſtudirte die Arzneiwiſſenſchaft in ſeiner Vaterſtadt, Berlin und Göttingen, beſuchte alsdann zu ſeiner weitern Fortbildung mehrere durch mediciniſche Anſtalten ausgezeichnete Orte, namentlich Würzburg und Bamberg, begann darauf 1801 als Privatdocent die academiſche Laufbahn auf der Univerſität zu Greifswalde und wurde daſelbſt 1807 Adjunkt der mediciniſchen Facultät, 1814 außerordentlicher und 1815 ordentlicher Profeſſor der praktiſchen Medicin. Zugleich war er Mitglied und zuletzt Direktor des daſigen Sanitätscollegiums. Durch dieſe amtliche Stellung wurde Mende ſchon früh veranlaßt, ſich der Beſchäftigung mit der gerichtlichen Medicin, durch deren Bearbeitung er ſich ſpäter einen ſo großen Ruf erwarb, vorzugsweiſe zuzuwenden. Neben dieſen Berufspflichten beſchäftigte ihn noch eine ſehr ausgebreitete ärztliche Praxis, in welcher er ſich ſowohl als ausgezeichneter Arzt Achtung und Anerkennung, als durch ſeine rein menſchliche Theilnahme und durch ſeine uneigennützige Bereitwilligkeit zu helfen Vertrauen und Liebe in einem ſeltenen Grade erwarb. So lebte er in Greifswalde in den angenehmſten Verhältniſſen und er erinnerte ſich ſpäter an dieſe ſchönen Jahre immer noch gern und mit warmer Herzlichkeit zurück. Indeſſen wurde ihm die zu ſehr an-

---

*) S. n. Nekrol. 8. Jahrg. S. 914.

Digitized by Google

wachſende Praxis beſchwerlich und an der Verfolgung mancher wiſſenſchaftlichen Entwürfe hinderlich. Lange konnte er ſich nicht entſchließen, ſeine geliebte Vaterſtadt zu verlaſſen, und lehnte deshalb zwei Anträge zu academiſchen Lehrämtern in Berlin und Bonn, welche nach einander an ihn ergingen, ab; endlich aber beſtimmte ihn vorzüglich der Wunſch nach einem ruhigen, vorzugsweiſe der Wiſſenſchaft gewidmeten Leben, den ehrenvollen Ruf zu der Profeſſur der gerichtlichen Medicin und der Geburtshilfe in Göttingen anzunehmen. Sein Scheiden von Greifswalde wurde dort als ein allgemeiner Verluſt betrachtet und durch viele Beweiſe herzlicher Theilnahme bezeichnet. Ein großer ſilberner Pocal, bei einem Abſchiedsmahle ihm von ſeinen Freunden und Verehrern feierlich überreicht, wird von der Familie ſorgfältig als Denkmal der ihm dort gewordenen Achtung und Liebe verwahrt. Auch die frühere Regierung jenes Landes, die ſchwediſche, hatte ſeine mannichfaltigen Verdienſte nicht vergeſſen und drückte ihm, als er bereits in Göttingen war, ihre Anerkennung durch die Ertheilung des Waſaordens aus. — Er traf in Göttingen im April 1823 ein und widmete ſich hier ganz ſeinem Lehramte, der großen unter ſeine Aufſicht geſtellten Entbindungsanſtalt und der Wiſſenſchaft. Sein eben ſo anziehender und lebendiger als gründlicher Vortrag und ſeine unverdroſſene Thätigkeit für den praktiſchen Unterricht blieben nicht ohne Erfolg; zahlreiche Schüler verdanken ihm in den wichtigen Fächern der Arzneikunde, die er lehrte, eine gründliche Ausbildung. Außerdem erwarb er ſich durch einen ſehr ſorgfältigen Hebammenunterricht, welchen er in beſonderen Stunden ertheilte, großes Verdienſt. Er widmete dieſem Geſchäfte ſo viele Zeit und Anſtrengung, daß die Entſchädigung dafür in gar keinem Verhältniſſe zu ſeinen Opfern ſtand und daß nur ſein Eifer für das allgemeine Wohl, welches bei dieſem Gegenſtande ſo ſehr betheiligt iſt, ihn zu dieſer Hingebung veranlaſſen konnte. — Indeſſen nahm in Göttingen ein Gichtübel, welches ihm bis dahin nur vorübergehend und in geringerem Grade beſchwerlich geworden war, nach und nach auf eine bedenkliche Weiſe zu. Der plötzliche Uebergang von einer durch ärztliche Praxis mit vieler Bewegung verbundenen Lebensweiſe zu einer ruhigern, meiſt auf das Zimmer beſchränkten Thätigkeit trug ohne Zweifel nicht wenig zu dieſer unvortheilhaften Veränderung ſeiner Ge-

Digitized by Google

ſundheitsumſtände bei. Das Uebel warf ihn immer häufiger auf das Krankenlager und quälte ihn beſonders im Sommer 1831 durch ſich ſtets erneuende und mit den größten Schmerzen verbundene Anfälle. Der darauf folgende Winter war günſtiger für ihn und wurde daher auch noch von ihm zu vielſeitiger Thätigkeit benutzt; aber mit dem Frühjahre begannen ſeine Leiden von neuem, bis er endlich an dem ſchon oben angegebenen Tage verſchied. — Mende war ein Mann, welcher mit vielſeitiger Bildung und ausgezeichneter Tüchtigkeit in ſeinem Fache Humanität im völligſten und edelſten Sinne des Wortes verband. Seine wiſſenſchaftlichen Verdienſte können hier nur im allgemeinen angedeutet werden. Den größten Ruf hatte er als gerichtlicher Arzt, und ſein großes Werk über gerichtliche Medicin iſt das ausführlichſte und erſchöpfendſte in dieſem Fache. Nicht minder werden aber auch ſein Werk über die Weiberkrankheiten und ſeine zahlreichen größtentheils, in Journalen, die er ſelbſt redigirte, erſchienenen Abhandlungen über Geburtshilfe als wahre und bedeutende Bereicherungen der Wiſſenſchaft geachtet. Er war entſchiedener Freund der Wiſſenſchaftlichkeit und Gegner aller ſeichten Empirie; dagegen wollte er die Wiſſenſchaft auch für das Leben fruchtbar gemacht und alle geſicherte Ergebniſſe wiſſenſchaftlicher Forſchung zum öffentlichen Wohle und gemeinen Beſten angewendet wiſſen. In dieſem Sinne war er nicht nur als Lehrer und als Direktor ſeiner Anſtalt thätig, ſondern ſuchte auch in einem größern Kreiſe nützlich zu werden. So beſchäftigte er ſich namentlich in ſeinem letzten Lebensjahre ſehr lebhaft mit dem Nachdenken darüber, wie dem Verfalle des Hebammenweſens im Königreiche Hannover abgeholfen werden könne. Er beſaß in einem ſeltenen Grade nicht nur die Achtung, ſondern auch die Liebe Aller, welche irgendwie mit ihm in Berührung gekommen waren. Und er verdiente dieſelbe auch in vollem Maße durch ſeine Milde und Freundlichkeit gegen Jedermann, durch das unverkennbare Wohlwollen, welches aus ſeinem ganzen Weſen hervorleuchtete, durch ſeine bis zur Selbſtaufopferung uneigennützige Bereitwilligkeit zu helfen, durch ſeine herzliche Theilnahme an dem Geſchicke Anderer, durch ſeine Entſchiedenheit für alles Wahre und Gute und durch die raſtloſe Thätigkeit, mit welcher er für daſſelbe wirkte. Dieſer ſchöne Charakter verläugnete ſich auch nicht unter den ſchmerzlichſten Leiden.

Digitized by Google

Während er ſelbſt auf das empfindlichſte litt, hatte er immer noch ein theilnehmendes Ohr für fremde Klagen, und es war ihm ſelbſt Erquickung, Andern Troſt und Hilfe zu gewähren. — Ein ſolcher Mann konnte nur ein trefflicher Gatte und Vater ſeyn. Er war ſeit 1815 verheirathet und hinterließ eine Witwe, Charlotte Philippine, geborne Vahl, und vier Kinder (3 Söhne und eine Tochter). — Verzeichniß ſeiner Schriften: Diss. inaug. de exanthemate tutorio, quod vulgo variolas vaccinas dicunt. Gotting. 1801. — Beiträge zur Prüfung u. Aufhellung ärztlicher Meinungen für Heilkünſtler, 1. B. Leipz. 1802. — Diss. de organis in foetu tantum obviis. P. I. de membrana pupillari. Gryphisv. 1808. — Die Krankheiten der Weiber. Berl. u. Leipz. 1810. 2 Bde. (Von der neuen Umarbeitung dieſes Werks mit dem Titel: die Geſchlechtskrankheiten des Weibes, iſt nur der 1. Theil, Göttingen 1831, erſchienen.) — Von der Bewegung d. Stimmritze beim Athemholen, deutſch u. lat. Greifsw. u. Leipz. 1816. — Ueber das Verhältniß der Medicin zur Schule, zu den Kranken und zum Staate. Greifsw. 1819. — Ausführliches Handbuch der gerichtl. Medicin. Leipz. 1819. ff. 6 B. — Beobachtungen u. Bemerkungen aus der Geburtshilfe u. gerichtl. Medicin, eine Zeitſchr. Göttingen 1824—1826. 3 Bde. — Zeitſchrift f. gerichtl. Medicin, 2 Bde. Göttingen 1827—1830. — Mit Buſch u. Ritgen gab er heraus die gemeinſame deutſche Zeitſchrift für Geburtskunde, Weimar 1827. ff. (1832 der 7. B.) Außerdem finden ſich von ihm in Auguſtin's, Hufeland's und andern Journalen Beiträge zur theoretiſchen und praktiſchen Medicin, wie auch in Erſch und Gruber's Encyclopädie mehrere von ihm bearbeitete Artikel.

* 131. M. Joh. Friedr. Beatus Höpffner,

Paſtor an der Johanniskirche zu Leipzig;

geb. d. 4. März 1759, geſt. d. 24. Apr. 1832.

Zu Hildburghauſen geboren, hatte er den daſigen Hofprediger Heinrich Salomon H. zum Vater, den er jedoch ſchon in früher Jugend verlor. Anfangs wurde er theils durch Privatlehrer, theils auf der Schule ſeines Geburtsortes und alsdann auf dem Gymnaſium zu Schleuſingen unterrichtet. Im J. 1777 bezog er die Univerſität Leipzig zum Studium der Theologie. Unter ſeinen academiſchen Lehrern hatten Platner und Morus den meiſten Einfluß auf ſeine philoſophiſchen und theologiſchen Anſichten. Nach beendigten Studien empfing er (1780) die Magiſterwürde und kurz hierauf den Ruf zu einer Catecheten- und Nachmittagspredigerſtelle an der Petrikirche zu Leipzig. Dieſes Amt verwaltete er bis zum J. 1784, wo er Sonnabendsprediger wurde. Im J. 1785 ging er als Pfarrer nach dem Dorfe Audigaſt bei Pegau. In dieſer Stellung verlebte er 23 Jahre, treu und eifrig ſeinen Pflichten obliegend. Die Morgenſtunden widmete er ſeinen Amtsgeſchäften und namentlich der Ausarbeitung ſeiner Predigten, deren Vortrag ihm durch ein außerordentlich treues Gedächtniß ſehr erleichtert wurde. Die Nachmittags- und Abendſtunden verwandte er auf den Unterricht ſeiner Kinder und anderer jungen Leute aus der Umgegend. In der ihm alsdann noch übrig bleibenden Zeit beſchäftigte er ſich vornehmlich mit dem Gartenbau, und manche ſchöne Anpflanzung der dortigen Pfarre ging unter ſeinen Händen hervor. Seine Gemeinde hing an ihm, ihrem Freund und Rathgeber, mit kindlicher Liebe. — Wenn ſich ſein Leben in Audigaſt von dieſer Seite freundlich geſtaltete, ſo mußte er doch auch manches Herbe hier erfahren. Drei theure Kinder und auch ſeine erſte Gattin, eine geborne Lehmann aus Pegau, wurden ihm durch den Tod entriſſen. Die ſonſt ungetrübte Heiterkeit ſeines Gemüths litt bedeutend durch dieſe Unfälle. Hierzu geſellte ſich 1806 noch das Ungemach des Krieges, das er um ſo härter fühlte, als ſein Pfarrdorf an der Heerſtraße lag. Unter dieſen Umſtänden ſehnte er ſich nach einem ſicherern Aufenthaltsorte, ein Wunſch, der ihm auch im J. 1808 in Erfüllung ging, wo er von dem Magiſtrate der Stadt Leipzig wieder hierher zurückberufen und zuerſt an der Zucht- und Waiſenhauskirche zu St. Georgen angeſtellt wurde. Dieſes Amt war mit den größten Beſchwerlichkeiten verbunden. Wenn er in demſelben als Seelſorger für mehrere hundert Sträflinge zu wirken und eine große Anzahl Kranker, auch Wahnſinniger, zu beſuchen hatte, ſo war ihm außerdem auch die Aufſicht über mehrere Schulen übertragen. Mit dieſen vielen mühſamen Geſchäften vereinigten ſich im J. 1813, als ein verheerendes Nervenfieber in Leipzig ausbrach, überdies perſönliche Gefahren für ihn, da dieſe Krankheit auch in das Georgenhaus eindrang. Doch ließ er ſich hierdurch nicht in ſeinem troſtbringenden Beſuche in dieſer Anſtalt ſtören. Auch gab ihm dieſe Periode Gelegenheit, ſich mannichfache Welt- und Menſchenkenntniß zu erwerben, von der er dann in ſeinen ſtets gern gehörten kirchlichen Vorträgen auf eine paſſende Weiſe Gebrauch zu machen wußte. Die einzige Erheiterung, die er ſich unter ſo vielen Mühen geſtattete, war theils die Lektüre theologiſcher, auch geſchichtlicher und geographiſcher Schriften, theils die Freude an Werken der Kunſt, beſonders des Kupferſtechens und der Malerei, worauf er ſich auch praktiſch verſtand. Außerdem ſetzte er in Leipzig die Pflege der Blumen, Pflanzen und Bäume fort, die er ſchon auf dem Lande liebgewonnen hatte, und wurde ihm eine Erholungsſtunde, ſo widmete er ſie der Bebauung des Gärtchens, das er ſich zu dieſem Endzweck gemiethet hatte. Aber auch die Gegenſtände dieſer Beſchäftigung pflegten dem frommen Gemüthe des Verewigten nur zur Rückerinnerung an den zu dienen, der dieſelben erſchaffen hatte. — Das beſchwerliche Predigtamt zu St. Georgen verwaltete er 15 Jahre hindurch, bis ihm der Leipziger Rath (1822) eine ruhigere Stelle, nemlich das Paſtorat an der St. Johanniskirche, übertrug, das er zwar bei ſchon ſehr geſchwächter Geſundheit antrat, jedoch beinahe noch 10 Jahre verwaltete. Während dieſer Zeit (1830) beging er ſowohl ſein Magiſter-, als auch ſein Amtsjubiläum. Am Neujahrsfeſt 1832 predigte er zum letztenmale. Der Tod, dem er ohne Furcht und Bangigkeit entgegenſah, rief ihn, in Folge eines unheilbaren innerlichen Schadens, ſchnell und ohne Schmerzen von dieſer Erde ab. An ſeiner zweiten Gattin, einer gebornen Schwarzenberg, hatte er in dieſer letzten Zeit eine ſorgſame Pflegerin. — Der Profeſſor der Philoſophie und Frühprediger an der Univerſitätskirche zu Leipzig, M. C. Friedr. Höpffner, iſt ein Sohn von ihm. Seine einzige Tochter iſt an einen geachteten Geiſtlichen ebendaſelbſt verheirathet. — Durch den Druck hat er drei Predigten (Leipzig 1813) bekannt gemacht.

* 132. Carl Heinrich Nitzſche,

Bergcommiſſionsrath, Hammerwerksbeſitzer u. Erb-, Lehn- und Gerichtsherr auf Erla, Inhaber der großen gold. k. ſächſ. Civilverdienſtmedaille, zu Erla bei Annaberg im erzgeb. Kreis;

geb. d. 5. Aug. 1776, geſt. d. 24. Apr. 1832.

Er war geboren auf dem Hammerwerke Löwenthal bei Schwarzenberg, welches ſeinem Vater, Chriſtoph Andreas N., gehörte. Seine Mutter war eine geborne Kummer, eine eben ſo edle als lebensfrohe und thätige Frau. In den erſten Jahren durch Hauslehrer gebildet, kam er dann auf die Fürſtenſchule nach Meißen. Seine Neigung zum Militärſtande mußte er dem väterlichen Willen zum Opfer bringen. Dieſem gemäß ſtudirte er ſpäter einige Jahre auf der Bergacademie zu Freiberg. Während dieſer Zeit verlöſchte ihm einmal beim Anfahren im Schachte das Grubenlicht, er gleitete aus und ſtürzte ungefähr 15 Lachter tief an den Fahrten hinab, bis er auf einer „Bühne“ ſich erhielt und ſo noch glücklich, abgeſehen von einigen Rückenwunden, davon kam. — Am 10. November 1800 vermählte er ſich mit Auguſta, einer Tochter des damaligen Hammerwerksbeſitzers und Finanzcommiſſärs Reinhold auf Erla. Die einzige Tochter aus dieſer Ehe, Adelheid, hat die Führung des elterlichen Hammerwerks übernommen. — Der Verewigte war ein allgemein beliebter Menſchenfreund, ein echter Chriſt in Wort und That. Wohlthun war ihm Freude, Elend zu lindern ſeine Wonne. Er trat in dieſer Hinſicht in die Fußtapfen ſeines eben ſo edlen Vaters. Die Geſchichte des Erzgebirges aus den Jahren, in welchen die drückendſte Theuerung hier herrſchte, bewahrt Beweiſe der ſeltenſten Opfer auf, die er zur Abhilfe und Linderung der Volksnoth darbrachte; doch ließ er ſo leicht nichts davon bekannt werden, wenn dies nur irgend möglich war. Wie ein ſorgender Vater beſuchte er fleißig die daſigen Klöppelſchulen, deren Vorſteher er war, und wußte mit gütiger Hand den Fleiß armer Kinder zu belohnen und den Unfleiß durch Mahnungen zu entfernen. Jünglinge auf höhern Bildungsanſtalten, Verwandte und Freunde empfingen die großmüthigſten Unterſtützungen von ſeiner Mildthätigkeit. Jedem Hilfsvereine, den die Noth im Gebirge zu verſchiedenen Zeiten nöthig machte, ſchloß er ſich, thätig helfend und aus eigenen Mitteln unterſtützend, an.

Kinder und ganze Familien nahm er auf ſeinem Hammerwerke auf, als im Jahre 1824 das ihm benachbarte Städtchen Schwarzenberg in der Aſche lag, und pflegte die Aufgenommenen unentgeltlich über ein halbes Jahr. Ein ganzes Stück Wald trieb er damals ab, verſchenkte das ſo erhaltene Holz zum Wiederaufbau der vom Feuer verzehrten Wohnungen und vermied mit zartem Sinne die Gelegenheit zum Dank. Der Rath des abgebrannten Ortes konnte ihm nichts bieten, als das Bürgerrecht. Der Werth ſeiner ſeltenen Menſchenliebe ſteigt um ſo höher, wenn man berückſichtigt, daß er ſich keineswegs in glänzenden Vermögensumſtänden befand und daß er nicht angeſtellter, vom Staate beſoldeter Beamter, ſondern nur Privatmann war, der alſo blos dem Drange ſeines Herzens und nicht der Dienſtpflicht gehorchte, wenn er ſich der leidenden Menſchheit annahm. Der einzelnen Fälle, wo der Entſchlafene als Wohlthäter ſich auszeichnete, gibt es zu viele, als daß ſie hier alle namhaft gemacht, oder auch nur angedeutet werden könnten. Nur finde hier noch Erwähnung, wie beſonders auch ſein reger Sinn für alles Schöne fortwährend ſo gern in den Umgebungen, Gärten und Gebäuden ſeines Hammerwerks waltete, da derſelbe ihm Gelegenheit gab, ſo, wie es ſeinem Herzen Bedürfniß war, arbeitsloſe Menſchen immer nützlich zu beſchäftigen. Das Andenken an dieſen durch Großmuth und öffentliche Wohlthätigkeit wahrhaft außerordentlichen Mann wird nicht erlöſchen, ſo lange es noch dankbare Herzen in den Gegenden gibt, über welche ſich ſein Wirken ſegnend verbreitete.

133. Ernſt Joſeph Alexander Seyfert,

Privatgelehrter zu Magdeburg;

geb. d. 11. Apr. 1765, geſt. d. 25. Apr. 1832 *).

S. wurde zu Zittolip, 5 Meilen ſüdwärts von Prag, geboren, trat im 19. Jahre in den Piariſten-Orden, kam als Mönch und nachher als Prieſter und Privatcaplan von einem Orte Böhmens, Mährens und Ungarns nach dem andern, wurde aber wegen freierer Religionsanſichten, zumal nachdem er perſönlich Geſpräche mit dem Kaiſer Joſeph II. über Ordensangelegenheiten gehabt hatte, verdächtigt, verfolgt und nach Rom gefordert.

---

*) Nach der allgem. Lit. Ztg. 1832. Intell. Bl. 36.

Da entfernte er ſich aus Oeſtreich, ging über Nürnberg nach Sachſen, ſtudirte in Halle evangeliſche Theologie und trat zu dem proteſtantiſchen Glaubensbekenntniß über. Nach mehrjährigem Aufenthalte am letztern Orte wandte er ſich 1780 nach Magdeburg, ertheilte hier Privatunterricht im Zeichnen und in der lateiniſchen Sprache, während er auch einige Jahre als Lehrer an dem damaligen Stadtgymnaſium ſtand, und lebte ſo ungekannt, jedoch geachtet von den Wenigen, mit denen er ſich berührte, bis zu ſeinem Tode, glücklich als Gatte und Vater. Die letzten ſieben Jahre ſeines Lebens war er ſeines Augenlichts beraubt, ertrug aber in ſtiller Ergebung und ganz allmälig der Welt abſterbend dieſes gerade ihm ſehr harte Geſchick. — In den erſten Jahren ſeines Aufenthalts in Magdeburg gab er ohne Nennung ſeines Namens „Ordensregeln der Piariſten oder der frommen Schulen. (Halle 1783 f. 2 Th.)“ heraus. Außer einigen Aufſätzen in Zeitſchriften erſchien nachher ſeine „auf Geſchichte und Kritik gegründete lateiniſche Sprachlehre“. (Brandenburg 1798—1802. 5. B.) Was dieſe noch immer unentbehrliche Grammatik auszeichnet, eine ſeltene, mit großer Aufmerkſamkeit auf alles Beſondere in den Spracherſcheinungen verbundene Beleſenheit in allen lateiniſchen Klaſſikern, iſt Verdienſt des Verfaſſers; was derſelben nicht mit Unrecht zum Vorwurf gemacht wird, war theils durch den Mangel an Hilfsmitteln (S. mußte von manchen Klaſſikern die ungenügendſten Ausgaben gebrauchen), theils durch den ganzen Gang ſeiner Bildung, theils durch die Einwirkung des Verlegers auf die formelle Einrichtung des Werkes herbeigeführt. — Vorſatz des Verewigten war es eigentlich geweſen, eine lateiniſche Grammatik für Gelehrte lateiniſch, und zwar in der Art zu ſchreiben, daß er den Inhalt dazu nur aus den alten Klaſſikern ſelbſt ſchöpfte. Die größern Philologen des 16. Jahrhunderts kannte er aus einzelnen ihrer Leiſtungen; von denen des 17ten waren einige, ſpätere größtentheils nicht einmal dem Namen nach ihm bekannt. Von dem Daſeyn des Ariſtarchus von G. J. Voſſius, welches Buch man wohl als Grundlage von S.'s Grammatik angeſehen hat, wußte er nichts, noch weniger natürlich von Ruddimann u. ſ. w. Seine Uebereinſtimmung mit ſolchen Werken iſt nur begründet in der Benützung gleicher Quellen. Seine „abgekürzte latein. Sprachlehre für Schulen“ (Brandenb. 1804, mit n. T. Magd. 1806) gab noch manche Berichtigungen zum größern Werke. — Außer der lateiniſchen Grammatik zogen ihn hauptſächlich Unterſuchungen über einzelne Dunkelheiten in der alten und mittleren Geſchichte an. Seine große Bekanntſchaft mit dem Inhalte der lateiniſchen Klaſſiker und der Chroniken des Mittelalters, vereint mit Kenntniß aller ſlaviſchen, auch — ſoweit Schilter und Friſch führen — der ältern deutſchen Mundarten, leitete ihn auf manche gute Combination, und ſein ganz unermüdlicher Fleiß (nur Wechſel der Arbeit war ihm Erholung, ſpatzieren ging er nie) hätte unter günſtigern Lebensverhältniſſen und bei geringerer Neigung zum Polemiſiren und zur Weitläuftigkeit ſchon vor vielen Jahren Manches zur Sprache bringen können, worauf ſeitdem Andere, zum Theil mit großem Beifall, gekommen ſind. Die griechiſchen Klaſſiker las er nur in lateiniſchen Ueberſetzungen, obgleich er früher ſich auch mit dem Griechiſchen beſchäftigt hatte. Er hinterließ handſchriftlich eine Menge Ideen und Beobachtungen über diejenigen wiſſenſchaftlichen Gegenſtände, in deren Kreiſe er ſich zu bewegen pflegte.

* 134. Johannes Ernſt Wilhelm Böttcher,

Paſtor an der Stadtkirche zu Nienburg an der Weſer (Königr. Hannover);

geb. d. 7. Febr. 1786, geſt. d. 26. Apr. 1832.

Er wurde zu Hannover geboren. Seine Eltern waren der um das Schulweſen dieſer Stadt verdiente Senator Ernſt Gottfried B. und Johanne Sophie Marie, geborne Brinkmann. Durch freundliche Liebe milderte die Mutter den Ernſt des ſtrengen Vaters und erleichterte dem Sohne die Leiden ſeiner Kindheit, indem derſelbe bis in das 10. Jahr ſo ſehr an den Augen litt, daß er erſt in dieſem Alter anfangen konnte die Schule zu beſuchen. Auf dem Lyceum ſeiner Vaterſtadt vorgebildet, ſtudirte er alsdann von 1804 bis 1807 zu Göttingen die theologiſchen Wiſſenſchaften. Hierauf kehrte er nach Hannover zurück und widmete ſich daſelbſt als Collaborator der Bildung der Jugend, bis er im Jahre 1810 zum Pfarrgehilfen in der Gartengemeinde vor dieſer Stadt beſtellt wurde. Seine geiſtvollen und erbaulichen Predigten bewirkten ſeine Berufung zum Capellan an der Schloßkirche zu Hannover im Jahre 1815. Nach 7 Jahren wurde er an die Stadtkirche zu Nienburg verſetzt, wo er im 47. Jahre ſeines Alters verſchied. — Er hatte ſich im Jahre 1817 verheirathet; ſeine Witwe überlebte ihn mit 6 Kindern. — Böttcher hatte ſeinen tiefen, reich begabten Geiſt auf eine ausgezeichnete Art ausgebildet durch die klaſſiſche Literatur der alten und neuen Zeit, durch das Studium der Philoſophie, durch die Betrachtung der Natur und des Menſchenlebens, beſonders aber durch das Wort Gottes, das er nicht dem Buchſtaben, ſondern dem Geiſte nach in ſich aufgenommen hatte. Außer einem innigen religiöſen Glauben waren treue, warme Liebe, wahre Humanität und ein unüberwindlicher Abſcheu gegen alles Schlechte Grundzüge ſeines Gemüthes. Die Heiterkeit ſeines Geiſtes, die von ſeiner religiöſen Ueberzeugung ausging, war nicht leicht zu beſiegen, und ein lebendiges Verlangen, Alles um ſich her zu erfreuen und zu beglücken, erfüllte ſeine Bruſt. So kam es denn, daß Alle, die ſich ihm nahten, ihn auch liebten. Seine Predigten, ausgezeichnet durch eine ſchöne, einfache, aber mächtig wirkende Form, waren die reinſten Ergüſſe ſeines klaren, gläubigen, liebreichen Geiſtes und erquickten ſtets wunderbar alle Freunde des Evangeliums, ebenſo wie auch ſein Zuſpruch allen Kranken immer Troſt gewährte. Die Armen hatten an ihm einen beſondern Freund, obgleich er durchaus nicht reich war. Seine Kenntniſſe und geiſtigen Eigenſchaften ſetzten ihn in den Stand, manchen wißbegierigen Jüngling tüchtiger auf die Univerſität vorzubereiten, als es ſo oft geſchieht. Beſonders war ſein Unterricht in den vorzüglichſten Klaſſikern der Griechen und Römer gediegen. Sehr freundlich kam er den Wünſchen der Officiere der Nienburger Garniſon entgegen, in ihrer Militärſchule wiſſenſchaftliche Vorträge zu halten. Das Schachſpiel trieb er mit ausgezeichneter Geſchicklichkeit, doch ohne Leidenſchaft. Im Umgange zeigte er ſich ſtets heiter und entwickelte hier die Fülle ſeiner Kenntniſſe und ſeines liebenswürdigen gediegenen Charakters, der ſich ſtets fern von Oſtentation hielt. Mit ganzer Seele hing er als Sohn, Bruder, Gatte und Vater an den Seinigen. Wenn er in ſeiner geiſtigen Erhebung dasjenige zu ſehr verachtete, was mit der Aufrechthaltung des materiellen Wohlbefindens auf dieſer Erde ſo eng verknüpft iſt, ſo konnte man ihm dies wohl verzeihen, da ihm ja als Menſchen von der Natur auch ſeine Fehler beſchieden ſeyn mußten.

* 135. Johann Jacob Baur,

Doktor der Medicin, Chirurgie und Geburtshilfe, auch ehem. außerord. Stadtphyſicus in Memmingen;

geb. d. 26. Apr. 1775, geſt. d. 28. Apr. 1832.

Geboren zu Memmingen, wurde er nach vollendeten niederen Vorbereitungsſtudien auf daſigem Lyceum von ſeinem Vater, Carl Baur, damaligem Stadphyſicus, zu ſeiner mediciniſchen Laufbahn wiſſenſchaftlich herangebildet und bezog dann die hohe Schule in Göttingen, wo er ſich während 4 Jahre mit raſtloſem Fleiße und außerordentlicher Liebe ſeinem Fache widmete und im März 1799 die mediciniſche und chirurgiſche Doktorwürde erhielt. Von Göttingen begab er ſich nach Wien, um ſich in der mediciniſchen Praxis und in der Geburtshilfe zu vervollkommnen. Doch ſchon im Herbſt des genannten Jahres mußte er von hier, da ſein Vater bedenklich krank geworden war, nach Hauſe zurückkehren. Als dieſer bald hierauf ſtarb, wurde er in ſeiner Vaterſtadt als praktiſcher Arzt aufgenommen, und ihm die Stelle eines außerordentlichen Stadtphyſicus übertragen. Er übernahm hierauf auch den freiwilligen Unterricht der jungen Wundärzte und die Uebungen an Leichnamen in den daſigen Spitälern. Dieſen Unterricht behielt er bis zur Errichtung der wundärztlichen Schulen bei. Mit beſonderer Vorliebe und dem ſegenreichſten Erfolge widmete er ſich der Geburtshilfe und den Kinderkrankheiten und erwarb ſich dadurch einen ausgezeichneten Ruf; doch beſchäftigte er ſich unausgeſetzt auch mit allen übrigen Zweigen ſeiner Wiſſenſchaft und faßte jede merkwürdige neue Erſcheinung im weiten Felde des mediciniſchen Wiſſens begierig auf. Seine Geſchicklichkeit, unermüdliche Thätigkeit und ſorgliche Theilnahme an dem Geſchick ſeiner Patienten verſchafften ihm die Liebe und das Vertrauen ſeiner Mitbürger. Jeder Hilfeſuchende fand ihn ſtets zur Rettung bereit. Vorzüglich ausgezeichnet war er als Geburtshelfer, in welcher Eigenſchaft er bei wenigſtens 1200, oft höchſt ſchwierigen Geburten gewirkt hat, ſo daß ſein Beiſtand in dieſer Hinſicht von allen Seiten geſucht wurde. Auch war es in der Ausübung ſeiner Pflichten als Geburtshelfer, wo ihn der Tod ereilte. Während er nemlich einer in Kindesnöthen liegenden Bauersfrau in dem nahe bei Memmingen gelegenen Dorfe Buxheim mit ſeiner kunſtgeübten Hand zur Hilfe zu kommen bemüht war, ſank er einer nebenſtehenden Frau leblos in die Arme. Man denke ſich den herzzerreißenden Anblick, als die auf dieſe Schreckensnachricht herbeieilenden Seinigen in die kleine Bauerſtube, wo dieſe Jammerſcene vorgefallen war, eintraten und hier den erblaßten Gatten, Vater und Freund auf einem Bette und auf einem zweiten, durch einen Vorhang getrennten die erſchöpfte Kindbetterin und nebenbei das in der Geburt dahingeſchiedene Weſen, das der menſchenfreundliche B. dem Sonnenlichte zuführen wollte, liegen ſehen mußten! — Außer ſeiner Gattin hinterließ er 2 Töchter. Zwei Söhne ſtarben ihm ſchon in ihrer früheſten Kindheit. Dieſer ſeiner Familie und ſeinem Berufe hatte der Verewigte ſein ganzes Leben ſo ausſchließlich gewidmet, daß er nie ein Gaſthaus, außer bei Ehrengeſellſchaften, zu beſuchen pflegte.

* 136. Friedrich Gottlob Hayne,

Doktor der Philoſ., Profeſſor der Botanik an der Univerſität zu Berlin, Ehrenmitgl. der daſigen Geſellſch. naturforſch. Freunde u. Mitgl. vieler andern gelehrt. Geſellſch., zu Berlin;

geb. d. 18. März 1763, geſt. d. 28. Apr. 1832 *).

Sachſen-Jüterbogk war ſein Geburtsort. Schon früh zeigte er eine entſchiedene Neigung für das Fach, in welchem er, aus der Schule des berühmten Willdenow hervorgegangen, ſich ſpäter durch Wort und Schrift einen ſo ehrenvollen Namen erwarb. Er lebte von 1778 bis 1796 als Apotheker, wurde dann bis 1800 in Berlin von dem damaligen Fabrikendepartement durch botaniſch-techniſche Aufträge beſchäftigt und 1801 als Aſſiſtent bei der königl. chemiſchen Fabrik zu Schönebeck angeſtellt; von hier aus kehrte er 1808, nach dem Friedensſchluſſe von Tilſit, wieder nach Berlin zurück, privatiſirte daſelbſt bis 1814 und unterrichtete von da an als öffentlicher Lehrer der Botanik an der Univerſität. Neben ſeinen zahlreichen, von Zuhörern aus allen Facultäten an dieſer Hochſchule ſtets ſehr beſuchten Vorleſungen, die er außerdem noch alljährlich vor einem Vereine von Pharmaceuten hielt, unternahm er auch noch eben ſo zahlreiche Excurſionen, auf denen er ſich

---

*) Nach der Berl. medic. Ztg., d. preuß. Staatsztg. 1832, Nr. 167 und 1833 Nr. 125.

durch ſeine äußerſt zuvorkommende Bereitwilligkeit zu lehren gar ſehr auszeichnete. Dabei fand ſein unermüdlicher Fleiß doch noch Muße genug, die ſchon in den letzten Jahrzehnden des vorigen Jahrhunderts begonnene literariſche Thätigkeit beim Anfang dieſes Jahrhunderts durch ein umfaſſendes, mit Recht klaſſiſch genanntes, dem Arzte und dem Apotheker, wie jedem Botaniker unentbehrliches Werk „über Arzneigewächſe“ in der Art zu vermehren, daß ihm ſchon mit demſelben allein in der Literatur der Pflanzenkunde bei der Nachwelt ein bleibendes Denkmal geſichert iſt. Dieſe Darſtellung der in der Arzneikunde gebräuchlichen Gewächſe enthält einen wahren Schatz von Abbildungen, denen hinſichtlich ihres genauen, naturgetreuen Colorits faſt keines der prachtvollſten Werke der neueſten Zeit gleichkommt. In einer Reihe von mehr als 30 Jahren hat er in 11 Quartbänden (zu dem zwölften hinterließ er die vollſtändigen Materialien) an ſechshundert Kupfertafeln mit den Abbildungen der Gewächſe und den dazu gehörigen Zergliederungen geliefert, deren ganzen Werth nur diejenigen zu ſchätzen vermögen, welche Hayne's Genauigkeit im Arbeiten, Geſchicklichkeit im Zeichnen und ſeine überaus große Sorgfalt für die artiſtiſche Ausführung des Werkes ſelbſt zu beobachten Gelegenheit hatten. H. fühlte auch ſchon früh, wie wichtig es ſei, die Farben der Naturkörper durch den Pinſel und durch ſichere Beſchreibung wieder zu geben, und behandelte ſie daher ſchon in einer eigenen kleinen Schrift, in welcher er die 8 Hauptgattungen der Farben mit ihren verſchiedenen Abweichungen nach den am meiſten feſtſtehenden und ausgezeichnetſten Farben bekannter Naturkörper benennt, und wo ihre Verwandtſchaft, Miſchung und Uebergang ſehr ſinnreich und überſichtlich dargeſtellt wird. Ueberhaupt lag es in H.'s eigenthümlichen Leiſtungen, ſehr conſequent zu ſeyn und bei Pflanzenbeſchreibungen ſtreng auf den Gebrauch beſtimmter Ausdrücke zu halten, welche zum Theil ſchon von Linné, Willdenow u. ſ. w. feſtgeſtellt waren, zum Theil aber in ſeinen durch viele colorirte Abbildungen erläuterten „terminis botanicis“ (ſ. unten) und ſelbſt in ſeinen „Arzneigewächſen“ hier und da noch bedeutend vermehrt worden ſind, ſo daß hierdurch eine ſo feſte und ausgebildete Kunſtſprache für die Botanik möglich wird, wie ſie kein anderes Naturreich beſitzt. — Auch iſt hier aus H.'s Schriften noch ſeine „dendrologiſche“ Flora herauszuheben, welches

Digitized by Google

Werk das große Verdienſt der Kürze mit einer ſeltenen Schärfe der Diagnoſe und einer zuverläſſigen, mit zahlreichen kritiſchen Bemerkungen begleiteten Synonymik vereinigt. — War nun H. als Gelehrter groß, ſo iſt er als Menſch noch größer geweſen. Seine Perſönlichkeit, höchſt anſpruchslos, erſchien durch ein ſehr humanes und wohlwollendes Anſchließen an ſeine Freunde, ſo wie durch eine überaus gefällige wiſſenſchaftliche Mittheilung wahrhaft ausgezeichnet. — Durch ein mit ſeiner zweiten, noch lebenden Gattin (einer Tochter des berühmten Phyſikers Fiſcher) gemeinſchaftlich errichtetes Teſtament ſetzte er feſt, daß die Zinſen ihres beiderſeitigen Vermögens, wenn auch ſeine Gattin geſtorben ſeyn würde, zur Unterſtützung bedürftiger, unverheiratheter Töchter von Profeſſoren der Berliner Univerſität verwendet werden ſollten. — Seine Schriften ſind: Mit Fr. Dreves: Botaniſches Bilderbuch für die Jugend u. d. Freunde der Pflanzenkunde. Leipz. 1798—1819. 5. B. — Termini botanici iconib. illustrati, od. botaniſche Kunſtſpr. u. ſ. w. Berl. 1799—1817. 2 B. in 15 Heften. — Die deutſch. Giftpflanzen (v. J. S. Halle), n. A. Ebd. 1801—03. 2 Th. — Choix de plantes d'Europe. Lpz. 1802. 4 H. (eine Auswahl aus d. botaniſch. Bilderb.) — Getreue Darſtellung u. Beſchreib. der in der Arzneikunde gebräuchlichen Gewächſe. Berl. 1802 bis 1831. 11 B. — Getreue Darſtellung u. Beſchreib. der in der Technologie gebräuchlichen Gewächſe, 1. H. Berl. 1809. — De coloribus corporum naturalium comment. physiographica. Ibid. 1814. — Fortſetzung von dem Text zur Abbildung der fremden, in Deutſchland ausdauernden Holzarten von Gümpel und Willdenow. Ebd. 1815 u. 1820. 2 B. — Text zur Abbildung der fremden, in Deutſchl. ausdauernden Holzarten, von Gümpel u. Otto, 1—16. H. Ebd. 1819—24. — Dendrologiſche Flora. Eb. 1822. — Darſtellung u. Beſchreib. der Arzneigewächſe, welche in d. neuen preuß. Pharmacopoe aufgenommen ſind, geordn. u. erläut. v. Brandt u. Ratzeburg. Ebd. 1829—30. 2 B. — Mehrere originelle Aufſätze, beſonders auch phytophyſiologiſchen Inhalts, in Crell's Annalen der Chemie, Uſteri's Annalen der Botanik, Schrader's Journ. f. Botanik, d. Magazin naturf. Freunde in Berlin u. in den Berl. Jahrb. f. d. Pharmacie.

* 137. Carl Chriſtian Herzlieb,

Paſtor zu Prittag und Polniſch-Keſſel, Superintendent der Grünberger Dioces, zu Prittag bei Grünberg in Schleſien;

geb. d. 10. Sept. 1785, geſt. d. 28. Apr. 1832.

H. wurde zu Rathenow geboren. Sein Vater kam bald darauf als Domprediger nach Brandenburg und 1788 als Kircheninſpektor und Oberprediger nach Züllichau. Nach dem Tode ſeines Vaters (1794) und ſeiner Mutter (1797) fand unſer H. ein Unterkommen in dem Hauſe eines Freundes ſeiner Eltern zu Züllichau, des damaligen Aſſiſtenzrathes und Stadtſyndicus Pappritz, beſuchte das daſige Pädogium, wobei er zugleich Gelegenheit erhielt, ſeiner Neigung für Muſik durch Empfang von Privatunterricht zu genügen, und wurde im Jahre 1802 auf das graue Kloſter zu Berlin gebracht. Oſtern 1805 bezog er die Univerſität zu Frankfurt a. d. O., um Theologie zu ſtudiren. Im J. 1808 kehrte er von hier wieder in ſeine Heimath zurück, übernahm alsdann das Amt eines Hauslehrers bei einer adeligen Familie in Pommern und erhielt im Frühjahr 1813 eine Stelle als Lehrer am Pädagogium zu Züllichau. Im Jahre 1814 wurde er zum Paſtor der Gemeinden von Prittag und Polniſch-Keſſel in Niederſchleſien erwählt. Hier verheirathete er ſich im Jahr 1816 mit Caroline, der älteſten Tochter ſeines ſchon genannten Pflegevaters, des damaligen Regierungs- und Landraths Pappritz. Im Jahre 1819 ward er Superintendent der Grünbergſchen Dioces. Dieſem neuen Wirkungskreiſe unterzog er ſich mit Luſt und Liebe. Die freie Zeit, welche ihm von ſeinen vielſeitigen Berufsgeſchäften dadurch noch übrig blieb, daß er mit großer Leichtigkeit arbeitete, benutzte er zum Unterricht von gebildeten jungen Leuten, die er in ſein Haus aufnahm. — Er ſtarb nach langen, mit ſeltener Kraft ertragenen Leiden in ſeinem 47. Lebensjahre an einem körperlichen Uebel, das er mit auf die Welt gebracht hatte. — Frühzeitig durch ſeine geſammte Erziehung zum Denker gebildet, hatte er ſich allen Feſſeln beſchränkter Anſichten entwunden. Er ging, ohne Partei zu ergreifen und ohne Andern ſeine Anſichten aufnöthigen zu wollen, ſeinen eigenen Weg in ruhiger und feſter Ueberzeugung fort, während er jeden braven Mann achtete, die Privatanſichten deſſelben mochten ſeyn, wie ſie wollten. Wurde er, der von inniger Wärme für das Wahre und Gute glühte, jedoch durch die Verkehrtheit mancher anmaßenden Behauptung zum Widerſpruch genöthigt, ſo machte er denſelben nur mit der zarteſten Schonung und als ein Mann von der reinſten Humanität und feinſten Bildung geltend. In dieſem Sinne war er auch allen theologiſchen Zänkereien höchlich abgeneigt, wenn er übrigens auch mit lebhaftem Mißfallen die Verirrungen Anderer in dem Gebiete der theologiſchen Welt ſah. Im Bewußtſeyn ſeines moraliſchen Werthes beugte er ſich nie knechtiſch vor dem Stolze Anderer; aber mit zuvorkommendem Wohlwollen trat er dem Beſcheidenen entgegen, den er ermuthigte und zu ſich hinaufhob. Als Feind alles äußern Scheines verſchmähte er es auch, in ſeinen öffentlichen Vorträgen durch Rednerkünſte glänzen zu wollen, und war ſtets nur bemüht, Andere von dem Wahren zu überzeugen, wobei er ſich doch gewiſſenhaft hütete, irgend etwas zur Sprache zu bringen, das mißverſtanden oder übel angewandt werden konnte. Im Kreiſe froher Menſchen konnte er ſehr froh ſeyn und ging mit freundlichem Zuvorkommen in Alles ein, was der heitere Sinn derſelben zur gemüthlichen Unterhaltung hervorhob. Mit den vorzüglichſten Erzeugniſſen der ſchönen Literatur alter und neuer Zeit war er genau vertraut.

* 138. Franz Eckert,

Pfarrer zu Eggolsheim und Dechant des Ruralcapitels Forchheim, zu Eggolsheim b. Forchheim (O. Mainkr. Baierns);

geb. d. 26. Dec. 1776, geſt. d. 1. Mai 1832.

Dieſer würdige Geiſtliche ſtammt aus Kotzmanns, einem Dorfe der Pfarrei Hopfenohe bei Eſchenbach im Obermainkreiſe und war der Sohn unbemittelter Eltern daſelbſt. Er wurde am 20. November 1800 in den Bamberger Clerus aufgenommen, den 8. Oct. 1801 zum Prieſter geweiht und trat am 11. Nov. d. J. in das daſige Prieſterhaus. Am 15. Nov. 1803 wurde er Hilfsprieſter der eine Stunde von Bamberg entfernten Pfarrei Memelsdorf und 1805 Caplan zu Eggolsheim; 1815 kam er als Pfarrer nach Zirgisheim in dem Bisthume Augsburg und 1823 in gleicher Eigenſchaft nach dem eben erwähnten Marktflecken Eggolsheim, wo ihn ſeine Mitpfarrer 1828 zum Dechanten wählten. Er war eifrig in ſeinem Berufe und bewährte ſich immer als Menſchenfreund.

* 139. Johann Georg Gündter,

königl. baier. Gallerie-Inſpektor zu Augsburg;

geb. d. 11. Sept. 1766, geſt. d. 2. Mai 1832.

G. wurde in dem Markte Altmannſtein bei Abensberg im baieriſchen Regenkreiſe geboren und war der einzige Sohn aus der zweiten Ehe ſeines würdigen Vaters, welcher mit dem Amte eines Bürgermeiſters daſelbſt das Geſchäft eines gewandten Bildhauers verband. Ein älterer Bruder unſers G., Franz Ignaz, erlernte die Kunſt des Vaters bei dieſem und ſtarb als Hofbildhauer zu München. Schon in früher Jugend wurde er einem Regensburger Maler zur Unterweiſung übergeben. Die zweckwidrige Anleitung und rauhe Behandlung deſſelben veranlaßte ihn jedoch, ſeine Ausbildung zu München zu ſuchen. Nach längerm Aufenthalte an letzterem Orte begab er ſich nach dem kunſtliebenden Augsburg, wo er bei mehreren Glasmalern angenehme Beſchäftigung fand. Der Ruf ſeiner fortſchreitenden Thätigkeit veranlaßte die Witwe eines daſigen Malers, Marie Anna Gaßler, geb. Stolz, ſich am 13. April 1788 mit ihm zu verehelichen. — In jener Zeit trieben Augsburger Kaufleute noch äußerſt lebhaften Handel mit Glasmalereien nach verſchiedenen Ländern, beſonders nach Spanien, wo ſolche Gegenſtände mit Gold aufgewogen wurden; daher hatte auch Gündter gewöhnlich weit mehr Beſtellung von Arbeiten, als er leiſten konnte. Als jedoch hierauf die franzöſiſche Revolution auf dieſen Handelszweig ſehr nachtheilig einzuwirken anfing, wagten die Kaufleute nicht mehr, ſich mit Vorräthen von Glasmalereien auf gutes Glück zu verſehen. Hieraus entſtand für unſern G. Mangel an Beſchäftigung und zugleich die Verlegenheit, wie er ſeine Familie jetzt anſtändig ernähren ſollte. Er ſann alſo auf neue Quellen zum ferneren Unterhalte derſelben und ſuchte ſich der Nahrungsſorgen durch die Wiederherſtellung alter verdorbener Gemälde, deren Zahl durch die damals aus ihrem Vaterlande nach Deutſchland geflüchteten Franzoſen ſehr vermehrt wurde, zu entledigen. Allein mit der Literatur und Theorie ſeines Faches noch unbekannt, außer Verbindung mit gefälligen Berufsgenoſſen, deren größter Theil die anzuwendende Technik aus Brodneid in undurchdringliches Geheimniß hüllte, mußte er ſich auf ſeine eigene Erfindungskraft beſchränken. Je ſchwerer es für ihn war, Miß-

Digitized by Google

griffe auf dieſem Wege zu vermeiden und bald ein günſtiges Reſultat zu erlangen, deſto mehr fühlte er ſich zum Nachforſchen und zu den mannigfaltigſten Verſuchen angeſpornt, welche er anfangs mit unbedeutenden Gemälden vornahm. Erſt nach einer Reihe von Verſuchen wurde er mit den zuverläſſigſten Reſtaurationsmitteln und deren dauerhaften Wirkungen ganz vertraut. — Sein unermüdeter Eifer in dieſem neuen Geſchäftszweige erregte die Aufmerkſamkeit naher und entfernter Kunſtkenner in deſto höherem Grade, als er bei Errichtung der Gemäldegallerie zu Augsburg mehrere ſehr ausgezeichnete, aber äußerſt beſchädigte Gemälde in den erfreulichſten Zuſtand zurückverſetzte. Dieſe öffentlichen Proben ſeiner Kunſtfertigkeit gewannen den vollſten Beifall des damaligen Galleriedirektors, Ritters v. Mannlich zu München, auf deſſen Gutachten dann auch G. als Gemälderеſtaurateur bei der Augsburger Gallerie im Jahre 1808 ernannt wurde. — Seine erſte Sorgfalt war nun die aus den ſäculariſirten Klöſtern zu Augsburg für die daſige Gallerie abgegebenen vortrefflichen Gemälde der altdeutſchen Schule, welche (wie z. B. die Werke von Hans Burgkmair, den beiden Holbein, A. Altorfer u. ſ. w.) außerordentlich gelitten hatten, in den möglich beſten Zuſtand wieder zu bringen. Je ſchwieriger dieſe Unternehmung war, mit deſto allgemeinerem Beifall wurde ſie gekrönt. Ein ſo unerwartet günſtiger Erfolg veranlaßte den nach der Säculariſation in Augsburgs Umgebung befindlichen Kurfürſten Clemens Wenzeslaus von Trier, auch ſeine Sammlung von mehr als 40 Gemälden des berühmten C. W. E. Dietrich unſerm Künſtler zur Wiederherſtellung zu übergeben. Dieſelbe gelang ihm auch ſo gut, daß er nicht nur den höchſten Beifall des edlen Beſitzers einerntete, ſondern auch fürſtlich belohnt wurde. In den folgenden Jahren beſchäftigte er ſich mit der Reſtauration der großen Altargemälde von Johann Lanfranco aus der aufgehobenen Dominicanerkirche zu Augsburg, ebenſo wie mit der Reinigung der Gemälde von Caspar Crayer und Carl Cignani, welche aus der berühmten Düſſeldorfer Gallerie in die Augsburger verſetzt worden waren. Das höchſt glückliche Ergebniß ſeiner hierauf gerichteten Bemühungen ſteigerte ſeinen Ruf als gewandter Reſtaurateur ſo ſehr, daß auch König Max Joſeph *) ihn nicht

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekr. 3. Jahrg. S. 968.

nur im Sept. 1816 nach Schleisheim, ſondern auch in den folgenden Jahren öfters nach München zu ſich rufen ließ, um ihn aus ſeinem eigenen Privatcabinete mehrere koſtbare, aber ſehr leidende Gemälde zur Wiederherſtellung zu übergeben. Alle dieſe Bilder wußte G. ſo vortrefflich zu erneuern, daß der königl. Kunſtkenner ſeine ausgezeichnete Zufriedenheit bei jeder neuen Probe wiederholt zu erkennen gab. — Das unſerm G. von dem Staate und deſſen Regenten bewieſene Vertrauen ermunterte auch Privatkunſtfreunde in der Nähe und Ferne, deſſen erfahrnen Rath über die mögliche Wiederherſtellung ausgezeichneter, aber in üblen Zuſtand gekommener Gemälde ihres eigenen Beſitzes ſich ertheilen zu laſſen. So z. B. lud der Miniſter und Fürſt Ludwig v. Wallerſtein ihn öfters ein, die Gemäldeſammlung in Wallerſtein für dieſen Zweck zu beſchauen und zu begutachten. Ebenſo wurde er 1817 von den Brüdern Boiſſerée und Bertram erſucht, nach Heidelberg zu reiſen, um einige der vorzüglichſten in einem höchſt kritiſchen Zuſtande befindlichen Gemählde ihrer berühmten Sammlung, welche jetzt als Privateigenthum des Königs Ludwig von Baiern in der Gallerie zu Schleisheim aufgeſtellt iſt, wieder herzuſtellen. — So war alſo Gündter ein wandernder Gemäldearzt, welchem die Kunſtfreunde und öffentlichen Anſtalten ihre kranken, an verſchiedenen Gebrechen leidenden Bilder zur Beurtheilung, wie er oder Andere deren Heilung vornehmen könnte, darboten. Auch hatte er ſich auf dieſe Weiſe im Verlaufe von mehr als 20 Jahren ſo viele und große Verdienſte erworben, daß K. Ludwig I. im J. 1829 bewogen wurde, ihn zum Inſpektor der k. Gallerie in Augsburg, nach dem Gutachten des k. Central-Galleriedirektors, Ritters von Dillis, zu ernennen. Dieſem neuen Amte ſtand er mit der größten Anſtrengung vor, obſchon ſeine für das höhere Alter erforderlichen Kräfte des Geiſtes und Körpers durch zu große Thätigkeit in der Jugend und durch lange und ſchmerzvolle Krankheiten außerordentlich gelitten hatten. Sein rühmlicher Pflichteifer im Berufe endigte nur mit ſeinem Leben. Er hinterließ in dem königl. Gallerieinſpektor Gündter zu Schleisheim einen ſeiner würdigen Sohn.

Jaeck,

königl. Bibliothecar zu Bamberg.

* 140. Franz Carl Abele,

praktiſcher Arzt zu Aalen im Königr. Würtemberg;

geb. d. 15. April 1805, geſt. d. 4. Mai 1832.

Er war zu Ellwangen geboren. Sein Vater, königlich würtembergiſcher Regierungs-Regiſtr.-Sekretär daſelbſt, erzog ihn mit aller Sorgfalt. Nachdem er ſeine erſte Bildung am Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt erhalten hatte, begab er ſich im November 1822 auf die Univerſität Tübingen und widmete ſich hier dem Studium der Medicin. Nach einem beinahe 4jährigen Aufenthalte daſelbſt unterzog er ſich der Facultätsprüfung und ſchrieb eine Diſſertation: De Miliaribus praesertim chronicis, worauf ihm im December 1826 die Würde eines Doktors der Medicin ertheilt wurde. Im Januar 1827 beſtand er die Prüfung bei dem Medicinalcollegium in Stuttgart und trat hierauf, nach erhaltener höherer Erlaubniß, in das praktiſche mediciniſche Leben über. Um ſeinem in Jahren ſchon vorgerückten Vater nahe zu ſeyn, wählte er das Städtchen Aalen, 3 Stunden von Ellwangen, zu ſeinem Aufenthalte und begann dort in der Umgegend als zweiter Arzt die Ausübung der von ihm mit der vollſten Neigung ergriffenen Wiſſenſchaft. Sein gefälliges Aeußere, das mit einer ſeltenen Blüthe der Geſundheit geſchmückt war, ſein freundliches wohlwollendes Zuvorkommen, ſeine Beſcheidenheit, die ihm nicht erlaubte, ſogar gegen ſeinen nächſten Umgang von ſeinen vielen glücklichen Curen zu ſprechen, und ſeine Gefälligkeit gewannen ihm bald die Herzen ſeiner neuen Umgebung und er hatte ſich in wenigen Jahren ein großes Zutrauen und eine anſehnliche Praxis erworben. Jungen Aerzten konnte er als ein Muſter vorgeſtellt werden. Er war theilnehmend, vorſichtig und auch wieder zur rechten Zeit enſchloſſen am Krankenbett, ſchnell und uneigennützig auf jeden Ruf zur Hilfe bereit. Reich mit Kenntniſſen ausgeſtattet, war er unabläſſig bemüht, mit dem Stande ſeiner Wiſſenſchaft und den Erfahrungen der neueſten Zeit fortzuſchreiten. Was er wußte, hatte er ſich mit Hilfe ſeines vortrefflichen Gedächtniſſes deutlich und geordnet zu eigen gemacht, wie er ſich auch mit ſeltener Klarheit über Gegenſtände ſeines Faches, wenn das Geſpräch im engern freundſchaftlichen Kreiſe darauf kam, auszudrücken wußte. — Im Sommer 1831 trat er durch ſeinen Bund mit Marie, geb. Weberling aus Stuttgart, in den Eheſtand über. Seine

Gattin hat ihn mit einer nach dem Tode des Vaters gebornen Tochter überlebt. — Schon ſeit einiger Zeit hatten ſich in der Umgegend von Aalen einzelne Fälle von Erkrankungen an natürlichen Blattern gezeigt. Abele, als ein Sohn dieſes Jahrhunderts, hatte noch keine Gelegenheit gehabt, ſich mit dieſer Krankheit näher bekannt zu machen. Seinem Triebe nach Erweiterung ſeiner Kenntniſſe folgend, betrat er ungerufen eins der dieſer Seuche wegen geſperrten Häuſer in dem benachbarten Dorfe Hättlingen und holte ſich hier, obſchon mit Schutzpocken geimpft, den Keim des Todes. Er erkrankte nach wenigen Tagen, und da ſich zu dem heftigen Ausbruche der Blattern ein Scharlachfrieſel geſellte, ſo erlag ſeine kräftige Natur ſchon am 4. Tage der Krankheit dem in ſie übergegangenen Gifte. — Dem Verblichenen, der ſich zur catholiſchen Religion bekannte, wurde die Ruheſtätte auf dem Kirchhofe zu Aalen erſchwert. Die Leiche mußte daher nach dem eine Stunde entfernten Friedhofe zu Unterkochen abgeführt werden. — Unter ſeinem Nachlaſſe fanden ſich die Entwürfe zu mehreren kleinern literariſchen Arbeiten.

141. Emanuel Auguſt Bovet,

Kriegsrath, Hauptmann, Bataillonscommandeur im 2. Aufgebot des 16. preuß. Landwehrreg. und Salinenfaktoreidirigent zu Königsborn b. Unna (preuß. Weſtphalen);

geb. d. 31. Okt. 1768, geſt. d. 4. Mai 1832 *).

Er wurde zu Potsdam geboren, wo ſein Vater als königlicher Hofrath und geheimer Cabinetsſekretär angeſtellt war, beſuchte das Gymnaſium zu Ruppin, ſtudirte von 1787 bis 89 die Rechte auf der Univerſität Halle und wurde im Anfange des Jahres 1790 zum Referendar bei dem Generalauditoriat in Berlin ernannt. Im Jahre 1794 zum Auditeur des v. Köthenſchen Regiments befördert, bekleidete er dieſen Poſten bis zum J. 1801, wo er zum Regimentsquartiermeiſter des Regiments Kurfürſt von Heſſen beſtimmt wurde. Der Chef dieſes Regiments, der eben genannte Fürſt, wollte ihn zu ſeinem Cabinetsrathe befördern; doch B. wies dieſes vortheilhafte Anerbieten, das ihn an die Perſon des Kurfürſten gefeſſelt hätte, mit dem Bedeuten zurück, daß er ſeine Kräfte nur dem Dienſte des Vaterlandes und

---

*) Nach dem rheiniſch-weſtph. Anzeiger u. Privatnotizen.

ſeinem Könige widmen könne. Dieſe Anhänglichkeit an das preußiſche Haus war ein charakteriſtiſcher, unter allen Umſtänden ſich geltend machender Zug des Verewigten, der lieber allen äußern Vortheilen entſagte, ehe er ſich von dem Gegenſtande ſeiner enthuſiaſtiſchen Verehrung trennte. — In der zuletzt erwähnten Dienſtanſtellung nahm B. an den Feldzügen von 1794 bis 1795 Theil. Im J. 1803 wurde er zum Kriegsrathe ernannt. Das Jahr 1806 traf ihn, wie ſo viele andere preußiſche Staatsdiener, ſehr hart. Nach der Schlacht von Jena brachte er das ihm anvertraute Gepäck ſeines Regiments bis nach Magdeburg, und verſuchte nachdem er daſſelbe hier übergeben hatte, ſich zum Blücherſchen Corps durchzuſchlagen, wurde aber an der mecklenburgiſchen Gränze von den Franzoſen aufgefangen und rein ausgeplündert. Hierauf begab er ſich nach Ruppin zu einem ſeiner frühern Lehrer daſelbſt, verweilte bei dieſem einige Monate in der Hoffnung, daß das Unglück des Vaterlandes ſich zum Glück wieder geſtalten möchte, und kehrte zuletzt, als ſeine Erwartungen ſich nicht verwirklichten, in die Heimath und zu den Seinigen zurück. Seine Lage war, da er ſeinen Poſten verloren und eine zahlreiche Familie zu unterhalten hatte, äußerſt betrübt. Der jetzige Oberpräſident von Vincke verhalf ihm unter dieſen Umſtänden zu einer Stelle als Betriebscaſſen-Rendant der Saline Königsborn bei Unna, die er von 1807 bis 1813 bekleidete. Der kärgliche Ertrag dieſes Poſtens reichte trotz den größten Einſchränkungen nicht für den Bedarf ſeiner Familie hin, indem mehrfache Krankheiten in derſelben und die Unterhaltung eines geiſtesſchwachen Sohnes ihm bedeutende Koſten verurſachten, und er mußte in dieſer Zeit der Noth ſein eignes Vermögen zuſetzen. — Nach 6 langen, ſchweren Jahren leuchtete ihm endlich die Sonne der Freude wieder. Das Jahr 1813 ſtürzte die Fremdherrſchaft in Deutſchland und Bovet ſchloß ſich, voll des feurigſten Patriotismus und indem er Frau und Kinder zurückließ, an die Kämpfer für die Freiheit ſeines Vaterlandes an und machte als Hauptmann im weſtphäliſchen Landwehrregimente die Feldzüge von 1814 und 1815 mit. Da er allgemein geliebt und geachtet war, ſo wirkte das von ihm gegebene Beiſpiel von patriotiſcher Aufopferung ſehr viel und es verdient erwähnt zu werden, daß die von ihm gebildete und ihm anvertraute Landwehrcompagnie größtentheils aus Freiwilligen be-

Digitized by Google

ſtand. So wie er alle ſeine Untergebenen, ohne Anwendung von ſtrengen Dienſtbefehlen, nur durch liebevolle Mahnungen leiten konnte, ſo verehrten auch dieſe ihren raſtlos thätigen Führer wie ihren Vater. — Nach beendigten Feldzügen erhielt er im Jahre 1815 eine vortheilhaftere Anſtellung bei der Saline Königsborn und 1819 wurde er zum Dirigenten der dortigen Salinenfaktorei ernannt. Bis zu ſeinem letzten Augenblicke bekundete er bei jeder ſich darbietenden Gelegenheit, daß er ein treuer Unterthan, ein inniger Verehrer ſeines Königs und ein wahrer Vaterlandsfreund war. Beſonders zeigte er ſich für das Landwehrinſtitut eifrig. Obſchon er längſt über die Jahre aller in Preußen üblichen Militärpflichtigkeit hinaus war, ſo widmete er doch den größern und kleinern Uebungen der Landwehr eine thätige Theilnahme und wurde auch im J. 1820 zum Bataillonscommandeur im 2. Aufgebot ernannt. Da er dieſen Poſten bei ſeinem Tode noch bekleidete, ſo fand auch ſeine Beerdigung unter militäriſchen Ehrenbezeigungen ſtatt.

* 142. Johann Adam Roſt,

Cantor und Schullehrer zu Georgenthal b. Ohrdruf im Herzogth. Sachſ. Cob. Gotha;

geb. d. 11. Sept. 1758, geſt. den 4. Mai 1832.

Er wurde zu Catterfeld, einem am Thüringer Walde gelegenen gothaiſchen Dorfe, geboren, wo ſein Vater Webermeiſter und zugleich Schullehrer war. In ſeinen reiferen Jahren kam er nach Gotha. Hier beſchäftigte ihn der Hofrath und Leibmedicus Büchner zunächſt um ſeine Perſon und erlaubte ihm dann auch zugleich an dem Unterricht in dem daſigen Schullehrerſeminar Theil zu nehmen. Einige Jahre ſpäter wurde er zum Catecheten und 1790 zum Schullehrer in Georgenthal ernannt. Gegen Ende ſeines Lebens empfing er als Zeichen der allgemeinen Zufriedenheit mit ſeiner Amtsführung den Titel eines Cantors. Sein Tod erfolgte ſchnell und unerwartet. — Seine Ehe, welche er kurz nach dem Antritt ſeines Poſtens zu Georgenthal geſchloſſen hatte, beſchenkte ihn mit 3 Kindern, von denen ein Sohn als Theologie Studirender ſtarb, ein anderer aber bei dem Tode des Vaters die Stelle eines Kammerregiſtrators bekleidete.

143. Wilhelm Gottfried von Werlhof,

Doktor der Rechte, Vicepräſident des königl. hannöv. Oberappellationsgerichts zu Celle, Großkreuz u. Commandeur des Guelphenordens, in Celle;

geb. d. 4. Okt. 1744, geſt. d. 4. Mai 1832 *).

Der Geburtsort des Verewigten war Hannover. Sein Vater (geb. 1699, geſt. 1767), als mediciniſcher Schriftſteller und auch als Dichter zu ſeiner Zeit bekannt, lebte daſelbſt als königl. großbritanniſcher Leibarzt und Hofrath, beehrt mit dem innigſten Zutrauen König Georgs II., den er auf ſeinen Reiſen beſtändig begleitete. Den vorbereitenden Unterricht erhielt unſer W. durch Privatlehrer. So ging er, ohne ein Gymnaſium beſucht zu haben, Michaelis 1762 zum Studium der Rechte nach Göttingen, verweilte hier jedoch nur bis Oſtern 1765, wo ihn die Kränklichkeit ſeines Vaters nach Hauſe zurückberief. Er hatte jedoch ſeinen Aufenthalt auf der Univerſität ſo trefflich benutzt, daß er kurz nach ſeiner Rückkehr von Göttingen die ihn in den Staatsdienſt einführende Prüfung mit Auszeichnung beſtehen konnte und hierauf eine Anſtellung als Auditor bei der Juſtizcanzlei zu Hannover erhielt. Schon 1767 wurde er bei dieſem Collegium zum außerordentlichen Hof- und Canzleirathe befördert. Ganz ſeinem Amte lebend, zog er hier durch ausgezeichnete Kenntniſſe und Talente die Aufmerkſamkeit ſeiner Vorgeſetzten ſo ſehr auf ſich, daß er ſchon im Jahre 1771 zum wirklichen Hof- und Canzleirathe zu Hannover befördert wurde. Am 18. Juli dieſes Jahres vermählte er ſich mit Eleonore Henriette Kramer, der nachgelaſſenen Tochter des Bürgermeiſters Kramer zu Suhlingen. Dieſe Ehe wurde für ihn die Quelle des ſchönſten Lebensglückes. — Es konnte nicht fehlen, daß ein Rechtsgelehrter wie Werlhof auch die Aufmerkſamkeit der Stände des Landes auf ſich ziehen mußte. Die Calenbergiſche Landſchaft wählte ihn daher im Jahre 1775 zum Rathe in dem Oberappellationsgerichte zu Celle und am 8. Mai deſſelben Jahres wurde er in dieſes durch ganz Deutſchland hochberühmte Collegium eingeführt. Einige Zeit nach ſeinem Eintritt in das höchſte Tribunal des Landes wurde er (unter dem 18. März 1776) in den Reichs-

---

*) Nach Spangenberg's n. vaterl. Archiv, 1832, H. 2.

adelſtand von dem Kaiſer Joſeph II. erhoben. — Im 31. Lebensjahre hatte W. alſo eine Amtsſtellung erreicht, welche vielfach die Belohnung langjähriger Dienſte erſt im ſpäten Lebensalter zu ſeyn pflegt. Geſchätzt von ſeinem Könige, hochgeehrt von den Ständen ſeines Vaterlandes, Mitglied eines Gerichts, welchem anzugehören ſchon eine große Auszeichnung iſt, geliebt und geachtet von ſeinen Collegen, im Beſitze einer liebenden und geliebten Gattin, überhaupt in den glücklichſten häuslichen und Vermögensverhältniſſen, beſonders glückſelig durch ſeinen frommen gottesfürchtigen Sinn und den unerſchütterlichen Glauben an die Lehren ſeiner Kirche (der lutheriſchen), ſchienen für ihn kaum noch Wünſche übrig zu ſeyn, als die, welche ſich auf die Dauer ſolcher Verhältniſſe beziehen können. Doch ihm ſtand eine große Prüfung ſeiner Seelenſtärke bevor. Bei ſonſt guter Geſundheit litt er an einer bedeutenden Schwäche der Augen, welche gegen das Jahr 1786 in dem Grade zunahm, daß er ſich zu einer Operation entſchloß und zu dieſem Zweck nach Dresden reiſte. Hier wurde die mißliche Operation von dem Hofaugenarzt Caſamatta vorgenommen, und eine vollſtändige Erblindung war die unglückliche Folge. Zweiundvierzig Jahre war W. alt, und nie ſollte er Gottes leuchtende Sonne, den geſtirnten Himmel, das Antlitz ſeiner Gattin, Kinder und Freunde wieder ſchauen. Seine jüngſten Kinder hat ſein Auge nie erblickt. — In Verzweiflung wäre ein gewöhnlicher Menſch verſunken. Nicht ſo Werlhof. Keine Klage entſchlüpfte ſeinem Munde; auch in den härteſten Vorfällen des Lebens trat er dem Schickſale mannhaft entgegen, und es fehlte ſo viel, daß die Blindheit ihm hinderlich geweſen wäre, die Hauptbeſtimmung ſeines Lebens, Verwaltung der Gerechtigkeit in der höchſten Inſtanz, zu erfüllen, daß ſie ihm vielmehr ein Mittel ward, in ſeiner Amtsführung den höchſten Ruhm, den je ein praktiſcher Rechtsgelehrter erreicht hat, zu erringen. Die Freuden, welche das edle Organ des Geſichts den Sterblichen darbietet, indem es dieſelben durch unmittelbares Anſchauen mit der ſchönen Gotteswelt in Verbindung ſetzt, waren für dieſes Leben unſerm W. dahin; aber eine erweiterte Welt ſchloß ſich ihm in ſeinem Innern auf. Früher ſchon ausgezeichnet durch ſeinen Scharfſinn und durch ein Erſtaunen erregendes Gedächtniß, ſchien ſich beides noch in einem bedeutenden Grade zu ſteigern. Die Regie-

Digitized by Google

rung Hannovers erkannte dies bald, und es war keine Rede davon, den ſeltenen Mann ſeinen Geſchäften zu entziehen. Auf Verſchwiegenheit eidlich verpflichtete Bediente laſen ihm die Akten und Relationen vor und dieſen Männern diktirte er ſodann ſeine eigenen Arbeiten. Die ihm erforderlich werdenden literariſchen Hilfsmittel gab er in ſeiner Bibliothek auf das beſtimmteſte an und Anderer Augen mußten für ihn ſuchen, was er zur eigenen Belehrung oder zur Beſtätigung ſeiner Anſichten und Meinungen bedurfte. Es verſteht ſich, daß nur höchſt fähige Leute zu dieſen Hilfsleiſtungen ausgeſucht werden konnten. Man glaube nicht, daß W. ſeine literariſchen Studien nun aufgegeben habe; auch dieſe ſetzte er mit erneuertem Eifer fort. Nach Maßgabe der Gegenſtände waren es ſeine Gemahlin, in ſpätern Jahren die Kinder, oder auch Freunde, die das Amt des Vorleſens übernahmen. — Welch ein ausgezeichneter Geſchäftsmann er zu jenen Zeiten war, die ſeiner Erblindung folgten, davon iſt der vollgültigſte Beweis, daß ihm im Jahre 1800 das Vicepräſidium im Oberappellationsgerichte mit der Bedingung übertragen wurde, bis zu dem Ableben ſeines Vorgängers, des Vicepräſidenten von Voigt (welcher eine Rathsbeſoldung als Penſion behielt), ferner die Geſchäfte eines Rathes beizubehalten. Mit Auszeichnung ſtand er beiden Aemtern vor, und erſt nach Voigt's Tode wurden ſeine Geſchäfte auf die Arbeiten eines Vicepräſidenten beſchränkt. — So lebte W. im Kreiſe der Seinen, unter täglichen Amtsgeſchäften, ein Leben, welches von neuem ein glückliches genannt werden konnte, bis die politiſchen Stürme über Hannover ausbrachen. — Das hannöverſche Land wurde zuerſt von Frankreich, dann von Preußen, dann wieder von Frankreich beſetzt. Der Geſchäftsgang blieb zwar bei dem Oberappellationsgerichte im weſentlichen ungeſtört, doch wurden unter der franzöſiſchen Occupation die Beſoldungen der Räthe deſſelben weder regelmäßig noch vollſtändig ausgezahlt, und durch die Laſten der Kriegscontributionen wurde Wohlſtand und Ruhe der Familien auf das äußerſte gefährdet. Werlhof, ein echter Hannoveraner und ſeinem Könige auf das treueſte anhängender glühender Patriot, fühlte tief das gemeinſame Unglück, aber männlich dieſes erduldend, verharrte er in treuer Erfüllung ſeiner Amtsgeſchäfte bis zum 1ſten September 1810, an welchem Tage der neu errichtete königl. weſtphäliſche Appellationshof zu Celle eingeſetzt wurde. Werlhof ſchied jetzt, wahrſcheinlich in der Meinung, daß es ihm zu ſchwer fallen würde, ſich in die neuen Formen und Geſetze Weſtphalens ſchnell genug hineinzuſtudiren, aus dem Staatsdienſte aus. Von da an lebte er ſeiner Familie, ſeinen Freunden und der Literatur. Von 1811 bis zur Auflöſung des Königreichs Weſtphalen erhielt er eine Penſion von 5000 Franken, zugleich aber auch im geheimen, wie andere hannöverſche Staatsdiener, die keine fremde Anſtellung angenommen hatten, eine Unterſtützung vom König Georg III. — Als die Verfaſſung Hannovers, nach Vertreibung der Franzoſen aus Deutſchland, wieder hergeſtellt wurde, trat W. wieder in ſeinen vorigen Poſten, indem er demſelben mit erneuter Thätigkeit und mit gleichſam jugendlichen Kräften vorſtand, und erntete jetzt den Lohn für das, was er in einem langen, thätigen Leben Gutes und Edles vollbracht hatte. Im Jahre 1815 wurde er zum Commandeur des Guelphen-Ordens ernannt. In eben dieſem Jahre machte ihn die Juriſtenfakultät zu Göttingen zum Doktor der Rechte. Am 21. Juni 1824 wurde ihm der Rang eines Generallieutenants (mit dem Titel „Excellenz") vom Könige beigelegt und er zugleich zum Großkreuz des Guelphenordens ernannt. Am 8. Mai 1825 feierte er ſein 50jähriges Jubiläum als Mitglied des Oberappellationsgerichts. — So lebte W., hochgeehrt, bis er am 5. Okt. 1831, nach vollendetem 87. Lebensjahre, als ſein Gehör nicht mehr die vorige Schärfe hatte und angeſtrengte Aufmerkſamkeit ihn zu ſehr anzuſtrengen ſchien, um eine Erleichterung in ſeinen Amtsgeſchäften nachſuchte, dieſelben zuletzt ganz aufgab und am 4. Mai 1832 ſeiner Gattin, welche nur wenige Stunden (d. 3. Mai) früher hingeſchieden war, im Tode folgte. — W. war ein Mann von dem trefflichſten und edelſten Charakter. Strenge Erfüllung der Pflicht machte ſein ſtetes Beſtreben aus und in dieſem ſtärkte und kräftigte ihn ſeine Religioſität. Er war Chriſt und fand in den Glaubensſätzen ſeiner Kirche Kraft, Troſt und Beruhigung. Dem öffentlichen Gottesdienſte wohnte er regelmäßig bei und das Werk des Tages begann er, im Kreiſe der Seinen, mit Gebet und Leſen der Bibel. Doch war er duldſam und achtete die Ueberzeugung eines Jeden; religiöſe Zweifler bedauerte er, weil er dafür hielt, daß ihnen Vieles am irdiſchen Glücke fehle. Er diente gern, und war denen, die Rath bei ihm ſuchten, nicht karg mit dieſem. An Wohlwollen und Menſchenliebe glich er ganz ſeinem Vater. Sein Wiſſen war ſehr ausgebreitet, wobei ihm denn freilich ſein ausgezeichnetes Gedächtniß ſehr zu Hilfe kam. Die Geſchichte war ihm in ihrem großen Umfange vollkommen gegenwärtig. Auch die Hilfswiſſenſchaften derſelben hatte er gründlich ſtudirt und unter dieſen vorzüglich Genealogie und Heraldik. Seine Rechtsgelehrſamkeit und Kenntniß der lateiniſchen Sprache war ausgezeichnet. Er hatte es nicht verſchmäht, ſeine Kinder im Lateiniſchen und Franzöſiſchen ſelbſt zu unterrichten, wozu er frühe Morgenſtunden wählte. In der letztern Sprache drückte er ſich mit der Eleganz und dem Accente eines franzöſiſchen Academikers aus, kannte ihre ältere Literatur auf das genaueſte, redete jedoch, wie ſehr er ſie auch liebte, nie in derſelben mit Deutſchen. Seine Unterhaltung war die belebteſte und angenehmſte. Der treffendſte Witz und die unſchuldigſte Ironie würzten ſie. Auch verſtand er, was ſo wenige verſtehen, zu hören, und entweder durch beiſtimmende, oder ſelbſt in der Widerlegung nicht verletzende Worte den Redenden zu gewinnen. Unendlich fern ſtand er jedem Pedantismus, er war Weltmann im edeln Sinne des Worts. In dieſer Beziehung war ihm eine ſeltene Liebenswürdigkeit zu Theil geworden. Freilich zeigten ſich auf ſeinem Geſichte bald Spuren der Langenweile, wenn ihm der Geſellſchafter nicht ganz zuſagte; aber auch in dieſem Falle vernahm man nie ein Wort der Ungeduld aus ſeinem Munde. Unterhaltung mit geiſtreichen oder auch nur gebildeten Frauen ſchien ihn vorzüglich anzuziehen. Seiner Blindheit erwähnte er nie, wie überhaupt alle Blinde dies nicht zu thun pflegen. Dagegen redete er von Sachen des Geſichts gleich einem Sehenden, z. B. „ich habe geleſen — ich habe geſchrieben“. In ſeinem Hauſe bedurfte er keines Führers, und mit der größten Unbefangenheit begleitete er Fremde ſelbſt die Treppe hinunter bis an die Hausthüre. Mit Muſik beſchäftigte er ſich wohl in den frühern, nicht in den ſpätern Jahren ſeiner Erblindung. Er war, mit Ausnahme einiger Beiträge zu vaterländiſchen Blättern, nie Schriftſteller. — Von ſeinen Kindern ſtarben zwei in früher Kindheit. Drei ſeiner Söhne dienten dem Vaterlande als Officiere; ſie alle ſind todt; der eine von ihnen ſtarb auf dem Felde der Ehre. Vier Kinder (3 Söhne, welche als ausgezeichnete Geſchäftsmänner im hannöverſchen Staatsdienſte ſtehen, und eine

Tochter, Julie, Chanoineſſe des Stiftes Wülfinghauſen, die den Vater mit der zärtlichſten Liebe pflegte) haben ihn überlebt.

* 144. Dietrich Johann von Düring,

k. großbritann. Oberſtlieut. im 2. hannöv. Huſarenregiment, Ritter des Guelphenord., zu Osnabrück;

geb. d. 20. Apr. 1783, geſt. d. 7. Mai 1832.

Geboren als Sohn des Generalmajors von Düring, eines höchſt biederen, allgemein geachteten Mannes, trat er in den Neunziger Jahren in das damalige zur Ausbildung junger Edelleute eingerichtete Georgianum, um ſich zu ſeiner künftigen militäriſchen Laufbahn vorzubereiten, diente dann bis 1803, wo die franzöſiſche Beſitznahme von Hannover vorfiel, in dem 4. hannöverſchen Cavallerieregimente und fühlte ſich darauf bewogen, wie viele andere ſeiner Cameraden, ſein Vaterland zu verlaſſen, um ſeinem angeſtammten König in England fort zu dienen. Bei Errichtung der königl. deutſchen Legion wurde er im damaligen 1ſten leichten Dragonerregiment als Lieutenant angeſtellt. Als darauf 1804 ſehr viele Rekruten aus dem hannöverſchen Lande nach England übergegangen waren, gab der König Georg III. den Befehl, noch 2 Cavallerieregimenter zu errichten, bei welcher Gelegenheit v. D. in das zweite leichte Dragonerregiment verſetzt wurde. In dieſem Regimente, welches bald darauf unter dem Namen 2tes Huſarenregiment eine Umgeſtaltung in letztere Waffengattung erfuhr, diente er bis zu ſeinem Tode als Rittmeiſter, Major und Oberſtlieutenant. — Von 1806 an hat er an allen Expeditionen, welche die deutſche Legion von England aus machte, und in dieſen an vielen Vorpoſtengefechten, Scharmützeln und Schlachten mit vorzüglicher Bravour Theil genommen. Unter dieſen Expeditionen ſind die vorzüglichſten nach Stralſund, Copenhagen, der Inſel Walcheren und Cadiz, wo er faſt zwei Jahre war und von wo aus er die Expedition unter dem damaligen General Graham über Algeſiras in der Bai von Gibraltar mitmachte. In der während dieſes letztern Zuges vorgefallenen Schlacht bei Barroſſa wurde ihm ſein Pferd durch eine Kanonenkugel erſchoſſen. Dann diente er im Innern von Spanien unter dem Herzog von Wellington, bis das zweite Huſarenregiment nach England zurück beordert wurde, um neu remontirt zu werden. Im J. 1814 ging er mit dem Regiment nach Holland und Frankreich, kehrte mit demſelben 1816 in ſein Vaterland zurück und erhielt hier mit ſeiner Schwadron das Städtchen Melle als Garniſon angewieſen. Am letztern Orte wohnte er, geliebt und geachtet, beinahe 16 Jahre. Im Frühjahr 1831 ward er wirklicher Major im Regiment und vertauſchte nun ſeinen bisherigen Wohnort im Herbſt deſſelben Jahres mit Osnabrück. Doch bald fing hier ſeine ſonſt ſo feſte Geſundheit an zu wanken und am 7. Mai 1832 entriß der Tod ihn ſeiner Familie, die einen trefflichen Vater an ihm hatte, und ſeinen ihn hochſchätzenden Cameraden, denen er im Frieden wie im Kriege ſtets ein würdiges Vorbild war.

145. D. Chriſtian Gottfried Schütz,

großherzogl. ſächſ. Hofrath, Profeſſor der Beredtſamkeit u. Literargeſchichte, Senior der Friedrichsuniverſität zu Halle und Direktor des philologiſchen Seminars auf derſelben, Ritter des königl. preuß. roth. Adlerordens 3. Kl., Mitglied der k. baier. Academie der Wiſſenſch. zu München und mehrerer andern gelehrten Geſellſchaften und Kirchvater von St. Ulrich zu Halle;

geb. d. 19. Mai 1747, geſt. d. 7. Mai 1832*).

Chr. G. Schütz war das älteſte von 8 Kindern des Pfarrers Sch. zu Dederſtädt im preußiſchen Antheile der Grafſchaft Mansfeld. Seine Jugend fiel in ſehr unruhige und ſtürmiſche Zeiten; ſeine Eltern wurden im ſiebenjährigen Kriege rein ausgeplündert und vielfaches Ungemach folgte dieſem Ereigniſſe, dem ſelbſt die Verſetzung des Vaters als Oberprediger nach Aſchersleben nicht abzuhelfen vermochte. Hier ſtarb derſelbe im J. 1772 und hinterließ die Familie in dürftigen Umſtänden. Unſer Sch. wurde auf der lateiniſchen Schule des Waiſenhauſes in Halle gebildet und zeichnete ſich daſelbſt durch die bedeutendſten Fortſchritte in allen Fächern des Unterrichts in einem ſo hohen Grade aus, daß er ſchon in einem ſehr zarten Alter zur Univerſität übergeben konnte. Die große Friſche und Lebendigkeit ſeines Geiſtes und das reiche Material ſeiner Kenntniſſe berechtigten ſchon damals zu großen Erwartungen. Auf der Univerſität widmete er ſich dem Studium der Theologie und ſchloß ſich unter den Profeſſoren dieſer Wiſſenſchaft vorzugsweiſe an Semler an. Durch ſeine ausgezeichneten Fähigkeiten und gründlichen Kenntniſſe gewann er ſich auch bald dieſes großen Lehrers beſondere Zuneigung, die er durch die treueſte Anhänglichkeit bis an das Ende ſeines eigenen Lebens vergolten hat. Alles, was von Semler kam und was an ihn erinnerte, war ihm heilig. So freute er ſich in ſeinem Greiſenalter noch in dem Hauſe zu wohnen, wo Semler gewohnt hatte, und in dem Hörſaale zu lehren, wo einſt Semler gelehrt und gewirkt hatte. In dieſem ſeinem Herzen Ehre machenden Sinne verſäumte er überhaupt auch nie, Erinnerungen an ruhmwürdige und ihm werthe Verſtorbene in Gegenwart ſeiner Zuhörer zu feiern; der Erguß ſeines Schmerzes war dann ſtets edel und des Abgeſchiedenen würdig. — Neben ſeinen theologiſchen Beſtrebungen beſuchte Sch. auch fleißig philoſophiſche Vorleſungen; das Studium der Geſchichte und alten Sprachen blieb ſeinem eigenen Eifer überlaſſen, indem dieſe Fächer auf der Univerſität mangelhaft beſetzt waren, wurde jedoch von ihm nicht minder erfolgreich betrieben. Im März 1768 erlangte er die Magiſterwürde. Er beabſichtigte nun, trotz ſeinen ungünſtigen Vermögensumſtänden, bei der Univerſität zu bleiben, ging aber auf Zureden Semler's noch in demſelben Jahre als Lehrer der Mathematik an die Ritteracademie nach Brandenburg. — Semler hatte verſprochen, auch für den Abweſenden thätig zu wirken und hielt auch Wort. Denn kaum war Sch. ein Jahr von Halle entfernt, als der bisherige Inſpektor des theologiſchen Seminars daſelbſt, G. B. Schirach, dieſes Amt wegen ärgerlicher Händel, in die er ſich verwickelt ſah, aufgeben mußte und Sch. an deſſen Stelle mit einem Gehalte von 150 Thalern kam (1769). Die Vorleſungen, die er nun vor den Mitgliedern des Seminars und zugleich auch andern Studirenden hielt und in welchen er insbeſondere die Liebe zu den alten Klaſſikern zu befördern ſuchte, ſo wie die von ihm angeſtellten mündlichen Uebungen und Disputatorien, dann auch ſeine Lebendigkeit, Deutlichkeit und Geſchicklichkeit im deutſchen Ausdrucke bei Ueberſetzungen klaſſiſcher Stücke erwarben ihm einen verdienten Ruhm, den er auch durch ſchriftſtelleriſche

---

*) Nach den Zeitgenoſſen, 3. Reihe, IV. 3. u. 4. Leipz. Lit. Ztg., preuß. Staatsztg., 1832, N. 132 u. ſ. w. Das von dem Sohn des Verewigten, dem Prof. C. J. Schütz, herausgegebene Werk: Chr. Gottfr. Schütz, Darſtellung ſeines Lebens u. ſ. w. 3. B. konnte, da es während des Druckes des Nekrologs erſchien, von uns leider nicht benutzt werden.

Digitized by Google

Arbeiten erhöhte. — Semler kam bald hiernach auf die Idee, in dem theologiſchen Seminar eine Pflanzſchule für Schulmänner anzulegen. Das Miniſterium bezeigte ſich äußerſt günſtig für dieſen Plan, deſſen Ausführung Sch. thätigſt betrieb. Das Inſtitut wurde im J. 1778 eröffnet. Zwei Jahre vorher war Sch. zum ordentlichen Profeſſor der Philoſophie ernannt, nachdem er ſchon 1775 eine außerordentliche Profeſſur in dieſem Fache erhalten hatte. Er arbeitete angeſtrengt, um dem Seminar das Zutrauen des Publicums zu erwerben und zu bewahren. Er kannte Baſedow's Ideen und verſchmähte auch die vernünftige Erleichterung nicht, die deſſen Methode für den Unterricht darbot; aber die Ungründlichkeit dieſer Anſichten und die Verſuche zur Herabſetzung der alten Sprachen fanden an ihm einen ebenſo entſchloſſenen als beredten Widerſacher. So entſtand ſein „Neues Elementarwerk für die niedern Klaſſen lateiniſcher Schulen und Gymnaſien". Wer einen Blick in daſſelbe werfen will, wird ſich namentlich durch die Klarheit und Faßlichkeit der Ideen, durch die naturgemäße Entwickelung und den methodiſchen Gang ſehr angenehm angeſprochen fühlen. Da jedoch das Miniſterium nichts für das Inſtitut that und auch bei dem beſten Willen (es war die Zeit des baieriſchen Erbfolgekrieges) nichts thun konnte, ſo verſchlimmerten ſich die äußeren Umſtände deſſelben ſichtlich und Sch. ſah ſich außer Stande, aus ſeinen eigenen Mitteln (er hatte damals im ganzen nur 300 Rthlr. Gehalt) ihm zu Hilfe zu kommen. Auch forderten ſeine häuslichen Verhältniſſe dringend eine Verbeſſerung ſeiner eigenen Lage. Er hatte ſich nemlich im J. 1778 mit Anna Henriette, der Tochter des in Jena verſtorbenen Profeſſors Danovius, verheirathet, die ihm von da an in jedem Verhältniſſe ſeines Lebens als treue Gefährtin und ſorgſame Pflegerin zur Seite ſtand. — Im J. 1779 folgte Sch. einem Rufe als Profeſſor der Poeſie und Beredtſamkeit nach Jena, das damals eine ausgezeichnete Stelle unter den Univerſitäten des proteſtantiſchen Deutſchlands einnahm. Sein Weggang von Halle war für die daſige Hochſchule kein geringer Verluſt und das von ihm begründete Inſtitut ging bald darauf ein. — Sch.'s Auftreten in Jena war nichts weniger als bedeutend. Er las wenig und vor einer nur geringen Anzahl von Zuhörern. Er ſelbſt legte auf Collegienleſen einen geringen Werth, betrieb es auch ziemlich nachläſſig, ſetzte

Digitized by Google

oft aus, vergaß manchmal zu kommen und war auch von Zeit zu Zeit krank. Es war erſt der Begründung der „Allgemeinen Literaturzeitung“ vorbehalten, dem Schützſchen Hauſe den Glanz zu geben, den es ſo lange behauptet hat. Der erſte Gedanke zu dieſem gelehrten Blatte rührte von Stroth, Direktor des Gymnaſiums zu Gotha (geſt. 1785), her. Auf einem im J. 1784 von Schütz zu Gotha gemachten Beſuche wurde die Sache zwiſchen Beiden auf das Reine gebracht. Außerdem nahmen Wieland, der jedoch bald zurücktrat, Griesbach und Bertuch, der Begründer des Induſtriecomptoirs in Weimar, thätigen Antheil. Bei einer Zuſammenkunft, die Bertuch, Schütz und Hufeland in Hohlſtädt, einem Dorfe auf der weimariſchen Straße hielten, wurde in dem dortigen Gaſthofe der Plan entworfen und demſelben gemäß das Unternehmen im J. 1785 begonnen. — Sch. war ein geborner Redakteur einer gelehrten Zeitung. Er beſaß zuvörderſt eine reiche und wohlbegründete Gelehrſamkeit, die in der Philologie, Theologie, Philoſophie und Aeſthetik mehr als bloße Titel- oder Bücherkenntniß war, denn er iſt in allen dieſen Fächern als Schriftſteller aufgetreten; er vereinigte mit derſelben eine große Beleſenheit in den übrigen Feldern des menſchlichen Wiſſens. Dazu kam, daß er mit Leichtigkeit arbeitete, ohne ungründlich zu ſeyn, in Abwickelung von Geſchäften eine große Geſchicklichkeit beſaß und durch eine außerordentliche Liebenswürdigkeit und gute Laune im Umgange leicht über manches verdrießliche Vorkommniß hinwegzuſchreiten wußte. Dieſer leichte Sinn war Sch.'s beſtes Kleinod. Endlich war er als Redakteur ſehr unparteiiſch, zuverläſſig, gewiſſenhaft und verſchwiegen. Dieſe rühmlichen Eigenſchaften des Redakteurs waren es aber auch, die der allgemeinen Literaturzeitung den Sinn für freies Forſchen und redliche Ergründung der Wahrheit und eine fortwährende Oppoſition gegen allen Schein und allen Autoritäts- und Köhlerglauben erhalten haben. Einen ſolchen blinden Autoritätsglauben erkannte Sch. in der Theologie und Philoſophie durchaus nie an und wollte ſtets ſelbſt prüfen, wo Andere ſich mit dem bloßen Nachſprechen begnügen. Wenn nun auch Manchem ſcheinen mochte, als wenn Sch. ſeinen Anſichten von Denk- und Gewiſſensfreiheit mitunter, vorzüglich in ſeinen letzten Jahren, einen zu freien, rückſichtsloſen Lauf ließ, ſo bewährte er ſich doch in allen Verhältniſſen ſeines Lebens,

Digitized by Google

ſowohl den öffentlichen als den häuslichen, ſtets als einen guten Menſchen und rechtlichen Bürger, wie er denn Guthandeln für die Religion aller Religionen hielt. Auch hatte er gewiß keinen perſönlichen Feind. Blos bei Solchen, die ihn weniger kannten, konnte ihn ſeine unzerſtörbare Neigung zu lachen und zu ſcherzen in einem andern Lichte erſcheinen laſſen. Die Klarheit in Worten und Gedanken ſchätzte er beſonders hoch, und nahm mit großem Intereſſe an den Schriften ſolcher Philoſophen, die im Beſitz dieſer Eigenſchaft waren, Theil, wogegen er ſich mit den Naturphiloſophen nur wenig befaſſen mochte und ſich auch ſpäter veranlaßt fühlte, gegen ſie offen zu Felde zu ziehen. Zur Verbreitung und Verdeutlichung des Kantiſchen Syſtems trug er durch Recenſionen und mehrere academiſche Schriften außerordentlich viel bei. — Seine Beſchäftigung mit den abſtrakten philoſophiſchen Wiſſenſchaften hatte jedoch die Liebe zum Schönen und die eifrige Pflege deſſelben bei ihm nicht unterdrücken können. Daher übernahm er auch gleich nach ſeiner Ankunft in Jena die Vorſteherſchaft eines Vereins von Studirenden (unter denen auch Kotzebue war), die ſich zu gegenſeitigen poetiſchen Arbeiten verbunden hatten. Nicht minder glaubte er ſich vermöge ſeiner amtlichen Stellung zu Vorträgen über die Poetik berufen. Auch hielt er Vorleſungen über Literargeſchichte und zwar mit ſo großem Beifall, daß es in Jena in der That zum guten Ton gerechnet wurde, ſie gehört zu haben. Bei der Maſſe von Kenntniſſen, die er in ſich vereinigte, konnte er als Philolog wohl nichts weniger als einſeitig ſeyn, obgleich man auf der andern Seite nicht ſagen kann, daß er das Alterthum ſo großartig aufgefaßt und ſo von allen Seiten gekannt habe, wie ſein Zeitgenoſſe Heyne. Weniger in ſeinen Vorleſungen als durch ſeine Schriften hat er ſich die ihm in dieſer Beziehung gewordene Berühmtheit erworben. Grammatiſche Gründlichkeit und genaue Erforſchung des Wortſinnes bildeten die Grundlage ſeiner philologiſchen Unterſuchungen; ſeine Interpretation war lichtvoll und oft durch eine deutſche Ueberſetzung, worin er eine ungemeine Fertigkeit beſaß, unterſtützt. Von allen philologiſchen Spitzfindigkeiten und dem Anbringen einer in dem gegebenen Fall unnützen, nur prunkenden Gelehrſamkeit war er Feind. Mit Conjekturen war er ziemlich freigebig und wies ihnen oft, namentlich in ſeinen ſpätern Jahren, eine Stelle im Text der

Schriftſteller an, ohne die nöthigen diplomatiſchen und auch wohl grammatiſchen Rückſichten zu nehmen, wodurch er ſich dann mehr als einmal den Vorwurf der Flüchtigkeit zuzog. Im allgemeinen gehörte er ſeiner philologiſchen Richtung nach der Heyneſchen Schule an. Im Schreiben und Sprechen der lateiniſchen Sprache beſaß er eine ausgezeichnete Gewandtheit, die er auch bei Gegenſtänden der neuern Literatur und Philoſophie geſchickt zu gebrauchen verſtand. Endlich muß man ihn zu den humanſten Philologen zählen, welche die Geſchichte der Philologie kennt. Aller Sektengeiſt, alle Anmaßung, alle Rohheit war ihm im innerſten zuwider, und er beklagte es aufrichtig, wo ſich Humaniſten zu inhumanen Streitigkeiten hinreißen ließen. Seine wiſſenſchaftliche Anſpruchsloſigkeit und Beſcheidenheit erwarben ihm auch die allgemeinſte Achtung ſeiner ältern und jüngern Berufsgenoſſen. Bei allen dieſen Eigenſchaften konnte Sch., ſo mancher äußeren Veranlaſſungen wegen, den philologiſchen Wiſſenſchaften keine recht bleibende Stätte in Jena verſchaffen und vermochte auch nicht auf die Mehrzahl der Studirenden in einem ſolchen Grade einzuwirken, wie Wolf*) in Halle, Heyne in Göttingen oder Beck**) und Hermann in Leipzig. Ein deſto größeres und allgemeineres Verdienſt aber erwarb er ſich durch ſeine philologiſchen Schriften, unter welchen ſeine Bearbeitung des Aeſchylus die bebedeutendſte war. Doch auch die Programme und Einladungsſchriften, die er als Profeſſor der Beredtſamkeit abſaßte, wirkten im engern und weitern Kreiſe anregend und belebend und waren ſelbſt in ihrer Kürze ſprechende Beweiſe von ihres Verfaſſers Gelehrſamkeit und Geſchmack. — Das wiſſenſchaftliche und geſellige Leben auf der Univerſität Jena in den letzten 15 Jahren des vorigen Jahrhunderts und im Anfange des jetzigen gehört zu den wichtigſten Epochen in der deutſchen Literatur, ja es hat unſtreitig in derſelben nie einen Zeitabſchnitt gegeben, der ſo reich an den verſchiedenartigſten Beſtrebungen und ſo nachhaltig in ſeinen Folgen und Wirkungen geweſen wäre. Eine Geſchichte dieſer Zeit wird auch den Namen Schütz mit gebührender Achtung nennen. Denn der Glanz dieſes Namens und Hauſes nahm ſeit dem Jahre 1787, als die „Allgemeine Literaturzeitung“ immer mehr in Aufnahme kam, ſichtlich zu und erhielt durch Hufeland's, des berühmten Rechtsgelehrten, Beitritt einen noch lebhafteren Schwung. Sch. hatte um jene Zeit in der Vorſtadt von Jena ein eignes Haus angekauft und zum geſelligen wie zum literariſchen Verkehr höchſt bequem eingerichtet. Während er ſelbſt vom frühen Morgen an raſtlos thätig und arbeitſam war, beſorgte die geſchäftige Hausfrau ebenfalls ſchon am frühen Morgen die Geſchäfte der Wirthſchaft und war dann in den Mittagsſtunden bereit, einheimiſche und auswärtige Beſuche zu empfangen. Die Liebenswürdigkeit der ſchönen und lebendigen Frau trug zum Wohlbefinden der ſich hier verſammelnden Geſellſchaft nicht wenig bei; ſelbſt manches Auffallende in Anzug und Putz kleidete ſie gut, und die geiſtreiche Heiterkeit des Hausherrn, ſo wie eine lebendige Theilnahme an allen Genüſſen, ſie mochten in der literariſchen Welt oder auf der Tafel ſeines eignen Hauſes bereitet ſeyn, machten dieſes Haus unſtreitig zu dem angenehmſten und heiterſten in Jena. Kein Fremder von Namen und Bedeutung ging vorüber, ohne es zu begrüßen; Viele wurden gaſtlich darin aufgenommen und Mann und Frau (Hufeland zur Seite) trugen jedes nach ſeiner Weiſe zur Annehmlichkeit des Aufenthaltes in demſelben bei. Das Schützſche Haus war Seele und Mittelpunkt von Allem und blieb es auch, als ſich in dem Schlegelſchen eine Nebenbuhlerſchaft erhob, die (ſeit 1802) höhere Anſprüche geltend machte und ſich durch eine gewiſſe vornehme Sprödigkeit auszeichnete. — Wenn aber Sch. als Redakteur der allgemeinen Literaturzeitung allerdings fleißig aufgeſucht und hochgeachteter wurde, ſo trug die Liebenswürdigkeit ſeiner Erſcheinung in allen Verhältniſſen des bürgerlichen und collegialiſchen Lebens nicht minder dazu bei, daß ſeine Geſellſchaft von allen Edlen und Gebildeten gewünſcht wurde. Der ruhmwürdige Carl Auguſt von Weimar *), der ihn auch zum Hofrath (1789) ernannte, beehrte ihn ſtets mit ſeiner Werthſchätzung; mit Wieland war er ſtets auf das freundſchaftlichſte während ſeines ganzen Lebens verbunden; Herder, Göthe **) und Schiller bewieſen ihm hohe Achtung und auch mit Fichte, Wilh. v. Humboldt, Paulus und Reinhold lebte er in einem ſehr guten Verhältniſſe. Der engen häuslichen Verbindung mit Hufeland iſt ſchon oben gedacht worden, ſo wie wir hier noch der verwandtſchaftlichen mit Griesbach, der eine Schweſter von Sch. zur Gattin hatte, erwähnen wollen. In allen collegialiſchen Berührungen war Sch. ſtets ſehr gefällig und dienſtfertig; man konnte ſicher ſeyn, ihn immer nur auf der Seite des Rechts zu finden. Die Bewahrung der Geiſtes- und Forſchungsfreiheit fand in ihm zu jeder Zeit einen willigen Vertreter. — Im J. 1796 wurde er von einer lebensgefährlichen Krankheit ergriffen, gegen deren wiederkehrende Anfälle er im Bade Lauchſtädt, obwohl mit eigener geringer Hoffnung, Schutz ſuchte. Er fand auch wider alles Erwarten hier Hülfe, ließ aber ſeine Tochter Henriette, ein blühendes Mädchen, dort im Grabe zurück. Noch als Greis konnte er ſich nicht in jenem Badeorte befinden, ohne ſich an das geliebte Kind zu erinnern. Später erkrankte Sch. noch zu wiederholten Malen und namentlich im Juni 1802 höchſt gefährlich. — In jenen Tagen waren mehrere der bedeutendſten Profeſſoren von der Univerſität Jena abgegangen und nach allem dieſem Verluſte bedrohte noch ein neuer dieſe Anſtalt. Auch unſer Sch. nemlich hatte einen Ruf nach Halle als Profeſſor der Beredtſamkeit und Literargeſchichte erhalten, womit der Antrag verbunden war, die allgemeine Literaturzeitung nach Halle überzuſiedeln. Dabei waren noch Begünſtigungen mancherlei Art zugeſagt. Sch. nahm auch dieſen Ruf an, hatte jedoch in der Zwiſchenzeit bis zu ſeinem Abgange von Jena noch verdrießliche Händel wegen der allgemeinen Literaturzeitung zu beſtehen, da die weimariſche Regierung der Verlegung dieſes ſo wichtigen Inſtitutes Schwierigkeiten in den Weg zu legen ſich bewogen fühlte. Die Rückerinnerung an dieſe Ereigniſſe konnte ihn, wie groß auch immer ſeine Heiterkeit war, doch ſtets in einem hohen Grade verſtimmen. — Im Frühjahr 1804 verließ Sch. mit ſeiner Familie (auch ſein Sohn, der Doktor Sch., begleitete ihn) und mit der Literaturzeitung Jena und begab ſich nach Halle. Hier kaufte er, unterſtützt durch ein Geſchenk der preußiſchen Regierung von 10,000 Thalern in Gold, das ehemalige Semlerſche Haus und richtete in demſelben und in einem Nebengebäude die Expedition der Literaturzeitung ein. Er ſelbſt ſchloß gleich zu Anfang jene enge collegialiſche Verbindung wieder, in welcher er während ſeines ganzen frühern Aufenthaltes daſelbſt gelebt hatte, und beſchäftigte ſich eifrigſt mit der Herausgabe der oratoriſchen Werke des Cicero, an der er ſchon in Jena gearbeitet hatte und die in vieler Beziehung ſein philologiſches Meiſterwerk iſt. — So war der Sommer 1806 zu Ende gegangen. Im Herbſte dieſes Jahres brach der preußiſch-franzöſiſche Krieg aus, das preußiſche Heer wurde den 14. Okt. bei Jena beſiegt und den 17. Okt. ſtanden die Franzoſen vor Halle. Dieſe Stadt fiel im Verlauf eines blutigen Gefechtes in die Gewalt der Feinde und wurde ſehr hart mitgenommen. Kein Haus aber litt mehr als das Schützſche. Geld, Effekten, Kleider, Wäſche, Alles wurde hier von den übermüthigen Siegern geraubt, ſo daß Sch. den hierdurch erlittenen Schaden recht gut zu 1700 Thalern anſchlagen konnte. Auch gerieth er ſelbſt mit ſeiner Familie in Lebensgefahr. Doch mehr noch als die eigenen Verluſte erſchütterte ihn die gleich hierauf von Napoleon ausgeſprochene Aufhebung der Univerſität Halle. Seine äußere Lage, wie die der übrigen Profeſſoren, wurde durch dieſe Maßregel ſehr traurig, da ſie in Folge derſelben auch keine Beſoldungen erhielten und in dieſem ungewiſſen Zuſtande 11 Monate verharren mußten. Sch. ſah ſich ſo zu manchen Aufopferungen genöthigt; aber bei allen dieſen Leiden bewahrte er die unverwüſtliche Heiterkeit ſeines Gemüths und eine warme Theilnahme an den Schickſalen der Welt. Auch ſuchte er Erholung und Zerſtreuung in der Beſchäftigung mit ſeinen geliebten Alten. Endlich nahm ihn auch die Aufrechthaltung der allgemeinen Literaturzeitung in einem hohen Grade in Anſpruch. — Dem Zuſtande der Ungewißheit, in welchem er ſich jetzt befand und der zuletzt ſchon den Vorſatz in ihm erzeugt hatte, die ihm früher vom Könige von Preußen angetragene Verſetzung ſeines literariſchen Inſtituts nach Berlin anzunehmen, machte endlich die Wiederherſtellung der Univerſität Halle, die nun eine weſtphäliſche wurde, ein Ende. — Im J. 1808 verheirathete ſich der Sohn unſers Sch. mit der Witwe des zu Stargard verſtorbenen Doktors Hendel, die einſt als Madame Meyer eine der erſten Zierden des Berliner Theaters geweſen war, durch ihre mimiſch-plaſtiſchen Darſtellungen eine große Berühmtheit erlangt hatte und nun zu dem Namen ihres erſten Gatten den Namen Schütz hinzufügte. Die Anweſenheit einer beitern und lebensluſtigen Schwiegertochter erfreute in jenen trüben Zeiten den Schwiegervater nicht wenig und jede Zerſtreuung wurde um ſo lieber genoſſen, je beſſer man dabei das Unglück der Gegenwart vergeſſen konnte. Mimiſch-plaſtiſche Darſtellungen, dramatiſche Spiele und joviale Abendgeſellſchaften waren damals im Schützſchen Hauſe an der Tagesordnung, und man ſah den Hofrath Schütz nicht blos als Anordner mancher Feſtlichkeit, ſondern auch als gaſtfreien Wirth ganz in dem Glanze der frühern jenaiſchen Zeit. Durch Vorleſungen war er wenig beſchäftigt, da die Zahl der zu Halle jetzt Studirenden überhaupt gegen früher ſehr abgenommen hatte und dieſe ſich faſt nur den unmittelbaren Facultätswiſſenſchaften widmeten. Er leitete das philologiſche Seminar, ſchrieb mehrere kleinere Abhandlungen und beſchäftigte ſich neben den Arbeiten für die allgemeine Literaturzeitnng beſonders mit dem Studium des Cicero, zu deſſen Geſammtausgabe er ſich ſchon damals anſchickte. Für die Zeitgeſchichte und alle politiſchen Händel intereſſirte er ſich ſehr lebhaft und wie trüb und unheildrohend auch immer die Gegenwart war, ſo wußte er doch ſtets Lächerliches aufzufinden. — Mit der neuen Ordnung der Dinge, die nach Napoleon's Sturz (1813) eintrat, beginnt die letzte Periode in Sch.'s amtlicher und literariſcher Thätigkeit. Die Univerſität Halle, über die von Napoleon zu guter Letzt im Auguſt 1813 noch eine zweite Aufhebung verhängt wurde, ſchien durch die Vereinigung mit der Wittenberger ſich zu dem frühern Glanze emporheben zu wollen. Schütz, einer ihrer berühmteſten und verdienteſten Lehrer, nahm den lebhafteſten Antheil an dieſen Veränderungen. Für die allgemeine Literaturzeitung, deren Abſatz in den letzten Kriegsjahren ſehr abgenommen hatte, hoffte er jetzt auf beſſere Zeiten, die auch eintraten. Im J. 1817 erhielt er, ohne ſeine Veranlaſſung, eine Gehaltszulage von 200 Thalern. Seine eigenen Vorleſungen, ſo wie die academiſchen Feſtreden, Doktorprüfungen und die Prüfungen bei der wiſſenſchaftlichen Prüfungscommiſſion (deren Mitglied er ſeit 1817 mehrere Jahre hindurch war) hielt er zwar fortwährend und auch mit einer gewiſſen Lebendigkeit; jedoch waren die Vorleſungen ohne ſonderlichen Nutzen für die Studirenden. Er ſetzte zu oft aus, verweilte zu lange bei unweſentlichen Dingen und brauchte oft die Klaſſiker nur als Vehikel für fremdartige Dinge. So gewann die eigentliche Philologie durch ihn in Halle wenig. Auch wurde ihm als Direktor des philologiſchen Seminars ein Mitdirektor (1817) in der Perſon des Hofrathes Seidler zugegeben. Als philologiſcher Schriftſteller zeigte er ſich ſeit dem Jahre 1814 in einzelnen academiſchen Schriften, in ſeiner Ausgabe der ſämmtlichen Werke Cicero's und einer kleinen Handausgabe des Aeſchylus. Auch begann er eine große Ausgabe des Ariſtophanes. — Am 21. März 1818 feierte er ſein Doktorjubiläum. Ganz Halle nahm an dieſer Feſtlichkeit Theil; denn Jung und Alt kannte und ehrte ihn hier unter dem Namen des guten alten Schütz. Der König von Preußen verlieh ihm an dieſem Tage den rothen Adlerorden 3. Kl. — Sch. hat dieſes Jubiläum noch 15 Jahre überlebt, ja auch einige Jahre darauf ſein Profeſſorjubiläum, jedoch in aller Stille, gefeiert. Ein ſo heiteres und glückliches Alter verdankte er aber beſonders der angenehmen Häuslichkeit und treuen Pflege, die ihm ſeine Gattin bereitete. Dieſe war noch im hohen Alter dieſelbe thätige Hausfrau und angenehme Wirthin wie in frühern Jahren. Auch in Halle war das Schützſche Haus allen Fremden von Bedeutung geöffnet. Im Sommer ſah Schütz einheimiſche Freunde gern in ſeinem anmuthigen Garten, wo er ſich auf der anſtoßenden Stadtmauer hatte einen Balcon erbauen laſſen. So Mancher hat dort den fröhlichen Greis geſehen, wie er den Becher kreiſen ließ und manches luſtige Geſpräch hervorzurufen, manche ſcherzhafte Erzählung vorzutragen wußte. Die neueſten Erſcheinungen in der Literatur, inſofern ſie von allgemeinem Intereſſe waren, bildeten den Kern der Unterhaltung, aber beſonders ergötzte ſich Schütz an ſcherzhaften Gedichten und Einfällen, an lächerlichen Geſchichtchen und pikanten Aeußerungen der Zeitgenoſſen. Solche Neuigkeiten aber, mochten ſie nun in Druckſchriften enthalten ſeyn oder waren es Caricaturen und ſatyriſche Kupferſtiche (mit denen er, neckiſch genug, einen gewiſſen Ort ſeines Hauſes ausgeziert hatte), konnte und wollte Schütz nicht allein genießen. Unwiderſtehlich trieb es ihn dann fort, um dieſelben ſeinen Freunden mitzutheilen, die dann mit ihm lachen mußten, wenn ſie auch nicht immer ganz gleichen Sinnes mit ihm ſeyn konnten. Wer ihn dann auf der Straße ſah, im leichten ſchwarzen Kleide (ſogar im ſtrengſten Winter), mit ſeinem ſchneeweißen Haare, ſeinen hellen Augen und der lächeluden Miene, der mußte ſich zum Wohlbehagen gegen ihn geſtimmt fühlen. Die Freuden ſeines häuslichen Lebens erhielten durch ſeine beiden Enkel, an deren Arbeiten und Spielen er den lebendigſten Antheil nahm, einen außerordentlichen Zuwachs. Die Vermehrung ſeiner häuslichen Zufriedenheit aber, welche er und ſeine Gattin ſich von dem Zuſammenleben mit ihren 1817 von einer großen Kunſtreiſe nach Halle zurückgekehrten Kindern verſprochen hatten, wurde ihm nicht in dem gehofften Grade zu Theil. Mißverſtändniſſe von ſehr ernſter Art erſchütterten den häuslichen Frieden in ſeinen tiefſten Grundfeſten ſo heftig, daß das herzliche wechſelſeitige Vertrauen in der Familie nie ganz wiederkehrte. — Im J. 1823 wurde ihm ſeine geliebte Gattin durch den Tod entriſſen; mit ihr ging ihm ſeines Lebens beſte Freude dahin. Zeigte er gleich anſcheinend bald wieder die frühere Heiterkeit, ſo blieb es doch den vertrautern Freunden nicht verborgen, daß die fröhliche Außenſeite nur ein um ſo ſchmerzerfüllteres Gemüth verdeckte. Auch zeigte ſich ſeit dieſem Ereigniſſe eine ſichtliche Abnahme ſeiner geiſtigen Kräfte. Eine Zeitlang leitete ſeine Schwiegertochter das Hausweſen; als aber ihr Gatte Halle verlaſſen hatte und ſie ſelbſt mit ihrem Sohne zu der in Pommern verheiratheten Tochter gezogen war, da blieb der Greis ganz allein in ſeinem Hauſe und ſeine Pflege war blos einer Magd und einem Hausknechte überlaſſen. Es erweckte ein höchſt ſchmerzliches Gefühl, ihn in dieſer Einſamkeit zu ſehen, und ſeine Heiterkeit, ſeine Sucht zu ſcherzen, erſchien ſeinen Freunden oft als eine bittere Ironie auf das Schickſal, das ihn von allen ſeinen Lieben getrennt und ein ſo hohes Alter hatte erreichen laſſen, ohne die Annehmlichkeiten deſſelben zu erfahren, auf die er doch gerade ein ſo wohlbegründetes Recht hatte. — Trotz dieſen ungünſtigen häuslichen Verhältniſſen und ſeinem ſo weit vorgerückten Alter bewahrte er noch immer eine gewiſſe Theilnahme an academiſchen Geſchäften und hing mit vieler Feſtigkeit — vielleicht ſogar mit Eigenſinn — an allem dem, was zu ſeinen amtlichen Verrichtungen gehörte. Aber in demſelben war er nur ein Schatten des frühern Schütz. Seine Vorleſungen hielt er ſehr unregelmäßig und in den letzten Jahren faſt gar nicht mehr, bei Prüfungen und dergleichen erſchien er wohl, ohne jedoch thätig mit einzugreifen, und ſeine academiſchen Reden waren in der letzten Zeit mit ſo manchen Sonderbarkeiten angefüllt, daß ſeine Collegen, mit großer Schonung des bejahrten Mannes, ihn zu beſtimmen wußten, ſich ſelbſt dieſer Obliegenheiten zu begeben. Auch verkaufte er im J. 1824 das ganze Inſtitut der allgemeinen Literaturzeitung, indem er jedoch Hauptredakteur bis zu ſeinem Tode blieb. Die letzte literariſche Arbeit, mit der er ſich noch zwei Jahre vor ſeinem Tode beſchäftigte, war die Sammlung ſeiner kleinen academiſchen Schriften. — So wandelte Sch. langſam ſeinem Grabe zu, einer ehrwürdigen Reliquie aus einer vergangenen ſchönen Zeit zu vergleichen, und endlich erſchien dem faſt 85jährigen Greiſe der Tag ſeines Todes. Es war der 7. Mai 1832, als er früh um 6 Uhr ruhig und ſtill, nach einem kurzen Krankenlager, in ein beſſeres Leben überging. Am 9. Mai wurde ſeine ſterbliche Hülle in ehrenvoller Begleitung zur Ruheſtätte gebracht. Er ruht an der Seite ſeiner Gattin in einer ihm mit zugehörigen Gruft des Halleſchen Kirchhofes. — Von ſeinen 3 Kindern (2 Söhnen und einer Tochter) hat ihn nur ſein älteſter Sohn, der Profeſſor Friedrich Carl Julius Schütz, und von ſeinen Geſchwiſtern nur ſein jüngſter Bruder, der Prediger Schütz zu Frille bei Bückeburg, überlebt. Seine an den Kirchenrath Griesbach in Jena verheirathete Schweſter, eine ſehr edle Frau, dem Bruder an Sinn und Charakter beſonders ähnlich, ſtarb 1831. — Verzeichniß ſeiner Schriften: D. de origine ac sensu pulchritudinis. Hal. 1768. — Aristophanis nubes. Ibid. 1770. 4. A. 1827. — Bonnet's analytiſcher Verſuch üb. d. Seelenkräfte, a. d. Fr. Bremen 1770. 2 Th. — D. super Aristotelis de anima sententia. Hal. 1770. — Chrestomathia graeca. Ibid. 1772. 3 Th. — Euripidis Phoenissae. Ibid. 1772. — Grundſätze der Logik, Lemgo 1773. — Herausgabe und Antheil an der Academie der Grazien. Halle 1774—80. 5. B. — Einleitung in die ſpeculative Philoſophie oder Metaphyſik. Lemgo 1775. — Reden, zu Ehren Semler's im Seminar gehalten. Halle 1776. — Lehrb. zur Bildung des Verſtandes u. des Geſchmackes. Ebd. 1776—78. 2 B. — Nachricht von der bei d. theol. Seminar zu Halle errichteten Erziehungsanſtalt. Ebd. 1777. — Commentationum in Aeschyli tragoediam, quae inscripta est Agamemnon, libellus I. Jen. 1779—80. 2 Abth. — Orbis humaniorum studiorum breviter delineatus. Ibid. 1779. — Neues Elementarwerk für die niedern Klaſſen latein. Schulen u. Gymnaſien. Halle 1780—87. 13 B. (die einzelnen

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 2. Jahrg. S. 813.

**) Deſſ. Biogr. ſ. im vorlieg. Jahrg. d. n. Nekr. unter d. 13. Dec.

---

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrol. 6. Jahrg. S. 455.

**) Deſſen Biographie, ſ. den gegenwärtigen Jahrg. des n. Nekrol. S. 197.

Theile erſchienen in wiederholten Aufl., vom 1. Th. Th. kam d. 5. A. 1807 heraus; der 2. u. 9. B. iſt nicht von Sch.) — Xenophontis memorab. Socratis dict. l. IV. Ebd. 1780. 3. A. 1822. — Aeschyli Prometheus vinctus. Ibid. 1781. — Pädagogiſcher u. liter. Briefwechſel, 1. St. Ebd. 1781. — Geſchichte des Erziehungsinſtitutes bei d. theol. Seminar z. Halle. Ebd. 1781. — Ueber Leſſing's Genie u. Schriften. Ebd. 1782. — Aeschyli tragoediae. Ibid. 1782—1821. 5 Th. (d. Commentar erſchien auch u. einem beſ. Tit.). N. A. von d. 3 erſten Th. 1807—11. — Hogeveen, doctrina particularum graecarum. Dessav. 1782 (ein Auszug f. Schüler erſchien Leipz. 1788, n. A. 1806.). — Methodenb. für angehende Lehrer. Halle 1783. — Herausgabe von: Danovii Ueberſetzung v. Rouſtans Briefen zur Vertheidigung der chriſtl. Religion. Ebd. 1783. — Eine Gelegenheitsrede. Jen. 1783. — Doctrina particularum latinae linguae. Dess. et Lips. 1784. — Literariſche Spatziergänge. Halle 1784. — Marmontels ſämmtl. proſ. Werke. a. d. Fr. Leipz. 1794. 2 Th. — Die Familienſchule. Leipz. 1796. 3 H. — Ueberſ. der Wolken des Ariſtophanes. 2. A. Halle 1798. — Aeschyli tragoediae, denuo recens. Jen. 1800. 2 Th. — Lateiniſch-teutſches Lehrb. für die erſten Anfänger. Leipzig 1802—05. 2 Th. — Species facti, nebſt Aktenſtükken u. ſ. w. (eine Streitſchr. gegen A. W. Schlegel u. den Schellingianismus). Jen. u. Leipz. 1803.— M. T. Ciceronis opera rhetorica. Lips. 1804. 3 Th. — Katechismus des Rechts, der Pflicht u. der Lebensklugh. f. Bürger- und Landſchulen. Ebd. 1805. — Memoria Joannis Mülleri. Hal. 1809. — M. T. Ciceronis epistolae, temporis ordine compositae. Ibid. 1809—12. 6 Th. — M. T. Ciceronis opera quae supersunt omnia. Lips. 1814—20. 20 Th. (d. 4. letzten Th. a. u. d. T.: Lexicon Ciceronianum.) — Theses rationi humanae justam in rerum divinarum cognitione auctoritatem asserendi causa propositae (b. ſeinem Doktorjubil. vertheidigt). Hal. 1818. — M. T. Ciceronis opera philos. ex ed. Davisii, tom. VI. Ibid. 1819. — Aristophanis comoediae, t. 1. p. 1. et 2. Lips. 1821. — Aeschyli trag. in us. schol. Hal. 1827. — Opuscula philologica et philosophica. Ibid. 1830. — Eine große Menge academiſcher Gelegenheitsſchriften u. Programme (Meuſel führt allein 31 dgl. auf), größtentheils philologiſchen, aber auch theol. und philoſoph. Inhalts, die in ſeine opusc. aufgenommen ſind. — Ein Aufſatz in Wieland's Merkur; zwei Vorreden, Recenſionen in der Halliſchen gelehrten Zeitung (1772—78), der alten Jenaiſchen (ſeit 1779) u. der allg. Literaturzeitung.

* 146. Alexander Aepli,

Doktor der Medicin, Präſident des Sanitätscollegiums im Canton St. Gallen, Mitglied der allgemeinen ſchweiz. naturwiſſenſch. Geſellſchaft u. einer ähnlichen in St. Gallen, ſo wie der ſanktgalliſch-appenzelliſchen gemeinnützigen u. der ſanktgall. Hilfsgeſellſchaft, zu St. Gallen;

geb. d. 14. Jan. 1767, geſt. d. 8. Mai 1832.

Aepli war der Sohn eines Rothgerbers zu Dießenhofen in der Schweiz. Kaum geboren, verlor er ſchon ſeinen Vater, erhielt aber Erziehung, Ausbildung und die Anleitung zu ſeinem künftigen Berufe von ſeinem Großvater und zwei Oheimen, die ſämmtlich Aerzte waren. Im J. 1786 begab er ſich nach Zürich in das landärztliche Inſtitut. Nach zweijährigem dortigen Aufenthalte legte er in einer Prüfung ſolche Beweiſe ſeines Fleißes und ſeiner Kenntniſſe ab, daß ihm das Doktordiplom ertheilt wurde. Noch weitere Bildung ſuchend, begab er ſich hierauf nach Tübingen, Würzburg und Mainz und kehrte erſt nach 18 Monaten wieder in das Vaterland zurück, um unter der Leitung ſeines Oheims, des Hofrathes Dr. Aepli, ſich auch praktiſche Fertigkeit in ſeinem Berufe zu erwerben. Nach beinahe zwei in dieſen Verhältniſſen zugebrachten Jahren wurde er in den Canton Appenzell berufen, ließ ſich in Trogen nieder, übte hier mit ausgezeichnetem Erfolge die ärztliche Praxis aus und ſorgte für die Verbreitung eines verſtändigen Hebammenunterrichts, ſo wie für die Einführung der Inoculation der natürlichen Pocken. Von dort aus wurde er auch in St. Gallen als Arzt bekannt und beliebt, was ihn denn bewog, daſelbſt ſich im J. 1798 anzuſiedeln und Bürger zu werden. Von da an widmete er der Stadt und dem Canton St. Gallen die ausgezeichnetſten Dienſte. Schon 1798 ward er Mitglied der Sanitätscommiſſion vom Canton Säntis; 1803 trat er als Vicepräſident in das Sanitätscollegium des Cantons St. Gallen; 1815 wurde ihm das wirkliche Präſidium dieſer Behörde übertragen und er leitete von da an bis zu ſeinem Ende die Amtsgeſchäfte derſelben und deren engerer Commiſſion mit dem regſten Dienſteifer, nahm an Allem, was in dem bis dahin höchſt vernachläſſigten Sanitätspolizeiweſen dieſer Gegend geleiſtet wurde, den kräftigſten Antheil, und wenn im Canton St. Gallen an die Stelle einer faſt zügelloſen Empirie und Quackſalberei beinahe überall rationelle Praxis durch wiſſenſchaftlich gebildete Aerzte getreten iſt, wenn der ehemalige heilloſe Schlendrian in der Anſtellung von Wehmüttern einem ordentlichen Unterrichte derſelben Platz gemacht hat, wenn beſonders das zum roheſten Empirismus herabgeſunkene thierärztliche Fach gehoben und nun in den meiſten Bezirken mit befähigten Männern beſetzt iſt, ſo hat der Canton St. Gallen dies Alles vorzüglich dem Eifer der Sanitätsbehörde zu danken. — Doch nicht blos als Arzt und Sanitätsbeamter leiſtete Aepli ſeinen Mitbürgern die weſentlichſten Dienſte. Im J. 1815 wurde er von der Gemeine St. Gallen zum Mitgliede des großen Rathes des Cantons und ſpäter auch zum Mitgliede des Wahlcorps erwählt. Im J. 1816 trat er der neuerrichteten Hilfsgeſellſchaft bei und ward 1817 Vicevorſteher und 1821 Präſident derſelben. Letzteres Amt verſah er bis in das Spätjahr 1831. Im J. 1824 war er auch zum Stadtrathsbeiſitzer ernannt, welche Stelle er bis zur Verfaſſungsabänderung im J. 1831 bekleidete. Ebenſo gehörte er mit zu den Stiftern der 1817 errichteten ſchweizeriſchen naturwiſſenſchaftlichen Geſellſchaft und bezeigte ſich auch für dieſes Inſtitut fortan thätig. Während mehrerer Jahre bekleidete er das Präſidium der ſanktgalliſch-appenzelliſchen gemeinnützigen Geſellſchaft und war Mitglied der Bibelgeſellſchaft und des Ausſchuſſes derſelben. — Als Arzt beſaß Aepli vorzügliche Liebe und hatte ſich des ausgebreitetſten Wirkungskreiſes zu erfreuen. Er betrachtete ſeinen Beruf von dem Standpunkte des religiöſen Menſchenfreundes und gab ſich ihm mit Geiſt und Gemüth ganz hin. Dabei war ſeine Haltung ernſt, ja feierlich; aber im nähern Umgange leuchtete auch die Heiterkeit einer edlen Seele aus ihm hervor. Als Menſch und Bürger war er gleich vortrefflich. Zu jedem Opfer, wenn es gemeinnützige und wohlthätige Zwecke galt, fand man ihn ſtets bereit. Beſonders war er Muſter eines Gatten und Vaters. In zwei Ehen wurden ihm 13 Kinder geboren. Er mußte aber den Schmerz erleben, ſeinen hoffnungsvollen älteſten Sohn, der ſich für des Vaters Beruf beſtimmt hatte und im J. 1811 um ſeiner Studien willen in Lau-

Digitized by Google

ſonne weilte, als achtzehnjährigen Jüngling dem Tode anheimfallen zu ſehen. — Verzeichniß ſeiner Schriften: Probeſchrift von den Cantharìden, d. bösartigen Fieber und d. Nachgeburtsgeſchäfte. Winterthur 1788. — Nachricht über die Schutzblattern im Canton Säntis. St. Gallen 1802. — Anleitung, wie man vor vielen Unglücksfällen verwahrt und durch ſchnelle Hilfsleiſtung daraus errettet werden könne. Ebd. 1804. — Denkmal auf Dr. Joh. Melchior Aepli u. ſ. w. Ebd. 1815. — Todtenfeier J. C. Schoch's. Ebd. 1817. — Wer hat die Pflicht, die Armen zu erhalten? eine Rede. — Aufſätze in dem ſchweiz. Muſeum der Heilkunde, Hufelands Journal zur prakt. Arzneikunde, d. Wochenblatt für den C. Säntis, d. St. Galliſchen Wochenblatt, Steinmüllers neuer Alpina u. d. Unterhaltungsblättern. — Handſchriftlich hinterließ er Vorleſungen in der literariſchen und naturwiſſenſchaftlichen Geſellſchaft.

147. Carl Friedrich Krahmer,

Paſtor zu Grano b. Guben (Reg. Bez. Frankf.);

geb. d. 26. Aug. 1764, geſt. d. 8. Mai 1832 *.)

Er wurde zu Dahlen, wo ſein Vater Cantor war, geboren. Seine Bildung empfing er bis 1778 an ſeinem Geburtsorte, bis 1788 in Torgau und bis 1792 in Wittenberg und Leipzig. Hierauf gab er als Candidat in und um Dresden Unterricht, bis er 1804 Rektor zu Dobrilugk wurde. Von hier bekam er den Ruf in das Paſtorat nach Schönborn 1810 und 1820 nach Grano, wo er noch 12 Jahre nach Kräften Gutes wirkte. Zweimal war er verheirathet. Nach Empfange des Rektorats in Dobrilugk verband er ſich mit Soph. Dor. Weidenhammer aus dem Pfarrhauſe Dittersbach. Dieſe gute Gattin verlor er ſchon nach 9 Jahren einer zufriedenen, obwohl kinderloſen Ehe. Einen zweiten Bund ſchloß er am 14. April 1814 mit Fr. Caroline Auguſte, verw. Weigel, geb. Beck, einer für ihn ganz geeigneten Lebensgefährtin.

---

*) Neues lauſitz. Magaz. Jahrg. 1832. Heft 3.

148. D. Carl Auguſt Laun,

praktiſcher Arzt zu Guntersblum b. Mainz (in Rheinheſſen);
geb. im J. 1751, geſt. d. 9. Mai 1832 *).

Er war 56 Jahre Arzt in Guntersblum und ſein Wirken erſtreckte ſich zwar nur auf mehrere Stunden im Umkreiſe, aber auswärtige, in großem Rufe ſtehende Aerzte, die ihn hochſchätzten, unterhielten mit ihm beſtändigen Briefwechſel. In dieſer langen Zeit war er ſtets der Helfer der Leidenden, der Tröſter und die Zuflucht der ärmeren Kranken, die er meiſt unentgeltlich behandelte, während ſeine ihm gleichgeſinnte Gattin ſie dabei noch im geheimen verſorgte. Bei Tag und Nacht, ſelbſt bei Unwetter, war er immer für Hilfeſuchende, in der Nähe und Ferne, bereit. Er kannte die Krankheiten der meiſten Familien vom Urgroßvater bis auf den Urenkel herab und genoß darum bei Allen das unumſchränkteſte Vertrauen, die größte Hochachtung und Anhänglichkeit. In den letzten zehn Jahren, wo er keine auswärtigen Beſuche mehr machen konnte und Kränklichkeit ihn zuletzt nöthigte, meiſt das Zimmer zu hüten, war daſſelbe ſelten von Hilfeſuchenden leer; ja noch in ſeinen letzten leidensvollen Tagen, wo er faſt ganz des Gehörs beraubt war, und noch als er ſchon, im Gefühl des herannahenden Todes, von allen Bekannten Abſchied genommen hatte, brachte man die Kranken zu ihm und er half gleichſam bis zum letzten Athemzuge. — Sein Körper, von dem ſtärkſten, muthvollſten Geiſte bewohnt, war von Jugend auf ſchwächlich, allein er ließ ſich hierdurch nicht abhalten, ſeine Pflicht als Arzt auf das ſtrengſte auszuüben. Längſtverſtorbene, die ihn von jener Zeit her genau kannten, trauten ihm nie ein langes Leben zu; er ſelbſt verſprach ſich dieſes nicht und verließ deshalb ein pfälziſches Cavallerieregiment, in das er nach ſeinen Studien in Straßburg und Mannheim als Arzt in Dienſte getreten war, mit Bedauern nach einigen Jahren wieder. Schon vor mehr als 10 Jahren, ehe er ſtarb, ſah er und Andere ſeinen Tod als ganz nahe bevorſtehend an und dennoch brachte er ſein Leben durch eine ſtrenge Diät und durch eine eigne, ſeiner Conſtitution angemeſſene ärztliche Behandlung auf dieſe hohe Stufe. — Er war langer, hagerer Statur,

---

*) Nach den Didaskalien 1832. N. 281.

ſein Geſicht trug die Spuren der Kränklichkeit, ſeine hohe, freie Stirn verkündete den Denker; immer war ſein Gemüth heiter, ſein klares, geiſtreiches Auge lächelte beſtändig, ſein Inneres zeigte die reinſte philoſophiſche Ruhe. Seine Haltung war edel, ſein Erſcheinen Ehrfurcht gebietend; in Geſellſchaft war er harmlos ſcherzhaft, ja oft muthwillig. Niemand wußte beſſer zu rathen, gründlicher zu tröſten, als er, und ſeine ſanfte Stimme wirkte äußerſt wohlthätig auf das Gemüth des Kranken, wenn er vor ſeinem Bette erſchien. In dem ſüßen Bewußtſeyn erfüllter Pflicht, geehrt und hochgeachtet von Allen, brachte er den Abend ſeines Lebens in glücklichen häuslichen Verhältniſſen hin, an der Seite ſeiner hinterlaſſenen Gattin, ſeiner mit dem Diſtriktseinnehmer Carl Büchel verheiratheten Tochter und unter Enkeln und manchmal Urenkeln. Am 28. Januar 1828 feierte der ehrwürdige Greis ſeine goldene, das letztgenannte Paar ſeine ſilberne Hochzeit und deſſen älteſter Sohn ſeine Verlobung. — Er ſtarb in ſeinem erſt angetretenen 82. Lebensjahre.

* 149. Chriſtian Gotthold Gottleber,

Procurator und Schulamtmann, zu Meißen;

geb. d. 18. Jan. 1769, geſt. d. 10. Mai 1832.

G. wurde zu Annaberg im ſächſ. Erzgebirge geboren. Seine Eltern waren Joh. Chriſtoph G., damals Rektor der daſigen Schule, und Chriſtiane Sophie, Tochter des Superintendenten Glöckner ebendaſelbſt. Wenige Jahre nach ſeiner Geburt wurde ſein Vater, ein tüchtiger Schulmann, der ſich auch als philologiſcher Schriftſteller bekannt gemacht hat, als Rektor an die Fürſtenſchule zu Meißen verſetzt. Dieſes Ereigniß war für den Sohn von bedeutendem Einfluß, indem er hierdurch Gelegenheit erhielt, ſeine wiſſenſchaftliche Vorbildung auf dieſer trefflichen Anſtalt, und zwar unter der Leitung ſeines Vaters ſelbſt, zu vollenden. Schon war er im Begriff, ſich nach Göttingen zu begeben, um hier ſeine academiſche Laufbahn zu beginnen, als der Tod ihm ſeinen Vater in der Blüthe ſeiner Jahre entriß und er ſich hierdurch veranlaßt ſah, ſich nach Leipzig zum Betrieb ſeiner höhern literariſchen Ausbildung zu wenden. In Leipzig widmete er ſich 4 Jahre hindurch den Studien der Rechtswiſſenſchaft, Philoſophie, Geſchichts- und Länderkunde. Schon während des letzten Jahres ſeines academiſchen Lebens hatte er den Acceß bei dem daſigen Kreisamte erlangt. Von Leipzig begab er ſich nach Meißen, wo ſeine Mutter noch lebte, entſchied ſich jetzt für die richterliche Laufbahn und kam nach einem dreivierteljährigen Acceſſe bei dem Kreisamte Meißen als Viceaktuar im Juſtizamte nach Langenſalza. Hier dauerte ſein Wirken jedoch nicht lange. Nachdem er nemlich bald als Advocat zugelaſſen war, gelangte er zu einer einträglichern Stelle im Kreisamte Meißen, erhielt kurze Zeit darauf das erſte Aktuariat im Kreisamte Freiberg und wurde im J. 1810 zum Juſtizamtmann in Hoyerswerda befördert. Von hier ging er 1818 als Schuljuſtizamtmann nach Meißen, wo er 1826 das Kreisamt verwaltete und 1827 auch die Procuraturſtelle erhielt, während er auch dem Schuljuſtizamte ferner vorſtand. — Obwohl in Jahren vorgerückt, ſtrebte er doch ſtets, die ihm auferlegten Pflichten treu zu erfüllen. Die ihm zu Theil werdenden Mußeſtunden weihte er der Kunſt und den Wiſſenſchaften und nie war er heiterer, als im Kreiſe kunſtſinniger Freunde. Vorzüglich huldigte er der Muſik und Meißen hat ſich durch ſeine Veranſtaltung manches ſchönen geiſtigen Genuſſes zu erfreuen gehabt, wobei er ſtets, ſelbſt bei eigener Aufopferung jeder Art, auch der Armuth gedachte. — Verheirathet hatte er ſich im J. 1806 mit Friederike, geb. Pitterlin aus Dresden. Außer den ihn überlebenden Kindern aus dieſer Ehe hinterließ er auch ſeine Gattin.

* 150. Philipp Friedrich Wegener,

Oberprediger und Superintendent zu Freienwalde a. d. Oder (bei Berlin);

geb. d. 3. Jan. 1768, geſt. d. 10. Mai 1832.

Sein Vater war Kaufmann zu Berlin, dem Geburtsorte unſers W.; die Mutter ſtarb ihm ſchon in ſeinem 7. Jahre. Indem er ſchon frühzeitig durch Fleiß und Talente Beruf zu einer wiſſenſchaftlichen Laufbahn zeigte, beſuchte er anfangs das graue Kloſter in ſeiner Vaterſtadt und dann das ſogenannte franzöſiſche Collège ebendaſelbſt. Als er das 17. Jahr erreicht hatte, ſtarb ſein Vater. Da derſelbe nur ein unbedeutendes Vermögen hinterließ, ſo ſah es jetzt mit ſeinem Plane, künftig eine Univerſität zu beziehen, ſehr mißlich aus; doch nahm ſich unter dieſen Umſtänden ein Freund des verewigten Vaters ſeiner an und machte es ihm durch

Digitized by Google

die liebreichſte Unterſtützung möglich, in ſeinem 21 Jahre die Hochſchule zu Halle zu beziehen. Hier ſtudirte er 3 Jahre lang Theologie. Nach Verlauf dieſer Zeit trat er als Hauslehrer in die Familie des königl. preuß. Generaladjutanten Oberſten von Manſtein ein, blieb bis zu ſeinem 27. Jahre in dieſer angenehmen und für ſeine eigne Ausbildung höchſt vortheilhaften Stellung und wurde dann Lehrer bei dem Cadettencorps und Pageninſtitute zu Potsdam, wo er vorzüglich in Geographie und Geſchichte unterrichtete. Wenn er nun ſeinen neuen Beruf als öffentlicher Lehrer mit beſonderm Eifer ergriff, ſo war er doch auch nicht weniger bemüht, mit dem theologiſchen Fach immer im Zuſammenhange zu bleiben. Zehn Jahre ſpäter erhielt er eine Ernennung zum Profeſſor der Geſchichte und Geographie. Kurz hierauf (im April 1805) verehelichte er ſich mit Minna, Tochter des königlichen Küchenmeiſters Klein zu Potsdam. Dieſe Ehe, wie glücktich ſie auch ſonſt war, blieb kinderlos. — Um die ihm von ſeinen Amtsgeſchäften übrig bleibende Zeit ſo gemeinnützig als möglich anzuwenden, entwarf er mit dem damaligen Prediger am Waiſenhauſe zu Potsdam, dem jetzigen Superintendenten Derège ebendaſelbſt, den Plan zu einer Unterrichtsanſtalt für Töchter aus höheren Ständen, die auch 2 Jahre nach ſeiner Beförderung zum Profeſſor in das Leben trat und ſich gleich von ihrem Entſtehen an der öffentlichen Achtung in einem beſondern Grade zu erfreuen hatte. — Das Ungemach, welches der hierauf (1806) einbrechende, für Preußen ſo unglückliche Krieg auch für ihn mit ſich führte, erzeugte in ihm das Verlangen nach einer Aenderung ſeiner bisherigen Lage. Das Schickſal unterſtützte ihn in der Erreichung dieſes Wunſches früher, als er es erwartet hatte. Als nemlich im Jahre 1811 das Cadettencorps eine Umgeſtaltung erfuhr und es ihm jetzt freigeſtellt wurde, ob er als Lehrer zu dem Cadettencorps in Culm gehen oder als Prediger verſorgt werden wollte, zog er Letzteres vor und verſah, nachdem er die nöthige theologiſche Prüfung beſtanden hatte und ordinirt worden war, ein Jahr lang die Stelle des Feldpropſtes Offelsmeier zu Potsdam, worauf er (1815) in die zweite Predigerſtelle zu Freienwalde a. d. O. und in Alt-Ranft eintrat. Zur Annahme dieſer keinesweges reich ausgeſtatteten Stelle beſtimmten ihn theils die freundlichen Umgebungen Freienwalde's, theils der Umſtand, daß er hierdurch wieder in Berührung mit mehreren Freunden aus früheren Tagen kam, die in der daſigen Gegend wohnten, theils hoffte er auch nach einiger Zeit eine einträglichere Stelle zu erhalten. Sein neues Amt gab ſeiner regen Thätigkeit vollauf zu thun. Vorzüglich war es die Wiederbelebung des kirchlichen Sinnes, auf die er ſein Augenmerk, und zwar mit günſtigem Erfolg, richtete. Im J. 1825 wurde er zum Superintendenten und Schulinſpektor der Diöces Wriezen ernannt und rückte einige Zeit ſpäter auch in die Oberpredigerſtelle in Freienwalde ein, nachdem er ſchon 2 Jahre die Geſchäfte ſeines Vorgängers in dieſem Amte verſehen hatte. Als Superintendent ſuchte er durch treue Anwendung und Benutzung der Mittel zur Beförderung des öffentlichen Beſten, die ihm ſein erweiterter Wirkungskreis in die Hände gab, das ihm geſchenkte Vertrauen zu rechtfertigen und es war vorzüglich das Schulweſen, deſſen Verbeſſerung er ſich angelegen ſeyn ließ. Doch zwang ihn ſein von Natur ſchwächlicher und von jetzt an viel von Krankheiten heimgeſuchter Körper, die Schulinſpektion bald wieder abzugeben. Nur die Freienwalder Stadtſchule hatte ſich einer bedeutenden Vervollkommnung durch ihn zu erfreuen, indem es ihm bei der Liebe und dem Vertrauen, das er in ſeiner Gemeinde beſaß, möglich wurde, eine höchſt nöthige bedeutende Erweiterung dieſer Anſtalt zu veranlaſſen. — Im April 1830 fing W. an zu kränkeln; den Grund hierzu hatte er bei Ausübung einer amtlichen Handlung gelegt. Doch ſuchte er, obwohl ſein Zuſtand ſich immer mehr verſchlimmerte, ſein Amt noch nach Kräften zu verſehen. Im Juni 1831 wurden ihm zu ſeiner Erleichterung die Superintendenturgeſchäfte abgenommen. Er verſchied in ſeinem 65. Lebensjahre. — W. war klein und, wie ſchon bemerkt iſt, ſchwächlich von Körper, weswegen er ſich die Beobachtung einer mäßigen Lebensweiſe zum Geſetz gemacht hatte. Geſellige Vergnügen wußte er zu ſchätzen, doch fühlte er ſich in einer kleinen Geſellſchaft auserwählter Freunde, unter denen er ſeinem Witz und ſeiner Laune auf eine angenehme Weiſe freien Lauf zu laſſen pflegte, am glücklichſten. Der Muſik, auf die er ſich auch praktiſch verſtand, war er ſehr zugethan. Jeder fühlte ſich wohl in ſeiner Nähe, denn ſein ganzes Weſen war Herzlichkeit, Liebe, Sanftmuth und Heiterkeit, die durch keine Launen getrübt wurde. Als Freund zeigte er ſich treu, in collegialiſchen Verhältniſſen immer nachgiebig, dienſtfertig und Alles zum beſten kehrend. Seine Predigten waren ſtets fleißig ausgearbeitet, obwohl er auch ohne Vorbereitung, wenn es ſich ſo traf, zu dem Verſtande und zu den Herzen ſeiner Zuhörer reden konnte.

151. Chriſtoph Joh. Geier,

k. preuß. Regierungsrath a. D. zu Hirſchberg in Schleſien;
geb. d. 22. Juli 1756, geſt. d. 11. Mai 1832 *).

Der Verewigte wurde zu Hirſchberg geboren, wo ſein Vater als praktiſcher Juriſt lebte. Das Gymnaſium ſeines Geburtsortes führte ihn zunächſt in das Gebiet der Wiſſenſchaften ein. Im März 1773 bezog er die Univerſität zu Frankfurt a. d. O. und im Mai 1775 die zu Halle. An beiden Orten beſchäftigte er ſich mit den Rechtsſtudien, die er übrigens bei dem inzwiſchen erfolgten Tode ſeines Vaters nur unter ſehr ungünſtigen äußern Verhältniſſen vollenden konnte. Im Jahre 1777 ging er von Halle ab, nachdem er noch eine Diſſertation de sententia contemnatoria sine praevia inquisitione speciali hier vertheidigt hatte, und trat 1778 bei dem preußiſchen Infanterieregimente von Falkenhain als Auditeur ein, in welcher Stellung ihm bei dem hierauf nach Böhmen erfolgten Abmarſche des Regiments auch die Geſchäfte eines Regimentsquartiermeiſters übertragen wurden. Da ihm jedoch dieſer Poſten, in deſſen Verwaltung er ſich die volle Zufriedenheit ſeiner Vorgeſetzten erwarb, nur ein geringes Einkommen gewährte, ſo nahm er 1780 eine rathhäusliche Stelle zu Hirſchberg an, indem er auch zugleich Conſulent des Gebirgshandelsſtandes ward. Doch mußte er ſich bei überhäuften Geſchäften mit ſeiner Familie (er hatte ſich 1781 verehelicht und war Vater von 3 Kindern geworden) immer noch ſehr einſchränken, bis ihm 1791 durch ſeine Gattin eine Erbſchaft zufiel. — Die in Schleſien und vorzüglich in Hirſchberg einheimiſche Leinenfabrication und der hiermit verbundene, damals höchſt blühende Handel hatten ſeit ſeinem Aufenthalt in der Vaterſtadt ſeine volle Aufmerkſamkeit in Anſpruch genommen, und mehrere den höchſten Behörden in der Provinz von ihm überreichte Berichte über die Verwirrung, in welcher ſich die Leitung dieſes Induſtriezweiges befand, wurden mit Beifall aufgenommen.

---

*) Nach den ſchleſ. Provinzialbl. 1832. 9. St.

So erfolgte unter des Verſtorbenen Mitwirkung 1788 eine neue Leinwand- und Schleierordnung. Von den darin zur Sicherheit des Credits der ſchleſiſchen Leinfabrication im Auslande und zum Schutz der Weber gegen etwa vorkommende Bedrückungen der Einkäufer angeordneten Oberſchauämtern wurde ihm das zu Hirſchberg, Rudolſtadt und Kupferberg übertragen. — Welches Vertrauen übrigens G. auch unter ſeinen Mitbürgern genoß, zeigte ſich, als ſpäter in Hirſchberg, wie an mehreren Orten Schleſiens, ein Aufſtand der Weber ſtattfand. Er verbat ſich damals alle militäriſche Hilfe zur Stillung des Tumultes, begab ſich ganz allein unter die auf dem Markte verſammelten aufgeregten Weber und wußte ſie durch ſeine Vorſtellungen zur ruhigen Rückkehr nach ihren Dörfern zu bewegen. Im Auguſt 1802 erhielt er als Anerkennung der Verdienſte, die er ſich in dem Intereſſe des ſchleſiſchen Leinwandhandels erworben hatte, das Patent als Kammerrath. Schon früher war ihm ein immer giltiger Miniſterialvorſpannpaß auf 4 Pferde ertheilt worden, um alle amtlichen den Garnverkehr betreffenden Aufträge in der ganzen Ausdehnung der Provinz ohne Verzug beſorgen zu können. Auch über andere dieſem Gebiete fremde Gegenſtände erhielt er von der Regierung Commiſſorien. Im J. 1804 ernannte ihn ſein König, „in Betracht ſeiner ausgezeichneten Kenntniſſe, Rechtſchaffenheit und Verdienſte um die Gebirgsleinenmanufaktur“, zum Kriegs- und Domänenrath. Dieſem Patente gemäß wurde er bei der Kriegs- und Domänenkammer in Glogau eingeführt und vereidet. Im J. 1807 brachte er in Auftrag verſchiedene bedeutende Anleihen für den Staat auf und auch ſpäter (im J. 1813) leiſtete er demſelben noch einmal einen gleichen Dienſt. Auch wurde ihm im J. 1807 die amtliche Fürſorge über das ganze ſchleſiſche Gebirge, ebenſo wie die Regulirung der zahlungsunfähig gewordenen Schaugebührencaſſe, deren Verwaltung er bis 1811 leitete, übertragen. Im Jahre 1809 war er bei den Unterſuchungen thätig, deren Gegenſtand die an einem ſchleſiſchen Orte verübten militäriſchen Erceſſe und unter den Dorfbewohnern Schleſiens ausgebrochene Unruhen waren. — Seine geſchwächte Geſundheit veranlaßte ihn im Jahre 1811, um ſeinen Abſchied nachzuſuchen. Da der Staat aber einen ſo thätigen, verdienten Mann nicht miſſen wollte, ſo wurde ihm ſein Geſuch abgeſchlagen, indem er jedoch Erleichterung in ſeinen bisherigen Geſchäften erhielt. Noch in dem nemlichen Jahre wurde er mit der höhern Policei für die dortige Gegend beauftragt. Dieſes Geſchäft, welches wegen der nahe gelegenen böhmiſchen und ſächſiſchen Grenze eine mehr als gewöhnliche Umſicht und Thätigkeit erforderte, verſah er bis in das Jahr 1815. Zuletzt wurde ihm noch die Stelle eines Rathes bei der Regierung zu Reichenbach überwieſen. Eine mit den Jahren zunehmende Kränklichkeit hinderte ihn jedoch, dieſelbe anzutreten und vermochte ihn 1826 aus dem Staatsdienſte gänzlich auszuſcheiden. Von da an lebte er, zurückgezogen von allen öffentlichen Geſchäften, nur ſich ſelbſt und den Seinigen. Er hinterließ ſeine Gattin, einen Sohn und 2 Töchter, nebſt Enkeln. — G. beſaß außer allem dem, was zu einem tüchtigen Staatsbeamten gehört, auch einen reichen Schatz von angenehmen geſelligen Eigenſchaften. Hierdurch kam er mit vielen ausgezeichneten Männern, Gelehrten und Künſtlern in nähere Verhältniſſe, die er, bei der Fülle ſeiner Kenntniſſe und bei ſeiner Gewandtheit in Geſchäften, mit Geiſt und Lebhaftigkeit zu unterhalten wußte. Auch als Schriftſteller ſuchte er zu wirken, wie dies verſchiedene von ihm gefertigte Aufſätze in den ſchleſiſchen Provinzialblättern und in den Berliner Zeitungen beweiſen.

152. Dr. Heinrich Macklot,

Naturforſcher auf der Inſel Java;

geb. d. 20. Okt. 1799, geſt. d. 12. Mai 1832 *).

M. wurde zu Frankfurt a. M. geboren. Kaum ein halbes Jahr alt, verlor er ſeinen Vater durch den Tod; doch ſorgte ſeine Mutter von da an mit deſto größerem Eifer für ihn, ihr einziges Kind, und opferte Alles auf, um ihm eine gute Erziehung zu geben. Im April 1815 trat er in einer Frankfurter Apotheke in die Lehre, ging, nach geendeter Lehrzeit, im Oktober 1818 zum Studium der Medicin und Chirurgie nach Heidelberg, blieb daſelbſt drei und ein halbes Jahr und erwarb ſich alsdann (im April 1822) das Doktordiplom. Schon vor ſeiner Doktorpromotion hatte er von dem Könige der Niederlande eine Anſtellung an dem Muſeum zu Leyden unter für ihn ſehr ſchmeichelhaften Bedingungen erhalten.

---

*) Nach dem Frankfurter Converſationsbl. 1833. N. 68.

Er reiſte daher im Mai 1822 nach Leyden, beſuchte von hier (im Dec. 1824) noch einmal ſeine Mutter in Frankfurt und kehrte alsdann (im Febr. 1825) wieder nach erſterem Orte zurück, wo er bis zum 29. November verblieb. Hierauf (im Decemb.) ſchiffte er ſich zu Rotterdam mit der nach Java beſtimmten naturforſchenden Geſellſchaft ein, langte nach einer Fahrt von beinahe 3 Monaten auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung und im Anfange des Juni 1826 in Batavia glücklich an und begab ſich, nach einem Aufenthalt von wenigen Tagen an dieſem Orte, nach dem ungefähr 8 Stunden davon entfernten Boitzenzorg. — Im Januar 1827 reiſte er nach Campang-Koning, verblieb daſelbſt einen halben Monat und begab ſich ſodann tiefer in die Gebirge und beſchäftigte ſich hier mit einer geographiſchen Aufnahme der Gegend, welche mühevolle Arbeit ihn ein und einen halben Monat aufhielt. Eine auf Rhinoceroſſe unternommene Jagdpartie, die er hier gemeinſchaftlich mit einem Freunde machte, brachte ihn in große Lebensgefahr, während ſein Gefährte von einem jener Thiere bedeutend verletzt wurde. Nur durch die ſorgſamſte Pflege gelang es unſerm M., ſeinen Freund zu retten. Jedoch befiel ihn ſelbſt in Folge der hierbei gehabten Anſtrengung und einer hinzugetretenen Erkältung ein Fieber, welches ihn nöthigte, 7 Wochen lang das Bett zu hüten. Kaum von dieſer Krankheit wieder hergeſtellt, drohte ſeinem Leben eine neue Gefahr. Als er ſich nemlich in Badjongmanik befand, erhielt er die Nachricht, daß ſein innigſter Freund und Reiſegefährte, Dr. Boie aus Heidelberg, gefährlich krank in Boitzenzorg läge und ihn zu ſehen verlange. M. eilte, ohne während eines achtundzwanzigſtündigen Gewaltrittes auszuruhen, zu ihm, fand aber ſeinen treuen Freund nicht mehr am Leben. Dieſer Verluſt griff ihn ſo an, daß er 3 Wochen lang an einem hitzigen Fieber bewußtlos darnieder lag und nur durch die angeſtrengteſten Bemühungen und die ſorgfältigſte Pflege ſeiner Bekannten gerettet werden konnte. — Mit dem Anfang des Februar reiſte er wieder von Batavia ab und kam den 9. März nach Makaſſar. Dort verweilte die naturforſchende Geſellſchaft 9 Tage und ſetzte ſodann ihre Reiſe nach Neu-Guinea fort. Auf dieſer Reiſe paſſirten ſie Amboina und Banda und langten am 21. Mai an der Südweſtküſte von Guinea an, woſelbſt ſie ſich aber wegen Mangel an Trinkwaſſer nur kurze Zeit aufhielten. Hier hatten ſie ein

Gefecht mit den Wilden zu beſtehen, wobei von ihrer Seite zwei in der Schaluppe befindliche Officiere ſtark durch Pfeile verwundet wurden und fünf von den Wilden ihr Leben verloren. Sie fuhren längs der Küſte nach Norden und ankerten endlich bei Lobo, wo ſie eine Niederlaſſung zu errichten und die Waldung auszurotten begannen. Doch das daſelbſt herrſchende höchſt ungeſunde Klima, welches ſehr nachtheilig auf Alle wirkte, zwang ſie, ſich den 30. Aug. wieder einzuſchiffen und Neu-Guinea, ohne ihren Zweck erreicht zu haben, wieder zu verlaſſen. Schon den 6. Sept. kamen ſie wieder nach Amboina zurück; von der Schiffsmannſchaft mußten ſogleich 80 Mann in das daſige Spital gebracht werden. Nachdem die Geſellſchaft von der mühevollen Reiſe und den ausgeſtandenen Strapazen ſich erholt hatte, ſegelte ſie wieder ab und kam im Oktober auf der großen Inſel Timor, mitten in der Südſee gelegen, an, verblieb daſelbſt bis in den Sommer des folgenden Jahres und langte endlich nach einer Abweſenheit von zwei Jahren, Ende Januar 1830, glücklich wieder auf Java an. Hier verweilte Macklot bis zum Juni 1831 in Boitzenzorg, von wo aus er nur einige kleine Ausflüge von Zeit zu Zeit in die Umgegend unternahm. Allein im Juni 1831 reiſte er in Begleitung von 6 Freunden und 10 Soldaten, welche die Regierung den Reiſenden zum Schutz mitgab, auf neue Entdeckungen in das Innere von Java ab. Im Oktober kam die Geſellſchaft nach Padjet, hielt ſich daſelbſt einige Monate auf und ging von da nach Pourmakarta. Letzterer Ort liegt ungefähr 24 Stunden von Batavia und bildet den Hauptpunkt vom Diſtrikt Krawang, indem daſelbſt das europäiſche und inländiſche Oberhaupt von dieſer ganzen Abtheilung ſeinen Wohnſitz hat. Zwei Stunden weſtlich von Pourmakarta hatte das Gouvernement in der letzten Zeit eine Niederlaſſung angelegt, auf welcher mehrere Hundert chineſiſche und javaniſche Arbeiter angeſtellt waren. Dieſe Arbeiter erregten in der Nacht vom 8. auf den 9. Mai (1832) einen allgemeinen Aufruhr, ermordeten mehrere Menſchen und legten eine große Anzahl Wohnhäuſer und unter dieſen alle europäiſchen in Aſche. So verlor M. alle Habe, die er mit auf die Reiſe genommen hatte, und mit derſelben ſeine ſämmtlichen Papiere, welche die intereſſanteſten, auf ſeinen Reiſen geſammelten Notizen enthielten. Die Rebellen zogen am folgenden Tage ungefähr 10 Stunden weiter nördlich. Gleich auf die erſte Nachricht von dieſen Vorfällen brachte die niederländiſche Regierung Truppen zuſammen, ſo daß ſchon beim Anbruche des 12. Maies eine ſehr anſehnliche Macht vereinigt war. An dieſe hatte ſich auch M., gleich allen übrigen daſelbſt anweſenden Beamten, angeſchloſſen. Gegen 9 Uhr morgens wurde der Angriff gegen die Rebellen, die ſich hartnäckig zur Wehre ſetzten, unternommen, und in kurzer Zeit waren über 200 Chineſen getödtet, die meiſten übrigen aber gefangen genommen. Unter den tapfern Streitern aber, deren Verluſt die ſiegreiche Partei zu betrauern hatte, befand ſich auch unſer M. Er fiel in dieſem Kampfe, noch nicht 33 Jahre alt. In der Frühe des 13. Maies wurde er mit allen militäriſchen Feierlichkeiten zur Erde beſtattet. — Der König der Niederlande bewilligte ſpäter ſeiner ihn überlebenden Mutter, als Beweis ſeiner Theilnahme an dieſem für ſie ſo harten Geſchick, nicht nur ein Gnadengeſchenk, ſondern auch eine lebenslängliche Penſion.

* 153. Wilhelm, Graf von Hülſen,

k. preuß. Oberſtlieut. a. D., Ritter des eiſ. Kreuzes, des St. Johanniterord., des Dienſtauszeichnungskreuzes u. des k. ruſſ. Wladimirord., zu Danzig;

geb. d. 17. Juni 1781, geſt. d. 13. Mai 1832.

Der Verewigte wurde in Arensdorf bei Salfeld in Oſtpreußen, dem Gute ſeiner Eltern, geboren. Sein Vater war preußiſcher Hauptmann a. D. und Landſchaftsrath, der Erſte in der Provinz Preußen, welcher aus eigenem Antriebe die Leibeigenſchaft auf ſeinen Gütern aufhob; ſeine Mutter war eine geborne Gräfin v. Kanitz aus dem Hauſe Podangen in Oſtpreußen. Den erſten Unterricht genoß er von Hauslehrern im elterlichen Hauſe in Arensdorf und kam ſodann in das Friedrichscollegium zu Königsberg. In ſeinem 13. Lebensjahre trat er als Junker in das preußiſche Dragonerregiment von Bruckener. Ein Jahr ſpäter (1795) marſchirte er mit dieſem Regimente nach Warſchau; 1797 wurde er Fähnrich und 1798 Lieutenant. Im Jahre 1805 verheirathete er ſich mit der Freiin Caroline von Stangen, der Tochter des Generals von Stangen, mit welcher er 5 Kinder zeugte. Im Jahre 1806 zog er mit vorerwähntem Dragonerregimente, deſſen Chef in dieſer Zeit der General Graf Herzberg war, zu Felde. Das Regiment kam zu der preuß. Reſervearmee, welche zunächſt ein unglückliches Gefecht bei Halle mit den Franzoſen zu beſtehen hatte und ſich hierauf an das Blücherſche Corps anſchloß. Durch die zu Lübeck erfolgte Capitulation dieſes Corps gerieth auch der Verewigte in feindliche Gefangenſchaft, wurde dann nebſt ſämmtlichen preußiſchen Officieren nach Potsdam gebracht und bald nachher in Freiheit geſetzt. Er ging hierauf nach Preußen zurück, wo er mit ſeiner Gattin und ſeinen Kindern auf den Gütern ſeiner Eltern lebte, ſchritt in dieſer Zeit als inaktiver Officier zum Premierlieutenant und Rittmeiſter vor und erhielt den St. Johanniterorden. Im Jahre 1813 trat er wieder unter die Fahnen und wurde zuerſt als Gensdarmerie-Officier in Lithauen und ſodann als Adjutant der erſten oſtpreußiſchen Landwehrbrigade bei dem Belagerungscorps von Danzig angeſtellt. Hier befand er ſich täglich im Feuer, bekam bei dem blutigen Angriffe der Schottenhäuſer einen Streifſchuß und verlor durch das plötzliche Abfeuern der preußiſchen Kanonen, in deren Nähe er, ermüdet von den Strapazen des Tages, im Graſe eingeſchlafen war, das Gehör auf dem linken Ohre. Er verdiente ſich bei dieſer Belagerung das eiſerne Kreuz und den ruſſiſchen St. Wladimirorden. Im Januar 1814 capitulirte der franzöſiſche Gouverneur der genannten Feſtung, General von Rapp, und von H. ward nunmehr Adjutant bei dem preußiſchen Gouvernement von Danzig. Im März 1816 erhielt er den Charakter eines Majors. Im Jahre 1820 kam er als Adjutant der 9. Landwehrbrigade nach Schweidnitz in Schleſien, 1823 als Adjutant der 9. Diviſion nach Glogau und im Jahre 1826 zum 2. Leib-Huſarenregimente nach Herrenſtadt. Auf ſein Anſuchen wurde er im Jahre 1828 dem 1. Leib-Huſarenregimente in Danzig aggregirt. Das rauhere Klima von Danzig, deſſen er durch den mehrjährigen Aufenthalt in Schleſien entwöhnt war, wirkte jedoch ſehr nachtheilig auf ſeine Geſundheit, die durch frühere im Dienſte zugezogene Krankheiten ſchon bedeutend gelitten hatte, und im April 1832 ſchied er wegen Kränklichkeit aus dem Dienſte ganz aus, bei welcher Gelegenheit er zum Oberſtlieutenant befördert wurde. Er ſtarb in ſeinem 51. Lebensjahre. Seine Leiche ward in der Familiengruft zu Arensdorf in Oſtpreußen beigeſetzt. — Der Verſtorbene war ein biederer, edler Mann, von einem freien, offenen und einnehmenden Weſen. Gegen den Geringſten zeigte er ſich mild und freundlich und half, wo er helfen konnte. Soldat war er mit Leib und Seele und bewies im Kriege ausgezeichnete Bravour. Auch im Frieden widmete er ſich mit raſtloſem Eifer dem Dienſte für Fürſt und Vaterland. Dieſer Eifer, verbunden mit der ſitzenden Lebensart, welcher er in ſeinen Verhältniſſen meiſtentheils unterworfen war, zog ihm viele und ſchwere Krankheiten zu und ward die Urſache ſeines frühen Endes. Er genoß das Wohlwollen ſeines Königs und wurde von Vorgeſetzten und Untergebenen ſowohl, als von Allen, die ihn kannten, geachtet und geliebt. Seiner Gattin war er der liebevollſte Gatte, ſeinen Kindern der zärtlichſte Vater, ſeinen Geſchwiſtern der treueſte Bruder und ſeinen Freunden der redlichſte Freund. Er hinterließ außer ſeiner Gattin drei Söhne und eine Tochter. Der älteſte Sohn war bei dem Tode des Vaters Referendarius bei der Juſtiz, der zweite Lieutenant im erſten preuß. Leib-Huſarenregimente und der dritte Fähnrich im 5. preußiſchen Cüraſſier-Regimente. Seine Geſchwiſter ſind die verwitwete Majorin v. Rekowska in Danzig, der Graf Alexander von Hülſen, Erb-, Lehn- und Gerichtsherr der Arensdorfſchen Güter in Oſtpreußen, die verwitwete Oberſtin von Boſe auf Boſenhof im Königreiche Sachſen und der Oberſtlieutenant und Adjutant im königl. preuß. Kriegsminiſterium, Graf Auguſt von Hülſen, zu Berlin.

* 154. Carl Aug. Chriſtian v. Mannlich,

quiesc. k. baier. Forſtmeiſter, zu Zweibrücken;
geb. d. 15. Juli 1787, geſt. d. 13. Mai 1832.

Er war der einzige Sohn von Joh. Chriſt. v. M., der zuletzt das Amt eines Direktors ſämmtlicher Gallerien des Königreichs Baiern bekleidete, und wurde zu Zweibrücken geboren, wo ſein Vater damals im Dienſte des Herzogs Carl von Zweibrücken ſtand. Seine Kinder- und Knabenjahre verlebte er unter den Schrecken der franzöſiſchen Revolution und getrennt von ſeinem Vater, der ſich mit ſeinen Kunſtſchätzen bei dem Ausbruch der Kriegsunruhen zu dem Herzog Carl nach Mannheim flüchtete. In ſeinem 13. Jahre (1800) begab er ſich nach München, wo ſich ſein Vater ſchon ſeit einem Jahre befand. Hier zog er faſt zu gleicher Zeit mit dem Moreauſchen Corps ein. Nachdem die Ruhe in Baiern wieder hergeſtellt war, kam er auf die daſige Militäracademie, blieb hier bis 1804 und wurde alsdann, da ſein Vater ihn als den einzigen Sohn nicht für die militäriſche Laufbahn beſtimmen wollte, auf die Forſtſchule nach Freyſing verſetzt. Hier hatte er ein Jahr lang ſeinen Studien obgelegen, als (1805) in Baiern das allgemeine Aufgebot gegen die Oeſtreicher erging und er, dieſer Aufforderung folgend, als freiwilliger Jäger zu Pferde in das baieriſche Heer eintrat. Er that dieſen Schritt wider den Willen ſeines Vaters, auf deſſen Betrieb er auch gleich nach beendigtem Feldzug, ohne ſein Mitwiſſen, den Abſchied aus dem Militärdienſt von München aus erhielt. Hierauf kehrte er wieder zu dem Forſtweſen zurück und arbeitete zu ſeiner weiteren praktiſchen Ausbildung in vielen Forſtämtern der Provinzialſtädte, bis Baiern abermals im J. 1809 durch die Oeſterreicher bedroht wurde und er auch diesmal dem Aufrufe zu den Waffen folgte. Im September des genannten Jahres wurde er Lieutenant im 1. Dragonerregiment. — Nach Beendigung des Krieges lebte er am Hofe zu München, wo ihm die Achtung und Gunſt, in welcher ſein Vater bei dem Könige Maximilian *) ſtand, den Zutritt in den erſten Familien verſchaffte. Vorzüglich war es der damals in München eine bedeutende Rolle ſpielende franzöſiſche Geſandte, Graf von Narbonne, deſſen Freundſchaft er ſich zu erfreuen hatte, wie er denn auch noch ſpäter, während des Feldzuges in Rußland, häufige Proben hiervon erhielt. — Der gegen letzteres Land im J. 1812 beginnende Krieg rief auch unſern M. zu ſeinem Regimente, das unterdeſſen in ein Chevauxlegersregiment umgewandelt war. Gleich im Anfange des Feldzuges wurde er Adjutant des Generals Domanget, zu deſſen Cavaleriebrigade ſein Regiment gehörte, und machte als ſolcher alle größern und kleinern Gefechte dieſes fürchterlichen Zuges bis zur Schlacht von Borodino mit. In dem Kampfe bei letzterem Orte wurde er durch eine Kartätſchenkugel ſchwer verwundet, ſo daß er kaum dem Tode entging, den ſo viele Baiern dort fanden. Mühſam ſchleppte er ſich nun auf der nach Moskau führenden Straße in der ſchönen Hoffnung fort, hier die Heilung ſeiner Wunde abzuwarten und ſich von den Anſtrengungen des Feldzuges erholen zu können. Aber die Flam-

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 3. Jahrg. S. 968.

men Moskau's weiſſagten ſchon in der Ferne den noch kommenden Schaaren Schrecklicheres, als ſie bis dahin erduldet hatten. Kümmerlich lebte nun M. 6 Wochen in dieſer Stadt; die Heilung ſeiner Wunde ſchritt nur langſam vorwärts und Mittel, um ſeinen ſiechen Körper wieder zu ſtärken, ſtanden ihm nicht zu Gebote. Da erſchien der für die Verwundeten ſchreckliche Befehl zum Rückzug. M. hatte ſich zu dieſem Behufe eine offene Droſchke aus dem Brande gerettet und auf dieſem Fuhrwerke machte er die weite Rückreiſe, von zwei treuen Bedienten begleitet. Aber ſeine ſo ſehr herabgekommene Geſundheit konnte in ſo großem Elende, wie dieſer Rückzug es in ſeinem Gefolge hatte, nicht ausharren und er erkrankte am Nervenfieber, das ihn in einem elenden ruſſiſchen Dorfe auf 4 Wochen niederwarf. Noch hatte kaum die Krankheit ſich zum Beſſern gewendet, als die furchtbare Qual der armen Kranken, die ſchwärmenden Koſacken, grauſam an das Weiterkommen mahnte. M. ließ ſich demnach auf ſeine Droſchke legen und auf gutes Glück weiterſchaffen, denn er hatte nur eine, aber ſchreckliche Wahl, entweder zu bleiben und ſo unter den Streichen von Barbaren zu ſterben, oder unterwegs durch Hunger und Kälte umzukommen. Doch wunderbar führte ihn das Geſchick durch das allgemeine Elend, und glücklich erreichte er Wilna, wo er einige Tage der Erholung und ärztlichen Behandlung ſeiner immer noch offenen Wunde widmete. Die Reiſe ging nun langſam über Berlin, Leipzig u. ſ. w. vorwärts, bis er nach einer Abweſenheit von einem Jahre in München zum Troſte und zur Freude ſeines alten Vaters anlangte. Er erholte ſich unter der väterlichen Pflege ſehr bald, ſo daß er an dem Feldzug gegen Frankreich Theil nehmen konnte. Die Schlacht von Hanau machte er als Rittmeiſter und Schwadronführer mit; in dem Gefecht bei Belfort zeichnete er ſich rühmlichſt aus und zog mit den Verbündeten in Paris ein. Von hier ging er nach kurzem Aufenthalte mit ſeinem Regimente nach den Rheingegenden, wo er bis zum Feldzuge von 1815 garniſonirte. Zum zweitenmal ſah er nach der Schlacht von Waterloo Frankreich's Hauptſtadt, und kehrte dann wieder nach der rheinbaieriſchen Grenze zurück, wo er verſchiedene Cantonirungen bezog, bis ſein Regiment Zweibrücken als ſtändige Garniſon erhielt. — In der letzten Zeit hatte ſich M. verehelicht und verlebte nun in Zweibrücken im Kreiſe ſeiner Familie ruhige und glückliche Tage. Seine jetzige Lage als Familienvater machte es ihm höchſt wünſchenswerth, im Civildienſte beſchäftigt zu werden. Er wandte ſich deshalb an ſeinen König und wurde auch von dieſem im Januar 1822 zum Forſtmeiſter an ſeinem bisherigen Aufenthaltsorte ernannt. Sein alter Vater, der nun noch ſeinen ſo lange genährten letzten Wunſch erfüllt ſah, ſtarb wenige Tage hierauf. — Wie überall, wußte M. auch in ſeinem neuen Wirkungskreiſe ſich die Liebe und Hochachtung ſeiner Untergebenen und Amtsgenoſſen durch ſeine große Menſchenfreundlichkeit und Sanftmuth zu erwerben. Leider ließ ihn aber das Schickſal nicht lange mehr im Dienſte ſeines Vaterlandes. Eine immer mehr zunehmende Kränklichkeit nöthigte ihn ſchon nach 9jähriger treuer Amtsführung, um ſeinen Abſchied einzukommen, der ihm dann auch zu Theil ward. Eben dieſe Kränklichkeit hatte in der letzten Zeit auch den Wunſch in ihm rege gemacht, ſeine Tage ruhig in München zu beſchließen, um einſt neben ſeinem Vater ruhen zu können. Doch dieſer Wunſch ging nicht mehr in Erfüllung; der Tod ereilte ihn in Zweibrücken an demſelben Tage, an welchem er nach München abzureiſen gedachte.

* 155. Ludwig Georg Friedrich, Freiherr von Dalwig,

penſ. k. preuß. Generalmajor und Remonteinſpektor, Ritter des rothen Adlerordens 3. Kl. und des Verdienſtordens, zu Brieg in Schleſien;

geb. d. 3. Nov. 1762, geſt. d. 14. Mai 1832.

Er war ein Sohn des Generals und Chefs eines preußiſchen Küraſſierregiments, Freiherrn von Dalwig, und wurde zu Baumgarten bei Kreuzburg in Schleſien geboren. Schon in ſeinem 13. Jahre (1775) begann er, nach einer im elterlichen Hauſe empfangenen ſorgfältigen Erziehung, ſeine militäriſche Laufbahn in dem Regimente ſeines Vaters. Nachdem er 1778 zum Officier befördert worden war, kam er ſpäter durch Verſetzung zu verſchiedenen Regimentern und machte in dem damaligen Huſarenregiment von Wolfradt, welchem er längere Zeit als Rittmeiſter und Schwadronchef angehörte, die Rheincampagne von 1792 und 1793 mit. Als Anerkennung ſeines Wohlverhaltens in dieſen Feldzügen, während welcher er mehrere Verwundungen erhielt, beſonders aber für ſeine perſönliche Auszeichnung in dem Gefechte bei Mont-Chetain, wurde ihm von dem Könige Friedrich Wilhelm II. eigenhändig der Verdienſtorden verliehen. Im Jahre 1802 ging er als Major in das neu gebildete Dragonerregiment von Rouquet über und ſtieg in demſelben 1803 zum Oberſtlieutenant und 1804 zum Oberſten. In der Kriegsperiode von 1806/7 befand er ſich wieder unter der Zahl der Kämpfenden, wurde abermals bei Marienwerder verwundet und in dieſem Zuſtande gefangen genommen. Nach ſeiner Freilaſſung ernannte ihn ſein König im J. 1808 zum Generalmajor und Remonte-Inſpektor in der Provinz Preußen. In dieſer Stellung blieb er, bis er im Jahre 1817 wegen anhaltender Kränklichkeit in das Inaktivitätsverhältniß übertrat und ſpäter förmlich penſionirt wurde. Für die Verdienſte, die er ſich als Remonteinſpektor erworben hatte, wurde er 1816 durch Verleihung des rothen Adlerordens 3. Klaſſe belohnt. — Seit dem Jahre 1819, in welchem er nach Schleſien zurückgekehrt war, gehörte er bis zu ſeinem Hinſcheiden ganz dem Privatleben und ſeiner Familie an.

* 156. Chriſtian Gottl. Wilhelm Voigt,

Bürgermeiſter zu Allſtedt, im Großherzogth. Weimar;
geb. d. 25. Apr. 1778, geſt. d. 15. Mai 1832.

V. wurde zu Allſtedt geboren. Sein Vater war der hier im J. 1822 verſtorbene großherzogl. Rath und Bürgermeiſter, auch Stadt- und Amtsſteuereinnehmer V.; ſeine Mutter, eine in jeder Beziehung tüchtige Hausfrau, war eine geborne Heumann. Die erſte Bildung erhielt er in der Stadtſchule ſeines Geburtsortes; in ſeinem 12. Jahre aber bezog er die lateiniſche Schule des Halliſchen Waiſenhauſes, blieb hier 3 Jahre und ging alsdann zu dem Gymnaſium in Weimar über. Schon als Schüler benutzte er ſeine Muße- und Erholungsſtunden weit weniger als andere ſeiner Cameraden zu gewöhnlichen jugendlichen Zerſtreuungen, ſondern zur eifrigen Lektüre deutſcher Klaſſiker und zeigte überhaupt ein ernſtliches Mühen um eine vielſeitigere Ausbildung. Zu Oſtern 1798 bezog er die Academie Jena. Er widmete ſich auch hier mit treuem Eifer den juriſtiſchen Studien, lebte nur in dem Cirkel weniger Freunde, ſetzte ſeine Privatſtudien fleißig fort, war oft und gern geſehen in den ihm verwandten, damals in

Digitized by Google

Jena ungemein verehrten beiden Hufelandſchen Häuſern und lebte, aller burſchicoſen Renomiſterei feind, während ſeiner academiſchen Laufbahn ganz des Zweckes würdig. Im J. 1800 kehrte er in das elterliche Haus zurück, erhielt 1801 bei dem Juſtizamte zu Allſtedt den Acceß, dann nach Verlauf weniger Jahre die Amtsadvocatur und 1807 die Stelle eines zweiten Aktuars bei dem genannten Amte. Dieſem letztern Poſten ſtand er bis zum J. 1828 mit gewiſſenhafter Treue vor, und wiewohl ihm hierdurch ſein Tagewerk ſchon reichlich zugemeſſen war, ſo übernahm er doch gern und willig noch andere Geſchäfte und unterſtützte auch ſeinen Vater bei deſſen nicht unbedeutenden landſchaftlichen Einnahmeſtellen, ja er erhielt ſolche 1822 nach des Vaters Tode ſelbſt anvertraut. Beide Aemter verwaltete er eine Reihe von Jahren mit großer Treue, Gewiſſenhaftigkeit und Uneigennützigkeit, bis er im J. 1828 das Aktuariat aufgab und dagegen von dem Stadtrath zu Allſtedt zu der damals erledigten Stelle eines Bürgermeiſters einſtimmig erwählt wurde. — Eben ſo würdig wie ſein öffentliches war auch ſein häusliches und Familienleben. Erſt in ſeinem 35. Jahre (1813) verheirathete er ſich mit Caroline, der älteſten Tochter des Paſtors Röſe zu Niederröblingen. In dieſer glücklichen Ehe erzeugte er vier Söhne und zwei Töchter. Er ſtarb nach einem langen, ſchmerzlichen Krankenlager im vollendeten 54. Lebensjahre und ging ſeinem von ihm treu verehrten Oheim, dem Landcommiſſär Voigt in Gebeſee *), nur um wenige Wochen im Tode voraus. — Die größten Anſprüche auf die Dankbarkeit ſeiner Mitbürger erwarb ſich der Verewigte durch die ausgezeichnete Thätigkeit, mit welcher er ſich der Leitung der ſtädtiſchen Angelegenheiten — ohne ſelbſt dabei angeſtellt zu ſeyn, jedoch im Namen und Auftrag ſeines damals ſchon bejahrten Vaters, als zeitigen Bürgermeiſters — in Gemeinſchaft mit einigen Gleichgeſinnten in den unruhigen Jahren von 1806 — 1815 annahm. Tag und Nacht kam er in dringenden Fällen nicht vom Rathhauſe, ſtets bereit, jedem Hilfeſuchenden mit Rath und That, oft mit eigener Aufopferung beizuſtehen und, eine Maſſe mit ſolchen Geſchäften unvermeidlich verknüpfter Unannehmlichkeiten, ja ſelbſt perſönlicher Mißhandlungen konnte nur

---

*) Deſſen Biographie ſ. im gegenwärtigen Jahrg. d. N. Nekr. unter dem 5. Juli.

dazu dienen, ſeinen Eifer im Dienſte ſeiner Vaterſtadt zu ſteigern. Dieſe ſeine Aufopferung, ſeine dabei ſtets bewieſene ſtrenge Rechtlichkeit und ausgezeichnete Uneigennützigkeit fanden bleibende, dankbare Anerkennung bei allen ſeinen Mitbürgern. — Neben ſeinen amtlichen Geſchäften war Voigt ſtets bemühet, ſich durch gute Lektüre und durch ein reges Intereſſe für alles Literariſche fortzubilden und gleichen Schritt mit der Zeit zu halten. Auch zeigte er viele Liebe für die Naturwiſſenſchaft und Gärtnerei.

157. Dr. Carl Friedrich Zelter,

k. preuß. Profeſſor, Mitglied der Academie der Künſte u. Wiſſenſchaften in Berlin, Direktor der Singacademie ebendaſelbſt u. Ritter des roth. Adlerord. 3. Kl., zu Berlin;

geb. d. 11. Dec. 1758, geſt. den 15. Mai 1832 *).

Zelter's Geburtsort iſt Berlin. Nach dem Willen ſeines Vaters, der ein Maurer daſelbſt war und dieſes Gewerk treulich und mit Erfolg, aber nach alter Art ausübte, ſollte auch der Sohn daſſelbe betreiben, jedoch nach neuer Art, da der verſtändige Mann wohl einſah, daß dies in dem durch Friedrich II. verſchönten Berlin nöthig werde. Er ließ ihn daher von frühen Knabenjahren an beträchtlich mehr lernen, als er ſelbſt wußte, und nicht nur den ganzen Curſus auf dem daſigen Joachimsthalſchen Gymnaſium vollenden, ſondern ihn auch zu Hauſe unterrichten und in Mathematik, im Zeichnen u. ſ. w., und zu ſeinem Vergnügen auch in der Muſik ſich üben. Dieſe letztere Kunſt behagte aber dem jungen Manne nicht ſonderlich und Zelter ſcherzte ſpäter gern darüber, daß er ſchon lang geweſen ſei, wie ein Baum, ohne in der Tonkunſt für etwas Sinn gehabt zu haben, außer für einen räſonnablen Marſch oder Tanz. Jetzt erſt (Zelter war ſchon 17 Jahre alt) ließ der Vater ihn als Maurer aufdingen und er mußte nun auch im Handwerke den ganzen Curſus vollenden. Aber im 18. Jahre verfiel er in eine langwierige, lebensgefährliche Krankheit, von welcher er ſich nur ſehr langſam erholen konnte. Von dem körperlich und geiſtig überaus gereizten Zuſtande während dieſer traurigen, überdies an Beſchäftigung leeren Zeit ſchreibt ſich das

---

*) Nach der allgem. muſik. Ztg. 1832. N. 24., d. Converſ. Lex. n. F., d. Ztg. f. d. eleg. W. 1832. N. 119. u. 120. u. ſ. w.

Erwachen des Sinnes für Höheres und Bedeutenderes in der Muſik und mit dieſem Sinne eine leidenſchaftliche Liebe zu dieſer Kunſt bei ihm her. Endlich geneſen und wieder in das gewöhnliche Leben tretend, fand er kein Gefallen mehr an dem Mauern und nur die Beſchäftigung mit Muſik war es, der er ſich fortwährend zu überlaſſen ſtrebte. Der Vater, gerade umgekehrten Willens, verordnete auch das Umgekehrte und hielt ſtreng darüber. Zelter, ganz von ihm abhängig, mußte wenigſtens während des Tages gehorchen; aber die Nächte wendete er ſeiner Liebe zu. Da verdoppelte der Vater, neue Krankheit und vielleicht den Tod des Sohnes davon befürchtend, ſeine Strenge und nahm ihm auch alle Muſikalien weg; dieſe Maßregel zwang unſern Z., Muſik aus ſich ſelbſt zu ſchöpfen, und von dem, was ſich ſo erzeugte, verſuchte er auch Manches niederzuſchreiben, wie verworren und regelwidrig daſſelbe beim Mangel an aller Nachhilfe war. Ebenſo bemühte er ſich, Partituren zum Abſchreiben zu erhalten, wobei das Glück ihn in ſo fern begünſtigte, als er auf C. Ph. Em. Bach's und Haſſe's Werke ſtieß, in denen er Ordnung und Gründlichkeit des Satzes kennen lernte. Es entwickelten ſich aus dieſen Umſtänden üble Verhältniſſe zwiſchen Vater und Sohn, wodurch Beiden das Leben verkümmert und verbittert wurde. Endlich begriff der Letztere, er müſſe, um aus jenen Verhältniſſen herauszukommen, um unabhängig zu werden und dann ſein ganzes Leben der praktiſchen Tonkunſt hingeben zu können, einen feſten Entſchluß faſſen und betrieb nun in dieſem Sinne ſein Handwerk mit ſolchem Eifer, daß er nach wenigen Jahren ſein Maurermeiſterſtück mit Ehren machen konnte und ſich alsdann ſelbſtſtändig einrichtete. — Er ſtand damals im 25. Lebensjahre. Der Vater, ihn als einen Geretteten betrachtend, ſchenkte ihm auf's neue alle Liebe, verſchaffte ihm Kundſchaft und griff ihm auf jegliche Weiſe unter den Arm. Der Sohn, einſehend, das Handwerk müſſe wenigſtens ſo lange ihn nähren, bis er ſich zum tüchtigen Muſiker ausgebildet hätte, widmete demſelben Ernſt und Fleiß. Nun aber lernte er allgemach, neben der ihm neuen Unabhängigkeit, das bürgerliche Anſehen und wohl auch den Erwerb ſchätzen, den ſein Maurerberuf ihm gewährte, und da er bald ſich auch manches Bauwerkes erfreuen konnte, das unter ſeiner Leitung emporſtieg, und überhaupt jedem wackern Manne die Arbeit durch das Arbeiten lieb

Digitized by Google

wird, ſo begann er auch mit Luſt das um ſein ſelbſt willen zu treiben, was ihm vorher eine widrige Laſt geweſen war. Und für die geliebte Tonkunſt fand ſich doch auch Zeit und Rath, letzterer ſogar in einem weit höheren Sinne, als er ihn früher geſucht hätte. — Wenn die bedeutenden Erfahrungen, die er jetzt machte, überhaupt auf ſeine Geſammtbildung heilſam einwirkten, ſo brachten ſie auch in ſeine auf Muſik ſich beziehenden Anſichten und Wünſche mehr Klarheit, Ordnung und Umfang. Das bloße Geigen, Klavierſpielen und Abſingen alles deſſen, was ihm unter die Hände kam, konnte ihm nicht mehr genügen; er ahnete Höheres und Tieferes in dieſer Kunſt, und was er ahnte, das wollte er erkennen und ſich zu eigen machen. Dazu bedurfte er Nachhilfe und ſuchte ſie bei dem hierzu fähigſten Manne, den Berlin beſaß, bei Joh. Friedr. Faſch. Dieſer als Künſtler und Menſch gleich achtungswerthe Mann ward ſein Lehrer und vertrauter Freund. Erſt unter ſeiner Leitung und nach ſeinem Rathe und Beiſpiele bildete Z. ſich zu allem dem aus, was er als Tonkünſtler geworden iſt. Dafür erheiterte er Faſch's kränkelndes Alter durch treue Anhänglichkeit und friſchen, frohen Lebensmuth. Beſonders unterſtützte er ihn in dem ſchwierigen Amte des Direktors der Berliner Singacademie, die Faſch geſtiftet hatte und deren thätigſtes Mitglied Z. von ihrem Entſtehen an war. Und endlich nach des Meiſters Tode (1800) bewies er ihm ſeinen Dank durch eine trefflich abgefaßte Schilderung ſeines Lebens, ſeiner Verdienſte und ſeines geſammten Weſens und Seyns. — Wie nun Z. jetzt ſein Leben und Wirken zweigeſtaltig geordnet und befeſtigt hatte (er konnte dies um ſo ungeſtörter, da indeſſen ſein Vater geſtorben war), ſo blieb es eine lange Reihe von Jahren. Die frühen Morgen waren für Beſchäftigungen zur Förderung höherer geiſtiger Ausbildung überhaupt beſtimmt; dann fuhr er ſich ſelbſt in dem weiten Berlin umher, um die Schaar ſeiner meiſt an vielen Stellen zerſtreuten Arbeiter und ihre Leiſtungen zu prüfen, das Weitere zu verordnen und, wo es nöthig ſchien, nachdrücklich einzugreifen; die ſpätern Nachmittags- und Abendſtunden waren vor Allem der Tonkunſt gewidmet. Seine Verdienſte um letztere, beſonders die um die Singacademie, an deren Spitze er nach Faſch's Tode ſtand, wurden allgemein anerkannt. Im Jahre 1809 ernannte ihn ſein König zum Profeſſor der Tonkunſt, wo-

Digitized by Google

durch er auch Mitglied der Berliner Academie der Wiſſenſchaften und Künſte wurde, und berief ihn in demſelben Jahre zur Verbeſſerung der Kirchenmuſik nach Königsberg. Noch im J. 1809 ſtiftete Z. eine „Liedertafel“ in Berlin. Als das Alter nahte, erleichterte er ſich die Beſchwerden ſeines gewerklichen Berufs immer mehr, indem er ſeine Zeit, Kraft und Thätigkeit ausſchließlicher geiſtigen Beſchäftigungen weihte. — Zelter war zweimal verheirathet. Seine zweite Frau, eine geborne Pappritz (geſt. 1806) war eine der talent- und ſeelenvollſten Sängerinnen unter den Dilettantinnen der Berliner Singacademie. Er führte ein wohlgeordnetes, würdiges, mitunter ſtrenges Hausregiment; das Letztere mochte bei nicht weniger als elf Kindern wohl von Nöthen ſeyn. In Allem, was er ſich vorgeſetzt und wozu er ſich verpflichtet hatte, hielt er Stand, muthig und tapfer, ungeachtet ſo mancher ſchweren Stellungen und hart prüfenden Erfahrungen. Er ſtarb in ſeinem 74. Lebensjahre. Seine Beerdigung war die ehrenvollſte, wie ſie durch keine Aufforderung oder Anordnung, ſondern nur durch wahren und vielverbreiteten Antheil zu Stande kommen kann. — Z. hat ſich um die Emporbringung der Geſangkunſt nicht nur in Berlin, ſondern in ganz Preußen und im übrigen Deutſchland große Verdienſte erworben. Als Componiſt wählte er ſich, ſeit ſeiner Ausbildung durch Faſch, beſtimmte Gattungen in der Muſik, beſchränkte ſich auf dieſelben und ſuchte deſto mehr des beſondern Styls einer jeden mächtig zu werden. So lieferte er faſt ausſchließlich nur figurirte, nach den verſchiedenen Strophen verſchieden ausgeführte Choräle, motettenartige, zum Theil fugirte Pſalmen und ähnliche Geſangſtücke (beide vier- oder mehrſtimmig, ohne weſentliche Begleitung) und vor Allem, auch bei weitem am zahlreichſten, Lieder, theils einſtimmige mit Klavierbegleitung, theils mehrſtimmige ohne letztere (Sammlung kleiner Balladen u. Lieder f. das Klavier v. Z. Berlin 1803 folg. mehrere Hefte, Johanna Sebus, Leipz. u. ſ. w.). Bei der Compoſition ſeiner Lieder war es ſein Hauptbeſtreben, das gegebene Gedicht im Mittelpunkte des in ihm waltenden Gefühles aufzufaſſen und ſo in Tönen auszudrücken, dabei aber zugleich die Form, in welcher der Dichter ſich ausgeſprochen hatte, möglichſt nachzubilden oder doch bemerklich bleiben zu laſſen. Am originellſten iſt er in ſeinen humoriſtiſchen Geſängen, wo er hinter der Maske großen, auch wohl gelehrten und ſchwerfälligen Ernſtes vom Herzen in's Herz lacht. Compoſitionen dieſer Art ſind ganz aus ſeiner innerſten Eigenthümlichkeit hervorgegangen. Denn ſelten möchte ſich wohl der Mann finden, der mit altfränkiſch-redensartlichen Ausdrücken ſo gedankenreich, mit gar Nichts ſo witzig in Miene, Sprachton und Accent und ſo poſſierlich mit trockenſter Ernſthaftigkeit ſeyn kann, wie er es war. Bei allem dieſem haben ſich Z.'s Compoſitionen keiner allgemeinen Verbreitung zu erfreuen gehabt und das große Publicum hat nie Geſchmack an ihnen gewinnen können; man wollte die Begeiſterung in ihnen vermiſſen, die den Hörer unwillkürlich ergreift und hinreißt. Viele ſeiner Compoſitionen ſind noch ungedruckt, wie er denn überhaupt und vorzüglich in ſeinen höhern Lebensjahren nicht gern drucken ließ. — Ein anderes großes Verdienſt, das ſich Z. als Muſiker erwarb, bezieht ſich auf das, was er für die Berliner Singacademie als Direktor derſelben that. Mit gänzlicher Uneigennützigkeit, ja lange Zeit mit bedeutenden Opfern unterſtützte er erſt den Stifter dieſes herrlichen Inſtitutes, des erſten von allen ähnlichen in ganz Deutſchland, ergriff dann nach Faſch's Tode die Zügel dieſer Anſtalt allein und leitete dieſelbe, trotz allen Anfechtungen, mit feſter Hand in ernſter und der Kunſt würdiger Richtung weiter. Abhold den Verirrungen neuerer Componiſten, ſuchte er die ältere kirchliche Vocalmuſik, deren größter Kenner und Verehrer er war, hier in ſtetem Andenken zu erhalten. Man hat ihm bei der Führung des Commandoſtabes Eigenſinn und ein herriſch rauhes Weſen vorgeworfen. Zur gehörigen Würdigung dieſes Vorwurfes bedenke man, in wie weit es Eigenſinn zu nennen war, wenn er ſich nicht von dem, was den eigenthümlichen Werth jenes Inſtituts ausmachte, durch augenblickliche launenhafte Anforderungen Anderer abbringen ließ; dann aber auch berückſichtige man, welche Eigenſchaften der Direktor einer Anſtalt oft in Bewegung zu ſetzen veranlaßt war, die aus mehr als 200 höchſt verſchiedenen, durch keine äußeren Verhältniſſe an ihn oder das Inſtitut gebundenen Perſonen beſtand. — Ein Nebenſchößling der Singacademie war die von ihm begründete „Liedertafel“. Wie jene, hatte ſie klein angefangen, allmählig ſich erweitert und nun ſind ihre Töchter durch ganz Deutſchland zerſtreut. Muſicaliſch war ſie

Digitized by Google

dem mehrſtimmigen Männergeſange gewidmet; dann ſollte ſie aber auch in jeder Hinſicht achtbare, auch in der Muſik bewanderte Männer durch freie und frohe Vereinigung einander geſellig und freundſchaftlich näher bringen oder in ſolcher Annäherung erhalten, zu Geſprächen über Tonkunſt und zur Beförderung des Geſchmackes in derſelben Veranlaſſung geben, gute Liederdichter und Liedercomponiſten zum Gebrauch von ihren Talenten anregen und, im allgemeinſten genommen, den Mitgliedern frohe, durch Kunſtgenuß gewürzte Stunden bereiten. — Endlich war Zelter, der Muſiker, auch Schriftſteller über ſeine Kunſt. Zwar hat er nicht viel geſchrieben; hierzu fehlte es ihm anfangs an Muße und ſpäter an Neigung; auch ſtanden ihm die ſtrengen Anforderungen, die er im Urtheile gegen ſich, wie gegen Andere machte, und ſein Streben, nur etwas Ehrenfeſtes aufzuſtellen, hierbei im Wege; doch iſt das Wenige, was er lieferte, gut. Seiner ausgeführteſten Schrift, der Biographie Faſch's (Berlin 1802), haben wir ſchon erwähnt. Mehrere kleine Gelegenheitsſchriften von ihm führt Gerber in ſeinem neuen Tonkünſtlerlexicon an. Auch lieferte er, ohne ſich zu nennen, Beiträge zur Leipziger muſicaliſchen Zeitung. Ein kurzer, aber trefflicher Aufſatz von ihm über Haydn's Compoſitionen ſteht, auch ohne ſeinen Namen, in Göthe's *) Kunſt und Alterthum. Seine von ihm ſelbſt verfaßte Lebensgeſchichte hinterließ er handſchriftlich, ebenſo wie auch Tagebücher über einzelne Reiſen u. ſ. w. Durch ſeine eigenthümliche ſinnige Betrachtung der Dinge hatte er es zu einer beſondern Meiſterſchaft in unſerer Sprache gebracht. — Als Menſch war Z. eine ungewöhnliche Erſcheinung. Geiſtiges und Körperliches war bei ihm wie von einem Schnitte, Beides (ſo zu ſagen) hochſtämmig, körnig, feſt und widerhaltig bis zum Brechen. Bei wahrer Genialität des Geiſtes beſaß er keinen ſchnellen, aber wohl einen Vieles zu umfaſſen fähigen Kopf, der das Umfaßte in beſtimmten Umriſſen und für immer feſthielt. Ebenſo war er in Bezug auf ſein Gefühl beſchaffen. Unumwunden und getroſt ſprach er ſich aus dem innerſten Grunde ſeines ganzen Weſens aus, mochte es gelten, was und wen es wollte. Allerdings ſtieß er damit nicht ſelten an; dies ſchadete ihm jedoch in der allgemeinen Achtung nicht, da Jeder von ſeinem grundredlichen Cha-

---

*) Deſſen Biogr., ſ. im vorlieg. Jahrg. d. N. Nekr. S. 197.

rakter überzeugt war, wenn derſelbe ſich auch mit einem gewiſſen Geräuſch Luft machte. Aus dem Geſagten läßt ſich ſchon von ſelbſt ſchließen, daß Z. bei allem Intereſſe, das ſeine Perſönlichkeit erregen mußte, nicht ſonderlich entgegenkommend, noch weniger aber fügſam, zart und zierlich erſchien. Doch war er klug in dieſer ſeiner Art und, wo er es der Mühe werth hielt, ſelbſt fein. Er wußte ſein Poſto richtig zu faſſen und meiſtens unverrückt zu behaupten, wer ihm auch gegenüber ſtand. Dabei kam ihm nicht wenig zu Statten, daß ſelbſt ſein Aeußeres — Geſtalt, Haltung, Auge, Miene, beſonders auch Stimme — imponirte und er doch, wenn er es wollte, freundlich und munter aufregend einem Jeden nahe treten, auch nicht ſelten durch Kernwitz oder naive Trockenheit wahrhaft einnehmend ſeyn konnte. Zuverläſſig und treu in allen ſeinen Handlungen befunden zu werden, war ſein Stolz. Die Tugend der Freundſchaft beſaß er in dem antiken Sinne dieſes Begriffes; allerdings wendete er dieſe ſeine Cardinaltugend nur Einzelnen, ja eigentlich wohl ſtets nur Einem zu, dieſem Einem aber mit allen ſeinen Kräften und zu jedem nöthigen Opfer bereit. Dieſer Eine mußte ihm gleichfalls ein origineller und feſter, er mußte auch ein wahrhaft großer Mann ſeyn, und ſehr gern hatte er es, wenn ſich hiermit zugleich Berühmtheit des Namens vereinigte. So hielt er es früher mit Fichte, ſpäter mit Göthe. Die Freundſchaft mit Beiden trug ihm die herrlichſten Früchte und vorzüglich war es die mit Göthe geſchloſſene, die ſeinen Geiſt nach den verſchiedenſten Richtungen bereicherte und in eine höhere, reinere Sphäre emporhob, ohne daß er das eigenthümliche Gepräge ſeines Weſens darüber verloren hätte. Göthe hat in ſeinen ſpätern Lebensjahren Keinem, ohne Ausnahme, ſo oft und ſo vertraulich geſchrieben, wie ihm *); doch ſtand Z. nicht blos brieflich mit ihm in Verbindung, ſondern beſuchte ſeinen Freund auch öfters und gewöhnlich nicht auf kurze Zeit. Das Zuſammenſeyn dieſer hochbetagten, würdevollen, in ihrem innerſten Weſen ſich ſo ähnlichen und in Allem, was der Welt und ihren Verhältniſſen angehört, ſo verſchiedenen Männer hatte für den Beobachter etwas Erhebendes. Beide benannten einander mit dem brüderlichen Du. Z. er-

---

*) S. die zu Berlin in 6 B. erſcheinende Sammlung der zwiſchen G. u. Z. von 1796 bis 1832 gewechſelten Briefe.

hielt die Nachricht von Göthe's Tode, ehe er von deſſen Krankſeyn wußte. Von dieſem Augenblicke an zog er ſich in die Einſamkeit zurück, verfiel darüber zuſehends an Körperkräften und eilte, erfüllt von dem Schmerz über dieſen Verluſt, raſch dem Grabe zu.

* 158. Philipp Heinrich Hartmann,

herzogl. ſ. meiningiſcher Cammerrath, Hofbuchdrucker, Aufſeher der Kunſtſammlungen zu Meiningen, Mitglied des thüringiſch-ſächſ. Vereins für Alterthumskunde u. der deutſch. Geſellſch. zu Leipzig, in Meiningen;

geb. d. 9. Mai 1765, geſt. d. 16. Mai 1832.

Sein Vater, Friedemann Chriſtoph Hartmann, Hofbuchdrucker zu Meiningen, wo auch unſer H. geboren wurde, und ſeine Mutter, eine geborne Wedekind aus Eiſenach, führten in frommen Sinne einen ſtillen Wandel nach alter, einfacher Sitte; die vorzüglichſte Sorgfalt aber widmeten ſie der Erziehung ihrer Kinder und beſonders ihres Sohnes. Mit unausſprechlicher Liebe war daher unſer H. ſtets gegen ſeine Eltern erfüllt, ſo wie gegen ſeine ſchon vor ihm hingeſchiedenen Schweſtern, Johanna, vermählt an den noch lebenden Landſchuleninſpektor Keyßner, und Friederike, die Gattin des vormaligen Buchdruckers Täg in Schmalkalden. Nachdem er die Elementarſchule und, mit Ausnahme von zwei der Buchdruckerkunſt gewidmeten Jahren, das Lyceum ſeiner Vaterſtadt bis in das Jahr 1784 beſucht hatte, weihte er ſich bis zum Jahre 1787 auf der Univerſität Jena hauptſächlich dem Studium der Juriſprudenz, nebenbei aber der Mineralogie und den deutſchen Alterthümern. In das Vaterhaus zurückgekehrt, prakticirte er eine Zeit lang als Advocat, bis er 1792 als Cammerregiſtrator angeſtellt wurde. In dieſen Jahren ſeiner männlichen Kraft liebte er vorzüglich einen muntern, geſelligen Umgang. Von dem Jahre 1803 an verwaltete er das Amt eines Cammerſekretärs; 1815 wurde er hierauf zum Rath, 1818 zum Landcammerrath und endlich 1823 zum wirklichen Cammerrath ernannt. Unter der Regierung Georg's, Louiſens und Bernhard's hat er ſich in den verſchiedenartigſten Geſchäften die allgemeinſte Zufriedenheit erworben. Seine Kenntniſſe wurden oft in beſondern Fällen, namentlich auch im diplomatiſchen Fache, geſucht und benutzt. Das Vertrauen ſeiner Mitbürger berief ihn noch 2 Jahre vor ſeinem

Tode zu deren Stellvertreter in der Ständeverſammlung und er entſprach auch ſtets ihren Erwartungen nach allen Kräften. Er verdankte dieſes Vertrauen dem patriotiſchen Gemeinſinn, den er durch Förderung gemeinnütziger Zwecke, durch ſeine Bereitwilligkeit, überall mit Rath und That zu helfen, durch ſeine Beſtrebungen zur Verſchönerung der Umgegend von Meiningen und zur Erhebung des geſelligen Lebens daſelbſt an den Tag gelegt hatte. Den letzten und unſtreitig größten Beweis ſeiner Vaterlandsliebe liefert aber das Vermächtniß ſeiner Bibliothek von 1800 Bänden an das Gymnaſium Bernhardinum, als deſſen wohlwollenden Gönner er ſich ſtets bewährte. — Was Hartmann's ſpätere Familienverhältniſſe betrifft, ſo hatten ſeine Eltern und Verwandten ihn oft und dringend gebeten, ſich eine Gattin zu wählen, aber er konnte ſich lange nicht zu dieſem Schritte entſchließen, bis er ſeine Lebensgefährtin in Louiſe Mauderich von Gotha, Erzieherin der Fräulein im nachbarlichen von Bibraiſchen Hauſe, fand. Am 31. Mai 1810 feierte er ſein Ehebündniß mit derſelben. Die Frucht dieſer Ehe war nur eine einzige Tochter, Caroline, die den Eltern aber ſchon in ihrem 21. Lebensjahre (den 31. Okt. 1831) durch den Tod geraubt wurde. — Thätigkeit und Erholung edler Art, Ordnung, Gaſtlichkeit, ein feiner, geſelliger Umgang, Gefälligkeit und Wohlthun, dies waren die häuslichen und bürgerlichen Zierden, die Jedermann an der Hartmannſchen Familie ſchätzte. Und darum fühlte ſich auch H. in der Mitte der Seinen ſo wohl, daß er, beſonders in den letzten Jahren kein Vergnügen in der Außenwelt, ohne daß auch ſie daran Theil nahmen, genießen mochte. Sein bequemes Wohngebäude mit dem daran ſtoßenden herrlichen Garten gewährte ihm, außer den abwechſelnden Beſchäftigungen mit Künſten und Wiſſenſchaften und der ihm zugehörigen Buchdruckerei, eine reiche Unterhaltung. Das Studium und die Behandlung ausländiſcher Zierblumen war eine ſeiner Hauptliebhabereien. Als Gelehrter vereinigte er neben ſeinem Hauptfache auch recht achtungswerthe Kenntniſſe in mehreren Zweigen der Wiſſenſchaften und Künſte, obgleich er nicht als Schriftſteller zu glänzen ſuchte; denn außer mehreren Aufſätzen über verſchiedene Gegenſtände im Anzeiger der Deutſchen, in den zu Weimar erſchienenen Curioſitäten, in dem Meiningiſchen Taſchenbuche ꝛc. iſt uns kein beſonderes größeres literariſches Werk von ihm bekannt. Mit geſchichtlichen Nachforſchungen, namentlich über das meiningiſche und hennebergiſche Land, beſchäftigte er ſich viel. Ein anderer Lieblingsgegenſtand ſeiner Nebenſtunden war die Heraldik; ſeine Siegelſammlung betrug gegen 30,000 Stücke. Im Gebiete der Archäologie überhaupt und der Numismatik insbeſondere beſaß er eine ſeltene Umſicht, Erfahrung und darauf geſtützte richtige Beurtheilung, zu deren Erlangung auch ſeine Reiſen an den Rhein, nach Caſſel, Bamberg, Nürnberg, Würzburg ꝛc. Manches beitrugen. Er ſelbſt ſammelte mit beträchtlichen Summen Alterthümer und ließ auch gern nachgraben. Mehrere gelehrte Geſellſchaften beehrten ihn mit Diplomen, z. B. der thüringiſch-ſächſiſche Verein für Erforſchung des vaterländiſchen Alterthums und Erhaltung der Denkmale (1824), die deutſche Geſellſchaft zu Erforſchung vaterländiſcher Sprache und Alterthümer in (Leipzig (1827); auch mit der mineralogiſchen Geſellſchaft in Jena ſtand er in näherer Verbindung. Er war im Beſitz eines ziemlich vollſtändigen Cabinets von ſächſiſchen Münzen, worunter ſich ſehr ſeltene Stücke befanden. So war er denn ganz vorzüglich der Mann, deſſen Aufſicht das Naturalien- und Münzcabinet, die Kupferſtichſammlung ꝛc. in Meiningen anvertraut werden konnten; beſonders verdankt ihm die herzogliche Conchylienſammlung durch Austauſch eine beträchtliche Vermehrung. — Von Seite ſeines Charakters zeigte ſich H. als ein deutſcher, biederer Mann. Freundlich gegen Jeden, war er nichts weniger als ein Schmeichler, vielmehr ſprach er ſeine Meinung unter allen Umſtänden ohne Rückhalt aus. Dem Fürſtenhauſe und Vaterland war er mit unerſchütterlicher Treue ergeben, und es ſchmerzte ihn tief, wenn irgendwo die Eintracht zwiſchen Volk und Fürſt zerriſſen zu werden in Gefahr ſtand. Auch er mußte noch den herben Kelch plötzlicher Schickſalsveränderungen mit manchen Andederen koſten; aber er that es als ein Mann von hoher Geiſteswürde und Faſſung.

Meiningen. **Prof. Dr. J. C. Ihling.**

* 159. Carl Chriſtian Schreiber,

Stadtchirurgus zu Seelow bei Frankfurt a. d. O.;

geb. d. 26. April 1762, geſt. d. 16. Mai 1832.

Der Verewigte wurde zu Wittenberg geboren, wo ſein Vater als Seifenſieder lebte. Seine erſte Erziehung und Bildung empfing er im elterlichen Hauſe; er wurde jedoch bald bei dem Stadtchirurgus Jahn zu Dresden in die Lehre gegeben. Nach überſtandener Lehrzeit blieb er daſelbſt noch 3 Jahre in dem Geſchäfte und ging 1779 von dort nach Berlin, um ſich in der daſigen mediciniſch-chirurgiſchen Unterrichtsanſtalt weiter auszubilden. 2 Jahre lang wohnte er hier den arzneiwiſſenſchaftlichen Vorleſungen mit Fleiß und Liebe bei und übernahm darauf 1782 die Stelle eines Feldſcherers im königlichen Charité-Lazareth. Im Jahre 1783 wurde er von hier mit dem Zeugniſſe einer beſondern Brauchbarkeit entlaſſen und trat als Compagniechirurgus in das damalige von Frankenbergſche Infanterieregiment zu Frankfurt a. d. Oder ein. Er arbeitete auch hier mit Eifer und großer Rechtſchaffenheit nicht nur für ſeinen eigentlichen Beruf, ſondern ſuchte ſich auch während dieſer Zeit durch Anhörung der mediciniſchen Vorleſungen bei der Univerſität in ſeinem Fache zu vervollkommnen. Am Ende ſeiner Dienſtzeit (1793) mußte er noch mit ſeinem Regimente in das Feld gegen die Polen rücken. Alsdann ließ er ſich nach vorher beſtandener Prüfung im Jahre 1794 zu Seelow als Stadtchirurgus nieder. Hier wirkte er unabläſſig thätig in ſeinem Berufe bis zu ſeinem Tode. Treue und pünktliche Pflichterfüllung, Strenge gegen ſich ſelbſt in jeder Hinſicht, wohlthätige Wirkſamkeit im Stillen, Gediegenheit in Kenntniſſen und Sicherheit im Verfahren, ſowie ſtete Fortbildung in ſeinem Fache waren die ihn vorzugsweiſe bezeichnenden Eigenſchaften.

160. Friedrich Philipp Roſenſtiel,

Direktor der Berliner Porzellanmanufaktur, k. pr. geh. Ob. Finanzrath, Ritter des roth. Adlerord. 2. u. 3. Kl., zu Berlin;

geb. d. 2. Okt. 1754, geſt. d. 18. Mai 1832 *).

Roſenſtiel, zu Mietesheim in der Grafſchaft Hanau-Lichtenberg geboren, war der zweite Sohn des vor-

---

*) Nach der preuß. Staatsztg. 1832. N. 144 u. d. Geſellſchafter 1832, N. 87.

Digitized by Google

tigen evangeliſchen Predigers und Aſſeſſors des Conſiſtoriums zu Buxweiler, der Reſidenz der ehemaligen Grafen von Hanau im Elſaß; der ältere Bruder *) hat durch ſeine wunderähnliche Errettung bei Raſtatt am 28. April 1799 eine weltgeſchichtliche Berühmtheit erlangt. — Der fromme Sinn, die ſtrenge Rechtlichkeit und die gewiſſenhafteſte Pflichterfüllung, welche durch Lehre und Beiſpiel von den Eltern auf die Kinder übergingen, wurden für dieſe das unſchätzbare Vermächtniß, durch welches das Glück ihres Lebens ſich begründete. — Unſer R. zeichnete ſich ſchon als Knabe durch eine große Lernbegierde und durch eine lebendige und ſchnelle Auffaſſungsgabe aus. Bis zu ſeinem 7. Lebensjahre genoß er den Unterricht des Vaters, dann wurde er auf das Gymnaſium zu Buxweiler geſendet, wo er ſich vorzüglich den Sprachen und den Vorſtudien zur theologiſchen Wiſſenſchaft widmete und ſchon als 14jähriger Jüngling das Zeugniß völliger Reife zur Univerſität erhielt. In Straßburg ſetzte er ſeine theologiſchen Forſchungen bis zum faſt erreichten 18. Lebensjahre fort und endete mit dem Studium der Rechtswiſſenſchaft in allen ihren verſchiedenen Theilen, indem innere Bewegungsgründe den gewiſſenhaften Jüngling veranlaßten, der Theologie zu entſagen. Vielſeitig ausgebildet und erfüllt von dem Bewußtſeyn, daß er eigenen Kräften vertrauen dürfe, ſah es der junge Mann vor allen Dingen als ſeine Pflicht an, ſich ohne eine weitere Unterſtützung aus dem Vaterhauſe ſelbſtſtändig einen tüchtigen Wirkungskreis zu bereiten. Ein günſtiges Geſchick verſchaffte ihm die Bekanntſchaft mit der Familie von Stein in Naſſau, bei welcher er, ein 19jähriger Jüngling, die Erziehung des jüngern Bruders des nachmaligen preuß. Staatsminiſters Freiherrn von Stein **) übernahm und dadurch Gelegenheit erhielt, ſich auch für die äußere Welt vollſtändig auszubilden. Der mehrjährige Aufenthalt in Naſſau war nicht allein für ſeinen Geiſt und für ſein Herz eine ſehr glückliche Periode ſeines Lebens, indem er ſich dort mit dem Miniſter von Stein innig und bleibend befreundete, ſondern er ward für ſein ganzes künftiges Leben dadurch entſcheidend, daß er zu der Bekanntſchaft mit dem damals noch in kurſächſiſchen Dienſten ſtehenden Freiherrn von Heinitz Veranlaſſung gab.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. N. Nekrol. 8. Jahrg. S. 229.

**) Deſſen Biographie, ſ. im 9. Jahrg. d. N. Nekr. S. 572.

der die Kenntniſſe, Talente und das von pflichtmäßiger Berufstreue erfüllte Gemüth des jungen Mannes ſogleich erkannte und in der Folge zur Ausführung ſeiner umfaſſenden Pläne zu benutzen beſchloß. — Nach vollendeter Erziehung des jungen von Stein wurde R. in das Haus des Grafen von Loß eingeführt, um die Erziehung von deſſen Sohn zu übernehmen. Hierzu entſchloß er ſich nur aus dem Grunde, um Gelegenheit zu einem Aufenthalte in Paris zu erhalten, wo er durch den Beſuch der Vorträge bei der Academie ſeine naturwiſſenſchaftlichen Kenntniſſe zu erweitern hoffte. Indeſſen ſcheint dieſer Aufenthalt ſeinen Erwartungen nicht entſprochen zu haben. — Als der Freiherr von Heinitz im Jahre 1777 von dem Könige Friedrich II. in preußiſche Dienſte gezogen und zur Reform des Berg- und Hüttenweſens nach Berlin berufen wurde, war es ſein erſtes Geſchäft, den nun zum Manne gereiften Jüngling aus Paris zu ſich kommen zu laſſen. Schon in den letzten Tagen des Auguſts 1777 traf R. auch in dem Heinitzſchen Hauſe in Berlin ein. Er fand dort ſogleich volle Beſchäftigung für ſeinen unermüdet thätigen, von dem gewiſſenhafteſten Pflichteifer erfüllten Geiſt und wurde ſeinem eben ſo gemüthlichen als geiſtreichen Chef täglich unentbehrlicher. Noch am Schluſſe deſſelben Jahres erhielt er den Befehl, einige Proberelationen auszuarbeiten und ſich der mündlichen Prüfung zu unterwerfen, um dadurch ſeine Tüchtigkeit zu einer Anſtellung zu bewähren. Letztere wurde ihm im Januar 1778 als Aſſeſſor bei der damaligen Bergwerks- und Hütten-Adminiſtration zu Theil. Obgleich er nach dem ganzen Gange ſeiner geiſtigen Ausbildung in die eigentliche Technik des Bergwerks- und Hüttenweſens nicht eingreifen konnte, auch bei dem damaligen höchſt dürftig angebauten wiſſenſchaftlichen Zuſtande dieſes Zweiges der Nationalinduſtrie in Preußen kaum Gelegenheit hatte, die nothwendigen techniſchen Kenntniſſe anders als aus ſich ſelbſt zu entwickeln, ſo hat er doch durch zweckmäßige Einrichtung des Etats-Kaſſen- und Rechnungsweſens, durch Einführung eines geregelten Geſchäftsganges, ſo wie durch allgemeine finanzielle Maßregeln, ſich ein bleibendes Verdienſt um den preußiſchen Bergbau und Hüttenbetrieb erworben. Bei einer Geſchäftsreiſe, auf welcher er den Miniſter von Heinitz im Jahre 1780 in Schleſien begleitete, gewann er deſſen Vertrauen durch zweckmäßige Vorſchläge und Anordnungen zur Hebung des wichtigen Eiſenhüttengewerbes in jener Provinz in einem ſo hohen Grade, daß der Miniſter ſich veranlaßt fand, ihm die Ernennung zum Bergrath auszuwirken (1781). — Wenn nun unſerm R. damals der vertraute Umgang mit Ramler, v. Göckingk, Engel, Nicolai, Bieſter, v. Dohm, Teller und vielen andern ausgezeichneten Männern und ſpäter mit ſeinen innigſten Freunden Klaproth, Zöllner und D.L. G. Karſten ein dringendes Bedürfniß war, ſo blieb er nicht weniger eifrig bemüht, durch die freundſchaftlichſten Verhältniſſe mit A. Gerhard und mit dem Grafen von Reden, ſeinem nachmaligen Chef, ſich in ſeinen ſpeziellſten Berufsgeſchäften ſo zu vervollkommnen, daß er demnächſt einen thätigen Antheil an der obern Leitung des Bergweſens erhalten konnte. — Am 28. Oktober 1781 verehelichte er ſich mit der dritten Tochter des geheimen Oberhofbuchdruckers Decker zu Berlin. Wenn die Tugenden dieſer Gattin ihn in ſeinen häuslichen Verhältniſſen beglückten, ſo ſtärkten ſie ihn hierdurch auch in der Ausübung ſeiner Berufspflichten. — Eine abermalige Geſchäftsreiſe nach Schleſien im J. 1786 ſollte das früher begonnene Werk vollenden und hatte nach ſeiner Rückkehr aus der Provinz ſeine Ernennung zum Oberbergrath im December 1786 zur Folge. Der zunehmende Flor des Bergbaues, die Erweiterung der Porzellanmanufaktur, die obere Leitung der Münzgeſchäfte und endlich die allgemeine Geſchäftsführung bei der Academie der Künſte boten ihm vielfache Gelegenheit dar, ſich wiederholte Beweiſe von dem Vertrauen zu verſchaffen, welches ihm zugewendet war, weshalb er auch im Jahre 1787 zum Mitgliede der neu errichteten königlichen Porzellanmanufaktur-Commiſſion und im J. 1790 zum ordentlichen Mitgliede und Aſſeſſor des Senats der Academie der Künſte ernannt wurde. Als hierauf im J. 1794 die Vereinigung des Salzdepartements mit dem Berg- und Hüttendepartement ſtatt fand, erhielt er als Belohnung für die daraus auch für ihn entſpringenden mehreren Arbeiten im Februar eine Beförderung zum geheimen Oberbergrath. Im Jahre 1802 wurde ihm die Direktion der Porzellanmanufaktur übertragen; auch zog man ihn in demſelben Jahre noch zu den Arbeiten beim Neufchateller Departement des damaligen Generaldirektoriums. Auf den Antrag dieſer Behörde erfolgte im März 1804 ſeine Ernennung zum geheimen Oberfinanz-, Kriegs- und Domänenrath bei dem Bergwerks- und Hüttendepartement des Generaldirektoriums. Das beſondere Vertrauen, welches er bei ſeinem Könige genoß, bekundete ſich unter andern auch durch ſeine Sendungen nach Paris im J. 1805 und ſpäter (1815) nach Wien. Aber auch unter ſeinen Mitbürgern ward ſeiner Geſchäftskunde, ſeinem redlichen Sinn und ſeinem Eifer für das allgemeine Wohl dadurch eine gerechte Anerkennung, daß er in einer ſchwierigen Zeitperiode, im Jahre 1808, von der ſtädtiſchen Verwaltungsbehörde als deren Mitglied zur allgemeinen Leitung der Geſchäfte erwählt wurde. Dieſem Vertrauen entſprach er ganz der Erwartung gemäß. Seit dem Jahre 1810, als der damals verminderte Umfang des Staats eine Beſchränkung der Zahl der Staatsdiener nothwendig machte, ſchied R. von der Theilnahme an der Leitung der Bergwerksgeſchäfte aus, und ſeine Wirkſamkeit war von nun an auf das Münzweſen und auf die Direktion der Porzellanmanufaktur gerichtet. Durch die Ertheilung des rothen Adlerordens 3. Klaſſe erhielt er im J. 1811 einen abermaligen Beweis der Huld ſeines Monarchen. Als im J. 1813 die Zeit gekommen war, wo der über Deutſchland eingebrochenen Schmach ein Ende gemacht werden ſollte, war es für R. ein höchſt beſeligendes Gefühl, 4 von ſeinen Söhnen unter den Streitern für das Vaterland zu erblicken, und der Schmerz über den Tod, den 2 derſelben in der Schlacht von Groß Görſchen fanden, zerfloß in Thränen wehmüthiger Freude über die nun gebrochene Zwingherrſchaft. — Sehen wir nach der wieder hergeſtellten Ordnung der Dinge unſern R. nicht mehr einen noch höhern Wirkungskreis erlangen, ſondern das Gewonnene mit Würde und Beſonnenheit feſthalten, ſo gewährt es eine eben ſo große Freude, die rege Thätigkeit ſeines ſchaffenden Geiſtes andern gemeinnützigen Gegenſtänden in einem höheren Grade zugewendet zu erblicken, als es ſein vielbewegtes Geſchäftsleben ihm früher möglich gemacht hatte. Kaum dürfte in Berlin, dieſer an Wohlthätigkeitsanſtalten vielfacher Art ſo reichen Stadt, nur irgend eine derſelben gefunden werden, bei welcher er nicht ein treuer Rathgeber und Führer oder wenigſtens ein eifriger Theilnehmer zur Beförderung ihrer Zwecke geweſen wäre. Ganz beſonders zogen ihn aber die Inſtitute an, welche auf die Erziehung und auf eine größere geiſtige Entwickelung des Menſchen gerichtet waren, von denen vorzüglich die Louiſenſtiftung und das Louiſenſtift zu nennen

Digitized by Google

ſind. Seine Geſelligkeit, die Lebhaftigkeit und die vielſeitige Ausbildung ſeines Geiſtes, ſein rechtlicher Sinn, ſeine Dienſtfertigkeit und ſeine wahrhaft umſichtige Menſchenliebe, die er zuweilen, wiewohl vergeblich, in ein hartes Gewand zu kleiden ſuchte, machten ihn zu einem der liebenswürdigſten und angenehmſten Geſellſchafter und erwarben ihm eine große Anzahl von Freunden in der Nähe und Ferne. — Er hatte das Glück, drei wichtige Abſchnitte aus ſeinem Leben noch feiern zu können. Am 3. Februar 1828 nemlich beging er ſein 50jähriges Amtsjubiläum, wobei ihm der rothe Adlerorden 2. Kl. mit Eichenlaub zu Theil wurde und er ſonſt noch vielfache Beweiſe der Liebe von allen Seiten erhielt; hierauf folgte ſein Jubiläum als Freimaurer, welches in der Loge zu den 3 Weltkugeln, deren Nationalgroßmeiſter er war, feſtlich begangen wurde, und am 28. Oktober 1831 feierte er den Tag ſeines funfzigjährigen ehelichen Bundes. Seine Gattin ſtarb nicht lange nachher (den 28. März 1832). Er ſelbſt verſchied am 18. Mai 1832. Dieſer Tag ſeines Todes iſt in ſofern bemerkenswerth, als er einen Beweis gibt, wie viel der Glaube über den Menſchen vermag. Schon früher hatte R. nemlich den 18. Mai, und zwar bis auf die Stunde, als ſeinen Todestag vorhergeſagt, zu welcher Anſicht er in dem Umſtand Veranlaſſung gefunden hatte, daß ſein Gönner, der Miniſter von Heinitz, an dem nemlichen Tage im Jahre 1802 verſchieden war. Jener Glaube wirkte auf ihn in dem Augenblicke, als jene Stunde erſchien, ſo mächtig, daß ſeine Vorherſagung zur Wahrheit wurde, was auch um ſo leichter geſchehen konnte, da er an allmähliger Entkräftung dahinſchwand. Von 6 Söhnen und 5 Töchtern hatte ihm die Vorſehung bei ſeinem Tode noch 4 Söhne und 4 Töchter erhalten. — Literariſch hat der Verewigte nur in kleinern Abhandlungen (z. B. in dem „Geſellſchafter") gewirkt.

Digitized by Google

161. Carl Chriſtian Wolfart,

Doktor der Medicin und Chirurgie u. praktiſcher Arzt, ordentlicher Profeſſor der Heilkunde an der Univerſität zu Berlin, Mitglied der phyſicaliſchen Societät zu Göttingen (1796), Mitglied u. Vorſtand der correſpond. Geſellſchaft der Pharmacie u. ärztlichen Naturkunde zu Caſſel (1802), Mitglied d. mediciniſch-chirurg. Geſellſchaft in Berlin (1811), der wetterauiſch. Geſellſchaft für d. geſammte Naturk., der societé du Magnétisme zu Paris (1815), der kaiſerl. Leopoldiniſch-Caroliniſchen Academie der Naturforſcher (1818) u. ſ. w., Ritter des eiſernen Kr. 2. Kl. u. des St. Annenord. 2. Kl., zu Berlin;

geb. d. 2. Mai 1778, geſt. d. 18. Mai 1832*.)

Wolfart ſtammte aus einer der geachtetſten Familien ſeines Geburtsortes Hanau und war der jüngſte von drei Brüdern. Er zeigte ſowohl als Knabe wie als Jüngling, bei aller Beweglichkeit der Jugend, anhaltenden Fleiß und eignes, ſchon früh ſelbſtſtändiges Streben. Seine academiſche Laufbahn begann er in Göttingen und beendigte ſie in Marburg, wo er promovirte. Im J. 1797 trat er als neunzehnjähriger Doktor in die Reihe der ausübenden Aerzte ſeines Geburtsortes ein, und kenntnißvoll und eifrig in ſeinem Beruf, wie er war, ſtieg er immer mehr in der geiſtigen Meinung des Publicums und der Regierung. Schon damals fing er an, ſich mit dem Magnetismus vertrauter zu machen und ihn in einzelnen Fällen mit günſtigem Erfolge zu üben. Dabei ſtand er zu ſeinen Collegen ſtets im freundſchaftlichſten Verhältniß, das durch die von ihm in das Leben gerufene Stiftung einer mediciniſch-techniſchen Geſellſchaft noch mehr Feſtigkeit erhielt. Im J. 1800 ward ihm die außerordentliche Profeſſur der Phyſik und Medicin an dem kurfürſtlichen obern Gymnaſium ſeines Wohnorts, das damals einer kleinen vollſtändig eingerichteten Univerſität glich, zu Theil; im darauf folgenden Jahre erhielt er Sitz und Stimme als Mitglied des kurfürſtlichen mediciniſchen Collegiums daſelbſt, indem er zugleich als Brunnenarzt am Wilhelmsbade beſtallt wurde. In demſelben Jahre (1801) erſchien ſein noch jetzt intereſſantes Buch: „Ueber den Genius der Krankheiten“ (Frankf. am M.), durch welches W. in der literariſchen Welt ſo zu ſagen, feſten Fuß gewann. Anderthalb Jahre ſpäter kam ſeine „Lehre der Abfaſſung von Recepten“ heraus (Marb. 1803) und in demſelben Jahre ward er auch ordentlicher Profeſſor am gedachten Lyceum. Durch unermüdeten Eifer bei Behandlung ſeiner Kranken wurde er ſelbſt damals an einem ſtark graſſirenden epidemiſchen Nervenfieber bettlägerig, von dem er nur ſehr geſchwächt genas, ſo daß er hierauf zu ſeiner Erholung eine Reiſe durch mehrere deutſche Länder und Polen unternahm. Nach einem faſt halbjährigen Aufenthalte in Berlin kehrte er nach Hanau zurück, ließ ſich aber bald durch den mächtigſten Magnet in der beſeelten Schöpfung, die Liebe, beſtimmen, den Wirkungskreis ſeiner Geburtsſtadt mit dem von Warſchau zu vertauſchen, wobei er nicht ohne Widerſtreben ſeines Landesfürſten die Entlaſſung aus deſſen Dienſte erhielt. Zu der fürſtlichen Familie iſt er jedoch ſelbſt noch in der Folgezeit in ärztlicher Beziehung geblieben. — Am Ende des Jahres 1804 in Warſchau angelangt, fand er auch hier als Arzt bald volle Beſchäftigung ebenſo wie das Vertrauen der Regierung, die ihn 1805 zum Mitcommiſſarius für die Organiſirung der Sicherheitsanſtalten (zu Novemiaſto) an der öſtreichiſchen Grenze gegen das damals in Italien ausgebrochene gelbe Fieber ernannte. Bei dieſer Gelegenheit erſchien von ihm die Schrift „Ueber das Weſen des gelben Fiebers“ (Berlin 1805). — Bei dem Ausbruche des Kriegs im J. 1806 ſchickte er, von der Sache des Vaterlands durchdrungen, ohne Nennung ſeines Namens und alſo fern von allen Nebenabſichten, einen „Aufruf an die preußiſchen Krieger zur Erhaltung ihres Wohlſeyns“ dem Kriegsdepartement in Berlin ein. Dieſe Schrift wurde gedruckt (Berlin 1806, 2. A. 1813) und ſowohl damals, als auch ſpäter, zu Anfang des Freiheitskrieges (1813), im preußiſchen Heere vertheilt. Der in derſelben Zeit erfolgte Tod ſeiner von ihm heißgeliebten, gleich ihm der Dichtkunſt ergebenen Lebensgefährtin, die er nur eine kurze Zeit beſaß, noch mehr aber der für Preußen unglückliche Ausgang des damaligen Kriegs vermochten ihn, den ohnehin in jener Periode für alle Deutſchen ungünſtig gewordenen polniſchen Boden zu verlaſſen, und ſo kehrte er in ſeine Vaterſtadt zurück. Hier lebte er einige Jahre, noch tief gebeugt und körperlich geſchwächt vom ſchmerzlichen Verluſt ſeiner Gattin, in ſtiller Zurückgezogenheit, die Stunden der Muße nur mannigfachen literariſchen Arbeiten zuwendend. In dieſer Periode kam außer dem in Hanau erſchienenen dramatiſchen Gedicht „Guntha“ (1809) und mehreren mediciniſchen Journalaufſätzen keine ſelbſtſtändige Arbeit von ihm zur Oeffentlichkeit. — Um dieſe Zeit wurde in Berlin die Friedrich-Wilhelmsuniverſität begründet. W. begab ſich als praktiſcher Arzt ebenfalls dahin und fand als bekannter ärztlicher Schriftſteller eine gute Aufnahme. Hier erſchien auch von ihm: „Indras Verheißung“ (1809), ein dramatiſches Feſtſpiel zur Feier der Rückkehr der königlichen Familie nach Berlin, und beim Beginn ſeiner Vorleſungen im Winterhalbenjahre 1810 und 1811, da er Docent an der neugegründeten Univerſität war, ſeine Einladungsſchrift: „Ueber die Bedeutung der Zeichenlehre in der Heilkunde“ (Berlin 1810). Nächſtdem gab er auch jetzt, als die Früchte ſeiner Muße zu Hanau und als Beweiſe, wie er, der Prieſter Aesculap's, auch vom Genius der Dichtkunſt den Kuß der Weihe empfangen hatte, das Trauerſpiel „die Catacomben“ und das Schauſpiel „Hermann“ (Berl.) heraus. — Zu dieſer Zeit war auch in Berlin durch das kurz vorher erſchienene Werk von Kluge „Ueber den Magnetismus“ dieſer hohe Gegenſtand wieder zur Sprache gekommen, und W., einer der erſten Beurtheiler dieſer Schrift ließ ſich die Verbreitung, Anwendung und Anerkennung dieſer Lehre ganz beſonders angelegen ſeyn, aus welchen Beſtrebungen ihm aber unſägliche feindliche Verhältniſſe entkeimten. Die neue Idee, den Magnetismus wiſſenſchaftlich und praktiſch mit der geſammten Heilkunſt zu verſchmelzen, wie es W. wollte, ſchien mit einer zu großen Störung für alle bisherigen mediciniſchen Satzungen verbunden zu ſeyn, als daß die Alltagsärzte und ſelbſt mehrere gelehrte, aber in dem alten Empirismus befangene Stimmführer der Zeit gleichgiltig der Verbreitung einer neuen Lehre zuſehen ſollten, die mehr noch ihrem Anſehen, als ihrem Wiſſen in den Weg trat. Seine Gegner legten es darauf an, das von ihm vertretene Syſtem mit dem Vertreter ſelbſt zu vernichten, und als ſolchen ſahen ſie W. noch mehr an, als er von einer nach der Schweiz gemachten Reiſe zurückkam, wo er den bekannten Mesmer aufgeſucht hatte, um mündliche Belehrung über vieles ihm früher dunkel Erſchienene einzuholen. — Bei dem Ausbruche des Befreiungskriegs nahm er, vom Monat März 1813 an, in einem der größten Hoſpitäler Berlin's, mit Verzichtleiſtung auf Gehalt, als Oberarzt an der Krankenbehandlung freiwillig An-

---

*) Nach d. Geſellſchafter 1832. N. 99. d. Berliner medic. Zeitg. 1832, N. 23 u. d. gel. Berlin.

Digitized by Google

theil und ward auch dann Mitdirektor jener Anſtalt, unter Umſtänden, wo nach den Schlachten von Großbeeren und Dennewitz oft gegen 3000 Verwundete und Kranke der verſchiedenſten Heere ſich daſelbſt befanden. Er erlangte dabei, nach den Berichten vieler Augenzeugen aus jener Zeit durch ganz einfache Behandlung nach magnetiſchen Grundſätzen, beſonders in Faul- und Lazarethfiebern und bei Verwundeten und Amputirten, welche am Kinnbackenkrampf litten, ſehr merkwürdige Reſultate. Hierfür wurden ihm, als die Feldlazarethe in Berlin 1814 aufhörten, ſowohl vom Vaterlande, als auch von der ruſſiſchen Regierung die am Eingange dieſes Aufſatzes genannten Ordensdecorationen zu Theil. In ſeinem Hauſe richtete er auch zu dieſer Zeit die Mesmerſche Armenklinik mit der Baquetbehandlung ein, wo er bis auf ſein letztes Krankenlager noch an jedem Sonnabend die emſigſten von ſeinen academiſchen Zuhörern in liebevollſter Anweiſung die poſitive und negative, praktiſch-magnetiſche Behandlung handhaben lehrte, indem er ſtets vor dem willkürlichen, oft ſo leichtſinnigen Streben nach Hervorrufung des Somnambulismus warnte, was ihm für die Seele wie für den Leib gleich gefährlich ſchien. — Damals gab er das nicht wenig Aufſehen erregende und viel beſprochene Werk: „Mesmerismus oder Syſteme der Wechſelwirkung" (Berlin 1814) heraus, dem bald darauf ſeine „Erläuterungen zum Mesmerismus" (ebd. 1815) folgten. Nächſtdem erſchien auch ſein treffliches Gedicht: „die Rheinfahrt" (ebd. 1815). Im J. 1816 wurde er zum ordentlichen Profeſſor an der Berliner Univerſität erhoben, und wie ſehr ſich auch ſein Wirkungskreis als öffentlicher Lehrer der academiſchen Jugend und als gemüthlicher, theilnehmender Arzt in unzähligen Familienkreiſen immer mehr erweiterte, ſo ließ er doch in ſeinen Forſchungen nicht nach. So erſchienen bald hinter einander mehrere Schriften und Vorreden zu Dr. Zimmermann's und Prof. Lichtenſtädt's Schriften in Bezug zum Magnetismus, viele Aufſätze in ſeinen „Jahrbüchern für Lebensmagnetismus" und Gedichte in verſchiedenen ſchöngeiſtigen Zeitſchriften. In dieſe Zeit fällt nun auch der Abſchnitt ſeines Lebens, in welchem ſeine Lehren in Worten und Schriften für Hunderte und abermals Hunderte von wißbegierigen Jüngern aus allen Regionen deutſchen und ausländiſchen Bodens wirkſam waren, wobei er zugleich den mannigfachen Wechſel der öffentlichen Anerkennung erfuhr, während er jedoch mit männlicher Beharrlichkeit auf dem einmal eingeſchlagenen Wege ausdauerte. — Als nun im Herbſte 1831 das pathologiſche Ungeheuer unſers Jahrhunderts, die Cholera-Seuche, auch Berlin heimſuchte, da überſtiegen die Berufsanſtrengungen ſeine Kräfte und ſeine nicht erfolglos gebliebenen Leiſtungen, ſowohl in der Privatpraxis, wie im Direktorat eines Privat-Cholera-Hoſpitals, zogen ihm ein ſchweres nervöſes Allgemeinleiden zu. In den wenigen einzelnen Stunden, in welchen er ſich etwas erholt fühlte, konnte er dem mächtigen Andrange nicht widerſtehen, die Reſultate ſeiner Beobachtungen und Erfahrungen in ſeiner letzten Schrift „Hilfstafeln wider die Cholera“ (Berlin 1832) an das Licht treten zu laſſen und führte ſo, ſeinem überthätigen Leben durch dieſe mühevolle Arbeit den Reſt ſeiner Kräfte entziehend, ſeinen Tod ſchneller herbei, als es ſonſt wohl geſchehen wäre. — Unter ſeinem literariſchen Nachlaſſe befanden ſich ſowohl die Materialien zur Fortſezzung ſpezieller Noſologie, als mehrere praktiſch-mediciniſche und ſtaatsarzneikundige Aufſätze und eine treffliche Sammlung von Gedichten, in welchen, wie in allen Leiſtungen W.'s, ein ſchöpferiſcher, contemplativer Geiſt vorwaltet. — Außer den ſchon angeführten Schriften hat W. noch Folgendes durch den Druck bekannt gemacht: De viribus naturae formativis, 1796 (in den Schrift. der phyſical. Societät zu Göttingen). — Diss. inaug. de genii morborum mutatione hominum vitae rationi tribuenda. Marb. 1797. (Deutſch ebd. 1799.) — Mit Bartholdy: Taſchenb. für das Trauer- und Luſtſpiel. Berl. 1809 (hierin ſtehen ſeine „Catacomben“). — Mit D. Auguſtin: Ασκληπιεῖον, allg. medic. chirurg. Wochenbl. Ebd. 1811—14. 3 Jahrg. u. 2 H. vom 4. Jahrg. — Geſchichte einer lebensmagnetiſchen Kur. Ebd. 1812. — An die regier. Kaiſerin v. Rußland bei ihrer Ankunft in Berlin. Ebd. 1814. — Das Faulfieber, in beſonderer Beziehung auf deſſen Erſcheinung im Kriege. Halle 1814. — Der Magnetiſmus (eine polemiſche Schrift gegen Stieglitz u. Hufeland). Berl. 1817. — Jahrbücher für den Lebensmagnetiſmus oder neues Asklápieion. Leipz. 1818—24. 7 Jahrg. — Grundzüge der Semiotik in Lehrſätzen. Berl. 1818. — Noſologiſche Therapie, 1. Th. Ebd. 1826. — Aufſätze in

Kopp's Jahrb. f. Staatsarzneikunde, Hufeland's Journ. f. prakt. Heilk., in der Bibliothek von Hufeland und Himly (deren Redaktion er einige Zeit beſorgte), in Fouqué's und Himly's Muſen u. ſ. w.

* 162. Friedrich Adolph von Heintze,

k. dän. Etatsrath u. Beſitzer des Gutes Niendorf bei Lübeck, zu Niendorf;

geb. d. 28. Mai 1768, geſt. d. 19. Mai 1832.

Lüneburg, wo ſein 1790 verſtorbener, als Philolog bekannter Vater, Joh. Michael H., nachher Direktor zu Weimar, damals Rektor war, iſt H.'s Geburtsſtadt. Durch ſorgfältige Bildung ſeines Vaters mit guten Vorkenntniſſen verſehen, ſtudirte er Medicin und Chirurgie und wurde zu Jena 1790 Doktor derſelben. Er begab ſich hierauf nach Kiel (wo ſein älterer Bruder, Valentin Auguſt, als Hiſtoriker bekannt, ſeit 1787 ordentlicher Profeſſor der Philoſophie war), um dort als ausübender Arzt und Privatdocent der mediciniſchen Wiſſenſchaften zu wirken. Er war hier auch bald in ſeinen Kuren glücklich, ſo daß er ſich ein bedeutendes Vermögen erwarb und auch die Aufmerkſamkeit der Regierung auf ſich zog. Im J. 1804 wurde er zum königl. dän. wirkl. Juſtizrath und im März 1815 zum Etatsrath ernannt. Bald darauf kaufte er das ehemalige königl. dän. Kanzleigut Niendorf, das jetzt unter Lübeckſcher Landeshoheit ſteht, und wurde in den Adelſtand erhoben. Er erwarb ſich bald die Liebe ſeiner Untergebenen und ſtarb, betrauert von ihnen und ſeinen Kindern, indem ſeine Gattin ihm vorangegangen war, im beinahe vollendeten 64. Lebensjahre. — Seine Schriften ſind: Diss. inaug. de ortu et discrimine polyporum. Jenae 1790. (Deutſch im Taſchenb. für deutſche Wundärzte f. 1790.) — Bang's mediciniſche Praxis, aus d. Lateiniſch. überſ. Copenh. 1791. 2. Aufl. Ebd. 1797. — Geſchichte einer Blatternimpfung mit Kuhblattern-Lymphe. Hamb. 1802.

Itzehoe. H. Schröder.

163. Benjamin Gubalke,

Superintendent und erſter Paſtor an St. Nicol., zu Brieg;

geb. d. 14. Jan. 1769, geſt. d. 20. Mai 1832 *).

Er war zu Ohlau geboren. In ſeinem 16. Jahre bezog er das Gymnaſium in Brieg, wo ſein ſtiller, aber unermüdlicher Fleiß ihm bald die Liebe ſeiner Lehrer und beſonders des bekannten Rektors Scheller erwarb. Im J. 1790 ging er nach Halle und widmete ſich dem Studium der Theologie, das er auch ſpäter, bis zum letzten Tage ſeines Lebens, mit einer unbegränzten Liebe und mit einem beharrlichen Eifer betrieb. Zurückgekehrt von der Academie, wurde er bald zum Prediger am königl. Arbeitshauſe und Catecheten an St. Nicol. in Brieg gewählt. An dieſer Kirche hat er 38 Jahre (1797 wurde er Diaconus und 1818 erſter Paſtor) alle 4 geiſtlichen Aemter bis zum Paſtorat verwaltet und ſich während dieſer Zeit als treuer Seelſorger ſeiner Gemeinde ausgezeichnet. Auch machte er ſich um das Schulweſen vielfach verdient. Seine gründlichen theologiſchen Kenntniſſe, ſeine umfaſſende praktiſche Amtserfahrung und ſein Dienſteifer veranlaßten hierauf ſeine Behörden, ihm die Verwaltung der Brieger Kreisſuperintendentur zu übertragen. Die oft erdrückende Laſt der Geſchäfte, die er als Paſtor einer Gemeinde von 9000 Seelen und als Superintendent eines Sprengels von einigen 30 Kirchen und etlichen 60 Schulen zu beſorgen hatte, hielt ihn zwar in ſpätern Jahren von ſeiner ſchriftſtelleriſchen Wirkſamkeit ab, auf welchem Felde er ſich früher ſehr thätig gezeigt hatte; aber dennoch hörte er nie auf, ſich wiſſenſchaftlich weiter auszubilden. Mit ſeinen Kenntniſſen und Erfahrungen verband er eine ſtille Anſpruchsloſigkeit, chriſtliche Demuth und ein gemüthliches Weſen, ſo daß er die ungeheuchelte Liebe ſeiner Gemeinde und Collegen genoß. Noch lange hätte er ſo fortwirken können, denn bei einer höchſt geregelten Lebensweiſe befand er ſich im vollen Beſitz ſeiner Körper- und Geiſteskräfte; doch am 20. Mai (1832) traf ihn, während er von der Kanzel herab zu ſeiner Gemeinde ſprach, ein Schlagfluß. Mit dem Tode ringend, vollendete er dennoch ſeine Predigt, wurde alsdann nach Hauſe geführt und gab 2 Stunden nachher ſeinen Geiſt auf. — Ver-

---

*) Nach den ſchleſ. Provinz. Bl. 1832. 7. St.

Digitized by Google

zeichniß ſeiner Schriften: Hiſtoriſch-philoſophiſch- und exegetiſche Darſtellung des Hauptgeſichtspunktes des Todes Jeſu. Breslau 1803 (ohne ſeinen Namen). — Neues Briegiſches Geſangbuch. Edd. 1803 (ohne ſ. Nam.). — Predigtſammlung über die Evangelien ſämmtlicher Sonn- und Feſttage u. ſ. w. 1. Bd. Brieg 1826. — Mehrere Predigten in d. J. 1796, 1803, 6, 8, 11, 13, 14, 16, 17, 22 und 23. — Reden in d. J. 1809 und 1822. — Beitr. z. d. ſchleſ. Provinzialbl. u. deren liter. Beil., Bail's Archiv f. d. Paſtoral-Wiſſenſch. und Wachler's theol. Nachrichten.

164. Johann Michael von Sailer,

Biſchof von Regensburg, Doktor der Theologie u. Philoſophie,
k. baier. geiſtl. Rath, Mitglied der Academie der Wiſſenſchaften
in München, Großkreuz und Commandeur des Civilverdienſtordens
der baier. Krone, zu Regensburg;

geb. d. 17. Nov. 1751, geſt. d. 20. Mai 1832*).

Der ehrwürdige Sailer wurde in dem Dorfe Areſing unweit Schrobenhauſen in Baiern geboren. Seine Eltern waren arme, aber äußerſt rechtſchaffene und gottesfürchtige Leute, die ſchon von den früheſten Jahren an das Gefühl für Religion durch Wort und Beiſpiel in ihrem Kinde hervorzurufen ſuchten, und noch in ſeinen ſpäteſten Tagen erinnerte S. ſich mit dankbarer Rührung an den Unterricht im Gebet, den er von ſeiner gottergebenen Mutter erhielt. Nachdem der Knabe leſen, ſchreiben und rechnen gelernt hatte, unterrichtete ihn der Schulmeiſter und der Kaplan ſeines Geburtsortes in den Anfangsgründen der lateiniſchen Sprache. Die vorzüglichen Anlagen ihres fleißigen Schülers bewogen die beiden Lehrer in ſeinen Vater zu dringen, ihn für eine wiſſenſchaftliche Laufbahn zu beſtimmen. Dieſer entſchuldigte ſich mit ſeiner Armuth, und Sailer würde gewiß, wie ſein Vater, auf dem Schuſterſeſſel ſein Leben hingebracht haben, hätte nicht Rieger, ein Zimmermann zu Areſing, der einen Sohn auf der Schule zu München hatte, durch kräftige Zuſprache es dahin gebracht, daß der alte Sailer endlich einwilligte, ſeinen Sohn ſtudiren zu laſſen. So begab ſich S. als zehnjähriger Knabe an der Hand ſeines Vaters, unter Rie-

---

*) Nach Felder's Lexion cathol. Gelehrten u. Schriftſteller u. Privatmittheilungen.

Google

ger's Anführung, auf den Weg nach München. Angekommen in einem Dorfe nicht weit von Areſing, hielt Rieger vor dem Hauſe eines Schnepfenhändlers eine Standrede an ſeinen Reiſegefährten, den Schuhmachermeiſter, in welcher er dieſen aufforderte, ein paar Schnepfen zu kaufen, indem er hierdurch das Glück ſeines Sohnes begründen könne. Die Schnepfen wurden gekauft und den folgenden Morgen zogen die drei Pilger in die Hauptſtadt ein, wo ſie auch ſogleich den daſelbſt angeſehenen Schulmeiſter Traunſteiner aufſuchten. Der alte Sailer ſtellte dieſem ſeinen Sohn vor, bat ihn, ſich ſeiner auf's beſte anzunehmen und ihn zum Famulus bei einem Sohne reicher Eltern zu machen. Um ſeinen Bitten gehörigen Nachdruck zu geben, händigte er nun dem Schulmeiſter die beiden Schnepfen ein und verſprach außerdem noch, für die Frau Schulmeiſterin drei Kloben Flachs nachzuſchicken. Der Schulmeiſter äußerte ſich durch Wort und Blick äußerſt freundlich, Meiſter Rieger freute ſich, den Vater ſo weiſe berathen zu haben und Meiſter Andres Sailer wanderte, nachdem er dem Sohne neben einem Reichthum väterlicher Ermahnungen 45 Kreuzer in klingender Münze zurückgelaſſen hatte, mit ſeinem Führer getroſt nach Areſing zurück. — So beſuchte denn unſer S. die Schule zu München. Die erſten vierzehn Tage ließ ihn ſein Landsmann Rieger, mit dem er gemeinſchaftlich eine Dachkammer bewohnte, aus einem irdenen Topfe mit zwei Handhaben, in welchem er täglich ſeine Koſt von der Freigebigkeit guter Menſchen zuſammenholte, mit ſich eſſen. Wenn ihn nun ſo der Topf in der einen Beziehung keinen Mangel leiden ließ, ſo ging es ihm auch in ſofern ganz wohl, als ihm das Lernen die größte Freude machte. Auch hielt der Schulmeiſter Traunſteiner, dem er ſich durch ſeinen Fleiß, ſeine Sanftmuth, Ordnungsliebe und Frömmigkeit ſehr empfohlen hatte, ſein Wort und brachte ſeinen Pflegbefohlenen bei dem Sohne des General- und Spezialmünzwardeins Decker als Famulus unter. In dieſer Familie erhielt S. nun täglich die Mittagskoſt und durfte auch bei dem Privatunterrichte des Sohnes gegenwärtig ſeyn. An dieſer ſo günſtigen Aenderung ſeiner Lage hatten jene Schnepfen gewiß auch ihren Antheil; wenigſtens gedachte S. derſelben oft noch ſpäter in dieſem Sinne. — Nachdem er nun ſechs und ein halbes Jahr in dieſen Verhältniſſen verlebt hatte, wurde er zum Repetitor ſeines Mitſchülers Alexius

Thalhauſer erwählt und erhielt nun theils im elterlichen Hauſe deſſelben (der Vater war Landſchaftskanzler), theils durch Verwendung des Seminarinſpektors Huber, eines vortrefflichen, gefühlvollen Mannes, ſeine tägliche Nahrung. — Als ein ausgezeichneter Schüler hatte Sailer die 6 Gymnaſialſchulen vollendet. Die Liebe für Kunſt und Wiſſenſchaft regte ſich mächtig in ihm. Beſonders hatte er die Poeſie und die Redekunſt ſo lieb gewonnen, daß er bis in die tiefe Nacht im Cicero und im Virgil las. Seine Jugendjahre fielen übrigens in eine ſehr ſchöne Zeit, wo auf den baieriſchen Lehranſtalten der wiſſenſchaftliche Wetteifer, der Sinn für Scham und Züchtigkeit, der Eifer für Religion unter den Studirenden zur reichſten und ſchönſten Blüthe ſich entfaltet hatten. Mit dankbarem Gemüthe erinnerte S. ſich ſpäter ſeiner Lehrer aus dieſer Periode und ganz vorzüglich auch des Paters Pfab, eines Miſſionärs aus America. Dieſer Letztere hatte ſich dadurch um ihn verdient gemacht, daß er ihn von den Gewiſſens- und Glaubenszweifeln befreite, die ihn damals, und zwar 7 Jahre lang, peinigten. — Im Herbſte des Jahres 1770 trat S. als Noviz in die Geſellſchaft Jeſu und blieb bis zu ihrer Auflöſung 1773 darin. Das geiſtig-religiöſe Leben, was er im Noviziate zu Landsberg führte, nannte er ſelbſt paradieſiſch. — In den Jahren von 1773 bis 1777 ſtudirte er auf der Univerſität zu Ingolſtadt Philoſophie, Phyſik, Mathematik und Theologie. Im September 1775 erhielt er die Prieſterweihe. Als Prieſter kam er öfters nach München, wo er denn nie unterließ, ſeinen Wohlthäter, den Generalwardein Decker, zu beſuchen. Nachdem ſeine Studien vollendet waren, wurde er zum Repetitor publicus in dem Gebiete der Philoſophie und Theologie auf der hohen Schule zu Ingolſtadt befördert. Dieſes Amt verſchaffte ihm Gelegenheit, ſich in den eben genannten Wiſſenſchaften noch mehr Feſtigkeit zu erwerben. Auch ſchloß er mit mehreren gleichgeſinnten Freunden, unter denen vorzugsweiſe Winkelhofer zu nennen iſt, einen Bund, der ſie Abends zu wiſſenſchaftlichen Zwecken und vorzugsweiſe zum Schriftſtudium vereinte. Auch faßte in jener Periode das Verlangen nach Wahrheit in unſerm S. ſo feſte Wurzel, daß ihn der Trieb, in allen Sachen die Urſache, in allen Gründen den Urgrund und in allem Wahren das Urwahre zu erforſchen, bis an ſein Lebensende nie verlaſſen hat. Im Jahre 1780 wurde er zum zweiten

Digitized by Google

Profeſſor der dogmatiſchen Theologie ernannt, erhielt jedoch ſchon im Jahre 1781 ſeine Entlaſſung vom Lehramte mit einer jährlichen Penſion von 240 fl., da der Schulfonds, der in den Fundationsgütern der aufgehobenen Geſellſchaft Jeſu beſtand, jetzt zu andern Zwecken verwendet wurde. — Dem Wirkungskreiſe eines öffentlichen Lehramtes entrückt, arbeitete Sailer nun an der „Vernunftlehre für Menſchen, wie ſie ſind“, und an dem vollſtändigen Gebetbuche für catholiſche Chriſten und wurde, nach einem dreijährigen Privatleben an der Seite ſeines Freundes Winkelhofer, an die biſchöfliche Univerſität zu Dillingen als Lehrer der Paſtoral- und Volkstheologie und der Ethik angeſtellt, wo er auch für alle Studirende Religionsvorleſungen hielt. Sein inniges Zuſammenwirken mit andern verdienten Lehrern dieſer Anſtalt hatte den wohlthätigſten Einfluß auf die ſittliche und geiſtige Bildung der Studirenden. — Im Herbſte 1794 wurde er ſeines Lehramtes entlaſſen, weil man ihn des Illuminatismus für verdächtig gefunden haben wollte. Hierauf ging er zunächſt nach München zu ſeinem älteſten Freunde Winkelhofer und alsdann, da jene Partei, die ihn von Dillingen entfernt hatte, ihn auch in München verfolgte, zu ſeinem jungen Freunde Beck, Pfleger in Ebersberg, wo er ſeine Zeit der Vollendung ſeiner Briefe aus allen Jahrhunderten der chriſtlichen Zeitrechnung und dem eifrigſten Privatſtudium widmete. Ohne eine Anſtellung nachgeſucht zu haben, wurde S. von dem Kurfürſten von Baiern, Maximilian Joſeph *), im November 1799 wieder zur öffentlichen Thätigkeit aufgerufen und das zweitemal als Lehrer an der Univerſität zu Ingolſtadt angeſtellt. Im J. 1800 mit der Univerſität von Ingolſtadt nach Landshut übergewandert, las er daſelbſt als ordentlicher Profeſſor der theologiſchen Facultät über Moraltheologie, Paſtoraltheologie, Homiletik, Pädagogik, ſpäterhin auch über Liturgie und Catechetik, hielt auch, wie in Dillingen, öffentliche Vorleſungen über die Religion, Privatvorträge über den Sinn und Geiſt der heiligen Schrift und wurde in Folge des ehrenvollen Vertrauens ſeiner Collegen zum Univerſitätsprediger ernannt. Während der Zeit, die er als Profeſſor zu Landshut verlebte, kamen ihm die ehrenvollſten und glänzendſten Anträge aus Stuttgart, Mainz, Heidelberg, Klagenfurt, Breslau und

---

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrol. 3. Jahrg. S. 968.

auch im Jahre 1818 vom Könige von Preußen zu; jedoch ſchlug er ſie alle aus Liebe zu ſeinem Vaterlande aus. — Im Herbſte 1821 legte S. ſein vieljähriges Lehramt nieder und folgte ſeinem neuen Berufe als Domcapitular in Regensburg, wo er am 28. Oktober 1822 zum Biſchof von Germanicopolis und zum Coadjutor des Biſthums Regensburg ernannt wurde. Unermüdbar in ſeinem heiligen Eifer für die Kirche und die Menſchheit hat S. als Biſchof das ganze Biſthum auf abgelegenen beſchwerlichen Wegen viſitirt, geiſtliche Verſammlungen in der Diöceſe gehalten, ſtreng über das ſittliche Verhalten der Geiſtlichkeit gewacht und unter Ausübung von Wohlthaten in einſamen, nur Gott und ſeinem hohen Berufe geweihten Stillleben ſeine ſegenreichen Tage hingebracht. Die Vorſehung gönnte ihm, daß er noch zwei wichtige Feſttage, den funfzigſten Jahrestag ſeiner Prieſterweihe und den achtzigſten ſeiner Geburt, erlebte. Beide feierte er im Stillen mit Dank- und Betopfer. Der König Ludwig von Baiern, der den Jubelgreis als ſeinen Lehrer ſtets dankbar ehrte, verlieh ihm zur Feier dieſer Feſte erſt das Commandeur- und dann das Großkreuz des Civilverdienſtordens der baierſchen Krone. — Sailer war als catholiſcher Geiſtlicher und als Menſch gleich würdig. Was Haſſen und Hadern iſt, wußte er nicht. Den Läſterungen und Verunglimpfungen, welchen ſein Name zu verſchiedenen Zeiten wohl blosgeſtellt war, ſetzte er keine andere Wehr als Rechtthun und Schweigen entgegen, wenn nicht höhere Verpflichtungen ihn zu einer öffentlichen Vertheidigung aufforderten. Er wollte, wie er ſich ſelbſt ausdrückte, durchaus kein Dornſtrauch ſeyn und ſich lieber ſechsmal ſtechen laſſen, als einmal wiederſtechen. Gegen andere Confeſſionen zeigte er eine weiſe Achtung. Seine Grundſätze hielten ihn von jeder Sekte und Sektirerei, gleichviel ob von literariſcher, religiöſer oder politiſcher Art, entfernt. — Durch ſeine zahlreichen Schriften zur Erbauung des chriſtlichen Volkes, zur höhern Bildung des Menſchen und Chriſten, zur Bildung künftiger Seelſorger, zur Belebung des chriſtlichen Sinnes für gebildete innige Gemüther hat er ſich um die Erweckung wahrer Religioſität unter den Catholiken ungemein verdient gemacht. Auch ſeine pädagogiſchen, biographiſchen und apologetiſchen Werke haben einen hohen Werth, da ſie aus innerm Triebe und aus innerer

Digitized by Google

Anſchauung hervorgegangen ſind. — Verzeichniß ſeiner Schriften: B. Stattleri demonstratio evangelica in comp. red. Monach. 1777. — Quantum humana ratio conferat ad sensum scripturae figendum. Ingolst. 1777. — Zwei gekrönte Predigten. 1777 u. 1780. — Demonstrationis evangelicae comp. Mon. 1779, n. A. 1781. — Theologiae christ. cum philosophia nexus. Aug. Vind. 1779. — Fragment zur Reformationsgeſch. der chriſtl. Theologie. Ulm 1779. — Pred. v. d. Pflichten der Prieſter und Nichtprieſter. München 1779. — Logik für den Widerleger u. ſ. w. Ebd. 1780. — Torne u. Buzz oder Beurtheilung der Preispred. u. ſ. w. Frankf. u. Leipz. (Ulm) 1780. — Des Niklas J... Abbitte an das baierſche Predigerinſtitut. Ebd. 1780. — Neueſte Geſchichte des menſchl. Herzens in Unterdrückung der Wahrheit, 5 Th. Münch. 1780. — Rede von den Pflichren der Unterthanen gegen ihre Regenten. Ebd. 1780. — Die geſegnete Familie aus der alten Welt, in 6 Pred. Ebd. 1781. — Theologi christ. idea. Ibid. 1781. — Theorie des weiſen Spottes. Ebd. 1781. — Sechs Pred. zur Ehre der Fürſehung. Augsb. 1782. — Kern aller Gebete. Münch. u. Eichſt. 1782, n. A. 1785 u. ſpäter oft noch. — Ueber Zweck u. ſ. w. eines volk. Leſe- und Betbuches. Münch. u. Ingolſt. 1783. — Vollſt. Leſe- u. Betbuch f. Catholiken. München 1783. 2 Th., ſeit 1785 in 6 Th. 5. A. 1791. (Die Zuſätze zur 1. A. erſchienen beſonders ebd. 1785. Auch wurde noch beſonders daraus abgedr.: Das Hochamt. Augsb. 17**. 8. A. 1811. u.: Fromme Blicke auf die Gott wohlgefällige Familie von Nazareth. Landsh. 1821. 3 B.) — Ueber die Waſſerfluth in unſerm Deutſchl. Münch. 1784. — Ueb. d. Selbſtmord. Ebd. 1785. — Vollſt. Gebetb. f. cath. Chriſten, in einem Ausz. Ebd. 1785. 12. A. 1831. — Vernunftlehre f. d. Menſchen, wie ſie ſind. Ebd. 1785. 2 Th. 3. A. 1794. — Eine Pred. Augsb. 1785. — Eine dergl. Ebd. 1785. — Eine dergl. Dillingen 1786. — Vollſt. Auszug aus ſeinem Leſe- u. Betbuche. Bamb. 1786 (verſchieden von dem ſchon angezeigten A.). — Eine Pred. Dilling. 1786. — Eine dergl. Ebd. 1786. — Einleitung zur gemeinnützigen Moralphiloſophie. Münch. 1786. — Idee einer gemeinnütz. Moralphiloſophie. Dilling. 1786. — Das einzige Mährchen in ſeiner Art. Münch. 1786. — Kennzeichen der Philoſophie (ausgezog. a. dem Vorhergehenden). Augsburg 1787. — Glückſeligkeitslehre aus Vernunftgründen.

Münch. 1787—91. 2 Th. 2. A. 1. Th. 1793. — Das Gebet unſers Herrn f. Kinder. Dilling. 1787. 9. A. 1821. (auch franz.) — Die erſte Communion d. Kinder. Ebd. 1787. — Pred. Ebd. 1787. — Vorleſungen aus d. Paſtoraltheologie. Münch. 1788—89. 3 B. 4. A. 1822. (hieraus beſonders abgedr.: Antritt f. angehende Beichtväter u. Krankenfreunde. Münch. 1812. 2. A. 1822.) — Kirchengebete f. cathol. Chriſten. Ebd. 1788. 2. A. 1820. — Eine Primizpred. Augsb. 1788. — Betrachtungen über das Leiden u. Sterben Jeſu Chr. Sulzbach 1788, n. A. 1790. — Herausg. von: J. Christi nov. testamentum. Mon. 1788. 2. t. — Morgen- und Abendgebete f. d. Jugend. Dill. 1788. — Laute aus d. Leben eines Edeln. Münch. 1789. — Eine Pred. Ulm 1789. — Zwei dergl. Augsb. 1789. — Eine dergl. Münch. 1789. — Eine dergl. 1790. — Predigten bei verſchied. Anläſſen. Münch. 1790 — 92. 3 B. — Eine Pred. 1790. — Eine dergl. Dilling. 1790. — Eine dergl. Würzburg 1790. — Noch eine Reliquie für meine Kinder. Ulm 1790. — Betrachtungen üb. d. Lobgeſang d. h. Maria. Münſt. 1790 — Kurzgefaßte Erinnerungen an junge Prediger. Münch. 1791. 2. A. 1814. — Für Kranke und ihre Freunde. Ebd. 1791. — Eine geiſtl. Rede. Dilling. 1791. — Gedanken von der Abänderung des Breviers. Ulm 1792. — Herausg. von Feneberg's Fragen f. Kinder über Begebenheiten a. d. evangel. Geſch. n. A. Dinkelsb. 1793 (zuerſt ohne Jahrzahl in Oettingen, ſpäter noch oft aufgelegt). — Denkblatt f. Jugendfreunde. Kempten 1793. — Sprüche der Weiſen, deutſch u. lat. Dilling. 1794. 2. A. 1813. — Das Buch von der Nachfolgung Chriſti. Münch. 1794. 2 Th. 6. A. 1820. — Ein freundlich Vademecum f. angehende Gehilfen in der Seelſorge. Ebd. 1794. — Der Brand in Neuörting. Ebd. 1797. — Der Friede, eine Cantate. Ebd. 1797. — Ecclesiae cath. de cultu Sanctorum doctrina. Ibid. 1797. (Deutſch Münſt. 1819.) — Vorrede zu Huber's Iſidor (ebd. 1797. 2 Th.). — Zwei neue Chriſtlieder. Ebd. 1798. — Die Hauptprobe, ein Geſpräch. Ebd. 1798. — Gleichniſſe. Ebd. 1798. — Betrachtungen der Leiden Jeſu. Ebd. 1798 (daraus beſonders: Jeſus am Oelberge. Münch. 1798. 2. A. 1818). — Die bedeutendſten drei Nummern f. meine philoſophiſchen Zeitgenoſſen. Ebd. 1798. — Betrachtungen im Advente. Ebd. 1798. —

Digitized by Google

Hundert Nummern f. Erzieher in Familien. Ebd. 1798. — Uebungen des Geiſtes zur Gründung u. Förderung eines heiligen Sinnes und Lebens. Mannh. u. Münch. 1799. 2. A. 1800. — Sprüche mit u. ohne Gloſſen. 1. u. 2. Hundert. München 1790. 2. A. 1816. — Briefe aus allen Jahrh. der chriſtl. Zeitrechnung. Ebd. 1800—4. 6 Samml. — Herausg. von: Reiſegfährte deutſcher Jünglinge, beſonders wenn ſie auf Univerſitäten gehen. 1801. — Chriſtl. Reden an das Chriſtenvolk. Münch. 1801. 2 B. 2. A. 1818. — Der junge Geiſtliche des 19. Jahrh. Münch. 1802. 3. A. 1811 (auch u. d. T.: Der Geiſtliche des neuen Bundes u. ſ. w.). — An Heggelins Freunde. Ebd. 1803. — Vertraute Reden, zunächſt an Jünglinge auf Univerſ. u. ſ. w. Ebd. 1803. 2 B. — Herausg. von: Heggelin's hundert väterlichen Lehren. Ebd. 1805. — Geiſt der academ. Geſetze, eine Rede. Ebd. 1805. — Grundlehren der Religion. Ebd. 1805. 2. A. 1814. — Theophils Briefe f. Chriſtenlehrer. Ebd. 1805 (vorher im Magaz. f. cathol. Religionslehrer). — Wie Ankömmlinge auf Univerſitäten ihr Studium einrichten ſollen. Ebd. 1806. — Reiſegeſchenk f. Soldaten. Ebd. 1806. — Ueber Erziehung f. Erzieher. Ebd. 1807. 4. A. 1822. — Von dem Verhalten des denkenden Mannes in Hinſicht auf ſein Zeitalter. Landsh. 1807. 2. A. Ebd. 1807. — Das Heiligthum der Menſchheit. Münch. 1807. 2. A. 1810. 2. Th. (der 2. Th. auch u. d. Tit.: Von der Religion d. Gemüthes.) — Winkelhofer, der Menſch u. d. Predig. Ebd. 1808. 3. A. 1813. — Herbſtblumen. Ebd. 1808. — Friedr. Chriſtians Vermächtniß an ſeine Söhne. Straub. 1808. — Herausg. von: Winkelhofer's Reden über die Bergpred. Münch. 1809. 2. A. 1815. — Neue Beiträge zur Bildung der Geiſtlichen. Straub. 1809. 2. A. 1820. — Die ſieben heil. Sakramente. Ebd. 1809. 4. A. 1819. — Bruderſchaft von dem guten Tode. Landsh. 180. 2. A. 1810. — J. M. Steiners Lebensgeſch. Ebd. 1810. — Die Weisheit auf der Gaſſe oder Sinn u. Geiſt teutſch. Sprichwörter. Münch. 1810. — Broſamen. Bregenz 1810. — Herausg. von: Dietl's Homilien über die ſonntägl. Evangelien. 3. A. Ebd. 1811. — Kleine Bibel f. Kranke u. Sterbende u. ihre Freunde. Münch. 1811. 2. A. 1812. — Das Auge Gottes. Bregenz 1811 (wiederholt aufgel.). — Entwurf eines Handbüchleins für Beichtende. Münch. 1812 (auch zu Landsh. 1812). — Blicke des h. Paulus in die Tiefen d. Weisheit. Ebd. 1813 — 15. 5 Zehende. — Gaſtpredigten in d. Schweiz. Luzern 1813. — Funken. Landsh. 1813. — Vorbereitung des chriſtl. Volkes zur Feier der Geburt unſeres H. J. Chriſti. Luzern 1813. 2. A. 1816. — Die Bekenntniſſe des heil. Auguſtinus. Münch. 1814. — Herausg. v. Winkelhofer's vermiſcht. Pred. Ebd. 1814—18. 4. B. 2. A. 1822 folg. — Rede zum Andenken an d. Prof. Winter. Landsh. 1814. — Der Oeconom Benno Scharl. Münch. 1814 (ſchon vorher mit einer andern Schrift gedr.). — Aus Joſeph Feneberg's Leben. Ebd. 1814. — Geiſtl. Reden v. der Vereinigung des Menſchen mit Gott. Ebd. 1814. — Der Prieſter ohne Tadel. Ebd. 1816. — Geiſt d. chriſtl. Andacht. (Ausz. aus ſeinem vollſt. Gebetbuche.) Landsh. 1816, n. A. 1818. — Das Teſtament des Pfarrers in Grünthal. Ebd. 1816. — Reliquien, d. i. auserleſene Stellen a. d. Schriften der Väter u. Lehren der Kirche. Münch. 1816—21. 3 H. — Die Weihnachtsfeier, 2 Reden. Ebd. 1816. — Joſ. Ant. Sambuga. Ebd. 1817. — Vorreden zu Weigl's cathol. Gebet- u. Geſangb. (Sulzb. 1817) u. Maſtiaux's heiliger Charwoche (Münch. 1817). — Eine Gelegenheitsrede. Landsh. 1817. — Eine Ernterede. Ebd. 1817. — Von der Prieſterweihung. Ebd. 1817. — Ueber die Verdienſte der Jeſuiten um die Wiſſenſchaften. Augsb. u. Nürnb. 1817 (?) — Mit Zimmer: Darſtellung der Urſachen des Mangels an cathol. Geiſtlichen. Ulm 1817. — Eine Gelegenheitsrede. Landsh. 1817. 2. A. 1818. — Handb. der chriſtl. Moral. Münch. 1818. 3 B. — Geſammelte Schriften. Ebd. 1818 u. folg. — Von d. Streiterleben des Geiſtlichen. Landsh. 1818. — Vorreden zu Silbert's Ueberſ. der Schrift des h. Bernhard (Wien 1819) u. zu d. Ueberſ. des N. T. (Grätz 1819, 2 Th.) — Homilien auf alle Sonn- u. Feſttage des Kirchenjahres. Ebd. 1819. 2 B. n. A. 1821. — Siebenmal ſieben Anbetungen d. Anbetungswürdigſten. 1. B. Ebd. 1819. — Die Krippe des Herrn. Münch. 1819. 2. A. 1820. — Geiſt und Kraft der cathol. Liturgie. Ebd. 18**. 2. A. 1820. — Chriſtl. Sonn- u. Feiertags-, dann Gelegenheitsreden u. ſ. w. Grätz 1820. 4 Th. — Chriſtl. erſte Meß-Feier- u. Primizreden. Ebd. 1820. — Chriſtl. Faſtenreden. Ebd. 1820. — Erinnerungen an Carl Schlund. Münch. 1820 (auch zu Wien). — Roider's Bildung, Charakter u. ſ. w. Ebd. 1821. — Zimmer's Biographie. Landsh. 1822. — Der heil. Borromeus. Augsb. 1824. — Der chriſtl. Monat. Landsh. 1826. — Erklärung des Vater Unſers. Rotw. 1827. — Andachtsübungen auserleſener Morgen- u. ſ. w. Gebete. Neiſſe 1828. — 365 Denkſprüche auf alle Tage des Jahres (aus d. Leſe- u. Gebetb. abgedr.). Rotw. 1828. — Erinnerungen an Geiſtes- u. Gemüthsverwandte. Sulzb. 1829. — Sämmtl. Werke. Ebd. 1829 folg. in verſchied. Abtheil.

165. Friedrich Wilhelm Sturz,

emerit. Rektor der Grimmaiſchen Landſchule, Mitglied der lat. Geſellſch. in Jena (1802), zu Grimma;

geb. d. 14. Mai 1762, geſt. d. 20. Mai 1832 *).

St. wurde zu Erbisdorf bei Freiberg im ſächſ. Erzgebirge geboren. Sein Vater, Prediger daſelbſt, beſorgte die wiſſenſchaftliche Erziehung des Sohnes zum Theil ſelbſt, wobei er die Gewohnheit hatte, Letzterem, wenn er ſelbſt durch Amtsgeſchäfte aus ſeiner Wohnung abgerufen wurde, paſſende Bücher einzuhändigen, die dieſer dann leſen oder auch wohl nach Umſtänden ausziehen mußte. Kam er hierauf nach Hauſe, ſo examinirte er den Knaben über die aufgegebenen Gegenſtände. Dieſe Methode war von einem großen Einfluß auf St's damalige und ſpätere Studien, indem er ſo beſonders an eine ruhige Ausdauer im Arbeiten gewöhnt wurde. Da jedoch dieſer Fleiß, der ihn ganz von der Außenwelt abrief, ſich ſeinem ſchwächlichen Körper nachtheilig erwies, ſo beſchloſſen die Eltern mehr Ordnung und Maß in ſeine Studienweiſe zu bringen und übergaben ihn von ſeinem 8. Jahre an den Händen von zwei einander folgenden Hauslehrern. Von ſeinem 12. Jahre an übernahm der Vater wieder allein ſeine Bildung und brachte ihn alsdann 1778 auf die Thomasſchule in Leipzig. Nachdem unſer St. hier drei Jahre unter dem als Philolog bekannten Rektor Fiſcher zugebracht hatte, bezog er (1781) als Theolog die daſige Univerſität und hörte hier außer den Vorleſungen über ſeine Fachwiſſenſchaft auch Vorträge über Philoſophie, Geſchichte und die orientaliſchen Sprachen. Doch vorzüglich waren es die griechiſchen Schriftſteller, denen er ſeine beſondere Vorliebe zuwandte. St. eignete ſich ſeinen Anlagen nach vorzugsweiſe zu ſolchen wiſſenſchaftlichen Beſchäf-

---

*) Nach: **Illustris Moldani memoriam anniv. celebr. indicit M. A. Weichert. Grimae 1832.**

tigungen, die mehr einen ruhigen, als einen lebendigen und ſchöpferiſch thätigen Geiſt verlangen. Daher ſchreckten ihn die trockenſten Forſchungen in dem Gebiet der griechiſchen Lexicologie und anderer hiermit verwandten Gegenſtände nicht allein nicht ab, ſondern feſſelten ihn auch ſo ſehr, daß er ſich ihnen für ſein ganzes Leben hingab und in dieſer Hinſicht einen bedeutenden Namen in den Jahrbüchern der deutſchen Philologie erlangte. Mit beſonderer Aufmerkſamkeit pflegte er ſich bei ſeinem Studium der Alten alles ihm für ſeine gelehrten Zwecke wichtig Erſcheinende ſchriftlich zu bemerken. Sein wenigſtens in den frühern Jahren treues Gedächtniß kam ihm hierbei trefflich zu Statten. Seine Zeit und ſeine Kräfte waren nur dieſen ſeinen Studien gewidmet. — Im Jahre 1786 trat er als Privatdocent an der Univerſität Leipzig auf, wurde jedoch aus der Laufbahn, die er ſich auf dieſe Weiſe eröffnet hatte, durch ſeine im J. 1788 erfolgte Ernennung zum Profeſſor der Beredtſamkeit an dem Gymnaſium zu Gera abgerufen. Dieſem neuen Amte ſtand er mit regem wiſſenſchaftlichen Eifer und ebenſo viel Geſchick vor. Alles, was ihm von Zeit aber übrig blieb, verwendete er auf eignes Leſen und Schreiben. — Im Juni 1803 verließ er ſeinen bisherigen Wohnort und ging als Rektor der Landſchule nach Grimma. Dieſe Anſtalt war aus verſchiedenen Urſachen damals ſehr geſunken. Die Zahl der Beſuchenden hatte nicht wenig abgenommen und außerdem war der Ton unter den Schülern ſehr verwildert. St. wußte jedoch durch ſein freundliches, ſanftmüthiges Benehmen, das ſich auch in ſeinem ruhigen mündlichen Vortrag abſpiegelte, und durch die Achtung, die ihm ſeine gründliche Gelehrſamkeit und ſeine verſtändige Erklärungsweiſe der alten Schriftſteller verſchaffte, ſich das Vertrauen ſeiner Schüler bald zu erwerben und auf dieſe Weiſe vieles früherhin Verdorbene zum Beſſern zu kehren und der Schule wieder zu ihrem Anſehen und zu einer größern Schüleranzahl zu verhelfen. Wenn es nun dem Verewigten auf der einen Seite möglich war, dieſe glücklichen Erfolge herbeizuführen, ſo fehlte es ihm auf der andern Seite an den Eigenſchaften, um der Anſtalt dieſe und ähnliche Vortheile auf die Dauer zu ſichern. Wie empfänglich er nemlich auch für Tugend und Wiſſenſchaft war, ſo wenig männliche, ſelbſtſtändige Kraft beſaß ſein Gemüth. Auch der leiſeſte äußere Eindruck, mochte er nun von freudiger oder ernſter Art ſeyn,

Digitized by Google

konnte ihm einen oft reichlichen Thränenerguß entlocken. Dieſem weichen Gemüthszuſtand entſprach ganz ſein zarter Körperbau. Sein Schritt, ſein ganzes äußeres Behaben deutete auf einen gelaſſenen, leidenſchaftsloſen Mann hin. Auch der Ton ſeiner Stimme athmete die reinſte Sanftmuth. Man konnte keinen friedfertigeren Menſchen als ihn ſehen. Die Launen ſeiner herriſchen, übrigens als Hausfrau achtungswerthen Gattin ertrug er mit der Geduld, mit welcher Sokrates ſich einſt dem Scepter ſeiner Xanthippe gefügt haben ſoll. Dieſe ſeine Sanftmuth ging auch auf ſeine amtliche Stellung als Rektor über, ſo daß er auch da, wo es nöthig war, nicht mit Nachdruck auftrat. Es fehlte ihm durchaus an dem praktiſchen Takt, welchen die mehr materielle Seite ſeines Amtes erheiſchte. Dieſe Schwächen ihres Rektors entgingen denn auch den Schülern nicht. Doch führte St., ſo lange er noch körperlich und geiſtig rüſtig war, die Zügel des ihm übergebenen Inſtituts wo nicht mit Feſtigkeit, doch wenigſtens mit Umſicht. Von dem Jahre 1811 an aber machte ihn eine mit großer Heftigkeit ſich einſtellende Kopfgicht immer untauglicher für ſein Geſchäft. Der mehrere Jahre lang wiederholte Beſuch der Bäder zu Töplitz half ihm nichts. Die Krankheit wurde vielmehr immer heftiger und ſtörte ihn bedeutend in der Ausübung ſeiner Dienſtverrichtungen. Unter dieſen Umſtänden litt die Schuldisciplin, ſowohl in Bezug auf die Schüler, als auch hinſichtlich der Verhältniſſe des Lehrerperſonals unter einander, in einem nicht geringen Grade, ſo daß ihm von 1819 an, auf ſein eignes Anſuchen, ein Adjunkt beigeordnet wurde, und im J. 1823 erhielt er ſeine förmliche Entlaſſung vom Rektorate. — Die ihm hierdurch gewährte Muße verwandte er ganz zu ſchriftſtelleriſchen Zwecken. Mit der größten Sorgfalt ging er bei Arbeiten dieſer Art zu Werke. Nie gab er ein Manuſcript eher aus ſeinen Händen, als bis er es auf das ſorgfältigſte ausgefeilt hatte. Seine Handſchrift war äußerſt ſauber. So wie er ſtets mit großer Beſcheidenheit über die Schriften Anderer urtheilte, ſo war er oft mehr als zu beſcheiden in der Würdigung ſeiner eigenen ſchriftſtelleriſchen Produkte. Wenn er ſah, wie man an ſo manchen Verfaſſern die Schnelligkeit rühmte, mit welcher ſie ihre Werke in das Leben riefen, ſo bezeigte er ſich ganz zufrieden, daß die Natur ſeinem Geiſte ein gewiſſes bedächtiges Weſen beigemiſcht habe, das ihm nur Schritt für Schritt zum Ziele vorwärts zu ſchreiten erlaube. Trotz dieſer Eigenthümlichkeit und trotz den vielen Berufsgeſchäften und häufigen Störungen durch Körperleiden wurde es ſeiner Thätigkeit und ſparſamen Benutzung ſeiner berufsfreien Augenblicke möglich, die große Anzahl von Schriften, die das philologiſche Publicum von ihm erhalten hat, zu vollenden. Nur ſelten zeigte er ſich in der geſelligen Welt, noch ſeltener unternahm er Reiſen zu ſeinem Vergnügen. Mit Freunden verkehrte er zwar gern, doch war er auch im Umgange mit ihnen ſehr wortkarg, ſo daß ſogar der Becherklang bei einem fröhlichen Zuſammenſeyn ihn ſeiner Schweigſamkeit nicht untreu machen konnte. In ſeiner ganzen Lebensweiſe, in Kleidung und allem hiermit in Verbindung Stehenden war er höchſt einfach. Auch liebte er die Sparſamkeit, ohne jedoch geizig zu ſeyn, wie dies ſo viele Wohlthaten, die er Verwandten und Armen erzeigte, bewieſen. Da er ſelbſt kinderlos war, ſo nahm er einen verwaiſten unbemittelten Knaben, Jul. Theod. Sombold aus Dresden, zu ſich, ſorgte auf das beſte für deſſen Geſammtbildung, ließ ihn die Univerſität Leipzig zum Studium der Jurisprudenz beziehen und ſetzte ihn, nachdem derſelbe durch ſeine geiſtigen und ſittlichen Eigenſchaften ſein Herz gewonnen hatte, zum Erben ſeines Vermögens und Namens ein. — St. erfreute ſich von der Zeit an, daß er von dem Schauplatz ſeiner amtlichen Wirkſamkeit abgetreten war, einer nur ſelten getrübten Geſundheit; aber ungefähr zwei Jahre vor ſeinem Ende fingen ſeine Körperkräfte an ſichtlich abzunehmen; vorzüglich waren es ſeine Augen, die ihren Dienſt jetzt verſagten. Zu den für ihn hieraus entſpringenden Leiden kam im Anfange des Jahres 1831 noch der Tod ſeiner Gattin. So ſtand er einſam in ſeinem Hauſe da, bis auch er am 20. Mai 1832 an Entkräftung ſtarb. In ſeinem Teſtamente hatte er eine Summe von 9000 Thalern für milde Stiftungen in Leipzig, Grimma, Gera, ſeinem Geburtsorte Erbisdorf und noch zwei andern Dörfern im Erzgebirge ausgeſetzt. — Verzeichniß ſeiner Schriften: Cleanthis hymnum in Jovem graece ed. Lips. 1785. — De dialecto Alexandrina. Ibid. et Gerae 1786—94. 4 disput. — Hellanici Lesbii fragmenta. Lips. 1787, n. A. 1823. — Progr. de nominib. hominum propriis, olim ominosis putatis. Gerae 1789. — Pherecydis fragmenta. Ibid. 1789, n. A. 1824. —

Diss. de consuetudine commoriendi. Ibid. 1790. — Circumcisionis a barbaris gentibus ad Judaeos translationem etc. Ibid. 1791. — Basilii Magni ad adolescentes oratio etc. Ibid. 1791. — Homeri locos nonnullos interpretatus 5 oratiunculas habendas indicit. Ibid. 1792. — De vestigiis doctrinae de animi humani immortalitate in Homeri carminibus. Ibid. 1795—97. 3 prolus. — Ueber den Duloreſtes d. alten Tragiker im allgem. liter. Anzeiger, 1797. N. 94. — Specimen indicis Xenophontei. Gerae 1798. — Index scriptorum, philosophorum etc., quorum in operib. Platonis mentio fit — in Fabr. bibl. gr. ed. Harl. vol. III. — Index scriptorum etc. ab Aristotele laudatorum. Ibid. — De nominibus Graecorum. Gerae et Grimae 1799—1803. 7 prolus. ſ. auch Beckii comment. soc. phil. Lips. vol. I. p. 1. u. vol. III. — Animadvers. in Empedoclis carmina in Beckii comment. vol. I. p. I. u. II. — Observatio phil. de nomine ἄϑεος, ebd. vol. II. p. 1. — Symbolae ad defensionem H. Stephani etc. Ibid. vol. II. p. II. — Lexicon Xenophonteum (von Thieme angefangen). Lips. 1801—04. 4 vol. — Epistola ad Beckium etc. in Beckii comment. vol. II. p. II. — De vocibus animalium. Grimae 1805—11. 6 prolus. — Comment. de vocabuli γόης significatione in N. Act. societ. lat. Jen. vol. I. — Empedocles Agrigentinus Lips. 1805. — Graecae linguae dialecti. Lips. et Lond. 1807. — De dialecto Macedonica et Alexandrina liber. Lips. 1808. — De nonnullis Dionis Cassii locis. Grimae 1812—16. 5. prolus. ſ. Acta sem. philol. Lips. vol. II. — Progr. de utilitate, quam Lutheri doctrina scholis publicis attulit. Grimae 1817. — De Zonarae glossis sacris N. T. Ibid. 1818—20. 2 prolus. — Etymologicum gr. linguae Gudianum. Lips. 1818. — Orionis Thebani etymologicum. Ibid. 1820. — Prolusio de adverbiis Graecorum in ἰ et εἰ exeuntib. Grim. 1823. — Dionis Cassii historiae. Lips. 1824—25. 8. vol. — Opuscula nonnulla etc. Ibid. 1828. — Novae annotat. ad etymol. magnum. Ibid. 1828.

* 166. Johann Gottfried Hoferichter,

zu Warmbrunn bei Hirſchberg in Schleſien;

geb. d 12. Sept. 1768, geſt. d. 21. Mai 1832.

Er wurde zu Groß-Walditz, einem Dorfe im Löwenberger Kreiſe Schleſiens, geboren. Kaum 12 Jahre alt, verlor er ſchon ſeinen Vater, einen dortigen Bauergutsbeſitzer, und begab ſich nun, da dieſer die Familie in ſehr dürftigen Umſtänden hinterlaſſen hatte, als Lehrling zu dem dortigen Müller Hielſcher, der ſich auch mit Heilung von Bruchſchäden abgab und in dieſer Beziehung ſehr geſucht wurde. Bei dieſem ihn als Pflegeſohn behandelnden Manne blieb er 20 Jahre, unterſtützte denſelben während dieſer Zeit in ſeinem Geſchäft und beſonders in ſeinen wundärztlichen Verrichtungen, indem er ſich hierbei deſſen Curart ganz zu eigen machte, verheirathete ſich alsdann (1800) und kaufte ſich ein Wirthshaus in ſeinem Geburtsorte. Hier beſchäftigte er ſich von da an mit Heilung von Bruchkranken. Nach einiger Zeit pachtete er eine Bäckerei in Petersdorf unweit Warmbrunn und überließ ſich auch hier der Ausübung ſeiner wundärztlichen Geſchicklichkeit. Seine vielen glücklichen Curen verſchafften ihm bald einen ausgebreiteten Ruf; doch ſah er ſich zu gleicher Zeit auch vielen Anfechtungen von Seite der benachbarten Wundärzte ausgeſetzt und er mußte ſehr oft wegen unbefugten Curirens theils Geldſtrafen erlegen, theils Perſonalarreſt erleiden. Von Petersdorf begab er ſich nach Warnersdorf und zuletzt nach Warmbrunn. An beiden Orten ſetzte er ſein Curiren auf allgemeines Verlangen fort, indem ihm die Kranken mit Gewalt aufgedrungen wurden. Das mediciniſche Collegium zu Glogau berief ihn hierauf vor ſich, um die vorſchriftsmäßige Prüfung zu beſtehen. Seine Unbekanntſchaft mit der lateiniſchen Sprache hinderte ihn aber, ſich dieſer Prüfung zu unterziehen und ſo wurde er mit der Deutung, ſich alles fernern Prakticirens zu enthalten, abgewieſen. Da er ſich jedoch des Andranges der bei ihm Hilfe Suchenden nicht erwehren konnte, ſo ſetzte er trotz dieſem Verbote ſein Heilungsgeſchäft fort und übte daſſelbe, wie ſehr er auch durch Verfolgungen, Geldſtrafen, Perſonalarreſt und Unannehmlichkeiten anderer Art heimgeſucht wurde, bis zu ſeinem Tode aus. Während dieſes langen Zeitraums hat er mehr als 6000 Arm-, Bein- und Rippenbrüche, Verrenkungen und Quetſchungen geheilt, und zwar größtentheils in ſeiner eigenen Behauſung und unter ſeiner Wartung und Pflege. Da ſeine Kranken in der Regel nur ärmere Perſonen waren und er ſich ſtets auch zu unentgeltlichen Hilfsleiſtungen bereitwillig finden ließ, ſo brachte ihm ſeine Praxis nur einen äußerſt ge-

Google

ringen Gewinn ein, der überdies noch durch die ihm mehrfach auferlegten Geldſtrafen geſchmälert wurde. In der letzten Zeit ſeines Lebens wurde er von ſeinem Sohne, dem Wundarzt Carl Hoferichter in Warmbrunn, bei ſeinen Operationen unterſtützt. Außer dieſem Sohne hinterließ er bei ſeinem Tode auch ſeine Gattin und 3 Töchter.

* 167. D. Aug. Chriſt. Heinr. Niemann,

k. dän. Etatsrath, ordentl. Profeſſor in der philoſophiſchen Facultät der Univerſität zu Kiel, Mitdirektor u. Lehrer am Forſtinſtitute daſelbſt, Ritter des Danebrogord., zu Kiel;

geb. d. 30. Jan. 1761, geſt. d. 21. Mai 1832.

N. wurde zu Altona als Sohn des daſigen Advocaten Heinrich Friedrich N. (geſt. 1806) geboren. Seine Mutter (geſt. 1789), eine an Geiſt und Gemüth gleich hochgebildete Frau, war die Tochter eines Jenaer Arztes. Indem er neben 4 Geſchwiſtern die treffliche Erziehung dieſes wackern Elternpaares genoß, beſuchte er ſchon frühzeitig das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt, wo er bald als einer der fähigſten und lernbegierigſten Schüler daſtand. Unter den wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden, die ihn damals beſchäftigten, gewann er beſonders das Griechiſche und Engliſche lieb und gab, ſchon damals Beruf zum Lehrſtande fühlend, auch in der letztern Sprache, ebenſo wie in der Geſchichte, ſeinen jüngern Geſchwiſtern Unterricht. Oſtern 1780 bezog er die Univerſität Jena, wo er 1½ Jahr neben den allgemeinen philoſophiſchen Wiſſenſchaften Jurisprudenz ſtudirte. Der Aufenthalt in Jena wurde ihm durch eine daſelbſt verheirathete Schweſter ſeiner Mutter wie durch manche Bekannte der Letztern angenehm gemacht. Auch lernte er hier ſeine nachherige Gattin, Friederike, Tochter des Superintendenten Oemler, kennen. Michaelis 1781 begab er ſich auf die Hochſchule zu Kiel, wo er ſich durch Liebenswürdigkeit des Charakters, Kenntniſſe und Reinheit der Sitten die Achtung aller ſeiner Lehrer erwarb. Alsdann (Michaelis 1782) ging er als Führer eines jungen Grafen Ahlefeldt von Langeland nach Göttingen, ſeine eigenen Studien hier fortſetzend und abſchließend. Nachdem N. noch am letztern Orte die Magiſterwürde in der Philoſophie erhalten hatte, kehrte er Oſtern 1784 mit dem Grafen Ahlefeldt nach Kiel zurück. Als dieſer nun 1785 einen Poſten bei der däniſchen Geſandtſchaft zu Wien erhalten hatte und ſich ſo von ſeinem bisherigen Führer trennen mußte, begann Niemann, der unterdeſſen ſich immer mehr von der Beſchäftigung mit der eigentlichen Jurisprudenz entfernt und der Staatskunde und den damit verzweigten Wiſſenſchaften zugewandt hatte, als Privatdocent Vorleſungen über Statiſtik und Polizeiwiſſenſchaft zu halten, an denen damals, bei der geringen Frequenz der Univerſität Kiel, freilich nur Wenige Theil nahmen, und ward bald darauf (1786) zum Adjunkten in der philoſophiſchen Facultät mit einem Gehalt von 150 Rthlrn. ernannt. Ein Jahr früher hatte er übrigens ſchon eine öffentliche Anſtellung erhalten, die ihm ſein Fortkommen, wenn auch nur auf eine ſehr bedingte Weiſe, erleichterte. In dieſer Zeit nemlich waren in der däniſchen Armee zwei Jägercorps errichtet worden, von welchen das eine Kiel zur Garniſon erhielt. Bei dieſem letzteren wurde unſerm N. der forſtwiſſenſchaftliche Unterricht und die Anweiſung zu ſchriftlichen Uebungen mit einem jährlichen Gehalte von 100 Rthlrn. übertragen. Als nun 1807 die bis dahin bei dieſem Corps beſtandene Verbindung der Militär- und Civileinrichtung aufgehoben und ein Inſtitut zur Bildung von Forſtbeamten eingerichtet wurde, behielt N. ſeine Stellung zu demſelben als Lehrer bei und ſetzte ſeine Wirkſamkeit als ſolcher mit beſonderer Liebe bis zu ſeinem Lebensende fort, indem er ſpäter auch Mitdirektor dieſer Anſtalt war. Im November 1787 erhielt er eine Anſtellung als Archivar bei dem damals noch in Kiel befindlichen Archiv des vormaligen großfürſtlichen geheimen Regierungsconſeils, und im December d. J. wurde er außerordentlicher Profeſſor der Philoſophie. Nun eilte er nach Jena und holte ſeine Braut heim (1788). — Schon im vorigen Jahre hatte N. die Herausgabe der ſchleswig-holſteinſchen Provinzialberichte begonnen, die Beifall fanden und ihm wenigſtens einigen Geldgewinn einbrachten. Seine Einnahme war jedoch in dieſer Zeit immer noch ſehr dürftig; ſeine Genügſamkeit und natürliche Heiterkeit aber, ſein geſunder, kräftiger Sinn wie die gegenſeitige Liebe erleichterten den beiden Gatten ihr Loos. Eine freundlichere Ausſicht eröffnete ſich für ſeine äußern Lebensverhältniſſe, als er 1794 zum ordentlichen Profeſſor ernannt wurde. In demſelben Jahre trat er auch in die Direktion des Schullehrerſeminars ein, aus welcher er erſt 1815 ausſchied. — Im Verlauf der Zeit war ihm man-

Digitized by Google

ches vortheilhafte Anerbieten zur Anſtellung im Auslande geworden; 1798 erhielt er einen Ruf nach Greifswalde, ebenſo wie nach Roſtock und 1804 einen nach Landshut. Doch jedesmal ſiegte bei ihm ſeine innige Liebe zum Vaterlande, ſo daß er alle dieſe Anträge abwies. Aber nicht blos bei dieſer Gelegenheit ſprach ſich ſein wahrer, edler Patriotismus aus, ſondern es beurkundete ſich derſelbe bei ihm überall in Wort und That, wie er denn in ſeiner meiſterhaften Rede „der Vaterlandsliebe Weſen und Wirken" Sinn und Bedeutung dieſes Vaterlandsgeiſtes mit ergreifender Wärme ſchilderte und pries. Jedes gemeinnützige Unternehmen förderte er; der Wohlfahrt ſeines theuern Vaterlandes brachte er gern Opfer dar, lieh er gern ſeine beredte Zunge und ſeine gewandte Feder. Um das Armenweſen in Kiel erwarb er ſich beſonders große Verdienſte. Welche angelegentliche, ſegensreiche Fürſorge er dieſem Gegenſtande zugewandt, wie ſorgfältig er über denſelben nachgedacht und wie aufmerkſam er alles Leſenswerthe, was hierüber irgendwo verhandelt worden war, kennen gelernt hatte, das beweiſen die zum Theil oder ganz von ihm herrührenden, noch beſtehenden Einrichtungen des Kieler Armenweſens, theils ſeine zahlreichen, in den von ihm beſorgten Zeitſchriften niedergelegten Aufſätze darüber, theils eine 1797 bei feierlicher Veranlaſſung von ihm gehaltene, nachmals im Druck erſchienene Rede. Eben ſo edel und eifrig, obwohl von keinem weiteren Erfolge waren ſeine Bemühungen für die Preßfreiheit, von denen ganz Deutſchland erfahren hat. Daß darunter aber nie von ihm die Willkühr und Zügelloſigkeit verſtanden war, davon zeugt ſein ganzer Charakter als Schriftſteller und als Menſch. Frei, gerade und offen, nie kriechend, verſtellt und hinterliſtig, wohl muthig und beherzt, aber nie verwegen und derb, wohl wahrheitsliebend und voll glühenden Eifers für Recht und Licht, aber nie in ſophiſtiſchen Formeln befangen — ſo war, ſo wirkte der edle Niemann. Auch erwarb er ſich auf dieſe Weiſe das Vertrauen und die Achtung ſeines die freimüthige Verfechtung der Wahrheit über Alles ehrenden Monarchen, der ihn auch im J. 1811 zum Ritter des Danebrogordens und 1817 zum Etatsrathe ernannte. Die merkwürdigen Umwälzungen in der politiſchen Welt während ſeines Lebens verfolgte er mit lebendigem Antheil, und er hoffte feſt, daß der geſellſchaftliche Zuſtand der Völker ſich fortwährend verbeſſern werde. Als Menſch war er eben ſo liebenswüdig wie achtungswerth als Gelehrter und nützlich als Lehrer. Ein zärtlicher Gatte und Vater von 6 Kindern (3 Söhnen und 3 Töchtern), hatte er das Glück, dieſelben zum Theil ſchon in dem Dienſte des Staates und im häuslichen Kreiſe glücklich zu ſehen. Wenn er gleich ein kräftiges Gemüth beſaß, ſo war ſein Herz doch weich und gegen Kränkungen eben ſo wenig gleichgiltig als gegen die oft harten Fügungen des Schickſals unempfindlich. Dies mag denn auch wohl dazu beigetragen haben, daß ein wenigſtens anfänglich unbedeutend ſcheinendes Fieber nach 14tägiger Kränklichkeit ſeinem Leben ſo unerwartet ein Ende machte. Er war ſonſt kräftig und geſund gebaut, von Statur mehr unterſetzt und klein. Sein heller, heiterer Blick ſprach die Biederkeit ſeines ganzen Weſens aus; er zeigte ſich ſtets als ein munterer, belebender Geſellſchafter, ein treuer, zuverläſſiger Freund, ein freundlicher, theilnehmender College. Die Trauer bei ſeinem Tode war allgemein, groß und ungeheuchelt. Sämmtliche Forſtbeamte in Schleswig, Holſtein und Lauenburg, wie auch in Dänemark, von denen die meiſten einſt Schüler des Verſtorbenen waren, vereinigten ſich, durch Errichtung eines Denkmals ihre Dankbarkeit und die Anerkennung ſeines ſegensvollen 47jährigen Wirkens an der Forſtlehranſtalt zu Kiel auszuſprechen. Dieſes Monument iſt im April 1833 über N.'s Grabe errichtet worden, und die Inſchrift deſſelben: „Der beſſern Zukunft weiht' er ſeine Tage" iſt gewiß eben ſo ſehr eine treffende Erinnerung an das Verdienſt unſers verewigten N., als an die Pflicht der Nachlebenden, in gleichem Sinne für die Verwirklichung der Hoffnungen des Vaterlandes fortzuſtreben. — Seine Schriften ſind: Academiſches Liederbuch. Deſſau u. Leipz. 1782—95. 2 B. — Von d. Induſtrie, ihren Hinderniſſen u. Beförderungsmitteln. Alt. 1784. — Vorſchläge zur Beförderung der Landeskunde u. ſ. w. in d. Herzogth. Schl. u. H. Flensb. 1786. — Erſte Grundſätze der Staatswiſſenſchaft. 1. Th. Alt. 1790. — Sammlungen für die Forſtgeographie. Ebd. 1791—1809. 2 B. — Abriß des ſogenannten Cameralſtudiums. Kiel 1792. — Hoffnungen beſſerer Zeit, Rede in Jenſen's Sammlung von Reden, die bei jener Gelegenheit gehalten wurden. 1793. — Ueber den Grundſatz der Armenpflege, eine Rede. Kiel 1794. — Herausgabe von: Poſſelt, üb. den grönländ. Wallfiſchfang. Ebd.

1796. — Ueberſicht der Sicherungsmittel gegen Feuersgefahren und Feuersbrünſte. Hamb. u. Kiel 1796. — Mit J. G. Fock: Reden bei der Feier der Armenanſtalt in Kiel. Ebd. 1797. — Ueberſicht d. neuen Armenpflege in der Stadt Kiel. Alt. 1798. — Miſcellaneen hiſtoriſchen u. ſ. w. Inhalts. Alt. 1798. 1800. 2. B. — Handbuch der ſchlesw. holſt. Landeskunde. 1. Bd. Schlesw. 1799. — Schl. holſt. Vaterlandskunde u. ſ. w. Hamb. 1802—3. 3 St. — Abriß der Statiſtik und der Staatenkunde. Alt. 1807. — Allgemeine Forſtſtatiſtik. Ebd. 1808. — Forſtſtatiſtik der däniſchen Staaten. Ebd. 1809. — Inbegriff der Forſtwiſſenſchaft. 1. Bd. Ebd. 1814. — Vaterländiſche Waldberichte. Ebd. 1820—22. 2. B. — Die holſteiniſche Milchwirthſchaft. Ebd. 1823. — Nebenſtunden für die innere Staatenkunde. Ebd. 1823. — Rede bei der Feier der 50jährigen Wiedervereinigung Holſteins. Kiel 1823. — Chronik der Univerſität Kiel und der Gelehrtenſchulen in Schleswig und Holſtein. Ebd. 1826—1832. 7 Hefte. — Wald und Wild, allgemeines deutſches Forſt- und Jagdliederbuch. Ebd. 1827. — Der Vaterlandsliebe Weſen und Wirken, Rede. Ebd. 1828. — Er gab heraus: Schlesw. holſteiniſche Provinzialberichte, 12 Jahrg. 1787 bis 1798. Hierin ſind zahlreiche Aufſätze von ihm ſelbſt, ſo wie in den nachfolgend. Zeitſchriften, die *eine* Fortſetzung jener bilden: Schleswig-holſteiniſche Blätter für Polizei u. Cultur, 2 Jahrgänge, 1799, 1800 und Blätter für Polizei und Cultur, 3 Jahrg. Tübing. 1801—1803. — Auch war er Mitherausgeber der Kieler Blätter. In dieſen wie in den Kieler Beiträgen und in Falck's ſtaatsbürgerlichem Magazin ſtehen ebenfalls mehrere Aufſätze von ihm.

168. M. Chriſtian Ehrenfr. Tzſchaſchel,

Paſtor zu Türchau bei Zittau;

geb. i. J. 1757, geſt. d. 21. Mai 1832 *).

Sein Vater war Tuchmachermeiſter und Rathsfreund zu Zittau. Da ſeine Knabenjahre in die große Theuerung jener Zeit fielen, wo auch ſeinen Eltern manchmal das Brod mangelte, ſo fand ſein Drang zum Studiren lange Widerſtand, bis endlich der Bruder ſeiner Mutter, der Bürgermeiſter Dr. Bergmann, ſich ſeiner annahm. Auf dem vaterſtädtiſchen Gymnaſium gebildet, ging er 1782, bereits 25 J. alt, nach Wittenberg, wo er 4 J. lang Theologie ſtudirte und auch in einem adeligen Hauſe Lehrer ward. 1786 kehrte er nach Zittau heim, trat in die Predigercollegien und errichtete 1787 eine ſogenannte schola collecta; 1795 wählte ihn der daſige Rath zum Subſtituten des bejahrten Paſtors M. Hellwig zu Groß-Schönau, wo er bei einem Theile der Gemeinde viele Gunſt fand, ſo daß man ihm ein Magiſterdiplom kaufte. Doch als ſein Senior in kurzem ſtarb, hielt man es nicht für räthlich, ihm dieſe große Gemeinde anzuvertrauen. Er wurde daher 1790 nach Jonsdorf verſetzt. Hier verheirathete er ſich kurz darauf (1791); jedoch verlor er ſchon nach wenigen Jahren ſeine Gattin, nachdem ſie ihm 2 Kinder geboren hatte. Im J. 1800 ſchloß er einen zweiten Ehebund mit der Witwe des Paſtors Tannenberg zu Hirſchfelde. An ihr fanden ſeine Kinder eine treu ſorgende Mutter und er eine weiſe, Manches ausgleichende Freundin. Im J. 1813 wurde er nach Türchau verſetzt, wo er bis 1830 das Amt verwaltete. Zuletzt ſtand ihm ein Hilfsprediger bei. Schon mehrere Jahre vor ſeinem Tode zeigte er deutliche Spuren von Geiſtesſchwäche, die mit der Zeit immer mehr zunahmen. Da überdies ſeine gute Ehegattin erblindete und auch vor ihm ſtarb (im Januar 1831), ſo war ſein Alter ſehr traurig.

---

*) Neues lauſitz. Magazin 1832. 2. H.

169. Carl Gottfried Grohmann,

Oberamtsregierungsadvocat u. Deputirter bei der Verwaltung d. frommen u. milden Stiftungen zu Zittau;

geb. d. 29. Dec. 1772, geſt. d. 23. Mai 1832 *).

Der Verſtorbene, ein ſehr thätiger und braver Mann, hatte den Schulmeiſter und Gerichtsſchreiber Gr. in Seifhennersdorf zum Vater. Seine Studien machte er in Zittau und Wittenberg; 1798 wurde er Advocat und 1820 Deputirter bei den milden Stiftungen zu Zittau. Es war ihm ein heiterer Geiſt verliehen, der noch im Alter Gedichte in jugendlicher Fülle der Phantaſie hervorbrachte, die in ſeinen Schriften zerſtreut ſtehen und manchen heitern Zirkel erfreuten. Seine Gattin, die ihn mit vielen Kindern beſchenkte, ſtarb 4 Jahre früher als er. Zwei Söhne und 3 Töchter haben ihn

---

*) Nach dem neuen lauſitz. Magaz. Jahrg. 1832. Heft 2.

überlebt. — Seine Schriften ſind: Die Braunſchweiger in Zittau, hiſtor. Gem. Zittau 1811. — Elegie. Ebd. 1818. — Zittau's Weihe der Freude am 50jährigen Regierungsjubiläum d. Königs von Sachſ. Ebd. 1818. — Der Ehrenkranz, vaterländ. Gelegenheitsſtück. Ebd. 1823. — Mehrere Gelegenheitsgedichte. — Seit 1812 redigirte er folgende in Zittau gedr. Zeitſchriften: Zittauiſch. monatl. Tageb. (wird fortgeſetzt von ſeinem Sohne D. Jul. Gr., Cand. d. Rechte u. Steuerſecretär), die Monatsſchr. „Allerhand", gemeinnütz. Magazin f. Bürger u. Landleute, u. Gallerie intereſſanter Gemälde aus d. Reiche der Dichtung und Wahrheit.

* 170. Johannes Kliche,

Stadtpfarrer an der cathol. Pfarrkirche zu U. L. Fr. in Sagan;

geb. d. 8. Mai 1768, geſt. d. 24. Mai 1832.

Kl. wurde zu Freiſtadt in Schleſien geboren. Seine frommen und rechtſchaffenen Eltern (der Vater war Glöckner an der daſigen catholiſchen Pfarrkirche) ſuchten ihn ſchon frühzeitig zur Frömmigkeit und Gottesfurcht zu erziehen, was ihnen ſehr leicht ward, da er ſchon von Kindheit an ein ſanftes und ſehr lenkſames Gemüth beſaß. Nachdem er die catholiſche Pfarrſchule ſeines Geburtsortes beſucht hatte, ließen ſich ſeine Eltern durch ſeine entſchiedene Liebe zu dem geiſtlichen Stande beſtimmen, ihn im J. 1783 auf das catholiſche Gymnaſium in Sagan zu thun, wo er beſonders in dem geiſtlichen Auguſtinerſtifte Unterhalt fand. Nach einer fünfjährigen Studienzeit auf jener Anſtalt begab er ſich (1788) auf die Univerſität Breslau. Hier mußte er freilich bei den ſehr geringen Vermögensumſtänden ſeiner Eltern ein kümmerliches Leben führen und ſeine weitere Ausbildung mühſam ſuchen. Jedoch fand er auch an dieſem Orte freundliche Unterſtützung. — Erfüllt von Vorliebe für das würdige Saganer Auguſtinerſtift, von dem er als Gymnaſiaſt ſo viele Wohlthaten genoſſen hatte, wußte er es durch ſeine Bitten zu erreichen. daß man ihn im J. 1794 hier in das Noviziat aufnahm, worauf er im Jahre 1795 die erſten heiligen Weihen empfing und 1796 Prieſter ward. Alsdann erhielt er eine Anſtellung als Frühprediger an der Propſteikirche zum heiligen Geiſt vor Sagan und als Catechet an der Pfarrſchule. Etwa 2 Jahre ſpäter wurde er zum Nachmittagsprediger an der großen Stifts- und Pfarrkirche beſtimmt und hierauf als Caplan nach der Stiftspfarrei Briesnitz beordert, wo er ſieben Jahre zur Zufriedenheit der Gemeinde als Seelſorger wirkte, bis er endlich bei einer eingetretenen gänzlichen Aenderung der geiſtlichen Amtsſtellen im Stifte wieder in letzteres zurückgerufen wurde, um an der Stiftspfarrkirche den Poſten des erſten Caplans mit dem Titel Curatus zu bekleiden. Dieſe Stelle verſah er mit Ehren bis in das Jahr 1818. In der Zwiſchenzeit, im J. 1810, trat eine ihm ſchmerzliche Veränderung ſeiner Verhältniſſe ein, indem der Staat die Ordensverbindung, zu welcher er gehörte, aufhob und er ſich hierdurch zu einem königlichen Penſionär gemacht ſehen mußte. Im Mai 1819 wurde er auf den Wunſch der ganzen Pfarrgemeinde wirklicher Pfarrer an ſeiner Kirche. Dieſem ſeinem geiſtlichen Hirtenamte lag er mit unverdroſſenem Eifer bis an das Ende ſeiner Tage ob und wirkte ſowohl auf der Canzel durch ſeine herzlichen und erbaulichen Vorträge, als auch im Beichtſtuhle, am Krankenbette und wo er im geſelligen Umgange nur Gelegenheit fand, zur Erleuchtung, Beſſerung und zum Troſte ſeiner Pflegebefohlenen. Als großer Freund der Kinder, die mit Leib und Seele an ihm hingen, wandte er auch der Schule ſeine beſondere Liebe zu. Der Gewiſſenhaftigkeit, Klugheit und Mäßigung, womit er trotz ſo manchen Schwierigkeiten und Verdrießlichkeiten ſein Pfarramt verwaltete, folgte das unbedingte liebevolle Vertrauen ſeiner Beichtkinder. — In den letzten drei Jahren ſeines irdiſchen Wandels hatte er mit gefährlichen Krankheitsanfällen zu kämpfen, die ihm in Folge erlittener Kränkungen zuſtießen, bis er an dem ſchon oben angegebenen Tage ſein Leben beſchloß. Dankbarkeit und Liebe, ſo wie die Hochachtung, welche er bei allen Ortsbewohnern ohne Unterſchied der Religion und des Standes genoß, thaten ſich am Tage ſeiner Beerdigung auf das lauteſte kund. — Schließlich bezeichnen wir den Verewigten auch noch als einen Beförderer der ſchleſiſchen Provinzialblätter.

* 171. Samuel Baur,

königl. würtemberg. Decan u. Pfarrer in Göttingen und Alpeck bei Ulm;

geb. d. 31. Jan. 1768, geſt. d. 25. Mai 1832.

Er war in der ehemaligen Reichsſtadt Ulm geboren, wo ſein Vater, ein ſchlichter Mann von ganz armer und niedriger Herkunft, der ſich durch Fleiß und Redlichkeit einiges Vermögen erworben hatte, lange Zeit das Geſchäft eines Geldwechslers trieb. Von ſeinen Eltern frühzeitig für den geiſtlichen Stand beſtimmt, beſuchte er das Gymnaſium ſeiner Vaterſtadt und bezog im J. 1791 die Univerſität Jena. Schon hier beſchäftigte er ſich neben ſeinen theologiſchen Studien ſehr viel mit der politiſchen und literariſchen Geſchichte, was auch zeitlebens ſein Lieblingsfach blieb, und fand Gelegenheit, durch Verbindung mit würdigen und gelehrten Männern ſich ſeinen daſigen Aufenthalt vielfach nützlich zu machen. Eine hartnäckige Hypochondrie nöthigte ihn aber, vor der Vollendung ſeiner Studien Jena zu verlaſſen, und erſt nach einer Unterbrechung von drei Vierteljahren konnte er die Univerſität Tübingen beziehen. Nach ſeiner Heimkehr erwarb er ſich durch mehrere in ſeiner Vaterſtadt gehaltene Predigten ausgezeichneten Beifall und wurde ſchon im Herbſt 1794 in Burtenbach, einem der Baron Schärtlinſchen Familie gehörigen Marktflecken zwiſchen Ulm und Augsburg, als Pfarrer angeſtellt, indem ſeine Kanzelvorträge und ſeine ſonſtige, für jene Zeit nicht gewöhnliche Bildung, verbunden mit einem hervorſtechenden muſikaliſchen Talent, ihm die Gunſt der Gemeinde und der Gutsherrſchaft während einer kurzen Vicariatszeit an dieſem Orte verſchafft hatten. Von hier wurde er im Jahre 1800 nach Göttingen bei Ulm befördert, wo er auch bis an ſein Ende blieb. Mit dieſer an ſich nicht einträglichen Pfarrei wurde im Jahre 1805 die nahe gelegene Pfarrei Alpeck verbunden, wozu im J. 1810 noch das Decanatsamt kam. — Durch ſtrenge Diät und regelmäßige Bewegung im Freien erhielt ſich der Verſtorbene ungeachtet ſeiner ſchwachen Verdauungskraft ſtets geſund und beſaß noch ein Vierteljahr vor ſeinem Tode, als er das 65. Lebensjahr antrat, eine in dieſem Alter ſeltene Rüſtigkeit. Aus ſeiner im Jahr 1824 durch den Tod der Gattin getrennten Ehe überlebten ihn 2 Söhne und 3

Töchter. — Der Entſchlafene war ein raſtlos thätiger Mann, ein ausnehmend beliebter, für das Wohl ſeiner Gemeinden redlich beſorgter Prediger und namentlich auch ein unerſchrockener Beſchützer derſelben in den Kriegszeiten, beſonders in den Jahren 1800 und 1805. Er war ein Freund des eingezogenen Landlebens, welches ihm Muße für literariſche Arbeiten und für ſeine Lieblingserholungen, Lektüre und Muſik, gewährte, ein ſtrenger, aber für die Bildung ſeiner Kinder redlich bemühter und zu jedem Opfer für ihr Beſtes ſtets bereitwilliger Vater und dabei ein fruchtbarer Schriftſteller im homiletiſchen und hiſtoriſchen Fach. Seine Thätigkeit in letzterer Beziehung war ſo groß, daß alle ſeine Werke, mit Inbegriff einiger Ueberſetzungen aus dem Franzöſiſchen, zuſammen über 150 Bände ausmachen. Die Zahl ſeiner Verleger beläuft ſich auf 37. Der größere Theil ſeiner Schriften beſteht jedoch mehr aus Compilationen, als aus eigenen Arbeiten. — Verzeichniß ſeiner Werke: Charakteriſtik des Frauenzimmers. Gotha 1789. — Tavernier's Beobachtungen über d. Serail des Großherrn, a. d. Franz. Memming. 1789. — Gemählde einſamer Freuden u. Leiden (Ueberſetz.). Leipz. 1789. 2 Th. — La Bruyere's Sittengemählde. Ebd. 1790. — Liebe, was ſie iſt und ſeyn ſollte (als 2. Th. der Charakteriſt. des Frauenzimmers). Gotha 1790. — Charakteriſtik der Erziehungsſchriftſteller Teutſchlands. Leipz. 1790. — Reiſen einer Negerin, nach d. Franz. Nürnb. 1790. — Liederbuch f. Freunde des Geſanges. Ulm 1790. 3. A. 1797. — Der Mann von Stande, a. d. Franz. Leipz. 1790—91. 2 Th. — Düval's Briefwechſel mit A. Socoloff, a. d. Franz. Nürnb. 1792. 2 Th. — Lord Neith u. Lady Thompſon. Leipz. 1793. — Archiv ſkizzirter Religionsvorträge. Hildburghauſen 1793—1800. 4. B. — Gonzalvo v. Cordova, a. d. Franz. Berl. 1793. 2 Th. — Ladvocat's hiſtor. Handwörterb. 7. u. 8. Th. Ulm 1794—95. 2 Th. (auch u. d. T.: Neues hiſtor. Handlex. 3. u. 4. Th.). — Geſchichtserzählungen großer u. ſeltener Menſchen unſers Zeitalters. Leipz. 1798. 2 B. — Andachtsbuch. Ebd. 1798. 4 Th. n. A. 1808. — Predigtentwürfe über die ganze chriſtl. Moral. Liegnitz 1803—5. 3 B. — Intereſſante Lebensgemählde der denkwürdigſten Perſonen des 18. Jahrh. Ebd. 1803—21. 7 Th. 2. A. vom 1. B. 1819. — Gallerie hiſtoriſch. Gemählde aus d. 18. Jahrh. Hof 1804. 4 Th. 2. A. vom 1. Th. 1806. — Erbauungsb. für chriſtl. Familien. Ebd.

1805. 2 B. 3. A. 1824. — Repertorium f. alle Amtsverrichtungen eines Predigers. Halle 1805—6. 12 Th. n. A. 1829 (einzelne Theile auch unter beſ. Tit.). — Allgem. homiletiſch-praktiſches Handbuch bei Sterbefällen f. Stadt- u. Landprediger. Nürnb. 1805—16. 2 B. — Gallerie der berühmteſten Perſonen des 18. Jahrh. 1. B. Leipz. 1805. — Charakterzeichnungen intereſſanter Menſchen aus der neuen Geſchichte. Hof 1806. 2 Th. (auch als 5. u. 6. Th. der Gallerie hiſtor. Gemählde). — Neues hiſtoriſch-biographiſch-literariſches Handwörterbuch. Ulm 1807—16. 7 B. (die einzelnen Th. auch u. beſ. Tit.). — Neuer hiſtor. Bilderſaal. Leipz. 1808—19. 2 Th. — Häusliche Andachtsübungen am Morgen u. Abend. Ulm 180*. 2. A. 1825. — Gemählde der merkwürdigſten Revolutionen, Empörungen u. ſ. w. Ebd. 1810—18. 10 B. n. A. vom 1. B. 1824. — Kleines hiſtoriſch-literariſches Wörterbuch über alle denkwürdige Perſonen vom Anfange der Welt an. Ebd. 1813—16. 4. B. — Leben, Meinungen u. Schickſale berühmter Perſonen aus allen Zeiten. Frankf. a. M. 1817—20. 4 Th. — Beicht- u. Communionbuch. Ulm 1818. — Andachten bei der Beichte u. Communion. Ebd. 1819. — Denkwürdigkeiten aus der Menſchen-, Völker- u. Sittengeſchichte. Ebd. 1819—29. 11. B. (die 5 letzten B. auch u. d. Tit.: Neue Denkwürdigkeiten). — Homilet. Handb. zu Hochzeitspredigten u. Trauungsreden. Ebd. 1819. — Reden u. Betrachtungen an den Gräbern der Chriſten. Ebd. 1819—25. 4 Th. — Gebete u. Betrachtungen zur Beicht- und Abendmahlsfeier. Ebd. 1820. — Allgem. Gebet- und Communionbuch. Ebd. 1821. — Vollſtänd. Gebetbuch f. d. häusl. Andacht. Ebd. 1821. 2 Th. 3. A. 1824. — Intereſſante Sitten- u. Charaktergemählde aus d. deutſchen Geſchichte. Nürnb. 1821. — Prakt. Handb. zu Beicht- u. Abendmahlsreden. Ulm 1821. — Gebete für Leidende, Kranke u. Sterbende. Ebd. 1822. 2. A. 1826. — Gebete u. Betracht. zur Beicht- u. Abendmahlsfeier. Ebd. 1822. — Hiſtoriſche Gemählde u. ſ. w. aus der deutſchen Geſchichte. 1. B. Halle 1822. — Hiſtoriſch-biographiſches Unterhaltungsbuch. Ulm 1822—31. 7 Th. (vom 4. Th. an auch u. d. Tit.: Hiſtor. Schilderungen denkwürd. Menſchen u. Begebenh.). — Hilfsbuch für Grabredner. Ebd. 1825. — Religiöſe Betrachtungen u. Gebete. Sulzb. 1825—26. 2 B. — Hiſtoriſche Bildergallerie. Berl. 1825—26. 2 Th. —

Homiletiſche Bearbeitung aller ſonntägl. u. ſ. w. Evangelien. Leipz. 1826. 4. Th. n. A. 1827. — Hiſtoriſches Raritätencabinet. Augsb. 1826—31. 6 Th. — Homilet. Bearbeitung aller ſonntägl. u. ſ. w. Epiſteln. 1. B. Leipz. 1827. — Erheiterung für Alt u. Jung. Nürnb. 1828—29. 2 B. — Prakt. Hilfsbuch für Grabredner. Ulm 1828—32. 3 B. — Materialien zu extemporirbaren Kanzelvorträgen. Heilbronn 1828. 2 Th. — Die Vorzeit. Ulm 1828—32, 27 Hefte (H. 9—14 iſt von einem andern Verf.). — Bunte Blätter aus d. hiſtor. Welt. Nürnb. 1829—30. 2 Th. — Prakt. Handb. für alle Kanzel- u. Altargeſchäfte. Tüb. 1829—31. 4 B. — Predigtbuch für d. häusl. Erbauung. Ulm 1829. 2. B. — Allg. Beicht- u. Communionbuch (als Anhang zum baierſch. Geſangb.). Ebd. 1831. — Hiſtoriſche Memorabilien. Augsb. 1831. 2 Th. — Allgem. Beicht- u. Communionbuch (als Anhang zum würtemb. Geſangb.). Ulm 1832. — Reiſen in alle Welttheile. Augsb. 1832. 2 Th. — Noch einige anonymiſche Schriften. — Antheil an Wagenſeil's Magazin von u. für Schwaben u. an Schorcht's Ueberſ. der theſſaliſchen Zaubermährchen. — Viele biographiſche Artikel in der Encyklopädie von Erſch und Gruber.

172. Joh. Heinr. Mart. Rahauſen,

Doktor der Philoſophie (ſeit 1795) u. Vorſteher einer Erziehungsanſtalt zu Bremen;

geb. i. J. 1755, geſt. d. 26. Mai 1832 *).

Geboren zu Abtsbeſſingen im Schwarzburg-Sondershäuſiſchen, wo ſein Vater Prediger war, beſuchte er die Schule zu Roßleben und dann die Univerſität Halle, worauf er in ſeine Heimath zurückkehrte und ſeinen alten Vater im Predigen unterſtützte. Mehrere ihm damals angetragene Pfarrſtellen ſchlug er aus Liebe zum Lehrfach aus. Nachdem er nun einige Jahre als Hauslehrer in mehreren Familien zu Bremen gewirkt hatte, begründete er daſelbſt eine eigene Erziehungsanſtalt, durch die er, fern von aller nur nach Aufſehen ſtrebenden Neuerungsſucht, viel Gutes gewirkt hat. Doch mußte ſein Inſtitut, ſowie alle andern dortigen Privaterziehungsanſtalten, in dem ungleichen Kampfe, den ſie mit den mehrmals umgebildeten und reichlichſt ausge-

---

*) **Nach „dem Teutſchen" 1832. N. 65.**

ſtatteten Stadtſchulen zu beſtehen hatten, zuletzt unterliegen. Das Bewußtſeyn der genaueſten Pflichterfüllung, die thätige Liebe vieler ehemaligen Schüler, ſo wie das Vertrauen ſeiner Mitbürger erheiterten ihm die letzten Tage ſeines Lebens. In allen ſeinen Handlungen zeigte er einen ſtreng rechtlichen Charakter. Sein ſtetes Beſtreben, ſich nach Möglichkeit ſeinen Mitmenſchen hilfreich zu erweiſen, führte ihn, wie dies überhaupt bei guten Menſchen zu geſchehen pflegt, manchmal zu weit und verwickelte ihn zuletzt noch in die Heirathsangelegenheiten der nachher als Giftmiſcherin berüchtigten, damals aber für ehrenwerth gehaltenen Gelſina Gottfried. — R. war auch ein glücklicher Gelegenheitsdichter und hinterließ eine bedeutende Anzahl in dieſes Fach einſchlagender Poeſien. — Durch den Druck hat er bekannt gemacht: Flüchtig entworfene, der Nothwendigkeit und der Pädagogik zugehörende Auskünfte. Brem. 1808. — In Engelbrecht's Aſſecuranz- u. Havereiordnung (Brem. 1783) hat er Erasmi leges navales in das Deutſche überſetzt. — Gelegenheitsgedichte.

* 173. Dr. Ludwig Wilhelm Cramer,

penſ. herzogl. naſſauiſcher Oberberg- u. Hofgerichts-Rath, Ehrenmitglied (1796) und (von 1804) auswärtiger Aſſeſſor der mineralogiſchen Societät zu Jena (1798), Mitglied der Geſellſchaft naturforſchender Freunde zu Berlin (1799), der naturforſchenden Geſellſchaft Weſtphalens zu Brokhauſen (1799), der Wetterauiſchen Geſellſch. für die geſammte Naturkunde in Hanau (1809), der Geſellſchaft zur Beförderung der geſammten Naturwiſſenſch. in Marburg (1817), der Frankfurter Geſellſch. zur Beförderung der nützl. Künſte u. ihrer Hilfswiſſenſch. (1817), der rhein. Geſellſch. für Natur- und Heilkunde zu Bonn (1819) und der Senkenbergiſchen naturforſch. Geſellſch. zu Frankf. a. M. (1820), zu Wetzlar;

geb. d. 9. Okt. 1755, geſt. d. 28. Mai 1832.

Cramer wurde auf dem in der ehemaligen Grafſchaft Sayn-Altenkirchen gelegenen Schloſſe Friedewald, jetzt im Regierungsbezirk Coblenz, geboren, woſelbſt ſein Vater Amtsaktuar war. Nach dem Tode deſſelben heirathete ſeine Mutter deſſen Nachfolger im Dienſte, Ludwig Chriſtoph Hertel, aus welcher Ehe der im J. 1829 verſtorbene Landgerichtsrath Hertel in Coblenz entſproſſen war *). In ſeiner früheſten Jugend genoß Cr. nur unbedeutenden Unterricht von verſchiedenen Lehrern; nachher beſuchte er kurze Zeit die damalige lateiniſche Schule in dem nahe gelegenen Altenkirchen und wurde dann bei einem Pfarrer fünf Jahre lang in Unterricht gegeben. Im 15. Jahre ſeines Alters kam er auf das Gymnaſium zu Weilburg an der Lahn. — Bis dahin war er zum Studium der Theologie beſtimmt. Als er aber 1772 die Univerſität Halle bezog, wendete er ſich zum Studium der Rechte, womit er zugleich Mathematik und Phyſik verband. Durch einen damals in Halle verweilenden Magiſter Heimann wurde er auf Oryktognoſie und Bergbaukunde gelenkt, welche Studien ihn dergeſtalt anzogen, daß er nach einem zweijährigen Aufenthalte auf der genannten Hochſchule noch ein Jahr auf der Bergacademie zu Freiberg in Sachſen zubrachte, von wo aus er auch die wichtigſten Berg- und Hüttenwerke ſowohl im ſächſiſchen Erz- und Obergebirge, als auch im angrenzenden böhmiſchen Gebiete beſuchte. So mit guten Kenntniſſen verſehen, kehrte er 1775 in ſeinen Geburtsort zurück. Hier fand er ſich in Ermangelung einer gleichbaldigen Gelegenheit zur Anſtellung im Bergfache anfänglich genöthigt, ſeine juriſtiſchen Kenntniſſe zu benutzen, um durch den Betrieb der Advocatur ſich einen einſtweiligen Erwerb zu verſchaffen. Doch geſtattete ihm im J. 1777 der Markgraf von Brandenburg, als damaliger Herr der Grafſchaft Altenkirchen, nicht nur den freien Zutritt zu den daſigen Berg- und Hüttenwerken, ſondern gab ihm zugleich auch die Anwartſchaft auf das Bergamt Kirchen mit dem Titel eines Bergſekretärs. Nicht lange darnach (1781) wurde ihm auch die Verwaltung jenes wichtigen Bergamtes förmlich mit dem Titel eines Bergrathes übertragen. Anfänglich verwaltete er dieſen beſchwerlichen Poſten allein, bis ihm ſpäter (1794) ein Bergmeiſter beigegeben wurde. — Durch die Kenntniſſe vom Bergbaue, welche Cr. in dieſer Stellung entwickelte und die er durch bergmänniſche Reiſen, durch Anlegung einer Mineralienſammlung, ſo wie durch Briefwechſel mit Gelehrten ſeines Faches vermehrte, gelangte er zu einem ehrenvollen Namen auch außer dem Kreiſe ſeiner Berufsthätigkeit. Er fing an zu ſchriftſtellern und wurde im Verlauf der Zeit Mitglied der wiſſenſchaftlichen Vereine, die am Eingange dieſer Biographie genannt ſind. Nachdem die Grafſchaft Sayn-Altenkirchen 1802 dem damaligen Fürſten von Naſſau-Uſingen zu Theil geworden war, erhielt Cr. in dem darauf folgenden Jahre einen ehrenvollen Ruf als Oberbergrath und Collegienmitglied nach Wisbaden, wo ſich nicht nur ſein amtlicher Wirkungskreis erweiterte, ſondern er auch ſeinen literariſchen Beſchäftigungen, namentlich in der Mineralogie, eine größere Ausdehnung gab. Auch unterhielt er jetzt eine ſtetigere Correſpondenz mit ausgezeichneten Männern, die durch gleiche Studien mit ihm verwandt waren, insbeſondere mit dem geheimen Rathe von Moll in München, mit dem Bergrathe Selb in Altwolfach und dem damaligen Bergrathe Lenz in Jena *). Bei dieſer großen Neigung zu den Naturwiſſenſchaften, die er auch in der Vervollſtändigung ſeiner ſehr ſchätzbaren, ſpäterhin an die Univerſität Bonn verkauften Mineralienſammlung offenbarte, wird es erklärbar, daß er nur mit großem Schmerze der Veränderung ſeiner amtlichen Thätigkeit ſich unterzog, welche im J. 1816 bei einer neuen Organiſation des Naſſauiſchen Collegienweſens ſtatt fand, indem er als erſtes wirkliches Mitglied an das Hofgericht in Dillenburg verſetzt wurde und noch im vorgerückten Alter das Joch der Themis tragen ſollte. Gleichwohl gelang es ihm, auch in dieſem neuen amtlichen Kreiſe die Zufriedenheit ſeiner Behörden und ſeines Landesherrn zu erlangen. Dann als er bei Gelegenheit einer abermaligen neuen Organiſation der naſſauiſchen Landescollegien im J. 1822 um Penſionirung nachſuchte, wurde ihm dieſe unter ehrenden Nebenumſtänden bewilligt. Einen ſehr vortheilhaften Ruf, welchen er früher vom preußiſchen Finanzminiſterium als Direktor und Bergrichter im Siegenſchen Bergamtsreviere erhielt, hatte er abgelehnt. — Da ihm die Erlaubniß, jene Penſion im Auslande verzehren zu dürfen, zu Theil geworden war, ſo fand er es aus Familienrückſichten für gut, ſeinen Wohnſitz in dem nahe gelegenen Wetzlar an der Lahn im Jahre 1822 aufzuſchlagen. Doch bewog ihn ſpäter der Umſtand, daß ſeine beiden Söhne ihre academiſchen Studien in Marburg beginnen ſollten, den Aufenthalt daſelbſt im J. 1828 mit dem in der eben genannnten Univerſitätsſtadt zu vertauſchen, wo die Veränderung der Lebensart und des Ortes überhaupt gut auf ihn einzuwirken ſchienen. Als aber daſelbſt am Ende des Jahres 1830 ihm ſeine Gattin plötzlich durch den Tod entriſſen wurde, ſchien die gewonnene Kraft

---

*) S. N. Nekrol. 7. Jahrg. S. 979.

---

*) Deſſen Biogr. ſ. im gegenw. Jahrg. des n. Nekrol. S. 124.

Digitized by Google

des Körpers und die heitere Stimmung der Seele ihn verlaſſen zu wollen. Er mochte den Ort nicht mehr ſehen, in dem ihm das Theuerſte geraubt worden war. Darum kehrte er im April 1831 wiederum nach Wetzlar, wo Kinder und Enkel ihm den Reſt ſeiner Tage aufheitern zu können ſchienen, mit ſeinen beiden Söhnen zurück. Hier entſchlief er auch nach kurzem Krankenlager am 28. Mai 1832. — So wie Er. bei vielen gelehrten Männern ſeines Faches im In- und Auslande in Achtung ſtand und die Liebe zahlreicher Freunde und Bekannten, die ihm ſein heiteres Temperament und ſein ausgebreiteter Geſchäftskreis verſchafften, ſein Leben verſchönte, ſo genoß er auch in hohem Grade die Freuden des Familienlebens. Er war dreimal verheirathet und hinterließ vier Töchter aus der erſten Ehe und drei Töchter und zwei Söhne aus der letzten. Von ſeinen Söhnen hat der ältere ſich den Bauwiſſenſchaften, der jüngere der Philologie gewidmet. — Verzeichniß ſeiner Schriften: Nachricht von dem Hollerter Zuge, einem Eiſenſteinwerke in d. Graffſchaft Altenkirchen. Freib. u. Annab. 1793 (früher ſchon in Köhler's neuem bergmänniſchen Journale). — Ein Aufſatz im 2. Jahrg. der neuen Schrift. der Berliner naturf. Freunde. — Beſchreibung des Berg-, Hütten- u. Hammerweſens in d. naſſau-uſingenſchen Landen. 1. Th. Frankf. a. M. 1805. — Ein Aufſatz in d. 1. B. der Annalen der Jenaiſchen Societät f. d. Mineral. — Antheil an Moll's Ephemeriden der Berg- u. Hüttenkunde u. an deſſen neuen Jahrbüchern d. Berg- u. Hüttenk. — Geognoſtiſche Fragmente von Dillenburg u. der umliegenden Gegend. Gieß. 1827.

Wetzlar. Dr. Schirlitz.

* 174. Chriſtian Gottlob Schulz,

Licentiat der Medicin u. Ritter des roth. Adlerord. 4. Kl., zu Freyſtadt in Niederſchleſien;

geb d. 8. Dec. 1753, geſt. den 28. Mai 1832.

Geboren zu Lüben in Schleſien, war er der einzige Sohn des Wundarztes C. F. Schütz. Unter der Leitung ſeines Vaters, der früher in öſterreichiſchen Militärdienſten geſtanden hatte, widmete auch er ſich der Wundarzneikunſt und diente hierauf einige Zeit bei einem preußiſchen Militärlazarethe. Seine natürlichen Anlagen zu dem erwählten Berufe, ſo wie ſein Eifer und Sinn für

Digitized by Google

wiſſenſchaftliche Ausbildung ließen ihn bald namhafte Fortſchritte in ſeiner Kunſt machen und zu beträchtlicher praktiſcher Brauchbarkeit gelangen. Im Jahre 1773 begab er ſich nach Berlin und ſtudirte hier unter den am Collegium medico-chirurgicum angeſtellten Profeſſoren. Im folgenden Jahre ließ er ſich als Wundarzt zu Freyſtadt nieder. Hier gewannen ihm ſein menſchenfreundlicher Charakter, ſeine Vertrauen erweckende Behandlungsweiſe der Kranken, ſeine Uneigennützigkeit und Dienſtfertigkeit gegen Jedermann die allgemeine Liebe und damit zugleich einen immer größern Wirkungskreis. Der Arzt ein Diener der Natur! war der Wahlſpruch, den er ſowohl bei dem Studium, als auch bei der Ausübung ſeines Berufs ſtets vor Augen hatte. Durch das emſige Streben nach wiſſenſchaftlicher Vervollkommnung erwarb er ſich einen bedeutenden Grad von Kenntniſſen und unermüdlich ſchritt er mit der Zeit fort. So gelangte er zu einem Schatze ärztlicher Erfahrung und ſah ſehr oft ſegensreiche Erfolge von deren Anwendung. Für ſeine Thätigkeit in Verbreitung der Schutzpockenimpfung wurde ihm von Seiten der Regierung eine große ſilberne Medaille als Prämie zu Theil. Bei der Nervenfieberepidemie, die in den Kriegsjahren 1813 und 1814 und während der Belagerung der Feſtung Glogau durch preußiſche Truppen in der Umgegend dieſer Stadt herrſchte, nahm er ſich mit größter Hingebung der Kranken in dem zu Freyſtadt errichteten Militärlazarethe an und verfiel in Folge ſeines hierbei gezeigten Eifers im Februar 1814 ſelbſt in einen ſchweren Typhus. Für ſeine ſo treu geleiſteten ärztlichen Dienſte, und nachdem er bei der königl. Regierung zu Liegnitz noch eine beſondere mediciniſche Prüfung ſehr ehrenvoll beſtanden hatte, ertheilte ihm das Miniſterium der Medicinalangelegenheiten die Würde eines Licentiaten der Medicin. Am 27. Mai 1824 wurde ſein 50jähriges Amtsjubiläum von Seiten der Stadt Freyſtadt und der Kreisbehörde auf eine ausgezeichnete Weiſe gefeiert; ſein König verlieh ihm an dieſem Tage das allgemeine Ehrenzeichen 1. Kl. (den nachmaligen rothen Adlerorden 4. Kl.). Als nun in den letzten Jahren ſeines Lebens die eintretende Altersſchwäche ihn nöthigte, von ſeiner gewohnten Thätigkeit nachzulaſſen, und ihn hinderte, den bei ihm Hilfe Suchenden ſo beizuſtehen, wie er gewünſcht hätte, ſo zeigte ſich doch die Liebe zu ſeinem Berufe und zur Wiſſenſchaft in ihm auch da noch gleich lebendig und ſtark.

Digitized by Google

Die Hochachtung aller ſeiner Mitbürger blieb ihm bis zu ſeinem Tode. — Sch. war ſeit 1774 verehelicht; ſeine Gattin ſtarb ſchon vor ihm (1818). Er hinterließ zwei Töchter und einen Sohn, den Generalarzt Dr. Friedr. Aug. Schulz zu Berlin.

* 175. Auguſt Benedikt Wilhelm,

Doktor der Philoſ. und dirigirendes Mitglied des thüring. ſächſ. Vereins f. Erforſchung des vaterl. Alterthums, auf Kloſter Roßleben (Prov. Sachſ., Reg. Bez. Merſeburg);

geb. d. 2. Aug. 1793, geſt. d. 29. Mai 1832.

Sein Geburtsort iſt das unweit dem thüringiſchen Städtchen Wiehe gelegene Kloſter Roßleben, wo ſein Vater noch als verdienter Profeſſor und Rektor der dortigen Witzlebenſchen Stiftsſchule wirkt. Gebildet unter der Leitung und unter den Händen ſeines Vaters, bezog er im J. 1812 die Univerſität Leipzig, widmete ſich hier bis zum Jahre 1816 dem Studium der Theologie und Philologie und kehrte dann an den väterlichen Herd zurück. Bald darauf aber wurde er auf ein ſchmerzvolles und langwieriges Krankenlager niedergeworfen und nur der ſorgſamſten Pflege gelang es, einen Zuſtand für ihn herbeizuführen, der, wenn gleich noch mit mancherlei körperlichen Beſchwerden verbunden, dennoch dem Geiſte freie Thätigkeit geſtattete. Indem er ſo nothgedrungen von aller praktiſchen Wirkſamkeit abgezogen war, ſah er ſich auf Beſchäftigung mit den Wiſſenſchaften hingewieſen. Es war das ihm ſchon von früher Jugend an theure Studium des deutſchen Alterthums, vornehmlich in Bezug auf Geographie und Geſchichte und deren Quellen in übriggebliebenen Monumenten u. ſ. w., dem er von da an eifrigſt oblag. Hierbei folgte er unſtreitig auch dem damals in Deutſchland waltenden Zeitgeiſt, der ſchon unter der franzöſiſchen Herrſchaft, in einem patriotiſchen Widerſtreben gegen das Franzoſenthum, dieſe Richtung genommen hatte. Als Alterthumsforſcher ſtand er frei von der damals ſich vielfach regenden Deutſchthümelei da und legte vielmehr nur in ſofern Werth auf die ſpeciellern Unterſuchungen, zu denen ſeine Lieblingswiſſenſchaft ihn veranlaßte, als ſie im allgemeinen Mittel zur Vervollſtändigung der Kenntniß der alten Zeit abgeben. Von dieſen Anſichten geleitet, ſchrieb er auch ſein wichtigſtes Werk, die Geographie der alten Germania. Vielfache Anerkennung wurde ihm in Deutſchland, aber beſonders auch von Frankreich zu Theil. Die geographiſche Geſellſchaft zu Paris forderte ihn durch die beiden Gelehrten Walckenaer und Malte-Brun auf, an ihrem gemeinſamen Wirken Theil zu nehmen. Zur Entgegnung dieſer ehrenvollen Aufnahme in dieſen berühmten Verein widmete er demſelben zwei Jahre ſpäter ſein Werkchen über die Feldzüge des Druſus. — Einen großen Theil ſeiner Thätigkeit verwandte W. auf die Forſchungen für den thüringiſch-ſächſiſchen Verein und vornemlich auch auf die Anregung Anderer für den Zweck der Geſellſchaft. Seit der Stiftung dieſes Inſtituts im J. 1819 ſtand er immer in lebhaftem brieflichen Verkehr mit demſelben, beſonders mit den Direktoren; ebenſo bereiſte er die Gegenden, welche Ausbeute für vaterländiſche Alterthumskunde und Geſchichte zu gewähren verſprachen und unterſuchte die alten Bauten. Vor Allem aber arbeitete er mit Eifer an der Geſchichte des Kloſters Memleben. Von ſeinem letzten ſchriftſtelleriſchen Produkte, einer thüringiſchen Geſchichte, war ſchon ein Bogen gedruckt, als er durch das Erſcheinen des den nemlichen Gegenſtand betreffenden Werkes vom Profeſſor Herzog zu Jena bewogen wurde, den weitern Druck ſeiner Schrift einſtellen zu laſſen. Seine Geſundheit war übrigens fortdauernd in einem traurigen Zuſtande und nur die Homöopathie friſtete ſein Leben und erhielt ſeinen Geiſt ungeſchwächt, ſo daß er ſich ſeinen Studien widmen konnte. Er ſtarb auf Kloſter Roßleben in den Armen ſeines Vaters. — Die edle Perſönlichkeit des Dahingeſchiedenen, ſein tüchtiges, ganz uneigennütziges Streben und ſein lebendiger Sinn für alles Schöne und Gute erfüllte jeden ſich ihm Nähernden mit herzlicher Achtung gegen ihn. — Seine Schriften ſind: Germanien und ſeine Bewohner. Weimar 1823. — Die Feldzüge des N. Cl. Druſus in dem nördl. Deutſchland. Halle 1826. — Geſchichte des Kloſters Memleben in Thüringen. 1. Abth. Naumb. 1827. — Mehrere Aufſätze in Kruſe's Archiv deutſcher Alterthümer u. eine Abhandl. in der „neuen Zeitſchr. f. d. Geſch. der germaniſchen Völker" des th. ſächſ. Vereins.

176. Erdmann Traugott Reichel,

Beſitzer des Reichelſchen Gartens in Leipzig, Mitglied der daſigen öconom. Societät u. der Altenburger pomolog. Geſellſchaft, zu Leipzig;

geb. i. J. 1748, geſt. d. 30. Mai 1832 *).

R. wurde zu Camenz in der Oberlauſitz, wo ſein Vater Rechtsgelehrter und Accisinſpektor war, geboren, erhielt ſeine Schulbildung auf dem daſigen Lyceum, kam 1763 als Handlungslehrling nach Dresden und von da 1771 in die Leipziger Handlung „Schröter und Schmidt“, ward 1775 Compagnon und ſpäter unter der Firma „Reichel und Richter“ Chef dieſes angeſehenen Hauſes. Im J. 1787 kaufte er den früher ſo glänzenden Apelſchen Garten, wodurch er den Grund zu ſeinem nachherigen großen Vermögen legte. Dieſes verfallene Beſitzthum nemlich gab dem thätigen Manne, welcher ſich von Jugend an zum öconomiſchen Schaffen und Wirken hingezogen fühlte, vielfache Gelegenheit zu zweckmäßigen Anlagen. So entſtand nach und nach aus einem altfranzöſiſchen, damals von 14 Menſchen bewohnten Garten, den die Statuen des kurfürſtlich ſächſiſchen Bildhauers Permoſer aus jener Zeit noch ſchmücken, eine völlig neue Schöpfung von Gebäuden, eine Art Colonie, in welcher Vornehme und Geringe, Handwerker und Künſtler in friedlichem Vereine mitten unter mannichfaltigen Gartenanlagen, Obſtbaumpflanzungen, Badeanſtalten u. ſ. w. leben. In den letzten Jahren fanden hier gegen 600 Menſchen ihr Obdach. Es läßt ſich hieraus leicht ein Schluß auf die Größe, wie auf den Ertrag dieſes in ſeiner Art einzigen Grundſtückes machen. So trug die hier etwa nach 1795 angelegte Kirſchenplantage in manchen Jahren bis 1200 Thlr. Pacht ein; ebenſo warfen auch die von ihm geleiteten warmen Bäder einen unglaublichen Gewinn ab. Hierbei hatte auch Leipzig den Vortheil, einen wüſten Raum in einen der ſchönſten Gärten mit einer Reihe der freundlichſten Wohnungen und prächtigſten Gebäude verwandelt zu ſehen. Wie genau und ſpeculativ übrigens der Beſitzer dieſer Anlagen von der einen Seite war, ſo wohlthätig und nachſichtig zeigte er ſich wieder auf der andern, wo er das Bedürfniß und die Armuth

---

*) Nach dem Converſations-Lexikon N. F. u. dem Heſperus 1832. N. 150.

ſah. Er hat manche Thräne im Stillen getrocknet und Vielen Jahre lang eine Wohnung gegönnt, die ſie nicht bezahlen konnten. — In der drangvollſten Zeit des Krieges (1813) leitete der wackere N. den eiligen Bau des damals zum Militärhoſpitale beſtimmten großen Gebäudes, das dicht vor Leipzig bei dem Vorwerke Pfaffendorf liegt.

* 177. Heinrich George Kemnitz,

Secondlieut. a. D. vom 19. preuß. Infanterieregiment, zu Drieſen in der Neumark (Reg. Bez. Frankf.);

geb. d. 23. Sept. 1800, geſt. d. 31. Mai 1832.

Der Geburtsort des Verſtorbenen war Kaliſch, wo ſein Vater als Oberforſtmeiſter in königlich preußiſchen Dienſten ſtand. Seine Mutter, die jetzt als Witwe zu Drieſen in der Neumarkt lebt, iſt eine geborne Gräwer. Schon früh zeigten ſich ſeine Geiſtesanlagen. Nachdem er in den Stadtſchulen zu Kaliſch und Drieſen in der Neumark und durch Privatlehrer unterrichtet worden war und hierauf die vorgeſchriebene Zeit der Erlernung der Jägerei und des Forſtdienſtes gewidmet hatte, trat er, ſeiner Neigung für die Militärlaufbahn gemäß, bei dem Gardejägerbataillon zu Potsdam ein (im Oktober 1818) und wurde nach zwei Dienſtjahren, während welcher er theils durch Privatunterricht, theils durch den Beſuch der Militärdiviſionsſchule ſeine Kenntniſſe erweiterte, als Portepeefähndrich bei dem gedachten Bataillon und im März 1822 bei dem 19. Infanterieregiment zu Poſen als Secondlieutenant angeſtellt. Während ſeiner Officierperiode hatte er größtentheils abwechſelnd die Ehrenämter ſowohl eines Bataillons-, als auch Regimentsadjutanten und eines Lehrers an der Militärdiviſionsſchule zu Poſen im mathematiſchen, geſchichtlichen und geographiſchen Fache zur beſondern Zufriedenheit ſeiner Oberen bekleidet und ſich überhaupt allgemein das Lob eines ausgezeichneten, zu noch höheren Erwartungen berechtigenden Officiers erworben. Eine herzgewinnende, verſtändige Rede und ein empfehlendes, zugleich ſeinem Stande ſehr anpaſſendes Aeußeres machten jederzeit ſeine Erſcheinung angenehm, ſo wie er denn als Lehrer der Mathematik ſelbſt von Privatperſonen, beſonders ſeiner ungemein faßlichen Darſtellungsgabe wegen, ſehr geſucht wurde. Hochbegeiſtert für die Würde ſeines Berufes, konnte er nur durch

Körperleiden, die ihn in der letzten Zeit ſeines Lebens befielen, von demſelben getrennt werden. Nachdem er im Mai 1829 den erbetenen Abſchied erhalten hatte, überraſchte ihn der Tod mitten unter Vorbereitungen, die er zum Eintritt in die Forſtlaufbahn traf. — Der Verewigte war übrigens von deutſcher Abkunſt und der Lutheriſchen Confeſſion zugethan.

* 178. Franz Anton Nick,

Doktor der Medicin, Hoſpital- u. Armenarzt u. Leibmedicus des Herzogs Heinrich von Würtemberg, zu Ulm;

geb. d. 14. Juli 1780, geſt. d. 31. Mai 1832.

Geboren zu Winnweiler in Rheinbaiern, wurde er hier bis zu ſeinem 14. Jahre erzogen und kam alsdann nach Fulda, um die dortige Lehranſtalt zu beſuchen. Im Jahre 1798 begab er ſich zur Fortſetzung ſeiner Studien nach Freiburg im Breisgau. Hier waren die erſten Jahre beſonders den philoſophiſchen Wiſſenſchaften gewidmet, und erſt nach vertrauter Bekanntſchaft mit denſelben folgte er ſeiner Vorliebe für Medicin, womit er ſich nun gegen fünf Jahre beſchäftigte. Im Mai 1805 erhielt er das Diplom eines Doktors der Arzneikunde. — Sein Wunſch, ſich im Auslande noch mehr in ſeinem Fache zu vervollkommnen, wurde zu derſelben Zeit trefflich dadurch unterſtützt, daß die Prinzeſſin Rohan ihm ihr Zutrauen ſchenkte und ihn als ihren Leibarzt mit nach Wien nahm. Die vielſeitige Gelegenheit, die ſich hier für ſeine mediciniſche Ausbildung darbot, benutzte N. mit ſolchem Erfolge, daß der Herzog Ferdinand von Würtemberg, k. k. öſterreichiſcher Feldmarſchall, ihn zu ſeinem Leibarzte machte. In dieſer Stellung begleitete er den Herzog auf einer Reiſe nach Polen und Preußen und kehrte erſt nach einem halbjährigen Aufenthalte in Berlin wieder nach Wien zurück. Inzwiſchen war der Vater des Verſtorbenen, der früher in vorderöſterreichiſchen Dienſten ſtand, in Folge eines Ländertauſches als Oberzollverwalter in würtembergiſche Dienſte getreten, und dieſer Umſtand veranlaßte auch unſern N., ſeinen bisherigen Poſten in Wien aufzugeben, um eine neue Laufbahn in Würtemberg zu beginnen. Im Jahre 1807 ging er, beehrt von den glänzendſten Beweiſen der Zufriedenheit des Herzogs Ferdinand, von Wien fort und ließ ſich nach beſtandenem mediciniſchem Staatsexamen in Stuttgart nieder. Hier beſchäftigte er ſich unter Andern viel mit Verſuchen über thieriſchen Magnetismus, die ſeiner Einſicht und ſeinem Scharfſinn große Ehre machen, wie es aus den Aufſätzen hervorgeht, die er in Kieſer's Journal für thieriſchen Magnetismus bekannt machte. Auch ſonſt wurden ſeine Verdienſte durch das allgemein ihm zu Theil gewordene Zutrauen beſtens belohnt, bis eine Verſetzung ſeines Schwiegervaters im Jahre 1818 nach Ulm auch ihn beſtimmte, dahin zu folgen. Kaum war er an dieſem Orte angelangt, als ihm die Stelle eines Hoſpital- und Armenarztes übertragen und er faſt zu gleicher Zeit von dem Herzog Heinrich von Würtemberg als Leibarzt angeſtellt wurde. So lebte er bis zu ſeinem Tode, treu und eifrig ſeinem Berufe ergeben und als Menſch und Arzt gleich hochgeachtet.

*' 179. Jacob Solmar,

Porträtmaler und Zeichenlehrer zu Hamburg;

geb. i. J. 179., geſt. im Mai 1832.

Der Hingeſchiedene war der jüngſte Sohn des noch gegenwärtig in Schwerin lebenden israelitiſchen Kaufmannes Alexander Solmar und zu Ludewigsluſt geboren. Schon als Kind zeigte er großen Hang zum Zeichnen und fühlte einen eigenen Beruf, dies und jenes aus dem Naturleben mit Griffel und Feder darzuſtellen. Da er aber, nach dem Wunſche ſeiner Eltern, die Handlung erlernen ſollte, ſo mußte er dieſe Neigung unterdrücken und ſich zu jenem Geſchäfte vorbereiten. Indeſſen, bei weiter vorgerückten Jahren, gaben die Eltern doch nach, und er durfte ſich nun unter Anleitung des Bilder-Galleriedirektors und Hofmalers Lenthe in Ludewigsluſt ganz der Malerei widmen. Nach Verlauf einiger Jahre, welche er bei demſelben zugebracht hatte, ging er nach Berlin, um ſich auf der daſigen Kunſtacademie weiter zu vervollkommnen, und bei ſeiner Rückkehr von daher ließ er ſich als Porträtmaler und Zeichnenlehrer in Schwerin nieder. Hier war er auch bald ſo glücklich, ſich durch ſeine Arbeiten ſo viel zu verdienen, daß er die Academie in Dresden beziehen konnte, wo er beſonders noch die Werke der ältern Meiſter ſtudirte und ſich fortwährend im Figurenzeichnen übte. Von Dresden ging er endlich nach Hamburg, um dort ſeiner Kunſt zu leben, mußte aber, da ihn eine unheilbare Bruſtkrankheit ergriffen hatte, ſchon nach wenigen Monaten wieder zu ſeinen Eltern nach Schwerin zurückkehren, wo er, kaum angelangt, in einem Alter von einigen 30 Jahren verſtarb.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

180. Carl Conſtantin Haberle,

Doktor der Philoſophie u. Medicin, ordentl. Profeſſor der Botanik an der Univerſität zu Peſth, Präfekt des daſigen botaniſchen Gartens u. Mitglied von 9 gelehrten Geſellſchaften, zu Peſth;

geb. d. 11. (nach Meuſel den 1.) Febr. 1764, geſtorb. d. 1. Juni 1832 *).

H.'s Geburtsort war Erfurt. Nachdem er ſich hier mit dem Studium der ſchönen Wiſſenſchaften, der Philoſophie und der Rechte beſchäftigt hatte, beſuchte er von dem Jahre 1785 an mehrere Univerſitäten Deutſchlands, bildete ſich weiter in den philoſophiſchen und Rechtsſtudien aus und widmete ſich der Erlernung von Sprachen, der Aſtronomie, der Mineralogie, Botanik, Zoologie, der Chemie, Phyſiologie u. ſ. w. Hierauf war er Lehrer bei dem Wichmanniſchen Erziehungsinſtitute zu Celle im Lüneburgiſchen, ebenſo wie auch eine Zeit lang Hofmeiſter eines ſüdpreußiſchen Adeligen zu Erlangen und Freiberg, machte Reiſen durch Frankreich und durch die Schweiz mit einigen ſeiner Leitung anvertrauten Zöglingen, erhielt (1805) zu Erfurt die Doktorwürde in der Philoſophie, ſchrieb mehrere gelehrte Abhandlungen, privatiſirte alsdann auch zu Weimar und kam, durch feindliche Invaſion zweimal von ſeiner Vaterſtadt vertrieben, 1813 über Mähren nach Ofen. Im Jahre 1817 wurde er zum ordentlichen Profeſſor der Botanik an der Univerſität zu Peſth ernannt und 1821 mit dem Diplom eines Doktors der Medicin beehrt. Seine literariſchen Arbeiten verſchafften ihm nach und nach die Mitgliedſchaft von neun gelehrten Vereinen. Er verlor ſein Leben auf eine gewaltſame Weiſe, indem Raubmörder in der Nacht vom letzten Mai auf den erſten Juni 1832 in ſeine Wohnung einbrachen und ihn, während er wahrſcheinlich in tiefen Schlaf verſunken war, erwürgten. — Haberle war ein in vielen Wiſſenſchaften, vorzüglich in den naturhiſtoriſchen, ſehr bewanderter und in ſeinem Amte raſtlos eifriger Mann.

---

*) Nach der Innſprucker medic. Zeitung, Beil. 1832. N. 87. u. Meuſel.

Sein gutmüthiges, freundſchaftliches, offenes und anſpruchsloſes Weſen, ſeine Dienſtfertigkeit und Gefälligkeit verſchafften ihm die Liebe und Achtung ſeiner Collegen und Schüler, ſo wie Aller, die mit ihm in nähere Berührung kamen. Den Armen verſagte er nie die Hülfe, die er zu leiſten vermochte. Sein letzter Wille iſt ein bleibender Zeuge ſeiner gutherzigen Geſinnung. Ohne geſetzliche Erben hinterließ er jedem ſeiner guten Freunde, wie auch einigen ſeiner ausgezeichneteren Schüler, ein kleines Angedenken, vermachte ſeinen Dienſtboten einen verhältnißmäßigen Lohn, ſprach alle ſeine Schuldner ſchuldenfrei und hinterließ ſeine ſchätzbare Bibliothek und Handſchriften theils der Univerſität, zum größern Theil aber der Leſeanſtalt der mediciniſchen Facultät zu Peſth. Endlich beſtimmte er den kleinen Ueberreſt ſeines Vermögens zu Gradualſtipendien für ausgezeichnete und ſittliche Candidaten der Arzneikunde. — Verzeichniß ſeiner Schriften: Meine Gedanken über Erziehung. Erf. 1796. — Beobachtungen über die Geſtalt u. ſ. w. des ſchörlartigen Berills. Ebd. 1804. — Cabinet von 106 Cryſtallmodellen. Ebd. 1805. — Das Mineralreich. Weimar 1806. — Charakteriſtiſche Darſtellung der gemeinnützigſten Mineralien. Ebd. 1806. — Das Gewächsreich. 1. Abth. Ebd. 1806. — Beiträge zu einer Einleit. in das Studium der Mineralogie. Ebd. 1806. — Meteorologiſches Jahrbuch (im Vereine mit Mehrern). Ebd. 1810. — Meteorologiſche Hefte (im Vereine mit Mehreren). 1. B. 3 St. Ebd. 1810—12. (Hieraus beſonders abgedr.: Mineral. meteorolog. Beobacht. Ebd. 1811.) — Kleiner Witterungsanzeiger für d. Bürger u. ſ. w. Ebd. 1810. — Meteorolog. Lehrbuch. Ebd. 1811. (Auch u. d. Tit.: Meteorologiſches Tagebuch für das J. 1811.) — Neues geocentriſches Planetarium. Ebd. 1811. — Schema zum Eintragen der tägl. meteorol. Beobachtungen. Ebd. 1811. — Witterungsbeurtheilung und Erſpähung. Ebd. 1811. — Meteorologiſche Aphorismen. Ebd. 1812. — Beiträge zu den neuen phyſical. Abhandl. der Acad. nützlicher Wiſſenſch. in Erfurt (1805), d. allgem. Anzeiger der Deutſchen (1810 u. 12) u. zu Schweigger's Journ. f. Chemie u. Phyſik (1817).

181. Gottfried Johannes Nerong,

kön. dän. Agent, Senator u. Kaufmann zu Flensburg (im Herzogthum Schleswig);

geb. d. 9. Okt. 1765, geſt. d. 1. Juni 1832 *).

N. ſtammte aus einem urſprünglich franzöſiſchen Geſchlechte, das noch in Lyon blühen ſoll. Sein Großvater war Oberſt in franzöſiſchen Dienſten, nahm aber, da Religionsverfolgung ihn veranlaßt hatte ſein Vaterland zu verlaſſen, als Officier im Hannöverſchen Anſtellung und ſtarb zu Ratzeburg im Herzogthume Lauenburg. Der Sohn deſſelben war Rathsverwandter, Stadtvogt und Auctionsverwalter zu Sonderburg auf der ſchleswigſchen Inſel Alſen. Hier wurde ihm am oben genannten Tage unſer N. als zweiter Sohn geboren, an dem ſich ſpäterhin der Charakter des Großvaters und des Franzoſen überhaupt, Sinn für Geſelligkeit und Frohſinn, unverſiegbare Heiterkeit und Lebendigkeit, ſelbſt bei folternden Körperſchmerzen, entwickelte. Hiermit aber vereinigte ſich in reiferem Alter auch deutſche Redlichkeit, Pünktlichkeit und Thätigkeit für Gemeinwohl, Eigenſchaften, welche ſeinen Vater auszeichneten. Seine Mutter war die Tochter eines Rathsherrn, Gottfried Meyer in Segeberg. Die Eltern beſaßen nicht Vermögen genug, um ihm und den übrigen Kindern eine wiſſenſchaftliche Ausbildung geben zu können. Daher mußte N. die gewöhnliche Schule ſeiner Vaterſtadt beſuchen, wo er denn nicht viel mehr als mechaniſches Leſen, Schreiben und Rechnen lernte. Einige Zeit beſuchte er freilich auch die Schule des daſigen Cantors, der eine ſogenannte lateiniſche Klaſſe hatte. Allein N. war damals zu flüchtig, um an lateiniſchen Vocabeln Geſchmack zu finden. Er entſchloß ſich daher Kaufmann zu werden und ſo verſchaffte ihm der Vater eine Stelle bei dem Großhändler in Manufaktur-Waaren Joach. Fr. Lüring zu Hamburg, wohin N. auch im J. 1781 abging. Obwohl er ſich nun in kurzem durch Munterkeit und Aufmerkſamkeit bei ſeinen Arbeiten die Liebe ſeines Principals erwarb, ſo fühlte er ſich doch in der erſten Zeit in Hamburg ſehr verlaſſen, beſonders Sonntags, wo er ſelten ausgehen durfte. Doch füllte er bald die Einſamkeit durch Zeichnen und Leſen guter Bücher aus.

---

*) Nach der ausführlicheren Biographie in den ſchlesw. holſtein. lauenb. Prov. Berichten v. 1833. H. 2.

Namentlich machte er ſich mit den Schriften von Reimarus und Mendelsſohn vertraut und verdankte es ihnen, daß ſeine religiöſen Zweifel ſich in beruhigende Ueberzeugung verwandelten. Nach Ablauf der Lehrzeit, 1789, blieb N. noch einige Jahre in Hamburg und erwarb ſich manche Bekannte und Freunde daſelbſt. Von der franzöſiſchen Revolution, die damals ausbrach, fühlte er ſich mächtig ergriffen, zumal da er ſich gewiſſermaßen auch zu den Franzoſen zählen konnte. Er war begeiſtert für die natürlichen Rechte des Menſchen, und Haß gegen alle Arten von Deſpotismus wurzelte tief bei ihm. Dieſe Geſinnungen blieben ihm bis an ſein Ende. — Bald darauf kam er als Ladendiener nach Glückſtadt und von hier als Buchhalter in eine Handlung zu Flensburg. An dieſem Orte war es auch, wo er 1797 einen eigenen Laden eröffnete. An Vermögen fehlte es ihm zwar gänzlich; doch als gerader, offener und rechtlicher Mann in Hamburg bekannt, erhielt er leicht Credit und konnte daher ſeinen Laden vollſtändiger beſetzen, als es je in Flensburg geſchehen war. Freundlich, raſch und thätig, dabei reell und billig, kam er bald in Ruf und ward ſchnell einer der wohlhabendſten Bürger der Stadt. Ein junger Mann, den er in der angekauften Handlung vorgefunden hatte, wurde in der Folge ſein Gehilfe und konnte die täglichen Geſchäfte beſorgen. So fand N. Zeit, ſowohl die Ausbildung ſeines Geiſtes zu vervollſtändigen, als auch für das Wohl der Stadt thätig zu ſeyn. Er gründete 1803 die dortige Harmonie und half dabei zugleich einer achtungswerthen Familie wieder auf; 1805 wurde er zum Deputirten der Stadt gewählt und hatte ſo Gelegenheit, unzweckmäßige Einrichtungen rüſtig zu bekämpfen; 1810 ward er Deputirten-Aeltermann, 1814 Hoſpitalvorſteher und 1818 Senator. In letzterer Eigenſchaft war er beſonders bemüht, der um ſich greifenden Armuth zu ſteuern. Er ſtiftete daher eine Speiſe- und Spinnanſtalt, ſowie eine Armenfreiſchule im Kirchſpiel St. Marien zu Flensburg, und erwarb ſich dadurch ein großes Verdienſt um die Stadt. Dieſes anerkennend, ernannte ihn ſein König im Nov. 1828 zum Agenten. Während der letzten 10 J. litt er an Unterleibskrankheiten. — Seine Frau war ſeit 1811 Chriſtiane Helene, geb. Bender, die ihn mit einem Sohne, der die Rechte ſtudirt, überlebte. — Gedruckt hat man von N.: Statuten der Harmonie zu Flensburg vom 10. November 1803 (ohne ſeinen Namen). — Ueber milde Stiftungen in Flensburg, in den ſchlesw. holſtein. lauenburg. Prov. Berichten 1828.

Itzehoe. H. Schröder.

* 182. Johann Chriſtian Hieronymi,

Regierungsrath zu Hildburghauſen;

geb. d. 17. Juli 1773, geſt. d. 5. Juni 1832.

Hieronymi war zu Hildburghauſen geboren, wo ſein Vater die Stelle eines Regierungsrathes bekleidete. Als im Jahre 1779 eine fürchterliche Feuersbrunſt ſeinen Geburtsort verheert hatte und auch ſein väterliches Haus mit niedergebrannt war, wählten ſeine Eltern das freundliche Schweinfurt auf einige Jahre zum Aufenthalt, wo er mit ſeinem um zwei Jahre ältern Bruder die Stadtſchule beſuchte. Ein neues Leben begann hier für den Knaben, der, früher von den Blattern ſehr geſchwächt und in ſeiner körperlichen Ausbildung zurückgehalten, nun munter emporwuchs. Die Rückerinnerung an alles das Angenehme, was ihm damals Schweinfurt mit ſeinen herrlichen Umgebungen bot, gewährte ihm bei vorgerücktem Alter die ſüßeſte Freude und einige Jahre vor ſeinem Tode ging ihm ſein Lieblingswunſch in Erfüllung, den Schauplatz ſeiner fröhlichen Jugendzeit noch einmal zu ſehen. Die Natur bot ſich jetzt ſeinen Blicken wohl noch in den alten wohlbekannten Zügen dar; von den geliebten Geſpielen ſeiner Kindheit ſah er aber beinahe keinen wieder. Und auch er war ein Anderer geworden; harte Schläge des Schickſals hatten ihn mehr als die Jahre gebeugt und ihm die joviale Heiterkeit geraubt, die ihm früher eigen war und die ihn zum beliebten Genoſſen geſelliger Freuden gemacht hatte. — In ſeinem 14. Jahre kehrte die Familie in die Vaterſtadt zurück, wo H. nun das Gymnaſium beſuchte. Daß er in dieſen Jahren auch Unterricht im Tanzen erhielt, führen wir hier deßwegen beſonders an, weil er durch das Tanzen das Gehör wieder bekam, das ihm in ſeiner früheſten Kindheit von den Blattern geraubt und trotz allen angewandten Mitteln nicht wieder herzuſtellen geweſen war. Michaelis 1791 bezog er Jena, um daſelbſt die Rechte zu ſtudiren. Häufige Ausflüge nach Weimar und andern benachbarten Orten und ein munterer Verkehr mit Herzensfreunden verſchönten ihm ſeinen daſigen Aufenthalt, ohne daß er jedoch über den Freuden des academiſchen Lebens ſeinen wiſſenſchaftlichen Zweck vergeſſen hätte. Nach Verlauf von 3 Jahren kehrte er von Jena nach Hildburghauſen zu ſeiner Mutter zurück (den Vater, hatte er in dieſer Zeit verloren), ward bald Advocat und nach einigen Jahren Commiſſionsſekretär, worauf er die Tochter des daſigen Hofrathes Bühner, Auguſte, mit der ihn längſt innige Liebe verband, heirathete. Er bekleidete nun im Laufe der Zeit verſchiedene Stellen, bis er Regierungsrath wurde. Sein freundliches Betragen gegen Jedermann, ſein Beſtreben, Allen, mit denen er in Berührung kam, nach ſeinen Kräften zu nützen, erwarben ihm die Werthſchätzung Vieler. Er lebte in angenehmen geſelligen Verbindungen und ſein warmer Sinn für Freundſchaft verſchaffte ihm das ſeltene Glück, einige wahre Freunde zu beſitzen, deren Liebe ſich in jedem Wechſel des Geſchickes bewährte und ſeine letzten, trüben Tage erheiterte. Sieben Kinder umgaben ihn in fröhlichem Gedeihen und er war ein ſo guter, liebevoller Gatte und Vater! Doch wenn ihn auch das Schickſal in dieſer Periode ſeines Lebens vor Manchen zu begünſtigen ſchien, ſo war es nur, weil es ſeine ganze Bitterkeit für ſeine letzten Tage ſparte. — Einen ſchmerzlichen Verluſt erlitt H. im Jahre 1826 durch den Tod ſeiner Schweſter Röder, einer herrlichen Frau, mit der er durch die zärtlichſte Geſchwiſterliebe verbunden war und deren Umgang er täglich genoß. Seine öconomiſche Lage verbeſſerte ſich zwar durch dieſes Ereigniß, denn ſie war kinderlos geſtorben; aber ſein Leben hatte viel von ſeinem Reiz verloren. — Im Jahre 1827 ging Hildburghauſen an ein neues Regentenhaus über. Einige Jahre zuvor war H. zum Dirigenten der Polizei ernannt worden; er fand hier einen Schauplatz zur Thätigkeit, der ihm ſehr zuſagte und in dem er manches Gute zu ſtiften hoffte. Der neue Fürſt beſtätigte ihn vorläufig in ſeiner Würde und erweiterte auch noch ſeinen amtlichen Wirkungskreis, ſo daß H. jetzt mehr als je beſchäftigt war. — Seine Tochter Auguſte, ein ſanftes, liebes Geſchöpf, die ſich beſonders durch die zärtlichſte Pflege dem Vater unentbehrlich gemacht hatte, erkrankte um dieſe Zeit unheilbar, und mit ihren Leiden zog die Freude aus dem ſonſt beglückten Hauſe, um nie dahin zurückzukehren. Im Sommer 1828 verlor H. ſeine in Hildburghauſen verheirathete Toch-

Google

ter im Wochenbett, und nach 5 Monaten folgte der Mutter die kleine Enkelin, welche nach dem Tode derſelben in das großelterliche Haus gekommen war. Ende Januars 1829 ſtarb ſeine Tochter Auguſte und 8 Tage ſpäter bekam der gebeugte Vater ganz unvorbereitet das Dekret ſeiner Entlaſſung aus dem Staatsdienſt, da der Herzog die ſämmtlichen Collegien neu organiſirte. Seine Verabſchiedung blieb Allen unerklärlich, die H.'s Tüchtigkeit in ſeinem Berufe kannten; denn auch nicht ein Vorwurf, wodurch er dieſes harte Schickſal veranlaßt gehabt hätte, traf ſein amtliches Leben. Von allen ſeinen ausgebreiteten Geſchäften blieb ihm nur die Cenſur des Regierungsblattes und der Dorfzeitung. Das beſonders in den letzten Jahren mißliche Amt eines Cenſors würde ihm unerträglich geworden ſeyn, wenn es ihm nicht durch ſein freundſchaftliches Verhältniß zu dem Herausgeber der Dorfzeitung erleichtert und ihm als ein Schatten ſeiner frühern Thätigkeit lieb geweſen wäre. — Im Frühling des nemlichen für ihn ſo verhängnißvollen Jahres kehrte ſein Sohn Hermann krank von Bremen zurück und ſtarb nach wenigen Monaten, und ſo hatte Hieronymi in kurzer Zeit 3 erwachſene Kinder und eine kleine Enkelin verloren und überdies noch ſeine Stelle eingebüßt. — In dumpfer Stille verſtrichen nun ſeine Tage, durch keine Anregung von außen und keine Freude im Innern des Hauſes unterbrochen, denn Viele fehlten in dem ſonſt glücklichen Kreiſe. Nachdem er dieſes traurige Daſeyn 3 Jahre ertragen hatte, warf ihn ein heftiges Fieber auf das Lager, von dem er nicht wieder erſtand.

* 183. Johann Ernſt Seidel,

k. däniſcher Etatsrath, Präſident und Ritter vom Danebrog, zu Glückſtadt;

geb. d. 15. Apr. 1765, geſt. d. 6. Juni 1832.

Der Verewigte wurde in dem baieriſchen Städtchen Markt-Breit geboren. Sein Vater, Ludwig S., ſtarb 1797 zu Wien, nachdem er in einem vielfach bewegten Leben abwechſelnd zu Mainz, Frankfurt a. M., Eutin, Altona, Hamburg und Amſterdam gewohnt hatte. Von den 7 Geſchwiſtern, die mit unſerm S. aufwuchſen, lebte bei ſeinem Tode nur ſeine Schweſter Anna Roſine, verehelichte Zehe, zu Hamburg noch; bei ihr ſtarb auch die Mutter (1825), nachdem ſie 30 Jahre mit

Digitized by Google

der Tochter zuſammen zugebracht hatte. — Schon ganz früh kam S. mit den Eltern von ſeinem Geburtsorte fort. Als Knabe von 8 Jahren wurde er mit einem jüngern Bruder von Hamburg nach Radeburg bei Dresden zu ſeinem Oheim, dem daſigen Prediger Georg Ernſt Seidel, geſandt, der beide Knaben von da an mit treuer Sorgfalt, jedoch ſehr ſtreng und nach pietiſtiſchen Grundſätzen erzog. Im Mai 1780 kehrte er mit ſeinem Bruder zu den Eltern nach Altona zurück, beſuchte hier die Gelehrtenſchule und ging alsdann Oſtern 1787 zum Studium der Rechte auf die Univerſität in Kiel. Sein academiſches Leben war bei ſeiner dürftigen äußern Lage höchſt einfach und nur den wiſſenſchaftlichen Beſtrebungen gewidmet; durch ſein muſterhaftes Betragen, ſeine Anlagen und ungemeine Herzensgüte machte er ſich überall beliebt. Seine Freunde ehrten und unterſtützten ihn und zwar einige mit ſeltener Uneigennützigkeit und rührender Zartheit. In den Häuſern faſt aller Profeſſoren willkommen, beſaß er in dem Archiater Hensler einen beſondern Gönner. Nach beendigtem academiſchen Dreijahr (Oſtern 1790) hielt er ſich noch den größten Theil des Sommers in Kiel auf, brachte einige Wochen bei einer befreundeten Familie auf dem Lande zu und ließ ſich um Oſtern 1791 als Advocat in Itzehoe nieder. Alsdann fand er eine Anſtellung als Stadtſecretär in Crempe. Dieſes Amt, das er 19 Jahre lang und zwar von 1798 an zugleich als Bürgermeiſter bekleidete, ſetzte ihn in Stand, ſich mit Auguſte Amalie Dittmer aus Kiel, die er ſchon während ſeiner Studienzeit kennen gelernt hatte, im Sept. 1793 zu verheirathen. Damals nahm er auch eine ältere Schweſter ſeiner Gattin und von 1800 an auch ihre Mutter zu ſich. Letztere wohnte bis zu ihrem im Jahre 1819 erfolgten Tode in dem Seidelſchen Hauſe. — In den erſten Jahren, die er in Crempe zubrachte, war ſeine Einnahme nur gering; jedoch half ihm ſeine Genügſamkeit durch. Bald aber vermehrten ſich ſeine Geſchäfte und mit ihnen auch ſeine Einkünfte, indem er von 1799 an auch als Juſtitiar und Inſpektor von mehreren adeligen Gutsbeſitzern beſchäftigt wurde. Im J. 1812 ernannte ihn ſein König zum Präſidenten in Glückſtadt mit dem Titel eines wirklichen Juſtizrathes. Da er auf dieſe Weiſe die Advocatur aufgeben mußte, ſo wurde ihm eine Gehaltszulage bewilligt; die ſämmtlichen Juſtitiariate und Inſpektorate aber nahm er mit nach Glückſtadt, wo er im April 1812 einzog und bis zu ſeinem Tode als erſter Beamter, unter oft äußerſt mißlichen Verhältniſſen, wirkte. — Der Krieg von 1813 ſuchte auch ſeinen neuen Aufenthaltsort mit ſeinen Schrecken heim. Im Anfang des Decembers des genannten Jahres wurde Glückſtadt, das damals noch Feſtung war, in den Belagerungszuſtand erklärt, worauf S. ſeine ganze Familie, die Mutter mit ihren 10 Kindern und der Großmutter, am 22. December nach Stade über die Elbe ſandte und nur ſeine Schwiegerin bei ſich behielt. Noch an demſelben Tage fielen die erſten feindlichen Brandraketen in die Stadt. Die Laſt der Geſchäfte und Sorgen, die nun auf S. ruhte, war äußerſt drückend. Da die Obergerichtsräthe ſich ſämmtlich hatten entfernen müſſen, ſo waren alle Angelegenheiten der Stadt dem Präſidenten derſelben allein übertragen. Alles wurde jetzt nur von ihm verlangt, Allen ſollte er mit Rath und That helfen. Zu den Anſtrengungen, denen er ſich ſo täglich ausgeſetzt ſah, kam noch die Angſt um die entfernten Seinen. Am 5. Januar des folgenden Jahres ergab ſich die Stadt, nachdem ſie in den letzten Tagen noch heftig beſchoſſen worden war, und die feindlichen Truppen nahmen von ihr Beſitz. S. hatte jetzt einen unglaublich ſchweren Stand, wußte aber, wie immer, ſeinem wichtigen Poſten Ehre zu machen und ſowohl im Nachgeben als Bewilligen das rechte Maß zu treffen. Seine ausgezeichneten Verdienſte während dieſer Zeit fanden auch den Beifall ſeines Königs, der ihm im Juli 1815 das Ritterkreuz des Danebrogordens verlieh. — Die von da an eintretende Zeit des Friedens eröffnete ihm einen geräumigen Schauplatz zu gemeinnütziger Wirkſamkeit. Viele ſtädtiſche Anlagen aller Art verdanken dem Präſidenten S ihre Entſtehung, Verbeſſerung oder Vollendung. Da die Feſtungswerke von Glückſtadt jetzt geſchleift wurden, ſo wandelte er zum Theil die hierdurch entſtandenen öden Räume zu freundlichen Partien und Spatziergängen um; ebenſo verdanken ihm die öffentlichen Wege und Straßen viel Gutes, wie denn in dieſer Beziehung außer ſo manchem Andern auch der Umbau und die neue Anlage aller Schulgebäude der Stadt erwähnt zu werden verdienen. Ganz an ſeinem Platze, wie in den unglücklichen Zeiten der Belagerung, war S. wieder bei Gelegenheit der verheerenden Sturmfluthen vom 3. Februar

Digitized by Google

1825 an. Da wußte er zu rathen, zu tröſten und zu helfen. Sein ihm deshalb auch ſtets gewogener König fügte zu den Zeichen der Huld, die er unſerm S. ſchon früher ertheilt hatte, ſpäter einen koſtbaren Brillantring hinzu und erhob ihn zum Etatsrath. — Im Sommer 1828 unternahm er in den Angelegenheiten einer ihm ſehr befreundeten freiherrlichen Familie eine Reiſe über Hamburg und Mecklenburg nach Neu-Brandenburg, von da nach Berlin und über Potsdam und Wittenberg nach Dresden. Von hier aus machte er einen Ausflug nach der ſächſiſchen Schweiz. Auch ſtattete er zur Rückerinnerung an ſeine Jugendjahre einen Beſuch bei dem Prediger zu Radeburg ab. Da er übrigens ſeinen Hauptzweck, das ihm anvertraute Geſchäft, nie aus den Augen verlieren durfte und an jedem Orte, wo er ſich länger aufhielt, hierfür thätig ſeyn mußte, ſo konnte ihm dieſe Reiſe weder den Genuß, noch die wohlthätigen Folgen für ſeine Geſundheit gewähren, die er ſich unter andern Umſtänden wohl von ihr hätte verſprechen können. — Im Juli und Auguſt des folgenden Jahres machte er mit ſeiner Gattin und 2 Kindern eine Reiſe nach Copenhagen, wobei er es ſowohl auf dort abzumachende Geſchäfte, als auch auf einen Beſuch bei ſeiner ſeit 1825 daſelbſt verheiratheten Tochter abgeſehen hatte. — S. war in ſeiner Ehe mit 13 Kindern beſchenkt, von denen noch 4 Söhne und 6 Töchter am Leben ſind. Seine 3 verheiratheten Töchter (ihre Gatten ſind die Diaconen Dr. Johannſen und Dr. Lübkert in Glückſtadt und der Senator und Stadtſekretär Rheder ebendaſelbſt) brachten ihm 15 Enkel und Enkelinnen. — Die Grundlage von S.'s ganzem Leben und Wirken war Liebe, mit welcher Beſcheidenheit, Gefälligkeit und Geduld im ſchönſten Bunde ſtanden. Das Wohl Anderer galt ihm über Alles; ihm opferte er bereitwilligſt, wie und wo er konnte. Er machte eine Gewiſſensſache daraus, daß er zu jeder Stunde des Tages für Jedermann zu ſprechen war. Mit freundlicher Miene begegnete er Jedem, der ihn in irgend einer Abſicht aufſuchte. Seine Thätigkeit grenzte an das Unglaubliche. Dabei war er umſichtig und beſaß in der Behandlung von Perſonen und Sachen einen ſichern Takt. Wenn ſein Glaube an Gott feſt und freudig war, ſo ſchien ihm doch das Poſitive der chriſtlichen Religion fern zu liegen, ebenſo wie ſeine Anſichten von einem ewigen Leben und Wiederſehen nach dem Tode

Digitized by Google

mehr von einem Wünſchen als von einem unerſchütterlichen Hoffen ausgingen. Jedoch äußerte er lebhafte Theilnahme für alles Religiöſe und Chriſtliche und belebte den Sinn dafür bei allen ſeinen Kindern mit treuer Vaterliebe.

* 184. C. H. Schäfer,

Schulrektor zu Stavenhagen im Großherzogthum Mecklenburg-Schwerin;

geb. im J. 1771, geſt. d. 7. Juni 1832.

Er war zu Halle geboren, woſelbſt er theils auf der Waiſenhausſchule, theils durch Privatunterricht in Sprachen und Wiſſenſchaften gebildet wurde und dann die dortige Univerſität beſuchte, um ſich zum Theologen vorzubereiten. Nach Beendigung ſeiner academiſchen Studien hielt er ſich einige Zeit in ſeiner Vaterſtadt auf, wandte ſich aber darauf nach Mecklenburg und bekleidete hier eine Hauslehrerſtelle in der von Buchſchen Familie zu Zapkendorf bei Güſtrow, woſelbſt er auch ſeine nachherige Gattin kennen lernte. Im December 1805 wurde er endlich, nachdem er ſich zuvor vergebens um das damals erledigte Domcantorat in Güſtrow beworben hatte, zum Rektor an der Stadtſchule in Stavenhagen berufen und daneben im Juli 1819 zum Kirchen-Oeconomus ernannt, welche Stelle er jedoch im December 1830 wieder aufgab. — Herausgegeben hat er „ein hochdeutſches Wörterbuch, nach den Endſylben geordnet“, Weiſſenfels 1800.

Schwerin. Fr. Brüſſow.

185. Bodo Friedrich von der Wenſe,

Vice-Präſident des königl. hannöverſch. Oberappellations-Gerichts in Celle, Commandeur u. Ritter des Guelphen-Ordens, zu Celle;

geb. d. 1. Aug. 1778, geſt. d. 7. Juni 1832 *).

Er wurde auf ſeinem väterlichen Gute Wenſe im Fürſtenthum Lüneburg geboren. Seine Eltern waren der damalige Schatzrath, nachherige Ausreuter des Kloſters St. Michaelis, Georg Hilmer Hans von der W., und Wilhelmine, geb. von Oberg, eine Tochter des Generallieutenants Chriſtoph Ludwig von Oberg zu Oberg im Fürſtenthume Hildesheim. Kaum ein Jahr alt, ver-

---

*) Nach Spangenb. u. vaterl. Archiv. 1832. 3. Heft.

lor er ſchon ſeinen Vater; die Fürſorge und Liebe ſeines Oheims, des nachherigen Oberhauptmannes v. Bodenhauſen that jedoch das Möglichſte, um dieſen Verluſt zu erſetzen. In dem Hauſe dieſes Verwandten wurde er von zarter Kindheit an erzogen und erhielt daſelbſt auch durch geſchickte Hauslehrer ſeine erſte wiſſenſchaftliche Bildung. Schon nach Vollendung ſeines funfzehnten Lebensjahres für die academiſchen Studien reif, bezog er Michaelis 1793 die Univerſität Göttingen und betrieb hier unter der Leitung ſeines umſichtigen und gelehrten Führers, des noch lebenden Proto-Conſuls Dr. Degen zu Lüneburg, vier Jahre hindurch das Studium der Rechte. Die Vorträge ſeiner academiſchen Lehrer beſuchte und benutzte er auf das ſorgfältigſte, wobei ihm die Gabe einer raſchen und klaren Auffaſſung trefflich zu Statten kam. Auch war ſchon an dem Jünglinge ſtrenges Prüfen fremder Meinungen, Streben nach ſelbſtſtändigem Urtheile und ſtrenge Rechtlichkeit in allen Verhältniſſen in einem hohen Grade bemerkbar. Mit vielſeitiger wiſſenſchaftlicher Bildung ausgerüſtet, verließ er Michaelis 1797 die Univerſität. — Seine erſte Anſtellung erhielt er als Auditor bei dem Hofgerichte zu Hannover (im März 1798). Die von ihm in dieſer Stellung bewieſene Thätigkeit und vorzügliche Geſchicklichkeit verſchafften ihm ſchon im November 1800 die Ernennung zum außerordentlichen Hofgerichtsaſſeſſor. Als ſolcher zeigte er den regſten Eifer und erfreute ſich auch der Gunſt des damaligen Chefs dieſes Collegiums, des nachmaligen Staats- und Cabinetsminiſters Grafen Bremer, deſſen edles Vorbild nicht ohne Einfluß auf ſeine Tüchtigkeit war. Nachdem er etwa 4 Jahre bei dem Hofgerichte als Richter geſtanden hatte, führte ihn ſeine ausgezeichnete Dienſtführung zu höherer Beförderung. In Folge des Abganges des nachherigen königl. preußiſchen Präſidenten von Bülow wurde er von der lüneburgiſchen Landſchaft im Juli 1805 für die erledigte Rathsſtelle auf der adeligen Bank des Oberappellationsgerichts zu Celle gewählt und präſentirt. So war von der Wenſe, nachdem er noch nicht 8 Jahre dem Staate gedient und erſt ſein 27. Lebensjahr erreicht hatte, ſchon zu der höchſten Richterſtelle in ſeinem Vaterlande gelangt. Den thätigen, einſichtsvollen und gelehrten von Bülow zu erſetzen, war eine hohe Aufgabe, die der junge Mann aber bei ſeinen gründlichen Rechtskenntniſſen, ſeiner umſichtigen Geſchäftsbehandlung, ſeinem klaren und ſcharfen Blick, zu allgemeiner Zufriedenheit löſte. Der hohe Werth ſeines einſichtsvollen und thätigen Wirkens mußte um ſo einflußreicher werden, als ein für collegialiſche Verhältniſſe ſo höchſt ſchätzbarer, Alles gern vermittelnder Sinn ihn überall beſeelte. So wurde er denn in jeder Hinſicht eine Zierde des Gerichtes, dem er angehörte, und das Band der aufrichtigſten Hochachtung und Liebe ſchloß ſich, je länger er in dem Collegium und für daſſelbe wirkte, auch um ſo feſter um ihn. Der Präſident des Gerichtes, Staatsminiſter von der Wenſe, war ihm der wohlwollendſte Gönner. Der Vicepräſident von Werlhof *) ſchloß ſich ihm mit herzlicher Zuneigung an, und als in den letzten Jahren ihres Lebens Beide gemeinſchaftlich das Vicepräſidium führten, ſprach ſich bei Werlhof, dem erfahrungsreichen Veteranen des Gerichts, ſtets ein ſchönes Vertrauen zu ſeinem weit jüngern Collegen aus, wogegen dieſer mit der größten Zartheit die Erfahrung und das Alter ehrte und mit der ihm eigenen anſpruchsloſen Beſcheidenheit das ihm gewidmete Vertrauen aufnahm. Durch collegialiſche Verbindung waren ihm beſonders der jetzige Staats- und Cabinets-Miniſter Freih. von Stralenheim und der jetzige Präſident v. Beulwitz vertraute, ſchätzbare Freunde geworden. — Im J. 1810 wurde v. d. W., nachdem Hannover zu dem Königreich Weſtphalen gekommen und das Oberappellationsgericht in einen Appellationshof umgewandelt war, Richter bei dieſem Collegium, bis daſſelbe nach dem Sturz der franzöſiſchen Herrſchaft in Deutſchland ſeine alte Form wieder annahm. Im Oktober 1821 belohnte ihn der König für ſeine ausgezeichnete Dienſtführung durch ſeine Ernennung zum Ritter des Guelphenordens. Im März 1823 wurde er zum außerordentlichen Beiſitzer des geheimen Rathscollegiums ernannt; im Auguſt 1827 erhielt er das Commandeur-Kreuz des Guelphenordens und im Juli 1828 wurde ſeine ſo lange rühmlichſt bewährte Berufstreue und Geſchicklichkeit durch ſeine Beförderung zum Vicepräſidenten belohnt. In den neuen Präſidialgeſchäften ward er durch ſeinen tief eindringenden Blick, durch ſeine reiche Erfahrung, treue Gedächtnißkraft, große praktiſche Gewandtheit, ſeinen unbegrenzten Eifer und wohlwollen-

---

*) Deſſen Biographie ſ. im gegenwärt. Jahrg. d. N. Nekr. S. 341.

den Sinn eine vorzüglich werthvolle Stütze des Gerichtes. Er war ein Freund einer conſequenten Praxis, indem er jedoch der beſſern Ueberzeugung willig nachgab und ſich niemals gekränkt fühlte, wenn ſeine Meinung nicht die Oberhand behielt. Bei Verſchiedenheit der Anſichten im Collegium wirkte er immer vermittelnd ein. Als erſter Votant entwickelte er ſtets mit großer Verſtandesſchärfe den vorliegenden Fall und ſelten entging ſeiner Aufmerkſamkeit der geringſte zu berückſichtigende Thatumſtand. In ſeinen ſchriftlichen Arbeiten waren eine lichtvolle Darſtellung der ſchwierigſten Rechtsverhältniſſe und die umſichtigſte Behandlung des ganzen Streitfalles vorherrſchende Eigenſchaften. Ein eifriger Beſchützer des gekränkten Rechts, zeigte er ſich ernſt und ſtreng gegen Alles, was er als Ungebühr erkannte. Sein ſchöner Sinn für die thätigſte Beförderung der Geſchäfte machte ihn bereitwillig zu jeder Aushilfe auch in Arbeiten, die ihm nicht oblagen. Höchſt ordnungsliebend, wirkte er auch eifrig für Ordnung. Bei verwickelten Proceſſen war er immer bemüht, Vergleiche einzuleiten. So wie ihm ein auf wahren innern Werth begründetes Anſehen des Gerichtes ſtets theuer war, ſo erkannte er tief und lebhaft, wie nothwendig es ſei, daß der hochgeſtellte Richter den ernſten und wichtigen Beruf für Handhabung des Rechts auch durch fleckenloſen Wandel und Seelenadel bezeichne. In dieſem Sinne lebte und zeigte er ſich auch. Von wahrer Religioſität durchdrungen, mit einem menſchenfreundlichen, zur Hilfe ſtets bereiten Herzen begabt, wirkte er in ſo manchen Verhältniſſen ſegensreich über die Grenzen ſeiner Berufspflichten hinaus. Für alle Geheimniſſe und Sorgen, die ihm mitgetheilt wurden, war er diskret und zartfühlend, ebenſo wie anſpruchslos in Hinſicht aller ſeiner Leiſtungen und jedem Danke abgeneigt. — Ausgezeichnet, wie er als Staatsdiener und Menſch war, zeigte er ſich auch in ſeinen häuslichen Verhältniſſen. Im Jahre 1823 hatte er ſich mit der Gräfin Wilhelmine von Oeynhauſen vermählt. Vertrauen und Liebe bezeichneten dieſen Bynd, der auch durch die Geburt einer Tochter beglückt wurde. Zu ſeinem einzigen noch lebenden ältern Bruder, dem lüneburg. Landrath und Landcommiſſär Ludwig v. d. W., und einer Schweſter, Aebtiſſin zu Ebſtorff, ſtand er in dem vertauteſten, innigſten Verhältniſſe. — Schon im Spätherbſte und Winter von 1828 wurde v. d. W.'s nur zarte Conſtitution

Google

von einer beſorglichen Entkräftung befallen, die jedoch einer im Sommer von ihm unternommenen Seebadecur in Norderney wich. Mit dem Herbſte und Winter des Jahres 1831 aber kehrte eine ernſtliche Schwäche zurück, die, immer mehr zunehmend, ihn dem Tode zuführte. Nur mit dem höchſten Widerſtreben ließ er ſich durch ſeinen Krankheitszuſtand beſtimmen, den gewohnten, ihm ſo ſehr am Herzen liegenden Dienſtgeſchäften nach und nach zu entſagen. Ja noch am Tage vor ſeinem Tode faßte er einen ausführlichen, von der Klarheit ſeines Denkens zeugenden Aufſatz ab.

186. Friedrich von Gentz,

Hofrath bei der kaiſerl. königl. öſtr. Hof- u. Staatscanzlei, Ritter des St. Annenord. 1. Kl. mit Diam., d. roth. Adlerordens 2. Kl., des Wladimir- (1814), des Guelfen- (1821) und Zähringer Löwenord., Commandeur d. Stephan-, Danebrogs- u. Nordſtern-Ordens u. Dignitär des Ord. vom ſüdl. Kreuze, zu Wien;

geb. im J. 1764, geſt. d. 9. Juni 1832 *).

Dieſer berühmte politiſche und hiſtoriſche Schriftſteller, als Gegner des franzöſiſchen und eifriger Anhänger des brittiſchen Syſtems von Frankreich eben ſo verläſtert, als von England geprieſen, war ein Sohn des damaligen Münzdirektors G. zu Breslau, der als Generalmünzdirektor in Berlin ſtarb. Seine Mutter war eine geborne Ancillon. Dieſer Umſtand brachte ihn früh in Berührung mit dem jetzigen preußiſchen Staatsminiſter v. Ancillon, mit welchem ihn damals gleiche Studien und Anſichten eng verbanden. Sein Bruder war ein ſehr einſichtsvoller und gelehrter Architekt, der zur Ausbildung in ſeinem Fache Italien und Sicilien genau durchforſcht hatte und als Profeſſor der Baukunſt an der Berliner Bauſchule ſein Leben beſchloß. Dadurch entſtand auch G.'s Bekanntſchaft mit dem Oberbaurath Gilly, mit deſſen Tochter er ſpäter in einer glücklichen, jedoch kinderloſen und zuletzt getrennten Ehe verbunden war. — Seine früheſte Bildung erhielt G. in ſeiner Vaterſtadt Breslau. Alsdann bereitete er ſich zu Berlin durch Gymnaſial- und Privatunterricht, beſonders in der franzöſiſchen und engliſchen Sprache, ſehr gründlich und glücklich zu ſeinen Studien vor. Hier-

---

*) Nach dem Converſ. Lex., deſſ. n. Folge, den ſchleſiſch. Provinzialblättern, 1832, 7. St., d. Wiener Correſp. u. ſ. w.

auf bezog er die Univerſität Königsberg, wo er ſich mit der Kantſchen Philoſophie, Geſchichte, Staats- und Cameralwiſſenſchaften beſchäftigte. Im J. 1786 wurde er als expedirender Sekretär des Generaldirektoriums in Berlin angeſtellt. Die Arbeiten, die er in dieſer Stellung lieferte, zeichneten ſich durch Umſicht, Sachkenntniß und vorzüglich durch eine damals noch ſeltene Reinheit und Beſtimmtheit des Styls aus und zeugten von einer ſeltenen Meiſterſchaft in ſchriftſtelleriſcher Darſtellungskunſt. Die Anerkenntniß ſeiner vorzüglichen Talente und Kenntniſſe fehlte ihm nicht und die wichtigſten und ſchwierigſten Geſchäfte wurden ihm übertragen. Bald (1793) erhielt er den Charakter als Kriegs- und ſpäter als geheimer Rath bei dem Generaldirektorium. Alexander und Wilhelm v. Humboldt, Fr. Schlegel *), von Brinkmann, v. Begelin und mehrere damals aufblühende und in Berlin ſich täglich ſehende Männer knüpften mit ihm, deſſen geiſtreicher Umgang von Allen geſucht wurde, eine engere Verbindung. Seine Anſichten über Staat und Regierung gründeten ſich in jener Zeit zwar noch auf die Principien der Kantſchen Philoſophie, waren aber ſchon bedeutend modificirt durch die Reſultate ſeiner Studien der Geſchichte, beſonders in Bezug auf das Repräſentativſyſtem und die Trennung der politiſchen Gewalten. Während er mit ausgezeichneten Zeitgenoſſen in mannigfachen, oft erbitterten Streitigkeiten darüber befangen war, gab der Ausbruch der franzöſiſchen Revolution ſeinen Ueberzeugungen eine entſchiedene Richtung und begründete ſeinen mit ſeltener Conſequenz und einem für ihn höchſt glücklichen Erfolg durchgeführten Vorſatz, als politiſcher Schriftſteller und Staatsmann dem Geiſt der Revolution und den Erzeugniſſen deſſelben mit Ernſt entgegenzuwirken. Die Ausführung dieſes Vorhabens begann er mit ſeiner Ueberſetzung von Burke's Betrachtungen über die franzöſiſche Revolution (Berl. 1793. 2 Th. n. A. 1794), die er außerdem mit eigenen gehaltreichen Bemerkungen und Abhandlungen verſah. Dieſe Arbeit kommt an Kraft der Beredtſamkeit der Urſchrift nahe und gründete auf immer G.'s literariſchen Ruhm und ſeine politiſche Stellung. Auch ſind die Zugaben, mit welchen er das Originalwerk bereicherte, ſelbſt wieder in die Sprache deſſelben übertragen worden. Er überſetzte

---

*) Deſſen Biographie, ſ. N. Nekrol. 7. Jahrg. S. 80.

und commentirte nun auch die Schrift Mallet du Pan's über die Dauer und den Charakter der franzöſiſchen Revolution (Berl. 1794), Mounier's Entwickelung der Urſachen, welche Frankreich verhindert haben, zur Freiheit zu gelangen (Berl. 1794—95. 4 Th.) und etwas ſpäter, von England aus ſelbſt dazu ermuntert, des Ritters Jvernois Geſchichte der franzöſiſchen Finanzadminiſtration bis 1796 (Berl. 1797), wozu er die Fortſetzung bis 1797 gab. Buchhändleriſche Verbindungen bewogen ihn auf einige Zeit die Redaktion der „neuen deutſchen Monatsſchrift“ (Berl. von 1795 an) zu übernehmen, worin gleich die von ihm gelieferte hiſtoriſche Ueberſicht des Jahres 1794 die Hand eines Meiſters verrieth. — Aber auch in unmittelbaren Staatsgeſchäften war G. in dieſer Zeit nicht unthätig. Der damals ſeit faſt 20 Jahren in Schleſien unumſchränkt waltende Miniſter von Hoym benutzte einige Millionen, die der Staat in ſeine Bewahrung zu einem gewiſſen Zwecke gegeben hatte, zum Tauſch und Verkauf von Gütern in dem neuerworbenen Südpreußen, wohin unter der Aegide einflußreicher Perſonen ganze Schaaren von habſüchtigen Angeſtellten aus Berlin ſich ergoſſen und wo mannigfach erſchlichene Güterſchenkungen an der Tagesordnung waren. Mit eigenem und erborgtem Gelde wurden große Herrſchaften erworben und wer dies aufzudecken wagte, war fiscaliſchen Verfolgungen ausgeſetzt. Jn dieſer Zeit ſchrieb G., der in amtlichen Verhältniſſen ſelbſt in der neuen Provinz als Augenzeuge ſich unterrichtet hatte, einige Aufſätze, in welchen er jene Mißbräuche mit der edelſten Freimüthigkeit aufdeckte. — Da G. ſeine Thätigkeit nur auf Schriftſtellerei und geſchichtliche Unterſuchungen beſchränkt ſah, ſo entſchloß er ſich 1799 ein eignes „hiſtoriſches Journal“ aufzuſtellen, welches er ganz allein mit Aufſätzen verſorgte und auch noch 1800 (Berl.) fortführte und worin er viel Kräftiges in ſeiner Art und Anſicht ausſprach. Vor allem beſchäftigten ihn in demſelben die Finanzen Frankreichs und die ihm gegenüberſtehende Adminiſtration Großbritanniens. Das Vorzüglichſte aus dieſem Journal wurde in einer eigenen Schrift (Essai actuel de l'administration des finances de la grande Bretagne, 1801 zu Lond., Hamb. u. Paris) in das Franzöſiſche überſetzt und erwarb ihm den ungetheilten Beifall von Pitt, Vanſittart u. ſ. w. Damals war es auch, wo er, der Aufforderung Schiller's und W. v. Hum-

Digitized by Google

boldt's nachgebend, geſchichtliche Darſtellungen für die Horen zu liefern verſprach und ſein Augenmerk auf das Leben der eben ſo eifrig verläſterten als geprieſenen Maria Stuart richtete. Seine dieſen Gegenſtand betreffende, übrigens vielfach und ſtreng getadelte Arbeit, die auch von Schiller ſelbſt bei Abfaſſung ſeines gleichnamigen Trauerſpiels häufig zu Rathe gezogen iſt, erſchien in dem Viewegſchen Taſchenbuche von 1799 (Berl.). Doch das eigentliche Element, in welchem G. ſich bewegte, blieb die Politik des Tages. Seine Schrift „von dem politiſchen Zuſtande Europa's vor und nach der franzöſiſchen Revolution“ (Berl. 1801, 2, H.), welche dann Harries in London überſetzte, und ſeine „Betrachtungen über den Urſprung und Charakter des Krieges gegen die franzöſiſche Revolution“ (Berlin 1801, auch in das Franzöſiſche und Engliſche überſ.) waren eben ſo viele Philippiken gegen den Frieden von Amiens, wegen deſſen Pitt von dem Schauplatz ſeiner öffentlichen Thätigkeit abtrat. — Auf dieſe Weiſe öffnete G. ſich nun die Zirkel der Diplomaten, der Geſandten und der hohen Ariſtokratie und gewann die Ueberzeugung, es müſſe ihm auf dem eingeſchlagenen Wege gelingen, zum Range eines hohen Staatsmannes emporzuſteigen, wenn er die Haltung in der angenommenen Stellung zu behaupten und alle beſchränkende Lebensverhältniſſe zu überwinden vermöchte. Dahin zu ſtreben, bewog ihn angeborne Liebe zum großartigen Wohlleben und, nach dem Untergange ſeiner poetiſchen Gemüthlichkeit, ſein nicht ſelten auffallendes Trachten nach glänzender Repräſentation eines vollendeten Welt- und Lebemannes. — Die Erreichung des hiermit ſeinem Leben geſtellten Zieles war im Vaterlande unmöglich. Einmal anerkannt als Wortführer einer Partei, die ſich nicht blos dem Syſteme der Revolution, ſondern auch dem Syſteme der Reform widerſetzte, konnte er der preußiſchen Regierung, die ſich ſchon damals zu dem letztern bekannte und von der Nothwendigkeit des zeitgemäßen Fortſchreitens im Staats- und Volksleben durchdrungen war, nicht geeignet erſcheinen, zu den höchſten Staatswürden befördert zu werden. Der Miniſter-General Schulenburg mit ſeinem militäriſch-büreaukratiſchen Mechanismus fand in Struenſee und allen freiſinnigen Staatsmännern an gründlichem Wiſſen und geiſtiger Bildung weit überlegene Gegner, mit denen Gentz den Kampf aufzunehmen nicht wagte, weil er zu erliegen fürchtete. Ueberdies hatte er die große Uebereilung begangen, im Namen des Volks ein Schreiben an König Friedrich Wilhelm III. bei deſſen Thronbeſteigung drucken zu laſſen (Berl. 1797. n. A. Brüſſel 1820), deſſen Inhalt, beſonders was die verlangte Preßfreiheit betraf, ſeinen politiſchen Charakter zweideutig zu machen ſchien und ihn nicht blos der Gefahr ausſetzte, es mit allen Parteien zu verderben, ſondern ihm auch den Vorwurf großer Anmaßung und unruhigen, unzeitigen Strebens nach einer großen Rolle zuzog. Dazu kam endlich noch, daß er verdächtig wurde, im engliſchen Schriftſtellerſolde zu ſtehen. Gewiß iſt es, daß er beträchtliche Summen aus England bezogen hat, wenn gleich der eigentliche Grund und Zweck ihrer Bewilligung unbekannt geblieben ſind. — Nachdem G. ſich in den Salons der auswärtigen Geſandten, beſonders des engliſchen und öſterreichiſchen, alle Formen des diplomatiſchen Lebens angeeignet hatte, verließ er im J. 1802 Berlin, wo ihn ohnedies manche äußere Verlegenheit drängte, und begab ſich nach Wien. Hier, wo der damalige Miniſter für die auswärtigen Verhältniſſe, Graf Stadion, ſeine Brauchbarkeit vollkommen zu würdigen verſtand, wurde er geadelt und als kaiſerlich königlicher Hofrath angeſtellt. Im nemlichen Jahre machte er in Begleitung des engliſchen Miniſters am Dresdner Hofe, Lords Elliot, eine Reiſe nach London. Eine ausgezeichnete Aufnahme wurde ihm hier zu Theil. — Unſtreitig wirkte auch G. bei der dritten Coalition gegen Napoleon mit ſeiner Beredtſamkeit mündlich und ſchriftlich vielfach ein. Pitt war wieder an die Spitze der brittiſchen Staatsverwaltung getreten und G. ſchrieb die „authentiſche Darſtellung des Verhältniſſes zwiſchen Spanien und England“, die aber erſt 1806 unter der Firma St. Petersburg erſchien. Auch gab er jetzt die Staatsſchrift „Darſtellung der Rechtmäßigkeit des öſterreichiſchen Krieges gegen Frankreich (1805)“ heraus. Als die franzöſiſche Armee über Ulm nach Wien vordrang, mußte er ſeinen erbitterten Gegnern entfliehen, begab ſich auf einige Wochen nach ſeiner Vaterſtadt Breslau und ging von da nach Dresden, um den Unterhandlunlungen, welche durch den bevorſtehenden Bruch Preußens mit Frankreich jetzt veranlaßt wurden, ſo nahe als möglich zu ſeyn. In dieſer Zeit gab er ſeine „Fragmente aus der Geſchichte des politiſchen Gleichgewichtes von Europa“ (im Sommer 1806) heraus (Leipzig

1806). Wenn ſeiner Feder nichts entfloſſen wäre, als dieſes Manifeſt gegen die Monſtroſität des ganz Europa verſchlingenden franzöſ. Kaiſerreiches, in welchem alle Herabwürdigung der alten Herrſcherdynaſtien und alles Gräßliche des ſpäter ſtattgefundenen militäriſchen Gewaltſyſtems vorausgeſagt worden, ſo müßte ſchon deshalb der Name eines ſolchen Erweckers zum Kampfe ſtets fortdauern. Uebrigens war es das Letzte, was unter ſeinem eigenen Namen erſchien. An dem zu jener Zeit zuerſt von Fr. von Schlegel geſtifteten, bald von Pilat, dem Privatſecretär des Grafen von Metternich, fortgeſetzten öſterreichiſchen Beobachter nahm er keinen unmittelbaren Antheil, obgleich viele ſeiner Aufſätze zur Lenkung der öffentlichen Meinung darin aufgenommen und Jedem, der ſeine Geſchicklichkeit, ſeinen Geſichtspunkt auch als den einzig richtigen aufzuſtellen, und ſeine lichtvolle Entwickelungsgabe kennt, ſogleich an dem ihnen aufgedrückten Stempel erkennbar ſind. — Mit Bewilligung des Wiener Hofes hielt er ſich (1806) bis zur Schlacht von Jena im preußiſchen Hauptquartiere auf. Dann kehrte er nach Wien zurück und wurde vom Grafen Stadion, Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, gebraucht. Er verfaßte 1809 das öſterreichiſche Manifeſt gegen Napoleon und andere Staatsſchriften. Auch der Nachfolger des Grafen Stadion, Fürſt Metternich, trug ihm wichtige Geſchäfte auf, und unter andern redigirte er das Manifeſt über den Beitritt Oeſterreichs zur großen Coalition von 1813. — Seine politiſche Wirkſamkeit erſtieg die höchſte Stufe, als er bei dem Wiener Congreß 1814 einſtimmig von allen Miniſtern zum erſten Sekretär deſſelben gewählt wurde und auch allen ſpätern Congreſſen und Miniſterialconferenzen (zu Paris 1815, Aachen 1818, Carlsbad 1819, Laibach, Verona u. ſ. w.) als Generalſekretär beiwohnte. Von da an ſchmückten ihn mehrere Höfe mit Orden. Kaiſer Alexander von Rußland gab ihm 1814 den Alexander-Newsky-Orden und ſtellte ihn in einer durch ganz Europa bekannt gemachten Ukas als Ritter der Geſetzlichkeit, als Kämpfer gegen die unheilvolle Verblendung der Revolutionäre, als Vertheidiger der echten Grundſätze der Staatsweisheit und Regierungskunſt und als denjenigen Schriftſteller dar, der den entſchiedenſten und mächtigſten Einfluß auf die Richtung der öffentlichen Meinung zur gefährlichſten Zeit gehabt habe. Doch haben zuletzt die politiſchen Principien und Syſteme, für welche G.

dreißig Jahre geſtritten hatte, der Allgewalt der Ideen und der Uebermacht des Bedürfniſſes weichen müſſen. — G. ſuchte nun, wie er es bis dahin unausgeſetzt gethan hatte, bei mehreren Anläſſen die öffentliche Meinung auf die ſeinem Zwecke dienende Anſicht zu leiten und in mehreren Aufſätzen, die in den geleſenſten deutſchen Blättern erſchienen, war er mit ſeinen politiſchen Ueberzeugungen nicht zu verkennen. Auf ſeinen Rath wurde auch eins der lehrreichſten deutſchen Journale, die in Wien erſcheinende Quartalſchrift der Literatur, begründet. Gleich im erſten Quartalſtück von 1818 trat er ſelbſt mit einer Hauptkritik über die Preßfreiheit in England und den wahren Verfaſſer von Junius Briefen auf und auch in andern in dieſem Blatte erſchienenen Kritiken ſprachen ſich ſeine Anſichten aus, wenn er auch nur die Idee dazu angegeben hatte. Seinen öffentlichen, zahlreichen, wie den ſchmähſüchtigen, ſo den wohlmeinenden und würdigen Gegnern (beſonders Sieyes und Fr. Buchholz) begegnete er mit einem vornehm verächtlichen Schweigen. Die Art und Weiſe wie er, wenige Jahre vor ſeinem Tode, Schneller's klaſſiſches Werk über Oeſterreich's Einfluß auf die Bildung des europäiſchen Staatenſyſtems als Obercenſor behandelte, war nichts weniger als ruhmvoll für ihn. — Noch bis kurz vor ſeinem Ende arbeitete G. regelmäßig jeden Tag zwei bis drei Stunden im Cabinete des Fürſten von Metternich. Ungeachtet der reichen Geſchenke, die ihm in Folge ſeiner perſönlichen Stellung bei den wichtigſten diplomatiſchen Verhandlungen zufloſſen, hinterließ er doch kein Vermögen. Seine ganze unbewegliche Verlaſſenſchaft beſchränkte ſich auf ein Landhaus bei Wien, das wahrhaft fürſtlich eingerichtet war. Ueberhaupt lebte er auf einen höchſt glänzenden Fuß. Seinem Verluſte folgte zwar kein allgemeines Bedauern, indem die große Menge die Wichtigkeit des von ihm ausgefüllten Wirkungskreiſes nicht wohl würdigen konnte; deſto ſchmerzlicher aber vermißten ihn Wenige und zwar ſehr Bedeutende, denen er ſich durch ſeine ganze Individualität unentbehrlich gemacht hatte. — Wenn ſich bezweifeln läßt, daß die Meinungen eines politiſchen Schriftſtellers immer zugleich auch ſeine Geſinnungen ſind, ſo kann G. den Verdacht der Zweideutigkeit nicht ganz von ſich entfernen. Die größte Kunſt der Darſtellung, die feinſte Dialektik, die ſorgfältigſte Bewachung ſeiner Selbſt in Schrift und Rede (Eigenſchaften, welche G. im höchſten Grade beſaß), vermögen es nicht, den Widerſpruch der wahren innern Geſinnungen und der zur Schau getragenen Anſichten zu verbergen und dem Scharfblick aufmerkſamer Zeitgenoſſen die Entdeckung der berechneten Motive zu entziehen, welche in dem öffentlichen Bekenntniß ſolcher Anſichten obwalten. G. hat durch den ſophiſtiſchen Unterſchied zwiſchen Neutralität und Unparteilichkeit (polit. Journ. 1799, B. 2. S. 323 folg.) auf die Ehre der letztern Eigenſchaft ſchon bei dem Beginn ſeiner politiſchen Laufbahn Verzicht geleiſtet, hiermit aber ſich ſelbſt ſeinen Platz in den Kreiſen der Diplomaten und in den Annalen der politiſchen Literatur angewieſen. In dieſer Stellung als Mann des Tages, der Partei und der Verhältniſſe ſuchte er ſeines Gleichen. Indem er, freiwillig und abſichtlich, die Syſteme der Revolution und der Reform verwechſelte, wurde er Bekämpfer des erſtern Syſtems und entzog ſeine großen Talente der Ausbildung und Beförderung des letztern. Er war ein Staatsmann der Reaktion, ein Publiciſt der Stabilität, ein Herold und Bannerträger des Abſolutismus. Wie die Stätigkeit mit der Bewegung im Staatsleben zu vereinigen ſei, hat er ſich nie ernſtlich zur Aufgabe geſtellt, ſolche Verbindung vielmehr für unzeitig, verwerflich und gefährlich erklärt. Auf ausgebreitete und glänzende Popularität hat er ſelbſt verzichtet (polit. Journ. II. S. 744), wohl wiſſend, daß er ſie nie gewinnen konnte, wie denn auch der Standpunkt des Parteiſchriftſtellers, ſo hoch er auch ſonſt geſtellt iſt, immer nur ein untergeordneter bleiben muß. Auch ließ er ſeine Autorfeder weislich ruhen, nachdem ſie ihm zur Erreichung aller Zwecke ſeines Lebens ganz unſchätzbare Dienſte geleiſtet hatte. Seinen Meiſter Burke hat er vollkommen erreicht. In blühender, üppig und weithinwallender Schreibart, wie ſie dieſem und manchem engliſchen politiſchen Rhetor eigen iſt, im Feſthalten der ergriffenen Partei, in künſtlicher Beleuchtung der Thatſachen zu ihrem politiſchen Zweck, in der Geſchicklichkeit, über ſchwierige Punkte und Verhältniſſe ſophiſtiſche und euphemiſtiſche Schleier zu weben und dabei Tugend, Anſtändigkeit und Geſundheit des Urtheils auf feierliche und würdige Weiſe in Anſpruch zu nehmen — hat es ihm kein deutſcher Zeitgenoſſe gleich gethan. Dieſes ſein wahres Verdienſt iſt ſeit 1802 von der öſterreichiſchen Regierung richtig gewürdiget und ſein ſeltenes Talent trefflich benutzt

Digitized by Google

und auf eine großartige Weiſe belohnt worden. Dahingegen iſt G. überall, wo er ſich als eigentlicher Hiſtoriker gezeigt hat, durch ſeine mangelhaften Einſichten in die Geſchichte nur unbedeutend. Sein Verſuch über das Leben der Maria Stuart hat alle Fehler, die eine Biographie nur haben kann. — Außer den ſchon gedachten Schriften und Aufſätzen hat er noch geliefert: einen Aufſatz in d. Berliner Monatsſchr. (1791), einen desgl. in Archenh. Minerva, Politiſche Paradoxien (Leipzig 1799) und „An die deutſchen Fürſten und die Deutſchen (Leipz.) 1814. Auch iſt das preußiſche Kriegsmanifeſt vom J. 1806 von ihm gefertigt.

* 187. Wilhelm Hannemann,

k. preuß. Premierlieut. im 19. Inf. Reg., zu Luxemburg;
geb. d. 11. Febr. 1797, geſt. d. 11. Juni 1832.

Er wurde zu Beeskow in der Neumark geboren, wo ſein Vater als Juſtizrath lebte. Im elterlichen Hauſe mit geringer Unterbrechung bis zu ſeinem Eintritt in das vaterländiſche Heer ſtreng erzogen, nahm er unvermerkt die dem Vater eigenthümlichen Tugenden der Rechtſchaffenheit, Frömmigkeit und Berufstreue in ſich auf und ſein Charakter erhielt ſo das eigenthümliche Gepräge, wodurch er ſich vor Vielen auszeichnete. Für die Academie vorbereitet, wurde auch er, der kaum 16jährige Jüngling, durch den Ruf des Vaterlandes in die Reihen der Schaaren geführt, welche ſich im Jahre 1813 um die preußiſchen Fahnen ſammelten. Mit ſeltenem Muthe und kaum erwarteter Ausdauer ertrug er die Beſchwerden und Mühſeligkeiten des Krieges, kämpfte in den Schlachten bei Lützen, Bautzen, Dresden, Nollendorf, Leipzig ꝛc. mit und zog nach der Einnahme von Paris mit den ſiegreichen verbündeten Heeren in Frankreichs Hauptſtadt ein. Nach errungenem Frieden heimgekehrt mit dem Vorſatz, dem früher gewählten Berufe ſich zu widmen, wurde er durch mancherlei unbeſiegbare Widerwärtigkeiten daran verhindert. Er trat wieder bei dem Heere ein und diente zuerſt als Unterofficier und vom November 1815 an als Porteepeefähnrich im 7. kurmärkiſchen Landwehr-Infanterie-Regiment, aus welchem er nachher zum 19. Linien-Infanterie-Regiment überging. Bei letzterem ſtand er vom März 1817 als Secondlieutenant und ſpäter als Premierlieutenant bis zu ſeinem Hinſcheiden. Die Pünktlichkeit, mit welcher er ſeinen Dienſtpflichten nachkam, die Rechtſchaffenheit, welche ſein ernſter und feſter Charakter überall durchblicken ließ, erwarben ihm das volle Vertrauen ſeiner Vorgeſetzten, die Liebe ſeiner Kammeraden und Untergebenen. Auch wurde er bald zum Rechnungsführer des Regiments ernannt. Das ſtille häusliche Glück, welches ihm ſeit dem 16. Januar 1827 eine geliebte Gattin und dann zwei aufblühende Kinder gewährten, wurde leider durch die Verſetzung ſeines Regiments von Poſen nach Luxemburg im Jahre 1830 geſtört. Hier ereilte ihn auch plötzlich der frühe Tod.

* 188. Siegfried Francke,

Kaufmann zu Lauban (Reg. Bez. Liegnitz);

geb. d. 8. Febr. 1755, geſt. d. 12. Juni 1832.

Geboren zu Steinau an der Oder in Niederſchleſien, hatte er den Rektor an der daſigen Bürgerſchule Fr. zum Vater. Seine Eltern verlor er ſchon früh. Nachdem er die nöthige Schulbildung in ſeinem Geburtsorte empfangen hatte, kam er nach Breslau, erlernte daſelbſt während 7 Jahre die Handlung in einem Materialgeſchäft und nahm hierauf, mit den üblichen Comptoirkenntniſſen ausgerüſtet, eine Condition in Warſchau an. Gegen Ende des Jahres 1784 kehrte er von da nach Breslau zurück, trat hier in ein bedeutendes Banquierhaus ein und verſchaffte ſich dann, um ſich auch in andern Handlungszweigen zu bilden, eine Stelle in einer anſehnlichen Leinwandhandlung zu Greiffenberg in Schleſien. Hier weilte er jedoch nur ein Jahr und ging dann in eine achtbare Handlung in Lauban über, wo ſeine Geſchäftsbrauchbarkeit und ſeine ſittlichen Eigenſchaften, ebenſo wie dies in allen frühern Verhältniſſen der Fall ſchon geweſen war, ihm eine unbedingte Werthſchätzung von Seiten ſeiner Vorgeſetzten erwarben. Nach dreijährigem Aufenthalt zu Lauban errichtete er (1792) daſelbſt eine eigene Leinwandhandlung, der er eine größere Ausdehnung geben konnte, nachdem er ſich am Ende des nemlichen Jahres mit J. D. Wiesner aus Lauban verheirathet hatte. Ein Sohn und eine Tochter waren die Früchte dieſes ehelichen Bundes. In ungeſtörtem Glück genoß er nun die Freuden eines ſtillen Familienlebens und ſah ſich auch wegen ſeiner Uneigennützigkeit, Dienſtfertigkeit, Mildthätigkeit, Menſchenliebe, Redlichkeit und wegen ſeines biedern, ſanftmüthigen Charakters allgemein geſchätzt. Im J. 1803 wurde er zum Senator und ſpäter zum Seabinus befördert. Die Leiden, welche der Krieg von 1813 und der in dem nemlichen Jahre erfolgte Tod ſeiner Gattin für ihn herbeiführten, ertrug er mit chriſtlicher Geduld. Nachdem ihm nun im J. 1823 ſein Sohn, in welchem er eine Stütze bei ſeinem Geſchäfte zu haben gehofft hatte, und im J. 1824 ſeine nach Greiffenberg verheirathete Tochter geſtorben waren und er ſo allein daſtand, nahm er ſeinen Schwiegerſohn mit deſſen Kindern in ſein Haus und ſein Geſchäft auf. Da aber auch Letzterer ſpäter bedeutend erkrankte, ſo wurde er genöthigt, im J. 1832 ſeine Handlung eingehen zu laſſen. Sein Amt als Scabin hatte er ſchon früher niedergelegt, indem ihm für treugeleiſtete Dienſte eine lebenslängliche Penſion bewilligt war.

* 189. Friedrich Chriſtian Krieger,

Profeſſor der Malerei, zu Dresden;

geb. d. 23. Mai 1774, geſt. d. 13. Juni 1832.

Der Verewigte, geboren auf einem kleinen Dorfe in der Nähe der niederlauſitziſchen Stadt Forſta, brachte ſeine Jugend unter ſehr drückenden äußeren Verhältniſſen zu, indem er ſeine Eltern ſchon früh verlor, das von dieſen hinterlaſſene Bauerngut aber nur geringe Mittel zu dem Unterhalte der verwaiſten Kinder hergab. Jene Zeit war um ſo freudloſer für unſern Kr., als ſie ihm noch durch einen ſchmerzhaften, ihn ſein ganzes Leben hindurch begleitenden Beinſchaden verkümmert wurde. Indem er nun ſo alle wahre Familienliebe und überdies einen zweckmäßigen Unterricht entbehren mußte, entſchied er ſich, bei vorwärts geſchrittenen Jahren, zur Ergreifung eines ſtädtiſchen Gewerbes und erlernte zu Cotbus die Schneiderei. Hierauf wurde er Bürger und Meiſter und heirathete ſeine jetzige Witwe. So ſchien er denn ganz der Sphäre entrückt zu ſeyn, für die er geboren war und in welcher er ſich ſpäter mit ſo vielem Glück bewegte. Doch mochte gerade das Leben in der Stadt, wobei er natürlich Gelegenheit hatte, näher mit der Malerei und auch mit Malern ſelbſt bekannt zu werden, den in ihm ſchlummernden Keim zu

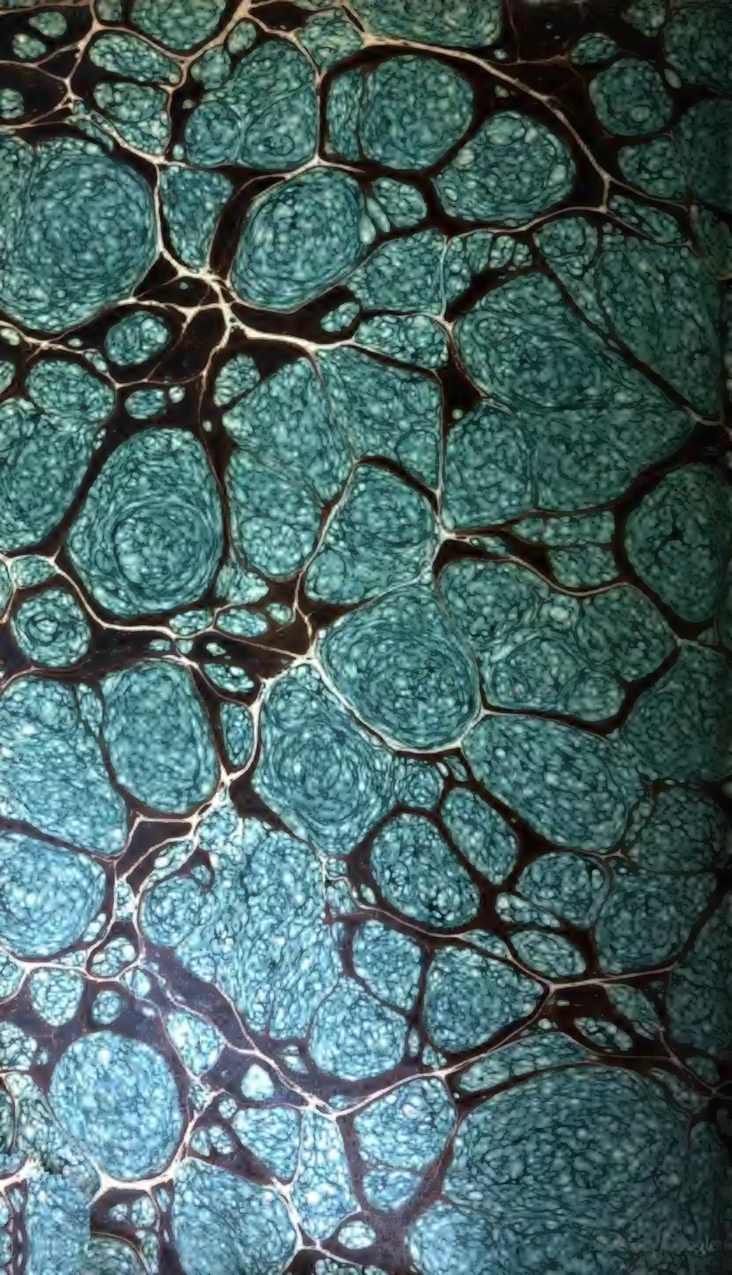
Digitized by Google

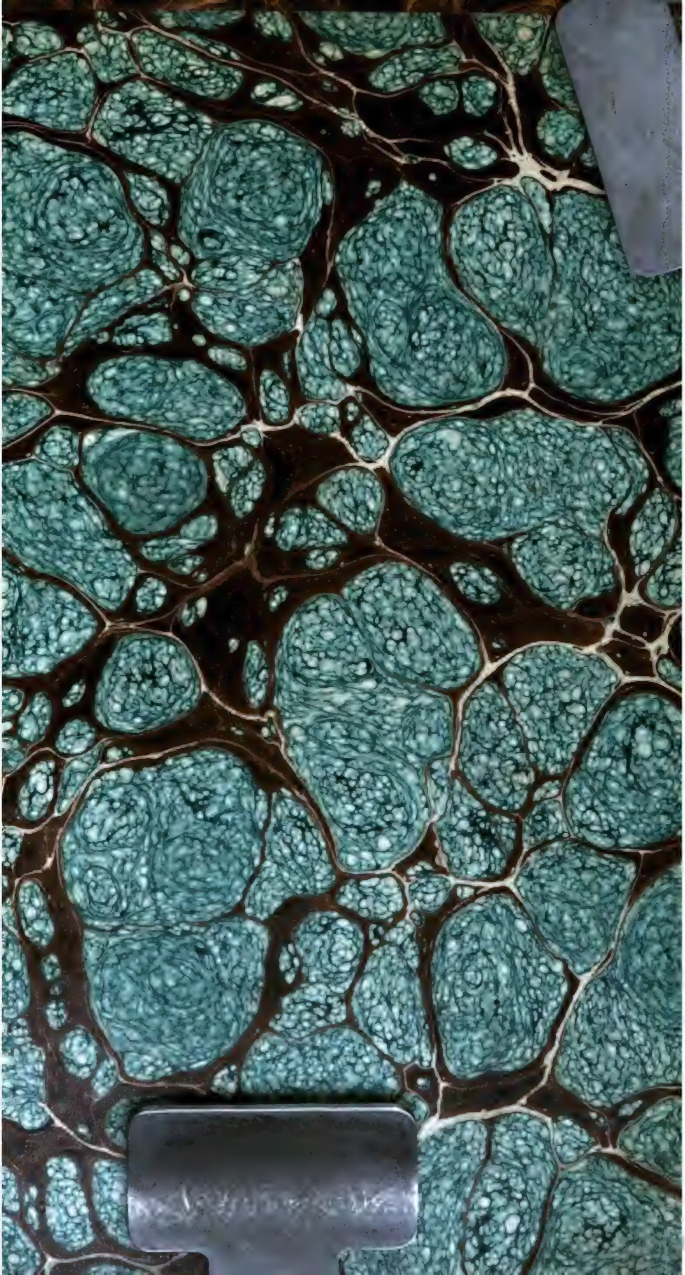
ſeinem wahren Berufe wecken. Kurz, er entſagte endlich allen lockenden Ausſichten eines ſtillhäuslichen Lebens, eilte, von ſeiner angebornen Liebe zur Malerei getrieben, nach Dresden (1800) und bildete ſich daſelbſt zum Porträtmaler aus. Hierauf trat er ſein Wanderleben an und bereiſte zunächſt die mittlern Städte der Lauſitz und Böhmens. Während dieſer Periode arbeitete er nur in Paſtell; ſpäter aber, als ſeine ältere Tochter auch Anlage für ſeine Kunſt zeigte, befaßte er ſich mehr mit der Ausübung der Oelmalerei. Durch das 1813 über Deutſchland einbrechende Kriegswetter wurde er mit ſeiner Familie mitten in den Schauplatz des ſchleſiſchen Feldzuges hineingezogen und nur mit dem gänzlichen Verluſte des errungenen Vermögens kam er aus jenem Kriegswirrwarr heraus. Nach zurückgekehrtem Frieden hielt er ſich zu Breslau auf, begab ſich jedoch bald nach Poſen und folgte von hier aus einem Rufe nach Warſchau, wo er mehrere ſehr glückliche Jahre verlebte. Im J. 1817 machte er eine Vergnügungsreiſe über Breslau, Dresden, durch Thüringen nach Berlin und ſeinem Geburtslande, der Niederlauſitz, blieb dann auf längere Zeit in Poſen und gelangte im J. 1820 mit ſeiner Familie über Kaliſch abermals nach Breslau, wo er, nebſt zwei ſeiner ältern Kinder, mit öffentlich aufgeſtellten Gemälden auftrat. Der Wunſch eines feſtern Wohnſitzes aber und noch mehr das Verlangen, ſeinen Kindern die angemeſſenſte Erziehung zu geben, beſtimmten ihn nach Dresden zu ziehen. Doch entfernte ihn ſein künſtleriſcher Beruf noch mehrmals von hier. Von 1823 bis 1825 war er zu Berlin, 1827 in Freiberg und 1828 in Prag beſchäftigt; 1829 bis 1831 reiſte er über Breslau nach Warſchau und Poſen und kehrte erſt im Mai 1832, jedoch ſchon den Keim zu ſeiner Todeskrankheit in ſich tragend, zu den Seinigen zurück. — In ſeinen beiden ältern Kindern, Lina und Ferdinand, hat der in ſeinem Fache unermüdet thätige Kr. Erben ſeines Künſtler-Talentes und Berufes hinterlaſſen.

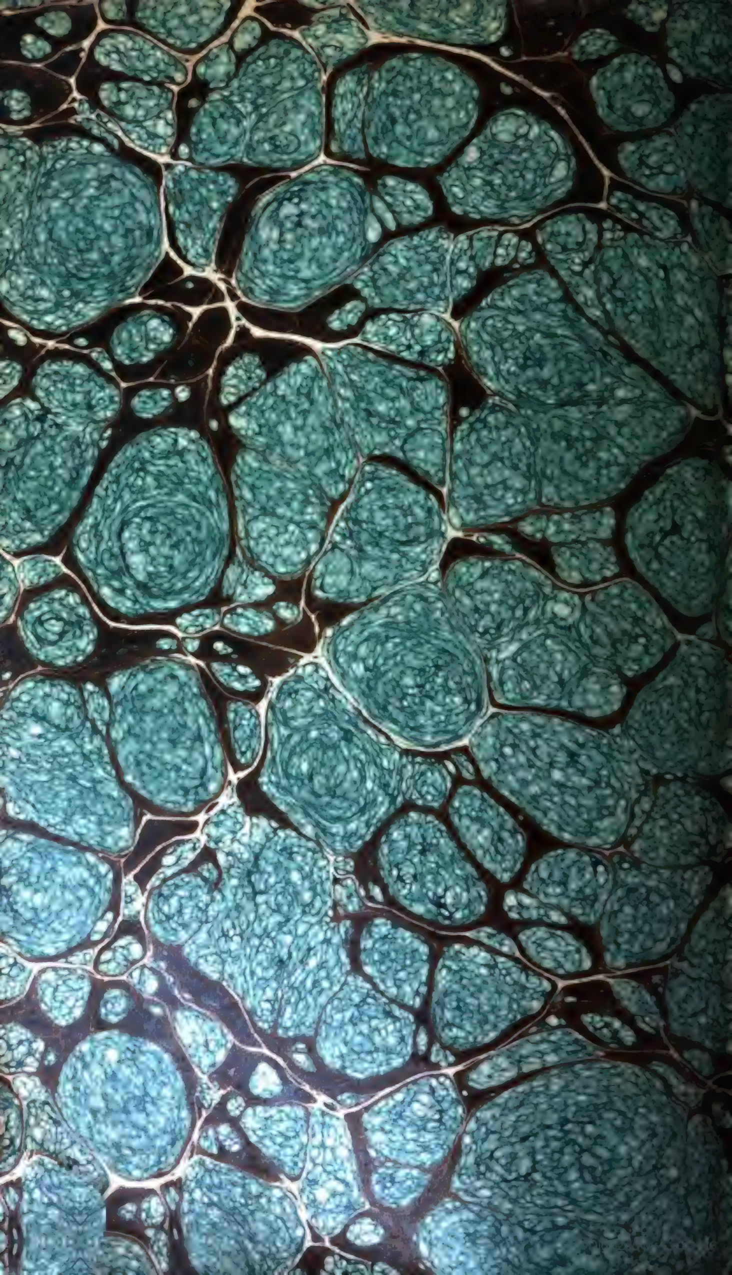
Digitized by Google

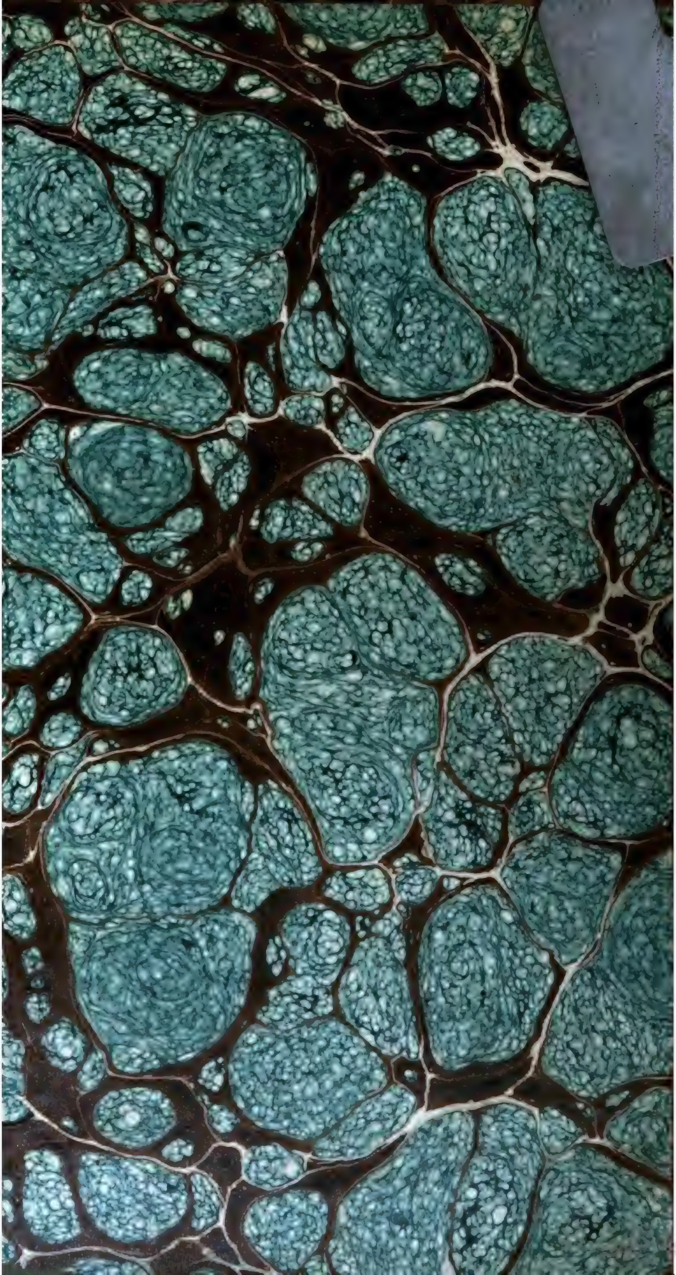
Digitized by Google

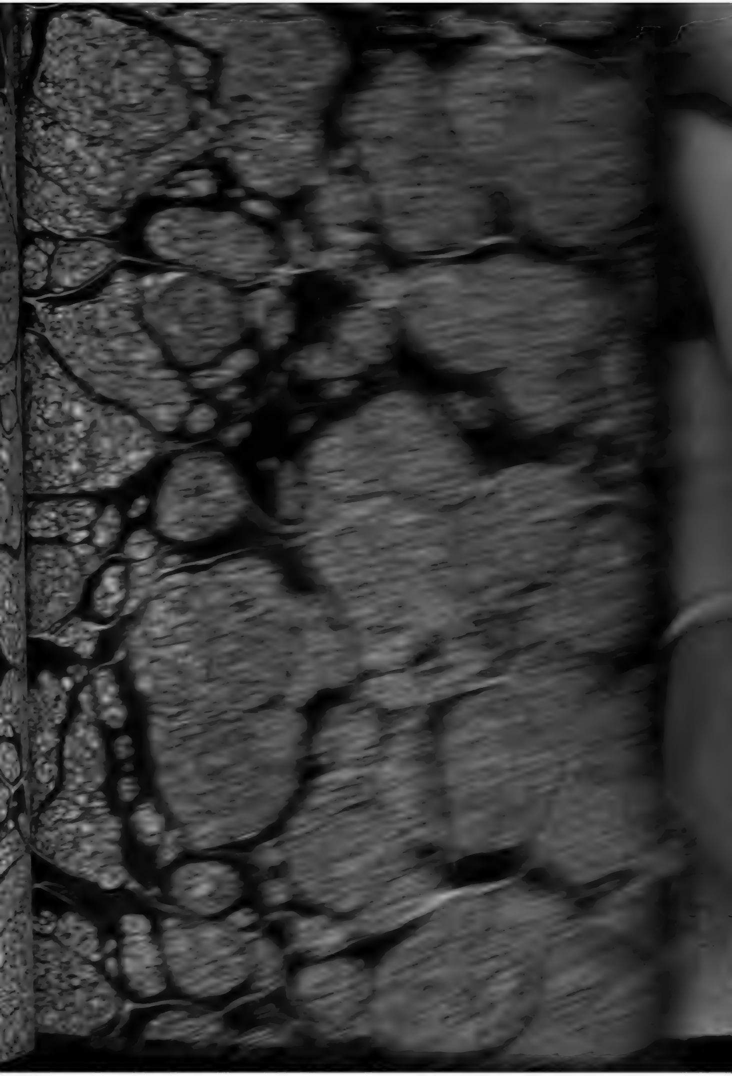
Digitized by Google











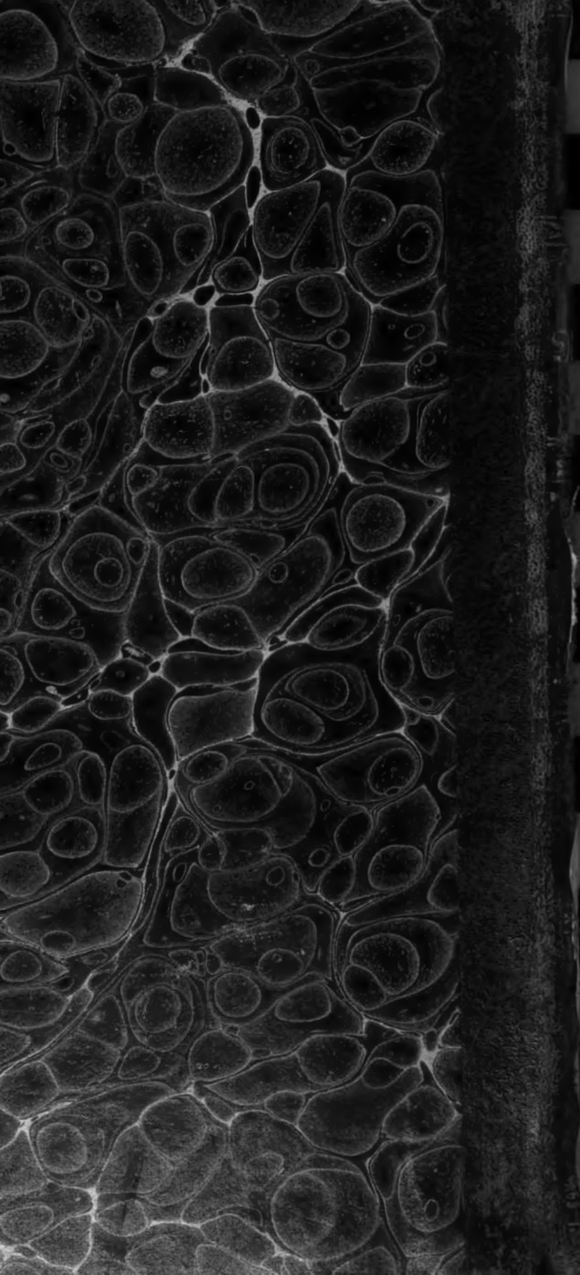
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google



Digitized by Google